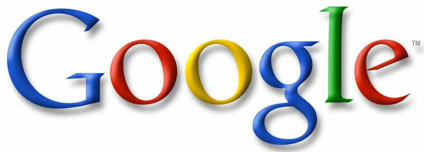
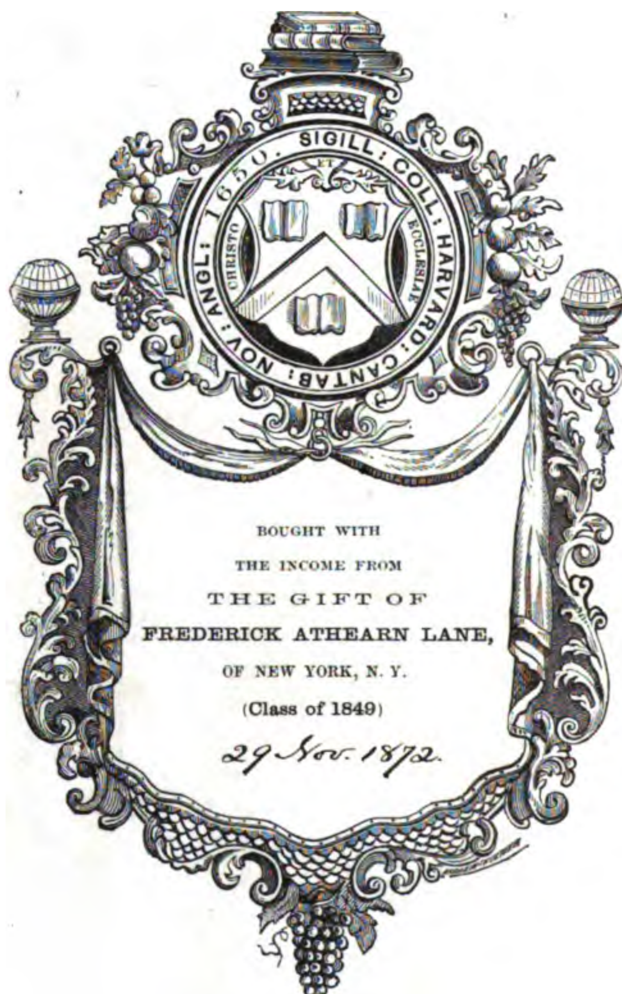

Google


SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
FREDERICK ATHEARN LANE,
OF NEW YORK, N. Y.
(Class of 1849)
29 Nov. 1872.

SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

ZWEIUNDVIERZIGSTER BAND.

WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1863.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

ZWEIUNDVIERZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1863. — HEFT I UND II.

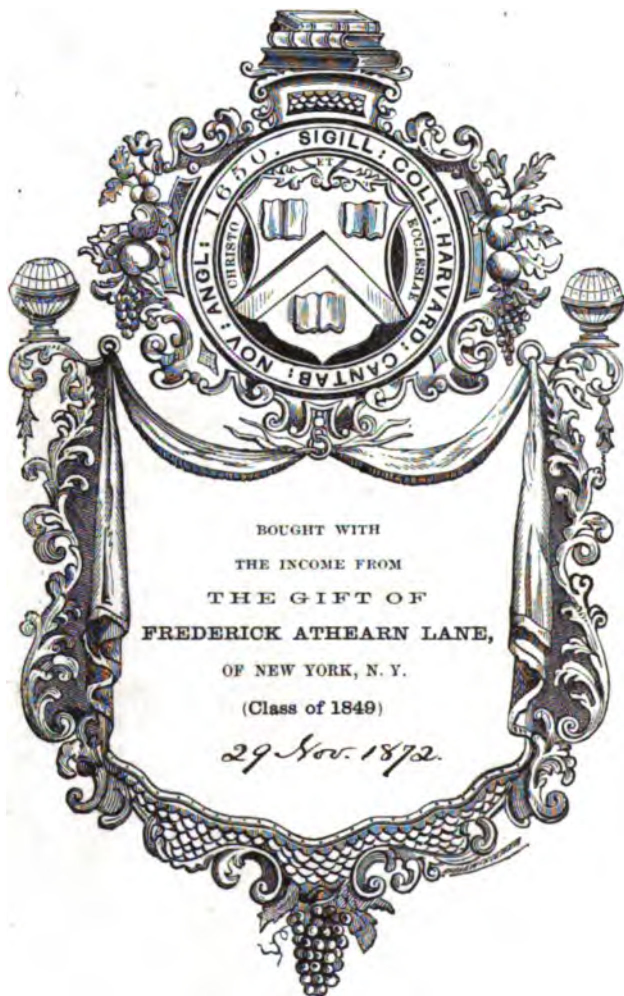
(Mit 1 lith. Beilage.)

WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1863.


SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
FREDERICK ATHEARN LANE,
OF NEW YORK, N. Y.
(Class of 1849)
29 Nov. 1872.

SITZUNG VOM 11. MÄRZ 1863.

Der Referent der historischen Commission, Herr v. Karajan, zeigt an, dass derselben zur Publication eingesandt wurde:

Diplomatarium Portusnaonense, series documentorum ad historiam Portusnaonis spectantium, quo tempore (1276—1514) domus austriacae imperio paruit, hinc inde lectorum cura et opere Josephi Valentinelli.

Vorgelegt:

Über die Sprache der Avghânen (Paχto).

II.

Von Dr. Friedrich Müller;
Docent der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Wiener Universität.

Vorliegende Abhandlung schliesst sich an eine in den Sitzungsberichten, Bd. XL abgedruckte gleichen Namens an, worin ich die Frage über die Natur der avghânischen Sprache und die daraus sich ergebenden Folgerungen in Betreff des Ursprunges der sie redenden Stämme durch Beleuchtung der vorzüglichsten Lautverhältnisse derselben zu entscheiden versucht habe. Da meine Resultate von competenter Seite Beifall gefunden haben [1]), und ich am Ende der eben genannten Abhandlung eine Untersuchung des Formenbaues des Paχto zur Vervollständigung und Erhärtung meiner dort ausgesprochenen Behauptungen in Aussicht gestellt habe, so will ich in den nachfolgenden Zeilen eine Analyse der wichtigsten Formen des Paχto versuchen und an denselben die echt érânische Natur der avghânischen Sprache darlegen.

---

[1]) Benfey in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1862. S. 1997 ff.

Da das Paχto, wenngleich es in manchen Puncten den älteren éránischen Dialekten sich nähert, seiner ganzen Natur nach ein ziemlich modern gehaltenes Idiom ist, so kann hier von einer Darlegung der Wurzel-Elemente und der Stammbildungen nicht die Rede sein, deren Darstellung der Grammatik der älteren Dialekte angehört. Wir müssen uns daher auf die Aufzählung und Beleuchtung derjenigen Elemente beschränken, welche das Paχto entweder aus älterer Zeit als solche, wenn auch nunmehr versteinert, überkommen, oder gleich den verwandten Schwestersprachen an Stelle der verloren gegangenen organischen Functions-Elemente erzeugt hat. Dabei schicken wir die Darstellung des Nomens jener des Verbums voraus.

I. Nomen.

Hier kommen folgende Puncte in Betracht: Geschlecht, Zahl, Endung.

Geschlecht. Was das Geschlecht betrifft, so ist es hier zwar nicht so lebendig wie in den älteren Sprachen, aber die Sprache kennt es und hat dafür bestimmte Merkmale. Im Allgemeinen wird das Femininum durch *ah* gekennzeichnet, z. B. اس *(ás)* Pferd, altb. [Avestan] *(açpa)*, neup. اسب *(asp)* — اسپه *(aspah)* Stute. اوښ *(ûχ)* Kamehl, altb. [Avestan] *(ustra)*, neup. اشتر *(uštur)* — اوښه *(ûχah)* Kamehlinn. Man darf aber nicht etwa glauben, diese Art der Motion, welche der in den semitischen Sprachen gebräuchlichen frappant entspricht, müsse diesen entlehnt sein, sondern es ist vielmehr *ah* wahrscheinlich nur eine andere Schreibung für *á*, welches das regelrechte alte Feminin zu dem in den neuen Idiomen ganz abgefallenen masculinen kurzen *a* darstellt (vergl. im Altindischen *dîrgha* „lang" mascul., *dîrghâ* fem., im Altbaktrischen *ya-ç* welcher, *yâ* welche). Wir sehen, dass das Paχto auch in diesem Puncte den anderen neueren éránischen Sprachen gegenüber, welche von einer Motion des Substantivs gar nichts mehr wissen, ein bedeutendes Stück Alterthum gerettet hat.

Zahl. Als Zeichen des Plural sehe ich *ân* (Nebenformen *âna, âno, ânu, â*) an, das dem neupersischen Pluralzeichen bei belebten Wesen *ân* entspricht. Davon lassen sich *ûna, ûno, ûnu, ún, û, ó*

als Modificationen ableiten, sämmtlich durch Verdumpfung des langen *a* entstanden, wie نمونځ *(nmûnζ)* Gebet = neup. نماز *(namâz)*, altbaktr. 𐬥𐬆𐬨𐬀𐬢𐬵 *(nĕmaňh)*. Diese Pluralzeichen treten aber nur in den obliquen Casus immer auf; der Nominativ und Accusativ weichen in mehreren Fällen von den anderen Casus ab; meist haben die Masculina hier *í, i*, die Feminina *ai* aufzuweisen. Folgende Beispiele mögen hier Platz finden:

	Plur.	Obliq. Casus.
اوښ *(ûχ)* Kamel	اوښان *(ûχ-ân)*	اوښان *(ûχ-âno)*,
ملا *(mullâ)* Priester	ملایان *(mullay-ân)*	ملا یان *(mullay-ânu)*,
میلمه *(mêlmah)* Gast	میلمانه *(mêlm-ânah)*	میلمانو *(mêlm-ânô)*,
پلار *(plâr)* Vater	پلارونه *(plar-ûnah)*	پلارون *(plâr-ûno)*,
غر *(ghar)* Berg	غرون *(ghr-ûna)*	غرون *(ghr-ûnu)*,
غل *(ghal)* Dieb	غله *(ghl-aȟ)*	غل *(ghl-o)*,
سړی *(saŕai)* Mann	سړی *(saŕî)*	سړو *(saŕ-ô)*,
لار *(lâr)* Weg	لار *(lâri)*	لار *(lâr-o)*,
ښځه *(χaζah)* Weib	ښځی *(χaζai)*	ښځو *(χaζ-ô)*.

Endung. Was den Casus betrifft, so besitzt das Paχto einen Nominativ, Accusativ, Genitiv, Dativ, Ablativ, Vocativ, Local, natürlich nur in dem Sinne, wie alle anderen modernen Idiome. Davon sind Nominativ und Vocativ gleich im Vorhinein als jedes Zeichens entbehrend, auszuscheiden, ebenso der Accusativ, der entweder mit dem Nominativ oder dem Dativ zusammenfällt.

Das Zeichen des Genitivs ist د *(da)* oder ده *(dah)*. Es wird dem das Besitzende ausdrückenden Nomen vorgesetzt. In diesem Zeichen, das sowohl der Form als der Anwendung nach, wirklich frappant zu dem aramäischen ד, ܕ stimmt, hat man ehemals ein semitisches Element entdecken wollen. Diese Ansicht haben mit Recht schon Ewald (Zeitschr. für Kunde d. Morgenlandes II, 309) und Dorn (Memoiren der Petersburger Akademie, Serie VI, Tom. 5, S. 40) aufgegeben. Ewald sieht in dem avghânischen Genitiv-Elemente das relativ gebrauchte Demonstrativwörtchen *da*, welches, nachdem der wahre Genitivcasus verloren gegangen ist, zum Aus-

drucke seines Begriffes angewendet wurde. Dorn fasst es eben so demonstrativ und hält es mit dem deutschen „der, die, das" desselben Ursprungs.

Meiner Ansicht nach haben wir in dem avghânischen Genetivzeichen nicht nur ein indogermanisches, sondern ein echt érânisches Element vor uns. Es stimmt sowohl was den Gebrauch als auch was den Ursprung desselben anbelangt, mit der neupersischen sogenannten Idâfat vollkommen überein. So wie diese nichts anderes ist, als ein Überbleibsel des im Altbaktrischen auftretenden Relativpronomens 𐬫𐬀 *(ya)*, wie man aus dem Pârsî überzeugend beweisen kann (vgl. Spiegel, Parsigrammatik, S. 52), so entstammt auch unser *da* gewiss nichts anderem als dem Pronominalstamme *tya*, der in den Keilinschriften dem altbaktrischen *ya* gleich gilt.

Der Dativ wird gebildet, indem man dem Worte ته *(tah)*, له *(lah)*, لره *(larah)* nachsetzt; allen dreien kann noch و *(wa)* verstärkend beigefügt werden, das aber vor das Wort tritt, so dass letzteres dann von zwei Partikeln eingeschlossen wird. Neben ته *(tah)* kommt auch وته *(watah)*, wahrscheinlich nur eine Verstärkung desselben, vor.

Von diesem Elemente ist ته *(tah)* mit dem Neupersischen تا *(tâ)* in der Bedeutung „bis, zu" zu vergleichen, له *(lah)*, لره *(larah)* hängt höchst wahrscheinlich, wie schon Dorn (a. a. Orte S. 47) vermuthet, mit dem Neupersischen را *(râ)*, Pehlewî ראי *(râi)* und dem Altpersischen *râdiy* „wegen" (vgl. Spiegel, Huzvareschgrammatik, S. 67) zusammen. Echt érânisch ist و *(wa)*, das ich mit dem Pehlewî און *(aw)* und dem Parsi 𐬋𐬌 *(ôi)* identificire. Auch das neupersische به *(bih)*, ب *(bi)*, das häufig zur Bildung des Dativs verwendet wird, mag zur Vergleichung herbeigezogen werden. — Schwieriger sind die Zeichen des Ablativs له *(lah)*, له — نه *(lah-nah)*, تر *(tar)*, wovon ersteres und letzteres vorgesetzt werden, له *(lah)* und نه *(nah)* das Wort in die Mitte nehmen. Aus letzter Partikel, welche vielleicht mit dem altbaktrischen 𐬙𐬀𐬭𐬉 *(tarĕ)*, 𐬙𐬀𐬭𐬋 *(tarô)* identisch sein dürfte, scheint hervorzugehen, dass in der diesem Casus zu Grunde liegenden Anschauung der Begriff des Überschreiten gelegen ist; woraus dann jener des

Sich-Entfernens sich natürlich entwickelt. Nach diesem möchte ich له *(lah)* an das Pehlewî רארא *(rârâ)* „auf, empor“, das dem altbaktrischen ... *(uç)* entspricht, anknüpfen. Über نه *(nah)* könnte ich zwar manche Vermuthung beibringen, es ist mir aber im Ganzen ziemlich dunkel geblieben.

Der Locativ wird durch die Partikel په *(pah)*, پ *(pa)* bezeichnet, welche die Bedeutungen „durch, in, mit, wegen“ in sich vereinigt. Zu ihrer Erklärung ziehe ich die Pehlewî-Partikel פנן *(pann)* herbei. Oft wird hier auch die Phrase په ميان *(pah-miyân)* oder په منځ *(pah miyanζ)* „in der Mitte“ gebraucht.

Der Deutlichkeit wegen, und damit Mancher in Ermangelung anderer Hilfsmittel diese Untersuchung auch als grammatische Skizze des Paχto gebrauchen könne, füge ich eine Übersicht der Declination bei.

پلار *(plâr)* Vater.

	Singular.	Plural.
Nominativ	پلار	پلارونَ
		پلارونه
Dativ	پلار ته	پلارونُ ته
	پلار له	پلارونُ له
	پلار لره	پلارونُ لره
	و پلار ته	و پلارونُ ته
	و پلار له	و پلارونُ له
	و پلار لره	و پلارونُ لره
	و پلار وته	و پلارونُ وته
Genitiv	د پلار	د پلارونُ
	ده پلار	ده پلارونُ

Ablativ	له بلار	له بلارونُ
	له بلار نه	له بلارونُ نه
	تر بلار	تر بلارونُ
Locativ	په بلار	په بلارونُ
	پبلار	پبلارونُ

Adjectivum. Was das Adjectiv betrifft, so ist zu bemerken, dass es nicht wie im Neupersischen dem Nomen folgt, sondern immer demselben vorausgeht (was an die neueren indischen Sprachen erinnert), ohne mit demselben durch irgend eine Partikel verbunden zu werden. Die Motion wird — analog der Art und Weise bei den Substantiven, mittelst *ah* vollzogen, z. B.: اوچت *(ućat)* „hoch“, vergl. Hindûstânî: اونچا *(unćâ)*, altind. *ućća*, femin. وچته *(ućatah)*.

Pronomen. Das Pronomen hat vieles Alterthümliche und Eigenthümliche erhalten. Der Nominativ singular. der ersten Person lautet زه *(zah)*, das dem altbaktrischen 𐬀𐬰𐬆𐬨 *(azĕm)* entspricht. In den obliquen Casus tritt ما *(mâ)* ein, entsprechend dem 𐬨𐬀 *(ma)* des Altbaktrischen. An dieses Element treten die Casuszeichen in derselben Weise wie beim Substantiv an, nur mit der Ausnahme, dass der Genitiv nicht *da-mâ*, sondern څما *(ζmâ)* lautet. Neben dieser Form führt Dorn (a. a. O. S. 84) auch ذما *(dmâ)* als bei Mirsa vorkommend an, welches, sammt der Nebenform der zweiten Person دتا *(datâ)* wahrscheinlich macht, dass څما *(ζmâ)* aus *da-mâ* entstanden ist. Bedenken wir dazu, dass das Genitivzeichen *da*, wie wir oben gezeigt haben, aus altem *tya* entstanden ist, so bietet die Erklärung des *ζ* aus *dy* (das von *ty* herabgesetzt ist) keine besonderen lautlichen Schwierigkeiten.

Der Plural der ersten Person lautet منګ *(mung)*, مونګ *(mûng)* oder منګه *(mungah)*, مونګه *(mûngah)*, wofür auch in den westlichen Dialekten موږ *(muẓ̌)* vorkommt. Offenbar liegt hier derselbe Stamm, wie in den obliquen Casus des Singular zu Grunde, nämlich *ma*, der mit demselben Pluralzeichen, wie es beim Nomen substant.

auftritt, nämlich *ûna*, wovon *ûngah* nur eine andere Aussprache sein dürfte, versehen erscheint. Etwas dem Ähnliches finden wir in den neupersischen Pronominalsuffixen م *(m)*, ت *(t)*, ش *(š)*, welche im Plural مان *(mân)*, تان *(tân)*, شان *(šân)* lauten. Die Casus werden, ebenso wie im Singular, durch Verbindung der Form des Nominativs mit den entsprechenden Casuszeichen ausgedrückt; der Genitiv lautet analog dem des Singular, څمنګ *(ʒmung)*, څمونګ *(ʒmûng)*, څمنګه *(ʒmungah)*, څمونګه *(ʒmûngah)*, څموږ *(ʒmûẓ)*.

Der Stamm der zweiten Person lautet im Singular تا *(tâ)*, im Nominativ ته *(tah)*, offenbar identisch mit dem altbaktrischen ϛϡϱ *(tûm)* = *tvĕm*, altpers. *tuvm*. Die Bezeichnung der Casus geschieht ebenso wie beim Pronomen der ersten Person; der Genitiv lautet ستا *(stâ)* oder دتا *(datâ)*. Letztere Form steht der beim Nomen gebräuchlichen Genitivform am nächsten; bei der ersteren ist das *s* offenbar als eine Entwickelung von *tya* zu erklären.

Der Plural der zweiten Person lautet تاسو *(tâsu)*, تاسو *(tâsû)*, تاسِ *(tâsi)*, تاسي *(tâsî)*. Das an den Stamm der zweiten Person angetretene Pluralzeichen *s* dürfte wahrscheinlich aus dem alten Determinativsuffixe *sma* zu erklären sein, und dürfte der avghânischen Form eine dem prâkrischen तुम्हे *(tumhê)* = *tu* + *smê* = *tu* + *sma* + *î* [1]) entsprechende zu Grunde liegen. Die Bezeichnung der Casus ist mit jener im Singular gebräuchlichen vollkommen identisch; der Genitiv bildet, wie beim Singular, eine kleine Ausnahme.

Bei der dritten Person kommen besonders zwei Stämme in Betracht, nämlich هغه *(haghah)* und دغه *(daghah)* oder دا *(dâ)*. Ich theile die Formen als *ha-ghah*, *da-ghah* ab, und erblicke in den ersten Elementen *ha* und *da* die alten Demonstrativstämme *sa* und *tya* [2]), während das zweite Element *gha* nichts anderes als das alte *gha*, griech. γε zu sein scheint, welches bekanntlich auch im altind. *aham* (für *agham*), griech. ἐγών, als Determinativ-Element, ähnlich dem *sma* in anderen Formen, vorkommt [3]).

---

[1]) Vgl. Orient und Occident von Benfey I, 737.

[2]) Bei *da* lässt sich auch an altpers. *dim*, *dis*, altbaktr. *dim*, *dit*, *dis* (Haug, Essays 110) denken.

[3]) Vgl. Orient und Occident von Benfey I, 739.

Als Reflexivum tritt خپل (*khpal*) auf, fem. خپله (*khpalah*), welches, wie ich bereits in meiner ersten Abhandlung bemerkt habe, das altbaktrische 𐬓𐬀𐬉𐬞𐬀𐬌𐬚𐬌𐬌𐬀 (*qaepaithya*) vollkommen wiedergibt.

Als Interrogativ treten auf: der Stamm څا (*ẓâ*), Nomin. څوك (*ẓôk*), der zunächst mit dem altbaktrischen 𐬗𐬀 (*ća*), vergl. 𐬗𐬀𐬟𐬨𐬁𐬌 (*ća-hmâi*), 𐬗𐬀𐬢𐬌𐬌𐬀 (*ća-hya*) verglichen werden muss, ferner كم (*kam*) oder كوم (*kôm*), fem. كمه (*kamah*) oder كومه (*kômah*), welches sich unmittelbar als altbaktr. 𐬐𐬀 (*ka*), Nom. 𐬐𐬋 (*kô*), 𐬐𐬁 (*kâ*), 𐬐𐬀𐬝 (*kaṭ*) und neup. كه (*kih*) anschliesst. Als Interrogativum und Indefinitum tritt څه (*ẓah*) auf, das vollkommen dem neupers. چه (*ćih*) entspricht. Zu vergleichen ist damit altbaktr. 𐬗𐬀 (*ća*), 𐬗𐬌𐬯 (*ćis*), 𐬗𐬌𐬝 (*ćiṭ*).

Ein anderes Indefinitum ist څني (*ẓinî*) oder څن (*ẓini*), das dem Gebrauche und dem Ursprunge nach mit dem neupers. چند (*ćand*) übereinstimmt und offenbar mit dem altbaktr. 𐬗𐬬𐬀𐬝 (*ćvaṭ*) verglichen werden muss.

Der Deutlichkeit halber lasse ich im Nachfolgenden eine Übersicht des avghânischen Pronomens folgen:

I. Person.

	Singular.	Plural.
Nominativ	زه	موز، مونګه، مونږ، منګه، منږ
Accusativ	ما	wie Nominativ
Dativ	ماته	منږ ته
	ماله	مونږ له
	مالره	منګه لره
	وماته	و مونګه ته
	وماله	و مونګه له
	ومالره	و موز لره
	وماوته	و … وته
Genitiv	خما	خموز، خمونګه، خمنګه، خمونږ، خمنږ

II. Person.

	Singular	Plural
Nominativ	تہ	تاسی ,تاسِ ,تاسو ,تاسُ
Accusativ	تا	wie Nominativ
Dativ	تاتہ تالہ تالرہ وتاتہ وتالہ وتالرہ وتاوتہ	(و) (تاسُ / تاسو / تاسِ / تاسی) (تہ / لہ / لرہ / وتہ)
Genitiv	دتا ,ستا	ستاسی ,ستاسِ ,ستاسو ,ستاسُ دتاسی ,دتاسِ ,دتاسو ,دتاسُ

III. Person.

Stamm هغه

	Singular.	Plural.
Nominativ	هغه	هغه
Accusativ	wie Nominativ	wie Nominativ
Dativ	(و) (هَغَهٔ / هغهٔ / هِغَی) (تہ / لہ / لرہ / وتہ)	(و) (هُغُو *(hughô)* / هغوی *(hughôi)*) (تہ / لہ / لرہ / وتہ)
Genitiv	دَهَغَهٔ دَهغهٔ دهِغَی	دَهُغُو دَهُغُوی

Stamm دغه, دا

Nominativ	دا, دغه	دغه
Accusativ	wie Nominativ	wie Nominativ
Dativ	ته, له, لره, ته, له, لره, وته — دغه, دغه, دغی, دی — و, و, و, و	ته, له, لره, ته, له, لره, وته — دغو (daghô), دیوو (dêwô), دیو (dêwö) — و, و, و, و
Genitiv	ددی ددغه, دد ددغه, ددغی	ددغو, ددیوو, ددیو

Numerale. Unter den Formen des Zahlwortes gibt es mehrere, welche einen unwiderleglichen Beweis für die echt-erânische Natur des Paχto ablegen. Ich will sie der Reihe nach hieher setzen und beleuchten:

یو *(yaw)* „eins" entspricht vollkommen dem altbaktrischen 𐬀𐬉𐬎𐬎𐬀 *(aeva)*, das im Pehlewî איוך *(aivak)*, im Neupersischen یك *(yak)* — aus *yϝak* entstanden — lautet. Die neuindischen Sprachen bieten für eins ایك *(êk)* = altind. *êka*, das von dem erânischen Ausdrucke dem Ursprunge nach verschieden zu sein scheint.

شپږ *(śpaẕ)* oder شپگ *(śpag)* „sechs" kann — wie ich bereits in meiner ersten Abhandlung bemerkt habe — nur einer erânischen Sprache angehören. Es entspricht dem altbaktr. 𐬑𐬱𐬎𐬎𐬀𐬱 *(khshvas)*. Das Urdu bietet für „sechs" den Ausdruck چهه *(ćhah)*, der dem altindischen *shash* entstammt.

اووه *(auwah)* „sieben" reiht sich zunächst an das ossetische ავდ *(awd)* und das armenische եւթն *(ĕvthn)*. Allen diesen

Formen ist der im Anlaute früher dagewesene und im neupers. هفت (*haft*) noch erhaltene Hauch abbanden gekommen, der sich auf éránischem Gebiete aus altem *s* entwickelt hat (vgl. altb. 𐬵𐬀𐬞𐬙𐬀 und altind. *saptan*). Das Urdu bietet für sieben سات (*sá*) eine Verstümmelung des altindischen *saptan*.

لس (*las*) „zehn“ = altbaktr. 𐬛𐬀𐬯𐬀 (*daçan*) übertrifft das neupersische ده (*dih*) an Alterthümlichkeit und stimmt zunächst mit dem Urdu دس (*das*) = altind. *daçan* überein. Durch den Übergang des Dentals im Anlaute in *l* verräth sich die Form als echt-avghânisch.

Bemerkenswerth ist die Form شل (*šal*) „zwanzig“ (eine Verstümmelung aus altem 𐬬𐬍𐬯𐬀𐬌𐬙𐬌 (*vîçaiti*), derart, dass das *vi* im Anlaute abfiel), die nur alleinstehend vorkommt, während in der Zusammensetzung die Form ويشت (*višt*) — dem neupersischen بيست (*bîst*) entsprechend — sich vorfindet.

Die Form für „dreissig“ ديرش (*dîriš*) = altbaktr. 𐬚𐬭𐬌𐬯𐬀𐬙𐬆𐬨 (*thriçatĕm*) übertrifft das neupersische سى (*sî*) in Bezug auf Alterthümlichkeit; es ist auch bedeutend besser erhalten als die Urduform تيس (*tîs*), altind. *trinçati*.

Bemerkenswerth sind ferner die Formen für „hundert“ سل (*sal*) und „tausend“ زر (*zar*), entsprechend den altbaktr. 𐬯𐬀𐬙𐬆𐬨 (*çatĕm*) und 𐬵𐬀𐬰𐬀𐬢𐬭𐬀 (*hazaṅra*). In ersterer Form ist das alte *t* nach avghânischem Lautgesetze in *l* umgewandelt; in letzterer ist der aus altem *s* (vgl. altind. *sahasra*) entstandene Hauchlaut *h* im Anlaute (wodurch, sowie durch das ز = *h*, die Form als eine echt-erânische charakterisirt wird) wie oben bei اووه spurlos abgefallen.

Der Übersicht wegen lasse ich die Zahlenausdrücke des Paχto folgen:

1	يو	6	شپږ، شکږ	11	يولس
2	دوه	7	اووه	12	دوه‌لس
3	درې	8	اته	13	ديارلس
4	څلور	9	نه	14	څوارلس
5	پنځه	10	لس	15	پنځه‌لس

16	شپاړس	21	يويشت	70	اويا
17	اووه‌لس	30	ديرش	80	اتيا
18	اته‌لس	40	څلويښت	90	نوي
19	نولس	50	پنځوس	100	سل
20	شل	60	شپيته	1000	زر

Die Ordinalia werden, wie im Neupersischen, mittelst des Suffixes *am, um* gebildet; z. B. دويم *(duyam)*, دريم *(driyam)*, څلورم *(ẓlôram)*, پنځم *(panẓam)*. Abweichend gebildet ist ړنبی *(ŕanbai)*, der erste, auch وړنبی *(wŕanbai)*. Ich halte diese Form für eine Verstümmelung des altbaktr. fratĕma *(fratĕma)*, altind. *prathama*. Was die Erweichung und den endlichen Abfall des *p* im Anlaute betrifft, darüber vergleiche man رور *(rôr)*, auch ورور *(wrôr)* Bruder, altbaktr. brâtarĕ *(brâtarĕ)*, altind. *bhrâtar*, und وړل *(wŕal)* tragen, altbaktr. bĕrĕ *(bĕrĕ)*, altind. *bhar*.

II. Verbum.

Was diesen Redetheil betrifft, so hat schon Ewald in seiner bekannten Abhandlung (Zeitschr. für Kunde des Morgenlandes II, S. 301) richtig erkannt, dass der Conjugation desselben, wie im Neupersischen, zwei Stämme zu Grunde liegen, der eine für das Präsens und die damit zusammenhängenden Tempora und Modi, der andere für das Perfectum und die damit zusammenhängenden Formen. Der Stamm des letzteren ist nichts anderes, als das alte Participium perfecti passivi in *ta*, welches sich aber schon im Altbaktrischen in activer Bedeutung nachweisen lässt.

Bekanntlich stehen im Neupersischen das Participium perfecti (dessen Zeichen ته, ده = altbaktr. ta) und der Infinitiv (dessen Zeichen تن, دن = altpers. *tanaiy*) in einem gewissen Zusammenhange, derart, dass man, sobald der Infinitiv gegeben ist, ohne alle Schwierigkeit durch Substituirung des *tah, dah* an Stelle von *tan, dan* das Participium perfecti und die davon abgeleiteten Formen bilden kann. Im Ganzen hängt auch hier das Participium mit dem Infinitiv auf diese Weise zusammen.

Was das Verhältniss der beiden oben angegebenen Stämme zu einander im Neupersischen betrifft, so enthält das Participium perfecti passivi nach Abtrennung des Zeichens *tah*, *dah*, und mit Berücksichtigung der obwaltenden Lautgesetze, die Wurzel rein, während der Präsensstamm dieselbe mit verschiedenen erweiternden Elementen (deren genügende Erklärung nur innerhalb der älteren érânischen Sprachen, Altbaktrisch und Altpersisch, gegeben werden kann) belastet auftritt; z. B.: دادن (*dâdan*), part. perf. داده (*dâdah*), während Präsens دهم (*diham*), altind. *dadhâmi*, *dadâmi* (Classe III) = griech. τίθημι und δίδωμι. چيدن (*čîdan*), part. perf. چيده (*čîdah*), während Präsens چنم (*čînam*), altind. *činômi* (Classe V).

Im avghânischen Verbum scheint derselbe Gegensatz obgewaltet zu haben, wiewohl er sich nun — bei der Überwucherung der abgeleiteten Verba in der Sprache — nicht mehr recht nachweisen lässt. Präsens- und Perfectstamm stehen sich hier näher; ihre beiderseitige Differenz beruht meist auf rein lautlichen Gründen.

Der Präsensstamm stellt meist die reine Wurzel dar; z. B.: الوتل (*al-watal*) fliegen, Präsensstamm الوز (*al-waz*) = neupers. وزيدن (*wazîdan*), altbaktr. واز (*waz*) + ئ (*uç*). سول (*swal*) brennen, Präsensstamm سوځ (*sôζ*), vergl. neupers. سوزم (*sôzam*). ميتل (*mîtal*) harnen, Präsensstamm ميژ (*mîž*), vergl. armen. միզել (*mizěl*), altbaktr. ميز (*miz*). خېتل (*khatal*) aufstehen, Präsensstamm خېژ (*khêž*), vergl. neupers. خيزم (*khêzam*).

Wie schon aus den eben angeführten Infinitivformen hervorgeht, so hat die Verbalwurzel in denselben — folglich auch in dem damit zunächst verwandten Participium perfecti — eine Verstümmelung erfahren. Nur bei den Verben in *êdal* — verwandt mit den neupersischen in *îdan* — ist dieses nicht eingetreten.

Wir wollen gleich hier die Bildung der avghânischen Verbalformen im Allgemeinen skizziren und dann zur Darstellung derselben im Einzelnen übergehen. Wie oben bemerkt wurde, sind aus älterer Periode zwei Stämme erhalten, welche allen Bildungen des Verbums zu Grunde liegen, nämlich der Präsensstamm und das Participium perfecti. Zu diesen treten, wie im Neupersischen, das

Verbum substantivum und die Wurzel بو (*bû*), neup. بودن (*bûdan*) zur Bildung der activen, und die Wurzel شو (*šu*), neup. شدن (*šudan*), avghân. شول (*šwal*) „gehen", dann „sein" [1]) in Verbindung mit den beiden ersteren zur Bildung der passiven Formen.

A. Vom Präsensstamm werden gebildet:

I. Das Präsens activi durch Anknüpfung der Personalendungen; z. B.: کوم (*kaw-am*) „ich thue", کوی (*kaw-ai*) „du thust", کوی (*kaw-i*) „er thut" etc. [2]), vgl. neup. کنم (*kun-am*), کنی (*kun-ê*), کند (*kun-ad*).

II. Das unbestimmte Futurum (Futur-Aorist) durch Vorsetzung der Partikel *wu* (neup. ب) vor die Form des Präsens; z. B.: وکم (*wu-kam*) ich werde thun, وکی (*wu-kai*) du wirst thun etc., vgl. neup. بکنم (*bi-kunam*), بکنی (*bi-kunê*) etc.

III. Der Imperativ, welcher meist den Präsensstamm ohne allen Zusatz wiedergibt; z. B.: که (*kuh*) oder کوه (*kûh*) „mache", neup. کن (*kun*) [3]).

---

[1]) Die Bildung des Passivums mit Hilfe eines Verbums, welches „gehen" bedeutet, ist besonders in den modernen indischen Idiomen einheimisch. So lautet im Hindûstânî (Urdu) das Passiv von مارنا (*mârnâ*) „schlagen, tödten", مارا جانا (*mârâ ǵânâ*) eigentlich „geschlagen gehen" oder „in's Geschlagensein gehen". Daher مین مارا جاتا هون (*main mârâ ǵâtâ hûn*) ich werde geschlagen, تو مارا جاتا هی (*tu mârâ ǵâtâ hai*) du wirst geschlagen, مین مارا گیا هون (*main mârâ gayâ hûn*) ich bin geschlagen worden, تو مارا گیا هی (*tu mârâ gayâ hai*) du bist geschlagen worden. Ebenso im Bengalî: আমি দেখা যাইতেছি (*âmi dêkhâ yâitechi*) ich werde gesehen, আমি দেখা গিয়াছি (*âmi dêkhâ giyâchi*) ich bin gesehen worden. Auch die Drâviḍa-Sprachen kennen dieses Verfahren. (Vergl. Caldwell: A comparative grammar of the Dravidian or South-Indian family of languages, S. 365.) — Die Verwendung des شول zur Bildung des Passivums fällt bei Feststellung des erânischen Charakters des Paχto schwer in die Wage.

[2]) Vergl. im Gîlânî بکودم = neup. بکردم.

[3]) Vergl. im Gîlânî بکو = neup. بکن.

B. Vom Participium perfecti werden gebildet:

I. Der Aorist Activi durch Anfügung der Personalendungen an dasselbe; z. B.: زه شولم *(zah św̌alam)* ich ward, auch زه شوم *(zah św̌am)* [1], neup. شدم *(śudam)* etc.

II. Der Aorist Passivi durch Verbindung des Participium perfecti mit dem Aorist von شول; z. B.: و کړی شوم *(wu kṙai św̌am)* ich bin gemacht, و کړی شوی *(wu kṙai św̌ai)* du bist gemacht, neup. کرده شدم *(kardah śudam)*, کرده شدی *(kardah śudê)* etc.

III. Der Präsens passivi durch Verbindung des Participium perfecti mit dem Präsens von شول; z. B.: کړی شم *(kṙai śam)* ich werde gemacht, کړی شی *(kṙai śai)* du wirst gemacht, neup. کرده شوم *(kardah śuwam)*, کرده شوی *(kardah śuwê)* etc.

IV. Das Perfectum activi durch Verbindung des Participium perfecti mit dem Präsens des verbum substantivum; z. B.: ختلی یم *(khatlai yam)* ich bin aufgestanden, ختلی یی *(khatlai yai)* du bist aufgestanden, neup. خاسته ام *(khâstah am)*, خاسته ای *(khâstah ê)* etc.

V. Das Perfectum passivi durch Verbindung des Participium perfecti mit dem Perfectum von شول; z. B.: کړی شوی یم *(kṙai św̌ai yam)* ich bin gemacht worden, کړی شوی یی *(kṙai św̌ai yai)* du bist gemacht worden, neup. کرده شده ام *(kardah śudah am)*, کرده شده ای *(kardah śudah ê)* etc.

VI. Das Plusquamperfectum activi durch Verbindung des Participium perfecti mit dem Aorist der Wurzel *bû*; z. B.: ختلی وم *(khatlai wum)* ich bin aufgestanden, ختلی وی *(khatlai wai)* du bist aufgestanden, neup. خاسته بودم *(khâstah bûdam)*, خاسته بودی *(khâstah bûdê)* etc.

VII. Das Plusquamperfectum passivi durch Verbindung des Participium perfecti mit dem Plusquamperfectum von شول; z. B.: کړی شوی وم *(kṙai św̌ai wum)* ich war gemacht worden, کړی شوی

[1]) Vergl. im Gîlânî بدمه = neup. بدیدم.

وی (*kŕai šwai wai*) du warst gemacht worden, neup. كرده شده بودم (*kardah šudah bûdam*), كرده شده بودی (*kardah šudah bûdê*) etc.

Was nun die Personalsuffixe betrifft, so sind sie im Paχto zwar noch ziemlich deutlich, wenn sie sich auch, was das Anschliessen an die primitiven Formen betrifft, mit den neupersischen nicht messen können. Sie lauten:

م (*am*)	و (*ū*)
ی (*ai*)	ئ (*a'i*)
ی (*ī*)	ی (*ī*)

Deutlich davon sind *am* und *ai*, welche sich zunächst an die Parsiformen (*ham*), (*haê*) anschliessen. *û* dürfte eine Verstümmelung von *ûm* für *âm* sein; *î* und *a'i* bieten bedeutende Schwierigkeiten, die ich vor der Hand nicht zu lösen wage [1]).

Hier mögen auch gleich jene Formen Platz finden, welche bei der Conjugation des Verbums zur Darstellung der zusammengesetzten Tempora und Modi verwendet werden, nämlich das Verbum substantivum, der Aorist der Wurzel *bû* und das Verbum شول.

Verbum substantivum.

زه یم (*zah yam*) ich bin	مونګ یو (*mûng yû*) wir sind
ته یی (*tah yai*) du bist	تاسو یئ (*tâsu ya'i*) ihr seid
هغه شته (*haghah štah*) er, sie ist	هغه شته (*haghah štah*) sie sind.

Davon schliesst sich یم (*yam*) an armen. եմ (*ēm*), neupers. ام (*am*) enge an, während شته (*štah*), das neup. است (*ast*), altb. (*açti*) getreu wiederspiegelt [2]).

---

[1]) Vergl. jedoch im Gîlânî كنه = neup. كند; كمه = neup. كم است; بزنه = neup. بزدند.

[2]) ش = neup. س, altbaktr. darf hier nicht auffallen. Abgesehen davon, dass است, altes, speciell auf éránischem Gebiete zu *ç* entwickeltes dentales *s* haben (vgl. altind. *asti*), entspricht im Paχto ش selbst manchmal altem *ç*, z. B.: شل (*šal*) zwanzig = altbaktr. (*viçaiti*), ویشت (*višt*) = derselben Form; griech. *ϝέικοσι*, *ϝεῖκατι*.

Aorist der Wurzel *bû*.

زه وم *(zah wum)* ich war	مونږ وو *(mûng wû)* wir waren
ته وی *(tah wai)* du warst	تاس ویی *(tâsu wa'i)* ihr waret
هغه و od. وه *(haghah wuh)* er war	هغه وو *(haghah wû)* sie waren (masc.)
هغه وه *(haghah wah)* sie war	هغه و *(haghah wi)* sie waren (fem.)

Verbum شول *(śwal)*.

Präsens.

زه شم *(zah śam)* ich werde	مونږ شو *(mûng śû)* wir werden
ته شی *(tah śai)* du wirst	تاسو شئ *(tâsu śa'i)* ihr werdet
هغه شی *(haghah śī)* er wird	هغه شی *(haghah śi)* sie werden.

Aorist.

زه شولم *(zah śwalam)* oder	مونږ شولو *(mûng swalû)* oder
زه شوم *(zah śwam)* ich war	مونږ شوو *(mûng śwû)* wir waren
ته شولی *(tah śwalai)* oder	تاس شولیی *(tâsu śwala'i)* oder
ته شوی *(tah śwai)* du warst	تاس شویی *(tâsu śwa'i)* ihr waret
هغه شه *(haghah śah)* er war	هغه شول *(haghah śwal)* oder
هغه شوله *(haghah śwalah)* oder	هغه شو *(haghah śwu)* sie waren (masc.)
هغه شوه *(haghah śwah)* sie war	هغه سول *(haghah śwali)* oder
	هغه شو *(haghah swi)* sie waren (fem.)

Perfectum.

زه شوی یم *(zah śwai yam)* ich bin geworden	مونږ شوی یو *(mûng śwî yû)* wir sind geworden
ته شوی یی *(tah śwai yai)* du bist geworden	تاس شوی یی *(tâsuświ ya'i)* ihr seid geworden
هغه شوی دی *(haghah śwai dî)* er ist geworden	هغه شوی دی *(haghah świ dî)* sie sind geworden (masc.)
هغه شو ده *(haghah świ dah)* sie ist geworden	هغه شوی ده *(haghah śwê dah)* sie sind geworden (fem.)

Plusquamperfectum.

زه شوی وم *(zah śwai wum)* ich war geworden	مونگ شوی وو *(mûng śwî wû)* wir waren geworden
ته شوی وی *(tah śwai wai)* du warst geworden	تاس سوی ویی *(tâsu śwî wa'i)* ihr wart geworden
هغه شوی وه *(haghah śwai wuh)* er war geworden	هغه شوی وو *(haghah śwî wû)* sie waren geworden (masc.)
هغه شو وه *(haghah świ wah)* sie war geworden	هغه شوی و *(haghah śwê wi)* sie waren geworden (fem.)

Was nun die Erklärung jener Form, auf welcher die Conjugation des avghânischen Verbums zumeist beruht, nämlich des Participium perfecti betrifft (mit dem die Erklärung des Infinitivs zusammenhängt), so ist sie, wie auf den ersten Anblick scheinen möchte, nicht leicht. Denn vergleicht man Formen wie den Infinitiv ختل *(khatal)* mit dem dazu gehörigen Präsens خیژم *(khêžam)*, so ergibt sich daraus, dass ersterer statt *khastal* = neup. خاستن *(khâstan)* steht. Eben so steht dem analog الوتل *(alwatal)*, verglichen mit dem Präsens الوزم *(alwazam)* für *alwaztal*, میتل *(mîtal)*, میژم *(mîžam)* für *mižtal*. Aus diesen Fällen folgt *tal* als Zeichen des Infinitivs, eine Form, die zu dem neupersischen *tan*, *dan* (alt: *tanaiy*) schön zu stimmen scheint.

Betrachtet man aber Formen wie څښل *(ẓaχal)* trinken, neup. چشیدن *(ćaśîdan)* kosten, کړل *(kŕal)* machen, neup. کردن *(kardan)*, خوړل *(khwaŕal)* essen, neup. خوردن *(khᶠardan)*, شول *(śwal)* gehen, sein, neup. شدن *(śudan)*, پروړل *(parwaral)* aufziehen, neup. پروردن *(parwardan)*, so ergibt sich nur *l* als Zeichen des Infinitivs.

Es fragt sich nun, wie hängt dieses *l* mit dem eben gefundenen *tal* zusammen? Ist es aus demselben verstümmelt oder ist *l* das ursprüngliche Zeichen des Infinitivs und *tal* nur eine Erweiterung desselben?

Um diese Frage gewissenhaft zu beantworten, wird es gut sein, das Participium perfecti, wie es in der Conjugation des Verbums verwendet wird, sich genauer anzusehen. Von ختل *(khatal)* lautet

der Aorist ختلم *(khatlam)* oder ختم *(khatam)*, das Perfectum ختلی يم *(khatlai yam)* etc. Daraus geht nun hervor, dass *tal*, oder verkürzt *ta*, als Charakter des Participium perfecti gilt.

Ist nun *tal* wirklich = *tan*, so ist die Form des Particips *tla* *(tala)* rein unerklärlich. Zudem ist *l* = *n* im Paχto lautlich gar nicht zu rechtfertigen; denn *l* kann hier ausser altem *l*, *r* nur noch altem *t*, *d* entsprechen. Nehmen wir aber nach lezterer Lautregel *l* = *t* (mit Abfall des schliessenden *n*) an, so ist damit einestheils die lautliche Schwierigkeit gelöst, anderestheils werden die Formen ختبل, کړل etc. erklärlich.

Nach diesem wäre das Suffix *tal* zusammengesetzt. Wie ist nun das erste Element in demselben — nämlich *ta* — zu erklären?

Ich glaube, dass wir hier eine Bildung vor uns haben, die auf den ersten Anblick zwar etwas fremdartig aussieht, aber in der Sprachgeschichte nicht vereinzelt dasteht. Ich halte das *ta* für ein Überbleibsel der älteren Participialbildung mittelst *ta*, welche Form bekanntlich in den éránischen Sprachen eine grosse Verbreitung gewonnen hat. Es scheint nun diese Bildung bei einigen Verben statt des Präsensstammes als Substrat bei Bildung des Infinitivs angewendet worden zu sein, so dass sich an das Zeichen *ta*, dessen Werth in der späteren Zeit gar nicht mehr gefühlt wurde, die Zeichen des Perfectparticips *ta*, das im Paχto in *la* überging, und des Infinitivs *tan*, das ebenso in *la* sich verwandelte, anschlossen.

Während nun nach dem eben Erörterten in mehreren Formen eine zu freigiebige Anwendung des alten Participialzeichens *ta* zu Tage tritt, haben wiederum viele Formen das Zeichen des Particips ganz verloren, indem das *l*, welches im Paχto dafür eintrat, ganz verschwand. So in den Formen ختم *(khatam)*, Aorist von ختل *(khatal)* statt ختلم *(khatlam)*, کړی شم *(kṙai šam)*, Präsens pass. von کړل *(kṙal)* statt کړلی شم *(kṙalai šam)* [1].

[1] Vergl. die Gîlânî-Formen بخشه = بخشيده , بديمه = بديدم , ندای = بدم = بوم , بشدم = بشوم , بدادم = بدام , بنهادم = بنمه , ندادی, in welchen durchgehends das Zeichen des Perfectums د ausgefallen ist.

Um diese kurzen Bemerkungen (die keineswegs eine Lehre der avghânischen Conjugation darstellen, sondern nur das Verhältniss derselben zu jener der êrânischen Sprachen überhaupt beleuchten sollen) zu erläutern, füge ich im Nachfolgenden eine Übersicht der Conjugation des Verbums in den Hauptformen bei.

Activ.

Infin. ختل aufstehen = *khas-tal.*

Präsensstamm: خيږ

Präsens.

	Singular.		Plural.
I.	خيږم	I.	خيږو
II.	خيږی	II.	خيږئ
III.	خيږی	III.	خيږی

Unbestimmtes Futurum.

I.	و خيږم	I.	و خيږو
II.	و خيږی	II.	و خيږئ
III.	هغه د و خيږی	III.	هغه د و خيږی

Imperativ.

خيږه	خيږئ

Aorist.

I.	ختلم oder ختم	I.	ختلو oder ختو
II.	ختلی oder ختی	II.	ختلئ oder ختی
III.	m. خوت	III.	m. ختل
	fem. ختله oder خته		fem. ختلی oder ختل

Perfectum.

I.	ختلی يم	I.	ختلی يو
II.	ختلی يی	II.	ختلی ئ
III.	ختلی دی	III.	ختلی دی

Plusquamperfectum.

Singular.	Plural.
I. ختلی وم	I. ختلی وو
II. ختلی وی	II. ختلی وئ
III. ختلی وه	III. ختلی وو

Passiv.

Infin. کړل machen.

Präsens.

I. کړی شم	I. کړی شو
II. کړی شی	II. کړی شئ
III. کړی شی	III. کړی شی

Unbestimmtes Futurum.

I. وکړی به شم	I. وکړی به شو
II. وکړی به شی	II. وکړی به شئ
III. وکړی به شی	III. وکړی به شی

Imperativ.

کړی شه	کړی شئ

Aorist.

I. وکړی شوم	I. وکړی شوو
II. وکړی شوی	II. وکړی شوئ
III. وکړی شه	III. وکړی شو

Perfectum.

I. کړی شوی یم	I. کړی شوی یو
II. کړی شوی یی	II. کړی شوی ئ
III. کړی شوی دی	III. کړی شوی دی

Plusquamperfectum.

I. کړی شوی وم	I. کړی شوی وو
II. کړی شوی وی	II. کړی شوی وئ
III. کړی شوی وه	III. کړی شوی وو

Diese Übersicht wird hoffentlich Jedermann überzeugen, dass das avghânische Verbum von dem neupersischen in seiner Anlage sich wesentlich nicht unterscheidet. Einen Unterschied beider bildet die Motion, die ich bei meiner Darstellung absichtlich nicht näher berücksichtigt habe. Sie erklärt sich eben aus dem Umstand, dass das Paχto, wie oben beim Nomen bemerkt worden, ein grammatisches Geschlecht kennt, während das Neupersische das Gefühl dafür ganz und gar verloren hat.

Diese Skizze, bei der ich mich, aus nahe gelegenen Gründen, auf die persische Schriftsprache beschränkt habe, würde bedeutend detaillirter und anschaulicher ausgefallen sein, wenn ich die neupersischen Provincialdialekte (z. B. den durch Dorn und Mirza Schaft^{c} in neuester Zeit näher bekannten mâzandarânischen) und das Kurdische zur Vergleichung herbeigezogen hätte. Es würde sich da gezeigt haben, dass das Paχto in ähnlicher Weise wie diese zur schriftlichen Darstellung selten verwendeten Sprachen sich entwickelt und dabei der persischen Schriftsprache gegenüber theils vieles Alte treuer bewahrt, theils aber eben desswegen, weil es nicht so wie diese geschützt war, manche Zerstörung zu erleiden gehabt hat.

Aristotelische Studien.

3.

Von dem w. M. H. **Bonitz.**

II.

Bei längerer Ausdehnung des Vordersatzes einer Periode ist es ein berechtigter Wunsch, den Beginn des Nachsatzes durch den sprachlichen Ausdruck bestimmter markirt zu sehen. In dieser Weise finden wir in den bisher zur Sprache gebrachten Fällen häufig bei dem Beginne des Nachsatzes Partikeln angewendet, die entweder an sich folgernde Bedeutung haben oder doch durch ihre sonstige Bedeutung sich mit dem Ausdrucke der Folgerung passend verbinden, nämlich *ἄρα* und *δή*. Mit dem Gebrauche dieser beiden Partikeln ist der von *οὖν* insofern nicht gleichzustellen, als *οὖν* seine eigentliche Stelle in der blossen Parataxis von Sätzen hat, nicht in dem Falle der syntaktischen Verbindung von Vorder- und Nachsatz. Indessen der Umstand, dass in bekanntem Sprachgebrauche nach einer Parenthese *οὖν* zur Wiederanknüpfung des Satzes dient (z. B. nach einem durch *γὰρ* parenthetisch vorgeschobenen Satze der Begründung Xen. Anab. 1, 5, 14 *ὁ δὲ Πρόξενον, ἔτυχε γὰρ ὕστερος προσιὼν καὶ τάξις αὐτῷ ἑπομένη τῶν ὁπλιτῶν, εὐθὺς οὖν εἰς τὸ μέσον ἀμφοτέρων ἄγων ἔθετο τὰ ὅπλα.* Herod. 1, 69 *ὦ Λακεδαιμόνιοι, χρήσαντος τοῦ θεοῦ τὸν Ἕλληνα φίλον προσθέσθαι, ὑμέας γὰρ πυνθάνομαι προεστάναι τῆς Ἑλλάδος, ὑμέας ὦν κατὰ τὸ χρηστήριον προσκαλέομαι* u. a. m.), bildet wenigstens die Brücke dazu, dass nach einem längeren Vordersatze, auch wenn derselbe nicht etwa durch parenthetische Erweiterungen zu diesem Umfange gelangt ist, durch *οὖν* am Beginne des Nachsatzes die Verknüpfung desselben mit dem Vordersatze in Erinnerung gebracht wird. Sätze dieser Form hat Held an zahlreichen Stellen Plutarch's nachzuweisen gesucht (Acta Monac. II. 33 ff.), an welchen man sonst, meist mit Änderungen in den satzverknüpfenden Partikeln, den Nachsatz schon früher beginnen lässt, und wenigstens in einzelnen der von ihm

behandelten Stellen sind ihm die neueren Ausgaben gefolgt. (Vergl. insbesondere die eingehende Bemerkung und reiche Beispielsammlung von Schömann Plut. Ag. et Cleom. p. 190 ff.) Bei Aristoteles steht die aus dem epanaleptischen Gebrauche hervorgegangene und ihm nahe verwandte Anwendung von οὖν im Nachsatze ausser allem Zweifel. Zur Erleichterung des Überblickes werde ich die in Betracht kommenden Sätze nach denselben Gesichtspuncten gruppiren, wie in dem ersten Abschnitte, und bei jeder Kategorie von Sätzen denjenigen Fällen, in denen ich von der bisherigen Auffassung der Satzfügung glaube abgehen zu müssen, ein paar Beispiele vorausschicken, in denen schon die Bekker'sche Ausgabe durch ihre Interpunction den Beginn des Nachsatzes in dem mit οὖν eingeführten Gliede anerkennt.

1. Sätze mit mehrgliedrigem Vordersatze. Meteor. β 4. 361 *a* 14—21.

ἐπεὶ δὲ πλεῖστον μὲν καταβαίνει ὕδωρ ἐν τούτοις τοῖς τόποις ἐφ' οὓς τρέπεται καὶ ἀφ' ὧν, οὗτοι δ' εἰσὶν ὅ τε πρὸς ἄρκτον καὶ μεσημβρίαν, ὅπου δὲ πλεῖστον ὕδωρ ἡ γῆ δέχεται, ἐνταῦθα πλείστην ἀναγκαῖον γίνεσθαι τὴν ἀναθυμίασιν παραπλησίως οἷον ἐκ χλωρῶν ξύλων καπνόν, ἡ δ' ἀναθυμίασις αὕτη ἄνεμός ἐστιν, εὐλόγως ἂν οὖν ἐντεῦθεν γίγνοιτο τὰ πλεῖστα καὶ κυριώτατα τῶν πνευμάτων.

In diesem Falle unterliegt es keinem Zweifel, dass der durch ἐπεὶ eingeführte begründende Vordersatz aus drei Gliedern besteht, nämlich erstens, welche Gegenden haben den meisten Regen, zweitens, mit der Menge des in die Erde aufgenommenen Regens trifft zusammen die Menge der Verdunstung, drittens, die Verdunstung ist Anlass des Windes; hieraus folgert dann der durch οὖν eingeführte Nachsatz, aus welchen Gegenden die meisten Winde zu erwarten sind.

Soph. el. 24. 179 *a* 26—31 πρὸς δὲ τοὺς παρὰ τὸ συμβεβηκὸς μία μὲν ἡ αὐτὴ λύσις πρὸς ἅπαντας. ἐπεὶ γὰρ ἀδιόριστόν ἐστι τὸ πότε λεκτέον ἐπὶ τοῦ πράγματος, ὅταν ἐπὶ τοῦ συμβεβηκότος ὑπάρχῃ, καὶ ἐπ' ἐνίων μὲν δοκεῖ καὶ φασίν, ἐπ' ἐνίων δ' οὔ φασιν ἀναγκαῖον εἶναι, ῥητέον οὖν συμβιβασθέντος ὁμοίως πρὸς ἅπαντας ὅτι οὐκ ἀναγκαῖον.

Im Nachsatze habe ich die Lesart der für das Organon bedeutenden Handschriften A und C συμβιβασθέντος geschrieben, während Bekker und Waitz mit den anderen Handschriften συμβιβασθέντας haben; συμβιβασθέντος heisst „wenn der Schluss gezogen wird“.

Gleiche Satzform findet man schon durch die Bekker'sche Ausgabe bezeichnet Anal. pr. *α* 4. 26 *b* 14—20, und, um auch aus pseudoaristotelischen Schriften Beispiele beizubringen Physiogn. 4. 809 *a* 3—16, Mechan. 3. 850 *a* 36—*b* 2. 6. 851 *b* 2—5.

Die gleiche Form der Satzfügung ist an mehreren Stellen anzuerkennen, wo die Bekker'sche Ausgabe sie noch durch ihre Interpunction verdeckt hat. Am Anfange des vierten Capitels des ersten Buches der Psychologie kritisirt Aristoteles die Ansicht jener Philosophen, welche die Seele als ἁρμονία definiren, und bringt nach anderen Einwendungen gegen diese Definition folgende Widerlegung 408 *a* 5—11:

ἔτι δ' εἰ λέγομεν τὴν ἁρμονίαν εἰς δύο ἀποβλέποντες, κυριώτατα μὲν τῶν μεγεθῶν ἐν τοῖς ἔχουσι κίνησιν καὶ θέσιν τὴν σύνθεσιν αὐτῶν, ἐπειδὰν οὕτω συναρμόζωσιν ὥστε μηδὲν συγγενὲς παραδέχεσθαι, ἐντεῦθεν δὲ καὶ τὸν τῶν μεμιγμένων λόγον, οὐδετέρως μὲν οὖν εὔλογον, ἡ δὲ σύνθεσις τῶν τοῦ σώματος μερῶν λίαν εὐεξέταστος . . . ὁμοίως δὲ ἄτοπον καὶ < τὸ > τὸν λόγον τῆς μίξεως εἶναι τὴν ψυχὴν κτλ.

Der Vordersatz legt die beiden Bedeutungen von ἁρμονία dar, der Nachsatz spricht zuerst allgemein aus, dass in keiner dieser beiden Bedeutungen man mit gutem Grunde die Seele eine ἁρμονία nennen kann, οὐδετέρως μὲν οὖν εὔλογον, nämlich τὴν ψυχὴν ἁρμονίαν εἶναι, worauf sodann die nähere Ausführung für jede der beiden möglichen Bedeutungen von ἁρμονία insbesondere folgt, ἡ δὲ σύνθεσις κτλ. und ὁμοίως δὲ ἄτοπον καὶ < τὸ > τὸν λόγον τῆς μίξεως κτλ. Diese Satzfügung bezeichnen durch ihre Interpunction Trendelenburg und Torstrik (mit letzterem habe ich im Anfange des Satzes auf gute handschriftliche Beglaubigung den durch den Sinn erforderlichen Indicativ λέγομεν statt des Optativs λέγοιμεν der bisherigen Ausgaben geschrieben); wenn die Interpunction Bekker's, der vor οὐδετέρως einen Punct setzt, nicht ein blosser Druckfehler ist, so wird dadurch die Möglichkeit der Construction aufgehoben.

An einer anderen Stelle der Psychologie ist auch in den nach Bekker erschienenen Ausgaben die Satzfügung verkannt, de an. *β* 11. 423 *a* 21—*b* 2. Aristoteles handelt von dem Tastsinne und geht auf die Frage ein, ob auch bei dem Tastsinne, wie bei dem Gesichte, dem Gehöre, dem Geruche, ein zwischen dem Sinnesorgane und dem Objecte liegendes Medium die Wahrnehmung vermittelt, oder ob

beim Tastsinne und beim Geschmacke das Sinnesorgan und das Object in unmittelbare Berührung treten. Den Satz, in welchem Aristoteles diese Frage entwickelt, will ich sogleich in der Form schreiben, welche die mir nothwendig scheinende Construction bezeichnet:

ἀπορήσειε δ' ἄν τις εἰ πᾶν σῶμα βάθος ἔχει, τοῦτο δ' ἐστὶ τὸ τρίτον μέγεθος· ὧν δ' ἐστὶ δύο σωμάτων μεταξὺ σῶμά τι, οὐκ ἐνδέχεται ταῦτα ἀλλήλων ἅπτεσθαι· τὸ δ' ὑγρὸν οὐκ ἔστιν ἄνευ σώματος οὐδὲ τὸ διερόν, ἀλλ' ἀναγκαῖον ὕδωρ εἶναι ἢ ἔχειν ὕδωρ· τὰ δὲ ἁπτόμενα ἀλλήλων ἐν τῷ ὕδατι μὴ ξηρῶν τῶν ἄκρων ὄντων ἀναγκαῖον ὕδωρ ἔχειν μεταξύ, οὗ ἀνάπλεα τὰ ἔσχατα· εἰ δὲ τοῦτ' ἀληθές, ἀδύνατον ἅψασθαι ἄλλο ἄλλου ἐν ὕδατι· τὸν αὐτὸν δὲ τρόπον καὶ ἐν τῷ ἀέρι (ὁμοίως γὰρ ἔχει ὁ ἀὴρ πρὸς τὰ ἐν αὐτῷ καὶ τὸ ὕδωρ πρὸς τὰ ἐν τῷ ὕδατι, λανθάνει δὲ μᾶλλον ἡμᾶς, ὥσπερ καὶ τὰ ἐν τῷ ὕδατι b *ζῷα, εἰ διερὸν διεροῦ ἅπτεται)· πότερον οὖν πάντων ὁμοίως ἐστὶν ἡ αἴσθησις ἢ ἄλλων ἄλλως, καθάπερ νῦν δοκεῖ ἡ μὲν γεῦσις καὶ ἡ ἁφὴ τῷ ἅπτεσθαι, αἱ δ' ἄλλαι ἄποθεν.*

„Man könnte folgende Frage aufwerfen. Wenn jeder Körper Tiefe als dritte Dimension hat; wenn zwei Körper, die einen dritten mitten zwischen sich haben, sich nicht einander selbst berühren können; wenn Nässe und Feuchtigkeit nicht ohne körperliche Ausdehnung sein können, sondern Wasser sein oder Wasser haben müssen; wenn Körper, die im Wasser einander berühren, ohne dass ihre Grenzflächen trocken bleiben, nothwendig Wasser, welches ihre Grenzflächen bedeckt, zwischen sich haben müssen; wenn unter der Voraussetzung der Wahrheit dieses Satzes nicht ein Körper den andern im Wasser berührt, und eben so wenig in der Luft, bei der das Verhältniss dasselbe ist und sich nur uns, weil wir selbst in der Luft leben, mehr verbirgt: so fragt sich, ob bei allen Sinneswahrnehmungen der Vorgang der gleichartige oder ob er bei den einen ein anderer ist, als bei den anderen, gemäss der jetzt verbreiteten Ansicht, dass die Sinneswahrnehmung des Tastens und des Geschmackes durch unmittelbare Berührung des Objectes, die anderen aus der Ferne durch ein vermittelndes Medium geschehen."

Die Unterscheidung des Tastsinnes und des Geschmackes in der Art ihrer Thätigkeit von den übrigen Sinnen ist für Aristoteles die in seiner Zeit verbreitete Ansicht (*καθάπερ νῦν δοκεῖ*), die er bestreitet (*τὸ δ' οὐκ ἔστιν b* 3); die Bestreitung wird zunächst in der

Form einer Frage, einer ἀπορία eingeführt ἀπορήσειεν ἄν τις πότερον πάντων ὁμοίως ἐστὶν ἡ αἴσθησις ἢ ἄλλων ἄλλως. Zur Motivirung dieser Aporie werden diejenigen Erwägungen dargelegt, welche zur Entscheidung der Frage gegen die verbreitete Ansicht führen; die Darlegung der Erwägungen geschieht in dem durch die Partikel εἰ eingeführten Vordersatz, welche Partikel im vorliegenden Falle nicht eine eigentliche Bedingung bezeichnet, sondern wie dies auch in anderen Sprachen zulässig ist, einem εἰ δ' ἐστὶν ἀληθές, „in Erwägung, dass" gleichkommt. Diese Partikel herrscht fort bis zu πότερον οὖν und das im fünften Gliede sich findende εἰ ist nicht eine an dieser Stelle unmotivirte Epanalepsis jenes den Vordersatz einleitenden εἰ, sondern ihm untergeordnet, so dass man ohne Änderung des Sinnes setzen könnte: οὕτω δ' ἔχοντος τούτου ἀδύνατον κτλ. oder τούτου δ' ὄντος ἀληθοῦς ἀδύνατον κτλ. — Bekker und Trendelenburg setzen *a* 24 nach ἅπτεσθαι, *a* 25 nach ὕδωρ, *a* 28 nach ὕδατι, *b* 1 nach ἅπτεται Puncte; durch eine solche Interpunction ist der Gedanke an eine Construction des Satzes überhaupt aufgegeben, eine Ansicht, welche durch die gegebene Nachweisung einer Satzfügung widerlegt ist; denn εἰ etwa in dem Sinne von „ob" zu nehmen „man könnte die Frage aufwerfen ob" etc., wird von Trendelenburg mit Rücksicht schon auf das erste Satzglied mit Recht abgelehnt. Torstrik ändert allerdings diese Interpunction und lässt den mit ἀπορήσειεν ἄν τις beginnenden Satz bis *b* 28 ὕδατι sich erstrecken, indem er unverkennbar εἰ δὲ τοῦτ' ἀληθές nicht in der vorher bezeichneten Weise dem ersten εἰ unterordnet, sondern als Epanalepsis desselben betrachtet. Wesentliches scheint durch diese Änderung nicht gewonnen zu sein; denn unmöglich kann man doch, wie man es nach dieser Interpunction müsste, als Angabe der durch ἀπορήσειεν ἄν τις angekündigten Frage den apodiktisch ausgesprochenen Satz betrachten ἀδύνατον ἄλλο ἄλλου ἅψασθαι ἐν ὕδατι, sondern man kann diese Angabe erst in den Worten πότερον οὖν κτλ. finden und gelangt so zu der vorher aufgestellten Interpunction und Satzfügung.

In Betreff einer Stelle der Nikomachischen Ethik Eth. N. ι 9. 1170 *a* 25—*b* 8 habe ich bereits in meinen Obs. crit. ad. Met. p. 35 die Behauptung ausgesprochen, dass die bisher zerrissenen Satzstückchen in ein Ganzes zu verbinden seien: den dort gegebenen Andeutungen ist theilweise die Didot'sche Ausgabe, vollständig Fritzsche in seiner Ausgabe des 8. und 9. Bucehs der Nik. Ethik

(Giessen, 1847) gefolgt; Bekker dagegen hat auch in dem neuesten Abdrucke der Octavausgabe (1861) seine ursprüngliche Interpunction beibehalten. Da der Beweis für die von Aristoteles beabsichtigte Satzfügung hauptsächlich von der Einsicht in den Gedankengang abhängig ist, so verbinde ich mit der Besprechung der bezeichneten Stelle zugleich noch einen in derselben Gedankenreihe vorausgehenden und einen nachfolgenden Satz, welche einer Berichtigung der Construction bedürfen und ihrer Form nach dem ersten Abschnitte angehören würden (vergl. Bd. XLI, S. 402). Aristoteles behandelt die Frage, ob der Glückselige der Freunde bedürfe. Man verneine diese Frage gewöhnlich, sagt Aristoteles, indem man nur die auf den Nutzen gerichteten Freundschaften in's Auge fasse und mit ihrer Ablehnung über Freundschaft überhaupt abgesprochen zu haben glaube. Um sich zu überzeugen, dass diese Entscheidung falsch ist, brauche man nur auf die ursprüngliche Erklärung der Eudämonie als einer Thätigkeit, *ἐνέργεια*, zurückzugehen, *ι* 9. 1169 *b* 30—1170 *a* 4.

εἰ δὲ τὸ εὐδαιμονεῖν ἐστὶν ἐν τῷ ζῆν καὶ ἐνεργεῖν, τοῦ δ' ἀγαθοῦ ἡ ἐνέργεια σπουδαία καὶ ἡδεῖα καθ' αὑτήν, καθάπερ ἐν ἀρχῇ εἴρηται, ἔστι δὲ καὶ τὸ οἰκεῖον τῶν ἡδέων, θεωρεῖν δὲ μᾶλλον τοὺς πέλας δυνάμεθα ἢ ἑαυτοὺς καὶ τὰς ἐκείνων πράξεις ἢ τὰς οἰκείας, αἱ τῶν σπουδαίων δὴ πράξεις φίλων ὄντων ἡδεῖαι τοῖς ἀγαθοῖς· ἄμφω γὰρ ἔχουσι τὰ τῇ φύσει ἡδέα. ὁ μακάριος δὴ φίλων τοιούτων δεήσεται, εἴπερ θεωρεῖν προαιρεῖται πράξεις ἐπιεικεῖς καὶ οἰκείας· τοιαῦται δ' αἱ τοῦ ἀγαθοῦ φίλου ὄντος.

So wie der Satz hier mit Bekker geschrieben ist, muss man als Folgerung aus den durch *εἰ* eingeleiteten Prämissen den Satz betrachten *αἱ τῶν σπουδαίων δὴ πράξεις — ἡδέα*, mag man nun nach *ἡδέα* mit Bekker einen Punct, oder mit Zell ein blosses Kolon setzen: „so sind also für die guten Menschen die Handlungen von braven Menschen, die ihre Freunde sind, ein Gegenstand der Freude, denn diese Handlungen besitzen die beiden von Natur erfreuenden Momente", nämlich sie sind *ἐπιεικεῖς* und sie sind *οἰκεῖαι*, wie im Folgenden bei Wiederaufnahme desselben Gedankens ausgesprochen ist[1]). Aber nicht dieser Satz ist es, auf welchen Aristoteles nach

[1]) Die im Obigen gegebene Erklärung der Worte ἄμφω γὰρ ἔχουσι τὰ τῇ φύσει ἡδέα, dass dieselben nämlich bedeuten: αἱ τῶν σπουδαίων πράξεις φίλων ὄντων ἔχουσιν ἄμφω

seiner ausdrücklichen Erklärung (*b* 27 *οὐ δοκεῖ δεῖσθαι φίλων. τοῦτο δ' οὐκ ἔστιν ἴσως ἀληθές*) hinsteuert, sondern der Satz, dass der Glückselige allerdings der Freunde bedürfe; und ferner für die Folgerung, *αἱ τῶν σπουδαίων δὴ πράξεις κτλ.* sind zwar die vorhergehenden Prämissen von der zweiten an (*τοῦ δ' ἀγαθοῦ κτλ.*) verwendet, aber nicht die erste, an die Spitze des Ganzen gestellte Prämisse *εἰ δὲ τὸ εὐδαιμονεῖν ἐστὶν ἐν τῷ ζῆν καὶ ἐνεργεῖν*, welche nur verwerthet werden kann in einem über den *εὐδαίμων* handelnden Satze. Endlich, wenn schon der Satz *αἱ τῶν σπουδαίων δὴ πράξεις* als Schlusssatz, nicht als eine blosse Stufe in der Reihe der Prämissen ausgesprochen wäre, so ist ganz unwahrscheinlich, dass dann die das Ziel des Ganzen bildende Folgerung nur in der gleichen Weise, wie der unmittelbar vorausgehende Satz durch ein *ὁ μακάριος δὴ* eingeleitet würde, sondern es würde durch eine Wiederaufnahme des gesammten Vorausgegangenen, etwa *εἰ δὴ ταῦτ' ἀληθῆ, συμβαίνει* oder auf ähnliche Art, der Abschluss als solcher im Unterschiede von einem blos vorbereitenden Gliede markirt sein. Alle diese Erwägungen führen zu demselben einen Resultate, dass Aristoteles den Satz *αἱ τῶν σπουδαίων κτλ.* nicht wird in der Form eines Schlusses, sondern in der einer Prämisse ausgesprochen haben, also *αἱ τῶν σπουδαίων δὲ πράξεις* zu schreiben, und dann unter Setzung eines blossen Kolon nach *ἡδέα* der Nachsatz mit *ὁ μακάριος* zu beginnen ist (in welchem übrigens vor *τοιαῦται* keine stärkere Interpunction als ein Komma stehen darf). Diese Änderung würde, bei dem überhaupt (vgl. Bd. XLI, S. 407 zu Phys. *ε* 1. 224 *a* 34 ff.)

τὰ τῇ φύσει ἡδέα, τό τε σπουδαῖαι εἶναι καὶ τὸ οἰκεῖαι, bedarf für den aufmerksamen Leser, der die vorausgehenden Worte: τοῦ δ' ἀγαθοῦ ἡ ἐνέργεια σπουδαία καὶ ἡδεῖα καθ' αὑτήν, ἔστι δὲ καὶ τὸ οἰκεῖον τῶν ἡδέων, und die nachfolgenden πράξεις ἐπιεικεῖς καὶ οἰκείας beachtet, schwerlich einer weiteren Rechtfertigung. Ich erwähne dieselbe nur, weil Zell anders auslegt: „ἄμφω, intellige ὁ σπουδαῖος καὶ ὁ φίλος αὐτοῦ", und diese sprachlich und sachlich unmögliche Erklärung von Fritzsche z. d. St. ausdrücklich gebilligt wird. Sprachlich unmöglich, denn auf welche Weise soll man denn aus Aristoteles' Worten zu dem Gedanken kommen, unter ἄμφω als zwei Personen diejenigen zu unterscheiden, welche im vorausgehenden Satze als zwei Eigenschaften derselben Person bezeichnet waren, αἱ τῶν σπουδαίων — φίλων ὄντων; in sachlicher Hinsicht aber vermag ich mir in Aristoteles' Sinn nicht zu denken, was ὁ σπουδαῖος καὶ ὁ φίλος αὐτοῦ ἔχουσι τὰ τῇ φύσει ἡδέα heissen soll. Das Richtige war in diesem Falle schon aus Eustratius' Commentar zu entnehmen 159 *a* φύσει γάρ εἰσιν ἡδέα πάντα τὰ καλά, τὰ κατ' ἀρετήν. οὐ μόνον δ' εἰσὶν ἡδέα τὰ κατ' ἀρετήν. ἀλλὰ καὶ τὰ οἰκεῖα κἂν μὴ ὦσι σπουδαῖα ... ὥστε καὶ τῷ εὐδαίμονι τὰ οἰκεῖα ἔργα διχῶς εἰσὶν ἡδέα καὶ ὡς οἰκεῖα καὶ ὡς σπουδαῖα.

und namentlich in der Ethik häufigen Schwanken der Überlieferung zwischen δὲ und δὴ durch den Zusammenhang gerechtfertigt sein auch ohne handschriftliche Autorität; übrigens scheint selbst diese nicht zu fehlen, da in der Aldina und den beiden Basler Ausgaben, eben so im Lemma des Eustratius zu dieser Stelle δὲ steht, und Zell überdies dasselbe aus einer Breslauer Handschrift anführt, über deren Werth die Notiz Zell's (I. p. 4) keinen ausreichenden Aufschluss gibt; Lambin setzt in seiner Übersetzung ebenfalls δὲ voraus.

Nachdem Aristoteles zu dem Beweise, welcher in dem jetzt behandelten Satze ausgeführt ist, noch einige bestätigende Bemerkungen hinzugefügt hat, beginnt er *a* 13 einen neuen Beweis, bei welchem er nicht von dem Begriffe der Eudämonie, sondern von dem des Lebens, ferner der *δύναμις* und *ἐνέργεια* ausgeht (*φυσικώτερον ἐπισκοποῦσιν κτλ.* *a* 13). Nämlich in folgender Weise. Für den sittlich guten Menschen (*τῷ σπουδαίῳ*) ist das ein Gut und ein Gegenstand der Freude, was an sich und seiner Natur nach ein Gut ist. Das Leben ist ein Gut an sich. Das Leben besteht in der wirklichen Thätigkeit des Wahrnehmens und Denkens.

εἰ δ' αὐτὸ τὸ ζῆν ἀγαθὸν καὶ ἡδύ (ἔοικε δὲ καὶ ἐκ τοῦ πάντας ὀρέγεσθαιαὐτοῦ, καὶ μάλιστα τοὺς ἐπιεικεῖς καὶ μακαρίους· τούτοις γὰρ ὁ βίος αἱρετώτατος καὶ ἡ τούτων μακαριωτάτη ζωή), ὁ δ' ὁρῶν ὅτι ὁρᾷ αἰσθάνεται καὶ ὁ ἀκούων ὅτι ἀκούει καὶ ὁ βαδίζων ὅτι βαδίζει καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων ὁμοίως ἔστι τι τὸ αἰσθανόμενον ὅτι ἐνεργοῦμεν, ὥστ' αἰσθανοίμεθ' ἂν ὅτι αἰσθανόμεθα καὶ νοοῖμεν ὅτι νοοῦμεν, τὸ δ' ὅτι αἰσθανόμεθα ἢ νοοῦμεν ὅτι ἐσμέν (τὸ γὰρ εἶναι ἦν αἰσθάνεσθαι ἢ νοεῖν), τὸ δ' αἰσθάνεσθαι ὅτι ζῇ τῶν ἡδέων καθ' αὑτό (φύσει γὰρ ἀγαθὸν ζωή, τὸ δ' ἀγαθὸν ὑπάρχον ἐν ἑαυτῷ αἰσθάνεσθαι ἡδύ), αἱρετὸν δὲ τὸ ζῆν καὶ μάλιστα τοῖς ἀγαθοῖς, ὅτι τὸ εἶναι ἀγαθόν ἐστιν αὐτοῖς καὶ ἡδύ (συναισθανόμενοι γὰρ τοῦ καθ' αὑτὸ ἀγαθοῦ ἥδονται), ὡς δὲ πρὸς ἑαυτὸν ἔχει ὁ σπουδαῖος, καὶ πρὸς τὸν φίλον (ἕτερος γὰρ αὐτὸς ὁ φίλος ἐστίν)· καθάπερ οὖν τὸ αὐτὸν εἶναι αἱρετόν ἐστιν ἑκάστῳ, οὕτω καὶ τὸ τὸν φίλον, ἢ παραπλησίως.

Man kann an unnützen Wiederholungen in der Ausführung dieses Beweises Anstoss nehmen (so namentlich an dem Gliede *b* 3 *αἱρετὸν δὲ τὸ ζῆν κτλ.*, nachdem der Beweis davon, dass *ζῆν καθ' αὑτὸ ἀγαθὸν καὶ ἡδύ* ausgegangen war *a* 25 und sogar noch ausdrücklich in Betreff der *ἐπιεικεῖς* bemerkt hatte, dass ihnen *αἱρετώτατος ὁ βίος* *a* 28), man kann selbst zu dem Zweifel kommen, ob man in dieser

tadelnswerthen Weitläufigkeit eine Nachlässigkeit Aristotelischer Darstellung oder ein Verderbniss der Überlieferung, möglicher Weise eine Verbindung verschiedener Bearbeitung zu sehen hat: construirt aber kann der Satz, wie er nun vorliegt, nicht anders werden, als in der oben bezeichneten Weise; in den fünf Gliedern des Vordersatzes ist, trotz ihres Umfanges und ihrer ferneren Erweiterung durch Parenthesen, ihr Verhältniss als Prämissen zu dem Schlusssatze festgehalten. Wie man sich die Satzfügung eigentlich denken soll, wenn man mit Bekker *a* 32 nach νοοῦμεν, *b* 1 nach νοεῖν, *b* 3 nach ἡδύ, *b* 5 nach ἥδονται, *b* 7 vor καθάπερ durch Setzen von Puncten jedesmal einen Satz abschliesst, ist schlechthin unbegreiflich. — Durch den Nachsatz der in Rede stehenden Periode hat Aristoteles erwiesen, dass die Existenz von Freunden für den Glückseligen einen Werth hat und Gegenstand des Strebens ist; in den angewendeten Prämissen liegen aber noch überdies die Mittel, um zu erweisen, dass das Zusammenleben mit Freunden für ihn wünschenswerth ist. Diese weitere Folgerung wird in den folgenden Worten gezogen *b* 8—12:

τὸ δ' εἶναι ἦν αἱρετὸν διὰ τὸ αἰσθάνεσθαι αὑτοῦ ἀγαθοῦ ὄντος. ἡ δὲ τοιαύτη αἴσθησις ἡδεῖα καθ' ἑαυτήν. συναισθάνεσθαι ἄρα δεῖ καὶ τοῦ φίλου ὅτι ἔστιν, τοῦτο δὲ γίνοιτ' ἂν ἐν τῷ συζῆν καὶ κοινωνεῖν λόγου καὶ διανοίας κτλ.

Da hier die beiden Prämissen τὸ δ' εἶναι — ὄντος, ἡ δὲ — ἑαυτήν und der Schlusssatz συναισθάνεσθαι — ἔστιν nicht syntaktisch als Vorder- und Nachsatz, sondern blos parataktisch gestellt sind, so bleibt es allerdings einigermassen der Willkür überlassen, durch welcherlei Interpunction man die einzelnen Glieder von einander unterscheiden will. Die beabsichtigte Gedankenverbindung würde aber in der sprachlichen Form deutlicher hervortreten, wenn jedes dieser Glieder vom folgenden durch ein blosses Komma unterschieden wird.

2. Schon in den bisher behandelten Stellen trat zu der Mehrgliedrigkeit des Vordersatzes öfters auch noch eine Unterbrechung des einfachen Gedankenganges durch Parenthesen hinzu und trug dazu bei, die Satzfügung zu verdecken. Wir gehen nun zu einer Gruppe von Stellen über, in denen es wesentlich eben diese

parenthetische Einfügung von Erklärungen ist, welche über die Zusammenfassung des Satzganzen irre führen kann. Dass Bekker sich nicht scheut, durch Annahme von Parenthesen einer Periode des Aristoteles eine ansehnliche Ausdehnung zu geben, mag aus einem Beispiele entnommen werden, Top. *δ* 4. 125 *a* 33 — *b* 6:

ἐπεὶ δὲ τῶν πρός τι λεγομένων τὰ μὲν ἐξ ἀνάγκης ἐν ἐκείνοις ἢ περὶ ἐκεῖνά ἐστι πρὸς ἅ ποτε τυγχάνει λεγόμενα (οἷον ἡ διάθεσις καὶ ἡ ἕξις καὶ ἡ συμμετρία· ἐν ἄλλῳ γὰρ οὐδενὶ δυνατὸν ὑπάρχειν τὰ εἰρημένα ἢ ἐν ἐκείνοις πρὸς ἃ λέγεται),   τὰ δ' οὐκ ἀνάγκη μὲν ἐν ἐκείνοις ὑπάρχειν πρὸς ἅ ποτε λέγεται, ἐνδέχεται δέ (οἷον εἰ ἐπιστητὸν ἡ ψυχή· οὐδὲν γὰρ κωλύει τὴν αὑτῆς ἐπιστήμην ἔχειν τὴν ψυχήν, οὐκ ἀναγκαῖον δέ· δυνατὸν γὰρ καὶ ἐν ἄλλῳ ὑπάρχειν τὴν αὐτὴν ταύτην),   τὰ δ' ἁπλῶς οὐκ ἐνδέχεται ἐν ἐκείνοις ὑπάρχειν πρὸς ἅ ποτε τυγχάνει λεγόμενα (οἷον τὸ ἐναντίον ἐν τῷ ἐναντίῳ οὐδὲ τὴν ἐπιστήμην ἐν τῷ ἐπιστητῷ, ἐὰν μὴ τυγχάνῃ τὸ ἐπιστητὸν ψυχὴ ἢ ἄνθρωπος ὄν)·   σκοπεῖν οὖν χρὴ ἐάν τις εἰς γένος θῇ τὸ τοιοῦτον εἰς τὸ μὴ τοιοῦτον, οἷον εἰ τὴν μνήμην μονὴν ἐπιστήμης εἶπεν.

Der Vordersatz unterscheidet drei Arten des Relativen, der Nachsatz zieht die Folgerung, die sich aus der Möglichkeit der Verwechslung unter diesen Arten für das Verhalten bei Discussionen ergibt; der Vordersatz hat aber dadurch eine grössere Ausdehnung erhalten, dass zu jeder der drei Arten ein Beispiel angeführt ist; hierdurch wird die Einrechnung der Periode gerade in diese Gruppe gerechtfertigt sein. Diese Erläuterungen haben im Vergleiche zu dem Hauptgange des Satzes einen parenthetischen Charakter; die Zeichen der Parenthese wendet Bekker und mit ihm Waitz ungleichmässig an, indem bei der ersten Art der Relation nur die Begründung des Beispieles *ἐν ἄλλῳ — λέγεται*, bei der zweiten das Beispiel sammt der Begründung *οἷον — ταύτην*, bei der dritten endlich nichts in Parenthese geschlossen wird. Entweder muss man überall Beispiel sammt Begründung in Parenthese schliessen, wie in dem obigen Abdrucke der Stelle geschehen ist, oder überall blos die Begründung, dann muss die Bekker'sche Interpunction dahin modificirt werden, dass bei der zweiten Art nur *οὐδὲν γὰρ — ταύτην* in Parenthese steht. Ich habe jene erstere Interpunctionsweise vorgezogen, weil sie den Überblick des Gedankenganges am meisten erleichtern dürfte.

Die gleiche Form in Perioden mässigeren Umfanges erkennt man z. B. Top. *ϑ* 8. 160 *a* 35 — *b* 3 (wo die Parenthese richtiger

mit Waitz *a* 36 vor δῆλον δ' als mit Bekker *a* 37 vor ἡ γὰρ zu beginnen ist) Top. ζ 9. 147 *a* 4—9, wenn man hier mit Waitz *a* 6 δῆλον οὖν nach den besten Handschriften schreibt, während Bekker οὖν weglässt.

Mit diesen bereits in der Bekker'schen Ausgabe richtig bezeichneten Sätzen werden die nachfolgenden ihrer wesentlichen Form nach sich als gleichartig erweisen, wenn auch nicht überall die äusseren Zeichen der Parenthese in gleicher Weise zur Anwendung kommen. Zunächst Phys. ζ 4. 234 *b* 10—17. Aristoteles führt den Beweis, dass jeder einer Veränderung unterworfene Gegenstand theilbar sein muss:

τὸ δὲ μεταβάλλον ἅπαν ἀνάγκη διαιρετὸν εἶναι. ἐπεὶ γὰρ ἔκ τινος εἴς τι πᾶσα μεταβολή, καὶ ὅταν μὲν ᾖ ἐν τούτῳ εἰς ὃ μετέβαλεν, οὐκέτι μεταβάλλει, ὅταν δ' ἐξ οὗ μετέβαλε καὶ αὐτὸ καὶ τὰ μέρη πάντα, οὐ μεταβάλλει (τὸ γὰρ ὡσαύτως ἔχον καὶ αὐτὸ καὶ τὰ μέρη οὐ μεταβάλλει)· ἀνάγκη οὖν τὸ μέν τι ἐν τούτῳ εἶναι τὸ δ' ἐν θατέρῳ τοῦ μεταβάλλοντος· οὔτε γὰρ ἐν ἀμφοτέροις οὔτ' ἐν μηδετέρῳ δυνατόν.

„Jedes sich verändernde Ding muss theilbar sein. Denn da jede Veränderung ein Übergang aus einem Zustande in einen andern ist, und sobald sich das Ding bereits in jenem Zustande befindet, in den es überging, die Veränderung nicht mehr stattfindet, so lange dagegen das Ding mit all' seinen Theilen noch in dem Zustande sich befindet, aus dem es sich verändert, die Veränderung noch nicht vorhanden ist (denn was in allen seinen Theilen in dem gleichen Zustande beharrt, das ist eben nicht in Veränderung), so muss nothwendig von dem sich verändernden Dinge ein Theil in dem ersteren, ein anderer Theil in dem zweiten Zustande sein; denn auch die beiden anderen (ausser der im Vordersatze abgelehnten noch denkbaren) Annahmen, dass das sich verändernde Ding in beiden Zuständen zugleich oder in keinem von beiden sei, sind ja unmöglich."

Wenn man in dieser Stelle vor *ἀνάγκη οὖν* einen Punct setzt, wie in dem Bekker'schen, Prantl'schen und Didot'schen Texte geschieht, so ist jede Construction aufgegeben. Und doch konnte schon Themistius zur richtigen Auffassung führen, Them. 54 *b* *πότερον δὲ ἅπαν τὸ μεταβάλλον διαιρετὸν ... ἐπισκεπτέον. εἰ τοίνυν ἀνάγκη τὸ μεταβάλλον μήτε ἐν ἐκείνῳ εἶναι εἰς ὃ μεταβάλλει (μεταβεβληκὸς*

γὰρ ἂν εἴη), μήτε ἐν ἐκείνῳ ἐξ οὗ μεταβάλλει (οὐδὲ γὰρ οὕτως ἂν μεταβάλλοι), δῆλον ὡς περιλείπεται τὸ μέν τι αὐτοῦ ἐν τούτῳ εἶναι, τὸ δὲ ἐν θατέρῳ κτλ. Sylburg setzt dem entsprechend vor ἀνάγκη οὖν nur ein Kolon, und in der Übersetzung hat Prantl, im Widerspruche zu seinem Textesabdrucke, den Nachsatz mit ἀνάγκη οὖν angefangen, ist dagegen in der Construction der Worte καὶ αὐτὸ καὶ τὰ μέρη πάντα *b* 13 der Interpunction der bisherigen Ausgaben gefolgt, welche vor denselben ein Komma setzen und dadurch diese Worte mit οὗ μεταβάλλει verbinden. Sie sind aber vielmehr zu den vorausgehenden, wie im obigen Abdrucke interpungirt ist, zu beziehen, so dass man sie mit der durch das vorausgehende Glied gegebenen Ergänzung so zu verstehen hat: ὅταν δ' αὐτὸ τὸ μεταβάλλον καὶ τὰ μέρη πάντα ᾖ ἐν τούτῳ, ἐξ οὗ μετέβαλεν, οὐ μεταβάλλει. Nur durch diese Construction kommt man in Einklang mit den folgenden Worten τὸ γὰρ ὡσαύτως ἔχον καὶ αὐτὸ καὶ τὰ μέρη (in denen Prantl αὐτό und τὰ μέρη richtig als eintheilende Erklärung zu τὸ auffasst) und bahnt den Übergang zu dem Gedanken, dass bei der Veränderung eben nicht alle Theile mehr in dem ersteren, nicht alle schon in dem späteren Zustande sich befinden. — Ausser dieser Änderung der Interpunction bedarf übrigens noch ein Wort des Textes einer Berichtigung. In dem zweiten Gliede der Voraussetzung, nämlich dass die Veränderung dann noch nicht stattfindet, wenn das sich verändernde Ding noch in dem Zustande sich befindet, aus welchem die Veränderung ihren Anfang nimmt, wäre ἐξ οὗ μετέβαλε logisch unrichtig, und diese falsche Anwendung des Präteritum ist nicht glaublich in einem Falle, bei dem auf das Bereits und das Noch-nicht eben alles ankommt. Entweder muss das Futurum stehen ἐξ οὗ μέλλει μεταβάλλειν (denn μεταβαλεῖ dürfte sich bei Aristoteles nicht nachweisen lassen) oder das allgemein, ohne Zeitbestimmung gemeinte Präsens ἐξ οὗ μεταβάλλει. Die letztere Änderung wird nicht nur durch die grössere Einfachheit empfohlen, sondern auch dadurch, dass Themistius in seiner Paraphrase (s. oben) ἐξ οὗ μεταβάλλει schreibt, und zwei Handschriften, unter ihnen die beste, mindestens das doppelte λλ erhalten haben, μετέβαλλεν.

In der Erörterung der Frage (de gen. et corr. β 11), ob in der continuirlichen Reihe des Geschehens einiges mit Nothwendigkeit erfolgt, oder alles in solcher Weise eintritt, dass auch das Gegentheil eben so möglich ist, geht Aristoteles auf das verschiedene

Verhältniss ein, in welchem das in der Reihe des Geschehens Frühere und Spätere zu einander in Beziehung auf Möglichkeit und Nothwendigkeit stehen. Hierüber heisst es β 11. 337 *b* 14—16:

εἰ δὴ τὸ πρότερον ἀνάγκη γενέσθαι, εἰ τὸ ὕστερον, ἔσται, οἷον εἰ οἰκία, θεμέλιον, εἰ δὲ τοῦτο, πηλόν. ἆρ' οὖν καὶ εἰ θεμέλιος γέγονεν, ἀνάγκη οἰκίαν γενέσθαι;

In merkwürdiger Übereinstimmung geben hier die Ausgaben (Sylburg, Bekker, Prantl, Didot) eine Interpunction, die jeden Versuch eines Verständnisses zu nichte macht; Prantl, der sonst häufig in der Übersetzung von der falschen, durch seinen eigenen Text bezeichneten Construction abgeht, übersetzt wirklich nach dieser Interpunction; mit welchem Erfolge für die Möglichkeit eines Verständnisses, wolle man bei ihm selbst nachlesen. Der Satz ist vielmehr so gemeint:

εἰ δὴ τὸ πρότερον ἀνάγκη γενέσθαι, εἰ τὸ ὕστερον ἔσται, οἷον εἰ οἰκία, θεμέλιον, εἰ δὲ τοῦτο, πηλόν· ἆρ' οὖν καὶ εἰ θεμέλιος γέγονεν, ἀνάγκη οἰκίαν γενέσθαι;

„Wenn das Frühere nothwendig muss eingetreten sein, sofern das Spätere eintreten soll, z. B. das Fundament gelegt sein muss, sofern ein Haus werden soll, der Lehm da sein muss, sofern das Fundament soll gelegt werden: ist es auch umgekehrt wahr, dass, wenn das Fundament gelegt ist, das Haus entstehen muss?“ Durch *ἆρ' οὖν* wird das in Frageform ausgesprochen, was mittelbar die Antwort in sich schliesst *οὐκ ἀνάγκη καθόλου, εἰ τὸ πρότερον γέγονε, καὶ τὸ ὕστερον γενέσθαι*, und statt des Ausdruckes in allgemeinen Begriffen schliesst sich die Frage an das gewählte specielle Beispiel so an, dass eben in der Vergegenwärtigung des Beispiels schon die Entscheidung liegt. Diese richtige Interpunction liess sich in dem einen wesentlichen Puncte, dem Komma nach *ἔσται*, statt vor demselben, schon aus Philoponus ersehen (68 *b* *ἡ οὖν ἀκολουθία, φησί, τοῦ προτέρου πρὸς τὸ ὕστερον τοιαύτη τις ἦν, ὥστε εἰ τὸ ὕστερον ἔσται, ἀνάγκη εἶναι καὶ τὸ πρότερον*); aus dieser Berichtigung ergibt sich sodann als nothwendige Folge, dass der Fragesatz *ἆρ' οὖν* Nachsatz zu *εἰ δὴ τὸ κτλ.* sein muss, wie dies schon die lateinische Übersetzung des Vatablus richtig ausgedrückt hat.

In der Untersuchung über die Ursache von Wachen und Schlaf, aus deren weiterem Verlaufe früher eine Stelle behandelt ist (s. Bd. XLI, S. 431), geht Aristoteles von dem Gedanken aus, dass diese beiden,

allen lebenden Wesen gemeinsamen Erscheinungen bei allen dieselbe Ursache haben müssen. Eine Schwierigkeit für die Durchführung dieses Gedankens ergibt sich nun daraus, dass, indem der Schlaf eine Gebundenheit des sinnlichen Wahrnehmungsvermögens ist, αἰσθήσεως ἀκινησία καὶ οἷον δεσμός 454 *b* 25, dieses Wahrnehmungsvermögen selbst sich nicht bei allen Thieren gleich entwickelt findet; einige haben alle fünf Sinnesorgane, manche sind dagegen auf den Tastsinn und den damit verbundenen Geschmack beschränkt. Von dieser thatsächlichen Ungleichheit aus gelangt nun Aristoteles zur Annahme einer bei allen Thieren gleichen Ursache durch folgende Erwägung 455 *a* 12—26:

ἐπεὶ δ' ὑπάρχει καθ' ἑκάστην αἴσθησιν τὸ μέν τι ἴδιον τὸ δέ τι κοινόν, ἴδιον μὲν οἷον τῇ ὄψει τὸ ὁρᾶν, τῇ δ' ἀκοῇ τὸ ἀκούειν, ταῖς δ' ἄλλαις κατὰ τὸν αὐτὸν τρόπον, ἔστι δέ τις καὶ κοινὴ δύναμις ἀκολουθοῦσα πάσαις, ᾗ καὶ ὅτι ὁρᾷ καὶ ἀκούει [καὶ] αἰσθάνεται (οὐ γὰρ δὴ τῇ γε ὄψει ὁρᾷ ὅτι ὁρᾷ, καὶ κρίνει δὴ καὶ δύναται κρίνειν ὅτι ἕτερα τὰ γλυκέα τῶν λευκῶν οὔτε γεύσει οὔτε ὄψει οὔτ' ἀμφοῖν, ἀλλά τινι κοινῷ μορίῳ τῶν αἰσθητηρίων ἁπάντων· ἔστι μὲν γὰρ μία αἴσθησις καὶ τὸ κύριον αἰσθητήριον ἕν, τὸ δ' εἶναι αἰσθήσει τοῦ γένους ἑκάστου ἕτερον, οἷον ψόφου καὶ χρώματος), τοῦτο δ' ἅμα τῷ ἁπτικῷ μάλισθ' ὑπάρχει (τοῦτο μὲν γὰρ χωρίζεται τῶν ἄλλων αἰσθητηρίων, τὰ δ' ἄλλα τούτου ἀχώριστα, εἴρηται δὲ περὶ αὐτῶν ἐν τοῖς περὶ ψυχῆς θεωρήμασιν)· φανερὸν τοίνυν ὅτι τούτου ἐστὶ πάθος ἡ ἐγρήγορσις καὶ ὁ ὕπνος.

In dem ersten Gliede des Vordersatzes wird die dem Aristoteles geläufige Unterscheidung (de an. β 6. γ 1) gemacht zwischen der specifischen Thätigkeit der einzelnen Sinnesorgane und der Thätigkeit des allgemeinen Wahrnehmungsvermögens, auf welches sie alle zurückkommen und durch welches Vergleichung unter den Ergebnissen der verschiedenen Sinnesorgane möglich ist, eine Unterscheidung, die in der längeren Parenthese des weiteren erläutert wird. Die zweite Prämisse schreibt sodann dem Tastsinne, als der thatsächlichen Bedingung für die übrigen, da keiner der übrigen ohne ihn existirt, dies zu, dass sich bei ihm die beiden Momente, die specifische Thätigkeit und die Natur des Gemeinsinnes, am meisten vereinigt zeigen[1]. Also, folgert dann der Schlusssatz, beruht der

---

[1]) Ich sehe keine Möglichkeit, die in dem Texte stehenden Worte über den Tastsinn sowohl an sich als im Zusammenhange der ganzen Auseinandersetzung anders

Schlaf und das Wachen auf einer Affection des allen Thieren gemeinsamen Tastsinnes. Dass dies das **logische** Verhältniss der Prämissen und des Schlusssatzes ist, kann bei einem Rückblicke auf den vorher angedeuteten Gang der Aristotelischen Untersuchung nicht bezweifelt werden. Es steht aber nichts im Wege, dieses logische Verhältniss in der entsprechenden grammatischen Form ausgedrückt zu finden, dass die Prämissen Glieder des Vordersatzes, der Schluss Nachsatz ist; denn trotz der, bei Aristoteles nicht auffallenden, Ausdehnung der Parenthese deutet nichts auf eine Lösung von der im Beginne des Satzes ausgedrückten Abhängigkeit, ja *τοῦτο* nach dem Ende der Parenthese geht auf die vor derselben bezeichnete *κοινὴ δύναμις* zurück. — Die Bekker'sche Ausgabe setzt *a* 17 nach *ὁρᾷ*, *a* 20 nach *ἁπάντων*, *a* 22 nach *χρώματος*, *a* 24 nach *ἀχώριστα*, *a* 25 nach *θεωρήμασιν* Puncte. Da nicht das von Bekker zuweilen gebrauchte Zeichen der Anakoluthie, ein Strich —, angewendet ist, so scheint Bekker zu dem mit *ἐπεὶ* beginnenden Vordersatze in den Worten *ἴδιον μὲν* den Nachsatz gesucht zu haben; damit ist alle Continuität des Gedankenganges aufgehoben und es sind die deutlichen Weisungen des sprachlichen Ausdruckes, in welchem *ἴδιον μὲν* — *ἔστι δέ τις καὶ κοινὴ* sich als erklärende Ausführungen bekunden, vernachlässigt. Dass ich das von Bekker *a* 18 nach *λευκῶν* gesetzte Komma, und *a* 16 *καὶ* nach *ἀκούει* aus dem Texte entfernt habe, wird an sich evident sein; übrigens hat die Weglassung des *καί* zwei Handschriften für sich; vergl. über denselben Gegenstand de an. *γ* 2. 425 *b* 12 *ἐπεὶ δ' αἰσθανόμεθα ὅτι ὁρῶμεν καὶ ἀκούομεν*.

Die parenthetische Natur einer den Vordersatz erweiternden, ziemlich umfangreichen Erklärung kann kaum irgendwo evidenter hervortreten, als in einer Stelle der nicht von Aristoteles selbst verfassten, aber seiner Schule angehörigen grossen Ethik, Mor. M. *α* 3. 1185 *a* 13—24:

μετὰ τοῦτο τὸ μέλλον λέγεσθαι οὔτε λίαν δόξειεν ἂν οἰκεῖον εἶναι τούτων οὔτε μακρὰν ἀπέχον, οἷον ἐπειδήπερ ἔστιν, ὡς δοκεῖ, μόριόν τι τῆς ψυχῆς ᾧ τρεφόμεθα, ὃ καλοῦμεν θρεπτικόν (τοῦτο γὰρ εὔλογόν ἐστιν εἶναι· τοὺς γοῦν λίθους ὁρῶμεν ἀδυνάτους τρέφεσθαι ὄντας, ὥστε δῆλον ὅτι τῶν ἐμψύχων ἐστὶ τὸ τρέφεσθαι, εἰ δὲ τῶν ἐμψύχων,

aufzufassen, als in den obigen Worten geschehen ist. Mit den sonst von Aristoteles dargelegten Ansichten über *κοινὴ αἴσθησις* weiss ich das hier ausgesprochene nicht in Einklang zu bringen.

ἡ ψυχὴ ἂν εἴη αἰτία, τῆς δὲ ψυχῆς τούτων μὲν τῶν μορίων οὐϑὲν αἴτιον ἂν εἴη τοῦ τρέφεσϑαι, οἷον τὸ λογιστικὸν ἢ τὸ ϑυμικὸν ἢ τὸ ἐπιϑυμητικόν, ἄλλο δέ τι παρὰ ταῦτα, ᾧ οὐϑὲν ἔχομεν οἰκειότερον ὄνομα ἐπιϑεῖναι ἢ ϑρεπτικόν), τί οὖν ἄν τις εἴποι, πότερον καὶ τούτου τοῦ μορίου τῆς ψυχῆς ἐστιν ἀρετή;

Der ganze Abschnitt nämlich, den ich in Parenthese geschlossen habe, dient ausschliesslich dazu, die Anführung des ϑρεπτικόν als eines Theiles der Seele zu rechtfertigen; er schliesst da ab, wo diese begründende Erklärung in sachlicher Hinsicht und in Betreff des Namens vollständig gegeben ist; und die folgenden Worte sind dann so fortgeführt, dass sie sich, nach Weglassung der Parenthese, an den Anfang des Satzes in voller grammatischer Genauigkeit anschliessen würden: ἐπειδήπερ ἔστι μόριόν τι τῆς ψυχῆς — ϑρεπτικόν, τί οὖν, εἴποι ἄν τις, πότερον καὶ τούτου ἐστὶν ἀρετή; Durch diese Erwägungen wird die bezeichnete Construction gegenüber der Bekker'schen Setzung von Puncten *a* 19 nach τρέφεσϑαι und nach αἰτία und *a* 23 nach ϑρεπτικὸν gerechtfertigt sein. Ich hatte auf die Nothwendigkeit der Annahme einer Parenthese schon in meinen Obs. ad Eth. p. 12 hingewiesen, aber unrichtiger Weise dieselbe nur bis *a* 19 αἰτία erstreckt; die Didot'sche Ausgabe hat das dort empfohlene Setzen der Parenthese aufgenommen, jedoch ist durch ein Versehen die schliessende Klammer ausgelassen, so dass man nicht ersieht, wie weit der Herausgeber die Parenthese wollte ausgedehnt wissen. — In den Schlussworten des Satzes habe ich τί οὖν ἄν τις εἴποι geschrieben; Bekker schreibt τί οὖν, ἄν τις εἴποι, so wie er Plat. Crit. 52 D ἄλλο τι οὖν, ἂν φαῖεν, ἢ κτλ. Dem. Ol. 1, 19 τί οὖν, ἄν τις εἴποι, οὐ γράφεις u. ä. schreibt; aber die Stellung von ἄν selbst setzt doch wohl ausser Zweifel, dass für die griechische Auffassungsweise der Zwischensatz mit dem ihn umgebenden Hauptsatze verschmolzen war und nicht äusserlich durch Interpunction getrennt werden darf; G. Hermann Opusc. IV, p. 195. Bäumlein, Modi. S. 360.

3. Besonders zahlreich vertreten unter denjenigen Perioden, welche im Beginne des Nachsatzes die Partikel οὖν haben, ist die Gruppe derjenigen Fälle, in welchen dem Nachsatze im engeren Sinne des Wortes ein zweiter, dem ersten untergeordneter Vordersatz, in den meisten Fällen bedingenden Sinnes, vorausgeht. Der

Umstand, dass in Sätzen dieser Form die Partikel οὖν sich jedesmal an die den untergeordneten Vordersatz einführende Conjunction anschliesst, ist ein äusseres Zeichen für die enge Zusammengehörigkeit dieses zweiten Vordersatzes zu dem Nachsatze und rechtfertigt die oben ausgesprochene Ansicht (I, 3, S. 426), schon mit dem Beginne dieses zweiten Vordersatzes den Nachsatz im weiteren Sinne des Wortes anfangen zu lassen.

a) Aus der erheblichen Zahl der hierher gehörigen Fälle mögen zunächst diejenigen in Betracht gezogen werden, in denen der untergeordnete Vordersatz ein e i n f a c h e r Satz ist. So der schon in der Bekker'schen Ausgabe richtig interpungirte Satz Anal. post. *β* 8. 93 *a* 3—9 (über dessen Erklärung vergl. Waitz z. d. St.), in welchem nur beim Beginne der untergeordneten, mit dem Nachsatze eng verbundenen Bedingung nicht οὖν, sondern τοίνυν gesetzt ist:

ἐπεὶ δ' ἐστίν, ὡς ἔφαμεν, ταὐτὸν τὸ εἰδέναι τί ἐστι καὶ τὸ εἰδέναι τὸ αἴτιον τοῦ τί ἐστι· λόγος δὲ τούτου, ὅτι ἔστι τι τὸ αἴτιον· καὶ τοῦτο ἢ τὸ αὐτὸ ἢ ἄλλο, κἂν ᾖ ἄλλο, ἢ ἀποδεικτὸν ἢ ἀναπόδεικτον· ε ἰ τ ο ί ν υ ν ἐστὶν ἄλλο καὶ ἐνδέχεται ἀποδεῖξαι, ἀνάγκη μέσον εἶναι τὸ αἴτιον καὶ ἐν τῷ σχήματι τῷ πρώτῳ δείκνυσθαι· καθόλου τε γὰρ καὶ κατηγορικὸν τὸ δεικνύμενον.

Dem dreigliedrigen begründenden Vordersatze ἐπεὶ — ἀναπόδεικτον ist ein bedingender εἰ — ἀποδεῖξαι untergeordnet, dessen Einführung durch τοίνυν schon auf seine unmittelbare Zusammengehörigkeit mit dem Nachsatze hinweist. — Bei mehreren anderen in dieselbe Kategorie fallenden Perioden, welche durch die Bekker'sche Interpunction noch verkannt sind, haben die nach Bekker erschienenen Ausgaben schon die Satzfügung richtig bezeichnet, so dass blosse Anführung genügen wird. So Coel. *γ* 1. 299 *b* 7—10:

ἔτι εἰ τὸ μὲν βαρὺ πυκνόν τι, τὸ δὲ κοῦφον μανόν, ἔστι δὲ πυκνὸν μανοῦ διαφέρον τῷ ἐν ἴσῳ ὄγκῳ πλεῖον ἐνυπάρχειν· ε ἰ ο ὖ ν ἐστὶ στιγμὴ βαρεῖα καὶ κούφη, ἔσται καὶ πυκνὴ καὶ μανή.

Vor εἰ οὖν haben Sylburg, Bekker und die Didot'sche Ausgabe einen Punct; die oben bezeichnete Gliederung des Ganzen zu einem einzigen Satze hat Prantl sowohl im Texte als in seiner Übersetzung.

In derselben Schrift über den Himmel lesen wir *β* 8. 290 *a* 7—11:

ἔτι δ' ἐπεὶ σφαιροειδῆ τὰ ἄστρα, καθάπερ οἵ τ' ἄλλοι φασὶ καὶ ἡμῖν ὁμολογούμενον εἰπεῖν, ἐξ ἐκείνου γε τοῦ σώματος γεννῶσιν, τοῦ δὲ σφαιροειδοῦς δύο κινήσεις εἰσὶ καθ' αὑτό, κύλισις καὶ δίνησις· εἴπερ οὖν κινοῖτο τὰ ἄστρα δι' αὑτῶν, τὴν ἑτέραν ἂν κινοῖτο τούτων· ἀλλ' οὐδετέραν φαίνεται.

Durch die Puncte, welche Sylburg und Bekker nach γεννῶσιν und nach δίνησις setzen, wird auf jede Möglichkeit einer Construction verzichtet; die richtige Verbindung des Ganzen zu einem Satze ist von Prantl in Text und Übersetzung und demgemäss in der Didot'schen Ausgabe bezeichnet; im Commentar des Simplicius ist, obgleich er sich darüber nicht ausdrücklich erklärt, doch wahrscheinlich diese Satzfügung vorausgesetzt. — Phys. δ 14. 223 *b* 12—20:

ἐπεὶ δὲ < πρώτη > ἐστὶ φορὰ καὶ ταύτης ἡ κύκλῳ, ἀριθμεῖται δ' ἕκαστον ἑνί τινι συγγενεῖ, μονάδες μονάδι, ἵπποι δ' ἵππῳ, οὕτω καὶ ὁ χρόνος χρόνῳ τινὶ ὡρισμένῳ, μετρεῖται δ' ὥσπερ εἴπομεν ὅ τε χρόνος κινήσει καὶ ἡ κίνησις χρόνῳ (τοῦτο δ' ἐστὶν ὅτι ὑπὸ τῆς ὡρισμένης κινήσεως χρόνῳ μετρεῖται τῆς τε κινήσεως τὸ ποσὸν καὶ τοῦ χρόνου)· εἰ οὖν τὸ πρῶτον μέτρον πάντων τῶν συγγενῶν, ἡ κυκλοφορία ἡ ὁμαλὴς μέτρον μάλιστα, ὅτι ὁ ἀριθμὸς ὁ ταύτης γνωριμώτατος.

Im Anfange des Satzes ist πρώτη nach Prantl's Conjectur eingeschoben, indem schon durch den folgenden comparativen oder partitiven Genitiv erwiesen wird, dass ein Wort dieses Sinnes im Texte gestanden haben muss. Sylburg und Bekker setzen vor μετρεῖται *b* 15, vor τοῦτο δ' *b* 16 und vor εἰ οὖν *b* 18 Puncte. Die durch diese Interpunction vorausgesetzte Construction hat, während sich aus Themistius und Simplicius nichts darüber ersehen lässt, den Vorgang des Philoponus für sich v 3 extr.: ἔστι δὲ ἡ συνέχεια τοῦ λόγου τοιαύτη. ἐπεὶ δέ ἐστιν ἡ φορά, καὶ ταύτης ἡ κύκλῳ, μετρεῖται δὲ ἕκαστον ὑπό τινος συγγενοῦς τοῦ ἐλαχίστου, οἷον οἱ δέκα ἵπποι τῷ ἑνὶ ἵππῳ καὶ ἑκατοντάπηχυ ξύλον τῷ πηχυαίῳ ξύλῳ, οὕτως οὖν ἀνάγκη καὶ τὸν χρόνον, μέτρον ὄντα κινήσεως, συγγενεῖ τινὶ μετρεῖσθαι καὶ ἐλαχίστῳ. Die sprachliche Möglichkeit dieser Construction ist dadurch begründet, dass bei οὕτω nicht ein die Fortsetzung der Aufzählung auch äusserlich bezeichnendes δέ steht; aber dem Gedankengange nach ist diese Construction unzulässig, nicht nur weil in der Argumentation der Satz χρόνος χρόνῳ μετρεῖται der Art ist, dass er nicht füglich als specielle Conclusion kann aufgestellt werden,

sondern vornehmlich desshalb, weil die durch ἐπεὶ eingeführte Prämisse über die Priorität der Ortsbewegung unter den verschiedenen Arten der Bewegung für diesen Satz, der als Schluss daraus sollte ausgesprochen werden, gar keine Bedeutung hat. Wohl aber dienen die drei Prämissen (Priorität der Ortsbewegung, Gleichartigkeit des Masses und des Gemessenen, Reciprocität von Zeit und Bewegung in Betreff des Messens) gemeinsam dazu, den Schlusssatz zu begründen, dass die gleichmässige Kreisbewegung des Himmels das Mass für Zeit und Bewegung ist. Diese Satzfügung gibt Prantl, obgleich er im Texte die Bekker'sche Interpunction behält, in seiner Übersetzung, und darnach ist sie in der Didot'schen Ausgabe aufgenommen.

Phys. ϑ 8. 264 *a* 22—31:

εἰ γὰρ ἅπαν τὸ κινούμενον τῶν εἰρημένων τινὰ κινεῖται κινήσεων καὶ ἠρεμεῖ τῶν ἀντικειμένων ἠρεμιῶν (οὐ γὰρ ἦν ἄλλη παρὰ ταύτας), τὸ δὲ μὴ ἀεὶ κινούμενον τήνδε τὴν κίνησιν (λέγω δ' ὅσαι ἕτεραι τῷ εἴδει, καὶ μὴ εἴ τι μόριόν ἐστι τῆς ὅλης) ἀνάγκη πρότερον ἠρεμεῖν τὴν ἀντικειμένην ἠρεμίαν (ἡ γὰρ ἠρεμία στέρησις κινήσεώς ἐστιν)· εἰ οὖν ἐναντίαι μὲν κινήσεις αἱ κατ' εὐθεῖαν, ἅμα δὲ μὴ ἐνδέχεται κινεῖσθαι τὰς ἐναντίας, τὸ ἀπὸ τοῦ Α πρὸς τὸ Γ φερόμενον οὐκ ἂν φέροιτο ἅμα καὶ ἀπὸ τοῦ Γ πρὸς τὸ Α.

Sylburg, Bekker, Prantl, die Didot'sche Ausgabe haben vor εἰ οὖν einen Punct; welche Construction dann gemeint sein soll, ist nicht zu errathen, da in den durch ἐπεὶ eingeleiteten Satzgliedern sich schlechterdings keins findet, das nach Form und Inhalt für Nachsatz gelten könnte. Die Verbindung des Ganzen zu einem Satze hat Prantl in seiner Übersetzung richtig ausgeführt, nur hat derselbe am Schlusse die Worte des Bekker'schen Textes οὐκ ἂν φέροιτο ἅμα καὶ ἀπὸ τοῦ Α πρὸς τὸ Α selbst in der Übersetzung beibehalten. Ihre Unmöglichkeit ist aus dem Begriffe des conträren Gegensatzes, ἐναντίον, augenscheinlich, denn entgegengesetzte Richtung zu der geradlinigen Bewegung ΑΓ ist nur ΓΑ. Die Schreibweise bei Bekker ist übrigens wohl nur ein Druckfehler, Sylburg hat ἀπὸ τοῦ Γ πρὸς τὸ Α ohne Notiz über handschriftliche Varietät, und Simplicius 306 *a* drückt dieselbe Lesart in seinem Commentare aus.

Top. β 4. 111 *a* 33—*b* 7:

ἐπεὶ δ' ἀναγκαῖον, ὧν τὸ γένος κατηγορεῖται, καὶ τῶν εἰδῶν τι κατηγορεῖσθαι, καὶ ὅσα ἔχει τὸ γένος ἢ παρωνύμως ἀπὸ τοῦ γένους

λέγεται, καὶ τῶν εἰδῶν τι ἀναγκαῖον ἔχειν ἢ παρωνύμως ἀπό τινος τῶν εἰδῶν λέγεσθαι (οἷον εἴ τινος ἐπιστήμη κατηγορεῖται, καὶ γραμματικὴ ἢ μουσικὴ ἢ τῶν ἄλλων τις ἐπιστημῶν κατηγορηθήσεται, καὶ εἴ τις ἔχει ἐπιστήμην ἢ παρωνύμως ἀπὸ τῆς ἐπιστήμης λέγεται, καὶ γραμματικὴν ἕξει ἢ μουσικὴν ἤ τινα τῶν ἄλλων ἐπιστημῶν ἢ παρωνύμως ἀπό τινος αὐτῶν ῥηθήσεται, οἷον γραμματικὸς ἢ μουσικός)· ἐὰν οὖν τι τεθῇ λεγόμενον ἀπὸ τοῦ γένους ὁπωσοῦν, οἷον τὴν ψυχὴν κινεῖσθαι, σκοπεῖν εἰ κατά τι τῶν εἰδῶν τῶν τῆς κινήσεως ἐνδέχεται τὴν ψυχὴν κινεῖσθαι, οἷον αὔξεσθαι ἢ φθείρεσθαι ἢ γίνεσθαι ἢ ὅσα ἄλλα κινήσεως εἴδη.

„Da in allen denjenigen Fällen, in welchen ein Gattungsbegriff als Prädicat gesetzt ist, nothwendig auch irgend einer der ihm untergeordneten Artbegriffe Prädicat sein muss; so hat man, wenn ein Gattungsbegriff prädicirt, wenn z. B. der Seele das Bewegtwerden als Prädicat gegeben wird, zu untersuchen, ob ihr irgend eine der Arten der Bewegung zugeschrieben werden kann". Dies der deutliche Gang des Gedankens; die Länge des Vordersatzes kann nicht Anlass sein, mit Sylburg, Bekker, Waitz vor *ἐὰν οὖν* einen Punct zu setzen und einen nachsatzlosen Vordersatz zu statuiren. Die Exemplification erweist sich deutlich als Parenthese, nach welcher der auch grammatisch nicht aufgegebene Zusammenhang durch *οὖν* noch bestimmter markirt wird. Vahlen hat diese Satzfügung bereits bezeichnet (Zur Kritik Arist. Schriften, S. 63) und als bestätigenden Beleg für einen, ebenfalls schon von ihm auch hinsichtlich der Construction berichtigten Satz aus der Rhetorik *β* 9. 1387 *a* 27—32 beigebracht, den ich sogleich mit der von Vahlen gegebenen sehr wahrscheinlichen Ergänzung schreibe:

καὶ ἐπεὶ ἕκαστον τῶν ἀγαθῶν οὐ τοῦ τυχόντος ἄξιον, ἀλλά τις ἐστὶν ἀναλογία καὶ τὸ ἁρμόττον, οἷον ὅπλων κάλλος οὐ τῷ δικαίῳ ἁρμόττει ἀλλὰ τῷ ἀνδρείῳ, καὶ γάμοι < *λαμπροὶ* > *ἁρμόττοντες οὐ τοῖς νεωστὶ πλουτοῦσιν ἀλλὰ τοῖς εὐγενέσιν· ἐὰν οὖν ἀγαθὸς ὢν μὴ τοῦ ἁρμόττοντος τυγχάνῃ, νεμεσητόν.*

Sylburg, Bekker (auch noch in der dritten Octavausgabe) setzen vor *ἐὰν οὖν* Punct; das Kolon, und somit die Verbindung des Ganzen zu einer Periode, hat bereits Spengel gesetzt.

Die bisher angeführten Stellen, an denen schon von anderen Seiten statt der Zerstückelung in unvollständige Satzglieder die Verbindung zu einheitlichen Perioden anerkannt ist, werden derselben

Auffassung einiger anderer, in ihrer sprachlichen Form vollkommen gleichartiger Fälle, in denen dies bisher unbemerkt geblieben ist, grössere Evidenz geben. So Anal. post. *β* 16. 98 *b* 16—21. Wo Ursache und Verursachtes, sagt Aristoteles, in einer solchen Reciprocität stehen, dass mit dem einen das andere gesetzt ist, lässt sich ebensowohl von dem ersteren auf das zweite schliessen als umgekehrt, z. B. von der Breitblättrigkeit eines Baumes auf das Abwerfen der Blätter als umgekehrt, von der Stellung der Erde zwischen Sonne und Mond auf Mondfinsterniss ebensowohl als von der Mondfinsterniss auf jene Stellung.

εἰ δὲ μὴ ἐνδέχεται αἴτια εἶναι ἀλλήλων (τὸ γὰρ αἴτιον πρότερον οὗ αἴτιον), καὶ τοῦ μὲν ἐκλείπειν αἴτιον τὸ ἐν μέσῳ τὴν γῆν εἶναι, τοῦ δ' ἐν μέσῳ τὴν γῆν εἶναι οὐκ αἴτιον τὸ ἐκλείπειν· εἰ οὖν ἡ μὲν διὰ τοῦ αἰτίου ἀπόδειξις τοῦ διὰ τί, ἡ δὲ μὴ διὰ τοῦ αἰτίου τοῦ ὅτι, ὅτι μὲν ἐν μέσῳ, οἶδε, διότι δ' οὔ.

„Wenn bei der Priorität der Ursache vor dem Verursachten unmöglich zwei Dinge von einander Ursache sein können, und Ursache der Finsterniss die Mittelstellung, aber nicht die Finsterniss Ursache der Mittelstellung ist: so erkennt man, da ja der durch die Ursache als Mittelglied geführte Beweis das Warum, der durch ein Nicht-Ursachliches die blosse Thatsache erweist, durch den Schluss von der Finsterniss auf die Mittelstellung nur die Thatsache, nicht das Warum". Diese erklärende Übersetzung wird wohl ausreichen, die dem Gedankeninhalte allein entsprechende Satzfügung zu erweisen. Wenn man mit Bekker und Waitz vor *εἰ οὖν* durch einen Punct abschliesst, so macht man das, was blos eine beispielsweise Anführung ist (*καὶ τοῦ μὲν — τὸ ἐκλείπειν*) zum Nachsatze, im Widerspruche mit der deutlich erkennbaren Absicht der Beweisführung und ohne im sprachlichen Ausdrucke irgend ein, doch sonst nicht leicht fehlendes Zeichen des Nachsatzes zu haben.

Mor. M. *β* 10. 1208 *a* 12—20. Wir haben, sagt der Verfasser im Sinne des Aristoteles, das tugendhafte Handeln definirt als ein *πράττειν κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον*, es ist nun zu bestimmen, worin dieses *πράττειν κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον* besteht. *ἔστιν οὖν κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον πράττειν, ὅταν τὸ ἄλογον μέρος τῆς ψυχῆς μὴ κωλύῃ τὸ λογιστικὸν ἐνεργεῖν τὴν αὑτοῦ ἐνέργειαν· τότε γὰρ ἡ πρᾶξις ἔσται κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον.* Diese Erklärung wird sodann begründet durch folgenden Satz:

ἐπειδὴ γάρ τι τῆς ψυχῆς τὸ μὲν χεῖρον ἔχομεν τὸ δὲ βέλτιον, ἀεὶ δὲ τὸ χεῖρον τοῦ βελτίονος ἕνεκέν ἐστιν, ὥσπερ ἐπὶ σώματος καὶ ψυχῆς τὸ σῶμα τῆς ψυχῆς ἕνεκεν, καὶ τότ' ἐροῦμεν ἔχειν τὸ σῶμα καλῶς, ὅταν οὕτως ἔχῃ ὥστε μὴ κωλύειν ἀλλὰ καὶ συμβάλλεσθαι καὶ συμπαρορμᾶν πρὸς τὸ τὴν ψυχὴν ἐπιτελεῖν τὸ αὑτῆς ἔργον (τὸ γὰρ χεῖρον τοῦ βελτίονος ἕνεκεν, πρὸς τὸ συνεργεῖν τῷ βελτίονι)· ὅταν οὖν τὰ πάθη μὴ κωλύωσι τὸν νοῦν τὸ αὑτοῦ ἔργον ἐπιτελεῖν, τότ' ἔσται τὸ κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον γινόμενον.

„Da nämlich ein Theil der Seele geringer, der andere besser ist, und der geringere immer dem besseren als Mittel zu dienen hat, um dessen Zwecke zu unterstützen, wie wir dies in dem Verhältnisse zwischen dem Körper und der Seele ersehen: so wird das richtige Verhältniss im Handeln dann stattfinden, wenn die Leidenschaften und Begierden der Vernunft kein Hinderniss in ihrer Thätigkeit setzen". In dieser Weise ist der Satz wirklich Begründung der aufgestellten Erklärung. Wenn man dagegen mit Bekker und der Didot'schen Ausgabe vor *ὅταν οὖν* einen Punct setzt, also *καὶ τότ' ἐροῦμεν* zum Nachsatze macht, so muthet man dem Schriftsteller zu, aus der Unterscheidung eines minderen und höheren Theiles der Seele einen Schluss auf das Verhältniss zwischen Körper und Seele zu ziehen, was auch dem Verfasser dieser Ethik nicht zuzutrauen ist.

Dieselbe Satzform wird man leicht Mor. M. β 7. 1206 *a* 36—*b* 5 anerkennen, wenn man zugleich ein paar zweifellose Berichtigungen an den Worten des Textes vornimmt. Die Stelle lautet nämlich in der Bekker'schen Ausgabe:

ἀπορήσειε δ' ἄν τις καὶ μεταβὰς ἐπὶ τῶν ἀρετῶν τὸ τοιοῦτον, οἷον ἐπειδὴ ὁ λόγος κρατεῖ ποτὲ τῶν παθῶν (φαμὲν γὰρ ἐπὶ τοῦ ἐγκρατοῦς), καὶ τὰ πάθη δὲ πάλιν ἀντεστραμμένως τοῦ λόγου κρατεῖ, οἷον ἐπὶ τῶν ἀκρατῶν συμβαίνει. ἐπεὶ οὖν τὸ ἄλογον μέρος τῆς ψυχῆς ἔχον τὴν κακίαν κρατεῖ τοῦ λόγου εὖ διακειμένου (ὁ γὰρ ἀκρατὴς τοιοῦτος), καὶ ὁ λόγος ὁμοίως φαῦλος· διὸ κἀκεῖνος κρατήσει τῶν παθῶν εὖ διακειμένων καὶ ἐχόντων τὴν οἰκείαν ἀρετήν. εἰ δὲ τοῦτ' ἔσται, συμβήσεται τῇ ἀρετῇ κακῶς χρῆσθαι· ὁ γὰρ λόγῳ φαύλῳ διακείμενος καὶ χρώμενος τῇ ἀρετῇ κακῶς αὐτῇ χρήσεται.

Die Interpunction ist bereits in der Didot'schen Ausgabe berichtigt, welche, der lateinischen Übersetzung Valla's folgend, vor *ἐπεὶ οὖν* nicht Punct, sondern Kolon setzt; mit Bekker den

durch *ἐπειδὴ* begonnenen Satz mit *συμβαίνει* zu schliessen, also *καὶ τὰ πάθη δὲ πάλιν — συμβαίνει* zum Nachsatze zu machen, ist, selbst abgesehen von dem dann auffallenden Gebrauche der Partikel *δέ*, durch Inhalt und Sprache unmöglich; beide beweisen, dass wir es nicht mit einer Folgerung, sondern mit der Berufung auf eine zweite Classe von Thatsachen zu thun haben. Aber auch nach dieser Berichtigung der Interpunction ist der folgende Theil des Satzes unverständlich; denn daraus, dass der unvernünftige Theil der Seele im schlechten Zustande über den vernünftigen bei dessen richtigem Verhalten Gewalt gewinnt, kann nicht der Schluss der Analogie gemacht werden, dass die Vernunft zuweilen in gleicher Weise schwach oder schlecht ist, *καὶ ὁ λόγος ὁμοίως φαῦλος*. Die von Spengel vorgeschlagene evidente Änderung weniger Buchstaben lässt den Gedanken, wie er in der ganzen dem Verfasser dieser Schrift üblichen Breite ausgedrückt ist, deutlich hervortreten:

— — *οἷον ἐπειδὴ ὁ λόγος κρατεῖ ποτὲ τῶν παθῶν (φαμὲν γὰρ ἐπὶ τοῦ ἐγκρατοῦς), καὶ τὰ πάθη δὲ πάλιν ἀντεστραμμένως τοῦ λόγου κρατεῖ (οἷον ἐπὶ τῶν ἀκρατῶν συμβαίνει), ἐπεὶ οὖν τὸ ἄλογον* b *μέρος τῆς ψυχῆς ἔχον τὴν κακίαν κρατεῖ τοῦ λόγου εὖ διακειμένου (ὁ γὰρ ἀκρατὴς τοιοῦτος), καὶ ὁ λόγος ὁμοίως φαύλως διακείμενος κρατήσει τῶν παθῶν εὖ διακειμένων καὶ ἐχόντων τὴν οἰκείαν ἀρετήν. εἰ δὲ τοῦτ' ἔσται, συμβήσεται τῇ ἀρετῇ κακῶς χρῆσθαι· ὁ γὰρ λόγος φαύλως διακείμενος καὶ χρώμενος τῇ ἀρετῇ κακῶς αὐτῇ χρήσεται.*

Die Sätze, welche unter der vorliegenden Rubrik (3, *a*) zusammengefasst sind, können zugleich als weitere Bestätigung der Interpunction dienen, die ich für Met. *β* 6. 1002 *b* 14—30 in den Obs. ad Met. p. 36 und dann in der Ausgabe der Metaphysik nachgewiesen habe; sie ist auch von Schwegler in seinem Commentare S. 147 als nothwendig anerkannt.

b) Um einen Schritt weiter entwickelt zeigt sich die jetzt eben behandelte Satzform, wenn dem ersten Vordersatze nicht ein zweiter einfacher untergeordnet ist, sondern zwei einander entgegengesetzte, welche zu der im übergeordneten Vordersatze ausgesprochenen Voraussetzung eine Subdivision bilden. Wir finden diese Form z. B. anerkannt in der Bekker'schen Ausgabe Met. *κ* 3. 1060 *b* 31—36:

ἐπεὶ δ' ἐστὶν ἡ τοῦ φιλοσόφου ἐπιστήμη τοῦ ὄντος ᾗ ὂν καθόλου καὶ οὐ κατὰ μέρος, τὸ δ' ὂν πολλαχῶς καὶ οὐ καθ' ἕνα λέγεται τρόπον· εἰ μὲν οὖν ὁμωνύμως κατὰ δὲ κοινὸν μηθέν, οὐκ ἔστιν ὑπὸ μίαν ἐπιστήμην (οὐ γὰρ ἓν γένος τῶν τοιούτων)· εἰ δὲ κατά τι κοινόν, εἴη ἂν ὑπὸ μίαν ἐπιστήμην.

„Da die Philosophie Wissenschaft des Seienden als solchen ist, das Seiende aber mehrfache Bedeutungen hat: so gehört es, falls diese mehrfachen Bedeutungen nichts weiter als den Namen gemeinsam haben, nicht einer und derselben Wissenschaft an, falls dagegen die mehrfachen Bedeutungen eine begriffliche Einheit haben, so fällt das Seiende unter eine und dieselbe Wissenschaft.“

Es wird aber gewiss nur der Hinweisung bedürfen, um dieselbe Constructionsform an einer Stelle des Organon zur Anerkennung zu bringen, wo dieselbe bisher in den Ausgaben (Bekker, Waitz, Didot) verdeckt ist, de interpr. 7. 17 *a* 38 — *b* 8:

ἐπεὶ δ' ἐστὶ τὰ μὲν καθόλου τῶν πραγμάτων τὰ δὲ καθ' ἕκαστον (λέγω δὲ καθόλου μὲν ὃ ἐπὶ πλειόνων πέφυκε κατηγορεῖσθαι, καθ' ἕκαστον δὲ ὃ μή, οἷον ἄνθρωπος μὲν τῶν καθόλου, Καλλίας δὲ τῶν καθ' ἕκαστον), ἀνάγκη δὲ ἀποφαίνεσθαι ὡς ὑπάρχει τι ἢ μὴ ὁτὲ μὲν τῶν καθόλου τινί, ὁτὲ δὲ τῶν καθ' ἕκαστον· ἐὰν μὲν οὖν καθόλου ἀποφαίνηται ἐπὶ τοῦ καθόλου ὅτι ὑπάρχει τι ἢ μή, ἔσονται ἐναντίαι αἱ ἀποφάνσεις (λέγω δὲ ἐπὶ τοῦ καθόλου ἀποφαίνεσθαι καθόλου, οἷον πᾶς ἄνθρωπος λευκός, οὐδεὶς ἄνθρωπος λευκός)· ὅταν δὲ ἐπὶ τῶν καθόλου μέν, μὴ καθόλου δέ, αὗται μὲν οὐκ εἰσὶν ἐναντίαι, τὰ μέντοι δηλούμενα ἔστιν εἶναι ἐναντία ποτέ.

„Indem man Allgemeinbegriffe von den Bezeichnungen individueller Dinge zu unterscheiden hat und bald jene bald diese das Subject bejahender oder verneinender Aussagen sind: so stehen, für Allgemeinbegriffe als Subject, allgemeine Bejahung und allgemeine Verneinung desselben Prädicates im conträren Gegensatze, particuläre Bejahung und particuläre Verneinung dagegen nicht, wiewohl es möglich ist, dass zuweilen das unter den particulären Aussagen gemeinte einander entgegengesetzt ist“. Wenn in den bisherigen Ausgaben vor *ἐὰν μὲν οὖν* und vor *ὅταν δὲ* Puncte gesetzt werden, also *ἀνάγκη δὲ* zum Nachsatze des durch *ἐπεὶ δ'* eingeführten Vordersatzes gemacht wird, so ist dabei wieder die Voraussetzung gemacht, Aristoteles gebrauche *δὲ* im Nachsatze in einer für die sonstige griechische Prosa unerhörten Weise, worüber unten im vierten Abschnitte

gehandelt wird; denkt man sich die, bei Aristoteles doch gewiss nicht ungewöhnlichen Parenthesen hinweg, so hat man genau dieselbe Satzform, wie in der vorher angeführten Stelle der Metaphysik.

An zwei anderen Stellen, einer aus der Physik, einer anderen aus der unechten Schrift über die Bewegung der Thiere, ist es nicht grössere Verwickelung in der Satzfügung, die vielmehr den bisher angeführten ganz gleich ist, sondern Schwierigkeit des Gedankeninhaltes, welche die richtige Construction übersehen lässt. Phys. *δ* 4. 211 *a* 23—34:

ἐπεὶ δὲ λέγομεν εἶναι ὡς ἐν τόπῳ ἐν τῷ οὐρανῷ, διότι ἐν τῷ ἀέρι, οὗτος δ' ἐν τῷ οὐρανῷ, καὶ ἐν τῷ ἀέρι δὲ οὐκ ἐν παντί, ἀλλὰ διὰ τὸ ἔσχατον αὐτοῦ καὶ περιέχον ἐν τῷ ἀέρι φαμὲν εἶναι (εἰ γὰρ πᾶς ὁ ἀὴρ τόπος, οὐκ ἂν ἴσος εἴη ἑκάστου ὁ τόπος καὶ ἕκαστον, δοκεῖ δέ γε ἴσος εἶναι, τοιοῦτος δ' ὁ πρῶτος ἐν ᾧ ἐστίν)· ὅταν μὲν οὖν μὴ διῃρημένον ᾖ τὸ περιέχον ἀλλὰ συνεχές, οὐχ ὡς ἐν τόπῳ λέγεται εἶναι ἐν ἐκείνῳ, ἀλλ' ὡς μέρος ἐν ὅλῳ· ὅταν δὲ διῃρημένον ᾖ καὶ ἁπτόμενον, ἐν πρώτῳ ἐστὶ τῷ ἐσχάτῳ τοῦ περιέχοντος, ὃ οὔτ' ἐστὶ μέρος τοῦ ἐν αὐτῷ ὄντος οὔτε μεῖζον τοῦ διαστήματος ἀλλ' ἴσον· ἐν γὰρ τῷ αὐτῷ τὰ ἔσχατα τῶν ἁπτομένων.

Die falsche Interpunction Bekker's der *a* 28 vor *τοιοῦτος*, *a* 29 vor *ὅταν μὲν οὖν* Puncte setzt, ist in dem Prantl'schen und Didot'schen Texte beibehalten; durch seine Übersetzung dagegen drückt Prantl dieselbe Satzfügung aus, die in der vorstehenden Interpunction bezeichnet ist, und gibt durch diese Übersetzung zugleich für die eingeschlagene Construction die Bestätigung, welche allein man etwa noch wünschen könnte. (Das im Anfange des Satzes vor *τῷ οὐρανῷ* gesetzte *ἐν*, welches die Ausgaben nicht haben, ist nicht Conjectur, sondern Überlieferung der besten Handschrift.)

de motu an. 4. 699 *b* 17—29. Über die Bewegung der Theile des Himmelsgebäudes erhebt sich ein Zweifel aus folgenden Erwägungen. Wenn man durch eine Bewegungskraft die Ruhe der Erde überböte, so würde man die Erde aus ihrer Lage im Mittelpuncte in Bewegung setzen; und hierzu ist, da die Erde eine begrenzte Grösse, also auch eine begrenzte Schwere hat, nicht die Annahme einer unendlichen Kraft erforderlich.

ἐπεὶ δὲ τὸ ἀδύνατον λέγεται πλεοναχῶς (οὐ γὰρ ὡσαύτως τήν τε φωνὴν ἀδύνατόν φαμεν εἶναι ὁραθῆναι καὶ τοὺς ἐπὶ τῆς σελήνης ὑφ' ἡμῶν· τὸ μὲν γὰρ ἐξ ἀνάγκης, τὸ δὲ πεφυκὸς ὁρᾶσθαι οὐκ

ὀφθήσεται), τὸν δ' οὐρανὸν ἄφθαρτον εἶναι καὶ ἀδιάλυτον οἰόμεθα μὲν ἐξ ἀνάγκης, συμβαίνει δὲ κατὰ τοῦτον τὸν λόγον οὐκ ἐξ ἀνάγκης (πέφυκε γὰρ καὶ ἐνδέχεται εἶναι κίνησιν μείζω καὶ ἀφ' ἧς ἠρεμεῖ ἡ γῆ καὶ ἀφ' ἧς κινοῦνται τὸ πῦρ καὶ τὸ ἄνω σῶμα)· εἰ μὲν οὖν εἰσὶν αἱ ὑπερέχουσαι κινήσεις, διαλυθήσεται ταῦτα ὑπ' ἀλλήλων· εἰ δὲ μὴ εἰσὶ μέν, ἐνδέχεται δ' εἶναι (ἄπειρον γὰρ οὐκ ἐνδέχεται διὰ τὸ μηδὲν σῶμα ἐνδέχεσθαι ἄπειρον εἶναι), ἐνδέχοιτ' ἂν διαλυθῆναι τὸν οὐρανόν.

„Indem von den beiden Bedeutungen, in denen man von Unmöglichkeit spricht, der absoluten nämlich und der relativen, nach dem eben dargelegten nur die letztere auf die dem Himmelsgebäude zugeschriebene Unvergänglichkeit und Unauflösbarkeit passt: so ergibt sich, dass wenn jene überbietenden Bewegungskräfte in Wirklichkeit existiren, diese Welt durch sie wirklich wird aufgelöst werden, und wenn sie zwar nicht in Wirklichkeit existiren, aber doch existiren können, da für sie nicht die Annahme einer unendlichen Kraft erforderlich wäre, die Auflösung des Himmels möglich ist". Die in diesen Worten gegebene Übersicht des Gedankenganges wird hinlänglich beweisen, dass in den griechischen Worten eine grammatische Construction wirklich vorhanden ist; Bekker gibt die Möglichkeit einer Construction völlig auf, indem er *b* 21 vor *τὸν δ' οὐρανόν*, *b* 25 vor *εἰ μὲν οὖν*, *b* 26 vor *εἰ δὲ* Puncte setzt. Die Didot'sche Ausgabe hat richtig die ganze Stelle in eine Periode zusammengefasst, nur hat sie in dem Vordersatze Parenthesen nicht angewendet und dadurch die Übersicht erschwert.

An einer Stelle der Nikomachischen Ethik Eth. N. *γ* 7. 1114 *a* 31 — *b* 13 ist die Satzfügung noch dadurch verdunkelt, dass *b* 3 die Lesart der Handschriften L^b M^b N^b (und H^a, welche Bekker hier nicht verglichen hat) *μή, οὐθείς* vor der der übrigen, unter denen sich die vertrauenswerthere K^b befindet, *μηθείς*, bevorzugt ist. Durch Krische (Jen. Lit. Ztg. 1835, Nr. 230) und Rassow (Beiträge zur Texteskritik der Nik. Eth. Weimar 1862) ist die Periode in ihre richtige Form hergestellt:

εἰ δέ τις λέγοι ὅτι πάντες ἐφίενται τοῦ φαινομένου ἀγαθοῦ, τῆς δὲ φαντασίας οὐ κύριοι, ἀλλ' ὁποῖός ποθ' ἕκαστός ἐστι, τοιοῦτο καὶ τὸ τέλος φαίνεται αὐτῷ· εἰ μὲν οὖν ἕκαστος ἑαυτῷ τῆς ἕξεώς ἐστί πως αἴτιος, καὶ τῆς φαντασίας ἔσται πως αὐτὸς αἴτιος· εἰ δὲ

μηθεὶς αὐτῷ αἴτιος τοῦ κακα ποιεῖν, ἀλλὰ δι' ἄγνοιαν τοῦ τέλους ταῦτα πράττει, διὰ τούτων οἰόμενος αὐτῷ τὸ ἄριστον ἔσεσθαι, ἡ δὲ τοῦ τέλους ἔφεσις οὐκ αὐθαίρετος, ἀλλὰ φῦναι δεῖ ὥσπερ ὄψιν ἔχοντα, ᾗ κρινεῖ καλῶς καὶ τὸ κατ' ἀλήθειαν ἀγαθὸν αἱρήσεται, καὶ ἔστιν εὐφυὴς ᾧ τοῦτο καλῶς πέφυκεν (τὸ γὰρ μέγιστον καὶ κάλλιστον, καὶ ὃ παρ' ἑτέρου μὴ οἷόν τε λαβεῖν μηδὲ μαθεῖν, ἀλλ' οἷον ἔφυ τοιοῦτον ἕξει, καὶ τὸ εὖ καὶ τὸ καλῶς τοῦτο πεφυκέναι ἡ τελεία καὶ ἀληθινὴ ἂν εἴη εὐφυΐα), εἰ δὴ ταῦτ' ἐστὶν ἀληθῆ, τί μᾶλλον ἡ ἀρετὴ τῆς κακίας ἔσται ἑκούσιον;

Es handelt sich darum, inwiefern unsittliches Handeln dem Menschen zur Schuld anzurechnen ist. „Wenn man sagt, jeder strebe nach dem, was ihm in seiner Vorstellung als Gut erscheint, und sei über seine Vorstellung nicht Herr, so ist darauf zu erklären: wenn jeder an seinem Zustande in gewisser Weise Ursache ist, so ist er auch Ursache seiner Vorstellungen; wenn dagegen Niemand Urheber seiner unsittlichen Handlungen ist, weil dieselben aus einer Unkenntniss über das höchste Gut hervorgehen, die Einsicht aber und das richtige Urtheil über das sittliche Gut Sache einer Naturanlage ist, die man sich nicht geben kann, so würde die Tugend ebenso wenig wie das Laster dem Menschen als seine freiwillige That anzurechnen sein". Von den zuletzt behandelten Sätzen unterscheidet sich in seiner grammatischen Form der vorstehende dadurch, dass der zweite von den beiden untergeordneten Vordersätzen εἰ δὲ μηθεὶς κτλ., nachdem durch eine erläuternde Parenthese der strenge Gedankengang unterbrochen ist, durch εἰ δὴ ταῦτ' ἐστὶν ἀληθῆ nochmals recapitulirt wird, eine Form, zu der später (II, 4) Beispiele werden beigebracht werden. Diese Parenthese selbst bedarf noch der kritischen Berichtigung; obgleich noch von keinem Erklärer gegen die überlieferten Worte Bedenken erhoben sind, so wird doch der blosse Versuch einer gewissenhaften Übersetzung zu der Überzeugung von der Unmöglichkeit führen. Indessen diese Unsicherheit in einer Nebenpartie, welche durch Conjectur zu entfernen vielleicht einem Glücklicheren gelingt, beeinträchtigt die Gewissheit nicht, dass das Ganze eine einzige Periode bildet und man diese nicht zerstückeln darf, indem man mit Bekker (auch noch in der neuesten Auflage) *b* 5 nach ἔσεσθαι, *b* 8 nach αἱρήσεται, *b* 12 nach εὐφυΐα Puncte setzt.

c) Die Subdivision der in dem Nachsatze ausgesprochenen Folgerung, der gemeinsame Charakter der zuletzt behandelten Satzformen, braucht nicht nothwendig durch zwei entgegengesetzte, dem ersten Vordersatze untergeordnete Vordersätze eingeführt zu sein, sondern kann unmittelbar durch den Gegensatz zweier Glieder des Nachsatzes selbst ausgedrückt sein. Auf einen Fall dieser Art hatte ich in den Obs. ad Met. p. 35 im Gegensatze zu der Interpunction des Bekker'schen Textes hingewiesen, Eth. N. *η* 6. 1147 *b* 23—1148 *a* 11, in der neuesten Bekker'schen Octavausgabe der Ethik ist in dem wesentlichsten Puncte, der Bezeichnung des Anfanges des Nachsatzes, die Interpunction berichtigt, aber die Gliederung des Nachsatzes selbst ist auch jetzt noch verdunkelt. Die ganze Periode ist so zu schreiben:

ἐπεὶ δ' ἐστὶ τὰ μὲν ἀναγκαῖα τῶν ποιούντων ἡδονήν, τὰ δ' αἱρετὰ μὲν καθ' αὑτὰ ἔχοντα δ' ὑπερβολήν, ἀναγκαῖα μὲν τὰ σωματικά (λέγω δὲ τὰ τοιαῦτα, τά τε περὶ τὴν τροφὴν καὶ τὴν τῶν ἀφροδισίων χρείαν, καὶ τὰ τοιαῦτα τῶν σωματικῶν περὶ ἃ τὴν ἀκολασίαν ἔθεμεν καὶ τὴν σωφροσύνην), τὰ δ' ἀναγκαῖα μὲν οὔ, αἱρετὰ δὲ καθ' αὑτά (λέγω δ' οἷον νίκην τιμὴν πλοῦτον καὶ τὰ τοιαῦτα τῶν ἀγαθῶν καὶ ἡδέων)· τοὺς μὲν οὖν πρὸς ταῦτα παρὰ τὸν ὀρθὸν λόγον ὑπερβάλλοντας τὸν ἐν αὑτοῖς ἁπλῶς μὲν οὐ λέγομεν ἀκρατεῖς, προστιθέντες δὲ τὸ χρημάτων ἀκρατεῖς καὶ κέρδους καὶ τιμῆς καὶ θυμοῦ, ἁπλῶς δ' οὔ ὡς ἑτέρους καὶ καθ' ὁμοιότητα λεγομένους, ὥσπερ ἄνθρωπος ὁ τὰ Ὀλύμπια νενικηκώς, ἐκείνῳ γὰρ ὁ κοινὸς λόγος τοῦ ἰδίου μικρῷ διέφερεν, ἀλλ' ὅμως ἕτερος ἦν (σημεῖον δέ· ἡ μὲν γὰρ ἀκρασία ψέγεται οὐχ ὡς ἁμαρτία μόνον ἀλλὰ καὶ ὡς κακία τις ἢ ἁπλῶς οὖσα ἢ κατά τι μέρος, τούτων δ' οὐθείς)· τῶν δὲ περὶ τὰς σωματικὰς ἀπολαύσεις, περὶ ἃς λέγομεν τὸν σώφρονα καὶ ἀκόλαστον, ὁ μὴ τῷ προαιρεῖσθαι τῶν τε ἡδέων διώκων τὰς ὑπερβολὰς καὶ τῶν λυπηρῶν φεύγων, πείνης καὶ δίψης καὶ ἀλέας καὶ ψύχους καὶ πάντων τῶν περὶ ἁφὴν καὶ γεῦσιν, ἀλλὰ παρὰ τὴν προαίρεσιν καὶ τὴν διάνοιαν, ἀκρατὴς λέγεται, οὐ κατὰ πρόσθεσιν, ὅτι περὶ τάδε, καθάπερ ὀργῆς, ἀλλ' ἁπλῶς μόνον (σημεῖον δέ· καὶ γὰρ μαλακοὶ λέγονται περὶ ταύτας, περὶ ἐκείνων δ' οὐδεμίαν).

Die Interpunction der älteren Bekker'schen Ausgaben, im Wesentlichen beibehalten in der Didot'schen, durch welche *ἀναγκαῖα μὲν τὰ σωματικά* zum Nachsatze des durch *ἐπεὶ δ' ἐστὶ* begonnenen Vordersatzes gemacht wird, lässt sich vom grammatischen

Gesichtspuncte aus nicht als unzulässig bezeichnen, sie könnte sogar wegen der weit grösseren Einfachheit der dadurch für das Folgende sich ergebenden Fügung den Vorzug zu verdienen scheinen. Sie erweist sich aber sofort als unmöglich, wenn man die Stelle im Zusammenhange liest; denn die Frage, welche Aristoteles jetzt zu beantworten unternimmt, ist *πότερον δ' ἐστί τις ἁπλῶς ἀκρατὴς ἢ πάντες κατὰ μέρος, καὶ εἰ ἔστι περὶ ποῖά ἐστι*, 1147 *b* 20. Für die Beantwortung dieser Frage bildet nicht nur die Unterscheidung der Arten von Lust in nothwendige und nicht nothwendige, sondern eben so sehr die Identification der ersteren Art mit der sinnlichen Lust, die Erläuterung der zweiten Art durch einzelne Beispiele die blosse Voraussetzung, aus welcher die Unterscheidung des *ἀκρατὴς ἁπλῶς* und des *ἀκρατὴς κατὰ μέρος* abgeleitet wird. „Indem es zwei Hauptarten von Lust gibt, einerseits nothwendige, die aus der Befriedigung der natürlichen sinnlichen Bedürfnisse hervorgeht, anderseits nicht nothwendige aber an sich erstrebenswerthe, hervorgehend aus der Erreichung von Zielen, die an sich ein Gut und angenehm sind: so wird ein Übermass in der zweiten Richtung nicht Unmässigkeit schlechthin, sondern Unmässigket mit näherer Bezeichnung des Gebietes genannt, ein Übermass dagegen in der ersteren Richtung, sofern die Begehrung im Widerspruche mit der eigenen Einsicht und dem eigenen Entschlusse steht, ist Unmässigkeit schlechthin". Diese Übersicht des Gedankenganges wird die Zusammengehörigkeit der beiden Glieder des Nachsatzes zeigen; jedes derselben erhält einen grösseren Umfang theils durch beschreibende Ausführung, theils durch die mit *σημεῖον* eingeführte Begründung, das Ganze aber in so ebenmässiger Anordnung, dass die Periode trotz ihres erheblichen Umfanges eine deutliche Gliederung und volle Übersichtlichkeit gewinnt.

Nachdem an die eben behandelte Periode Aristoteles die Folgerung angeknüpft hat, dass die tadelnden Prädicate *ἀκρατής* und *ἀκόλαστος*, wo dieselben schlechthin ohne specielle Begrenzung angewendet werden, sich auf dasselbe Gebiet des Begehrens und Handelns beziehen, wie die lobenden *ἐγκρατής* und *σώφρων*, führt er die Erörterung fort in einem Satze, dessen Bau sich sofort als gleichartig dem zuletzt besprochenen erweist, wenn auch seine Gliederung keineswegs die gleiche Ebenmässigkeit zeigt. Man wolle versuchen, die Stelle 1148 *a* 22 — *b* 9 in folgender Interpunction zu lesen:

ἐπεὶ δὲ τῶν ἐπιθυμιῶν καὶ τῶν ἡδονῶν αἱ μέν εἰσι τῷ γένει καλῶν καὶ σπουδαίων, τῶν γὰρ ἡδέων ἔνια φύσει αἱρετά, τὰ δ' ἐναντία τούτων, τὰ δὲ μεταξύ, καθάπερ διείλομεν πρότερον, οἷον χρήματα καὶ κέρδος καὶ νίκη καὶ τιμή, πρὸς ἅπαντα δὲ καὶ τὰ τοιαῦτα καὶ τὰ μεταξὺ οὐ τῷ πάσχειν καὶ ἐπιθυμεῖν καὶ φιλεῖν ψέγονται, ἀλλὰ τῷ πως ὑπερβάλλειν (διὸ ὅσοι μὲν παρὰ τὸν λόγον ἢ κρατοῦνται ἢ διώκουσι τῶν φύσει τι καλῶν καὶ ἀγαθῶν, οἷον οἱ περὶ τιμὴν μᾶλλον ἢ δεῖ σπουδάζοντες ἢ περὶ τέκνα καὶ γονεῖς· καὶ γὰρ ταῦτα τῶν ἀγαθῶν, καὶ ἐπαινοῦνται οἱ περὶ ταῦτα σπουδάζοντες· ἀλλ' ὅμως ἔστι τις ὑπερβολὴ καὶ ἐν τούτοις, εἴ τις ὥσπερ ἡ Νιόβη μάχοιτο καὶ πρὸς τοὺς θεούς, ἢ ὥσπερ Σάτυρος ὁ φιλοπάτωρ ἐπικαλούμενος περὶ τὸν πατέρα· λίαν γὰρ ἐδόκει μωραίνειν)· μοχθηρία μὲν οὖν οὐδεμία περὶ ταῦτ' ἐστὶ διὰ τὸ εἰρημένον, ὅτι φύσει τῶν αἱρετῶν ἕκαστόν ἐστι δι' αὐτό, φαῦλαι δὲ καὶ φευκταὶ αὐτῶν εἰσὶν αἱ ὑπερβολαί, ὁμοίως δ' οὐδ' ἀκρασία, ἡ γὰρ ἀκρασία οὐ μόνον φευκτὸν ἀλλὰ καὶ τῶν ψεκτῶν ἐστίν· δι' ὁμοιότητα δὲ τοῦ πάθους προσεπιτιθέντες τὴν ἀκρασίαν περὶ ἑκάστου λέγουσιν, οἷον κακὸν ἰατρὸν καὶ κακὸν ὑποκριτήν, ὃν ἁπλῶς οὐκ ἂν εἴποιεν κακόν.

In dem ersten Gliede des Vordersatzes wird durch *αἱ μὲν* eine Theilung begonnen, welche nicht in gleicher Form fortgeführt ist; es schliesst sich nämlich an *αἱ μέν εἰσι τῷ γένει καλῶν καὶ σπουδαίων* eine Erklärung, welche für denselben Gedanken nur eine andere Ausdrucksform anwendet *τῶν γὰρ ἡδέων ἔνια φύσει αἱρετά*; denn *ἡδέα* sind eben das Object der *ἐπιθυμίαι καὶ ἡδοναί*, erstrebenswerth ihrem Wesen nach, *αἱρετὰ φύσει*, sind *τὰ γένει* (oder *φύσει*, was in diesem Falle synonym sein würde) *καλά*; es ist also einerlei, ob man sagt: einige Begierden sind auf Gegenstände gerichtet, die ihrer Art nach schön und gut sind, *τῶν ἐπιθυμιῶν αἱ μέν εἰσι τῷ γένει καλῶν καὶ σπουδαίων*, oder: einige Objecte der Lust sind ihrer Natur nach erstrebenswerth. Durch diese Identität des Sinnes erklärt sich die grammatische Inconcinnität, dass die weitere Eintheilung nicht an *τῶν ἐπιθυμιῶν καὶ τῶν ἡδονῶν αἱ μέν*, sondern an *τῶν ἡδέων ἔνια* angeschlossen ist. Hieraus ergibt sich aber, dass man weder mit Zell *τῶν γὰρ ἡδέων ἔνια φύσει αἱρετά* in Klammern schliessen darf, da die folgenden Worte unverkennbar damit verknüpft sind, noch auch, was nach sonstigen Aristotelischen Analogien dem Leser nahe gelegt ist, *τῶν γὰρ ἡδέων — τιμή* als Parenthese betrachten kann, weil in dieser vermeintlichen Parenthese die

vor derselben begonnene Eintheilung fortgesetzt wird. Wenn man nun, wie in sämmtlichen Ausgaben geschieht, *a* 28 vor διὸ einen Punct setzt, so wird das Glied πρὸς ἅπαντα δὲ καὶ — ὑπερβάλλειν zum Nachsatze des durch ἐπεὶ eingeführten Vordersatzes gemacht. Sprachlich wird dies nur dann möglich, wenn man statt πρὸς ἅπαντα δὲ vielmehr πρὸς ἅπαντα δὴ liest, wie sich dies in den Ausgaben von Zell und Cardwell findet; Zell beruft sich für δὴ nur auf Bas. III, Cardwell führt zu ἅπαντα δὴ aus dem von ihm speciell verglichenen Laurentianus K[b] keine Variante an, es ist also wahrscheinlich, dass diese Handschrift δὴ hat, obgleich Bekker zu dem δὲ seines Textes aus derselben Handschrift K[b] keine Variante anführt. Aber selbst wenn es durch Setzen dieser Partikel sprachlich zulässig wird, das Glied πρὸς ἅπαντα κτλ. zum Nachsatze zu machen, so ist dies durch den Inhalt unmöglich gemacht; denn dass das Streben nach etwas an sich Erstrebenswerthem oder Gleichgiltigem nicht schon an sich tadelnswerth ist, bedarf nicht erst einer Schlussfolgerung, sondern nimmt zu dem vorausgehenden mit ἐπεὶ begonnenen Gliede nur die Stelle einer coordinirten Erläuterung ein, und nicht hierauf, sondern auf die Unterscheidung von ἀκρασία ἁπλῶς und ἀκρασία κατὰ πρόσθεσιν ist die ganze Argumentation gerichtet. — Ist es nun nicht möglich, in den Worten πρὸς ἅπαντα κτλ. den Nachsatz zu finden, so ergibt sich, dass man ihn dem Sinne nach gewiss erst in μοχθηρία μὲν οὖν κτλ. zu suchen hat. Und zwar ist dieser Nachsatz seinem wesentlichen Inhalte nach zweigliedrig: „in den Begehrungen des an sich Erstrebenswerthen ist auch dann, wenn sie durch ihr Übermass dem sittlichen Tadel anheim fallen, weder eine Schlechtigkeit (μοχθηρία) noch eine eigentliche Zügellosigkeit (ἀκρασία) anzuerkennen, weil μοχθηρία und ἀκρασία schon an sich sittlich verwerflich sind, sondern nur eine Unmässigkeit in gewisser näherer Beschränkung". Das dem μοχθηρία μὲν οὖν entgegenstehende zweite Glied des Nachsatzes beginnt mit δι' ὁμοιότητα δέ, während in den Worten ὁμοίως δ' οὐδ' κτλ. nur eine Weiterführung des ersten, abgelehnten Gliedes gefunden werden kann. — Der vor diesem Nachsatze noch stehende Abschnitt enthält jedenfalls eine zweifache Schwierigkeit; für's erste ist es hart, zu dem Subjecte ὅσοι μὲν — διώκουσι aus dem Vorhergehenden ψέγονται zu ergänzen, wie dies durch den Sinn geboten ist und im griechischen Commentar des Aspasius ohne weitere

Rechtfertigung hinzugefügt wird; zweitens ist nach langer Ausführung des durch *μέν* eingeleiteten Gliedes das entgegengesetzte, welches beim Setzen jenes *μέν* vorschwebte, unerwähnt geblieben. Diese Schwierigkeiten bleiben übrigens vollkommen die nämlichen, wie man auch den ganzen Abschnitt sich gegliedert denken und demgemäss interpungiren mag. — Von dem Satze *μοχθηρία μὲν οὖν* habe ich absichtlich gesagt, dass er dem Sinne nach Nachsatz zu *ἐπεὶ δὲ κτλ.* ist; denn mehr lässt sich im vorliegenden Falle nicht behaupten; der Abschnitt *a* 28 — *b* 2 *διὸ μωραίνειν*, den ich in Parenthesen geschlossen habe, wird nicht in einer für Parenthesen üblichen Weise eingeleitet, und er erhält eine so selbständige Ausführung, dass die sprachliche Zusammengehörigkeit des Ganzen schwerlich kann in Erinnerung behalten werden. Es ist daher nichts dagegen einzuwenden, ja es empfiehlt sich als das Wahrscheinlichere, dass man *μοχθηρία μὲν οὖν* als nicht der grammatischen Form, sondern nur dem Sinne nach den Nachsatz bildend bezeichne, d. h. dass man nach *a* 28 *ὑπερβάλλειν* einen Strich — als Zeichen des formell unvollständigen Satzes und der Anakoluthie setze. Dass von dem Baue umfangreicher, durch mannigfache Erläuterungen unterbrochener Perioden zur Anakoluthie ein ganz allmählicher Übergang stattfindet, wird im weiteren Verlaufe (Abschnitt V) an Beispielen ersichtlich werden.

Wenn in dem vorliegenden Falle die grammatische Fügung des ganzen Satzes mindestens zweifelhaft, die Annahme einer Anakoluthie sogar wahrscheinlicher war, so bietet sich uns dagegen in Met. Θ 10. 1051 *b* 9 — 17 ein vollkommen evidentes und klares Beispiel eines durch *μὲν οὖν* eingeleiteten zweigliedrigen Nachsatzes:

εἰ δὴ τὰ μὲν ἀεὶ σύγκειται καὶ ἀδύνατα διαιρεθῆναι, τὰ δ' ἀεὶ διῄρηται καὶ ἀδύνατα συντεθῆναι, τὰ δ' ἐνδέχεται τἀναντία, ⟨καὶ⟩ τὸ μὲν εἶναί ἐστι τὸ συγκεῖσθαι καὶ ἓν εἶναι, τὸ δὲ μὴ εἶναι τὸ μὴ συγκεῖσθαι ἀλλὰ πλείω εἶναι· περὶ μὲν οὖν τὰ ἐνδεχόμενα ἡ αὐτὴ γίγνεται ψευδὴς καὶ ἀληθὴς δόξα καὶ ὁ λόγος ὁ αὐτός, καὶ ἐνδέχεται ὁτὲ μὲν ἀληθεύειν ὁτὲ δὲ ψεύδεσθαι· περὶ δὲ τὰ ἀδύνατα ἄλλως ἔχειν οὐ γίγνεται ὁτὲ μὲν ἀληθὲς ὁτὲ δὲ ψεῦδος, ἀλλ' ἀεὶ ταὐτὰ ἀληθῆ καὶ ψευδῆ.

Die früheren Ausgaben (Sylburg, Brandis, Bekker) machen *τὸ μὲν εἶναι — πλείω εἶναι* zum Nachsatze, was durch den Sinn unmöglich

ist, da zwischen dem so angenommenen Vordersatze und Nachsatze das Verhältniss von Voraussetzung und Folge in keinerlei Weise besteht. Dass καὶ vor τὸ μὲν hinzuzufügen ist, ergibt sich aus Alexander's Commentar; nach dieser Ergänzung ist sodann die schon von Alexander und Bessarion in gleicher Weise aufgefasste Gliederung des ganzen Satzes nicht weiter zweifelhaft. Ausführlicheres darüber in meinen Obs. ad Met. p. 35; die dort nachgewiesene Construction und Interpunction des Satzes ist in der Didot'schen Ausgabe aufgenommen.

Bekanntlich werden durch μέν und δέ nicht selten Sätze einander grammatisch coordinirt, von denen dem Sinne nach der erstere im Verhältniss zum zweiten nur eine untergeordnete Stellung einnimmt. Derselbe Fall lässt sich öfters in solchen Perioden erkennen, deren durch μὲν οὖν eingeleiteter Nachsatz der Form nach aus zwei coordinirten Gliedern besteht, während dem Inhalte nach das zweite Glied die eigentliche Folgerung enthält und das erste nur eine Vorbereitung dazu ist. Dahin gehören zwei Sätze aus der Metaphysik, deren Interpunction ich Obs. ad Met. p. 33 f. behandelt habe. Zunächst A 3. 983 *a* 24—*b* 3:

ἐπεὶ δὲ φανερὸν ὅτι τῶν ἐξ ἀρχῆς αἰτίων δεῖ λαβεῖν ἐπιστήμην (τότε γὰρ εἰδέναι φαμὲν ἕκαστον, ὅταν τὴν πρώτην αἰτίαν οἰώμεθα γνωρίζειν), τὰ δ' αἴτια λέγεται τετραχῶς, ὧν μίαν μὲν αἰτίαν φαμὲν εἶναι τὴν οὐσίαν καὶ τὸ τί ἦν εἶναι (ἀνάγεται γὰρ τὸ διὰ τί εἰς τὸν λόγον ἔσχατον, αἴτιον δὲ καὶ ἀρχὴ τὸ διὰ τί πρῶτον), ἑτέραν δὲ τὴν ὕλην καὶ τὸ ὑποκείμενον, τρίτην δὲ ὅθεν ἡ ἀρχὴ τῆς κινήσεως, τετάρτην δὲ τὴν ἀντικειμένην ἀρχὴν ταύτῃ, τὸ οὗ ἕνεκα καὶ τἀγαθόν (τέλος γὰρ γενέσεως καὶ κινήσεως πάσης τοῦτ' ἐστίν)· τεθεώρηται μὲν οὖν ἱκανῶς περὶ αὐτῶν ἡμῖν ἐν τοῖς περὶ φύσεως, ὅμως δὲ παραλάβωμεν καὶ τοὺς πρότερον ἡμῶν εἰς ἐπίσκεψιν τῶν ὄντων ἐλθόντας καὶ φιλοσοφήσαντας περὶ τῆς ἀληθείας.

Denn in diesem Satze ist diejenige Folgerung, um die es dem Schriftsteller eigentlich zu thun ist, erst in dem mit ὅμως δὲ beginnenden Gliede enthalten: „Indem es die Aufgabe unserer Wissenschaft ist, die principiellen Ursachen zu erkennen, und es solcher Ursachen viererlei Arten gibt, so wollen wir, obgleich bereits in der Physik über den Gegenstand hinlänglich gehandelt ist, doch noch die Ansichten der früheren Philosophen über die principiellen Ursachen in Betracht ziehen".

Das wesentlich gleiche Verhältniss wird man Met. ε 4. 1027 *b* 18—29 leicht anerkennen, wenn man auf den Zusammenhang mit dem früheren zurückblickt. Nachdem nämlich die Philosophie als Wissenschaft *τοῦ ὄντος ᾗ ὄν* definirt (ε 1) und über *ὄν* die bekannte Viertheilung der Bedeutungen dargelegt ist *ὂν κατὰ συμβεβηκός, ὂν ὡς ἀληθές, ὂν κατὰ τὰ σχήματα τῆς κατηγορίας, ὂν δυνάμει καὶ ἐνεργείᾳ* (ε 2. 1026 *a* 33), wird zunächst von dem *ὂν κατὰ συμβεβηκός* gehandelt, um zu zeigen, dass dieses nicht Gegenstand einer Wissenschaft sein kann, *ὅτι οὐδεμία ἐστὶ περὶ αὐτὸ θεωρία*, 1026 *b* 3—1027 *b* 17 *περὶ μὲν οὖν τοῦ κατὰ συμβεβηκὸς ὄντος ἀφείσθω, διώρισται γὰρ ἱκανῶς*. An diese Worte nun, durch welche die weitere Betrachtung des accidentellen Seins abgelehnt wird, schliesst sich unmittelbar Folgendes:

τὸ δὲ ὡς ἀληθὲς ὂν καὶ μὴ ὂν ὡς ψεῦδος ἐπειδὴ περὶ σύνθεσίν ἐστι καὶ διαίρεσιν, τὸ δὲ σύνολον περὶ μερισμὸν ἀντιφάσεως (τὸ μὲν γάρ ἀληθὲς τὴν κατάφασιν ἐπὶ τῷ συγκειμένῳ ἔχει, τὴν δ' ἀπόφασιν ἐπὶ τῷ διῃρημένῳ, τὸ δὲ ψεῦδος τούτου τοῦ μερισμοῦ τὴν ἀντίφασιν· πῶς δὲ τὸ ἅμα ἢ τὸ χωρὶς νοεῖν συμβαίνει ἄλλος λόγος· λέγω δὲ τὸ ἅμα καὶ τὸ χωρὶς ὥστε μὴ τὸ ἐφεξῆς ἀλλ' ἕν τι γίγνεσθαι)· οὐ γάρ ἐστι τὸ ψεῦδος καὶ τὸ ἀληθὲς ἐν τοῖς πράγμασιν, οἷον τὸ μὲν ἀγαθὸν ἀληθές, τὸ δὲ κακὸν εὐθὺς ψεῦδος, ἀλλ' ἐν τῇ διανοίᾳ, περὶ δὲ τὰ ἁπλᾶ καὶ τὰ τί ἐστιν οὐδ' ἐν τῇ διανοίᾳ· ὅσα μὲν οὖν δεῖ θεωρῆσαι περὶ τὸ οὕτως ὂν καὶ μὴ ὄν, ὕστερον ἐπισκεπτέον· ἐπεὶ δὲ ἡ συμπλοκή ἐστι καὶ ἡ διαίρεσις ἐν διανοίᾳ ἀλλ' οὐκ ἐν τοῖς πράγμασιν . . . διὸ ταῦτα μὲν ἀφείσθω, σκεπτέον δὲ τοῦ ὄντος αὐτοῦ τὰ αἴτια καὶ τὰς ἀρχὰς ᾗ ὄν.

Die wesentliche Gleichartigkeit der Satzform und des Gedankenganges mit dem vorhergehenden Falle wird dadurch etwas verdeckt, dass das zweite Glied des Nachsatzes eine weitere, die Argumentation nochmals aufnehmende Ausführung erhalten hat; aber trotz dem lässt sich doch die logische Unterordnung des durch *μὲν οὖν* eingeleiteten Gliedes des Nachsatzes nicht verkennen: „Da das *ὂν ὡς ἀληθὲς* auf der Verbindung und Trennung der Begriffe in der Aussage beruht, also im Denken, nicht in den Dingen selbst seinen Sitz hat, so haben wir, unter Aufschiebung der Erörterung dieser Bedeutung des Seins auf später, vielmehr das objectiv Seiende selbst, seine Ursachen und Principien zu untersuchen".

Unmittelbarer ersichtlich ist diese Satzform Eth. Nic. x 10. 1180 *a* 14—24:

εἰ δ' οὖν, καθάπερ εἴρηται, τὸν ἐσόμενον ἀγαθὸν τραφῆναι καλῶς δεῖ καὶ ἐθισθῆναι, εἶθ' οὕτως ἐν ἐπιτηδεύμασιν ἐπιεικέσι ζῆν καὶ μήτ' ἄκοντα μήθ' ἑκόντα πράττειν τὰ φαῦλα, ταῦτα δὲ γίνοιτ' ἂν βιουμένοις κατά τινα νοῦν καὶ τάξιν ὀρθήν, ἔχουσαν ἰσχύν· ἡ μὲν οὖν πατρικὴ πρόσταξις οὐκ ἔχει τὸ ἰσχυρὸν οὐδὲ τὸ ἀναγκαῖον οὐδὲ δὴ ὅλως ἡ ἑνὸς ἀνδρὸς μὴ βασιλέως ὄντος ἤ τινος τοιούτου, ὁ δὲ νόμος ἀναγκαστικὴν ἔχει δύναμιν, λόγος ὢν ἀπό τινος φρονήσεως καὶ νοῦ· καὶ τῶν μὲν ἀνθρώπων ἐχθαίρουσι τοὺς ἐναντιουμένους ταῖς ὁρμαῖς, κἂν ὀρθῶς αὐτὸ δρῶσιν, ὁ δὲ νόμος οὐκ ἔστιν ἐπαχθὴς τάττων τὸ ἐπιεικές.

„Wenn zur Erwerbung sittlicher Tüchtigkeit nach empfangener guter Erziehung und Gewöhnung ein Leben in edlen Beschäftigungen und das Fernhalten jeder unsittlichen Handlung, freiwilliger wie unfreiwilliger, erforderlich ist, und wenn zu diesem Zwecke das Leben einer vernünftigen Ordnung unterworfen sein muss, welche Kraft und Nachdruck besitzt: so hat, während dem Gebote des Vaters oder sonst eines einzelnen Menschen, der nicht Machthaber ist, diese nöthigende Kraft fehlt, nur das Gesetz, als eine von vernünftiger Einsicht ausgehende Regel, diese zwingende Gewalt" u. s. f. Diese Construction bezeichnet schon Eustratius in seinem Commentar 185 *b* *ἔστι δὲ ἡ ἀπόδοσις τοῦ λόγου ἐν τῷ „ὁ δὲ νόμος ἀναγκαστικὴν ἔχει δύναμιν λόγον* (vielmehr *λόγος*) *ὢν ἀπὸ φρονήσεως καὶ νοῦ"*, *τὰ δ' ἄλλα ἐν μέσῳ κεῖται συνάγοντα τὸ δεῖ κεῖσθαι νόμους περὶ τῆς τῶν παίδων ἀγωγῆς καὶ τῶν ἄλλων ἁπάντων*. Dieselbe Construction billigen Lambinus und Victorius, ersterer mit ganz unbegründeter Verdächtigung des *οὖν*. Unter den neueren Ausgaben setzen die Zell'sche, die Bekker'sche (auch in der 3. Auflage von 1861) und die Didot'sche vor *ἡ μὲν οὖν a* 18 und vor *καὶ τῶν μὲν a* 22 Puncte, und Zell erklärt ausdrücklich *ταῦτα δὲ γίγνοιτ' ἂν — ἰσχυν* für den Nachsatz zu dem durch *εἰ οὖν* eingeleiteten Vordersatze, eine Construction, welche grammatisch zulässig erst dann wird, wenn man mit Camerarius *ταῦτα δὲ* in *ταῦτα δὴ* ändert, aber selbst dann durch die selbständige Stellung, welche dem nur einfach fortsetzenden Satzgliede gegeben wird, der Aristotelischen Schreibweise fremdartig wäre. Auf die Nothwendigkeit, das Ganze zu einer einzigen Periode zu verbinden, habe ich Obs. ad Met. p. 35 nur

hingewiesen; diese Interpunction findet sich auch in der Cardwell'schen Ausgabe.

Pol. η 13. 1331 *b* 26—1332 *a* 3:

ἐπεὶ δὲ δύ' ἐστὶν ἐν οἷς γίνεται τὸ εὖ πᾶσι, τούτοιν δ' ἐστὶν ἓν μὲν ἐν τῷ τὸν σκοπὸν κεῖσθαι καὶ τὸ τέλος τῶν πράξεων ὀρθῶς, ἓν δὲ τὰς πρὸς τὸ τέλος φερούσας πράξεις εὑρίσκειν (ἐνδέχεται γὰρ ταῦτα καὶ διαφωνεῖν ἀλλήλοις καὶ συμφωνεῖν· ἐνίοτε γὰρ ὁ μὲν σκοπὸς ἔκκειται καλῶς, ἐν δὲ τῷ πράττειν τοῦ τυχεῖν αὐτοῦ διαμαρτάνουσιν· ἐνίοτε δὲ τῶν μὲν πρὸς τὸ τέλος πάντων ἐπιτυγχάνουσιν, ἀλλὰ τὸ τέλος ἔθεντο φαῦλον· ὁτὲ δὲ ἑκατέρου διαμαρτάνουσιν, οἷον περὶ ἰατρικήν, οὔτε γὰρ ποῖόν τι δεῖ τὸ ὑγιαῖνον εἶναι σῶμα κρίνουσιν ἐνίοτε καλῶς, οὔτε πρὸς τὸν ὑποκείμενον αὐτοῖς ὅρον τυγχάνουσι τῶν ποιητικῶν, δεῖ δ' ἐν ταῖς τέχναις καὶ ἐπιστήμαις ταῦτα ἀμφότερα κρατεῖσθαι, τὸ τέλος καὶ τὰς εἰς τὸ τέλος πράξεις)· *ὅτι μὲν οὖν τοῦ τ' εὖ ζῆν καὶ τῆς εὐδαιμονίας ἐφίενται πάντες, φανερόν· ἀλλὰ τούτων τοῖς μὲν ἐξουσία τυγχάνειν, τοῖς δ' οὔ, διά τινα τύχην ἢ φύσιν (δεῖται γὰρ καὶ χορηγίας τινὸς τὸ ζῆν καλῶς, τούτου δ' ἐλάττονος μὲν τοῖς ἄμεινον διακειμένοις, πλείονος δὲ τοῖς χεῖρον), οἱ δ' εὐθὺς οὐκ ὀρθῶς ζητοῦσι τὴν εὐδαιμονίαν, ἐξουσίας ὑπαρχούσης.*

Die sämmtlichen neueren Ausgaben von Schneider, Göttling, Bekker, auch in dem Abdrucke von 1855, Stahr, Didot setzen vor *ὅτι μὲν οὖν* einen Punct. Da bis zu diesen Worten sich schlechterdings kein Satzglied findet, das grammatisch oder auch nur dem Sinne nach als Nachsatz zu dem durch *ἐπεὶ* eingeführten Vordersatze könnte angesehen werden, so hätte wenigstens consequenterweise das Vorausgehende nicht wie ein zusammenhängender Satz interpungirt, sondern, wie in der lateinischen Übersetzung Lambin's geschehen ist, nach *εὑρίσκειν* *b* 29 das Zeichen der abgebrochenen Rede und der Anakoluthie gesetzt werden sollen. Aber in Wahrheit ist zu solcher Annahme, dass die grammatische Construction aufgegeben sei, kein entscheidender Grund vorhanden. Mit den Worten *ἐνδέχεται γὰρ* wird, durch die sprachliche Form wie durch den Inhalt kenntlich gezeichnet, eine parenthetische Erläuterung begonnen. Diese darf nicht, wie Stahr in seiner Ausgabe bezeichnet, vor *b* 37 *δεῖ δ'* abgeschlossen werden; denn diese Worte gehören, ohne den Gedankengang des Vordersatzes fortzusetzen, deutlich der in der Parenthese enthaltenen Erläuterung an, und zwar stehen sie mit dem zuletzt aus der Heilkunde beigebrachten Beispiele im

unmittelbarsten Zusammenhange: vielmehr ist mit Lambin und Reiz die Parenthese erst *b* 38 mit *πράξεις* zu schliessen. Der Umfang, zu dem hierdurch die Parenthese gelangt, wird bei der hinlänglich constatirten Aristotelischen Schreibweise keinen Zweifel gegen diese Voraussetzung begründen, da nichts darauf hinweist, dass die Erinnerung an die Abhängigkeit von dem durch *ἐπεὶ* eingeleiteten Vordersatze irgend aufgegeben oder verdunkelt sei, vielmehr der Nachsatz mit *ὅτι μὲν οὖν* sich auch grammatisch genau an jenen Vordersatz anschliesst. Es handelt sich um die Elemente (*ἐκ τίνων καὶ ἐκ ποίων b* 24), aus denen ein Staat bestehen muss, um zu vollendetem Gedeihen zu gelangen. „Indem nun auf allen Gebieten die Vollkommenheit des Gelingens (*τὸ εὖ*) von zwei Momenten abhängt, der richtigen Bestimmung des Zweckes und dem Auffinden der dazu führenden Mittel, so kommen im vorliegenden Falle, wo alle darin übereinstimmen, die Glückseligkeit als das zu erstrebende Ziel anzuerkennen, Mängel theils daher, dass zur Erreichung dieses Zieles manchen die Fähigkeit fehlt, theils daher, dass manche im Besitze solcher Fähigkeit einen falschen Weg im Erstreben dės Zieles einschlagen“.

Bei einer anderen Stelle der Politik, welche der jetzt in Rede stehenden Satzform beizuzählen ist, Pol. *Θ* 7. 1341 *b* 23 — 32, ist es durch den Zusammenhang erforderlich, die zunächst vorausgehende Periode mit in Erwägung zu ziehen. Aristoteles handelt (*Θ* 5) von der Bedeutung und dem Einflusse der Musik, und weist nach (*Θ* 6), dass ein richtiges Urtheil über Musik, durch welches dieselbe erst ihre volle Bedeutung erhält, nur durch eigene musikalische Übung erworben werden kann, der musikalische Unterricht also einen Theil der Jugendbildung ausmachen muss. Die Bedenken über das banausische Element, das hierdurch in die Erziehung der freigeborenen Jugend könnte gebracht werden, hebt sich durch die genauere Abgrenzung des Masses, welches dieser Unterricht einzuhalten hat. Nachdem in dieser Hinsicht Aristoteles die Beschäftigung mit Instrumentalmusik bestimmt begrenzt hat, heisst es 1341 *b* 8 nach dem Bekker'schen Texte (dem der Didot'sche vollkommen, der Stahr'sche in den wesentlichen Puncten gleichkommt):

ἐπεὶ δὲ τῶν τε ὀργάνων καὶ τῆς ἐργασίας ἀποδοκιμάζομεν τὴν τεχνικὴν παιδείαν, τεχνικὴν δὲ τίθεμεν τὴν πρὸς τοὺς ἀγῶνας· ἐν ταύτῃ γὰρ ὁ πράττων οὐ τῆς αὑτοῦ μεταχειρίζεται χάριν ἀρετῆς,

ἀλλὰ τῆς τῶν ἀκουόντων ἡδονῆς, καὶ ταύτης φορτικῆς. διόπερ οὐ τῶν ἐλευθέρων κρίνομεν εἶναι τὴν ἐργασίαν, ἀλλὰ θητικωτέραν. καὶ βαναύσους δὴ συμβαίνει γίνεσθαι· πονηρὸς γὰρ ὁ σκοπὸς πρὸς ὃν ποιοῦνται τὸ τέλος. ὁ γὰρ θεατὴς φορτικὸς ὢν μεταβάλλειν εἴωθε τὴν μουσικήν, ὥστε καὶ τοὺς τεχνίτας τοὺς πρὸς αὐτὸν μελετῶντας αὐτούς τε ποιούς τινας ποιεῖ καὶ τὰ σώματα διὰ τὰς κινήσεις. σκεπτέον δ' ἔτι περί τε τὰς ἁρμονίας καὶ τοὺς ῥυθμούς, καὶ πρὸς παιδείαν πότερον πάσαις χρηστέον ταῖς ἁρμονίαις καὶ πᾶσι τοῖς ῥυθμοῖς ἢ διαιρετέον, ἔπειτα τοῖς πρὸς παιδείαν διαπονοῦσι πότερον τὸν αὐτὸν διορισμὸν θήσομεν ἢ τρίτον δεῖ τινὰ ἕτερον, ἐπειδὴ τὴν μὲν μουσικὴν ὁρῶμεν διὰ μελοποιίας καὶ ῥυθμῶν οὖσαν, τούτων δ' ἑκάτερον οὐ δεῖ λεληθέναι τίνα ἔχει δύναμιν πρὸς παιδείαν, καὶ πότερον προαιρετέον μᾶλλον τὴν εὐμελῆ μουσικὴν ἢ τὴν εὔρυθμον. νομίσαντες οὖν πολλὰ καλῶς λέγειν περὶ τούτων τῶν τε νῦν μουσικῶν ἐνίους καὶ τῶν ἐκ φιλοσοφίας ὅσοι τυγχάνουσιν ἐμπείρως ἔχοντες τῆς περὶ τὴν μουσικὴν παιδείας, τὴν μὲν καθ' ἕκαστον ἀκριβολογίαν ἀποδώσομεν ζητεῖν τοῖς βουλομένοις παρ' ἐκείνων, νῦν δὲ νομικῶς διέλωμεν, τοὺς τύπους μόνον εἰπόντες περὶ αὐτῶν.

Die vorliegende Stelle beginnt, wie so zahlreiche, mit einem Satze, in welchem das Fehlen des Nachsatzes zu dem durch *ἐπεὶ* eingeleiteten Vordersatze bei jedem andern Schriftsteller entweder zur Andeutung der Anakoluthie durch das Zeichen des abgebrochenen Satzes, etwa *b* 10 nach *παιδείαν*, oder zu Versuchen conjecturaler Änderung würde Anlass gegeben haben; bei Aristoteles dagegen gehen die sorgfältigsten Ausgaben über derlei Dinge wie über unberechtigte Forderungen hinweg. Nun wäre allerdings die grammatische Construction sehr leicht herzustellen, wenn man für *ἐπεὶ* das damit öfter verwechselte *ἔτι* schriebe; aber der Zusammenhang verbietet den Gedanken an diese Hilfe, denn Aristoteles sagt in diesem Satze nichts wesentlich Neues, sondern fasst nur zusammen und führt etwas weiter aus, was er sogleich bei dem Beginne der Erörterung ausgesprochen hatte *a* 10 *εἰ μήτε τὰ πρὸς τοὺς ἀγῶνας τοὺς τεχνικοὺς συντείνοντα διαπονοῖεν κτλ.* Sind wir also genöthigt, *ἐπεὶ* beizubehalten, so ergibt sich sofort, dass dem Sinne nach der Nachsatz in den Worten *σκεπτέον δ' ἔτι περί τε τὰς ἁρμονίας καὶ τοὺς ῥυθμούς* enthalten ist. Denn Arist. hat für die Feststellung der Grenzen, innerhalb deren der musikalische Unterricht in die Jugendbildung aufzunehmen sei, als Gesichtspuncte ausdrücklich bezeichnet *a* 1 *καὶ*

ποίων μελῶν καὶ ποίων ῥυθμῶν κοινωνητέον, ἔτι δὲ ἐν ποίοις ὀργάνοις τὴν μάθησιν ποιητέον. Nach Beendigung nun der auf den einen Punct, die musikalischen Instrumente, bezüglichen Erörterung geht Aristoteles auf die beiden andern über. Dass die beiden andern vorher durch μέλη und ῥυθμοί, hier durch ἁρμονία und ῥυθμοί bezeichnet sind, macht in diesem Falle keinen erheblichen Unterschied; ἁρμονία im Sinne der griechischen Musik hängt mit dem μέλος und der μελοποιία auf das Genaueste zusammen, daher wir im Folgenden diese beiden Momente vereinigt behandelt (vergl. 1342 *a* 16 ταῖς μὲν τοιαύταις ἁρμονίαις καὶ τοῖς τοιούτοις μέλεσι, 1341 *b* 33, 35) und von dem einen Begriffe leicht zu dem andern übergegangen sehen (vergl. 1341 *b* 19, 24). Die ganze Stelle also von *b* 8 ἐπεὶ δὲ τῶν τε ὀργάνων — *b* 19 ῥυθμούς besagt: „Da wir über die eine Seite der Frage, nämlich die musikalischen Instrumente, hiermit entschieden haben, in dem Sinne, dass wir in ihrer Wahl und in ihrer Behandlung den eigentlich kunstmässigen Betrieb verwerfen, so bleibt uns nun noch die Untersuchung über die Harmonien und die Rhythmen". Dieser Zusammenhang der Gedanken ist auch dann unzweifelhaft, wenn man in grammatischer Hinsicht eine Anakoluthie voraussetzt, also annimmt, dass durch die Ausführlichkeit der Erklärung von τεχνικὴ παιδεία die Hinzufügung des Nachsatzes zu dem Vordersatze ἐπεὶ δὲ τῶν κτλ. in Vergessenheit gekommen sei. Aber wenn wir nur nach σκεπτέον die Partikel δ' entfernen, so bilden selbst in grammatischer Form die Worte σκεπτέον ἔτι den vollkommen entsprechenden Nachsatz zu ἐπεὶ δὲ ἀποδοκιμάζομεν, und die dazwischen liegende Erklärung von τεχνικός, *b* 10 τεχνικὴν — *b* 18 κινήσεις tritt aus der sonstigen Weise erklärender Parenthesen bei Aristoteles so wenig heraus, dass man gewiss ein Recht hat, mit Victorius, Reiz, Schneider, Göttling die bezeichneten Worte in Klammern zu schliessen und σκεπτέον ἔτι als Nachsatz zu ἐπεὶ δὲ τῶν auch in streng grammatischer Hinsicht zu betrachten.

In diesen Worten aber selbst, durch welche der neue Abschnitt der Erörterung angekündigt wird, σκεπτέον ἔτι περί τε τὰς ἁρμονίας καὶ τοὺς ῥυθμούς, καὶ πρὸς παιδείαν πότερον πάσαις χρηστέον ταῖς ἁρμονίαις ist nicht zu begreifen und auch meines Wissens von keinem Erklärer aufgehellt, was durch die Partikel καί bezeichnet sein soll. Gegen die folgenden Worte πρὸς παιδείαν sind allerdings schon Bedenken erhoben; ihre Unmöglichkeit ist augenscheinlich, weil

durch sie der Unterschied von dem zweiten Theile der Frage, *ἔπειτα τοῖς πρὸς παιδείαν διαπονοῦσι πότερον τὸν αὐτὸν διορισμὸν θήσομεν κτλ.* aufgehoben wird. Dass aber zweierlei Fragen gemeint sind, nämlich Zulässigkeit oder Nichtzulässigkeit aller Harmonien und Rhythmen im Staate überhaupt, und andererseits Grenzen der Zulässigkeit für den Jugendunterricht, ist im sprachlichen Ausdrucke durch *ἔπειτα* bezeichnet, und dem entsprechend ist hernach 1341 *b* 32 — 1342 *a* 28 zuerst die allgemeine Frage, dann von 1342 *a* 28 an *πρὸς δὲ παιδείαν κτλ.* die speziell pädagogische behandelt. Orelli's von Stahr in den Text aufgenommene Conjectur *καὶ πρὸς παιδιὰν* lässt sich nur als ein Ausdruck für die Unhaltbarkeit des überlieferten Textes, aber nicht für eine leidlich wahrscheinliche Restitution desselben ansehen; denn dass dem im zweiten Gliede genannten *παιδεία* nicht blos *παιδιά* entgegengesetzt werden darf, darüber belehrt uns leicht ein Rückblick auf 1339 *a* 16 — 26 oder die Vergleichung mit der hier unmittelbar folgenden Untersuchung jener allgemeinen Frage, besonders 1341 *b* 36—41. Es wird also schwerlich etwas anderes übrig bleiben, als die Worte *καὶ πρὸς παιδείαν* für eine Interpolation zu betrachten, zu welcher das häufige Vorkommen dieser Worte in der vorliegenden Erörterung, so namentlich sogleich in der nächsten Zeile *b* 21, den Anlass gegeben hat, und sie mit Aretinus aus dem Texte zu entfernen [1]).

Ist es gegründet, dass *σκεπτέον ἔτι κτλ.* den Nachsatz bildet zu *ἐπεὶ δὲ τῶν κτλ.*, so kann unmöglich diesem Hauptsatze ein zweiter begründender Vordersatz *ἐπειδὴ τὴν μὲν μουσικὴν* angefügt sein; diese Satzbildung des von zwei Vordersätzen umgebenen Hauptsatzes wird man bei Aristoteles vergeblich suchen. Und selbst wenn man *σκεπτέον ἔτι* nicht als eigentlichen Nachsatz betrachtet, sondern ihm (unter Annahme einer Anakoluthie im Vorausgehenden) selbständige Stellung gibt, ist der Satz *ἐπειδὴ τὴν κτλ.* weder seinem Inhalte nach geeignet, die Begründung der vorausgehenden Ankündigung eines neuen Theiles der Untersuchung abzugeben, noch würde diese Form, die Begründung durch *ἐπειδὴ* nachträglich heizubringen, der Aristotelischen Schreibweise entsprechen. Mit

---

[1]) Auch die Worte *b* 22 ἢ τρίτον δεῖ τινὰ ἕτερον können nicht wohl richtig sein. Was soll τρίτον bedeuten? Und aus θήσομεν den entsprechenden Infinitiv zu δεῖ zu ergänzen, ist, wenn auch nicht unmöglich, so doch sehr hart.

Änderung eines einzigen Buchstabens und Beseitigung eines Punctes im Folgenden lässt sich das, wie ich denke, Ursprüngliche herstellen: *ἐπεὶ δὴ τὴν μὲν — εὔρυθμον, νομίσαντες οὖν — παιδείας, τὴν μὲν κτλ.* Mit *νομίσαντες οὖν* beginnt der Nachsatz, und zwar so, dass das durch participiale Construction untergeordnete Glied in ähnlicher Weise, wie in den bisherigen Fällen das erstere von den grammatisch coordinirten Gliedern (*μὲν οὖν*), ablehnende Bedeutung hat: „Da bei der Musik zwei Factoren in Betracht kommen, Melodie und Rhythmus, und ihre Bedeutung für sittliche Einwirkung nicht übesehen werden darf, so wollen wir, überzeugt, dass von älteren Fachmännern und Philosophen viel Treffliches bereits hierüber bemerkt ist, für ein genaueres Eingehen in das Specielle auf jene verweisen und uns auf die allgemeinsten Umrisse beschränken“.

Den Schluss in dieser Kategorie von Sätzen mögen zwei Stellen aus der Meteorologie bilden, in welchen zur Setzung der richtigen Interpunction kaum eine ausführliche Begründung wird hinzuzufügen sein. — Aristoteles will die Erscheinungen des Donners und Blitzes erklären; zunächst die Erklärung des Donners gibt er in folgenden Worten Meteor. β 9. 369 *a* 12—29:

τῆς γὰρ ἀναθυμιάσεως, ὥσπερ εἴπομεν, οὔσης διττῆς, τῆς μὲν ὑγρᾶς τῆς δὲ ξηρᾶς, καὶ τῆς συγκρίσεως ἐχούσης ἄμφω ταῦτα δυνάμει καὶ συνισταμένης εἰς νέφος, ὥσπερ εἴρηται πρότερον, ἔτι δὲ πυκνοτέρας τῆς συστάσεως τῶν νεφῶν γιγνομένης πρὸς τὸ ἔσχατον πέρας (ᾗ γὰρ ἐκλείπει τὸ θερμὸν διακρινόμενον εἰς τὸν ἄνω τόπον, ταύτῃ πυκνοτέραν καὶ ψυχροτέραν ἀναγκαῖον εἶναι τὴν σύστασιν· διὸ καὶ οἱ κεραυνοὶ καὶ οἱ ἐκνεφίαι καὶ πάντα τὰ τοιαῦτα φέρεται κάτω, καίτοι πεφυκότος ἄνω τοῦ θερμοῦ φέρεσθαι παντός, ἀλλ' εἰς τοὐναντίον τῆς πυκνότητος ἀναγκαῖον γίγνεσθαι τὴν ἔκθλιψιν, οἷον οἱ πυρῆνες οἱ ἐκ τῶν δακτύλων πηδῶντες· καὶ γὰρ ταῦτα βάρος ἔχοντα φέρεται πολλάκις ἄνω)· ἡ μὲν οὖν ἐκκρινομένη θερμότης εἰς τὸν ἄνω διασπείρεται τόπον· ὅση δ' ἐμπεριλαμβάνεται τῆς ξηρᾶς ἀναθυμιάσεως ἐν τῇ μεταβολῇ ψυχομένου τοῦ ἀέρος, αὕτη συνιόντων τῶν νεφῶν ἐκκρίνεται, βίᾳ δὲ φερομένη καὶ προσπίπτουσα τοῖς περιεχομένοις νέφεσι ποιεῖ πληγήν, ἧς ὁ ψόφος καλεῖται βροντή.

Bekker setzt *a* 19 vor *διὸ*, *a* 24 vor *ἡ μὲν οὖν*, *a* 25 vor *ὅση δ'* Puncte, ebenso Ideler, ohne sich über die Construction irgend zu erklären; die Didot'sche Ausgabe weicht davon nur unerheblich ab, indem auch sie vor *ἡ μὲν οὖν* einen Punct setzt, an den beiden

andern Stellen nur ein Kolon. Es ist eben so einleuchtend, dass in solcher Interpunction ein Verzicht auf jede Construction enthalten ist, als dass sich nach der vorher von mir bezeichneten Interpunction der Satz sehr einfach gliedert. Das erste Glied des Vordersatzes *τῆς γὰρ — πρότερον* ruft die allgemeinen Sätze über die doppelte Qualität der Verdunstung und über die Wolkenbildung (*συνισταμένης εἰς νέφος*) in's Gedächtniss zurück; das zweite Glied *ἔτι δὲ — πέρας* setzt fest, dass die Wolken an ihrer oberen Seite eine dichtere, festere Rinde haben. In der erklärenden Parenthese wird diese Ansicht zunächst dadurch begründet, dass in Folge der Zerstreuung der Wärme nach oben der oberste Theil der Wolke kälter, also dichter werde, und sodann wird daraus beiläufig die Ursache abgeleitet, warum der Blitz, obgleich ihm nach seiner feurigen Natur die Bewegung nach aufwärts an sich zukommen würde, dennoch nach abwärts gedrängt wird. Aus diesen Prämissen wird nun in dem mit *ἡ μὲν οὖν* beginnenden Nachsatze die Erklärung des Donners als Folgerung gezogen; in diesem Nachsatze selbst aber lehnt das erste Glied *ἡ μὲν οὖν* nur ein zur Erklärung nicht führendes Moment ab, und erst mit dem zweiten beginnt die eigentliche Folgerung: „Bei der vorher beschriebenen Beschaffenheit der Wolke und der grösseren Dichtigkeit ihrer oberen Rinde wird, während die ausgeschiedene Wärme sich in den oberen Raum zerstreut, der in der Wolke eingeschlossene Theil der trockenen Verdunstung bei einer durch Zunahme der Kälte eintretenden Zusammenziehung der Wolke mit Gewalt (und zwar durch die weniger dichte untere Grenze) herausgedrängt und bewirkt durch sein Anschlagen an andere Wolken den Schall, den wir Donner nennen".

Die andere Stelle der Meteorologie gehört jener bei Aristoteles reichlich vertretenen Classe von Sätzen an, in welchen ein neuer Abschnitt durch Recapitulation des bisher auf dem betreffenden Gebiete bereits Erörterten eröffnet wird. In dieser Weise beginnt das vierte Buch der Meteorologie δ 1. 378 *b* 10—28:

ἐπεὶ δὲ τέτταρα διώρισται αἴτια τῶν στοιχείων, τούτων δὲ κατὰ τὰς συζυγίας καὶ τὰ στοιχεῖα τέτταρα συμβέβηκεν εἶναι, ὧν τὰ μὲν δύο ποιητικά, τὸ θερμὸν καὶ τὸ ψυχρόν, τὰ δὲ δύο παθητικά, τὸ ξηρὸν καὶ τὸ ὑγρόν (ἡ δὲ πίστις τούτων ἐκ τῆς ἐπαγωγῆς· φαίνεται γὰρ ἐν πᾶσιν ἡ μὲν θερμότης καὶ ψυχρότης ὁρίζουσαι καὶ συμφύουσαι καὶ μεταβάλλουσαι τὰ ὁμογενῆ καὶ τὰ μὴ ὁμογενῆ, καὶ ὑγραίνουσαι καὶ

ξηραίνουσαι καὶ σκληρύνουσαι καὶ μαλάττουσαι, τὰ δὲ ξηρὰ καὶ ὑγρὰ ὁριζόμενα καὶ τἄλλα τὰ εἰρημένα πάθη πάσχοντα αὐτά τε καθ' αὑτὰ καὶ ὅσα κοινὰ ἐξ ἀμφοῖν σώματα συνέστηκεν· ἔτι δ' ἐκ τῶν λόγων δῆλον, οἷς ὁριζόμεθα τὰς φύσεις αὐτῶν· τὸ μὲν γὰρ θερμὸν καὶ ψυχρὸν ὡς ποιητικὰ λέγομεν, τὸ γὰρ συγκριτικὸν ὥσπερ ποιητικόν τί ἐστιν, τὸ δὲ ὑγρὸν καὶ ξηρὸν παθητικόν, τὸ γὰρ εὐόριστον καὶ δυσόριστον τῷ πάσχειν τι λέγεται τὴν φύσιν αὐτῶν)· ὅτι μὲν οὖν τὰ μὲν ποιητικὰ τὰ δὲ παθητικά, φανερόν· διωρισμένων δὲ τούτων ληπτέον ἂν εἴη τὰς ἐργασίας αὐτῶν, αἷς ἐργάζονται τὰ ποιητικά, καὶ τῶν παθητικῶν τὰ εἴδη.

Die Bekker'sche Interpunction, welche durch Puncte *b* 20 vor ἔτι δ', *b* 25 vor ὅτι μὲν οὖν die Möglichkeit einer Construction aufhebt, ist in dem Ideler'schen und im Didot'schen Texte beibehalten, obgleich Ideler in seinem Commentar angibt, dass ὅτι μὲν οὖν — φανερόν der Nachsatz zu dem mit ἐπεὶ begonnenen Vordersatze sei. Der dazwischen liegende Abschnitt ἡ δὲ πίστις — τὴν φύσιν αὐτῶν charakterisirt sich durch seinen Inhalt so kenntlich als erläuternde Parenthese, er hebt sich als recapitulirende Begründung des thätigen und leidenden Charakters, und zwar Begründung einmal auf dem Wege der Induction, dann auf begrifflichem Wege so deutlich aus der Umgebung heraus, endlich der Umfang der Parenthese, zu dem wir gelangen, hat nach Aristotelischer Schreibweise so wenig Anstoss, dass man sich nicht bedenken darf, den grammatisch zu dem Vordersatze vollkommen stimmenden Nachsatz auch durch die Interpunction als solchen zu bezeichnen. Grammatisch fängt dann der Nachsatz allerdings mit ὅτι μὲν οὖν an, aber die eigentliche Folgerung ist erst in dem zweiten Gliede enthalten, das erste wiederholt nur, eine weitere Behandlung des Gegenstandes als unnöthig ablehnend, einen Theil vom Inhalte des Vordersatzes: „Nachdem die vier Principien der Elemente und die vier aus der Combination der Principien hervorgehenden Elemente behandelt sind, von welchen Principien zwei die Fähigkeit des Thuns, die beiden andern die Fähigkeit des Leidens haben: so ist nunmehr, da dieser thätige und leidende Charakter der Principien klar vorliegt, auf die specielleren Arten der Wirksamkeit der thätigen Principien und auf die einzelnen Arten der leidenden Principien einzugehen“.

4. In den Abschnitten I, 3 und II, 3, *a* und *b* wurden solche Perioden behandelt, in denen ein zweiter, dem ersten Vordersatze untergeordneter Vordersatz dem Nachsatze unmittelbar vorausgeht. Der sprachlichen Form nach diesen Sätzen gleich, aber im grammatischen und logischen Verhältnisse von ihnen wesentlich verschieden sind diejenigen Fälle, in denen der Inhalt des Vordersatzes, insbesondere eines bedingenden oder begründenden Vordersatzes, nochmals durch einen Vordersatz derselben Art kurz recapitulirt wird; in der Natur der Recapitulation liegt es schon begründet, dass der den zweiten Vordersatz einleitenden Conjunction *εἰ*, *ἐπεὶ* eine die Wiederaufnahme des Gedankens andeutende Partikel, z. B. *οὖν*, *τοίνυν*, *δὴ* hinzugefügt wird. Man kann als ein einfaches Beispiel, in welchem schon die Bekker'sche Ausgabe diese Satzform anerkennt, betrachten Phys. *ϑ* 5. 256 *a* 13—21:

εἰ δὴ ἀνάγκη πᾶν τὸ κινούμενον ὑπό τινός τε κινεῖσϑαι καὶ ἢ ὑπὸ κινουμένου ὑπ' ἄλλου ἢ μή, καὶ εἰ μὲν ὑπ' ἄλλου κινουμένου, ἀνάγκη τι εἶναι κινοῦν ὃ οὐχ ὑπ' ἄλλου πρῶτον, εἰ δὲ τοιοῦτο τὸ πρῶτον, οὐκ ἀνάγκη ϑάτερον (ἀδύνατον γὰρ εἰς ἄπειρον ἰέναι τὸ κινοῦν καὶ [τὸ] κινούμενον ὑπ' ἄλλου αὐτό· τῶν γὰρ ἀπείρων οὐκ ἔστιν οὐδὲν πρῶτον)· εἰ οὖν ἅπαν μὲν τὸ κινούμενον ὑπό τινος κινεῖται, τὸ δὲ πρῶτον κινοῦν κινεῖται μέν, οὐχ ὑπ' ἄλλου δέ, ἀνάγκη αὐτὸ ὑφ' αὑτοῦ κινεῖσϑαι.

Durch *εἰ οὖν — ὑπ' ἄλλου δέ* wird das im vorhergehenden Vordersatze Dargelegte kürzer recapitulirt, so dass dadurch der Zusammenhang der Folgerung mit der Voraussetzung sich evidenter herausstellt (die durch den Sinn gebotene Entfernung des *τὸ* vor *κινούμενον* *b* 18 aus dem Texte ist auf Grund der besten Handschrift schon von Prantl vorgenommen). — Andere Beispiele von Perioden dieser Form, welche schon die Bekker'sche Ausgabe in ihrer Zusammengehörigkeit zu einem einheitlichen Ganzen aufzeigt, findet man Anal. post. *α* 24. 85 *α* 31 — *b* 3 und, mit *δὴ* statt *οὖν* in dem recapitulirenden Vordersatze, 85 *a* 21—31.

Die gleiche Satzform habe ich in den Obs. ad Ar. Mor. M. p. 14, gegenüber der den Zusammenhang verdeckenden Bekker'schen Interpunction, für Mor. M *α* 23. 1191 *b* 30—36 nachgewiesen:

ἐπειδὴ γάρ ἐστιν ὀργίλος ὁ παντὶ καὶ πάντως καὶ ἐπὶ πλεῖον ὀργιζόμενος, καὶ ψεκτὸς δὲ ὁ τοιοῦτος· οὔτε γὰρ παντὶ δεῖ ὀργίζεσϑαι οὔτ' ἐπὶ πᾶσιν οὔτε πάντως καὶ ἀεί, οὐδ' αὖ πάλιν οὕτως ἔχειν δεῖ

ὥστε μηθενὶ μηδέποτε· καὶ γὰρ οὗτος ψεκτός, ἀνάλγητός γε ὤν· ἐπεὶ τοίνυν καὶ ὁ κατὰ τὴν ὑπερβολὴν ψεκτὸς καὶ ὁ κατὰ τὴν ἔλλειψιν, ὁ μέσος ἂν τούτων εἴη καὶ πρᾶος καὶ ἐπαινετός.

Man wird zunächst versucht sein, das mit οὔτε γὰρ beginnende Satzglied als ausführende Erläuterung zu ψεκτὸς ὁ τοιοῦτος in Parenthesen zu schliessen; dies ist aber nicht zulässig, da von der blossen Erläuterung sofort der Übergang zu der Hinzufügung des Gegensatzes gemacht wird. Gerade der Umstand, dass die gleiche Verwerflichkeit der beiden Extreme in dem Vordersatze nicht präcis genug einander gegenübergestellt ist, mag der Anlass zu der kurzen recapitulirenden Zusammenfassung sein. An andern Stellen ist allerdings die Ausführlichkeit einer erläuternden Parenthese der Anlass zur Recapitulation des Vordersatzes, so Top. ϑ 5. 159 *a* 25—37:

ἐπεὶ δ' ἐστὶν ἀδιόριστα τοῖς γυμνασίας καὶ πείρας ἕνεκα τοὺς λόγους ποιουμένοις (οὐ γὰρ οἱ αὐτοὶ σκοποὶ τοῖς διδάσκουσιν ἢ μανθάνουσι καὶ τοῖς ἀγωνιζομένοις, οὐδὲ τούτοις τε καὶ τοῖς διατρίβουσι μετ' ἀλλήλων σκέψεως χάριν· τῷ μὲν γὰρ μανθάνοντι θετέον ἀεὶ τὰ δοκοῦντα, καὶ γὰρ οὐδ' ἐπιχειρεῖ ψεῦδος οὐδεὶς διδάσκειν· τῶν δ' ἀγωνιζομένων τὸν μὲν ἐρωτῶντα φαίνεσθαί τι δεῖ ποιεῖν πάντως, τὸν δ' ἀποκρινόμενον μηδὲν φαίνεσθαι πάσχειν· ἐν δὲ ταῖς διαλεκτικαῖς συνόδοις τοῖς μὴ ἀγῶνος χάριν ἀλλὰ πείρας καὶ σκέψεως τοὺς λόγους ποιουμένοις οὐ διήρθρωταί πω τίνος δεῖ στοχάζεσθαι τὸν ἀποκρινόμενον καὶ ὁποῖα διδόναι καὶ ποῖα μὴ πρὸς τὸ καλῶς ἢ μὴ καλῶς φυλάττειν τὴν θέσιν)· ἐπεὶ οὖν οὐδὲν ἔχομεν παραδεδομένον ὑπ' ἄλλων, αὐτοί τι πειραθῶμεν εἰπεῖν.

Der Vordersatz „da für solche Discussionen, welche zur Übung und zur Erforschung des Gegenstandes angestellt werden, methodische Regeln bisher nicht aufgestellt sind“, findet seine Erläuterung in der Parenthese, durch welche dieser Zweck des Gespräches von dem der Belehrung sowohl als dem des sophistischen Wettkampfes unterschieden und auf die Nothwendigkeit verschiedener Methode für die verschiedenen Zwecke hingewiesen wird. Die Ausführlichkeit dieser Erläuterung gibt den Anlass, dass der Schriftsteller durch ἐπεὶ οὖν — ἄλλων den Vordersatz erst recapitulirt, ehe er die Folgerung ausspricht, dass er selbst zuerst diesen Gegenstand zu erörtern unternehmen wolle. Die Interpunction Bekker's, der *a* 28 nach χάριν, *a* 32 nach πάσχειν, *a* 36 vor ἐπεὶ οὖν Puncte setzt, ist von Waitz beibehalten und dazu im Commentar bemerkt: „Orationis

anacoluthi apodosin habemus *a* 37". Aber zur Annahme einer Anakoluthie liegt noch kein Anlass vor; der Umfang der Parenthese hat für Leser des Aristoteles nichts auffallendes, und nirgends findet sich im Inhalte oder in der Form des Ausdruckes eine Andeutung davon, dass die Abhängigkeit von dem das Ganze einleitenden Vordersatze in Vergessenheit gerathen sei.

In andern Fällen ist es nicht die Unterbrechung des Gedankenganges durch Erläuterungen, sondern die lange Reihe einzelner Glieder des Vordersatzes, welche zu recapitulirender Zusammenfassung den Anlass gibt. Dies ist der Fall Eth. Nic. *α* 6. 1098 *a* 7—17:

εἰ δ' ἐστὶν ἔργον ἀνθρώπου ψυχῆς ἐνέργεια κατὰ λόγον ἢ μὴ ἄνευ λόγου, τὸ δ' αὐτό φαμεν ἔργον εἶναι τῷ γένει τοῦδε καὶ τοῦδε σπουδαίου, ὥσπερ καθαριστοῦ καὶ σπουδαίου καθαριστοῦ καὶ ἁπλῶς δὴ τοῦτ' ἐπὶ πάντων προστιθεμένης τῆς κατ' ἀρετὴν ὑπεροχῆς πρὸς τὸ ἔργον (καθαριστοῦ μὲν γὰρ τὸ καθαρίζειν, σπουδαίου δὲ τὸ εὖ)· εἰ δ' οὕτως, ἀνθρώπου δὲ τίθεμεν ἔργον ζωήν τινα, ταύτην δὲ ψυχῆς ἐνέργειαν καὶ πράξεις μετὰ λόγου, σπουδαίου δ' ἀνδρὸς εὖ ταῦτα καὶ καλῶς, ἕκαστον δ' εὖ κατὰ τὴν οἰκείαν ἀρετὴν ἀποτελεῖται· εἰ δ' οὕτω, τὸ ἀνθρώπινον ἀγαθὸν ψυχῆς ἐνέργεια γίνεται κατ' ἀρετήν, εἰ δὲ πλείους αἱ ἀρεταί, κατὰ τὴν ἀρίστην καὶ τελειοτάτην.

Die Interpunction der Bekker'schen Ausgabe, von der ich nur in unerheblichen Puncten zum Zwecke grösserer Deutlichkeit abgegangen bin, bezeichnet bereits richtig *τὸ ἀνθρώπινον ἀγαθὸν ψυχῆς ἐνέργεια γίνεται κατ' ἀρετήν* als Nachsatz, Zell in seinem Commentar p. 37 spricht dies noch ausdrücklich aus. Ist dies aber der Fall, und eine andere Construction ist nicht denkbar, so bildet *εἰ δ' οὕτω* an der zweiten Stelle *a* 15 eine Recapitulation der gesammten einzelnen Glieder des Vordersatzes, während dagegen das vorhergehende *εἰ δ' οὕτως* *a* 12 den Fortschritt zu wenigstens theilweise neuen Gliedern des Vordersatzes bahnt. Dass nun in der Recapitulation „wenn dem nun so ist", „wenn das also sich so verhält" der aus dem Vordersatze wiederholten hypothetischen Conjunction *εἰ* die Partikel *δέ* beigefügt werde, halte ich für unmöglich, wir erwarten nach allgemeinem Sprachgebrauche und ebenso nach den Aristotelischen Beispielen *οὖν* (wie in den bisher behandelten Beispielen und de Coel *β* 6. 289 *a* 1 *εἰ οὖν τοῦτ' ἀληθές*), *τοίνυν* oder *δή*, wie sich dies

letztere z. B. in dem früher (S. 50) besprochenen Satze findet Eth. Nic. γ 7. 1114 *b* 12 εἰ δὴ ταῦτ' ἐστὶν ἀληθῆ. Es scheint mir unzweifelhaft, dass ebenso in der vorliegenden Stelle unmittelbar vor dem Nachsatze vielmehr εἰ δὴ οὕτω geschrieben war.

Der eigentlichen Recapitulation sehr nahe steht es, wenn eine vorher in bestimmter Modalität ausgesprochene Bedingung, z. B. der der Möglichkeit oder der Nothwendigkeit, unmittelbar vor der im Nachsatze ausgesprochenen Folgerung in anderer Modalität, z. B der der Wirklichkeit, wiederholt wird (wiewohl es ebenso zulässig ist, diese Fälle der oben unter II, 3, *a* behandelten Classe einzureihen). Hierher gehört der in der Bekker'schen Ausgabe richtig interpungirte Satz de part. an. β 16. 659 *a* 15—23:

ἐπεὶ δ' ἀδύνατον ἦν εἶναι τὸν μυκτῆρα τοιοῦτον μὴ μαλακὸν ὄντα μηδὲ κάμπτεσθαι δυνάμενον (ἐνεπόδιζε γὰρ ἂν τῷ μήκει πρὸς τὸ λαβεῖν τὴν θύραθεν τροφήν, καθάπερ φασὶ τὰ κέρατα τοῖς ὀπισθονόμοις βουσίν· καὶ γὰρ ἐκείνους νέμεσθαί φασιν ὑποχωροῦντας πάλιν πυγηδόν), ὑπάρξαντος οὖν τοιούτου τοῦ μυκτῆρος, ἡ φύσις παρακαταχρῆται, καθάπερ εἴωθεν, ἐπὶ πλείονα τοῖς αὐτοῖς μορίοις, ἀντὶ τῆς τῶν προσθίων ποδῶν χρείας.

Die in dem Vordersatze ἐπεὶ δ' ἀδύνατον κτλ. als nothwendig erforderlich bezeichnete Eigenschaft des Rüssels wird in dem recapitulirenden Satze ὑπάρξαντος οὖν als wirklich vorhanden bezeichnet, und darauf der Nachsatz ἡ φύσις παρακαταχρῆται κτλ. begründet. — Dagegen ist die durchaus ähnliche Satzform an einer andern Stelle in der Bekker'schen Ausgabe ebenso verkannt, wie früher in der Sylburg'schen und neuerdings in der Didot'schen, de Coel. β 6 288 *b* 30 — 289 *a* 4:

ἔτι δ' εἴ τις λάβοι εἶναί τινα χρόνον ἐλάχιστον, οὗ οὐκ ἐνδέχεται ἐν ἐλάττονι κινηθῆναι τὸν οὐρανόν (ὥσπερ γὰρ οὐδὲ βαδίσαι οὐδὲ κιθαρίσαι ἐν ὁτῳοῦν χρόνῳ δυνατόν, ἀλλ' ἑκάστης ἐστὶ πράξεως ὡρισμένος ὁ ἐλάχιστος χρόνος κατὰ τὸ μὴ ὑπερβάλλειν, οὕτως οὐδὲ κινηθῆναι τὸν οὐρανὸν ἐν ὁτῳοῦν χρόνῳ δυνατόν)· εἰ οὖν τοῦτ' ἀληθές, οὐκ ἂν εἴη ἀεὶ ἐπίτασις τῆς φορᾶς, εἰ δὲ μὴ ἐπίτασις, οὐδ' ἄνεσις κτλ.

Die in dem Vordersatze εἴ τις λάβοι als eine blosse Annahme ausgesprochene Bedingung wird dann in Folge der in der Parenthese enthaltenen inductiven Begründung als thatsächliche Wahrheit recapitulirt und hieran die Folgerung geknüpft. Die Interpunction Bekker's, der *b* 31 nach οὐρανόν ein Kolon, *a* 1 vor εἰ οὖν einen Punct

setzt, ist von Prantl in der so eben bezeichneten Weise berichtigt; nur setzt Prantl vor *εἰ οὖν* einen Strich — als Interpunction, wozu keinerlei Anlass ist, da von dem Abbrechen einer begonnenen Construction oder einer Anakoluthie, als deren Zeichen wir doch jenen Strich betrachten müssten, hier nichts zu finden ist.

III.

Dass ein Nachsatz im eigentlichen grammatischen Sinne durch *ὥστε* eingeführt werde, muss an sich unglaublich erscheinen, mag man nun auf die Form dieser Partikel oder mag man auf ihren feststehenden Gebrauch Rücksicht nehmen. Die relative Form dieser Conjunction steht im Widerspruche zu der selbständigen Stellung des Nachsatzes, und nach dem feststehenden griechischen Sprachgebrauche wird durch *ὥστε* zu einem selbständigen Satze eine Folgerung in abhängiger Form hinzugefügt, während der Nachsatz die Folgerung in selbständiger Form zu einem ihm untergeordneten abhängigen Satze ausspricht. Wo daher dasjenige Satzglied, welches zu den vorher in abhängiger Form ausgesprochenen Voraussetzungen oder Begründungen die Folgerung enthält, durch *ὥστε* eingeleitet ist, liegt die Vermuthung nahe, dass eine Anakoluthie stattfinde. Wenn wir z. B. bei Xenophon lesen Hellen. VII, 5, 18

ὁ δ' αὖ Ἐπαμεινώνδας, ἐνθυμούμενος ὅτι ὀλίγων μὲν ἡμερῶν ἀνάγκη ἔσοιτο ἀπιέναι διὰ τὸ ἐξήκειν τῇ στρατείᾳ τὸν χρόνον, εἰ δὲ καταλείψοι ἐρήμους οἷς ἦλθε σύμμαχος, ἐκεῖνοι πολιορκήσοιντο ὑπὸ τῶν ἀντιπάλων, αὐτὸς δὲ τῇ ἑαυτοῦ δόξῃ παντάπασιν ἔσοιτο λελυμασμένος, ἡττημένος μὲν ἐν Λακεδαίμονι σὺν πολλῷ ὁπλιτικῷ ὑπ' ὀλίγων, ἡττημένος δὲ ἐν Μαντινείᾳ ἱππομαχίᾳ, αἴτιος δὲ γεγενημένος διὰ τὴν εἰς Πελοπόννησον στρατείαν τοῦ συνεστάναι Λακεδαιμονίους καὶ Ἀρκάδας καὶ Ἀχαιοὺς καὶ Ἠλείους καὶ Ἀθηναίους· ὥστε οὐκ ἐδόκει αὐτῷ δυνατὸν εἶναι ἀμαχεὶ παρελθεῖν, λογιζομένῳ ὅτι εἰ μὲν νικῴη κτλ.

so ist offenbar über die lange Auseinandersetzung der Überlegungen des Epaminondas in Vergessenheit gekommen, dass dieselben in grammatisch untergeordneter Form eingeführt waren; es wird so fortgefahren, wie wenn im Vorigen in selbständiger Form ausgesprochen

wäre ὁ δ' αὖ Ἐπαμεινώνδας ἐνεθυμεῖτο κτλ. Unter den gleichen Gesichtspunct fallen wahrscheinlich alle Stellen griechischer Schriftsteller, von Aristoteles abgesehen, die sich etwa für einen derartigen Gebrauch beibringen lassen. Ich wüsste deren übrigens, obgleich ich darauf geachtet habe, nicht beizubringen.

Man wird daher auch bei Aristoteles zunächst geneigt sein, in denjenigen Fällen, in denen das Satzglied, welches zu einer vorher in grammatisch untergeordneter Form bezeichneten Voraussetzung oder Begründung die Folgerung enthält, durch ὥστε eingeführt wird, eine Anakoluthie in der Weise des eben behandelten Xenophontischen Satzes anzunehmen. Und allerdings fügen sich einige Stellen sehr leicht dieser Auffassung. So Eth. Nic. η 15. 1154 *a* 22—26:

ἐπεὶ δ' οὐ μόνον δεῖ τἀληθὲς εἰπεῖν ἀλλὰ καὶ τὸ αἴτιον τοῦ ψεύδους (τοῦτο γὰρ συμβάλλεται πρὸς τὴν πίστιν· ὅταν γὰρ εὔλογον φανῇ τὸ διὰ τί φαίνεται ἀληθὲς οὐκ ὂν ἀληθές, πιστεύειν ποιεῖ τῷ ἀληθεῖ μᾶλλον)· ὥστε λεκτέον διὰ τί φαίνονται αἱ σωματικαὶ ἡδοναὶ αἱρετώτεραι.

Ich habe zunächst die von Zell und Cardwell gesetzten, dem Inhalte und der Aristotelischen Schreibweise vollkommen entsprechenden Parenthesen beibehalten; indem man sich dieser Interpunction gemäss die begründende Ausführung τοῦτο γὰρ—μᾶλλον aus dem Constructionsgange herausgehoben denken soll, so hat es etwas höchst Auffallendes, dass an den Vordersatz ἐπεὶ δ' οὐ μόνον δεῖ τἀληθὲς εἰπεῖν ἀλλὰ καὶ τὸ αἴτιον τοῦ ψεύδους unmittelbar als Nachsatz man die Folgerung soll angeschlossen denken ὥστε λεκτέον. Anders dagegen lässt sich die Sache in grammatischer Hinsicht auffassen, wenn man, wie es in der Bekker'schen und Didot'schen Ausgabe geschehen ist, die Zeichen der Parenthese weglässt. Man kann dann voraussetzen, dass durch die erläuternde Ausführung die abhängige Form, in welcher begonnen wurde, ἐπεὶ δὲ δεῖ, in Vergessenheit gerathen sei, und nicht eigentlich an dieses Satzglied, sondern vielmehr an τοῦτο γὰρ συμβάλλεται πρὸς πίστιν jenes ὥστε λεκτέον sich anschliesse.

Ähnlich de an. γ 9. 432 *b* 21—26:

εἰ οὖν ἡ φύσις μήτε ποιεῖ μάτην μηθὲν μήτε ἀπολείπει τι τῶν ἀναγκαίων, πλὴν ἐν τοῖς πηρώμασι καὶ ἐν τοῖς ἀτελέσιν· τὰ δὲ τοιαῦτα τῶν ζῴων τέλεια καὶ οὐ πηρώματά ἐστιν· σημεῖον δ' ὅτι ἐστι

γεννητικὰ καὶ ἀκμὴν ἔχει καὶ φθίσιν· ὥστ' εἶχεν ἂν καὶ τὰ ὀργανικὰ μέρη τῆς πορείας.

Auch in diesem Falle ist die Annahme recht wohl zulässig, dass in Folge des begründenden Gliedes *σημεῖον δ' — φθίσιν* **die grammatische Unterordnung auch des zweiten Theiles des Vordersatzes** *τὰ δὲ τοιαῦτα — ἐστίν* **unter die einleitende Partikel** *εἰ* **verdunkelt sei und nun an dieses Glied, als wäre es in der unabhängigen Form ausgesprochen, der Satz** *ὥστ' εἶχεν ἂν* **sich anschliesse.**

Oder de somno 2: 455 *b* 14—22:

ἐπεὶ δὲ τρόποι πλείους τῆς αἰτίας (καὶ γὰρ τὸ τίνος ἕνεκα καὶ ὅθεν ἡ ἀρχὴ τῆς κινήσεως καὶ τὴν ὕλην καὶ τὸν λόγον αἴτιον εἶναί φαμεν), πρῶτον μὲν οὖν ἐπειδὴ λέγομεν τὴν φύσιν ἕνεκά του ποιεῖν, τοῦτο δ' ἀγαθόν τι, τὴν δ' ἀνάπαυσιν παντὶ τῷ πεφυκότι κινεῖσθαι, μὴ δυναμένῳ δ' ἀεὶ καὶ συνεχῶς κινεῖσθαι μεθ' ἡδονῆς ἀναγκαῖον εἶναι καὶ ὠφέλιμον, τῷ δ' ὕπνῳ δι' αὐτὴν τὴν ἀλήθειαν προσάπτουσι τὴν μεταφορὰν ταύτην ὡς ἀναπαύσει ὄντι· ὥστε σωτηρίας ἕνεκα τῶν ζῴων ὑπάρχει.

Der ganze Satz gehört derjenigen Form an, welche oben I, 3 und II, 3, *a* behandelt ist, und der Gedankengang würde in Kürze gefasst dieser sein: „Indem es vier Arten von Ursachen gibt, so würde sich zunächst, da wir der Natur Zweckthätigkeit zuschreiben, und ein Wesen, das der Bewegung fähig, doch durch continuirliche Bewegung ermüdet wird, des Ausruhens bedarf, ergeben, dass der Schlaf zur Erhaltung der Thiere dient". Dem ersten durch *ἐπεὶ* **eingeleiteten Vordersatze ist ein zweiter, mit dem Nachsatze unmittelbar verbundener Vordersatz** *ἐπειδὴ — ὄντι* **untergeordnet, von dessen drei Gliedern (Zweckthätigkeit der Natur** *τὴν φύσιν — ἀγαθόν τι*, **Unentbehrlichkeit des Ausruhens** *τὴν δ' — ὠφέλιμον*, **sprachlicher Ausdruck für den Schlaf** *τῷ δ' — ὄντι*) **die ersten beiden von** *λέγομεν* **abhängig sind, das dritte aber nicht mehr. Man kann annehmen, dass durch diese Änderung in der Construction das letzte Glied** *τῷ δ' ὕπνῳ — ὄντι* **den Schein selbständiger Stellung erhalten und dies zusammen mit der Ausdehnung des gesammten Vordersatzes die untergeordnete Stellung desselben in Vergessenheit gebracht habe und in Folge davon der Satz, der dem Inhalte nach der Nachsatz ist,** *ὥστε — ὑπάρχει*, **wie an einen selbständigen Satz angeschlossen sei.**

In ähnlicher Weise ist es noch in manchen anderen Fällen möglich, die Setzung von *ὥστε* **im Nachsatze mit dem sonst constatirten**

Gebrauche dieser Conjunction einigermassen in Einklang zu bringen. Aber man reicht für die Aristotelische Schreibweise mit diesem Verfahren einer rechtfertigenden Erklärung nicht aus; es findet sich ὥστε auch zur Einführung derjenigen Sätze, die ihrem Inhalte nach unzweifelhaft den Nachsatz bilden, in solchen Fällen, wo der Vordersatz, wenn er auch in der Regel nicht blos eingliedrig ist, doch weder durch seinen Umfang noch durch Änderungen im sprachlichen Ausdrucke die Annahme rechtfertigen kann, dass das Bewusstsein der grammatischen Abhängigkeit verdunkelt sei. Man betrachte in dieser Hinsicht Stellen wie Met. ι 4. 1055 *a* 22—23:

τούτων δὲ ὄντων φανερὸν ὅτι οὐκ ἐνδέχεται ἑνὶ πλείω ἐναντία εἶναι· οὔτε γὰρ τοῦ ἐσχάτου ἐσχατώτερον εἴη ἄν τι, οὔτε τοῦ ἑνὸς διαστήματος πλείω δυοῖν ἔσχατα. ὅλως τε εἰ ἔστιν ἡ ἐναντιότης διαφορά, ἡ δὲ διαφορὰ δυοῖν, ὥστε καὶ ἡ τέλειος.

Phys. ζ 1. 232 *a* 12—14: εἰ οὖν ἀνάγκη ἢ ἠρεμεῖν ἢ κινεῖσθαι πᾶν, ἠρεμεῖ δὲ καθ' ἕκαστον τῶν ΑΒΓ, ὥστ' ἔσται τι συνεχῶς ἠρεμοῦν ἅμα καὶ κινούμενον.

Phys. ε 2. 226 *a* 1—4 (vgl. Met. κ 12. 1068 *a* 36—*b* 2): οἷον εἰ ἡ ἁπλῆ γένεσις ἐγίνετό ποτε, καὶ τὸ γινόμενον ἐγίνετο, ὥστ' οὔπω ἦν γιγνόμενον ἁπλῶς, ἀλλά τι γιγνόμενον γιγνόμενον. εἰ δὴ καὶ πάλιν τοῦτ' ἐγίνετό ποτε, ὥστ' οὐκ ἦν πω τότε γινόμενον. (Über die Textesänderungen in diesem Satze vergl. Arist. Studien I, S. 215.)

Nach Beispielen dieser Art wird man es wohl aufgeben müssen, den Gebrauch von ὥστε im Nachsatze bei Aristoteles überall auf eine an dem speciellen Falle noch nachweisbare Anakoluthie zurückzuführen, wie dies Zell zu beabsichtigen scheint in seiner Anmerkung zu Eth. Nic. VII, 14, 3, p. 324 (wo übrigens Phys. γ 4. 203 *a* 32 mit Unrecht diesen Fällen eingerechnet wird, da als Nachsatz schon *a* 30 καί τινα ἀρχὴν δεῖ εἶναι zu betrachten ist). Man wird vielmehr anerkennen müssen, dass Anakoluthien der vorher dargelegten Art zwar wohl den Ausgangspunct, aber keineswegs die Grenze des thatsächlichen Gebrauches bei Aristoteles bezeichnen, dass sich vielmehr ὥστε von ihm in einer eigenthümlichen, sprachlich ungenauen Weise in solchen Fällen des Nachsatzes angewendet findet, in welchen sonst überall bei griechischen Schriftstellern keine Partikel, oder δή und ἄρα, selbst kaum οὖν angewendet würde. Wenn Trendelenburg zu der vorher aus der Psychologie angeführten Stelle γ 9. 431 *b* 21—26, indem er das mit ὥστε beginnende Glied als Nachsatz

bezeichnet, hinzufügt: „Sed apodosin a particula ὥστε (itaque) exoriri, rarius videtur", so ist durch diese Bemerkung in solcher Allgemeinheit für den sonstigen griechischen Sprachgebrauch mehr zugegeben, als sich wird constatiren lassen, für die Aristotelische Schreibweise dagegen weniger anerkannt, als thatsächlich vorliegt. Die Fälle, in denen schon die bisherigen Ausgaben und speciell die Bekker'sche, die sonst im Setzen von abschliessenden Puncten bei Aristoteles keineswegs zurückhaltend ist, durch ihre Interpunction das mit ὥστε beginnende Satzglied als Nachsatz anerkennen und der Gedankeninhalt eine andere Annahme gar nicht zulässt, sind keineswegs an Zahl unerheblich. Zu den bereits angeführten kommen nämlich noch folgende:

Phys. ζ 2. 233 *b* 7—11: *ἔτι δ' εἰ μὴ πᾶν μέγεθος ἐν ἀπείρῳ χρόνῳ δίεισιν, ἀλλ' ἐνδέχεταί τι καὶ ἐν πεπερασμένῳ διελθεῖν, οἷον τὸ* BE, *τοῦτο δὲ καταμετρήσει τὸ πᾶν, καὶ τὸ ἴσον ἐν ἴσῳ δίεισιν, ὥστε πεπερασμένος ἔσται καὶ ὁ χρόνος.* (Die an sich nicht unwahrscheinliche Vermuthung Prantl's, dass dieser Satz eine Interpolation sei, vielleicht aus einer anderen Form der Bearbeitung desselben Gegenstandes, kommt für die Frage der Construction nicht in Betracht.)

Met. ζ 10. 1035 *b* 14—20: *ἐπεὶ δὲ ἡ τῶν ζῴων ψυχὴ (τοῦτο γὰρ οὐσία τοῦ ἐμψύχου) ἡ κατὰ τὸν λόγον οὐσία καὶ τὸ εἶδος καὶ τὸ τί ἦν εἶναι τῷ τοιῷδε σώματι (ἕκαστον γοῦν τὸ μέρος ἐὰν ὁρίζηται καλῶς, οὐκ ἄνευ τοῦ ἔργου ὁριεῖται, ὃ οὐχ ὑπάρξει ἄνευ αἰσθήσεως)· ὥστε τὰ ταύτης μέρη πρότερα, ἢ πάντα ἢ ἔνια, τοῦ συνόλου ζῴου, καὶ καθ' ἕκαστον δὴ ὁμοίως.* Vergl. meine Obs. ad Met. p. 32.

Met. μ 7. 1081 *a* 29—35: *ἔτι ἐπειδή ἐστι πρῶτον μὲν αὐτὸ τὸ ἕν, ἔπειτα τῶν ἄλλων ἐστί τι πρῶτον ἓν δεύτερον δὲ μετ' ἐκεῖνο, καὶ πάλιν τρίτον τὸ δεύτερον μὲν μετὰ τὸ δεύτερον τρίτον δὲ μετὰ τὸ πρῶτον ἕν· ὥστε πρότεραι ἂν εἶεν αἱ μονάδες ἢ οἱ ἀριθμοὶ ἐξ ὧν πλέκονται, οἷον ἐν τῇ δυάδι τρίτη μονὰς ἔσται πρὶν τὰ τρία εἶναι, καὶ ἐν τῇ τριάδι τετάρτη καὶ ἡ πέμπτη πρὶν τοὺς ἀριθμοὺς τούτους.* Vergl. Obs. ad Met. p. 23.

Anal. post. α 25. 86 *b* 30—37: *ἔτι εἰ ἀρχὴ συλλογισμοῦ ἡ καθόλου πρότασις ἄμεσος, ἔστι δ' ἐν μὲν τῇ δεικτικῇ καταφατικὴ ἐν δὲ τῇ στερητικῇ ἀποφατικὴ ἡ καθόλου πρότασις, ἡ δὲ καταφατικὴ τῆς ἀποφατικῆς προτέρα καὶ γνωριμωτέρα (διὰ γὰρ τὴν κατάφασιν ἡ ἀπόφασις γνώριμος, καὶ προτέρα ἡ κατάφασις, ὥσπερ καὶ τὸ εἶναι

τοῦ μὴ εἶναι)· ὥστε βελτίων ἡ ἀρχὴ τῆς δεικτικῆς ἢ τῆς στερητικῆς· ἡ δὲ βελτίοσιν ἀρχαῖς χρωμένη βελτίων. An der Interpunction der Bekker'schen und Waitz'schen Ausgabe habe ich nur die Änderung getroffen, dass ich zur Erleichterung des Überblickes der ganzen Periode die Erklärung διὰ γὰρ — μὴ εἶναι in Parenthesen geschlossen habe. — Zu dieser Stelle kann man sogleich eine kurz vorhergehende hinzufügen Anal. post. α 24. 86 *a* 10—12, wenn man im Anfange derselben mit Waitz nach der Überlieferung der besten Handschriften ἔτι εἰ schreibt, nicht blos ἔτι mit Bekker. Der Satz lautet dann: ἔτι εἰ αἱρετωτέρα καθ' ἣν τοῦτο καὶ ἄλλο ἢ καθ' ἣν τοῦτο μόνον οἶδεν· ὁ δὲ τὴν καθόλου ἔχων οἶδε καὶ τὸ κατὰ μέρος, οὗτος δὲ τὸ καθόλου οὐκ οἶδεν· ὥστε κἂν οὕτως αἱρετωτέρα εἴη.

Zwei Stellen der Poetik sind zwar in dem Bekker'schen Texte, selbst noch im neuesten Abdrucke, in einer die Construction zerreissenden Weise interpungirt, doch die richtige Zusammenfassung in eine einheitliche Periode ist schon von Victorius, von Riccobonus in der lateinischen Übersetzung und neuerdings von Bursian (Jahnsche Jahrb. Bd. 79, S. 754) bezeichnet; es genügt daher, ohne weitere Begründung, blos durch die Interpunction ihre Gliederung anzugeben:

Poet. 7. 1450 *b* 34 — 1451 *a* 6: ἔτι δ' ἐπεὶ τὸ καλὸν καὶ ζῷον καὶ ἅπαν πρᾶγμα ὃ συνέστηκεν ἔκ τινων, οὐ μόνον ταῦτα τεταγμένα δεῖ ἔχειν, ἀλλὰ καὶ μέγεθος ὑπάρχειν μὴ τὸ τυχόν (τὸ γὰρ καλὸν ἐν μεγέθει καὶ τάξει ἐστί, διὸ οὔτε πάμμικρον ἄν τι γένοιτο καλὸν ζῷον, συγχεῖται γὰρ ἡ θεωρία ἐγγὺς τοῦ ἀναισθήτου [χρόνου] γινομένη, οὔτε παμμέγεθες, οὐ γὰρ ἅμα ἡ θεωρία γίνεται, ἀλλ' οἴχεται τοῖς θεωροῦσι τὸ ἓν καὶ τὸ ὅλον ἐκ τῆς θεωρίας, οἷον εἰ μυρίων σταδίων εἴη ζῷον)· ὥστε δεῖ καθάπερ ἐπὶ τῶν σωμάτων καὶ ἐπὶ τῶν ζῴων ἔχειν μὲν μέγεθος, τοῦτο δὲ εὐσύνοπτον εἶναι, οὕτω καὶ ἐπὶ τῶν μύθων ἔχειν μὲν μῆκος, τοῦτο δ' εὐμνημόνευτον εἶναι. Über die Athetese von χρόνου vergl. Arist. Stud. I, S. 276.

Poet. 9. 1452 *a* 1—11: ἐπεὶ δὲ οὐ μόνον τελείας ἐστὶ πράξεως ἡ μίμησις ἀλλὰ καὶ φοβερῶν καὶ ἐλεεινῶν, ταῦτα δὲ γίνεται μάλιστα ὅταν γένηται παρὰ τὴν δόξαν, καὶ μᾶλλον ὅταν δι' ἄλληλα (τὸ γὰρ θαυμαστὸν οὕτως ἕξει μᾶλλον ἢ εἰ ἀπὸ ταὐτομάτου καὶ τῆς τύχης, ἐπεὶ καὶ τῶν ἀπὸ τύχης ταῦτα θαυμασιώτατα δοκεῖ ὅσα ὥσπερ ἐπίτηδες φαίνεται γεγονέναι, οἷον ὡς ὁ ἀνδριὰς ὁ τοῦ Μίτυος ἐν Ἄργει ἀπέκτεινε τὸν αἴτιον τοῦ θανάτου τῷ Μίτυϊ, θεωροῦντι ἐπιπεσών·

ἔοικε γὰρ τὰ τοιαῦτα οὐκ εἰκῇ γενέσθαι)· ὥστε ἀνάγκη τοὺς τοιούτους εἶναι καλλίους μύθους.

Aus Schriften der Aristotelischen Sammlung, die wahrscheinlich oder gewiss nicht von Aristoteles, sondern aus der Aristotelischen Schule herrühren, mögen folgende, schon in der Bekker'schen Ausgabe anerkannten Fälle erwähnt werden:

de insecab. 971 *b* 27—31: εἰ μὲν οὖν τὸ ἐφεξῆς ἅπτεσθαι ἀνάγκη, ὁ αὐτὸς ἔσται λόγος· εἰ δὲ ἐνδέχεται ἐφεξῆς τι εἶναι μὴ ἁπτόμενον, τὸ δὲ συνεχὲς οὐδὲν ἄλλο λέγομεν ἢ τὸ ἐξ ὧν ἐστὶν ἁπτομένων, ὥστε καὶ οὕτως ἀνάγκη τὰς στιγμὰς ἅπτεσθαι ἀλλήλων ἢ εἶναι γραμμὴν < μὴ > συνεχῆ. Das von mir in der letzten Zeile hinzugefügte μὴ ist durch den Sinn gefordert; die Abhandlung περὶ ἀτόμων γραμμῶν bedarf ähnlicher, mit mässigen Mitteln herzustellender Emendationen noch an zahlreichen Stellen.

Probl. η 18. 889 *a* 4—9: εἰ οὖν τὸ ὅμοιον ὑπὸ τοῦ ὁμοίου ἀπαθές, τὸ δὲ θερμὸν τοῦ ῥιγῶντος εἴσω συνίσταται καὶ συνέρχεται, τὸ δὲ ὑγρὸν καταλείπεται καὶ τὸ ψυχρόν, τὸ δὲ ἐναντίον τοῦ ἐναντίου φθαρτικόν· ὥστε ἐὰν μὲν χλιαίνῃ, κατὰ μικρὸν ἐξέρχεται τὸ θερμὸν καὶ ἧττον πονεῖ, ἐὰν δὲ μὴ ἀναχλιάνῃ, προσάγει μᾶλλον.

Mor. M. β 7. 1205 *b* 2—8: — — ὅτι γ' εἰσὶ φαῦλαι ἡδοναί, οὐδ' ἡμᾶς λανθάνει. ἐπεὶ γὰρ καὶ φύσεις τῶν ζῴων εἰσὶ διάφοροι, οἷον καὶ φαύλη καὶ σπουδαία, οἷον ἡ μὲν ἀνθρώπου σπουδαία ἡ δὲ λύκου ἢ τινος ἄλλου θηρίου φαύλη, ὁμοίως δ' ἑτέρα φύσις ἵππου καὶ ἀνθρώπου καὶ ὄνου καὶ κυνός· ἡ δὲ ἡδονή ἐστι κατάστασις ἐκ τοῦ παρὰ φύσιν εἰς φύσιν ἑκάστῳ τὴν αὑτοῦ· ὥστε τοῦτ' ἂν εἴη ἥδιστον, τῇ γε φαύλῃ φύσει φαύλη ἡδονή. An dem Bekker'schen Texte, den in diesem Falle die Didot'sche Ausgabe unverändert beibehalten hat, habe ich nur die beiden Änderungen vorgenommen, deren Richtigkeit kaum in Zweifel kann gezogen werden, dass ich nämlich *b* 7 τὴν αὑτοῦ für τὴν αὐτοῦ geschrieben und *b* 8 das Komma nach ἥδιστον, nicht nach φύσει gesetzt habe. Wenn Bekker vor ὥστε ein blosses Komma setzt, so kann dadurch gemeint sein, dass der Folgesatz unmittelbar an das zunächst vorausgehende Satzglied ἡ δὲ ἡδονὴ — αὑτοῦ sich anschliesse und darin die Setzung von ὥστε ihre Erklärung finde, was mit den vorher über den Ursprung dieses Gebrauches von ὥστε ausgesprochenen Ansichten im Einklange stehen würde; dennoch habe ich es unterlassen, hierin Bekker zu folgen, da es sich doch, wie die bisherigen Beispiele schon werden gezeigt

haben, nicht consequent durchführen lässt, in solcher Weise durch die Interpunction auf den Anlass des Gebrauches von *ὥστε* hinweisen zu wollen.

Mor. M. *β* 11. 1211 *a* 17—25: *ἐπεὶ δ' οὖν ὁρῶμεν, ὥσπερ καὶ μικρὸν ἐπάνω ἐλέγομεν, ὅτι ἐκ μὲν τῶν καθ' ἕκαστα τὸ φιλεῖν γνωρίζεται, τὰ δὲ καθ' ἕκαστα αὐτοὶ αὑτοῖς ἂν μάλιστα βουλοίμεθα (καὶ γὰρ τἀγαθὰ καὶ τὸ εἶναι καὶ τὸ εὖ εἶναι, ὁμοιοποθέστατοι δ' αὑτοῖς· ἡμῖν ἐσμέν, καὶ συζῆν δὲ μεθ' ἑαυτῶν μάλιστα βουλόμεθα)· ὥ σ τ' ε ἰ μὲν ἐκ τοῦ καθ' ἕκαστα γνωρίζεται ἡ φιλία, τὰ δὲ καθ' ἕκαστα ἡμῖν αὐτοῖς ἂν βουλοίμεθα ὑπάρχειν, δῆλό· ἐστιν ὡς ἔστι πρὸς αὑτοὺς φιλία, ὥσπερ καὶ τὴν ἀδικίαν ἔφαμεν πρὸς αὑτὸν εἶναι.* Die Periode gehört derjenigen Form an, welche oben unter II, 4 behandelt ist; dächte man sich *εἰ μὲν ο ὖ ν* für *ὥ σ τ' εἰ μὲν* geschrieben, so hätte man vollkommene Gleichheit der sprachlichen Form mit den dort behandelten Sätzen, in denen der Inhalt des Vordersatzes nochmals vor dem Beginne des Nachsatzes zusammenfassend recapitulirt ist. Der Inhalt dieser Recapitulation, die Beschränkung nämlich auf die zwei Puncte „das Wesen der Freundschaft wird an den einzelnen Handlungen und Bestrebungen erkannt“ und „in allem Einzelnen ist jeder sich selbst der Nächste“ beweist, dass auch in der vorhergehenden Darstellung *ἐπεὶ — βουλόμεθα* nur z w e i Hauptglieder anzuerkennen, also der ganze Abschnitt *καὶ γὰρ τἀγαθὰ — βουλόμεθα* als Erklärung zu dem zweiten Gliede zu betrachten ist. Aus diesem Grunde habe ich die bei *καὶ γὰρ* begonnene Parenthese nicht mit der Bekker'schen und der Didot'schen Ausgabe nach *τὸ εὖ εἶναι*, sondern erst nach *βουλόμεθα* geschlossen. Am Ende dieser Parenthese ist *καὶ συζῆν τε* die Überlieferung der beiden von Bekker verglichenen Handschriften; Bekker schreibt *καὶ συζῆν γε*, für die von mir vorgezogene Änderung *καὶ συζῆν δὲ* wird die Häufigkeit dieser Partikelverbindung sprechen.

Die bisher angeführten Stellen, an denen ich die Interpunction der Bekker'schen Ausgabe gar nicht oder nur in unerheblichen Nebenpuncten geändert habe [1]), werden den Inductionsbeweis

---

[1]) Unter denjenigen Stellen, in denen bereits die Bekker'sche Ausgabe durch ihre Interpunction einen mit *ὥστε* eingeleiteten Nachsatz anerkennt, habe ich wissentlich Meteor. *β* 1. 353 *b* 35—354 *a* 5 nicht mit angeführt. Aristoteles hat in der diesem Satze unmittelbar vorausgehenden Stelle einen Beweis geführt, dass das Meer kein

hergestellt haben, dass ὥστε als den grammatischen Nachsatz einführend bei Aristoteles schon von den bisherigen Herausgebern stillschweigend oder ausdrücklich anerkannt ist: diese Induction wird es erleichtern, für die Änderung der Construction und Interpunction in einigen anderen Fällen Beistimmung zu finden, um so mehr, wenn die zur Sprache kommenden Perioden in ihrer Form den vorerwähnten gleichartig sind. Dies gilt sehr auffallend von Anal. post. *α* 24. 85 *b* 23—27:

ἔτι εἰ ἡ ἀπόδειξις μέν ἐστι συλλογισμὸς δεικτικὸς αἰτίας καὶ τοῦ διὰ τί, τὸ καθόλου δ' αἰτιώτερον (ᾧ γὰρ καθ' αὑτὸ ὑπάρχει, τοῦτο αὐτὸ αὑτῷ αἴτιον· τὸ δὲ καθόλου πρῶτον· αἴτιον ἄρα τὸ καθόλου)· ὥστε καὶ ἡ ἀπόδειξις βελτίων· μᾶλλον γὰρ τοῦ αἰτίου καὶ τοῦ διὰ τί ἐστιν.

Aus den beiden Prämissen: „Der Beweis ist ein den Grund darlegender Schluss" und „das Allgemeine ist Grund im volleren Sinne des Wortes", wird gefolgert „der allgemeine Beweis (denn zu *καὶ ἡ ἀπόδειξις* ist aus dem vorigen *καθόλου* hinzuzudenken, *ἡ τοῦ καθόλου ἀπόδειξις* oder *ἡ καθόλου ἀπόδειξις*, vergl. Schol. 233 *a* 13) ist der vorzüglichere". Über diesen Zusammenhang der Gedanken kann kein Zweifel sein; aber auch grammatisch die Worte *ὥστε καὶ ἡ ἀπόδειξις βελτίων* als Nachsatz zu betrachten, und nicht mit Bekker und Waitz durch Setzen eines Kolon nach *αἰτιώτερον* und eines Punctes vor *ὥστε* die Construction aufzuheben, wird man sich nicht bedenken, wenn man den vollkommen gleichartigen Bau der oben (S. 76) angeführten Periode An. post. *α* 25. 86 *b* 30—37 beachtet, in welcher ebenfalls bei mehrgliedrigem Vordersatze die dem letzten Gliede desselben angeschlossene untergeordnete Begründung den Gebrauch von *ὥστε* im Beginne des

---

* Quellwasser, ὕδωρ πηγαῖον ist. Er fügt eine Bestätigung zu diesem Satze hinzu in den Worten:
ἔτι δ' ἐπεὶ πλείους εἰσὶ θάλατται πρὸς ἀλλήλας οὐ συμμιγνύουσαι κατ' οὐθένα τόπον, ὧν ἡ μὲν ἐρυθρὰ φαίνεται κατὰ μικρὸν κοινωνοῦσα πρὸς τὴν ἔξω στηλῶν θάλατταν, ἡ δ' Ὑρκανία καὶ Κασπία κεχωρισμέναι τε ταύτης καὶ περιοικούμεναι κύκλῳ, ὥστ' οὐκ ἂν ἐλάνθανον αἱ πηγαί, εἰ κατά τινα τόπον αὐτῶν ἦσαν.
Im vorliegenden Falle ist es wenigstens zweifelhaft, ob ἐπεὶ nicht blos aus einer Dittographie von ἔτι entstanden ist und die Worte ursprünglich lauteten ἔτι δὲ πλείους εἰσὶ θάλατται κτλ. Überdies ist ὧν schwerlich richtig, es wird dafür wohl οἷον im Texte gestanden haben, das zu einer solchen Verwechslung sehr leicht Anlass gibt.

Nachsatzes einigermassen erklärlich machte. (Über den in grosser Abkürzung des Ausdruckes abgefassten begründenden Satz ᾧ γὰρ κτλ. genügt es auf Waitz's Commentar zu verweisen.)

Keiner näheren Erläuterung oder Begründung wird es bedürfen, dass Meteor. β 5. 363 *a* 9—13 der Nachsatz durch ὥστε eingeführt ist:

ὅτι μὲν οὖν νότος οὐκ ἔστιν ὁ ἀπὸ τοῦ ἑτέρου πόλου πνέων ἄνεμος, δῆλον. ἐπεὶ δ' οὔτ' ἐκεῖνος οὔθ' ὁ ἀπὸ χειμερινῆς τροπῆς (δέοι γὰρ ἂν ἄλλον ἀπὸ θερινῆς εἶναι τροπῆς· οὕτω γὰρ τὸ ἀνάλογον ἀποδώσει· νῦν δ' οὐκ ἔστιν, εἷς γὰρ μόνος φαίνεται πνέων ἐκ τῶν ἐκεῖθεν τόπων)· ὥστ' ἀνάγκη τὸν ἀπὸ τοῦ κατακεκαυμένου τόπου πνέοντα ἄνεμον εἶναι νότον.

Bekker setzt vor νῦν und vor ὥστ' Puncte, die Didot'sche Ausgabe vor νῦν Punct, vor ὥστ' Kolon.

de interpr. 12. 21 *a* 38—*b* 12. Aristoteles untersucht, was zu δυνατὸν εἶναι (d. h. möglich, dass es sei; fähig, befähigt zu sein), ἐνδεχόμενον εἶναι, ἀναγκαῖον εἶναι der contradictorische Gegensatz sei, und beginnt die Discussion damit, dass er zunächst aus der blossen Analogie der sprachlichen Form etwas Unrichtiges ableitet:

εἰ γὰρ τῶν συμπλεκομένων αὗται ἀλλήλαις ἀντίκεινται ἀντιφάσεις, ὅσαι κατὰ τὸ εἶναι καὶ μὴ εἶναι τάττονται, οἷον τοῦ εἶναι ἄνθρωπον ἀπόφασις τὸ μὴ εἶναι ἄνθρωπον, οὐ τὸ εἶναι μὴ ἄνθρωπον, καὶ τοῦ εἶναι λευκὸν ἄνθρωπον τὸ μὴ εἶναι λευκὸν ἄνθρωπον, ἀλλ' οὐ τὸ εἶναι μὴ λευκὸν ἄνθρωπον (εἰ γὰρ κατὰ παντὸς ἢ κατάφασις ἢ ἡ ἀπόφασις, τὸ ξύλον ἔσται ἀληθὲς εἰπεῖν εἶναι μὴ λευκὸν ἄνθρωπον)· εἰ δὲ τοῦτο οὕτως, καὶ ὅσοις τὸ εἶναι μὴ προστίθεται τὸ αὐτὸ ποιήσει τὸ ἀντὶ τοῦ εἶναι λεγόμενον, οἷον τοῦ ἄνθρωπος βαδίζει οὐ τὸ οὐκ ἄνθρωπος βαδίζει ἀπόφασις ἔσται, ἀλλὰ τὸ οὐ βαδίζει ἄνθρωπος (οὐδὲν γὰρ διαφέρει εἰπεῖν ἄνθρωπον βαδίζειν ἢ ἄνθρωπον βαδίζοντα εἶναι)· ὥστε εἰ οὕτως πανταχοῦ, καὶ τοῦ δυνατὸν εἶναι ἀπόφασις ἔσται τὸ δυνατὸν μὴ εἶναι, ἀλλ' οὐ τὸ μὴ δυνατὸν εἶναι.

„Wenn von ἄνθρωπον εἶναι der contradictorische Gegensatz ist ἄνθρωπον μὴ εἶναι, und wenn ebenso bei Verschmelzung von εἶναι mit dem Prädicate zu einem Worte, ἄνθρωπον βαδίζειν, die den contradictorischen Gegensatz herstellende Negation zu dem das εἶναι in sich schliessenden Worte treten muss, ἄνθρωπον βαδίζειν — ἄνθρωπον μὴ βαδίζειν, so wird, wenn diese Regel allgemein

gilt, von δυνατὸν εἶναι der contradictorische Gegensatz δυνατὸν μὴ εἶναι sein müssen". Dass dies der Gedankenzusammenhang ist, erkennt Waitz an, indem er zu den Anfangsworten εἰ γὰρ κτλ. bemerkt: „Deest apodosis. Quid in mente habuerit apparet *b* 10, ubi verbis ὥστε εἰ οὕτως πανταχοῦ complexus quae in priori parte orationis dicturus erat apodosin addit". In grammatischer Hinsicht statuirt er eine Anakoluthie und setzt demgemäss mit Bekker *b* 2 vor εἰ γὰρ, *b* 5 vor εἰ δὲ, *b* 10 vor ὥστε Puncte. Ist aber einmal der Aristotelische Gebrauch von ὥστε im Nachsatze in der Weise constatirt, wie es vorher geschehen ist, so ist es inconsequent, die vollkommen gleichartig gebaute Periode Top. δ 4. 125 *a* 33—*b* 6 (s. oben S. 34) als eine einheitliche Periode anzuerkennen, wie dies Bekker und Waitz durch ihre Interpunction thun, und dagegen hier eine Anakoluthie vorauszusetzen. Der einzige Unterschied nämlich, der in sprachlicher Hinsicht zwischen diesen beiden Sätzen besteht, dass nach einem Vordersatze von mehreren durch Erläuterungen erweiterten Gliedern dort durch οὖν, hier durch ὥστε der Nachsatz eingeführt ist, gibt keinen Anlass zu der verschiedenen grammatischen Auffassung.

Phys. ζ 1. 231 *b* 28—232 *a* 6. Kein Continuum besteht aus untheilbaren Theilen. Aristoteles erweist diesen Satz zunächst von continuirlichen Grössen und dehnt ihn sodann auf die Bewegung und die Zeit aus. Gesetzt ein Bewegtes ω lege die aus den untheilbaren Theilen α, β, γ bestehende Strecke αβγ zurück, die gesammte Bewegung δεζ bestehe aus den untheilbaren Theilen δ, ε, ζ in der Art, dass die Bewegung δ den untheilbaren Theil α zurücklegt u. s. f.

εἰ δὴ ἀνάγκη τὸ κινούμενον ποθέν ποι μὴ ἅμα κινεῖσθαι καὶ κεκινῆσθαι οὗ ἐκινεῖτο ὅτε ἐκινεῖτο, οἷον εἰ Θήβαζέ τις βαδίζει ἀδύνατον ἅμα βαδίζειν Θήβαζε καὶ βεβαδικέναι Θήβαζε, τὴν δὲ τὸ Α τὴν ἀμερῆ ἐκινεῖτο τὸ Ω, ᾗ ἡ τὸ Δ κίνησις παρῆν· ὥστ' εἰ μὲν ὕστερον διεληλύθει ἢ διῄει, διαιρετὴ ἂν εἴη· ὅτε γὰρ διῄει, οὔτε ἠρέμει οὔτε διεληλύθει, ἀλλὰ μεταξὺ ἦν· εἰ δ' ἅμα διέρχεται καὶ διελήλυθε τὸ βαδίζον ὅτε βαδίζει, βεβαδικὸς ἐκεῖ ἔσται καὶ κεκινημένον οὗ κινεῖται.

Aristoteles erweist die Unzulässigkeit der gemachten Voraussetzungen durch einen apagogischen Beweis, und zwar in der Form, dass das erste Glied des Vordersatzes den zum Beweise erforderlichen Hilfssatz einführt, das zweite Glied die gemachte Annahme

recapitulirt (daher das Imperfect ἐκινεῖτο, d. h. κινεῖται, ὡς ἐτιθέμεθα); der in einer Subdivision durchgeführte Nachsatz zeigt dann in seinem ersten Gliede den Widerspruch gegen die Annahme, im zweiten den Widerspruch gegen den Hilfssatz. „Wenn es unmöglich ist, dass das Bewegte in dem Augenblicke der Bewegung und an dem Orte der Bewegung zugleich in Bewegung begriffen sei und die Bewegung abgeschlossen habe, und wenn die Bewegung δ nach der Annahme die untheilbare Strecke *α* zurücklegen soll, so geräth man auf jeden Fall in einen Widerspruch; denn soll das Durchlaufenhaben später sein als das Durchlaufen, so macht man die Strecke zu einer theilbaren, die als untheilbar vorausgesetzt war; soll beides zusammenfallen, so widerspricht man dem anerkannten Hilfssatze". Dieser vollkommen klare Gedankengang ist, das Aristotelische ὥστε im Nachsatze einmal zugestanden, in einer durchaus entsprechenden symmetrischen Periode ausgeführt, einer Periode von der Form, wie sie oben unter II, 3, *b* in zahlreichen Beispielen zur Sprache kam, nur dass dort οὖν, nicht ὥστε den Beginn der den Nachsatz vorbereitenden Subdivision bezeichnete. So hat sich denn auch Prantl in seiner Übersetzung bestimmt gefunden, die bezeichnete Construction anzuerkennen, während er im Texte mit Bekker *a* 1 vor τὴν δὲ, *a* 2 vor ὥστε Puncte setzt. Im Beginne des Nachsatzes εἰ μὲν ὕστερον διεληλύθει ἢ διῄει habe ich im Widerspruche zu der handschriftlichen Überlieferung das Plusquamperfect geschrieben, während die Handschriften und Ausgaben den Aorist διῆλθεν haben. Der ganze Nerv des Beweises liegt in dem Verhältnisse des Perfects zum Präsens und dem ihm gleichen des Plusquamperfects zum Imperfect; es ist nicht glaublich, dass in solchem Falle das Plusquamperfect durch den Aorist ersetzt sei, wie wir denn auch sowohl vorher als nachher noch über die Grenze der herausgehobenen Stelle hinaus durchweg das Perfect und Plusquamperfect genau angewendet finden. Auch Simplicius gebraucht da, wo er die Subdivision der beiden Möglichkeiten im Nachsatze umschreibt, nicht den Aorist, sondern das Perfect, f. 218 *a* ἀνάγκη ἢ πρότερον μὲν διιέναι ὕστερον δὲ διεληλυθέναι, ἢ ἅμα διιέναι καὶ διεληλυθέναι, und ebenso wendet Themistius in seiner den Worten nach etwas freieren Umschreibung des ersten Gliedes des Nachsatzes durchaus das der Sache entsprechende Perfect an, f. 58 *b* ἀμήχανον γὰρ ἐπὶ τοῦ ἀμεροῦς πρότερον εἶναι τὸ κινεῖσθαι τοῦ κεκινῆσθαι καὶ τὸ πορεύεσθαι τοῦ πεπορεῦσθαι·

διαιρετὴ γὰρ ἂν οὕτως ἡ κίνησις εἴη. Es wird dadurch wenigstens wahrscheinlich, dass sie den entsprechenden Ausdruck noch in ihrem Aristotelischen Texte vor Augen hatten.

de coel. β 4. 287 *a* 32 — *b* 4. Aristoteles hat im Vorausgehenden aus der Kreisbewegung des Himmels dessen Kugelgestalt erwiesen, und kündigt für dieselbe Kugelgestalt noch einen andern Beweis an aus der auf einander folgenden Schichtung der Elemente um den Mittelpunct des Ganzen (*λάβοι δ' ἄν τις καὶ ἐκ τῶν περὶ τὸ μέσον ἱδρυμένων σωμάτων ταύτην τὴν πίστιν*). Dieser Beweis wird nun in folgendem Satze geführt:

εἰ γὰρ τὸ μὲν ὕδωρ ἐστὶ περὶ τὴν γῆν, ὁ δ' ἀὴρ περὶ τὸ ὕδωρ, τὸ δὲ πῦρ περὶ τὸν ἀέρα καὶ τὰ ἄνω σώματα κατὰ τὸν αὐτὸν λόγον
b *(συνεχῆ μὲν γὰρ οὐκ ἔστιν, ἅπτεται δὲ τούτων), ἡ δὲ τοῦ ὕδατος ἐπιφάνεια σφαιροειδής ἐστιν, τὸ δὲ τῷ σφαιροειδεῖ συνεχὲς ἢ κείμενον περὶ τὸ σφαιροειδὲς καὶ αὐτὸ τοιοῦτον ἀναγκαῖον εἶναι· ὥστε κἂν διὰ τούτου φανερὸν εἴη ὅτι σφαιροειδής ἐστιν ὁ οὐρανός.*

Wenn man in diesem Satze mit Sylburg, Bekker, Prantl, Didot *a* 34 vor *συνεχῆ* ein Kolon, *b* 1 vor *ἡ δὲ* und *b* 3 vor *ὥστε* Puncte setzt, so macht man entweder die Worte *καὶ τὰ ἄνω σώματα κατὰ τὸν αὐτὸν λόγον* zum Nachsatze, obgleich dieser Satz in keiner von den bei Aristoteles sonst üblichen Weisen als Nachsatz charakterisirt ist und obgleich er dann eine viel grössere Betonung erhält, als nach seinem für das Ganze des Beweises nur vorbereitenden Charakter passend ist; oder man statuirt stillschweigend eine Anakoluthie, ohne sie durch die Interpunction zu bezeichnen. Denn für den Gedankeninhalt ist klar, dass zwei Prämissen gesetzt werden: continuirliche Schichtung der Elemente und Kugelgestalt der Oberfläche des einen Elementes, nämlich des Wassers, und aus diesen beiden Prämissen der Schlusssatz, Kugelgestalt des Himmels, gefolgert wird. Als den Schlusssatz dem Sinne nach erkennt diesen auch Simplicius an 101 *a* *ὅτι δὲ σφαιρικὸν ἀνάγκη τὸν οὐρανὸν εἶναι λάβοι ἄν τις, φησί, πίστιν καὶ ἐκ τῶν περὶ τὸ μέσον ἱδρυμένων σωμάτων, καὶ ἔτι συμπεραίνων αὐτὸ ὥστε, φησί, καὶ διὰ τοῦτο φανερὸν ἔσται ὅτι σφαιρικός ἐστιν ὁ οὐρανός*, ohne sich freilich hierdurch über die grammatische Construction unmittelbar zu erklären. Dass gegen die Zusammenfassung des Ganzen in eine grammatische Periode nach den bisherigen Analogien kein Bedenken obwaltet, wird aus der eben bezeichneten Gliederung ersichtlich sein; auch hat Prantl, obgleich er die

Bekker'sche Interpunction im Texte beibehalten, doch in der Übersetzung die vorher bezeichnete Interpunction ausgedrückt.

de coel. γ 1. 299 *b* 18—23. Die Platonische Ansicht über die Bildung der physikalischen Körper aus blos mathematischen Grössen führt Aristoteles zu der widerlegenden Folgerung, dass hiernach der mathematische Punct Schwere haben müsste: *καὶ εἰ πᾶν μεῖζον βάρος βάρους βάρει, συμβήσεται καὶ ἕκαστον τῶν ἀμερῶν βάρος ἔχειν.* Nach diesen Worten, welche den Schlusssatz des zu führenden Beweises vorläufig aussprechen, wird man richtiger gemäss der sonstigen Analogie einen Punct, als mit Bekker, Prantl, Didot blosses Kolon setzen. Der Beweis selbst wird nun in den nächsten Worten geführt:

εἰ γὰρ αἱ τέτταρες στιγμαὶ βάρος ἔχουσι, τὸ δ' ἐκ πλειόνων ἢ τοδὶ βαρέος ὄντος βαρύτερον, τὸ δὲ βαρέος βαρύτερον ἀνάγκη βαρὺ εἶναι, ὥσπερ καὶ τὸ λευκοῦ λευκότερον λευκόν, ὥστε τὸ μεῖζον μιᾷ στιγμῇ <μιᾷ στιγμῇ> βαρύτερον ἔσται ἀφαιρεθέντος τοῦ ἴσου· ὥστε καὶ ἡ μία στιγμὴ βάρος ἕξει.

Die Vergleichung mit dem vorher als zu beweisend angekündigten Satze, *ἕκαστον τῶν ἀμερῶν βάρος ἔχειν*, zeigt, dass man erst in den Worten *ὥστε καὶ ἡ μία κτλ.* den eigentlichen Schlusssatz anzuerkennen hat; es hindert nichts, sie auch grammatisch als Nachsatz zu betrachten und statt des Punctes, der in den Ausgaben nach *τοῦ ἴσου* steht, ein blosses Kolon zu setzen. In der Hinzufügung von *μιᾷ στιγμῇ* bin ich der evidenten Conjectur Prantl's gefolgt; dagegen kann ich nicht die von Prantl behauptete Nothwendigkeit anerkennen, *ἢ τοδὶ* im vorhergehenden Gliede *b* 19 gegen die Überlieferung in *ἢ τουδὶ* zu verwandeln. Die überlieferten Worte bedeuten: „was aus mehr Puncten besteht, als dieses (nämlich als der im vorigen vorausgesetzte aus vier Puncten zusammengesetzte Körper) ist schwerer als ein anderes ebenfalls bereits Schwere besitzendes Ding", und dies gibt einen ganz deutlichen Sinn; was Prantl in dem Texte zu lesen wünscht „was aus Mehreren, als aus dieser bestimmten Masse, besteht", das würde mit Bezug auf das vorausgehende Satzglied vielmehr ausgedrückt sein *τὸ δ' ἐκ πλειόνων ἢ τωνδὶ* (nämlich *στιγμῶν*). Für vollständig emendirt kann ich übrigens durch die Prantl'sche Ergänzung *μιᾷ στιγμῇ* das dritte Glied des Vordersatzes noch nicht halten. Dass dasjenige, was schwerer ist als etwas Schweres, schwer ist, bedarf gewiss nicht besonders ausgesprochen

zu werden; dagegen fehlt in der Durchführung des Beweises der Satz, der in der kurzen Ankündigung als Grundlage des Beweises bezeichnet wird *πᾶν μεῖζον βάρος βάρους βάρει*, ein Satz, den man auch gar nicht entbehren kann, wenn der Schlusssatz wirklich erschlossen und nicht blos behauptet sein soll. Man kann diesen Gedanken mit der leichtesten Änderung der Überlieferung herstellen, wenn man *τὸ* an zwei Stellen in *ᾧ* verwandelt: *ᾧ δὲ βαρέος βαρύτερον ἀνάγκη βαρὺ εἶναι, ὥσπερ καὶ ᾧ λευκοῦ λευκότερον λευκόν*. Äussere Unterstützungen lassen sich für diese Conjectur freilich nicht beibringen; denn dass für *τὸ* an der ersteren Stelle eine Handschrift L *δ* bietet, ist nicht von Erheblichkeit, und wenn Simplicius die fraglichen Worte paraphrasirt f. 141 *b* *τὸ δὲ τοῦ βαρέος βαρύτερον βαρύ ἐστι καὶ βάρει ὑπερέχει*, so hat dies ganz den Anschein, dass er bereits den jetzigen Text vor sich hatte, und aus ihm durch jenen Zusatz aus Eigenem einen passenderen Sinn zu gewinnen suchte. Aber der so hergestellte Gedankengang dürfte die Conjectur ausreichend stützen; denn wir erhalten so die Prämissen: „Die aus vier Puncten bestehende Grösse besitzt Schwere; die aus mehr Puncten bestehende Grösse ist schwerer als etwas bereits Schwere besitzendes; das, wodurch eines schwerer ist als ein anderes, muss selbst schwer sein", aus denen dann der Schlusssatz „der einzelne Punct muss Schwere haben" sich wirklich ergibt.

Die in ihrer grammatischen Construction und in ihrem Inhalte schwierige Stelle der Psychologie *β* 2. 414 *a* 4—14 glaube ich in folgender Weise schreiben und gliedern zu sollen:

ἐπεὶ δὲ ᾧ ζῶμεν καὶ αἰσθανόμεθα διχῶς λέγεται, καθάπερ ᾧ ἐπιστάμεθα λέγομεν [δὲ] [1]) *τὸ μὲν ἐπιστήμην τὸ δὲ ψυχήν (ἑκατέρῳ*

[1]) Die überlieferte Lesart wird natürlich so aufgefasst, dass λέγομεν δὲ von ᾧ ἐπιστάμεθα durch eine Interpunction getrennt wird, durch ein Komma, für das man auch das Zeichen der Parenthese würde setzen können καθάπερ ᾧ ἐπιστάμεθα, λέγομεν δὲ τὸ μὲν ἐπιστήμην τὸ δὲ ψυχήν. Indem dann durch λέγομεν nicht die Berufung auf die im Sprachgebrauche vorhandene Doppelbedeutung des ἐπίστασθαι enthalten sein würde, sondern die Erläuterung, welche Doppelbedeutung gemeint sei „ich meine nämlich etc.", so hätte man, wie Torstrik treffend bemerkt, nicht λέγομεν, sondern λέγω zu erwarten, λέγω δὲ τὸ μὲν ἐπιστήμην τὸ δὲ ψυχήν. Man kann die von dem Plural deutlich unterschiedene Gebrauchsweise des Singulars λέγω δὲ ersehen aus Stellen wie 17 *a* 39, *b* 5, 8. 187 *b* 14. 249 *b* 28. 264 *a* 25. 1027 *b* 24. 1147 *b* 24, 29. 1290 *b* 30 etc., so wie aus der bei Aristoteles gebräuchlichen Formel λέγω δ' οἷον z. B. 209 *a* 33, 317 *a* 34, *b* 26. 1003 *b* 35. Dass der vorliegenden Stelle durch Entfernung des δὲ noch leichter und vollständiger Hilfe gebracht werde, ist eine Conjectur Vahlen's, die mir durchaus evident erscheint.

γὰρ τούτων φαμὲν ἐπίστασθαι), ὁμοίως δὲ καὶ ᾧ ὑγιαίνομεν τὸ μὲν ὑγιείᾳ τὸ δὲ μορίῳ τινὶ τοῦ σώματος ἢ καὶ ὅλῳ· τούτων δ' ἡ μὲν ἐπιστήμη τε καὶ ὑγίεια μορφὴ καὶ εἶδός τι καὶ λόγος καὶ οἷον ἐνέργεια τοῦ δεκτικοῦ, ἡ μὲν τοῦ ἐπιστημονικοῦ, ἡ δὲ τοῦ ὑγιαστικοῦ (δοκεῖ γὰρ ἐν τῷ πάσχοντι καὶ διατιθεμένῳ ἡ τῶν ποιητικῶν ὑπάρχειν ἐνέργεια)· ἡ ψυχὴ δὲ τοῦτο ᾧ ζῶμεν καὶ αἰσθανόμεθα καὶ διανοούμεθα πρώτως· ὥστε λόγος τις ἂν εἴη καὶ εἶδος, ἀλλ' οὐχ ὕλη καὶ τὸ ὑποκείμενον.

Bekker und Trendelenburg schliessen den durch ἐπεὶ eingeleiteten Satz durch einen Punct *a* 8 nach ὅλῳ, ohne dass Trendelenburg im Commentar eine Andeutung darüber gibt, wie man bei solcher Interpunction construiren soll; unverkennbar hört in diesem Falle jede Möglichkeit einer Construction auf. Torstrik verbindet allerdings die gesammte hier ausgehobene Stelle zu einer einzigen Periode, aber er setzt voraus, dass der Nachsatz *a* 12 bei ἡ ψυχὴ δὲ beginne; zur Entschuldigung für die bei ἡ ψυχὴ stehende Partikel δὲ scheint der davor gesetzte Strich, das Zeichen der Anakoluthie, dienen zu sollen, nebst der Bemerkung „ante ἡ ψυχὴ δὲ posui signum apodoseos post orationem longius extractam incipientis“. Aber wie man auch über die Zulässigkeit eines solchen δὲ im Nachsatze denken mag, worüber weiteres im Abschnitte IV: dass diese Worte ihrem Gedankeninhalte nach noch eine Prämisse enthalten und die Folgerung erst mit ὥστε eintritt, beweisen zur Evidenz die folgenden Worte τριχῶς γὰρ λεγομένης κτλ. (s. Bd. XLI, S. 434), aus denen man ersieht, dass der Begriff von ψυχὴ als λόγος καὶ ἐνέργεια das Ziel ist, auf welches im Vorigen hingeleitet wurde. Diese Folgerung nun wird durch drei Prämissen vorbereitet. Die erste Prämisse spricht eine Thatsache des Sprachgebrauches aus, nämlich unter dem ᾧ ἐπιστάμεθα können wir ἐπιστήμη und können ψυχὴ meinen, ebenso unter dem ᾧ ὑγιαίνομεν entweder ὑγίεια oder σῶμα. Die zweite Prämisse gibt für diesen Sprachgebrauch die Deutung, nämlich durch die erstere der beiden Bedeutungen bezeichnen wir Form und Begriff, durch die andere das aufnehmende Substrat. (Dem μὲν in den Worten ἡ μὲν ἐπιστήμη entspricht nicht als zweites Glied ἡ ψυχὴ δὲ, wie dies der Sinn deutlich zeigt; sondern das Satzglied ist angefangen, als ob es ungefähr so hätte sollen ausgeführt werden: τούτων δ' ἡ μὲν ἐπιστήμη τε καὶ ἡ ὑγίεια μορφὴ καὶ εἶδός τι καὶ λόγος καὶ οἷον ἐνέργεια, ἡ δὲ ψυχὴ καὶ τὸ σῶμα δεκτικόν, das zweite Glied

ist aber dann statt in coordinirter, in subordinirter Form angeschlossen τοῦ δεκτικοῦ.) Die dritte Prämisse endlich besagt, dass die Seele es ist, durch welche wir im eigentlichsten und giltigsten Sinne, πρώτως, leben und denken. Die unsichere Deutbarkeit des πρώτως hat alte und neue Interpreten beschäftigt, vergl. Trendel. p. 346; da in dem vorigen für ᾧ ζῶμεν καὶ αἰσθανόμεθα zwei Bedeutungen unterschieden sind, die sich wie εἶδος und ὕλη verhalten, von diesen beiden Momenten des Seins aber nach Aristotelischen Principien das εἶδος das Prius und das absolut Erste der Wesenheit nach ist, so ist unzweifelhaft hierauf πρώτως zu beziehen. Hierdurch ist dann die Folgerung, dass ψυχὴ Form und Begriff sei, vollkommen vorbereitet. — Die grammatische Gliederung des Ganzen wird, hoffe ich, durch diese einfache Darlegung ausser Zweifel gestellt sein: eine Schwierigkeit des Inhaltes dagegen ist hierdurch nicht beseitigt, ja gar nicht berührt. In dem Beispiele der ersten Prämisse wird ψυχὴ als δεκτικόν zu ἐπιστήμη als dem εἶδος καὶ λόγος bezeichnet, während doch das Ganze darauf hinzielt, ψυχὴ als εἶδος καὶ λόγος, gegenüber nämlich dem Körper, aufzuzeigen. Trendelenburg sucht diese Schwierigkeit durch eine Unterscheidung zu beseitigen „Cavendum est, ne ψυχὴ ἐπιστημονική, de qua in exemplo tanquam de scientiae quasi instrumento agitur, cum ψυχῇ confundatur universo vitae principio. Haec quum diversa uno verborum ambitu comprehendantur, turbant quodammodo legentis animum". Aber nicht auf verschiedene Bedeutungen kommt es hier an, in welchen dasselbe Wort ψυχὴ gebraucht sei, sondern auf verschiedene Verhältnisse, in welche der Begriff ψυχὴ gebracht ist, das eine mal zu ἐπιστήμη, das andere mal zu σῶμα. Dass dasselbe in der einen Beziehung εἶδος, in der andern ὕλη sein soll, wird keinem Leser des Aristoteles auffallen; darum aber bleibt es jedenfalls eine unpassende Wahl, als erläuterndes Beispiel in einer Argumentation, durch welche ψυχὴ als εἶδος aufgezeigt werden soll, ein solches zu wählen, in welchem ψυχὴ vielmehr die Stelle des δεκτικὸν einnimmt. Es möchte also wohl, wenn allerdings „legentis animus turbatur", Aristoteles selbst durch unpassende Wahl des Beispieles die Schuld davon tragen.

Nahe vergleichbar dem Gebrauche von ὥστε im Anfange des Satzgliedes, welches seinem Inhalte nach den Nachsatz bildet, würde es sein, wenn in gleicher Weise διό, διόπερ angewendet vorkommen sollte; und allerdings machen manche Stellen bei Aristoteles es

mir wahrscheinlich, dass eine derartige Anwendung sich wirklich finde. Indessen unterliegen doch die betreffenden Stellen in ihrer ganzen Gedankenverbindung Zweifeln, die ich nicht zu lösen vermag, und schwerlich möchte sich für διό in gleicher Weise wie für ὥστε der Inductionsbeweis herstellen lassen, dass die anakoluthische Natur seines Gebrauches bereits verwischt und es wie ein selbst in dem grammatischen Nachsatze zulässiges Wort der Folgerung betrachtet sei. Ich unterlasse daher für jetzt die Erörterung der betreffenden Stellen, indem ich nur beispielsweise eine einzige erwähne, de respir. 8. 474 *a* 25—31:

ἐπεὶ δ' εἴρηται πρότερον ὅτι τὸ ζῆν καὶ ἡ τῆς ψυχῆς ἕξις μετὰ θερμότητός τινός ἐστιν· οὐδὲ γὰρ ἡ πέψις, δι' ἧς ἡ τροφὴ γίνεται τοῖς ζῴοις, οὔτ' ἄνευ ψυχῆς οὔτ' ἄνευ θερμότητός ἐστιν· πυρὶ γὰρ ἐργάζεται πάντα· διόπερ ἐν ᾧ πρώτῳ τόπῳ τοῦ σώματος καὶ ἐν ᾧ πρώτῳ τοῦ τόπου τούτου μορίῳ τὴν ἀρχὴν ἀναγκαῖον εἶναι τὴν τοιαύτην, ἐνταῦθα καὶ τὴν πρώτην [τὴν] θρεπτικὴν ψυχὴν ἀναγκαῖον ὑπάρχειν.

Unverkennbar ist der Gedanke, welcher zu dem durch ἐπεὶ ausgesprochenen begründenden Vordersatze den folgernden Nachsatz zu bilden hätte, in dem durch διόπερ eingeführten Satze enthalten: „Da das Leben nothwendig, nach dem früher Gesagten, Wärme voraussetzt, so findet sich die erste ernährende Seele in demjenigen Theile des Körpers, welcher Princip der Wärme ist“; dies ist, wie dann in den folgenden Sätzen fortgefahren wird, für die mit Blut begabten Thiere das Herz, für die blutlosen ist es namenlos. — Dürfte man nun für διόπερ bereits eine gleiche Abschwächung im Gebrauche voraussetzen, wie dies für ὥστε nachgewiesen ist, so würde man οὐδὲ γὰρ — ἐργάζεται πάντα als Parenthese und den mit διόπερ anfangenden Satz als Nachsatz auch im grammatischen Sinne betrachten; diese Auffassungsweise zeigt sich in der lateinischen Übersetzung von Vatablus, der die bezeichneten Worte in Parenthesen schliesst und διόπερ geradezu durch idcirco übersetzt. Aus den schon angegebenen Gründen bin ich dieser Interpunction nicht gefolgt, sondern betrachte den Satz in grammatischer Hinsicht so, dass sich das die Folgerung enthaltende Satzglied διόπερ κτλ. statt an den Vordersatz, vielmehr an die dazu gegebene Erläuterung anschliesse; daher die oben gegebene Interpunction, welche sich auch in der Didot'schen Ausgabe findet; statt derselben hätte auch

vor οὐδὲ γὰρ das Zeichen der abgebrochenen Construction gesetzt werden können. Unrichtig dagegen ist Bekker's Interpunction, vor οὐδὲ ein Kolon, vor διόπερ einen Punct zu setzen. (Die Entfernung des Artikels vor θρεπτικήν, durch den Sinn dringend empfohlen, ist nicht Conjectur, sondern Überlieferung von vier unter den fünf von Bekker benützten Handschriften; auch der griechische Commentar 168 *b* hat τὴν πρώτην θρεπτικὴν ψυχήν. — Dagegen ist in den nächstfolgenden Zeilen, was hier gelegentlich möge erwähnt werden, von der in den Ausgaben bisher beibehaltenen Überlieferung abzuweichen, *b* 5 τοῦ δ' αἵματος καὶ τῶν φλεβῶν τὴν αὐτὴν ἀρχὴν ἀναγκαῖον εἶναι· θατέρου γὰρ ἕνεκα θάτερόν ἐστιν, ὡς ἀγγεῖον καὶ δεκτικόν, vielmehr: ὡς ἀγγεῖον καὶ οὐ δεκτικόν.)

IV.

In den Commentaren zu Aristotelischen Schriften bis in die neueste Zeit hinein findet man häufig die Bemerkung ausgesprochen, es sei eine Eigenthümlichkeit des Aristoteles, die Partikel δὲ am Anfange des Nachsatzes in solchen Fällen zu setzen, wo der sonstige attische Sprachgebrauch (über den Buttmann's Beobachtungen Exc. XII ad Demosth. Mid. massgebend bleiben, vergl. Bäumlein griech. Part. S. 92 ff.) dieselbe nicht zulässt, sondern den Beginn des Nachsatzes ohne jede Partikel erfordern würde. So sagt Zell zu Eth. Nic. I, 1, 4, p. 5 „Particula δὲ apodosin huius enunciati orditur“ und führt dafür Belegstellen aus Aristoteles an und beruft sich ausserdem auf Vater anim. ad Ar. Rhet. p. 9 und Hermann's Anmerkungen zu Viger n. 241 und 343 *b*. Ebenso zu Eth. Nic. VII, 4, 5, p. 273 „Atque haec fortasse vera lectio a librariis male immutata, qui usum particulae δὲ in apodosi nescirent“, und zu X, 9, 11, p. 470 „Camerarius coniicit ταῦτα δή, sed δὲ in apodosi recte habet“. Göttling in seinem Commentar zur Politik geht unter Berufung auf Zell noch einen Schritt weiter, indem er p. 291, 357, 401 bemerkt „δὲ in apodosi admodum est familiare Aristoteli“. Dasselbe meint auch wohl Waitz, wenn er im Commentar zum Organon I, p. 335 zu 17 *b* 1 bemerkt „δὲ apodosin indicat, cuius usus quos auctores affert Zell v. ad Eth. Nic. 1, 4“ etc. So auffallend ein solcher Gebrauch

einem jeden erscheinen muss, dem die Partikeln nicht gleichgiltige Füllstücke, sondern wichtige Bindeglieder für die Articulation des Satzes sind, so wird doch die so eben durchgeführte Zusammenstellung über den Gebrauch von ὥστε vorsichtig machen, dass man nicht leichthin einer solchen Beobachtung Glaubwürdigkeit abspricht. Der Gebrauch von ὥστε setzt voraus, dass der Satz, an welchen es sich anschliesst, selbständige Stellung habe; dennoch fanden wir es in Fällen angewendet, wo der Gedankeninhalt das Verhältniss des Nachsatzes zum Vordersatze ausser Zweifel stellte und der sprachliche Ausdruck nicht ausreichenden Anlass gab, eine Anakoluthie, ein Vergessen der untergeordneten Stellung des Vordersatzes, vorauszusetzen. Der ganz analoge Fall, nämlich Anfügung des Nachsatzes an den Vordersatz, als wenn der Gedankeninhalt des Vordersatzes in grammatisch unabhängiger Form ausgesprochen wäre, würde es sein, wenn wir δὲ im Nachsatze gebraucht fänden. Indessen zu der Anerkennung von ὥστε im Nachsatze liessen wir uns nur durch die Beweiskraft unzweifelhafter Thatsachen bestimmen, nämlich durch solche Sätze aus Aristoteles, bei denen die Nothwendigkeit, das mit ὥστε beginnende Glied als Nachsatz aufzufassen, nicht konnte in Zweifel gezogen werden und zur Annahme einer Textesverderbniss keinerlei Anhaltspunct sich vorfand. Wir fragen billiger Weise, ob für das „δὲ in apodosi familiare Aristoteli" von den Männern, welche diese Behauptung aufstellen, der Beweis wirklich geführt ist. Das gesammte Material aus Aristoteles, das an den angeführten Stellen beigebracht ist, beläuft sich auf 16 Stellen, von Zell nämlich sind beigebracht Eth. Nic. α 1. 1094 *a* 15. η 6. 1148 *a* 26. κ 10. 1108 *a* 17. Pol. γ 12. 1282 *b* 14 ff. η 13. 1331 *b* 26 ff. ϑ 7. 1341 *b* 19—26, von Göttling Pol. α 6. 1255 *a* 22. γ 9. 1280 *b* 5. ε 7. 1307 *a* 31, von Waitz 769 *a* 12, 729 *a* 2, 743 *a* 13, 383 *a* 30, 649 *b* 29, 455 *b* 20, 948 *b* 39. Es wird sich, hoffe ich, zur Evidenz bringen lassen, dass in dieser ganz ansehnlichen Anzahl angeblicher Belegstellen nicht eine einzige das beweist, was man damit zu beweisen beabsichtigt, nämlich den Aristotelischen Gebrauch des δὲ im Nachsatze in solchen Fällen, wo der sonstige griechische Sprachgebrauch den Nachsatz ohne diese Partikel einführen müsste.

Vier von Waitz angeführte Stellen 769 *a* 12, 729 *a* 2, 743 *a* 13, 383 *a* 30 sind der Frage, um die es sich handelt, ganz

fremdartig; denn ὅσα δὲ γεηρὰ λίαν — ταῦτα δὲ ψυχόμενα γίνεται σκληρά (743 *a* 13, und gleicher Art sind die drei anderen) ist die bekannte, dem gesammten griechischen Sprachgebrauche gemeinsame Wiederholung des δὲ im nachfolgenden Demonstrativsatze aus dem ihm vorausgehenden Relativsatze, vergl. Krüger gr. Gr. 69, 16, 2. Stallbaum zu Plat. Apol. 28 E. Auch die fünfte unter den von Waitz angeführten Stellen de part. an. β 3. 649 *b* 29 hat auf die vorliegende Frage keine Beziehung. Wenn es nämlich an dieser Stelle heisst: διὸ καὶ ἐν τῇ φύσει τῶν τοιούτων τὰ μὲν θερμὰ καὶ ὑγρὰ χωριζόμενα δὲ πήγνυται καὶ ψυχρὰ φαίνεται, οἷον τὸ αἷμα, τὰ δὲ θερμὰ καὶ πάχος ἔχοντα καθάπερ ἡ χολή, χωριζόμενα δ' ἐκ τῆς φύσεως τῶν ἐχόντων τοὐναντίον πάσχει· ψύχεται γὰρ καὶ ὑγραίνεται κτλ., so ist nicht zu verkennen, dass δὲ nach χωριζόμενα an beiden Stellen sehr wohl entbehrt werden könnte und durch Entfernung dieser Partikel die Construction leichter würde, „die Theile, welche warm und flüssig sind, werden, bei ihrer Trennung von dem natürlichen Organismus" etc.; ist einmal δὲ an beiden Stellen, wie es scheint, sicher überliefert, so hat man dem χωριζόμενα nicht subordinirte, sondern coordinirte Stellung zu geben: τὰ θερμὰ μὲν καὶ ὑγρὰ ὄντα, χωριζόμενα δ' ἐκ τῆς φύσεως. Diese Satzfügung ist für den Gedankengang allerdings minder entsprechend, als die unterordnende ohne die Partikel δὲ es sein würde: aber mit dem vermeintlichen δὲ im Nachsatze steht dieser Fall in gar keiner Beziehung. — Bei der einen von Göttling für jene syntaktische Lehre verwendeten Stelle Pol. α 6. 1255 *a* 22 hat die richtige Interpunction der Bekker'schen Ausgabe, nämlich Punct vor ὅλως δ', jeden Gedanken an die von Göttling vorausgesetzte, zu dem Inhalte keineswegs stimmende Construction beseitigt.

Sechs von den angeführten Stellen sind schon in früheren Abschnitten dieser Untersuchung behandelt, nämlich Eth. Nic. α 1 1094 *a* 15 (S. 421), η 6. 1148 *a* 26 (S. 53), κ 10. 1180 *a* 17 (S. 59), Pol. η 13. 1331 *b* 26 (S. 60), θ 7. 1341 *b* 19—26 (S. 61), de somn. 2. 455 *b* 20 (S. 74).

Es bleiben also aus dem gesammten Material des Beweises nur noch vier Stellen in Betracht zu ziehen: Pol. γ 9. 1280 *b* 5. γ 12. 1282 *b* 14. ε 7. 1307 *a* 31. Probl. κζ 10. 948 *b* 39.

Pol. ε 7. 1307 *a* 27—33 lautet: συνέβη δὲ τὸ εἰρημένον ἐν Θουρίοις· διὰ μὲν γὰρ τὸ ἀπὸ πλείονος τιμήματος εἶναι τὰς ἀρχὰς εἰς ἔλαττον

μετέβη καὶ εἰς ἀρχεῖα πλείω, διὰ δὲ τὸ τὴν χώραν ὅλην τοὺς γνωρίμους συγκτήσασθαι παρὰ τὸν νόμον· ἡ γὰρ πολιτεία ὀλιγαρχικωτέρα ἦν, ὥστε ἐδύναντο πλεονεκτεῖν· ὁ δὲ δῆμος γυμνασθεὶς ἐν τῷ πολέμῳ τῶν φρουρῶν ἐγένετο κρείττων, ἕως ἀφεῖσαν τῆς χώρας ὅσοι πλείω ἦσαν ἔχοντες. Zu ὁ δὲ δῆμος bemerkt Göttling im Commentar p. 401: „Coraes ὁ δῆμος. Non male. Sed Aristotelis inconcinnitas esse videtur, qui δὲ in apodosi usurpare solet". Man muss sich verwundern, wenn durch diese Bemerkung (denn weiter findet sich über die ganze Stelle kein Wort der Erläuterung) Göttling die erheblichen Schwierigkeiten des Satzes glaubt beseitigt zu haben. Dass man es hier mit einem corrumpirten, höchst wahrscheinlich mit einem lückenhaften Texte zu thun hat, geht aus den Bemühungen der früheren Herausgeber um die Erklärung (worüber man bei Schneider eingehenden Bericht findet) überzeugend hervor, wenn es auch nicht gelungen ist, die ursprüngliche Gestalt des Satzes mit Wahrscheinlichkeit herzustellen. Zu einer hinlänglich wahrscheinlichen Lösung der Schwierigkeiten dieser Stelle bin ich ebenfalls noch nicht gelangt; aber das steht ausser Zweifel, dass man eine der Corruptel mehr als blos verdächtige Stelle nicht zum Belege einer syntaktischen Singularität anwenden darf.

Das Gleiche gilt von Probl. κζ 10. 948 *b* 39, abgesehen noch davon, dass diese Stelle, wenn sie an sich für den behaupteten Gebrauch von δὲ vollkommen zuträfe, doch für den Sprachgebrauch des Aristoteles nichts beweisen könnte. Die Stelle lautet: Διὰ τί τοῖς φοβουμένοις αἱ κοιλίαι λύονται καὶ οὐρητιῶσιν; ἢ τὸ θερμὸν τὸ ἐν ἡμῖν ἐστὶν ὥσπερ ζῷον; τοῦτ' οὖν φεύγει ὅ τι ἂν φοβηθῇ. ἔξωθεν οὖν γινομένων τῶν τε ὑπὸ τῆς ἀγωνίας φόβων καὶ τῶν τοιούτων, καὶ ἐκ τῶν ἄνωθεν εἰς τὰ κάτω καὶ ἐκ τῶν ἐπιπολῆς εἰς τὰ ἐντός, ἐκθερμαινόμενοι δὲ οἱ περὶ τὴν κοιλίαν τόποι καὶ τὴν κύστιν διαλύονται καὶ ποιοῦσιν αὐτὰς εὐτρεπεῖς. Wenn man hier wirklich mit Waitz die Partikel δὲ nach ἐκθερμαινόμενοι als περισσῶς gesetzt, als blosses „Zeichen" des Nachsatzes betrachten wollte, so ist ja dadurch ein Verständniss des ganzen Satzes noch nicht erreicht; denn die vorausgehenden Worte καὶ ἐκ τῶν ἄνωθεν εἰς τὰ κάτω καὶ ἐκ τῶν ἐπιπολῆς εἰς τὰ ἐντός geben, zu γινομένων τῶν φόβων construirt, wie dies nach der Überlieferung geschehen müsste, keinen nur halbwegs erträglichen Sinn. Nach dem Zusammenhange mit dem Vorausgehenden, τοῦτ' οὖν φεύγει ὅ τι ἂν φοβηθῇ, muss man vielmehr erwarten.

dass in diesen Worten die Bewegung bezeichnet sei, welche die Wärme des Körpers bei einem von aussen her eintretenden Gegenstande des Schreckens einschlägt, etwa φεύγει (nämlich τὸ θερμὸν) ἐκ τῶν ἄνωθεν εἰς τὰ κάτω καὶ ἐκ τῶν ἐπιπολῆς εἰς τὰ ἐντός. Wird eine solche, durch den Inhalt des Satzes selbst gebotene Änderung angenommen, so schwindet damit zugleich der Schein, dass ein Nachsatz durch δὲ eingeführt sei.

Die Stelle Pol. γ 9. 1280 *b* 5 kommt im folgenden Abschnitte unter der Anakoluthie zur Betrachtung. Die einzige somit noch übrig bleibende Stelle Pol. γ 12. 1282 *b* 21 würde den Beweis für einen dem Aristoteles eigenthümlichen Gebrauch auch dann nicht herstellen, wenn sie in jeder Hinsicht, ebensowohl in Beziehung auf Satzfügung als auf Sicherheit der Textesüberlieferung, vollkommen evident wäre. Ein Blick auf die lange Reihe coordinirt an einander gefügter Glieder des durch ἐπεὶ eingeleiteten Vordersatzes oder eine Vergleichung der verschiedenen Ansichten der Erklärer zu dieser Stelle zeigt aber leicht, dass man es mit nichts weniger als einer sicheren Belegstelle zu thun hat. Ob es wahrscheinlicher ist, mit Camerarius, Sylburg, Lambin *b* 21 ποίων für ποίων δ' zu schreiben (oder was dem sehr nahe käme δὲ in δὴ zu verwandeln), oder ob man eine durch die lange Reihe der coordinirten Glieder sehr wohl erklärliche Anakoluthie vorauszusetzen hat, weiss ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls entzieht schon die Mannigfaltigkeit und Leichtigkeit der sich darbietenden anderen Auffassungen dieser Stelle die Bedeutung für das, was man durch sie beweisen will.

Wenn im Vorstehenden sich gezeigt hat, dass unter den für den eigenthümlich Aristotelischen Gebrauch von δὲ im Nachsatze beigebrachten Stellen nicht eine einzige Beweiskraft hat, so wird hoffe ich, zweierlei dadurch erreicht sein; erstens wird es fernerhin nicht zulässig sein, sich für jenes Hilfsmittel der Construction in manchen schwierigen Aristotelischen Perioden auf die Beweise von Zell u. s. f. wie auf eine feststehende Autorität zu berufen, sondern der Beweis muss erst von Neuem mit anderen Mitteln geführt werden; und dann wird es, da ein solcher Beweis bisher noch nicht geführt ist, als gerechtfertigt erscheinen, dass ich in den obigen Untersuchungen an mehreren Stellen vorausgesetzt habe, dass für den Gebrauch der Partikel δὲ bei Aristoteles dieselben Gesetze gelten, wie in dem übrigen Sprachgebrauche der attischen Prosa, und

demgemäss an ein paar einzelnen Stellen von der constatirten Thatsache der sehr häufigen Verwechslung von δὲ und δὴ in der handschriftlichen Überlieferung (vergl. z. B. den Bekker'schen Apparat zu 1026 *b* 2, 1094 *b* 22, 1098 *a* 32 und Bd. XLI, S. 407 zu Phys. ε 1. 224 *b* 4) Gebrauch gemacht habe.

V.

Die Setzung von ὥστε im Nachsatze (Abschnitt III) lässt sich schwerlich auf andere Weise erklären, als dadurch, dass man von Fällen der Anakoluthie ausgeht, solchen nämlich, in denen bei Aussprechen des Gedankens, der dem Inhalte nach den Nachsatz bildet, die grammatisch untergeordnete Form des Vordersatzes nicht mehr in Erinnerung ist (vergl. oben S. 73). Dennoch erschien es nicht als zulässig, die einzelnen Sätze selbst, in denen sich ὥστε in der bezeichneten Weise gebraucht findet, als Fälle der Anakoluthie zu betrachten, weil sich aus unzweifelhaften Beispielen kurzer Sätze ergab, dass der Ursprung jenes ὥστε aus Anakoluthie für Aristoteles' eigenthümliche Schreibweise bereits ganz in den Hintergrund getreten ist, und diese Partikel von ihm so gebraucht wird, als sei sie eine demonstrative, zur Einleitung des folgernden Nachsatzes an sich geeignete. — Ferner ist von der Partikel οὖν bekannt, dass sie häufig sich angewendet findet, wo nach Unterbrechung der grammatisch genauen Verbindung, also in dem Falle einer Anakoluthie, der Zusammenhang des Gedankenganges wieder angeknüpft wird; aber weder ihrem Ursprunge nach, noch durch den sonst constatirten Gebrauch der griechischen Schriftsteller ist die Setzung von οὖν auf die Fälle der Anakoluthie beschränkt und schon an sich Zeichen der Anakoluthie. Es wird daher als gerechtfertigt erschienen sein, wenn ich (Abschnitt II) in solchen Fällen des Gebrauches von οὖν, wo sich sprachlich sowohl als sachlich das strenge Einhalten des Zusammenhanges nachweisen liess, Einheitlichkeit der Periode auch bei längerer Ausdehnung derselben statuirte. Das Gebiet der eigentlichen Anakoluthie wird durch die Erwägungen, welche in dem bisherigen Verlaufe der Abhandlung durchgeführt sind, auf eine merklich kleinere Anzahl von Fällen beschränkt, als man bisher, so

weit die Interpunction der Ausgaben darüber Aufschluss gibt, anzunehmen scheint, und die Aristotelische Schreibweise würde sich in dieser Hinsicht der übrigen attischen Prosa wieder in dem Masse als gleichartiger erweisen, als man vielleicht in den vorigen Abschnitten, bei der Nachweisung ungewöhnlich langer und ungefüge gebildeter Perioden ein Heraustreten aus der sonstigen griechischen Schreibweise besorgen mochte. Anakoluthie im strengen Sinne des Wortes ist dann anzuerkennen, wenn dasjenige Satzglied, das seinem Inhalte nach Nachsatz ist, grammatisch mit dem Vordersatze nicht kann verbunden werden, ohne dass etwa das Heraustreten aus der grammatischen Form des Satzgefüges sich auf die nun einmal als Thatsache anzuerkennende Eigenthümlichkeit im Gebrauche eines Wortes, wie dies bei *ὥστε* der Fall war, zurückführen liesse. Es kann aber ausserdem auch der Fall eintreten, dass sich der seinem Inhalte nach als Nachsatz zu betrachtende Satz zwar in grammatischer Genauigkeit an den Vordersatz anschliessen lässt, dass aber doch die zerstreuende Ausdehnung des die Prämissen enthaltenden Theiles oder die zur selbständigen Form entwickelte Ausführung von parenthetischen Erläuterungen es zweifelhaft macht, ob die Erinnerung an die sprachlich untergeordnete Form des Vordersatzes erhalten geblieben ist. Wenn ich die Fälle der ersteren Art als eigentliche Anakoluthien, die der letzteren als Übergang zur Anakoluthie bezeichne, so wird durch die gegebene Erklärung gesichert sein, dass unter jedem der beiden Namen eine ganz bestimmte syntaktische Form verstanden werde.

Zuerst Fälle des Überganges zur Anakoluthie.

de part. an. *β* 1. 646 *a* 24—*b* 2: *ἐπεὶ δ' ἐναντίως ἐπὶ τῆς γενέσεως ἔχει καὶ τῆς οὐσίας· τὰ γὰρ ὕστερα τῇ γενέσει πρότερα τὴν φύσιν ἐστὶ καὶ πρῶτον τὸ τῇ γενέσει τελευταῖον (οὐ γὰρ οἰκία πλίνθων ἕνεκέν ἐστι καὶ λίθων, ἀλλὰ ταῦτα τῆς οἰκίας· ὁμοίως δὲ τοῦτ' ἔχει καὶ περὶ τὴν ἄλλην ὕλην· οὐ μόνον δὲ φανερὸν ὅτι τοῦτον ἔχει τὸν τρόπον ἐκ τῆς ἐπαγωγῆς, ἀλλὰ καὶ κατὰ τὸν λόγον· πᾶν γὰρ τὸ γινόμενον ἔκ τινος καὶ εἴς τι ποιεῖται τὴν γένεσιν, καὶ ἀπ' ἀρχῆς ἐπ' ἀρχήν, ἀπὸ τῆς πρώτης κινούσης καὶ ἐχούσης ἤδη τινὰ φύσιν ἐπί τινα μορφὴν ἢ τοιοῦτον ἄλλο τέλος· ἄνθρωπος γὰρ ἄνθρωπον καὶ φυτὸν γεννᾷ φυτὸν ἐκ τῆς περὶ ἕκαστον ὑποκειμένης ὕλης)·* *τῷ μὲν οὖν χρόνῳ προ-*
b *τέραν τὴν ὕλην ἀναγκαῖον εἶναι καὶ τὴν γένεσιν, τῷ λόγῳ δὲ τὴν οὐσίαν καὶ τὴν ἑκάστου μορφήν.*

Bekker setzt *a* 29 nach *ὕλην*, *a* 35 nach *ὕλης* einen Punct, gibt also die grammatische Fügung eines Nachsatzes zu dem das Ganze einleitenden Vordersatze auf. Die Möglichkeit, das Satzglied *τῷ μὲν οὖν χρόνῳ*, das seinem Inhalte nach den Nachsatz bildet, auch sprachlich als Nachsatz zu *ἐπεὶ δ' ἐναντίως ἔχει* zu betrachten, lässt sich schwerlich in Abrede stellen. Aber bei der zu merklicher Selbständigkeit der sprachlichen Form sich entwickelnden Ausführung der Erläuterung muss man es mindestens unentschieden lassen, ob im Sprachbewusstsein des Schriftstellers das Satzglied *τῷ μὲν οὖν χρόνῳ* als grammatischer Nachsatz gemeint ist.

Dasselbe gilt in noch grösserer Bestimmtheit von einer längeren Stelle in der Psychologie de an. *γ* 3. 427 *a* 17 — *b* 8:

ἐπεὶ δὲ δύο διαφοραῖς ὁρίζονται μάλιστα τὴν ψυχήν, κινήσει τε τῇ κατὰ τόπον καὶ τῷ νοεῖν καὶ τῷ κρίνειν[1] *καὶ αἰσθάνεσθαι, δοκεῖ δὲ καὶ τὸ νοεῖν καὶ τὸ φρονεῖν ὥσπερ αἰσθάνεσθαί τι εἶναι (ἐν ἀμφοτέροις γὰρ τούτοις κρίνει τι ἡ ψυχὴ καὶ γνωρίζει τῶν ὄντων), καὶ οἵ γε ἀρχαῖοι τὸ φρονεῖν καὶ τὸ αἰσθάνεσθαι ταὐτὸν εἶναί φασιν (ὥσπερ καὶ Ἐμπεδοκλῆς εἴρηκε „πρὸς παρεὸν γὰρ μῆτις ἀέξεται ἀνθρώποισιν“ καὶ ἐν ἄλλοις „ὅθεν σφίσιν αἰεὶ καὶ τὸ φρονεῖν ἀλλοῖα παρίσταται“, τὸ δ' αὐτὸ τούτοις βούλεται καὶ τὸ Ὁμήρου „τοῖος γὰρ νόος ἐστίν“, πάντες γὰρ οὗτοι τὸ νοεῖν σωματικὸν ὥσπερ τὸ αἰσθάνεσθαι ὑπολαμβάνουσιν, καὶ αἰσθάνεσθαί τε καὶ φρονεῖν τῷ ὁμοίῳ τὸ ὅμοιον, ὥσπερ καὶ ἐν τοῖς κατ' ἀρχὴν λόγοις διωρίσαμεν· καίτοι ἔδει ἅμα περὶ τοῦ ἠπατῆσθαι αὐτοὺς λέγειν, οἰκειότερον γὰρ τοῖς ζῴοις καὶ πλείω χρόνον ἐν τούτῳ διατελεῖ ἡ ψυχή· διὸ ἀνάγκη ἤτοι, ὥσπερ ἔνιοι λέγουσι, πάντα τὰ φαινόμενα εἶναι ἀληθῆ, ἢ τὴν τοῦ ἀνομοίου θίξιν ἀπάτην εἶναι, τοῦτο γὰρ ἐναντίον τῷ τῷ ὁμοίῳ τὸ ὅμοιον γνωρίζειν· δοκεῖ δὲ καὶ ἡ ἀπάτη καὶ ἡ ἐπιστήμη τῶν ἐναντίων ἡ αὐτὴ εἶναι)· ὅτι μὲν οὖν οὐ ταὐτόν ἐστι τὸ αἰσθάνεσθαι καὶ τὸ φρονεῖν φανερόν.*

---

[1]) Ich habe der Bekker'schen Recension gemäss τῷ νοεῖν καὶ τῷ κρίνειν beibehalten, wie ausser anderen Handschriften die entscheidendste E hat, ohne die Gründe zu verkennen, mit welchen Torstrik seine Schreibweise τῷ κρίνειν καὶ νοεῖν unterstützt. Bei den aus Philoponus und Simplicius dazu verwertheten Bemerkungen ist es doch zweifelhaft, ob wir in ihnen ein einfaches Wiedergeben des Textes oder ein logisches Zurechtlegen desselben zu erkennen haben. Ja es scheint mir noch fraglich, ob nicht κρίνειν nur aus den folgenden Worten hierher gerathen und vielmehr, im Anschlusse an einige andere Handschriften, καὶ τῷ νοεῖν καὶ φρονεῖν καὶ αἰσθάνεσθαι zu lesen ist. In dieser Unsicherheit bin ich vorläufig bei der Bekker'schen Textesrecension verblieben.

Durch die Interpunction habe ich zu bezeichnen gesucht, in welcher Weise man diese Stelle gliedern und einen umfassenden Abschnitt als Parenthese herausheben müsste, um sie als grammatische Einheit einer Periode aufzufassen, deren Gedankengang sein würde: „Indem man das Wesen der Seele durch zwei Merkmale bestimmt, Ortsbewegung einerseits, Denken, Urtheilen, Wahrnehmen anderseits, so ist, während manche das Denken für eine Art von Wahrnehmen halten und die Alten Denken und Wahrnehmen für identisch erklären, so viel klar, dass Wahrnehmen und Denken nicht einerlei ist“. Für diese grammatische Construction, deren **Möglichkeit** sich eben so wenig wie im vorigen Beispiele bestreiten lässt, darf man sich überdies auf die von Trendelenburg (p. 450) bereits erwähnte Auffassung der griechischen Erklärer berufen. Philop. p. 3 *a*: Ἀλέξανδρος δοκεῖ μάτην εἶναι τὸ ἐπειδή, οὔτε (vielmehr οὐδὲ) γὰρ ἔχει ἀπόδοσιν. ὁ μέντοι Πλούταρχός φησι κατωτέρω εἶναι τὴν ἀπόδοσιν, ὅπου λέγει ὅτι μὲν οὖν οὐ ταὐτὸν κτλ. Simpl. 56 *b* ἐν δὲ τῇ λέξει πρὸς τὸν ἐπεὶ σύνδεσμον διὰ μακροῦ ἀπέδωκεν ὅτι οὐ ταὐτόν ἐστι τὸ αἰσθάνεσθαι καὶ τὸ φρονεῖν φανερὸν εἶναι γράφων, διὰ τὴν διὰ μακροῦ ἀπόδοσιν τὸν οὖν προσθεὶς σύνδεσμον. Aber ob **wirklich** bei den Worten ὅτι μὲν οὖν οὐ κτλ. die sprachliche Zusammengehörigkeit mit dem Vordersatze ἐπεὶ δὲ noch im Bewusstsein mag gewesen sein, ist hier noch zweifelhafter, als in dem vorigen Beispiele. Nicht allein hat die Parenthese eine Ausdehnung, welche selbst für Aristotelische Schreibweise sehr ansehnlich ist, sondern vor allem, diese Parenthese beschränkt sich nicht auf die Erklärung und das Belegen der Aussage, an welche sie sich anschliesst, sondern gibt zugleich in den daraus gezogenen Consequenzen eine Widerlegung jener Ansicht der alten Philosophen und dadurch eine Begründung des darauf durch ὅτι μὲν οὖν ausgesprochenen Satzes; es tritt somit der längere Abschnitt, den ich zur Herstellung einer einheitlichen Construction durch Klammern von dem übrigen Satze ausscheiden musste, durch seinen Inhalt aus dem Charakter der blossen Parenthese heraus. Diese Momente machen die Voraussetzung einer Anakoluthie sehr wahrscheinlich; Bekker setzt, vermuthlich unter Annahme einer Anakoluthie, Puncte nach *a* 25 παρίσταται, *a* 26 νόος ἐστίν, *a* 29 διωρίσαμεν, *b* 2 ἡ ψυχή, *b* 6 vor ὅτι μὲν οὖν; zur Bezeichnung der Anakoluthie würde es wohl deutlicher sein, *a* 22 vor ὥσπερ einen Strich zu setzen, denn die mit ὥσπερ beginnende Anführung von Ansichten

früherer Philosophen und Dichter ist es, deren Umfang das Satzgefüge aus einander treibt. Torstrik folgt weder der von Plutarch und Simplicius bezeichneten Construction, noch setzt er Anakoluthie voraus, sondern nimmt nach *καὶ αἰσθάνεσθαι a* 19 eine durch Homöoteleuton entstandene Lücke an, welche er nach Argyropylus' Vorgang so auszufüllen vorschlägt: *σκεπτέον εἴ τι διαφέρει τὸ νοεῖν τοῦ αἰσθάνεσθαι.* Aber Torstrik wird bei seiner feinen Beobachtung der Schreibweise und des Stiles des Aristoteles schwerlich verkennen, dass nach einer solchen Ankündigung der anzustellenden Untersuchung diese Untersuchung selbst nicht durch *δοκεῖ δὲ* würde eingeführt sein; die Änderung in *δοκεῖ δή*, so dass man Berufung auf ein bekanntes Factum der verbreiteten Ansichten darin zu finden hätte, wäre das Mindeste, was zur Herstellung des Zusammenhanges geschehen müsste.

Ob man einheitliche Construction oder Anakoluthie anzunehmen habe, erscheint zweifelhaft auch Pol. *δ* 4. 1290 *b* 25—37. Die Mehrheit der Staatsverfassungen, sagt Aristoteles, ist schon früher anerkannt; welches nun die einzelnen Arten der Verfassungen sind und auf welchem Grunde ihre Unterscheidung beruht, wollen wir jetzt von einem andern Gesichtspuncte aus untersuchen. Bekanntlich besteht jeder Staat aus mehreren Theilen.

ὥσπερ οὖν εἰ ζῴου προῃρούμεθα λαβεῖν εἴδη, πρῶτον ἂν ἀποδιωρίζομεν ὅπερ ἀναγκαῖον πᾶν ἔχειν ζῷον, οἷον ἔνιά τε τῶν αἰσθητηρίων καὶ τὸ τῆς τροφῆς ἐργαστικὸν καὶ δεκτικόν, οἷον στόμα καὶ κοιλίαν, πρὸς δὲ τούτοις, οἷς κινεῖται μορίοις ἕκαστον αὐτῶν· εἰ δὴ τοσαῦτα εἴδη μόνον, τούτων δ' εἶεν διαφοραί, λέγω δ' οἷον στόματός τινα πλείω γένη καὶ κοιλίας καὶ τῶν αἰσθητηρίων, ἔτι δὲ καὶ τῶν κινητικῶν μορίων, ὁ τῆς συζεύξεως τῆς τούτων ἀριθμὸς ἐξ ἀνάγκης ποιήσει πλείω γένη ζῴων (οὐ γὰρ οἷόν τε ταὐτὸν ζῷον ἔχειν πλείους στόματος διαφοράς, ὁμοίως δὲ οὐδ' ὤτων), ὥσθ' ὅταν ληφθῶσι τούτων πάντες οἱ ἐνδεχόμενοι συνδυασμοί, ποιήσουσιν εἴδη ζῴου, καὶ τοσαῦτ' εἴδη τοῦ ζῴου ὅσαιπερ αἱ συζεύξεις τῶν ἀναγκαίων μορίων εἰσίν. τὸν αὐτὸν δὲ τρόπον καὶ τῶν εἰρημένων πολιτειῶν· καὶ γὰρ κτλ.

Ich habe die Bekker'sche Interpunction beibehalten, nach welcher zu der durch *ὥσπερ* eingeleiteten Exemplification des Eintheilungsprincipes für die verschiedenen Thierarten das entsprechende, die Arten der Verfassung gleichsetzende Glied nicht

als grammatischer Nachsatz folgt, sondern eine Anakoluthie statuirt wird, indem die umfassende und selbständige Ausführung jener Vergleichung die Erinnerung an die grammatische Unterordnung verdunkelt habe; man würde die hierdurch statuirte Anakoluthie vielleicht deutlicher bezeichnen, indem man vor dem ersten οἷον *b* 26 einen Strich setzt, indem dort die Ausführung beginnt, welche den grammatischen Zusammenhang verdunkelt. Aber schwerlich würde sich etwas Entscheidendes einwenden lassen, wenn man den ganzen Abschnitt *b* 26 οἷον — *b* 37 μορίων εἰσίν als Parenthese, und τὸν αὐτὸν δὴ τρόπον als grammatischen Nachsatz zu ὥσπερ οὖν betrachtete; natürlich, dass dann, wie ich es so eben gethan, die geringe Änderung des δὲ in δὴ müsste angenommen werden. — Ganz unabhängig von dieser möglichen Differenz in der grammatischen Auffassung der vorliegenden Stelle ist es, dass *b* 29 die Worte εἰ δὴ τοσαῦτα εἴδη μόνον einer kleinen Änderung bedürfen; wie viel εἴδη oder γένη der Thiere (*b* 33 γένη, *b* 36 εἴδη) seien, soll erst aus Erwägung der nothwendigen Theile oder Organe, ihrer Verschiedenheit und deren möglichen Combinationen gefunden werden. Es wäre gegen die Bedeutung von εἶδος und brächte das ganze erläuternde Beispiel in Unklarheit, wenn diese Organe als τοσαῦτα εἴδη bezeichnet würden. Wahrscheinlich war vielmehr geschrieben εἰ δὴ τοσαῦτα εἶναι δεῖ μόνον, und das in den nächstfolgenden Zeilen *b* 36 vorkommende τοσαῦτ' εἴδη hat die Verwechslung noch unterstützt.

Von eigentlicher Anakoluthie findet man ein sehr evidentes, schon in der Bekker'schen Ausgabe ausdrücklich als Anakoluthie durch die Interpunction bezeichnetes Beispiel Anal. post. α 19. 81 *b* 24 ff.; drei Fälle aus der Metaphysik habe ich früher nachgewiesen und in meiner Ausgabe dem entsprechend interpungirt Met. γ 2. 1003 *b* 22 — 1004 *a* 1. ζ 17. 1041 *b* 11 ff. μ 4. 1078 *b* 17 ff. Für die beiden letzteren Stellen darf ich mich auf meinen Commentar dazu berufen, da ich an der dort gegebenen Auffassung nichts zu ändern finde; dagegen muss ich die Auffassung der ersten γ 2. 1003 *b* 22 ff. in etwas berichtigen. Aristoteles hat nachgewiesen, dass das Seiende, trotz der Mannigfaltigkeit seiner Bedeutungen, doch einen gemeinsamen Beziehungspunct hat und unter eine einzige Wissenschaft fällt (διὸ καὶ τοῦ ὄντος ὅσα εἴδη θεωρῆσαι μιᾶς ἐστιν ἐπιστήμης τῷ γένει, τὰ δὲ εἴδη τῶν εἰδῶν), und fährt sodann, auf den Begriff τὸ ἕν übergehend, folgendermassen fort:

εἰ δὴ τὸ ὂν καὶ τὸ ἓν ταὐτὸν καὶ μία φύσις, τῷ ἀκολουθεῖν ἀλλήλοις ὥσπερ ἀρχὴ καὶ αἴτιον, ἀλλ' οὐχ ὡς ἑνὶ λόγῳ δηλούμενα — διαφέρει δ' οὐθὲν οὐδ' ἂν ὁμοίως ὑπολάβωμεν, ἀλλὰ καὶ πρὸ ἔργου μᾶλλον. ταὐτὸ γὰρ εἷς ἄνθρωπος καὶ ὢν ἄνθρωπος καὶ ἄνθρωπος, καὶ οὐχ ἕτερόν τι δηλοῖ κατὰ τὴν λέξιν ἐπαναδιπλούμενον τὸ εἷς ἐστιν ἄνθρωπος καὶ ἔστιν ἄνθρωπος· δῆλον δ' ὅτι οὐ χωρίζεται οὔτ' ἐπὶ γενέσεως οὔτ' ἐπὶ φθορᾶς. ὁμοίως δὲ καὶ ἐπὶ τοῦ ἑνός. ὥστε φανερὸν ὅτι ἡ πρόσθεσις ἐν τούτοις ταὐτὸ δηλοῖ, καὶ οὐθὲν ἕτερον τὸ ἓν παρὰ τὸ ὄν. ἔτι δ' ἡ ἑκάστου οὐσία ἕν ἐστιν οὐ κατὰ συμβεβηκός, ὁμοίως δὲ καὶ ὅπερ ὄν τι· ὥσθ' ὅσαπερ τοῦ ἑνὸς εἴδη, τοσαῦτα καὶ τοῦ ὄντος ἐστίν, περὶ ὧν τὸ τί ἐστι τῆς αὐτῆς ἐπιστήμης τῷ γένει θεωρῆσαι, λέγω δ' οἷον περὶ ταὐτοῦ καὶ ὁμοίου καὶ τῶν ἄλλων τῶν τοιούτων καὶ τῶν τούτοις ἀντικειμένων.

Daraus, dass ἕν und ὄν untrennbar verbunden sind (τῷ ἀκολουθεῖν ἀλλήλοις), zieht Aristoteles über ἕν dieselbe Folgerung, die vorher über ὄν ausgesprochen ist, dass alle seine Arten derselben einen Wissenschaft unterworfen sind; der Satz also, welcher seinem Inhalte nach das enthält, was zu εἰ δὴ τὸ ὂν κτλ. den Nachsatz bilden würde, ist in der Form eines Relativsatzes *b* 34 περὶ ὧν τὸ τί ἐστι κτλ. an das zunächst vorausgehende Glied angeschlossen, und wir haben also eine Anakoluthie im eigentlichen Sinne. Es ist irrig, wenn ich in dem Texte meiner Ausgabe *b* 33 vor ὥσθ' ὅσα einen zweiten Strich setze, der das zwischen den beiden Strichen enthaltene als eine Art von Parenthese bezeichnen soll, und dem entsprechend im Commentar mit ὥσθ' ὅσα den Nachsatz zu dem hypothetischen Vordersatze beginnen lasse. Der mit ὥσθ' ὅσα beginnende Satz ist nur eine aus dem nächst vorausgehenden erschlossene Folgerung, welche den Satz, der beim Aussprechen des hypothetischen Vordersatzes schon den Zielpunct bildete, vorbereitet. Denn dass erst in den Worten περὶ ὧν κτλ. die eigentlich zu jenem Vordersatze gehörige Folgerung ausgesprochen ist, geht deutlich aus dem diesem Abschnitte zunächst vorausgehenden, oben angeführten (διὸ καὶ τοῦ ὄντος κτλ.) Satze über τὸ ὄν hervor.

de gen. et corr. *α* 3. 319 *a* 3—14. Während jede Veränderung zugleich ein Entstehen und ein Vergehen ist (εἴπερ τὸ αὐτό ἐστι γένεσις μὲν τουδὶ φθορὰ δὲ τουδί, καὶ φθορὰ μὲν τουδὶ γένεσις δὲ τουδί 318 *a* 29), bezeichnen wir doch die eine Veränderung als Entstehen schlechthin (ἁπλῶς) und nur in gewisser Hinsicht und

unter Anführung eines bestimmten Etwas als Vergehen (*φθορά τινος*), die andere umgekehrt. Worin der Grund dieser Unterscheidung liegt, setzt Aristoteles bis 318 *b* 33 auseinander und schliesst den Beweis mit den Worten ab: *τοῦ μὲν οὖν εἶναι τὴν μὲν ἁπλῆν γένεσιν φθορὰν οὖσάν τινος, τὴν δὲ φθορὰν [τὴν]*[1] *ἁπλῆν γένεσιν οὖσάν τινος, εἴρηται τὸ αἴτιον.* Hieran schliesst er sodann die Erörterung eines andern Unterschiedes zwischen *γίνεσθαι ἁπλῶς* und *γίνεσθαί τι*, unter ausdrücklicher Beziehung auf das eben Behandelte, in folgenden Worten:

τοῦ δὲ τὰ μὲν ἁπλῶς γίνεσθαι λέγεσθαι, τὰ δὲ τὶ μόνον, μὴ τῇ ἐξ ἀλλήλων γενέσει, καθ' ὃν εἴπομεν νῦν τρόπον — νῦν μὲν γὰρ τοσοῦτον διώρισται, τί δή ποτε πάσης γενέσεως οὔσης φθορᾶς ἄλλου, καὶ πάσης φθορᾶς οὔσης ἑτέρου τινὸς γενέσεως, οὐχ ὁμοίως ἀποδίδομεν τὸ γίνεσθαι καὶ τὸ φθείρεσθαι τοῖς εἰς ἄλληλα μεταβάλλουσιν· τὸ δ' ὕστερον εἰρημένον οὐ τοῦτο διαπορεῖ, ἀλλὰ τί ποτε τὸ μανθάνον μὲν οὐ λέγεται ἁπλῶς γίνεσθαι ἀλλὰ γίνεσθαι ἐπιστῆμον, τὸ δὲ φυόμενον γίνεσθαι. ταῦτα δὲ διώρισται ταῖς κατηγορίαις· τὰ μὲν γὰρ τόδε τι σημαίνει, τὰ δὲ τοιόνδε, τὰ δὲ ποσόν. ὅσα οὖν μὴ οὐσίαν σημαίνει, οὐ λέγεται ἁπλῶς, ἀλλὰ τὶ γίνεσθαι.

Der Anfang des Satzes schliesst sich unverkennbar an die grammatische Form des oben angeführten Abschlusses der vorhergehenden Distinction an, *τοῦ — εἴρηται τὸ αἴτιον*, und der Satz würde, fortgeführt in derselben grammatischen Fügung, in der er begonnen ist, ungefähr so lauten: *τοῦ δὲ τὰ μὲν ἁπλῶς γίνεσθαι λέγεσθαι, τὰ δὲ τὶ μόνον αἴτιόν ἐστιν, ὅτι τὰ μὲν τόδε τι σημαίνει καὶ οὐσίαν, τὰ δὲ τοιόνδε ἢ ποσόν.* Die Erinnerung daran, dass jetzt von einer andern Unterscheidung die Rede ist, als vorher, führt zur Erläuterung des Unterschiedes jener vorherigen (*νῦν μὲν γὰρ*) Distinction von der jetzt gemeinten (*τὸ δ' ὕστερον εἰρημένον*). Über der Ausführung dieser Unterscheidung tritt die grammatische Form, in welcher der Satz begonnen ist, in den Hintergrund, und das durch den Anfang des Satzes angekündigte *αἴτιον τοῦ τὰ μὲν ἁπλῶς γίνεσθαι λέγεσθαι* wird nicht an diesen Anfang des Satzes, sondern an die inzwischen eingetretenen Erläuterungen in anderer Form angeschlossen: *ὅσα*

---

[1]) Aus der Setzung des Participium οὖσαν ergibt sich, dass ἁπλῆ γένεσις und φθορὰ ἁπλῆ nicht Subject ist, sondern Prädicat zu dem in τὴν μὲν — τὴν δὲ bezeichneten, aber im Genus an das Prädicat assimilirten allgemeinen Subjecte. Daraus ergibt sich, dass der Artikel vor ἁπλῆν aus dem Texte entfernt werden muss.

οὐν μὴ οὐσίαν σημαίνει, οὐ λέγεται ἁπλῶς ἀλλὰ τί γίνεσθαι. Bei dieser augenscheinlichen Anakoluthie wird die Auffassung des Gedankenganges am meisten erleichtert werden, wenn man vor dem Beginne der Erläuterung νῦν μὲν γὰρ den Strich als Zeichen der abgebrochenen Construction setzt. — Bekker's Interpunction, nämlich *a* 5 vor νῦν μὲν Kolon, *a* 8 vor τὸ δ' ὕστερον Punct, *a* 13 vor ὅσα οὖν Kolon, lässt erstens die Anakoluthie unbezeichnet, und dann trennt sie durch den Punct vor τὸ δ' ὕστερον die beiden einander coordinirten Glieder νῦν μὲν γὰρ — τὸ δ' ὕστερον, indem sie das erstere noch dem vorigen Satze anhängt, das zweite als selbständigen Satz hinstellt. Noch verfehlter ist die Interpunction Prantl's, der νῦν μὲν — μεταβάλλουσιν als Parenthese in Klammern schliesst, und dann für τὸ δ' ὕστερον gegen die Überlieferung τὸ δὴ ὕστερον schreibt. Der Gegensatz der Glieder νῦν μὲν — τὸ δ' ὕστερον ist so augenscheinich, dass man vielmehr, wenn im zweiten Gliede δὴ überliefert wäre, δὲ conjiciren müsste; die Zusammengehörigkeit dieser beiden Glieder macht es unmöglich, das eine als Parenthese aus dem Zusammenhange des ganzen Satzes herauszuheben; und selbst wenn man die Parenthese und die Conjectur δὴ zugesteht, erhält man doch dadurch keineswegs eine sprachlich oder sachlich zulässige Construction.

Meteor. β 2. 354 *b* 4—16. Die Ansicht der Älteren, das Meer sei das Princip und die Grundlage alles Wassers, so dass demnach alle Flüsse nicht nur in das Meer sich ergiessen, sondern auch aus ihm hervorgehen sollen, hat folgenden Grund (ἡ αἰτία ἡ ποιήσασα τοὺς πρότερον οἴεσθαι — ἥδ' ἐστίν):

δόξειε γὰρ ἂν εὔλογον εἶναι, καθάπερ καὶ τῶν ἄλλων στοιχείων, ἐστὶν ἠθροισμένος ὄγκος καὶ ἀρχὴ διὰ τὸ πλῆθος, ὅθεν μεταβάλλει τε μεριζόμενον καὶ μίγνυται τοῖς ἄλλοις — οἷον πυρὸς μὲν ἐν τοῖς ἄνω τόποις, ἀέρος δὲ πλῆθος τὸ μετὰ τὸν τοῦ πυρὸς τόπον, γῆς δὲ σῶμα περὶ ὃ ταῦτα πάντα κεῖται φανερῶς, ὥστε δῆλον ὅτι κατὰ τὸν αὐτὸν λόγον καὶ περὶ ὕδατος ἀνάγκη ζητεῖν. τοιοῦτον δ' οὐθὲν ἄλλο φαίνεται σῶμα κείμενον ἀθρόον, ὥσπερ καὶ τῶν ἄλλων στοιχείων, πλὴν τὸ τῆς θαλάττης μέγεθος· τὸ γὰρ τῶν ποταμῶν οὔτ' ἀθρόον οὔτε στάσιμον, ἀλλ' ὡς γιγνόμενον ἀεὶ φαίνεται καθ' ἡμέραν. ἐκ ταύτης δὴ τῆς ἀπορίας καὶ ἀρχὴ τῶν ὑγρῶν ἔδοξεν εἶναι καὶ τοῦ παντὸς ὕδατος ἡ θάλαττα.

Zu dem durch καθάπερ eingeleiteten Relativsatze findet sich kein Demonstrativsatz, der im Inhalte und in der grammatischen

Form ihm entspräche. Man darf das durch ὥστε eingeführte Satzglied nicht dafür ansehen; denn selbst wenn man es übersehen könnte, dass dem καθάπερ nicht ὥστε entspricht, so ist die Abhängigkeit von εὔλογον εἶναι aufgegeben und der Inhalt des mit ὥστε eingeleiteten Gliedes ist keineswegs derjenige, den man in dem zu καθάπερ entsprechenden Demonstrativsatze zu erwarten hatte. Denn nach dem Anfange des Satzes hatte man vielmehr eine Fortsetzung dieser Art zu erwarten: δόξειε γὰρ ἂν εὔλογον εἶναι, καθάπερ καὶ τῶν ἄλλων στοιχείων ἐστὶν ἠθροισμένος ὄγκος καὶ ἀρχὴ διὰ τὸ πλῆθος, ὅθεν — τοῖς ἄλλοις, οὕτω καὶ τοῦ ὕδατος εἶναι ἀρχήν. τοιοῦτο δ' οὐθὲν ἄλλο φαίνεται πλὴν τὸ τῆς θαλάττης μέγεθος. Nun erhält aber dies Beispiel der übrigen Elemente eine solche Ausführung, dass sich die weitere Entwickelung des Gedankens nicht mehr an den Anfang des Satzes δόξειε γὰρ ἂν εὔλογον εἶναι, καθάπερ κτλ., sondern an die Ausführung der Analogie der anderen Elemente anschliesst. Erst durch ἐκ ταύτης δὴ τῆς ἀπορίας κτλ. wird in Zusammenfassung des vorherigen Gedankenganges der Schlusssatz, nur in sprachlich anderer Form, ausgesprochen. Da durch die Ausführung der Analogie οἷον πυρὸς κτλ. die grammatische Form des begonnenen Satzes durchbrochen wird, so habe ich vor diese Worte das Zeichen der unterbrochenen Construction gesetzt. Es wird nach den vorigen Beispielen keiner weiteren Nachweisung bedürfen, dass die Bekker'sche Interpunction (nämlich *a* 7 vor οἷον Komma, *a* 10 vor ὥστε, *a* 11 vor τοιοῦτον, *a* 15 vor ἐκ ταύτης Puncte) der wirklichen Structur des Satzes und ihrer Entstehung nicht entspricht.

Eine andere Gestalt hat die Anakoluthie in der Stelle de somn. 3. 456 *a* 32 — *b* 5. Nach Darstellung nämlich des Wesens des Schlafes geht Aristoteles zur Untersuchung über dessen Ursache (τίνων γινομένων καὶ πόθεν ἡ ἀρχὴ τοῦ πάθους γίγνεται) über:

φανερὸν δὴ ὅτι ἐπεὶ ἀναγκαῖον τῷ ζῴῳ, ὅταν αἴσθησιν ἔχῃ, τότε πρῶτον τροφήν τε λαμβάνειν καὶ αὔξησιν, τροφὴ δ' ἐστὶ πᾶσιν ἡ ἐσχάτη τοῖς μὲν ἐναίμοις ἡ τοῦ αἵματος φύσις τοῖς δ' ἀναίμοις τὸ
b ἀνάλογον, τόπος δὲ τοῦ αἵματος αἱ φλέβες, τούτων δ' ἀρχὴ ἡ καρδία (φανερὸν δὲ τὸ λεχθὲν ἐκ τῶν ἀνατομῶν) — τῆς μὲν οὖν θύραθεν τροφῆς εἰσιούσης εἰς τοὺς δεκτικοὺς τόπους γίνεται ἡ ἀναθυμίασις εἰς τὰς φλέβας, ἐκεῖ δὲ μεταβάλλουσα ἐξαιματοῦται καὶ πορεύεται ἐπὶ τὴν ἀρχὴν κτλ.

Mit dem Satzgliede τῆς μὲν οὖν θύραθεν τροφῆς beginnt die Nachweisung der den Schlaf bewirkenden Ursache, wie man sich leicht überzeugt, wenn man weiter liest bis *b* 18 ἀλλ' ἐκ τῆς περὶ τὴν τροφὴν ἀναθυμιάσεως γίνεται τὸ πάθος τοῦτο. Es ist daher gewiss nicht entsprechend, mit Bekker vor τῆς μὲν οὖν durch einen Punct abzuschliessen. Anderseits aber ist der mit τῆς μὲν οὖν beginnende Satz nicht eine grammatisch genaue Fortsetzung des begonnenen Satzes, da die Abhängigkeit von φανερὸν δὴ ὅτι aufgegeben ist, und dem Inhalte nach gibt dieser Satz noch nicht dasjenige, was zu φανερὸν δὴ ὅτι den wirklichen Abschluss bildet, denn dieses würde sein: φανερὸν δὴ ὅτι ἐπεὶ ἀναγκαῖον — — ἐκ τῆς περὶ τὴν τροφὴν ἀναθυμιάσεως γίνεται τοῦτο τὸ πάθος. Vielmehr wird durch τῆς μὲν οὖν κτλ. eine Beschreibung des Vorganges bei dem Ernährungsprocesse begonnen, und hierdurch die Antwort auf die gestellte Frage vorbereitet. Da eben diese Beschreibung es ist, welche den grammatisch strengen Gang des Satzes durchbricht, so glaubte ich am zweckmässigsten vor dem Beginne derselben das Zeichen der unterbrochenen Construction setzen zu sollen.

Pol. γ 9. 1280 *a* 31 ff. Forderung der Gerechtigkeit ist, dass die Zutheilung der Güter, also vor allem der Antheil an politischen Rechten im Staate, in gleichem Verhältnisse stehe mit dem Werthe der Personen. Über diesen Grundsatz besteht keine Verschiedenheit der Überzeugungen, aber in seiner Ausführung geht man auseinander, weil man Verschiedenheiten, welche unter Personen nur in irgend einer einzelnen Hinsicht bestehen, für absolute, ihren gegenseitigen Werth bestimmende Unterschiede ansieht, oder anderseits Personen darum schlechthin einander gleich stellt, weil sie in einer bestimmten einzelnen Richtung einander gleich stehen. Daher der Irrthum der oligarchischen Rechtsbestimmungen, welche das Mass der politischen Rechte nach dem Masse des Besitzes festsetzen, als wäre der Unterschied des Besitzes schon ein absoluter Unterschied der Rechtssubjecte selbst. Wäre der Staat eine Gemeinschaft zum Zwecke des Erwerbes, so wäre die oligarchische Rechtsansicht begründet, εἰ μὲν γὰρ τῶν κτημάτων χάριν ἐκοινώνησαν καὶ συνῆλθον, τοσοῦτον μετέχουσι τῆς πόλεως ὅσον περ καὶ τῆς κτήσεως, ὥσθ' ὁ τῶν ὀλιγαρχικῶν λόγος δόξειεν ἂν ἰσχύειν. Dieser beschränkenden und irrigen Voraussetzung über den Zweck des Staates gegenüber fährt nun Aristoteles fort:

εἰ δὲ μήτε τοῦ ζῆν μόνον ἕνεκεν ἀλλὰ τοῦ εὖ ζῆν (καὶ γὰρ ἂν δούλων καὶ τῶν ἄλλων ζῴων ἦν πόλις· νῦν δ' οὐκ ἔστι διὰ τὸ μὴ μετέχειν εὐδαιμονίας μηδὲ τοῦ ζῆν κατὰ προαίρεσιν), μήτε συμμαχίας ἕνεκεν, ὅπως ὑπὸ μηδενὸς ἀδικῶνται, μήτε διὰ τὰς ἀλλαγὰς καὶ τὴν χρῆσιν τὴν πρὸς ἀλλήλους — καὶ γὰρ ἂν Τυρρηνοὶ καὶ Καρχηδόνιοι καὶ πάντες οἷς ἔστι σύμβολα πρὸς ἀλλήλους ὡς μιᾶς ἂν πολῖται πόλεως ἦσαν. εἰσὶ γοῦν αὐτοῖς συνθῆκαι περὶ τῶν εἰσαγωγίμων καὶ σύμβολα περὶ τοῦ μὴ ἀδικεῖν καὶ γραφαὶ περὶ συμμαχίας. ἀλλ' οὔτ' ἀρχαὶ πᾶσιν ἐπὶ τούτοις κοιναὶ καθεστᾶσιν, ἀλλ' ἕτεραι παρ' ἑκατέροις, οὔτε τοῦ ποίους τινὰς εἶναι δεῖ φροντίζουσιν ἅτεροι τοὺς ἑτέρους, οὐδ' ὅπως μηδεὶς ἄδικος ἔσται τῶν ὑπὸ τὰς συνθήκας μηδὲ μοχθηρίαν ἕξει μηδεμίαν, ἀλλὰ μόνον ὅπως μηδὲν ἀδικήσουσιν ἀλλήλους. περὶ δ' ἀρετῆς καὶ κακίας πολιτικῆς διασκοποῦσιν ὅσοι φροντίζουσιν εὐνομίας. ᾗ καὶ φανερὸν ὅτι δεῖ περὶ ἀρετῆς ἐπιμελὲς εἶναι τῇ γ' ὡς ἀληθῶς ὀνομαζομένῃ πόλει, μὴ λόγου χάριν.

Schneider schliesst die Worte *a* 36 καὶ γὰρ ἂν Τυρρηνοὶ — *b* 5 ἀδικήσουσιν ἀλλήλους als Parenthese in Klammern und setzt einen Punct erst nach φροντίζουσιν εὐνομίας, Göttling folgt ihm in dieser Interpunction. Die grammatische Auffassung, welche in dieser Interpunction ihren Ausdruck finden soll, ist bei diesen beiden Erklärern nicht ganz dieselbe. Schneider erklärt, obgleich er den Satz wie ein grammatisches Ganze interpungirt, dennoch, die eingeschobenen Bemerkungen hätten bewirkt „ut philosophus tandem coepta verborum structura excideret. Nam redit ad institutam rationem demum in illis verbis ᾗ καὶ φανερόν, ὅτι δεῖ κτλ.“ Göttling dagegen erklärt ausdrücklich den mit περὶ δ' ἀρετῆς beginnenden Satz für den Nachsatz des hypothetischen Vordersatzes εἰ δὲ μήτε κτλ. „Desinit in minutam apodosin monstrum informe protaseos, s a t i s t a m e n a p t e i n t e r s e c o l l i g a t a e. Ipsa vero series rerum sententiarumque δὲ illud post περὶ ex more Aristotelico in apodosi poscere videtur. Quare non opus est ut cum Corae deleamus“. Man muss wirklich in der äusserlichsten Weise nach einem Nachsatze suchen, wenn man, selbst abgesehen von der unhaltbaren Hypothese über das δὲ „more Aristotelico“, in den Worten περὶ ἀρετῆς διασκοποῦσιν den N a c h s a t z zu dem hypothetischen Vordersatze glaubt finden zu dürfen. Der Gedankeninhalt der Sätze, deren einen περὶ ἀρετῆς διασκοποῦσιν Göttling als Nachsatz des hypothetischen Vordersatzes betrachtet, und in deren anderem ᾗ καὶ φανερὸν κτλ. Schneider den Schriftsteller „ad institutam rationem demum“ zurückkehren lässt, ist

vielmehr eine Fortsetzung des begonnenen hypothetischen Vordersatzes, und derjenige Gedanke, der den Nachsatz dazu zu bilden hätte, folgt erst 1281 *a* 4 διόπερ ὅσοι συμβάλλονται πλεῖστον εἰς τὴν τοιαύτην κοινωνίαν, τούτοις τῆς πόλεως μέτεστι πλεῖον — ἢ τοῖς κατὰ πλοῦτον ὑπερέχουσι κατ' ἀρετὴν δ' ὑπερεχομένοις. Denn wenn wir den Satz der ausführenden Erläuterungen entkleiden, so würde er lauten: εἰ δὲ μήτε τοῦ ζῆν μόνον ἕνεκεν (κοινωνοῦσιν) ἀλλὰ μᾶλλον τοῦ εὖ ζῆν, μήτε συμμαχίας ἕνεκεν ὅπως ὑπὸ μηδενὸς ἀδικῶνται, μήτε διὰ τὰς ἀλλαγὰς καὶ τὴν χρῆσιν τὴν πρὸς ἀλλήλους, ἀλλὰ ζωῆς ἕνεκα τελείας καὶ αὐτάρκους καὶ τῶν καλῶν πράξεων χάριν θετέον τὴν πολιτικὴν κοινωνίαν, ὅσοι συμβάλλονται πλεῖστον εἰς τὴν τοιαύτην κοινωνίαν, τούτους προσήκει πλεῖστον μετέχειν πόλεως. Aber nicht etwa blos der Nachsatz dieser hypothetischen Periode tritt in einer mit dem sprachlichen Ausdrucke des Vordersatzes nicht übereinstimmenden Form ein, sondern schon das positive Glied des Vordersatzes, durch welches die wirkliche Aufgabe des Staates der irrthümlich vorausgesetzten entgegengestellt wird, ist nicht mehr in der dem Anfange des Satzes gemässen Form ausgesprochen. Die ausführliche Besprechung der einen falschen Ansicht über den Staatszweck, διὰ τὰς ἀλλαγὰς καὶ τὴν χρῆσιν, führt dazu, dass an sie, und nicht an den ursprünglichen Anfang des Satzes, die Erwähnung der wahren Staatsaufgabe angeschlossen wird, περὶ δ' ἀρετῆς καὶ κακίας πολιτικῆς διασκοποῦσιν κτλ. *b* 5; diese wahre Staatsaufgabe findet dann durch Unterscheidung dessen, was für sie nur unerlässliche Vorbedingung, nicht schon selbst Zweck ist, eingehende Erklärung, und erst dann wird zum positiven Aussprechen des wirklichen Staatszweckes (1280 *b* 40 πόλις δ' ἡ γενῶν καὶ κωμῶν κοινωνία ζωῆς τελείας καὶ αὐτάρκους) und zu der sich daraus ergebenden Bestimmung über das wirkliche Mass der politischen Rechte (1281 *a* 4 διόπερ ὅσοι συμβάλλονται πλεῖστον κτλ.) und in ihr zum sachlichen Abschlusse der 1280 *a* 31 begonnenen hypothetischen Periode gelangt. — Bekker hat demnach ganz Recht gehabt, die Parenthesen der Schneider'schen und Göttling'schen Ausgabe zu entfernen; er setzt vor 1280 *a* 36 καὶ γὰρ ἂν ein Kolon. Die Einsicht in den Satzbau wird jedenfalls unterstützt, wenn durch ein Zeichen der unterbrochenen Construction an dieser Stelle der Leser aufmerksam gemacht wird, dass diese Erklärung in ihrer weiteren Ausführung den grammatischen Zusammenhang des Satzes in Vergessenheit bringt.

REGISTER.

Die Seitenzahlen 379 — 434 beziehen sich auf Band XLI, die Seitenzahlen 25 — 107 auf Band XLII der Sitzungsberichte.

SITZUNG VOM 18. MÄRZ 1863.

Vorgelegt:

Zwei deutsche Arzneibücher aus dem 12. und 13. Jahrhundert.

Mit einem Wörterbuche

Von dem w. M. Dr. Franz Pfeiffer.

EINLEITUNG.

Meiner Ausgabe des Buches der Natur von Konrad von Megenberg (Stuttgart 1862) lasse ich hier zwei Arzneibücher folgen, die ältesten in deutscher Sprache, die ich kenne, von denen das Eine jenem Werke des gelehrten Regensburger Domherrn um mindestens hundert, das Andere leicht um zweihundert Jahre vorausgeht.

Können auch beide dem reichhaltigen, das ganze Gebiet des damaligen naturhistorischen Wissens umfassenden Werke weder durch Anlage noch durch Umfang und Fülle des Stoffes irgend wie zur Seite gestellt werden, so gewähren sie doch als erste Versuche, die Arzneimittellehre in deutscher Sprache zu behandeln und dieselbe auch dem Laien zu erschliessen, mannigfaches Interesse. Allerdings erblicken wir hier die Arzneikunde noch auf der alleruntersten Stufe, im unbehilflichen Zustande der Kindheit, und was sich den stolzen Titel eines Arzneibuches beilegt und mit dem Namen des berühmtesten Arztes der classischen Vorzeit schmückt, ist wenig mehr als eine planlose Zusammenwürfelung von allerlei Recepten, in den Augen vieler gewiss eher ein Gegenstand des Mitleides als ernst-

licher Beachtung werth. Gleichwohl sind diese Denkmäler aus alter Zeit, wie gering auch ihre Bedeutung für die betreffende Wissenschaft an und für sich sein mag, nicht ganz so werthlos, als es auf den ersten Blick scheint. Wer immer Sinn und Empfänglichkeit hat für das Werden und Entstehen im Geistesleben der Menschheit, für die historische Entwickelung der Wissenschaften, wird die frühesten Spuren und Anfänge derselben stets mit einem gewissen geheimnissvollen Reize betrachten, er wird die Vergangenheit, ihre Anschauungen und Meinungen über wissenschaftliche Dinge nicht mit dem Massstab der heutigen Bildung und Gelehrsamkeit messen, sondern sie vom Standpuncte ihrer Zeit und im Zusammenhange mit anderen Erscheinungen auf geistigem Gebiete als nothwendige Durchgangspuncte aufzufassen suchen.

Für die medicinische Wissenschaft auf ihrer gegenwärtigen Höhe wird aus unsern beiden Arzneibüchern in der That nichts zu lernen sein. Wer aber mit der Geschichte der Medicin sich beschäftigt, erfährt hier, welche Heilkräfte man einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Kräutern im 12. und 13. Jahrhundert zuschrieb; der Botaniker findet eine Reihe schöner, theils neuer, theils seltener Pflanzennamen, und wo beide leer ausgehen, beginnt für den Sprachforscher die Ernte, wobei noch dem Freunde des Volkes, seines Glaubens und seiner religiösen Anschauungen, in den Segen und Besprechungen und Zauberformeln eine Nachlese übrig bleibt.

Diese beiden letzten Seiten, die sprachliche und mythologische, waren es, die mich in dem zweiten, jüngern Arzneibuche zunächst und schon früh anzogen. Meine Abschrift desselben fällt noch in das Jahr 1840, in den Schluss meiner Studentenjahre. Das andere, ältere, lernte ich wenige Monate später während einer gelehrten Rundreise kennen, und schon damals fasste ich den Entschluss zur Herausgabe beider, in der Meinung, dass es für die Cultur- und Sprachgeschichte von Wichtigkeit sei, das Mittelalter auch von anderer als blos der politischen und poetischen Seite kennen zu lernen.

Das erste der hier mitgetheilten Arzneibücher befindet sich in einer Handschrift der Wasserkirch-(Stadt-) Bibliothek zu Zürich (C. 58) mitten zwischen lateinischen und deutschen Predigten und anderen Stücken geistlichen Inhalts.

Die erste Kunde davon gab Graff, der in seiner Diutiska 2, 269—279, ausser einer Stelle aus den deutschen Predigten, den

Anfang des Arzneibuches nebst den darauf folgenden deutschen Glossen von Pflanzen hat abdrucken lassen. Eine vollständige Predigt daraus theilte später in seinem altdeutschen Lesebuch Wilhelm Wackernagel mit (4. Ausg. 193 ff.), dessen längst in Aussicht gestellte Sammlung altdeutscher Predigten und Gebete dereinst den ganzen homiletischen Inhalt der Handschrift uns vorführen wird. Eine theilweise Abschrift des Arzneibuches hatte ich mir schon im Jahre 1840 an Ort und Stelle gemacht; Herr Dr. Alfred Rochat war so freundlich, mir zu deren Vervollständigung behilflich zu sein.

Wie aus zweien auf S. 10ª und 16ª stehenden Epitaphien des berühmten Abälard († 1142) und des Abtes von St. Denis Sugerius († 1152) hervorgeht, ist die Handschrift nicht vor der Mitte des 12. Jahrhunderts, aber, nach Sprache und Schrift zu urtheilen, auch nicht viel später, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach zu Schaffhausen geschrieben. Darauf deutet eine am Schlusse beigefügte Formel: „Ego W., Scaphusensis æcclesiæ professus, apello te A. in præsentiam domini apostolici in festo Lucæ ewangelistæ, quod proxime accurit, de his et aliis obiciendis mihi responsurum“. Mit dieser Zeit und dem Orte in vollem Einklang steht die Sprache, die in den Predigten sowohl als im Arzneibuch alle die charakteristischen Eigenthümlichkeiten aufweist, die der alamannischen Mundart im 12. Jahrhundert zukommen und zum Theil in meiner Abhandlung über Wesen und Bildung der höfischen Sprache S. 19 (279) ff. sind dargelegt worden.

Für das Alter der Hds. eines der stärksten Zeugnisse ist die fast gänzliche Abwesenheit des Umlauts. Nur einmal erscheint *kæse* 5. *lægillîn* 23; daneben jedoch *lagillî*, *vazzilî* 22, *tagelîche* 23, *der morsâre* 3. 4, *sâe, sâge (= sæe, sæje)* 12. 15. 16. 17. 34. *ole* steht immer ohne Umlaut, ebenso stäts *u* = mhd. *ü: uber* 3 15. 14 und öfter, *die âtemzuge* 29; *mugin* Einleitung; *suhtin*, oft *funf* 3. 7; *fur* 1. 7; *wurme* 4; *lucel* 16. 23; *uberfluzzic* 16. Auch die Diphthonge zeigen keinen Umlaut: für *uo* zeigt sich nach ahd. Weise entweder *uo*, z. B. *kuogin* 13, *huonlû* 7, *enruore* 34, *behuote* 3, oder *û*, z. B. *frûge* 29 (vgl. Graff 3, 656), *grûne* (ebd. 4, 299), *rephûnir* 6 (vgl. ebd. 4, 958 *hun, repahun* u. s. w.), *drûse* 9, *sûze* 26 (vgl. ebd. 6, 314: *sûzlihho*). Neben *iu* begegnet zuweilen verdichtetes *û: ze den rûden* 32, *den rûdigen* 27, *zûhit* 14, *nûn* 31, *crûtern* 26, *gûz* 31, auch dies in Übereinstimmung mit ahd.

Lauterscheinungen (vgl. Grammatik 1³, 100). *é* für *ei* in *énir* 16, 30, *ei* = *î* in *dû geist* 4, *eu* = *iu* in *geuz* 4, stehen zwar nur vereinzelt, haben aber gleichfalls im Ahd. ihre Analogien.

An theils alterthümlichen, theils der alamannischen Mundart eigenen Formen ist zu bemerken: *wola* 29, *wole* 3. 18, *vile* 1. 29, *sc* = mhd. *sch*: *gescribin* Einleitung 26, *scaz* 14. *cch* = *ck*: *des pocches* 18, *gehecchet* 7, *trucchinez* 22. *ss* = *s*: *wahsset*, *irwahssin* 1. *dû welles* 22. *disses* 6. *sarph* (= mhd. *scharpf*) 1. *drîge* 13. *eiger* 5. *nên* = *nemen* 26; die Diminutiva auf *lî*: *lagillî*, *vazzilî* 22, und deren so höchst merkwürdige, nur in schwäbisch-alamannischen Quellen erscheinende Plural auf *-lû*, *-liu*: *huonlû* 7 (vgl. Griesshaber's Predigten 2, XI).

Was die Declination, zunächst die der Substantiva, betrifft, so sind es vorzugsweise die schwachen Feminina, welche noch regelmässig die alte volle Form bewahrt haben, während die starken, mit Ausnahme zweier Nominative *ruora* 22, *buzina* 23, schon der neuen Form gewichen sind.

Fem. Sg. gen. *der chervellun* 22, *der erlun* 23, *der gerstun* 23, *der liliun wurzun* 19, *minzunsâme* 29, *der nezzelun* 1, *der pappellun* 17, *petrosilun* 24, *der rûtun* 4, *der salviun* 26, *wullînun* 4, *der wundun* 14, *wurzun* 6. 22.

Fem. Sg. dat. *von der lungun* 29, *in einer phannun* 16, *mit der poleiun*, *salviun* 9. 25, *von der sehun* 34, *ze der sîtun* 34, *an*, *ze der sunnun* 22. 27, *ze allerslahte wundun* 26.

Fem. Sg. acc. *die blâterun* 6, *egelun* 34, *harnwindun* 20, *munzun* 3, *rûtun* 7, *sehun* 6. 34, *sevinun* 26, *eine snitun* 18, *die feltconelun* 13, *wisulun* 9, *wormatun* 14. 15, *wurzun* 7, *zungun* 25.

Von den wenigen schwachen Neutris kommt blos der gen. pl. *der ougon* 6 zweimal vor.

Wie beim Substantivum so ist es auch die schwache Declination des Adjectivs, wo im Fem. die alterthümliche Flexion haften geblieben ist: gen. *der gûtun mirrun* 4, *der gepulvertun nebetun* 6, *der truchenun nezzelun* 17, *der wîzun bilsun*, *der gemalnun mirrun* 4. — Dat. *mit der geizenun milche* 2, *mit der selbun milche* 6, *von der fûlun lebere* 29. — Acc. *die espînun rinde* 8. Beim Nom. und Acc. der starken Neutra ist die dem Ahd. entsprechende Flexionsform *u* statt *iu* bemerkenswerth: *disu* 26, *disu allu* 4. 6, *gebrâtenu* 23, *vil heizu* 23 (vgl. Grammatik 1², 723, 724). Der Dat. sg. des

Masc. und Neutra lautet zuweilen auf *n* statt *m* aus: ***mit disen allen*** **1, *mit alten smerwe* 14, *in allen dem lîbe* 1.** Auch diese **Eigenheit** ist eine der altalamannischen Mundart zustehende. Endlich **ist noch** der Dat. pl. des Adv. *latîneschun* 31 zu bemerken.

Die Flexionen der schwachen Verba zeigen im Präs. und **Part.** Præt. ***ôt: machôt* 2, *sô bezzerôt er sich* 10, *daz bluot wadelôt* 29;** ***gemachôt* 4. 30, *geordenôt* 26, *gepulverôt* 15, 26,** im Infinitiv theils ***ôn*: *machôn* 26** (dreimal), theils ***un: biderbun* 31, *machun* 30.**

Lassen diese hier verzeichneten Besonderheiten in Lauten **und** Endungen über den alamannischen Ursprung dieses Sprachdenkmals und wohl auch über das dafür in Anspruch genommene Alter **keinen** Zweifel aufkommen, so kann mit derselben Sicherheit das **zweite** grössere Büchlein der Mitte des 13. Jahrhunderts und Baiern zugewiesen werden. Die Handschrift, der ich es entnehme, stammt aus dem Kloster Tegernsee und ist von da in die k. Hof- und Staatsbibliothek zu München gekommen, wo sie nun unter der Numer Cod. germ. 92 aufbewahrt wird. Sie umfasst gegenwärtig 36 Pergament- und 58 Papierblätter, im Ganzen 94 von einer ältern Hand bezifferte Blätter in Octav. Bl. 1—20 bildeten früher eine besondere kleine Handschrift, von der leider, wie aus der alten Zählung hervorgeht, das innere Doppelblatt der ersten Lage (zwischen Bl. 3. 4) verloren gegangen ist. Erst im 15. Jahrhundert ist sie mit den übrigen Theilen, die theils diesem, theils dem 14. Jahrhundert angehören, wohl des verwandten Inhaltes wegen, der durchwegs aus medicinischen Recepten und zwar, mit Ausnahme unseres Büchleins und der im Anhange mitgetheilten Blätter 35, 36, in lateinischer Sprache besteht, zusammengebunden worden.

Das deutsche Büchlein füllt die ersten 18 (ursprünglich, vor dem Verluste des Doppelblattes, 20) Blätter. Bis auf Bl. 17. 18 sind alle in Spalten geschrieben. Die Schrift zeigt die schönen deutlichen Züge aus der besten Zeit des 13. Jahrhunderts mit den beiden alterthümlichen, in m. Germania 3, 344. 348 näher beschriebenen Formen des *z* und dem oben mit dem *d* verschlungenen *e*. Auch der Circumflex kommt mehrfach vor, z. B. *grâ, ê* 1c, *rôt* 1cd, 2a. 3a, *bêen* 11c, *brâ* 12b. 17b, *hâr* 12c. 13b, *ze rêche* 14b, *nimêre* 14d, *tôt* 13b, *spîen* 15a. Die Orthographie trägt die unverkennbaren Merkmale der baierischen Mundart. Dabei gehört vor allem *ou* = *û*, z. B. *bouch* 12b. 15a, *hout* 6d, *louter* 1d, *ouf, ouz* 6d. 10a. 11a, *souc*

3[b], *soufen* 5[c], *tousent* 5[d] u. s. f. (sogar *au* bricht ein paar Mal durch: *haut, haute* 6[e]. 17[a]). Ferner *i* = *ie*: *chisen* 7[d], *schiben* 3[a], *schire, sich, sihtuom, di, wi* u. s. w. Sogar von der Erweiterung des alten langen *î* zu *ei* finden sich einige, wenngleich vereinzelte Spuren: *lînein* 6[a], *leinîn* 6[c], *seihen* 8[d], *beie* (= *bîe*, apis) 12[a]. 13[b], *sei* 13[c]. 16[b]. Dieses leise, schüchterne Hervortreten der lautlichen Veränderungen, die später das charakteristische Kennzeichen der baierisch-österreichischen Mundart bilden, weist in die Zeit, wo jene Veränderungen sich zuerst zu zeigen beginnen, also auf die Mitte des 13. Jahrhunderts (vgl. Germania 2, 253).

Aber in Baiern nicht allein geschrieben, sondern auch verfasst ist unser Büchlein; das lehren die zahlreichen im Wörterbuch verzeichneten, entweder ausschliesslich oder doch vorzugsweise baierischen Ausdrücke, und das erste literarische Zeugniss für seine Existenz führt gleichfalls dorthin.

Es ist kein Originalwerk, was der Verfasser uns darin bietet, sondern, wie er uns im Eingange erzählt, die Übersetzung einer lateinischen Schrift, die aber selbst wieder aus griechischen Büchern und andersher zusammengetragen ist und den Titel trägt: „introductiones et experimenta Bartholomæi magistri in practicam Hippocratis, Galieni, Constantini, græcorum medicorum“. Dieser auch sonst vielfach in den älteren deutschen Arzneibüchern (vgl. Hoffmann's Fundgruben 1, 345. Mone's Anz. 1834, 288) erscheinende Meister Bartholomäus ist ohne Zweifel identisch mit dem Bartholomäus Anglicus, dem Verfasser eines einst sehr beliebten, in zahlreichen Handschriften und Drucken vorhandenen encyklopädischen Werkes: „de proprietatibus rerum“. Man hat ihn früher mehrfach mit dem später, um 1360 lebenden Bartholomäus de Glanvilla verwechselt. Neuere Forschungen, besonders von Ernst H. F. Meyer (Geschichte der Botanik 4, 84 ff.), haben jedoch mit überzeugenden Gründen dargethan, dass er ein Zeitgenosse des Albertus Magnus, Thomas von Cantiprato und Vincentius Bellovacensis war und sein grosses Werk schon vor 1260 geschrieben haben muss.

Wie dieses so fand auch dessen kleinere, leicht um ein oder zwei Jahrzehente ältere Schrift, eben unser Arzneibuch, in Deutschland wenigstens und in der deutschen Übersetzung grossen Beifall und wurde bis spät in's 15. Jahrhundert häufig abgeschrieben. Ausser der meinem Abdrucke zum Grunde liegenden, besitzt die

Münchner Bibliothek noch zwei weitere Handschriften (Cod. germ. 433. 722. 15. Jahrhundert), die Stuttgarter k. öffentl. und die Breslauer ebenfalls je zwei (vgl. Hoffmann's Fundgruben 1, 345), und auch in der Stadtbibliothek zu Überlingen fand ich im Jahre 1840 eine Handschrift (Papier, 4°, 15. Jahrhundert). Aber alle diese Handschriften, so weit ich sie habe vergleichen oder einsehen können, stimmen nur im Anfange überein und gehen bald auseinander, so dass ich nicht einmal im Stande war, die Lücke in unserer Handschrift vollständig daraus zu ergänzen. Es scheint fast, dass die Schreiber der meisten den angesehenen Namen des Bartholomäus und den Titel seiner Schrift nur dazu benützten, um unter diesem Schilde eine Anzahl von überall her aufgelesenen medicinischen Recepten in Bücher zusammen zu tragen.

Von unserer alten Handschrift, die den behaupteten Zusammenhang mit den griechischen Autoren wenigstens äusserlich bis zu Ende zu bewahren sucht, glaube ich, dass sie das ursprüngliche Büchlein des Bartholomäus am treuesten wiedergibt, obwohl auch hier der Inhalt ein sehr bunt und planlos zusammengewürfelter ist.

Das älteste Zeugniss von unserem Arzneibuch und dessen Verbreitung in Deutschland gewährt uns Bruder Berthold in seiner 32. Predigt *von des lîbes siechtuom unde der sêle tôde.* Nicht nur zählt er neben Ypocras, Galiênus, Constantînus, Avicena, Macer den Bartholomêus auf[1]), sondern er beschreibt S. 513, 37—517, 11 die Zeichen, an denen man erkennen könne, ob der Kranke sterben oder genesen werde, zum Theil mit fast den nämlichen Worten, wie es in unserm Büchlein Bl. 4[d] f. geschieht, zum deutlichen Beweis, dass er es gekannt und gelesen hat. Es wäre sogar nicht unmöglich, dass Berthold es war, der bei seiner Liebe zur deutschen Muttersprache und seinem Eifer, gute und nützliche Kenntnisse im Volke zu verbreiten, die deutsche Übersetzung, wenn auch nicht selbst besorgt, doch veranlasst hat.

Ein weiteres, ebenfalls noch in's 13. Jahrhundert fallendes Zeugniss von der Verbreitung unseres Büchleins erblicke ich in

---

1) Unde lebete noch meister Ypocras —, her Galiênus unde her Constantînus unde her Avicennâ unde her Macer unde her Bartholomêus, — die wâren die aller hôhesten meister, die von erzenîe ie gelâsen, unde habent alle künste erfunden und erdâht, diu von erzenîe ie wart erdâht —, unde lebten die alle noch, sie möhten etelîchen siechtuom niemer gebüezen (I. 517, 30 ff. meiner Ausgabe).

der Aufnahme mehrerer Stellen daraus in das grosse methodisch angelegte Arzneibuch, das sich handschriftlich in München (Cod. germ. 376. 724), zu Klosterneuburg und Breslau befindet und von dem Hoffmann von Fallersleben zuerst Nachricht und Auszüge gegeben hat. Die von ihm in den Fundgruben 1, 325. 326—327 mitgetheilten und zum Theil in der deutschen Mythologie S. 1124 verwertheten Abschnitte über die fallende Sucht und die Verbena (Eisenkraut) entsprechen wörtlich Bl. 13^c — 14^d unseres Buches und sind kaum anderswoher entlehnt.

Ähnliche Zaubermittel, Segens- und Beschwörungsformeln sind noch mehrere darin enthalten: sie werden den Freunden des deutschen Volks- und Aberglaubens nicht entgehen, ohne dass es einer besondern Hinweisung darauf bedarf.

Dagegen hielt ich es auch hier wiederum für meine Pflicht, den von beiden Büchlein dargebotenen Wortvorrath in ein Glossar zusammenzustellen, das den Naturhistorikern das Verständniss der ihnen ungewohnten Sprache, den Fachgenossen die wissenschaftliche Ausbeute erleichtern und fördern soll. Bei der Erklärung mehrerer schwieriger Wörter ist mir Jacob Grimm freundlich zu Hilfe gekommen; einige, vor denen wir beide rathlos stehen geblieben, mögen dem Nachdenken und Scharfsinn der philologischen Leser empfohlen sein.

Wien, 10. März 1863.

I.

Liber de naturali facultate incipit. S. 88.

Hie beginnet daz arzinbuoch Ypocratis, daz er het gescribin wider allen den suhtin, die der mugin irwahssin in allen dem menniscl̂chem l̂be.

1. Ad capitis dolorem.

Nim wormatun, rutam, ebehoue, daz an der erde wahsset, unde nû ez mit honege unde misch iz mit dem wîzin des eies, legez an ein tuoch unde virbint daz houbet dirmite.

Nim des phersichis chernin unde nûe sie mit oleo rosato alde mit deme einvaltigin ole, tuo daz halb teil des sarphin ezzichis dar zuo, salbe daz houbet allez dirmitte unz an die naht.

Obe dich dunke, daz sich daz houbet spaltin welle von dem swere, sô nûwe daz ebehoue unde mische ole dar zuo unde druchez durch ein tuoch unde salbe daz furhoubet mit dem daz dar ûz rinnit: ez hilfet dich vile wol.

Nim rosam unde schellewurz unde niu sie mit dem ezziche unde salbe daz houbet mitte.

Nim den sâmen der nezzelun, niu in mit dem ezzike unde salbe daz houbit dâ mitte.

Mit disen allen sô wirt virtribin diu houbitsuht.

2. Ad capillos cadentes.

Brenne den lînsâmen unde mische in mit ole unde salbe daz hâr. Brenne des widirs horn unde niu ez mit dem ole unde salbe daz houbit dirmitte. Diu genûwene agrimonia mit der geizzînum milche machôt, daz daz hâr wahset.

---

2. arzinbŏch. 6. ebehŏe. 8. tŏhc. 10. tŏ. habt teil. 11. zŏ. nath. 13. svere. 14. tŏc. 16. wrz, *so stäts*. 22. 25. hâr. 23. dez w.

3. Ad emigraneam vel timpani dolorem.

Nim ein chnobelouchis houbet unde zwelf pheffirscorn unde funf lôrber und einen leffil vollen gebulvirtir munzun unde zwêne leffele des gepulverten leimes, der in dem ovene ist, unde nûez allez cesamine in dem morsâre unde mische ez mit dem handigen ezziche unde bint ez ubir daz houbit und ubir diu wangin unde behuote vil wole, daz daz sou in diu ougen nit enrinne.

4. Ad aurium dolorem.

Nim daz saf der wîzun bilsun unde lâwi ez unde tuo ez in daz ôre. Sint joch die wurme dar inne, sie ersterbint. Nim des saffes, daz man dâ dûhit ûzzir dem grûnen hanefsâmin, unde troufez in diu ôrin.

Nim daz gensesmer, zirlâz ez unde trouf ez in diu ôren.

Nim daz sou des seviboumis unde der rûtun unde die gemalnnun mirnun unde mische sie mit ole unde mit deme ezzike unde salbe daz houbit unde die nase unde diu ôrin, sô wirdit im baz.

Nim der gûtun mirrun VI phennige gewich unde der aloê viere unde pulvere ez sunderlîche. Dar nâch nim ein gebundelîn der hûswurze und einez rûtun und einez seviboumes und einez ephouwes und einez betonice unde nim alse vil wullînun sô dû maht mit fier vingirn ûf gehebin. Disu allu soltû vil harte nûwen in den morsâre unde ze jungest sô nim eine hant volle salzes, daz dâ gebrennit ist mit dem wîzin des eiges in dem fiure, unde milwez vil cleine unde mischez zuo dem genûweme crûte. Dar nâch nim einen stouf vollin des handigin ezzikes unde mischez allez zesamine unde sîchez durch ein tuoch, und denne aller êrst sô mische daz pulvir der mirrun unde der aloê dar zuo. Sô dû diz allez getuos, sô giuz denne oleum nar-
89 dinum oldir oleum roseum oldir daz | ûz dem tille wirt gemachôt, dar geuz ein triteil eines stoufis von ezzike, danne giuz ez in ein glasevaz, unde swenne dich daz houbit swer, sô salbez mit dirre salbe, ê dû geist slâfin, unde bewint ez mit einem tuoche.

---

13. zirlaces. töf. 17. vire. 22. si nim heine. 27. getuoz. oleum denne.

5. Ad oculos dolentes.

Nim des epphes bletir unde niu sie mit dem nûwen kæse unde lege daz uber diu ougin. Nim zwô unze cumins und ein halbe orgementes und alse vil der gepulvertun nebetun, sô dirre beidir ist, und mache ein pulvir unde tuo ez in diu ougin.

6. Ad lippitudinem oculorum.

Nim daz atramentum unde daz wîze des eiges unde daz honec unde mischez zesamine unde legiz ubir diu ougin.

Diz collirium ist wunderlîche guot ze der finsternisse der ougon. Nim daz guote cinimin unde daz caferân, unde milwez unde nim des ephes wurcun sou unde honec unde misch ez allez zesamine vil harte unde sîch ez durch ein tuoch unde gehalt ez. Sô dû disses bedurfist, sô troufe mit einir federe einin trofin in daz auge.

Diz collirium ist vil guot ze aller slahte ungefuore der ougon. Nim wîzzis wîrouches libras duas, mannâ II, aloê II, mirrę II, auripicmenti III, draganti I, piperis albi I, litargiri II, cerose I. Disu allu milwe vil cleine unde rît sie durch ein tuoch unde samene sie mit dem touwe oldir mit der wîbis milche, diu einin sun souge, unde gehalt ez. Sô dû des bedurfist, sô zetrîbez mit dem ezzike oldir mit der selbun milche in eineme cuffirvazze oldir in eineme leffele und strîch in diu ougin.

Nim des rephûnes gallun unde sîne blâterun unde mische sie mit dem balsamo oldir mit dem ole unde salbe diu ougin dâ mite. Gesehit ouch der niut unde hât er die ganzin sehun, er gesiet schîre âne zwîvel.

7. Contra sanguinem de naribus fluentem.

Nim die eigerschal, dannân diu jungen huonlû sint gehecchet, unde pulver sie unde blâsez in diu nasenloch, sô gestât daz bluot.

Stôz die rûtun fur diu naseloch.

Bint im die nezzelunwurcun an daz houbet older funfblat.

---

3. zwô] zö. 11. wrcunso. 12. tuoch] töc. 15. wizziz wiröch. 17. töch. 25. zwivwel. 28. hönlu.

8. Ad dolorem dentium.

Nim die espînun rinde unde niu sie mit dem ezzike unde lege sie in den munt.

9. Ad glandulas.

Nim die linsin unde niu sie mit deme ezziche unde lege sie uber die drûse.

Brenne die wisulun ze pulvere unde salbe die drûse. Nim die geizzebône unde niu sie mit ezziche unde lege sie uber die drûse.

10. Ad pectoris dolorem.

Siut die rûtun mit dem wîne unde mache ein lûtertranc mit der poleiun unde mit dem honige unde gib daz zi trinchenne.

Nim die rûtun, marubium, stabewurz mit gelîchir mâze unde niu sie unde gip sie dem sîchin zi trinchen. Chumet ez ouch von dem herzeswern, sô bezzerôt er sich.

11. Ad pustema curandum.

Nim zwei mez des honeges, ein teil des chuosmerwes und altin wîn, marubium, feniculum unde siut daz alzesamine in eineme nûwime havene unze ez werden zwei mez, dar nâch sîch ez durch ein tuoch unde mische dar zuo den phefir, unde gip ez dem sîchin, sô er vaste, zwêne leffile, sô er welle slâfin gân.

12. Contra ficum.

Dû solt nemen ein gewich cariofflles unde cinomomi unde piper,
89 gingeber, cumich unde zirrîbez | mit niweme honege unde sâe ez an die stat.

13. Contra dolorem cordis et pulmonis.

Der ezze linsine gesotin mit dem ezzike, older er trinche die feltconelun, genûwen mit dem wîne, older trinche chuogîne milch, niuwenes gemolchen, vastende: daz ist vil guot ze dem swermagen Item nim fenum grecum unde siut ez, daz ist ouch guot.

---

8. nvi. 16. zwei] zvi. chvsm. 20. zvene. 23. niveme. 29. siut] syd.

Diz ist vil guot ze dem maginswern unde ze der bittern roffezunge, dâ fur newedir hilfet ezzin noch trinchin. Nim der gepulverter centaria niun leffele volle unde gip ime drîge tage ze trinchinne mit trin becheren wînis. Ez ist ouch vil guot fur den sîteswern unde fur den lancheswern.

14. Ad sagittam eiciendam.

Nim den steinvarn unde niu in mit alten smerwe unde bint ez ubir die wundun: ez zûhit daz scôz ûz. Obe dû wellist dizze selbe dinc versuochin, sô bint ez andirhalb ingegin der wundun: daz scôz gât dar ûz.

15. Ad vulnera.

Nim den gepulverôten pungen, sâg in an die wundun, sô heilet siu.

16. Ad sananda gravia vulnera.

Nim mirram, wîrouch, mastice, harz, pech, orgimunde, polgalga, aloe, gips, hirzzeshorn, arustolociam rotundam, duo der aller gelîch unde mach ein pulver dannân ûz unde sâe ez dar ane. Nim blî unde brenne ez in einer phannun unde trîb ez mit ênir schinun unze ez verbrinne unde tuo ez tanne in ein hulzîn vaz unde tuo dar zuo ein lucel oles und ezzikes unde trîbez unz ez diche werde, unde salbe ez dâ mite.

17. Ad cancrum.

Nim daz gepulverte unde daz gebrande blî und atramentum, piper piretrum, des häcchides chinnebachin, des crebzes bein. Disiu alliu soltû wegin gelîche unde pulveren unde wasche die stat aller êrest mit dem warmen wîne unde truchenez mit eineme tuoche unde salbe ez mit dem honege. Dar nâch sô sâe daz pulver dar ane unde lege der papellun pleter older der truchenun nezzelun dar ubir.

18. Ad difficultatem mingendi.

In dem ougwestin sô nim des pocches lebere unde sulze sie vil wole unde gip den diu harnwinde daret tagilîche eine snitun ze

---

7. steivarn. 12. vundun. 19. buolzin. 24. dez chrebses. 30. in den. 31. ha'ndvinde. *über* daret *steht* schadit.

ezenne, unze dû gesehest daz ez helfe. Ist ez ouch der stein, ime wirt baz.

19. Qui non potest urinam continere.

Nim der lilium wurcun unde siut sie in der milche, niu sie unde bint sie ubir die lanche.

20. Ad difficultatem urine.

Nim saxifragam, niu sie unde gip im ze trinchinne. Diu ist vil guot fur die harnwindun. Item siut den lubestechin mit dem wazzere unde gip im ze trinchenne. Daz hilfit vil wol.

21. Contra lapidem.

Nim zwei clobeloucheshoubit unde siut sie mit fier mezzen wazzeres in einem niwen havene, unz ez versiede ze zwein bechern vollen, unde gip im ze trinchinne drî tage, sô bristit der stein. Item nim daz eie, daz an dem dunrstage geleget wurde, unde gip ez im mit dem wîne ze trinchinne.

22. Ad dissinteriam quę sanguinem emittit.

Nim des wegerichis wurcun unde lubestechen unde der chervellun mit den bleteren unde trucchinez allez an der sunnun older
91 in eineme ofene. Dar nâch pulver ez unde rît ez vil | cleine unde nim ze drin mâlin ieclîes mit den vingeren gelîche unde tuo ez in ein lagillî unde tuo dar zuo niun mez des lûteren wînes unde des honeges ein mez, des lubestechinsous ein mez. Sô dû daz niezin welles, sô trîez zesamine unde trinchez niun tage ein vazzilî vollez, sô stêt diu ruora.

23. Contra ydropicam passionem.

Nim der gerstun sô vil sô dû wellest unde mache ein malz, daz ez zuo der erde niet enchome unde mache ein bier dar ûz unde nim der erlun rinde, diu aller nâchest dem boume ist, unde mache ein pulver dannân ûz unde nim ein lucil mez unde siut ez mit dem biere unde vollemache daz bier unde giuz ez in ein lâgillîn unde

---

4. vrevn. 18. saxifiricam. 12. verside ze zvin beccbern. 14. gelege. 22. nizin. 27. niet] net. 30. laegillun.

gip ez dem wazzirsuhtigin ze trinchinne niun tage. Aftir disime tranche sô gip ime tagelîche gebrâtenu aiger ze ezzinne vil heizu. Sô dû gesehest daz ez in helfe, sô gip im dar nâch uber lanc ein ruortranc, daz wir heizen buzina.

24. Electuarium contra ydropisin.

Nim den cumin unde des atechessou ein unciam, ingiber unciam I, cariofeles unciam I, piper eine unciam, reoponticum V pheninge gewâge, costes VIII pheninge gewâge, galgan V pheninge, lôrber als vile, granomastice VIII pfeninge, zwô uncias epphensâmen, als vil feniculi, als vil tillinsâmen, als vil petrosilun, lubestechen eine halbe unce. Disiu alliu mache zeime electuario unde gip ez z'ezenne dem des durf sîe sô vaste.

25. Contra pleurisim.

Nim den stein, den diu swalwe treit, unde den hanefsâmin und der chôlesâmen unde mische ez mit der salviun unde lege ez im undir die zungun.

[26. Von lûtertranche.]

In dirre stete ist gescribin unde geordônôt, wie man in eineme iegelîchen mânôte sol lûtertranc machôn ûzer crûteren unde picmentis. Diz lûtertranc ist vil guot unde heilit unde gehaltet, unde gedoubit die uberfluzzigin humores, die dir sint in dem menneschin. Zi dirre wîs sol man ez machôn. In martio sol man ez machôn ûzir einem teile salviun unde sol man dâ zuo nên XII corn piperis, pertheram, gingiber, spic, wol gesotin, honeges unciam, XXX mez wînes. Disu alliu suln wol gemilwet sîn, dar nâch gestân, daz sie gelûteren unde daz diu clara potio sûze sî zi trinchinne. Man sol sie ouch vastende trinchin unde nâch muose aller tagelich in disem manôdin, sô wirt er vil gesunt. In aprile sol man zuo diseme tranche tuon die wormâte und allez, daz dâ vor gescribin ist. In maio sol man lubestechil dir zuo tuon und predicta, in junio betoniam und predicta, in julio gamandream, in augusto agrimoniam, in octobere fimbrate, in novembre millefolium, in decembre hagun, die dir wahsint ûfen den wîzin hegene, in januario sevinun unde poleium,

---

12. dem *fehlt*. 23. honec. 29. und allez] vallez. 30. in vinio. 32. hagun die die.

in februario lôrber unde cost. Der disis lûtirtranches spulgit, der wirt vil gesunt.

[27. Emplastrum.]

Emplastrum ist vil guot ze aller slahte wundun unde ze der lebere unde ze den brustin unde ze dem milze unde zi dem lippeswern unde ze der sîtun unde widir dem cramphe unde ze podagra
92 unde ze dem lancheswern. Diz sol man dirzuo tuon. | Aloê, mastice, mirram: dirre alre sîn libre quatuor, orgementum l. III, des lûteren glasis libre III, gepulverôt, wahsis libra una, peches l. I. Mit diseme phlaster sol man den rûdigin mennischin rîbin in dem bade odir ze der sunnun. Des ungesotinen swebeles l. I, peches l. II, oles alse vil sô dû bedurfist.

28. Emplastrum contra febres.

Nim des atechiswurzen sowes under daz weizîne mel unde mischez zesamine unde legiz an ein tuoch unde bindez uber den magin. Sô zirgât daz bivir âne zwîvel.

29. Emplastrum solitorium

heizet daz emplastrum, den mendiz mugen (?) unde ze dem huostin, joch die der vil ûz werfent fon der fûlun lebere oldir lungun. Och ist ez vil guot den, die der ungelustich sint des lîbes, unde den daz bluot wadelôt aftir deme lîbe ist diz vil nôtdurftic. Dar zuo erwecket ez vile wola die lange slâphintin mennischeit der manne unde furbringit die menstrua und ist nuzze ze allen den inwartigin passionibus unde machit die suozzen âtemzuge. Diz sol man dar zuo tuon. Oleandes libræ III, piper der wîzen, minzun sâmen l. I, cumines l. II, siler l. II, zît l. II, cinamomi l. II, unde honeges alsô vil sô dû bedurfist. Dirre lectuarien sol man frûge gebin zwêne leffile volle, lange wîle ê danne z'ezze, unde drîe leffele volle ê danne er slâfin welle.

30. Unguentum Jacobi calisticum

ist vil guot ze allen den swern des lîbis, joch ze allen den geswulstin und ist harte guot podagricis und ist guot dem, der inzwissen den lidirn wê ist. Sus sol man machun diz unguentum.

4. slahete. 5. lippeswern. 7. lancswern. 14. dez. 27. lectuarium. 32. dem l.

Nim altes swînissmerwes ênir unze gewic, wahses zwuo unze, salces zwuo unze, des oles, des man gemachôt ûzir den lôrberen, zwô unze gewic. Disiu tuo zesamine unde zirtrîp sie vil harte, unde dems turf sî den salbe dir mite.

31. unguentum grecum ad caput.

Diz unguentum heizit latîneschun gruone (?) und ist vile guot ze deme houbitswern unde ze allen suhtin. Ouch bedarf man ez ze vile manegen arzeinten. Diz sol man derzuo tuon. Rutę manipulum I, hûswurz m. II, epphes m. V, folia lauri m. V, scozwurze m. V. Disiu alliu solt dû vil harte nûwen mit dem ezziche joch sîh in durch ein tuoch in ein êrin vaz. Daz selbe vaz solt dû begrabin in der erden niun tage unde solt ez vil vaste obenân betuon. Unde dar nâch solt dû ez biderbun. Nim ein cuphervaz odir ein hêrîniz vaz unde gûz éin mez oles dirzuo, daz andir des handigin ezzichis dar în unde begrabiz in der erde nûn tage, unde dar nâch sô engrab się unde biderbe sie ze allen den erzentin, sô dâ gescribin ist in dem arzinbuoche. Och is siu vile gût ze der wundun unde ze der houbitsweren.

32. Unguentum album

ist vile guot ze der rûden joch ze dem grinde unde ze der unsûbirlîche. Diz sol man dirzuo tuon. Litargiri, des ungesotenis swebeles, wîrauch, mastice, | cerose suspendito. Et jugiter illum portet . . . 93
suo cum in balneum ire voluerit, in terra domi dimittat, reliquis horis omnibus secum habeat..

33. Ad morsum serpentis.

Den du natere gehekke, der neme zwai phenninge gewâge agrimonium sous unde zwai cophelîn wînes unde trinche diu samint. Ez trîbit daz aiter ûz dem lîbe.

Daz wîb, der diu brust swere, diu neme andorn und altez swere unde stôzze diu zesamine unde binde dar ubere: ir newirret sâ niht.

---

4. dem st[a]f si. 7. huobit. bederman ez. 9. huzwurz. 29. vib. und altez] valtes, 30. stouzze.

34. Contra membranum oculi.

Nim daz eie, daz an dem heiligen tage ze wîhennahten geleit werde unde brenne ez ze pulvere unde rîp daz pulver unde rît ez durch ein tuoch unde leg in nidir unde saig im in daz ouge. Sô daz fel von der sehun come, sô tuo daz pulver mit einer spenelun houbet an daz fel, daz ez die sehun niet enruore.

Swâ dû wellest daz daz hâr niht enwahse, dâ rouf ez ûz unde nim die egelun, diu des mannes bluot sûge, unde brenne sie ze pulvere in eineme niwen havene unde sâge daz pulver an die stat.

II.

1a Ditze buoch dihte ein meister der hiez Bartholomêus, daz nam er ze Chriechen ûz einem buoche, daz haizet practica. Daz ist hie tiudsche getihtet mit den selben worten, alsô ez Bartholomêus an sîn buoch hât geschriben. Swer den brief dises buoches wil wizen, der sol in alsô erchennen: „introductiones et experimenta Bartholomei magistri in practicam Ypocras, Gallieni, Constantini, grecorum medicorum“. Der brief diutet alsus. Bartholomêus der maister, daz er uns an disem buoche gelêret hât, alliu diu dinch, diu er versuohte, daz si wâr sint in den chriechischen buochen unt daz er den wech unt die rehten chunst gelêret hât; die wir vinden suln in den chriechischen buochen, diu dâ geschriben habent die chriechschen arzet Ypocras, Galliênus unt Constantînus. Swer in den erzenbuochen iht gelernen wil, der sol aller êrste wizen, ouz welhen dingen oder wie der mensch geschaffen sî. Ein igelich mensch der ist geschaffen ûz den vier elementis: ûz der erde, von dem lufte, von dem wazer, von dem fiure. Die wirme und die hitze hât der 1b mensch von dem fiure, von | dem wazzer die fiuhte, von dem lufte die chelten, von der erde die trüchen. Diu rôte varwe chumet einem igelîchen dinge von der hitze; diu wîze varwe chumt von der chelten,

---

2. tage *fehlt, vielleicht eher:* an den heiligen wîhennahten. 8. bluit.

11. 12. buch, buche. 14. Bartholone⁹. 17. dutet. 18. disen: 21. chriehschen. di daz. 23. geleren. 24. der mensch *fehlt: aus einer Überlinger Handschrift ergänzt.* 25. viere. 26. den f. 28. trůchen. roete. 31. diche, *so gewöhnlich.*

von der trûchen wirt ein igelich dinch smal oder dunne, von der fiuhte wirt ein igelich dinch dicke.

Swer nû wil wizen, von wiu ein igelich siehtuom chom den der mensch habe, der sol daz merchen bî der varwe, die daz harn hât, daz von dem menschen chunt. Swenne daz harn ist rôt unde dicke, daz bediutet daz daz bluot rehte chraft unde guoten gewalt hât in dem lîbe.

Swenne daz harn ist dunne unde rôt, daz bediutet daz der mensch ist colericus: der hât des pluotes ze vil unde der fiuhte ze luzil von dem wazer, der muoz durch nôt gâhmuotes sîn, wan im diu galle schiere enbrinnet sô starche, daz ir diu fiuhte niht widerstên mach.

Sô daz harn ist wîz unde dicke, sô ist der mensch flecmaticus; der hât des | pluotveimes ze vil gevangen, der ist lanch- 1c
ræche unde swîget gerne.

Ist daz harn dunne unde wîz, sô ist der mensch melancolicus; der hât des pluotes sô vil, daz iz ist erswarcet; der wirt schiere grâ.

Sô lanch sô daz houbet ein ancgenge ist des menschen, sô sul wir des buoches an dem houbet beginnen.

Swer daz harn rehte schowen wil, der sol gewinnen ein wîzez glas, daz vil lûter sî unt daz obene enger sî danne niden; erne sol ouch daz harn nimmer gevâhen, ê der mensch des nahtes wol geslâffe, wan daz harn gewinnet nimmer rehte varwe unze nâh mitter naht. Daz glas sol man danne decken unde sol ez schowen, sô diu sunne ouf gêt oder umbe mitten morgen. Hât daz harn ein dicken chreiz al umbe in dem glase, sô ist daz houbet tapher unde swære siech.

Ist daz harn lûter unde ist der chreiz rôt, sô ist des pluotes ze vil vor in dem haubet.

Ist daz houbet siech | in dem hirne, sô ist daz harn blâ unde 1d
louter unde ist doch der siehtuom grôz in dem zesewen teil des houbtes. Daz chunt von der colerica rubea, diu an der stete liget.

Ist daz harn dunne unde ist der chreiz wîz, sô ist daz houbet winsterhalbe siech in dem nacche. Daz chunt von dem flecmate, daz leit in der zelle, dâ diu gehuget inne lît.

---

3. sihtům *u. s. f.* 7. in den l. 8. bedutet. 11. schire, *so meist.* 18. ist *fehlt.* 22. ůb. 24. dechen. 25. ůf. 27. sich, *so in der Regel.* 31. lůter. groze.

Swer nû wizen wil, welhen siechtuom der mensch in dem houbt habe, der sol daz merchen bî dem chreize, der umbe daz harn gêt, alsô daz buoch dâ vor gesaget hât.

Swenne daz harn ist oben gruozeloht, zwâre sô ist daz houbet allenthalben siech.

Ist daz harn truobe unde val, als des vihes, sô ist daz houbet sô siech, daz der mensche in grôze nôt chumet, im werde sîn gebuozet. Hât daz harn einen diken chreiz unde daz ez allenthalben ist ein luzel schöumech, sô ist daz houbet siech unde diu brust vil unchrefteeh.

Ist daz harn rôt unde dikhe, sô hat der mensch daz fieber. Daz
2a ist sô getân, daz dâ von chumt ein siechtuom, der | heizet synocha
febris. Daz fieber chumt von dem unmâzlîchen pluote, dâ von chumt daz vieber daz dâ heizet terciana, daz leidiget den menschen an dem tritten tage.

Ist daz harn wîz unde dicke, sô hât der mensch daz tegelich vieber. Daz chumt von flecmate, daz ist chalter nâtûre.

Swenne abe des harnes sô vil ist unde vil dunne, sô wil daz fieber ende haben. Beginnet abe daz harn swarcen, sô wil sich daz tegelich vieber wandelen in tertianam. Sô daz harn rôt unde louter ist unde sô sîn vil wirt, sô ist der mensch siech an der lungel von der grôzen hitze.

Ist des harnes vil unde ist iz wîz unde vil louter, sô ist diu lungel erfroren.

Ist daz harn vil dunne unde bleich, sô hât der mensch etwaz unverdoutes in im.

Ist daz harn rôt unde dicke unde ist sîn vil, sô ist diu lungel zebrosten.

Ist daz harn rôt unde ein teil gemischet mit der swerze, sô ist
diu lungel ze heiz. Sô der mensche sieche unt daz harn weitîner
2b varwe sî oder wîz ode | dike oder truobe, als des vihes, daz be-
diutet daz der mensch den stechen wil gewinnen in der winstern sîten.

Ist daz harn rôt unde truobe unde doch dicke, sô gewinnet er den stechen in der zeswen sîten; dâ ist der mensch aller wermist

---

3. bûb. 9. schûmech. 12. sithûm. 20. lûter, *so häufig neben* luter. 26. vnverdûtes. 32. vinstern.

Ist daz harn an dem grunde lieht unde louter unz an die mittelôde unde ist obernthalbe dicke unde truobe, sô ist der mensch vil siech in den brusten.

Sô der mensch hât daz fieber tertianam, ist sîn harn zaller êrste dike unde rôt; wirt iz danne wîz unde dunne unde durstet in harte, sô gewinnet er daz fieber, daz in immer über einen tach leidiget.

Ist daz harn milchevar unde luzil dunne, sô hât der mensch den harnstain in der blâter.

Ist daz harn griezich unde daz diu flekelîn schînent dâ inne, sô lît der harnstein in den lanchen.

Ist daz harn wîz unde dunne unde daz sîn allez ein luzel ist, sô lît etwaz unverdoutes in dem magen.

Ist daz harn dunne unde blaich, sô ist diu lungel siech von unverdeuten | dingen. 2c

Ist daz harn weitîner varwe, sô hât er einen siechtuom ob der brust, dâ von er töbich wirt.

Hât daz harn langin stuckel als daz hâr, sô ist der menseh uber allen den lîp siech unde in den lanchen zebrosten.

Ist daz harn zâch unde sint diu stuckel dâ inne, sô ist der mensch uber allen den lîp siech.

Ist daz harn getân sam die chlîwe drinne varen oder als die scuopen, sô ist diu lungel sêr oder zebrosten.

Ist der mensch siech unde ist daz harn giftevar unde ist doch zâch, sô ist der lîp aller innen zebrosten.

Swer daz starche vieber hât, sint denne in dem harne chleiniu stuchelîn unde doch swarzevar, sone mach der mensch niht genesin. Ze gelîcher wîse ist des harnes luzil unde daz selbe ouch swarz, vil gewislîchen, sô ist der mensch vaige.

Ist des menschen harn getân sam chlîwe drinne varnne unde ist iz danne luzil, sô wirt er schiere vergiht.

Ist des harnes | vil unde maniger slahte varwe, sô ist der lîp 2d aller beweget von siechtuome.

Sô daz harn ist vil wunderlîchen gyluch, sô der mensche lît in dem starchen vieber, sô muoz der mensch schiere sterben.

---

1. liht. 8. milhevar. 11. liht. 13. lith. 17. tvebich. 22. diu chliwe. 23. scöpen. 25. zache. ist doch der l. 26. siut] ist. 29. gewisel. 32. harn.

Sô daz harn grüene ist in dem vieber, sô gewinnet er lîhte daz vergiht.

Daz ist von der wîbe harne.

Der magde harn sol wesen lieht unde louter. Daz harn sô der man des nahtes bî dem wîbe lît, daz sol wesen truobe unde lieht, daz semen an dem grunde. Sô daz wîp swangir wirt, an dem anderen oder an dem tritten mânœde sô sol daz harn louter sîn unde sol ein michel teil sîn unde sol getân sîn als diu hephen an dem grunde.

Sô sîn vier mânôde werdent, sô ist daz harn oben louter unde ist an dem grunde hephich unde dicke. Sô diu wîp siech sint in dem menstruo, sô ist daz harn pluotvar. Ist der frowen harn truobe als des vihes, sô sint sie siech in der chindelęge, diu dâ haizet matrix, unde in der wambe, daz ist diu vulva.

3ª Sô daz harn stêt in dem vaze unde der chreiz pipenet | sô daz vaz niemen ruoret, sô hât daz wîp der ubelen fiuhte ze vil, daz si rinnet durch den rucke in daz houbet unde in allen ir lîb, sô muozen der wîbe houbet touchtich werden.

Ist daz harn rôt unde fiwervar, sô hât daz wîp daz vil ubel tägelich fieber. Ist ein chreiz ob dem harne, sô ist sie houptsiech oder hât die vil ubelen hitze an ir lîbe.

Nû swige wir des harns unde sagen von der vrowen siechtuom.

Sô dem wîbe der milch zerinnet, daz si des spunnes niht haben mach, sô sol si nemen gruonen venichl und siede den in dem wîne oder in milch unde trinc ez vastunde zwir oder tristunt, sô gewinnet si spûnnes genuoch.

Sô daz wîp ze grôz wirt, sô sold dû nemen vier mâzze der wermuot, des cymeies ein teil, der seifen neun teil, der wilden churbez fünf teil; diu sold dû danne elliu samt temperen mit wazer unde gib daz dem wîbe ze trinchen: si wirt schiere smal.

Swelh wîp ir siechtuomes niht haben muge, diu neme myrren unde temper si mit dem sûge artymesien, unde sô diu temperunge

1. grûine. 5. das *zweimal*. 11. dichen. 15. pipeneit. 18. torchtich *(so)*. 22. von] vor. 25. ez] hez. 26. spûnnes. 28. *in* seifen *ist das* e *corrigirt*. neûn. 29. fivnf. 32. temperungé.

danne getruchne, sô sol si | vîgelen ein hirzes horn unde mische [3b] diu zesamene unde behulle si vlîzechlîch unde mach einen rouch, dar ûz unde setze den under diu bein: an der wîle sô gewinnet si ir wîpheit.

Ze gelîcher wîs sol si rûten ezzen unde den souch vaste trinchen unde sol die wurzenschîben zwischen diu bein haben: sô ledigent sich diu menstrua.

Ez ergêt vil dicke, daz diu matrix ersticket, dâ daz chint inne lît, eintweder von dem smerwe oder von dem foulen pluote, daz si sich niht erfurben mach noch daz si der geburt niht enphâhen mach. Des sol man sus buozen. Daz wîp sol nemen gruone rûten unde rîbe die wol vast unde stôze die an die stat. Ze gelîcher wîs dû sold nemen swebel unde temper den mit starchem ezziche und habe die temperunge lange für die nase unde stôz ir ein teil an die tougen stat, sô wirt dir baz.

Swenne daz wîp den siechtuom hât, sô geswillet | si ein teil [3c] umbe den nabel unde walget ir daz geliberte bluot under den rippen alsô diu eiger unde beginnet ir diu âder swellen unde gêt ir der toum in daz houbet als der dicke rouch. Wil dû des siechtuomes schiere buozen, sô nim rûten unde temper die mit guotem honege unde salbe dich dâ mit al umbe die tougen stat. Wellest dû aver schiere gesunt werden, sô nim linse unde beize die mit wîne, dâ nâh temper siu mit honege unde neuz die erzenîe alle tage: dû wirdes schiere gesunt.

Sumelîchiu wîp, sô si chindelîn gewinnent, sô zerbrestent si in der wambe. Den siechtuom sol man dâ bî chiesen. In ist wê vil dicke in dem bouche unde sô si sitzent, sô ist in alsô wê, als in ein spiz durh den ruke gê. Des siechtuomes sol man sus helfen. Nim ein chalch, der ouz chiselingen gebrennet sî, unde chæselüppe, diu ungebiderbet sî, unde seifen unde zemule daz in einem hulzînen vaze unde mach ouz dem allen samt ein phlaster unde lege daz | an die [3d] stat, sô wirt dir zestete paz. Wellestû des niht tuon, sô nim reteich unde rîp den mit honecseime unde neuz die erzenîe vil mæzlîchen alle tage unze dir baz werde.

---

1. getruchē. 2. behule. růch. 5. 12. iglicher. 9. fvelen. 10. nihit. 11. růten. 22. schir. 27. bůche. 29. ůz.

Ez ergêt vil dicke, daz sich eizze erheven an der matrice in dem lîbe; dâ von wirt daz wîp sô siech, daz si des dunchet, daz ir der lîp aller sî ersworn, unde swâ si grîfet an den bouch, dâ dunchet si, wie si grîfe an ein geswer. Ouch geswillet ir diu geschaft. Des siechtuomes mahtû schiere helfen. Dû solt nemen eines bern smer unde solt daz zetrîben mit einer vil waichen wolle unde lege daz an die stat. Nehelfe daz niht, sô nim artimesiam unde genssmer unde misch daz mit rôsenole unde lege daz an die stat, dâ dû die geswulst habest.

Swenne den wîben wê ist in der matrice oder umbe den nabel oder an der geschaft, sô gewinnent si ein getwanch, daz si dunchet des, daz si niden sî zesamene gebunden. Des hilf dû alsus. Nim ein hirzîn march unde ein toter eins gebrâten eiges unde mule diu zwei [zesamene mit rôsenole unz daz ez dicke werde sam ein honicseim unde lege daz an die stat. Nemugestû aber des niht gehaben, sô nim mirren unde zerîb den in gesotem wîne unde trink daz alsô warmez, dû wirdest gesunt].

. . . .

4ᵃ | vil sanfte wermen unde strîch die erzenîe umbe diu ougen: dir wirt inner zwein tagen baz.

Dû solt in dem mânôde julio centauriam daz chrout gewinnen unde samen sîn vil, daz dû sîn genuoch habest allez daz jâr. Sô dû danne wellest, sô nim sîn ein gebundelîn unde lege daz in ein wazer unde decke daz vlîzechlîchen zwêne tage unde wasche danne daz chrout mit wurze mitalle vil starch in dem selben wazer unde siut daz wazer vlîzchlîche zwêne tage. Sô daz wazer danne gesiede, sô giuz dar zuo ein halbez trinchen wînes. Sô der wîn wol danne gesiede mit der wurz, sô giuz ez allez zesamen unde soch ez vil sanfte, unze daz ez dicke werde, sô giuz ez in ein chophervaz, unde dem sîn durft sî, dem gib der erzenîe alsô grôz, same zwô welhesch nuz. Diu erzenîe ist guot den daz wazerchalp wehset unde machet den magen gesunt unde den gerne unmähtet, der wirt dâ von gesunt.

---

4. geswllet. 14. *Hier eine Lücke von zwei Blättern, den beiden innern des ersten Quarternio = Bl. 4. 5, wie die alte Foliirung ausweist. Die Ergänzung von Z.* 14. zesamene *bis Z.* 17. gesunt *ist der Münchner Hs. Cgm. 722, Bl. 28ᵃ entnommen.* 21. centariam. 22. jare. 25. mit talle. 30. důrft. 31. welchsch.

Sô dir daz houbet wê tuo, sô heiz dir gewinnen ebboum, der an der erde lige, unde | siut den vil vaste in wazzer unde twach 4b
daz houbet dâ mit, sô wirt ez gesunt.

Von der stimme.

Wil dû guote stimme gewinnen, sô nim senef und mule den in einem morsære unde fowe in vil chleine und temper in mit honechseime unde mach drûz vil chleiniu zeltel unde iz diu vastunde, und wil dû, sô tuo dâ zuo cymei unde kannelîn unde piretrum, diu vindestû veile in den chrâmen. Nemugestû des niht gewinnen, sô nim gemalen phepher unde habe in lange in dem munde unde slint die speicheln; dar nâch salbe die chel mit boumole, daz solt dû nemen in den munt: dû gesihst michel wunder von der stimme.

Von schôner varbe.

Wil dû machen daz dîn antluze schône sî, sô nim lustechen unde siut in starch mit wazer, sô wirt dîn antlüze schône.

Wil dû dîn antluze aver junchlich machen unde schône, sô nim eine henne | unde lege die in einen niwen havin unde versiut si 4c
wîzem wîne, der wol louter sî, unde siut si unze daz sich daz gebeine von dem fleische lôse.

Wil dû machen daz der mensch sprechende werde, sô er vor unchreften die sprâche beleit, sô nim polein unde dûhe die in einen ezich unde bint danne daz selbe polein in ein lînîn tuoch unde habe daz dem siechen fur die nase: er wirt als palde sprechent. Nehabestû des niht, sô nim ein pionienchorn unde lege imz ûf die zungen, er wirt sprechent. Nehabestû des niht, sô wasche im die füeze mit chaltem wazer; ist ez des winders, sô sol daz wazer warm sîn.

Sô dû chumest über einen menschen, des dû zwîvel habest ob er genese oder sterbe, daz versuoch alsô. Sô der sieche in dem grôzen siechtuom beginne switzen von der brust ouf unz an daz houbet, der genist wol; ist er starche truchen umbe die brust, sô mach er niht genesen.

Swenne der mensch ist | in grôzem siechtuome, vervellet im 4d
danne der bouch an den ruke unde erlustet in deheins dinges, hât

1. der *fehlt*. 12. mûnt. 18. wizen. 20. mesch. 23. 25. sprehchent. 27. ein m. 30. trûchen.

er danne chalten sweiz, der stirbet an dem einleftem tage. Ist daz der mensch der erzenîe vaste gert unde ime diu erzenîe wol zimet, der geniset wol. Swenne sich der sieche dicke chêret zuo der wende, daz ist niht guot. Sô er die nase vaste spizet und im diu nase weichet unde sô im diu ougen holent unde swindent unde sô im diu tunewengel unde die tuomen enphallent unde die lefse nider vallent unde im diu ôren chalt sint unde sich verwerfent itwederthalbent, an swelhem siechen dû disiu zeichen sihst, zwâre der ist veige. Sô dû chumest uber einen siechen, sihstû danne daz im diu ougen hol sint unde im der munt offen stêt sô er slæphet, sô soltû in vrâgen, ob ez sîn sit sî daz er mit offem munde slâffe; ist ez sîn gewohnheit niht unde zehert im daz winster ouge, sô stirbet er an dem driten tage. Sô dû den
5a siechen grüezest unde in vrâgest, wie er | sich gehabe, wirfet er denne die hende uber daz houbet unde zucket die füeze wol faste zuo sich, der genist wol. Sô der sieche allengâhes daz houbet wirfet hin dâ die füeze lâgen, gewislîche der geniset niht. Sô der arzet gêt zuo dem siechen, chêret sich der sieche zuo der wende, der stirbet des andern tages.

Wellestû wol schiere versuochen, ob der sieche sterbe oder genese, sô nim daz harn, daz er geharnet habe vor mitter naht, unde giuz daz an ein grüene nezel unde schowe die des andern tages: ist si grüene sam ê, sô geniset er wol; ist ave si erdorret, vil gewislîche sô stirbet er. In swelhem siehtuom der mensch zwir erniuset, der nestirbet in dem leger niht.

Alle die wîle der sieche den grüenen rinch vor den ougen siht, sô er iz zuo tuot unde sô er daz ouge oben rüeret mit dem vinger, sô nist er niht veige.

Wellestû versuochen, ob der sieche genesen müge oder des legers sterbe, sô nim eines wîbes spünne, diu ein degenchint ziehe,
5b unde nim | des siechen harn unde mische diu zesamen. Ist daz si fliezent under einander, sô geniset der sieche wol; scheidet sich daz spunne von dem harne, zwâre sô geniset er niht. Daz ist versuochet.

---

4. gûth. 5. hôlent. 6. tûmen. 7. ôren. 8. dû *fehlt*. ist *fehlt*. 11. slephet. 12. offen. 13. vinster. 15. zûchet. 27. siht *fehlt*, zûe tûet. 29. sihche.

Swenne dû hæiser werdest, sô nim fenum grecum, daz ist chriechschez heu, daz vindest in den chrâmen, unde nim ysopum unde poleium unde rîp den souch dar ûz unde trinch den souch lâwen, sô wirt dîn chel hel unde louter.

Wil dû machen daz der mensch schiere sprechent werde, sô er sprâche beleit, sô nim populion unde salbe ime den guemen dâ mit: er wirt als balde sprechent.

Sô dir ze den brusten wê sî, sô nim wilden chressen unde geizîne milch unde gib im daz ze trinchen alsô lâwez: im wirt als balde baz. Nehabestû des niht, sô nim rûten unde siut die in einem guoten wîne unde gib im den wîn alsô lâwen ze trinchen, sô wirt ime als balde baz.

Swenne dir in der bruste unde in dem herzen | wê sî, sô nim 5c
marubium, daz ist retich, unde poleium unde siut diu zwei in einem wazer unde salze daz ein lüzel unde souf daz vastunde, sô wirt dir baz.

Swenne dir sô wê sî in dem hercen, daz dû geswillest, sô salbe dich mit ole unde mit milchsmalze unde seie danne dar ouf aschen, der ûz fiehtînen rinden sî gebrant, sô wirt dir baz.

Sî daz dir diu brust stætechlîchen wê tuo, sô nim retich unde rûten unde abrotanum unde zetrîp diu driu under einander unde lâ si uber naht in dem souge ligen und iz danne der erzenîe drî tage alle morgen, sô wirstû wol gesunt in der brust unde dowest wol daz ezzen.

Sô der mensch niht slâphen mach, sô sol er nemen wermuot unde sol die wellen in einem wîne oder in wazer unde soufe daz alsô warmez: zwâre sô slæphet er wol. Nehelfe daz niht, sô nim ein wînblat oder grüeniu wînbleter unde zetrîp si under einander in einem wazer unde gib im daz ze soufen, sô slæfet er als balde.

| Swenne dû weder ezzen noch getrinchen mügest noch 5d
verdeun, sô nim millefolium, daz ist tousentbleter, unde souf daz în einem lâwen wîne.

Wil dû machen ein electuarium, daz guot ist ze dem hercen unde ze der brust, sô solt dû nemen ysop unde wîz marubium, ælære unde typtannum unde mule diu vil vaste under einander unde

---

2. chrieches. 19. fiethinen. 27. slephet. 28. vinbleter. vnder ander.

temper si danne mit honecseime unde tuo dâ zuo ein lûzel milech-smalzes. Wellestûz suoze machen, sô tuo dar zuo kanneltn unde ander guote species; si süln aver alle gelîch gewegen sîn.

Wellestû machen ein guote erzenîe zuo der brust, sô nim daz chrout, daz dâ heizet nepita, unde rûten unde polei, daz man an den wisen vindet, unde abrotanum unde epphih. Von disen fünf chrouten soltû machen mit honege ein wirz unde souf die vastunde unde sô dû slâphen gêst.

Manech mensch ist, daz den sin verliuset von ettelîchem siehtuom. Sô nim solseqium, daz ist ringel, unde abrotanum unde salvei
6a unde mûl diu driu zesamen unde beize | diu in wîne unde trinche den wîn mit wurze betalle nüehter fünf tage, sô wirstû gesunt.

Wil dû daz antluze unmâze scône machen, sô nim einer eselinne milch unde twah daz antlüze dâ mit des âbendes unde nim danne lubestechenwurz unde siut die in wazer unde rîp den souch ouz unde twach daz antlüz dâ mit des morgens unde sih danne in einen spiegel, dû sihst michel wunder von der scône unmâzen.

Sweme diu sîte wê tuot oder den der steche müet, sô nim honech unde milch, diu zwei samt erwallen, unde stôz dâ în ein lînein tuoch und legez denne an die rippe: zestet wirt im baz.

Wil dû daz pluot verstellen, sô nim einen vilz unde besenge den vil vaste unde nim ein michel teil der phloumvedern unde mache dar ouz ein pulver unde sæge daz in die wunden unde bint den besancten vilz dar uber, sô verstêt daz pluot als palde. Nehelphe daz
6b niht, sô wasche im die nieren in einem ezich, sô | verstêt daz pluot.

Sô dû den ubelgetânen nagel schiere wilt vertrîben, sô nim honicseim unde auripigmentum unde ein wahs unde bint daz uber den nagel, schab ine mit einem snîdegen mezer, daz er beginne bluoten, sô wirt der nagel schône, der dâ nâh wahset.

Diascordes ein meister der saget, wie man der geswulst helfen solde. Er sprach, man sül nemen toubenmist unde girstîn mel unde temper diu zwei zesamen mit ezich unde lege daz plaster uber die geswulst, sô entswillet si.

Wil dû die besten salben machen zuo der wunden, sô nim einen âl unde siut in in einem wazer unde samen daz smalz, daz dâ oben

5. hezet. 6. fivnf. 18. sitte. mût. 23. sege. 32. girstim. 33. div g.

hestê, in ein schônez vaz unde nim danne ein henne unde ein gans unde samen ouch daz smalz unde nim danne souch der salbei unde der rûten unde der wermuot unde des eboumes, der an der erde lît, unde des chrûtes, daz dâ heizet huntszunge, unde pere daz under einander; daz heizet diu wurzesalbe. Swelh | wunde dâ mit gesalbet wirt, 6c diu bedarf deheines phlasters mêre unde hailet schierer danne iemen gelouben mach.

Swem der trophe wirret oder der sêr ist an der haute, der sol nemen wermuot und sol die vil lange pern mit honech und mach drouz ein phlaster und lege daz an die stat, dâ im wê sî, in einem leinînen tuoch.

Wellestû daz pluot schier verstellen, sô nim des fîchpoumes chern und chnit den mit dem wîzen des aiges unde gehalt daz swie lange dû wellest. Dâ von verstêt daz pluot. Swem aver daz pluot vaste ouz der nase rinnet, der sol nemen einen hirzînen riemen und bint im die arme vaste bî der schulter und nim danne den chern, der in dem horne sî, und rauche dem menschen dâ mit und schiub im sîn ein teil in die nase, sô verstêt daz pluot. Newellez niht verstên, sô nim grôze nuzschale unde fulle die mit peche, daz in | einer 6d phanne zelâzen sî, unde sturze die beide an die tinne (daz pech sol lâ sîn), sô verstêt daz pluot.

Sô dem manne sîn geschaft wê tuo, daz der zagel heizet, sô der vaste geswillet, sô nim phepher unde ingeber unde wîrouch unde ælære unde pere diu under einander unde bint daz umbe die geswulst, im wirt als palde baz.

Swelich mensch ist ouzgebrosten, wil sich der schiere heilen, der sol nemen alare und mül den mit altem smerwe und salbe sich mit der salben bî einem fiure: als palde heilet diu hout und wirt scône und linde. Dû solt den alare sieden in einem ezich.

Swelich mensch reudich ist an dem lîbe, der sol nemen einen retich unde siede den in wazer unde bade sich mit dem wazer. Sô dû wol geswizest, sô wirstû gesunt.

Swenne dû dehein lit verlenchest oder sô dir der fuoz oder daz enchel geswelle, sô nim poleium, pere den mit salz unde bint daz dar uber, | sô wirt dir baz. Nehelphe daz niht vil schiere, 7a sô nim rûten unde pere die mit hirzînim marge. Nehein geswulst

---

8. wo.rmût. 17. mensch. 27. salbem. 30. rûdich.

ist, gemachestû die salben dâ mit, si entswelle als balde. Nehelphe daz niht schiere, sô nim zicutam, daz ist scherlinch, in wazer unde siut baz unde lege si über die geswulst alsô warme, unde hüete daz dû der wurze iht enbîzest, des gewünstû schaden.

Sô dir daz houbet wê tuot, sô heiz dir gewinnen epoum, der an der erde liget, unde siut in vaste in wazer unde twahe daz houbet dâ mit, sô wirt ez gesunt.

Sô dir in den zenden wê sî, sô nim gemalnen phefer unde mische den mit wîne unde habez in dem munde, sô wirt dir baz. Nehelphe daz niht, sô nim die wurz verbenam unde siut die in altem wîne und habe daz in dem munde. Swie grôz der wê sî, er zegêt als balde.

7b Wil dû den zantswern | schiere büezen, sô scrîp an daz wange, dem dâ wê sî, disiu wort: „Rex. pax. nax. in Cristo filio“, sô wirt im baz.

Swem aver die grôzen schuze gên in die zende oder zuo den ougen, der neme phefer unde wîroch unde gebrande bône unde mach ûz disen drin dingen ein pulver unde temper daz mit dem wîzen des eies unde strîchz an ein irich unde lege iz alsô uber daz wange an die âdere, sô sihstû michel wunder, want dâ enchumet nimmer kein schuz fur.

Ypocras der schrîbet von der agrimonia, swer an dem ougen verlenchet wirt, oder dem etwaz gesleht an daz ouge, daz ez rôt wirt, der sol nemen diu bleter agrimonie unde mul si flîzchlîchen unde misches mit dem wîzem des aies unde lege daz ûzerhalp uber
7c daz ouge (ist daz ouge geswollen, fur daz ouge): er wirt | gesunt von der chreftigen wurze.

An dem selben buoche sô schreip Ypocras, swem daz vel sî fur daz ouge gegangen, der sol nemen einer swarzen chatzen houbet unde brenne daz ze bulver unde blâse daz in diu ougen; er wil daz vil gewislîchen, sî er ein jâr gewesen daz er nie stich gesach, er werde gesehent.

Swem wurme die zende holnt unde die bilare ezent, nime bilsenole unde bere daz mit wahse unde mach eine cherzen unde stecke die in eine schuzel, dâ ein luzel wazers inne sî: sô diu cherze en-

---

10. die *fehlt*. 20. michl. 25. missches. 33. di wrme zende.

brinne, sô habe die zende dar uber, sô vallent die wurme alle in daz wazer.

Sweme die nieren geswellent, der neme bône unde sol die sieden in einer louge unde lege die danne an die stat unde beize die dâ mit, unze diu geswulst zergê.

Sô deheime menschen wê sî an dem chnie oder an deheiner fuoge an der | lide liden, der sol die egelen immer setzen niderhalbe 7a unde sol si lâzen sûgen, unze si selbe vallen; dar nâch sô lege ûf den biz wegerich oder ein ander chrût, daz daz gesuhte ûz ziehe. Newerdestû dâ von niht gesunt, sô nim wegerich unde mule den mit wurze mitalle unde lege daz phlaster uber die geswulst oder an die stat, dâ dir wê sî, oder dû lege dar an wermuote, diu wol gebert sî mit anchsmerwe.

Sî daz gelit sô harte verstôzen, daz dû dich der leme dâ versehest, sô nim sambuch daz chrût unde mach ûz dem souge ein salben mit rôsenole oder mit vîole. Diu selbe erzenîe ist guot vur die lem an den füezen oder an den handen oder ander geswulste. Nehelphe daz niht schiere, sô nim bilsenole unde temper daz mit rôsenole unde salbe die geswulst: dir wirt schiere baz.

Wil dû die mâsen heilen, daz si niemen chiesen muge, sô nim wîroch | unde mirren unde die sinewellen aristologiam unde mule 8a ein lînîn tuoch unde in wîne beize daz unde daz bulver, daz dû dâ gemachet hâst ûz dem wîroch unde ûz der mirren und ûz der aristologiam, daz ist ein species in den chrâmen, unde sæje daz pulver in die wunden oder an die mâsen, si verwehset als palde. Nemugestû des niht gewinnen, sô nim hasenbein unde manfende unde gebrandez hirzeshorn unde phepher unde auripigmentum unde wîrouch unde mirren unde aloes: ûz disen dingen soltû machen ein stuppe unde sæe daz ouf die wunden: dû solt aver ê die wunden waschen mit eziche oder mit wîne.

Sô daz mensch diu unchraft angêt, sô nem wîrouch unde masticum, temper daz mit dem wîzen des aies oder mit minzensouge oder mit rûtensouge unde legez ûf den bouch. Sô diu wunde beginnet swinden, sô nim | wegerich unde mule den unde nim den 8b souch unde den souch rubi der stûdelen unde temper daz mit gir-

7. frege. niderhalpe. 11. mittalle. 24. sêie. 29. se. 33. dem.

stînem melwe unde lege daz dâ ûf, sô wirt diu wunde linde unde heilet doch schiere.

Swâ daz fleisch beginnet fûlen oder tôten, dû solt nemen einen leim ûz einem ovene, der wol verbrant sî, unde temper den mit ezich unde lege dar ûf, unde als daz tôte fleisch rôten beginnet, sô wirf daz plaster abe unde lege aver ein anderez dar ûf unde tuo daz die wfle dû des tôten fleisches iht sehest.

Wil dû daz pluot schiere verstellen, sô nim eins swînes mist, daz gras ezze, unde werme den mist vil starch unde lege den mist an die stat, dâ daz pluot ûz rinnet, sô verstêt ez als palde. Nehelphe daz niht, sô nim verbrunnen leim unde zetrîb den mit starchem
8c ezich unde lege den uber die wunden; rinne aber daz pluot ûz | der nase, sô salbe dû die tinne vil vaste mit dem selben leim, sô verstêt ez.

Dû solt nemen ein eigerschal unde leges in einen starchen ezich, unz si sô waich werde sam daz aie in der henne ist, unde nim die schal danne unde leges an die sunne, unze si wol truchen unde herte werde, unde mul si ze stuppe unde gehalt daz stuppe swie lange dû wil: an swelhe wunden dû daz stuppe gesæest, daz pluot verstêt als palde.

Sô den menschen diu nâter heket, sô nim eint wurz, heizet dragentea, die soltû nemen unde siut si in ezich unde gip im die ze trinchen: als palde fert daz eiter von ime. Sô soltû denne einen wegerich nemen unde mul in mit wurz mitalle unde leg in uber den biz unde bint einen hirzînen riemen für die geswulst, sô wirt der mensch in drin tagen gesunt.

Swenne dir gesaget werde, daz ein mensch vast bluote, sô sende
8d dînen boten hinze wazer | unde gebiut dem boten, daz er niene spreche underwegen. Sô dir daz wazer brâht werde, sô seihe iz einhalp durch dîn hemede in ein ander vaz unde sprich danne disiu wort: „In nomine patris et filii et spiritus sancti. N. caro earice confirma Ysmaheli te.“ Daz tue drîstunt unde gip dem boten ze trinchen, ob der dâ niht sî der dâ bluotet: zwâre ez verstêt als palde.

Swenne dir wê sî an deheiner stete in einem lide oder sus von deheiner geswulste, sone darf dû niemêr tuon, want dû nim wer-

---

5. tohte. 7. fleisch. 18. stupte. 19. gesehst. 22. svit. 24. mittalle. 28. nine 35. nimer.

muot unde siut die in louterem wîne unde lege die uber dîn geswulst, sô zergêt si als palde. Daz ist versuochet.

Swaz siechtuomes dû an den füezen hâst, sô nim wegerich unde mule den mit einem chleinen salze unde lege den dar uber, sô wirt dir baz. Daz ist versuoht. Sî aver der fuoz sô geswollen, daz er welle ûz vallen, sô nim geizînen mist und brenne den ze pulver unde siut daz pulver mit ezich unde temper daz mit honege unde mache | dar ûz ein phlaster unde lege ez uber die geswulst, 9ᵃ sô wirt dir baz.

Swem die nieren geswellen, der nem die wurz cicutam unde beize die ein luzel in aschen unde bere si danne in ezich unde lege die danne alsô in ein tuoch ûf die geswulst unde bint ez dar an: uber zwêne tage wirt dir baz. Nehelfe daz niht, sô nim rûten unde des lôrboumes bleter unde siut diu in ezich unde leg an die geswulst, sô wirt dir baz.

Deme die gemähte vast geswellent, der nem den souch ûz der cicuta unde ole unde ezich unde honech unde zetrîp diu vieriu vast under einander unde lege si danne in einer geize wolle und bint die sô in die geswulst: uber zwêne tage wirt dir baz.

Sô der mensch geswillet von dem lâzen, sô nim rûten unde wermuot unde cymein unde salz unde gersten unde ber diu elliu under einander unde werme diu in einer phanne unde mach dar ouz ein phlaster unde leg daz uber die | geswulst: sô entswillet ez. 9ᵇ

Wil dû machen ein electuarium dînem guotem friunde, daz wol furbet die brust unde wol dowet unde doch süeze ist, sô nim venichelsâmen unde petersilsâmen unde rôsensâmen unde cynamomum unde liquiricii souch unde mule diu zesamen elliu unde temper daz mit honechseime unde iz daz alle tage nâh dem ezen: dû bist immer gesunt zen brusten.

Polipodion heizet ein chrût, swenne daz geschôz stecket in dem menschen, sô nim chrût unde wurzen unde mule unde bint ez uber die wunden. Die selben wurzen funden êrste diu tier, diu von den jageren gesêret wurden. Sô si die wurzen geezent, sô werdent si desgeschôzes âne. Bindestû die wurze anderhalp gegen der wunden, sô vert daz geschôz ûz.

---

1. vermût. wergerich. 17. vierû. 25. forbest. 34. werden.

Swâ der mensch geswilt, sô nistim niht sô guot sô ditze. Nim
9c wîzen swebel unde siut in | in starchem wîne unde bint in uber die geswulst, unze si nider sitz; sô mul verbrunnen leim unde temper den mit wîzem des aies unde lege daz phlaster uber die geswulst, sô wirt dir als palde baz. Nehelph daz niht, sô nim vil dickez pier unde nim dar zue eziches daz vierteil unde daz ahteteil boumoles unde siut diu elliu samt unde salbe die geswulst dâ mit: si zergêt als palde.

Wil dû ein vil guot salben machen zaller slahte wunden unde vur den ubelen trophen unde fur daz ubel pluot, daz in dem lîbe ist, sô diu vaste angêt, sô nim chazensmer unde eines dahses smer unde bernsmer unde einer alten geize smer, diu in dem holze gezogen sî: disiu diuch soltû vil vlîzechlîchen' bern unze siu oben dicke werden als ein gebertez wahs; dar nâch sô nim einen vladen hone-
9d ges, dâ vil inne sei, unde nim wermuotsouch | unde ephichsouch unde maratrisouch unde mische die alle under einander unde pere si vil vlîzechlîchen wol einen halben tach. Die salben maht dû gehalten swie lange dû wilt.

Wil dû versuochen, ob der wunde man sterben oder genesen schule, sô nim pibinellam unde zetrîp die in wazer unde gip im die wurze alsô in dem wazer ze trinchen: sol er genesen, er verdowet di wurze, sol er sterben, dû vindest die wurz in der wunden.

Sô dem menschen die hende oder die füeze schrindent, sô nim rûten unde ole unde lûterz wahs unde per daz under einander unde salbe die schrunden dâ mit, sô werdent sie heil.

Ein meister hiez Johannes Furia, der schreip sîner friundinne, diu hiez Cheopatra, dise erzenîe. Er sprach: welle daz hâr ûz gên, sô nim newen chalch unde derre in vlîzechlîchen in dem fiure unde nim auripigmentum (daz ist gelwe varwe) unde ole unde nim
10a den chalch in einem niwen haven unde luzel wazers unde | oles auripigmentum unde lâ daz under einander wallen.

Swenne dû danne versuochen wellest, ob ez frume sî, sô nim ein rûche vedere unde stôz si dâ în: wirt si als palde blôz, sô ist diu erzenîe gar; ist des niht, sô lâ si als lange wallen, unze diu veder blôz werde. Sô gehalt die erzenîe: swâ dû si hine strîchest, dâ wirt diu hout blôz als ein glas.

---

14. gebentez whas. nim] mit. 17. mahte dv. 27. herzenie.

Sô daz pluot vast rinnet, daz verstelle sus. Nim wilde minzen unde mule die unde leges alsô toumige uber die wunden oder in die nas, an der stat verstêt daz pluot. Odir sô dir die vüeze wê tuont oder diu enkel oder sô dû dehein geswulst habest, sô nim polei unde rîb si danne unde baize si mit ezich unde mit salz unde legez ouf die geswulst: als palde entswillet si.

Sô der mensch unmâzen bluotet, sô nim diu chleinen chornelîn, diu an der wînrebe wahsent, ân diu ber, unde trucken diu an der 10b
sunne unde gip im siu ze trinchen. | in einem wîne. Nehelphe daz niht, sô nim diu pleter der grüenen papelen unde brenne diu in einem lûterem wîne, unde mugestû gewinnen basilien die wurz, die mische dâ zuo. Sî des niht, sô bewil die papelen alsô gebrande in einem ezich unde lege si an die stat, diu dâ pluotet, sô verstêt ez. Nehelphe daz niht, sô mul lapatium, daz ist chlette, unde mache drûz einen chlôz unde lege den an die stat, diu dâ pluot, sô verstêt ez.

Ditze saget von dem houbet unde von alle dem daz dâ zuo hôret.

Swem diu ougen tunchel werdent, daz er niht wol gesehen mach, der sol nemen wîze myrren unde sol die ze stuppe malen unde temper daz mit honecseime, der wol gesiede ân rouch ouf der glüete, unde salbe diu ougen dâ mit: si werdent schiere lûter unde schône.

Sô dem menschen diu ôren ver | wahsent oder vervallent, 10c
daz ez niht gehôren mach, sô nime eines widers gallen unde misch die mit eines wîbes spunne unde giuz daz in daz ôre. Nehelphe daz niht, sô nim die maden, die die âmeizen tragent, unde mule si in einem morser unde temper die mit wîbes spunne unde mit ole unde giuz daz in daz ôre: er wirt in churzer stunt gehôrent.

Nim wurz, heizet barba Jovis, hirzwurze, die sol man mulen unde trucken durch ein tuoch unde trouphe daz in daz ôre, daz ist guot.

Sweme aver sus turlem in den ôren oder wê sî, der nem mincen unde mule die unde trophe den souch in daz ôre, er wirt gesunt.

---

3 sô dir *fehlt*. 9. wiune. 10. grûnen. 12. sô] si. 15. den *fehlt*. 19. 24. diu] di. 21. râch. 22. glvte. 24. verwallen. 29. gieze. 31. durch] druch. 34. dem s.

Swem diu ougen rinnen, der nem eins phares gallen unde eines âles gallen unde den souch der wurze verbena unde fenechelwurze unde rîp den souch dar ouz unde misch diu alliu zuo einander unde werme siu bî einem fiure unde sîh iz danne durch ein tuoch unde 10d giuz si danne alliu samt in ein horn oder in ein chopher | vaz unde strîch die salben ûzen umbe daz ouge: iz wirt schiere gesunt unde trucken.

Swem die brâ sêr sint, der nem antimonium unde slîphe daz an einem steine unde beize daz in einem ezich unde giuz daz in ein êrîn vezelîn unde setze ez an den luft drî naht, dar nâh salbe die brâ dâ mit, sô werdent si heil.

Swem diu ougen tunchel sîn, der nem patônjen unde welle si in einem wazer unde trinch des wazers gein einem guoten trinchen: diu erzenîe tribet daz ubel von den ougen.

Celidonia heizet ein chrût, der daz mulet unde den souch trîestunt trophet in daz ouge, dem wirt ez gesunt unde vil heiter; ze glîcher wîs, swem vor den ougen nebelet, der nem rûten unde ephich unde venichel unde mul diu driu under einander unde troufe den souch in diu ougen.

Centauriam daz chrût sol man mulen unde sol ez tempern mit honecseime unde diu ougen dâ mit salben, sô werdent si heiter unde 11a lieht. Nemugestû diu ougen anders | niht heiter gemachen, sô nim eines hannen gallen unde temper si mit honecseime unde huote dich ein jâr vor dem rouche unde vor dem starchen glaste unde iz die erzenîe alle tage, sô hâstû immer mêr guotiu ougen.

Ein wurze heizet simphonîaca. Swenne dir wê sî an den zanden, sô nim die selben wurze unde rîp si vast an die zende: sô wirt dir ze stete baz; unde hüete dih, daz dû der wurze iht verslintest des gewunstû schaden.

Swem die oberen brâ sêr sint oder dem si sus wê tuont, der neme wilden chressen unde mûl in unde temper in mit wîzem wîne unde leg uber daz sêre: sô werdent si schiere heil.

Sô diu ougen sêr sint, chumet der siehtuom von dem bluote, sô sint diu ougen rôt unde heiz unde griekech unde gênt die schûze vaste dar în, sone wart nie nehein erzenîe bezzer denne daz er

---

11. si *fehlt.* 21. si *fehlt.* 22. liht. 23. hannen, *so.* hûtte. 24. ruche. galste. 29. schanden. 30. div obreren. 30. sûs. 31. mûl. 32. chire.

diu ougen habe in ein wazer, daz geregenet sî, sô wirt im als balde baz.

Sô die wurme wahsent in den ôren | oder sus dâ în choment, 11b
sô nim phersichpleter unde mûl diu unde giuz den souch in diu ôren, sô sterbent die wurme. Nemugestû des souges niht haben, sô nim einen spech unde zelâze den unde giuz daz smalz in daz ôre, sô wirt dir baz.

Sweme diu nase innen zebristet, daz si von den michelen schrunden stinchet, der suoche in den edelen chrâmen ein speciem, diu heizet geralodion laxatium, unde strîch daz in die nas, sô wirt im baz. Nemugestû der specie niht gewinnen, sô nim die blaichgrüenen salben unde strîch die in die nase.

Sô dem menschen daz houbet wê tuot stætechlîchen, daz ist colerica passio, der siehtuom chumt von dem unmæzlîchen bluote. Den siehtuom soltû dâ bî merchen. Swem der siehtuom wirret, dem sint diu ougen rôt unde mach niht geslâfen unde mach den sunneschîn niht ane sehen unde sûsent ime diu ôren | unde rîset 11c
im vil dicke daz hâr ûz. Wil dû des siehtuomes helfen, sô nim ezich unde misch in mit rôsenole oder mit vîolisole unde douhe ein duoch dar în unde bint daz umbe daz houbet unde lâze ez getruchenne unde douhe iz aver dar în unde bintz umbe alsô unze daz houbet wol gesunt werde.

Newelle daz gesuhte niht dâ von, sô nim populion unde temper si mit ole oder mit den vîolis oder mit dem souge, der ouz dem swambuoch wirt gemachet. Swâ dû daz strîchest umbe daz houbet, dâ muoz daz gesuhte fliehen.

Beginnent diu ôren gellen, nemugestû dem menschen anders niht gehelfen, sô muost dû im daz houbet beschern unde mûl danne epphich unde nim den souch unde temper den mit rôsenole unde salbe daz houbet dâ mit.

Nehelphe daz niht, sô sol er daz houbet bæen mit geizîner milch oder er neme eines widers leber alsô warme unde bint die | umbe daz houbet oder dû schürfe einen hannen unde wirf daz 11d
ingetuome ouz oder dû nim ein welf unde bint ez alsô warmez umbe

4. mûl. 5. des niht sovges, *doch mit zwei Umstellungsstrichen.* 11. spicie. 13. tûnt. 19. 21. dûhe. 24. mit dem s.] ûz d. s. 26. flichen. 27. den m. 31. bêen. 33. hannen, *so.*

daz houbet, sô muoz daz gesûht fliehen, unde salbe die nase innerhalp mit rôsenole, daz des gesuhtes iht belîbe.

Sî daz sich daz vieber von dem gesuhte heve, daz dû niht geslâfen mugest, sô nim papeln unde vîolas unde mâgenchrout unde siut diu drin in einem wazer unde setze diu bein dar în unze an diu chnie. Sô dû siu danne wol gebaizest, sô salbe die füeze unden an der solen mit populîon oder mit rôsenole.

Sô diu ôren nâh dem vieber sûsent, sô siut eier in wazzer daz si herte werden unde nim die toter unde trîp die durch ein chleinez lînîn tuoch: daz danne dar ûz rinne, daz trouphe in daz inôre, sô wirt im des sûsens buoz.

Wil dû die zende wîz machen, sô nim die wurze des linsen- 12ᵃ chrûtes unde schab die rinden abe unde rîp die zende | vast dâ mit, sô werdent si wîz. Nehelphe daz niht, sô brenne einen bumez ze pulver unde nim die hal, dâ die nüze inne sint, unde truchen die unde rîp die zende wol vast mit den zwein, sô werdent si schône unde wîz, unde leiche si danne mit einem wîzen marmelsteine.

Sô dich die pylar swerent oder bluotent, sô nim die rinde male granati (daz vindestû in den chrâmen) oder die rinden ab dem lubstechen unde siut die in einem wazer unde habe die rinden lange im munde unde schrephe danne under dem chinnebein oder dû setze die egelen an den chinnebachen.

Morphea ist ein siehtuom, dâ von chumet vil dike daz dem manne diu barthâr ûz vallent. Wil dû des helfen, sô rîb zem êrsten die blœze, daz si nâhen beginne bluoten, unde nim beien, die man tôte vinde in dem honege, unde brenne die ze pulver unde rîp daz pulver vast an die stat, sô beginnet daz hâr wahsen.

12ᵇ Swem die brâ sêr sint, der nem eboum unde | mule den unde temper in mit wîzem wîne unde strîch daz an die brâ, sô heilent si.

Swem diu ougen wê tuont, chumet der siehtuom von dem bluote, sô sint si rôt: der lâze an der halsâder unde nem rôsen unde mul die unde temper si mit dem wîzem des aies: des morgens wasch diu ougen mit dem wazer, dâ die rôsen inne gesoten sint, sô werdent diu ougen gesunt.

---

1. fliechen. 3. sihch. 10. trvophe. 11. suhsens. 12. lisenchrutes. 14. bûmez. 18. blûten.

Sô dem menschen der munt stinch, ist er junch, sô nem ein getranch des sumers, ist er alt, sô nem ez des winters. Chumt der stanch niht von den zenden, sô ist der mage aller erswora, sô durstet den menschen vil starche unde sint ime die lefse vil dürre. Sô nim merswaz unde siut in vil starch in wazer unde bæe im den bouch dâ mit unde mit heizem brôte, unz sich der bouch wol erledige. Sô nim danne ein habermel unde siut daz in wegeriches souge unde niuz daz | vastunde des morgens fruo siben tage, sô 12r wirstû gesunt.

Wellestû machen, daz dich dîne vînde müezen vermîden, sô scrîp an ein plîge oder an eine zinîne tavel sînen namen unde dise buochstabe: 𝔥. 𝔥. 𝔤. it. ł. 𝔳. 𝔭. unde trach den brief under dînem fuoze.

Wellestû versuochen, welich wîp gerne man habe, sô nime ruobe unde mul si in einem lînînen tuoch: umbe eine wîle vindestû dar inne wurme.

Swer daz welle machen, daz in die hunde niht anpellen, der trage in der hant der wiselen zagel unde hasenhâr in der anderen, oder er habe eines hundes herce bei im unde trage eines hundes zunge under der meisten cêhen.

Wil dû die vogel vâhen mit der hant, ein wurze heizet cycuta, daz doutet schärlinch, die selben wurz nim unde wîngerwen, unde sô dû den souch gewin | nest ûz der wurzen, sô misch die gerwen 12v zuo dem souge unde beize dâ inne weize: swelch vogel des enbîzet, der mach niht vliegen.

Wil dû den harnstein schiere brechen, sô nim buochînen pluot unde truchen daz an der sunne, unz iz herte werde; sô nim den pluot danne unde temper in mit wîzem wîne unde gip imz alsô lâwez ze trinchen des morgens unde des nahtes, sô er slâfen sule gên, sô muoz der stein bresten. Daz ist versuochet. Sô der stein denne zebreste, sô sol er immer hirse unde petersil niezen, sô newahset im der stein niht mêre.

Wil dû den harenstein vil gewislîchen brechen, sô merche dise erzenîe, wande Ypocras wil, swelchem menschen der stein nine breste von diser erzenîe, der wirt sîn nimmer ledich, man snîde'n

5. be. 11. einen plige. 15. robe. 21. vachen. 22. dûtet. 28. plvde. wine wizem. 29. schlafen. 34. steine.

im ûz. Nim einen hasen alsô ganzen, daz dar abe niht verschertet sî, weder hâr noch chlô, unde wirf in in einen haven | unde vermach den haven oben mit leime, daz der tamph ninder ouz nemeg; sô setze den haven danne enbor unde mach dâ umbe fiur als lange, unze der has ze pulver verbrinne. Sô solt dû danne honecseim ob der glûete sieden unze daz er verschoume. Sô nim danne des hasen pulver alsô dicken als ein electuarium unde mach daz mit dem seime. Die erzenîe sol der sieche vast ezen des âbendes unde des morgens, sô beginnet sich des êrsten tages der harnstein chlieben. Als er die erzenîe verbiderbe, sô mach aver eine ander, unz er des steines gar âne werde. Als der stein danne von im vert, sô tuont im diu schirber vil wê: sô sitze er in ein volpat, sô wirt er sîn vil lîhte âne.

Wil dû wercen vertrîben, sô nim einen halm unde brenne die wercen mit des halms lide unde nim danne wilden chressen unde senef unde mûl die zesamen unde lege diu zwei über die wurzen der wercen: si verswindet twerhes uber naht unde wehset nimer.

13b Swem daz hâr ouz rîset, | ezne sî daz ez von der alten chalwen sî, der sol nemen honecseim unde rîbe die stat wol vast dâ mit unde nem danne peien, die man tôt in dem honege vinde, unde brenne die ze pulver unde rîp daz pulver danne wol vast an die stat, dâ daz hâr ouz rîset ez niemer ouz unde wehset daz junge hâr doch vast.

Wil dû die milwen schiere vertrîben, sô nim des howessâmen unde brenne daz unde mach ûz dem aschen eine louge unde twahe dir dâ mit, sô sterbent die milwen alle.

Wil dû die wercen vertrîben, sô besenge si ê mit eines rokînen halms lide unde nime danne zwivol unde welle den mit ole oder mit smalze unde legez ûf die wercen: si verswindet gar.

Nim die wurz in dem wazer, dâ daz breite blat obe swebet, unde nim meischez smalz ûnde siut die wurz dâ mit unde salbe daz houbet, sô wahset daz hâr.

13c Nim epich und brenne | in unde habe in einer fûr die nas, diu dâ sprichet, sî sei dirne: ist si niht ein dirne, sô beseichet si sich.

Swenne dû die harnwinden hâst, sô nime papelen unde chnovelouch unde siut diu in guotem wîne unz ez drîstunt îngesiede unde trinch den wîn danne, sô wirt dir paz. Nehelphe daz niht schiere,

2. werder. 4. fivre. 5. honecseime. 6. versûeme. 12. lithe. 16. werswindet. 22. milwem. 33. chnovelûch. 35. dem w.

sô nime phersichcherne unde eichelen unde brenne diu zwei ze pulver
mit schale mitalle. Swem der harenwinden von disem pulver niht
buoz wirt, der hât vil gewislîchen den harenstein.

Ein chrout heizet verbena, daz ist für manich dinch nutze unde
guot. Von dem selben chrûte saget uns Macer, der best arcet, der
ie wart, daz si habe grôze chraft an ir, swer si neme mit wurz mit-
alle unde bedecke si in der cesewen hant unde gê zuo dem siechen,
daz er der wurz niht inne werde, unde | sprech zuo im: „wie ver- 13c
sihestû dich ze leben unde wie gehabestû dich?“; sprichet der siech
danne: „ich gehabe mich wol“, zwâr, sô geniset er wol; sprichet
er: „ich gehab mich übel“, sô enchümt er nimmer ouf; spricht er:
„ine mach mich nû niht baz gehaben“ oder: „ich gehabt mich
gerne baz, möht ich“, sô geniset er wol; er muoz aver michel
arbeit lîden in dem legere. Der die selben wurz graben wil, der
sol si umberîzen mit golde unde mit silber unde sprech dar obe
einen pater nóster unde credo in deum unde sprech: „ich gebiute
dir, edeliu wurz verbena, in nomine patris et filii et spiritus sancti
unde bî den zwein unde sibenzech namen des almehtigen gotes
unde bî den vier engelen Michahel, Gabriel, Raphahel, Antoniel, bî
den vier êwangelisten Johanne, Matheo, Luca, Marco, daz dû neheine
tugende in dirre erde verlâzest, dune sîst immer | in mîner gewalt 14a
mit der chreft unde mit den tugenten unde dich got beschaffen hât
unde gezieret. Âmen.“ Des selben nahtes solt dû lâzen ligen bî der
wurz silber unde golt unz des morgens, ê diu sunne ouf gê, sô grab
die wurzen, daz dû si mit dem îsen nine rüerest. Sô wasch si danne
mit wîne unde wîhe si danne an sant Marîen tage der êreren unde
gehalt si danne mit michelem flîze. Diu selbe wurz ist guot den
frowen, die ze chemenâten gênt: habent sie die selben bî in, in ge-
wirret nimmer dehein twalmen unde habent guot ruowe. Swelhem
chindelîn man si umbe pindet, daz erchümt niht unde hât guot ruowe
unde enmach ez nieman versprechen. Swelch mensch niht slâfen
mach und in dem slâfe unruowe hât, hât ez verbenam bî im, iz hât
als palde guote ruowe. Swer die verbenam bî im hât, swen er dâ
mit rüeret, der muoz im holt sîn. Swer die ver | benam bei im hât, 14b
der gedarf nimmer dehein zouber gefurten. Swer verre rîten sol, der
binde verbenam unde artimesiam dem ross umbe den schoph, zwâr,

7. sichem. 29. 30. riwe. 32. manch. und *fehlt.* vnrůwe. 35. zvber.

ez erlît nimmer, ez enwirt ouch nimmer ze ræche. Swen der alp triuget, rouchet er sich mit der verbena, ime enwirret als pald niht.

Swer die verbenam bî im hât, der enwirt des weges nimmer müede unde enwirt nimmer irre. Verbena diu machet den menschen liep unde genæme unde zallen zîten frômuot. Macer der wil daz festen in sîme buoche, daz verbena als manige tugende hap als manich zwî an ir wahset.

Sô dû wellest dem menschen helfen der vallunden suht, sô nim einen niwen riemen hirzînen sô in diu suht grüeze unde bint im den umbe den hals sô im wê sî unde sprich: „in dem namen des vater unde des sunes unde des heiligen geistes sô binde ich hie den 14c siehtuom dises menschen in disem chnophe“, | unde nim den riemen unde chnuphe dar an einen chnoden unde binde im den riemen umbe den hals, unde sol sich der mensch danne enthalten von dem wîne unze er chome dâ man einen tôten begrab: dâ sol man dem siechen den riemen ab dem halse ledigen unde sol den riemen begraben mit dem tôten unde sol in dem tôten under die schulter legen unde sprech der den riemen lediget: „in nomine patris et filii et spiritus sancti begrab ich mit diseme riemen den siehtuom ditse menschen mit dem gedinge, daz disem menschen dirre siehtuom nimmer mêre gewerre unz dirre lîchame an dem jungistem tage erstê.“ Mit den worten sol man den riemen begraben under des tôten schulter. Ist er dâ niht der den riemen aller êrste bant, sô ledige in ein anderre 14d unde begrabe in als ener | tuon solde unde als hie geschriben stêt: sô gewirret im des siehtuom nimêre.

Sô der mensch daz ezen niht behabet unde spîen muoz, sô hilf im sus. Nim batônjen ein teil unde honeges driu teil unde tempe daz mit wîne unde mach dar ouz ein electuarium oder celtelîn unde gip im alle tage ein celtel vastunde in einem warmen wazer; dar nâh gip im des wazers ze trinchen, sô er meist müge: er wirt gesunt. Ze glîcher wîs nim batônjen unde siut si in altem wîne, unde sol si der mensch niezen sehs tage. Diu erzenîe ist versuoht.

Ypocras der stuont eines tages bî dem mere unde sach, daz ein vogel, der het daz getwanch, daz er stuont unde nam daz wazer ouz dem gesalcem mere und gôz ez ime selben ze dem zagele in den

---

1. nimmer. rêche. 6. simē. 12. dem r. 15. tôeten. 16. legdigen. dem. 17. toeten. 27. driū. 30. mūge.

bouch mit dem snabel. Bî dem vogel lernet Ypocras, daz er mit dem gesalcen den liuten immer mêre half. Alsus habe | wir die erzenîe 15a noch. Swer daz getwanch hât oder swem der bouch zesamen gezogen ist, trinchet er vast ein wazer daz erwallen sî unde danne vil vast gesalcen sî, sô wirt er als palde gesunt, want der bouch zelediget sich von dem salce unde wirt fiuhte von dem wazer.

Vil dicke wirt diu lungel wund von der colera; dâ von wirt der mensch sô siech, daz er pluot spîet. Dem hilph sus. Nim vil louter girstîn mel unde misch dâ zuo mandelchern, die suln chlein gemaln sîn, unde lâ daz danne wallen in der milch unde mache daz ezen vil süez als die varveln unde gip im dar nâh vil eîtigiu wînber, die furbent daz pluot von der lungel. Nevindestû der wînber niht, sô nim ein wurz, heizt bleta, unde siut die in wazer unde gip im des ein lücel ze soufen.

Nehelph daz niht schiere, sô nim gersten unde stamph die unde lege si danne ouf ein bret, unz si vil wol gedorre und unze si alrôt werde. Sô wasch si danne, | ein grôz goufen volle nim ir 15b unde wirf die in einen haven unde wirf ein huon dar zuo unde lâ daz sieden als lange unz sich daz fleisch ledige von dem beine, unde gip im danne daz wazer ze trinchen. Dar nâh nime ein chürbez unde bewil daz in einem teige unde wirf ez in einen oven, unz der taich gebache; sô nim den souch, der ouz dem chürbez rinne, unde gip im ze trinchen. Hât er dehein siehtuom umbe die brust, der wirt danne mit dem souge vertriben. Dar nâh sol er siben tage süezez ezen niezen, unz im der lîp inne geheile.

Swem der munt von dem vieber niht wol ensmecket, der neme einen chalten brunne unde salz den vil starch unde eze drouz eines warmen girstînen brôtes, sô er meiste mege, drî tage nüehter: der wirt wol ezende unde wirt ime der munt wol smekent.

Sô dir wê wirt in dem magen oder in der sîten, sô nime papel und ephih unde marubium | unde honech unde girstîne mel unde 15c temper diu alliu ensamat unde werme daz phlaster unde legez als warmez dâ dir wê sî, sô wirt dir als palde baz.

Swelch mensch den ouzganc hât, sô nim des birboumes rinden wol gegen drin uncen unde siut die in guotem wîne, unce der wîn drîstunt în gesiede. Daz sol er danne alsô heizez trinchen.

---

3. bouch *fehlt.* 7. dich. 8. sich. 13. die *fehlt.* 23. sithûm. 26. mûnt. viber. 29. wirt *fehlt.* 34. ûzgant. 35. die *fehlt.* der wine. 36. heizet.

Swem der bouch geblæt ist unde der die wazersuht hât, der nem alare unde mule den unde rîbe den souch ouz unde temper daz mit honech unde gip im alle tage des ein eirschal volle sô der mân abnem ainlef tage, sô wirt er gesunt. Daz ist versuoht.

Galliênus der het einen friunt, der het daz getwanch sô vaste, daz er aller geswollen was unde daz dehein arcet in des mohte getrôsten, daz er immer genesen mohte. Galliênus sant im dô einen brief unde enbôt im alsus.

15ª Ich hân wol vernomen, dû hâst grôzen | siehtuom von dem getwange. Dâ fur wil ich dir zeigen ein vil lîht erzenîe, diu endarf dir umbe daz niht versmâhen. Nim eines phares galle unde nim aloê unde louter salz unde temper die mit ole unde bæje dich vaste bî einem fiure unde per unde salbe daz gesæz vaste mit der salben. Des selben nahtes wirdestû des getwanges ledich.

Swem der bouch geblæt ist oder dem daz wazerchalp wahsen wil, sô nim wahs unde milchsmalz unde ole, daz die arcet cyprinum heizent, unde salbe dich vast dâ mit gegen dem magen: dû wirst schier gesunt.

Swer daz tegelich fieber hât, der nem ein michel teil der egelen unde setze die under die schultern unde lâze si sougen unze si vol werdent. Sô si vol werden, sô nim des pluotes unde bestrîch die schulter unde den rükke dâ mit unde wasch daz pluot aver in drin tagen niht abe, vil gewislich sô wirt dir sîn buoz.

Trementilla heizet ein chrout, swâ dû daz vindest, sô sinch den
16ª pater noster dar obe | unde grabe si danne. Swer daz fieber hât, dem lege die wurcen under, daz er sîn nine wize: fur daz er dar ouf enslæpht, sô gewirret im daz fieber nimmer mêre.

Wil aver dû ein lîhter erzenîe dâ für wizen, sô nim centauriam unde müle die mit wurcen mitalle unde gip im den souch ze trinchen; er wirt ine vier tagen gesunt.

Wil dû dem helphen, der daz teglich fieber hât, sô nime den souch ûz des holeres rinden unde fulle sîn drîe aierschal, unde sô der tach aller êrst ouf gât, sô gip im den souch ze trinchen, unde sol er danne niht ezen, unze an die wîl, daz in der siehtuom beginne müegen; sô sol er nimer brôtes ezen, wan sô lanch sô eines

1. geblet. 3. erschal. 10. endorf. 11. nin. 12. lûtter. béie. 13. fiûre. gesez. 15. geblet. 22. wahs. 24. chrût. 27. ensletph. 35. mögen.

huones lit ist, und alles andern ezens als vil als des brôtes, unde trinch gewalnes wînes, niht ein michel trinchen. Des selben nahtes wirt sîn buoz.

Ein chrût heizet azarum, daz ist haselwurz; des chrûtes nim zehen bleter unde gip dem, der tercianam habe, in einem lâwen wazer: sô wirt im sîn buoz. Nime zwainzech pheferschorn unde | 16ᵇ chnobeluchhoubet unde temper die in warmem wazer unde sîh daz flîzclîchen durch ein tuoch unde gip im daz ze trinchen. Wil er sih danne hüeten an den ezen, daz dâ zuo hôret, sô wirt ime des siehtuomes buoz. Zuo dem siehtuom ist sô guot niht, als Ypocras geschriben hât, sô marweu hüenre, diu wol mit phefer gemachen sîn, unde lemberîn fleisch unde warmez ezen unde ingeber unde phorren, der zwir gesoten sî. Sô dû unmâzen siech bist in dem bouche unde sô dir der wê under den rippen walge, sô nim betonicam daz chrût unde siut ez in geizîner milch mit swînem smalz und niuz die ercenîe: sô wirt dir baz.

Dem diu nas oder swâ der mensch bluotet, sô schrîb oberhalbe disen namen: Opelen. Daz ist versuochet: sô verstêt ez; unde schrîb den namen mit dem bluot. Sei iz ein wîp, sô scrîb disen namen: ANech, oder dise namen: ON. ON. ON. inclimus milus. Daz ist versuoht.

Swer daz getwanch habe, der siede himelbrant mit wurz mit | 16ᶜ alle unde bint in an sîn bein. Im wirt sîn buoz.

Jeronimus der heilige man vant an den caldêischen buochen von maniger ercenîe, diu an manigem vogel ist. Under den selben vogelen ervant er von dem gîre sô grôz ercenîe, daz er des jach, sô manich ercenîe wær an dem gîr, same manich lit er hât. Er saget alsus. Swer den gîer ze ercenîe wil, der sol des vâren, daz er in erslahe âne îsen, ê er sîn inne werde, want verstêt er sich, daz er niht genesen mach, sô slindet er daz hirn. Sô der gîr danne gevangen wirt, sô sol man in danne allen zeliden, durch daz die ercenîe indorre iht. Nehein ercenîe ist, chümt des gîers hirn dâ zuo, sin habe sô grôze chraft, daz si nimer misserætet. Swâ der mensch geswollen ist, salbe er sih mit dem gîers hirn, er enswellet als palde. Swer den stechen hât oder dem wê ist in den sîten, getrinchet er

---

8. flischl. 13. sih. 15. siût. niûz. 18. versûhchet. 22. side. 27. wer. manicch. 33. misseretet.

16a des gîrs hirn in warmem wazer, er wirt gesunt. | Swenne den wîben ir siehtuomes niht chümt, sô nemen si des gîrs hirne unde souphen ez in warmem wîne: si gewinnent als palde ir reht. Swenne si den siehtuom wellen verstellen, sô brennen daz hirn ze pulver unde ezen sîn ein lücel in girstînem brôt, sô verstêt ez als palde. Des gîrs fleisch sol man derren unde sol ez gehalten: swen der winnunde hunt gebîzet, ezet er des fleisches, iz geswillet in nimer unde heilet als palde, daz daz ungenant nimmer dâ zuo chumt. Swem die zende wê tuont, der neme des gîrs ouge unde sînen snabele unde brenne diu ze pulver unde temper ez mit warmem wazer, unde nim daz in den munt, sô cergêt der zantswer. Wil dû des niht tuon, sô nim daz selbe stuppe unde rîp die zende dâ mit: si geswerent dich nimer. Siut des gîrs âder in einem ole unde gehalt daz ole, swie lange dû wil; swâ der betteris ist oder der gar vergiht ist, wirt er bî einem fiure gebæt unde wirt mit dem ole gesalbet vast, er wirt 17a in siben tagen | gesunt. Swem diu ougen wê tuont, der neme des gîres gallen unde siede die in honege âne rouch; als er sich danne slâphen legen welle, sô sitz zuo einem fiure unde habe diu ougen zuo unde beize si dâ mit unde lege dich danne slâphen; sô dû danne des morgens ouf stêst, sô hâst dû heitriu ougen. Ouch sprechent die physici, daz Ypocras nie nehein collirium gemachete, dâ er zuo des gîres gallen wolt enbern. Swen die houptdühte müent, der binde des gîres hout in ein tuoch mit einem wollînen vadem umbe den hals, sô gewirret ime daz nimêre. Swer sich verlenket in deheinem lide an dem beine, der brenne des gîres bein ze bulver unde mache dar ouz ein phlaster mit clâre unde legez an die stat, dâ dir wê sî: dir wirt baz. Swem in die sîten, in den rüke, in die hüf geschiuzet, der neme des gîres zesewen huf unde siedez mit ole; diu salbe ist guot; man sol in bî dem fiure dâ mit salben, sô wirt er gesunt. Swer gerne liustælich sî, der neme daz zesewe ouge des gîres unde trage ez in der tenken hant oder bindez ume den tenken arm; swâ dû für herren gêst, die sint dir holt: die wîl dû ez bî dir treist, dû verliusest nimmer dînes herren hulde; verliusest aver dû iemens hulde, sô dû in mit des gîres ougen ume gêst, er wirt dir als palde holt.

---

3. gewinet. 6. winniunde. 14. verghit. 15. gebet. 17. rûch. 18. lege. 21. gemachet. 22. -dûhte mûent. 23. haut. 27. rûke. 27. 28. hûf. 28. sides. 31. tenceu. 34. wir.

Swenne dû dehein sorge hâst ze teidinge, sô trach daz selbe ouge mit dir, sô scheidest dû mit êren von danne. Swenne dû dich strîtes versehst, sô bint des gîres herce in den ermel: swie grôz der strît sî, dû gesigest unde scheidest mit êren von danne.

In Galliênes buochen vindest dû geschriben, daz der chunech Orestes het zwei chercenstal gemaht ouz des gîres chreulen. Swenne der chunech wolde versuochen die chraft des gebeines, sô hiez er etwaz eiteriges ouf den tisk tragen. Als palde lâschen die chercen von dem grôzen tunst, der von dem gebeine gie. Dâ von wil Galliênus, swer des gîrs chreul ouf sînem tisk habe, daz ime nehein gift geschaden mach.

Deme chunege Antioche sante Ypocras einen brief, der dûtet alsus. Ich enmach selbe hince dir niht chomen, wilt aver dû disem brief volgen, sô wirt dir des | siehtuomes puoz, den dû mir gechlaget 17b hâst. Der brief ist von dem houbet, von der brust, von dem bouch, von der blâter. Swenne deme menschen dehein siehtuom wirret in dem houbet, daz merch bei disen ceichen. Im sint die oberen brâ swær und tunchelt imz gesihen; in duncht im gên die schüz in daz hirn; im slaphent die tinne bêdenthalben bei den ôren, unde sô er des morgens ouf stât, sô zeherent im diu ougen unde vervallent sich gerne diu naslocher sô hart, daz er chûme den stanch gehaben mach. Des büez alsô. Nim birenmost unde siut in unze er drîstunt în gesiede. Daz heizent die physici saphum. Sô nim ysopum und origanum, oben den sâmen, unde beize in mit ezich unde giuz danne dâ zuo zwei teil wazers unde lâ daz alsô uber naht stên unde siud ez des andern tages in einem schônen chezelîn unde sîhe ez danne vil schôn unde tuo die sapam dar zuo, wol ein trinchen, unde siud ez danne allez ensamt, unze driu trinchen gesieden ze éinem. Dise erzenîe nim in den munt unde habe si sô lange dâ inne, unze diu bôsiu fiuhte alliu ûz dem houbte entslîphe; want die weil duz in dem munde hâst, sô rinnet daz wazer sô starch ûz dem munde, daz dû ez ubele gelouben maht. Des êrsten tages niuz die erzênie funfstunt, des andern tages sibenstunt, | des dritten tages niunstunt, unde decke danne daz 17c houbet vaste, daz ez niht erchalt, unde huote dich, daz dû die erzenîe iht slintest, daz ist dir guot. Dir wirt aver daz houbet gesunt baz danne von getranch. Nemugestû des niht gewinnen, sô nim gemaln

2. tritest. 9. geibeine. 11. gitf. 12. sant. 15. brûst. 18. swer. 34. hütte.

phefer unde geriben seneph unde habe diu zwei in dem munde: diu furbent dir daz houbet, als ich dir gesaget hân. Swer siech in dem houpt ist, enphleget er dirre dinge niht, dem werdent diu ougen blœde unde beginnent ime diu ôren swern unde nimt im daz gesihen abe unde bristet der hals und mach niht guoter stimme hân unde wahst im der wê unde rîset im daz hâr ouz unde twinget in diu brust. Ime tuont die zende lîht wê unde gewint lîht die strouchen. 18a Des wirst dû alles ledich von dirre erzenîe. Swem wê ist umbe | die brust, daz merch dâ bei. Er swizet gern umbe die brust, im wirt diu zunge vil dick, in dunchet diu speichel bitter unde gesalzen und ist lîht grüene under den ougen, im ist wê umbe daz milz, in swerent die ahsel. Dem hilph alsus. Sô dû sehest daz er gerne geine unde wach unde ime der arm gerne pitemet, dér siech sol des vordern tages an dem âbent guots ezens mâzlich ezen unde vast des andern tages unz an den âbent und eze danne retich oder senef oder wilden chressen unde trinch danne warmez wazer, sô muoz er als palde spîen. Daz tuo zwir oder trîstunt, sô wirt er wol gesunt umbe die brust, als er driu guotiu tranch habe genommen. Swer daz versûmet, der wirt lungelsiech unde gewinnet daz swarz fieber, ime foulet daz milz unde phneschet stætechlîch und enmag niht geslâphen. Des wirt er alles ledich von dirre erzenîe. Swer siech wirt in dem bouch, der hât disiu zeichen. Er ist træge und unmähtich unde swirt ime der lîp innerhalp und erchumet lîht unde wirt siech an dem milz unde gewinnet daz fieber, daz heizet acute. Der nôt aller samt büez dir alsus. Nim daz ahteil wazeres unde daz niunteil wînes unde siut diu zwei mit einander vil vast. Daz heizent die physici mulsam. Siut danne dar inne bletas unde malvas, unde soufe danne der siech daz, sô muoz er ze stete spîen. Müge er des niht gehaben, sô neme wilden chnoveluch unde siede in in wazer unde souphe ez alsô warmez, sô muoz er aver spîen. Unde tuo daz als lange unz in beginne hungern. Der des niht entuot, der gewinnet febres tercianas unde swernt ime diu lit, er wirt aller vergiht. Des wirt er ledich von dirre erzenîe. Swer siech ist in der blâter, der hât disiu zeichen. In dunchet, daz er allezan sat sî unde gêt im daz ezen allezan widere. Im wirt lîht ze heiz unde hât müelîchen

---

2. sich *u. s. w.* 10. dich. 13. wabe. der arme. 14. vorderm. 19. lûngelsich. 22. unmætich. 23. ine. 24. daz daz h. u. 29. *das eine* in *fehlt.* 32. verghit.

slâph unde twinget in daz harn unde beginnet ime der bouch sweren unde swellen. Der nem fenichel und epich unde retich unde phefer unde petersil unde pastinatam unde siut diu alliu in einem wazer unde sîhe daz wazer, unde nim wîzen wîn unde welle in mit phefer unde misch daz allez ze samen unde soufe daz siben tage | gegen 18ᵇ
einem halben trinchen, sô wirt er gesunt. Mügestû dir des niht enblanten, sô nim louterz regenwazer unde wellez und trinchez unde salz ez des nahtes, sô dû slâphen wil, unde des morgens, sô dû ouf stêst, sô wirstû in siben tagen gesunt. Entuostû des niht, sô blæt sich der bouch unde gewinest den harnstein unde maht niht verdouwen. Des wirdestû alles ledich von der ercenîe.

Disiu erzenîe stuont alliu an dem brieve, den Ypocras dem chunege Antiocho sante. Swer sich bewart vor disen vier siehtüemen, der ist immer wol gesunt.

Sô den menschen die wurme bîzent in dem bouch, der nem ein gebundelîn des phersichpoumes pleter unde driu teil wazeres unde geizîne milch unde siut diu zwei, unze si drîstunt în gesieden unde gip dem siechen die erzenîe ze trinchen, sô sterbent die wurme alle unde wirt er gesunt.

Swer verbrinnet, der neme rinderhor unde lege daz dar ouf, sô wirt ime baz. Nehelph daz niht, sô neme er welline des chroutes wurz unde brenne die ze pulver unde lege daz pulver uber die brunst mit wîzem des aies, sô sleht daz fiur ouz unde heilet diu brunst. Sô dû hart verbrinnest, sô nime spech und einer henne smer unde trouf daz mit einem brinnenden lauge in ein wazer unde salbe die brunst mit dem smalz, sô heilet sî ê daz iemen trowen müge.

---

10. dem b. werdiûwen. 13. sant. 25. eiimē.

ANHANG[1].

I.

Wil dû die horwürme vertrîben, sô nim honich unde mirren
18b unde zinziber unde siud daz in ainer airschal.

II.[2].

..des aies unde gehalt daz wie lange dû wild. Daz leg an die stat,
29a sô verstêt daz pluot.

Swem daz pluet auz der nasen vast rinnet, der nem hierzzein riem und pint die arm pei dem ellpogen auf die achsel, sô dû maist machst.

III.

1.

35a ...den wurzzen sol er trinchen fumf tage, sô wirt er gesunt. Daz ist wâr.

2. Ad dolorem capitis.

Sô dir daz haubt wê tuet, sô haiz dir gewinnen den eboum[3], der an der erde lît, unde siut den vil vaste in einem wazzer unde dwach daz haubt dâ mit, sô wirt iz gesunt.

3. Für daz geschôz[4].

Baumvarbe[5] haizet ain chraut; swenne daz geschôz gestecket in dem menschen, sô nim daz chraut mit wurzzen mit alle unde mule daz in einem morser unde bint iz uber die wunden. Des andern tages sô vindestû daz îsen ob der wunden. Daz selbe vunden diu tier aller êrst, diu von den jegern wurden geschozzen: als si die

[1]) *Aus Cod. germ. Mon.* 92.
[2]) *Vgl.* II, 6c.
[3]) enboum *Hs.*
[4]) *Vgl.* II, 9a.
[5]) = Steinfarn, polipodion.

wurzen gâzzen, sô wurden si des geschôzes ân. Bindest dû dia wurzen anderhalben gegen der wundensô vert daz geschôz areru z.,

4. Ad febres [1]).

Wil dû dem helfen, der daz tegleich vieber hât, sô solt dû nemen den sauch, der an der rinden des holers ist, unde vulle des drei aiorschal fölle, unde sô der tach aller êrst auf gêt, sô gib den sauch dem siechen ze trinchen, unde sol der siech danne niht ezzen, unz in der siechtuem beginnet müen, sô sol er niht mêr ezzen brôtes nuewer als lanch ist eines hundes lid, und alles andern ezzens sô vil unde des brôtes ist unde trinch gewallen wîn ein wênigez trinchen: des selben nahtes sô wirt im des viebers baz.

5. Ad tercianas.

Ein chraut haizzet azarum, daz ist haselwurzze. Des chrautes solt dû nemen zehen | pleter und gib si dem menschen, der tercianas 35b
hab, in lâwem wazzer, sô wirt im zehant baz.

6. Ad quartanam.

Daz quartanas hât, sô sol dû nemen zwainzich phefferchorn und ein clovelauchhaubt unde temper diu in einem wazzer, daz warm sei, unde sîhe daz vil vlîzcleichen durch ein tuech unde gib daz wazzer dem siechen ze trinchen. Wil er sich danne hüeten an dem ezzen, daz dar zuo gehœret, sô wirt im des siechtuems buoz.

Zuo dem siechtuem ist niht sô guet, als Ypocras geschriben hât, sam jungeu hüener unde daz diu wol mit pheffer gemacht sein, oder lemberein vleisch unde warmez ezzen, unde sol daz ezzen allez vil wol gemacht sein mit pheffer unde mit ingeber unde mit phorren, der zwir gesoten sei.

7. Ad inflationem.

Swâ der mensch geswillet, sône ist im niht sô guet sô diseu erznei. Dû solt nemen wîzen swebel unde siut den in einem starchen wîne unde bint den swebel uber die geswulst, unz diu geswulst nider sitze, unde mule verbrunnen laim unde temper den mit dem

---

[1]) *Vgl.* II. 16a.

wîzen des aies unde lege daz phlaster uber die geswulst, sô wirt er balde gesunt [1]).

8. Item.

Nehelfe daz niht schiere, sô soltû nemen vil dickez pier unde nim dar zuo ezziches daz viertail unde daz ahtail paumole unde siut diu alleu mit einander unde salbe die geswulst dâ mit, sô zergêt si alspalde.

9. Nobile unguentum.

Wil dû ein edele [2]) machen zuo aller slaht wunden unde für
36ᵃ den ubelen tropphen und | für daz ubel pluet, daz in dem menschen belîbet, sô diu vaste an gêt, dû solt nemen ganzensmer [3]) unde dachsensmer unde berensmer und einer alten geize smer, diu in dem holz gezogen sî. Diseu dinch solt dû alleu under ein ander beren vleizleich unde daz si werden ebendicke, als ein gebertez wahs [4]). Dâ nâch solt dû nemen einen vladen höniges, daz daz honich dar inne sei, unde nim danne wermuetsauch und ephichsauch unde den sauch marobi unde mische diu alleu under ein ander unde bere si danne vil vlîzcleich wol in einem halben tag. Die selben salben maht dû behalten swie lange dû wil.

10. De vulnerato viro.

Wil dû versuochen umb den wunden man, ob er genese oder sterbe, dû solt nemen pibinellam unde zetreibe die in einem wazzer. Schol der mensch genesen, sô verdouwet er die wurzzen wol, sol er sterben, sô vindest dû die wurzzen in der wunden.

11. In ventre.

Sô dû unmâzen grôz unde siech seist, in dem bauch unde der wê walget under den rippen, sô solt dû nemen betonicam daz chraut unde siut daz in einer gaizein milch und in einem swînein smalz unde niuz die erznei, sô wirt dir baz.

---

[1]) *Vgl.* II, 9ᵇ. [2]) edelev.
[3]) *Das wäre Fett von einem Gänserich, doch heisst es vorn* II, 9ᵃ chazensmer.
[4]) wahsche.

12. Sô dem menschen die füeze und die hende geschrinden.

Der sol nemen rûten und ole unde lûterz wahs unde bere diu under ein ander unde salbe dich danne mit, unde nim [1]) hirzen unslit unde salbe danne hende unde füeze, sô werden si hail.

13. Ad nasum [2]).

Sô dem menschen diu nase pluet oder swâ der mensch bluet, sô solt dû oberhalb schrîben ein chriechischen namen....... [3]) Daz ist versueht: sô verstêt daz bluet. Unde solt den namen schrîben mit dem selben bluet. — Hât aver daz wîp michel nôt von dem bluet, sô sol si schrîben mit dem selben bluet...... [3]) oder dû schrîbe disen namen ON. ON. ON. Inclinus milus. Daz ist auch ofte versuecht unde hilft.

14. Ad dentes.

Sô dir vil wunderlîchen wê ist an den zanden, sô nim gemalen pheffer unde mische den mit wîne unde habe den in dem munde, sô wirt dir baz. Unde helfe daz niht, sô nim die wurzen der verbenen unde siut die in einem alten wîne unde bêe die zende dâ mit: dir wirt baz.

15. Ad pectus.

Sô dir diu brust swere, sô solt dû nemen scheffeinen mist unde lege daz alsô warmez uber daz sêre, sô hailt diu brust. Und helfe daz niht, sô nim agrimoniam unde pere die wurze mit altem smerwe unde lege daz auf daz sêre zwir in dem tage, unz daz daz bœse geswer allez auz gerinne.

Sô nim die selben wurzen unde mule die mit ole, in einer wênigen wîle sô hailt diu brust und wirt clain als ê.

Enhelf daz niht schiere, sô nim honich unde milchsmalz unde pere diu zwai wider einander unde lege daz phlaster dar auf, sô wirt dir baz. Nehelfe daz niht, sô nim nezzel unde müle die wol vaste mit salz unde lege daz phlaster dar uber. Daz ist versuocht.

---

1) nim *fehlt.*

2) *Vgl.* II, 16b. *ff.*

3) *Ausgekratzt.*

WÖRTERBUCH.

A.

ab *praep. von, zur Umschreibung des gen.* die rinden von dem lubstechen II, 12^{a}.

abe = aber II, 2^{a}. *vgl.* aver.

abrotanum, *Stab-, Eberwurz, zur Arznei für die Brust.* II, 5^{cd}.

aftir *praep. c. dat. nach, ausser.* aftir diseme tranche I, 23. daz bluot wadelôt aftir deme libe I, 29.

agrimonia *f. Ackerkraut, Odermennig.* I, 26. 33. II, 7^{b}.

ahsel *stf. die Achsel.* in swerent *(schmerzen)* die a. II, 18^{a}.

aht-, ahteteil *stn. Achtel.* nim daz a. boumoles II, 9^{c}, wazzers II, 18^{a}.

aiter *s.* eiter.

al *adj. ganz.* aller *starke Flexion:* der mage aller II, 12^{b}. er wirt aller vergiht II, 18^{a}.

alare, ælære. *stm.* II, 5^{d}. 6^{d}. 15^{c}. *Dies Wort hält J. Grimm, den ich darum befragt, für sambucus nigra,* alhorn, alhern *(bei Nemnich), ags.* ellær, *vgl. Diefenbach's Glossar S.* 509^{c}.

alde, aldir *conjunction, oder.* I, 1. 4. *und öfter.*

allenthâlben *adv. auf allen Seiten, überall.* II, 1^{d}.

allerêrst *adv. zuerst.* sô der tach aller êrst ouf gât, *sobald der Tag anbricht.* II, 16^{a}.

aller tagelich *adj. per omnem diem.* I, 26. *vgl. Gramm.* 2, 570.

allezan *adv. immer, immerfort.* II, 18^{a}.

aloe, aloes *f. Aloe.* I, 4. II, 8^{a}. 15^{d}.

alp *stm. boshafter, neckender Geist, Alp.* swen der alp triuget II, 14^{b}. *vgl. mhd. WB.* 1, 24.

alrôt *adj. ganz, überall rot.* II, 15^{a}.

als-balde *adv. sogleich* II, 5^{b} *und oft.*

alsô *vor adj. im Sinne von: noch = franz.* étant, *vgl. Megenberg S.* 559. alsô ganzen II, 12^{d} a. heizez 15^{a}. a. lâwen, lâwez 5^{c}. 12^{d}. a. warme, warmez 7^{a}. 11^{d}. 15^{c}. alsô toumige, gebrande II, 10^{ab}.

alsus *adv. ganz so, auf diese Weise.* II, 14^{d}.

alumbe *adv. ringsum.* II, 1[c].

an *praep. in, an, bei.* an ein tuoch legen I, 1. sich hüeten an dem ezen II, 16[b]. an dem houbet beginnen II, 1[c].

anchsmer, *gen.* -smerwes *stn. Butter, vgl. Graff* 6, 838. *Grimm, Gesch. d. d. Sprache* 1003. gebert mit anchsmerwe. II, 7[d].

anderhalp *adv. auf der andern, entgegengesetzten Seite.* I, 14. a. gegen der wunden II, 9[b].

anders *adv. gen. auf andere Weise.* II, 10[d].

andorn *stm. baleta, marrubium.* I, 33. *vgl. mhd. WB.* 1, 37.

âne *adv. los, ledig, frei.* â. werden *c. gen. befreit werden von etwas.* II, 9[b]. 13[a].

anegenge *stn. Anfang, Beginn.* daz houbet ist ein a. des menschen II, 1[c].

anegên *stv.* 1. *intr. beginnen, anfangen.* sô diu vaste gêt II, 9[c]. — 2. *trans. anfallen, ergreifen.* sô daz mensch diu unchraft angêt II, 8[a].

anpellen *stv. anbellen.* II, 12[c].

antimonium *n. Spiessglanz, gegen entzündete Augenbrauen.* II, 10[d].

Antiochus *n. pr.* künic A. II, 17[a].

arbeit *stf. Mühsal, Beschwerde.* michel a. lîden II, 13[d].

aristolochia *f.* arustolocia rotunda I, 16 = die sinewellen aristologiam II, 8[a].

artemisia *f. Beifuss.* II, 3[ad]. 14[b].

arzeinte, erzente, *Arznei.* I, 31. *Diese Wortbildung setzt ein unerweisliches Verbum* arzenten *oder* arzeniten, *curare, voraus; vgl.* erzenen *mhd. WB.* 1, 64, arzten *Grimm, d. WB.* 1, 577.

arzet *stm. Arzt.* II, 5[a]. 15[d]., *die gewöhnliche mhd. Form ist* arzât.

arzinbuoch *stn. Arzneibuch.* I, 31.

asche *swm. die Asche.* II, 13[b].

atech *stm. sambucus ebulus.* I, 24, *vgl. mhd. WB.* 1, 66[b].

atechwurze *swf.* I, 28.

âtemzuc *stm. Athemzug.* I, 29.

atramentum *n.* daz a. unde daz wîze des eiges I, 6. blî und a. I, 17.

auripigmentum *n. Goldschaum.* a. daz ist gelwe varwe I, 6. II, 6[b]. 8[a]. 9[d].

ave, aver *adv. aber, wieder, wiederum, iterum.* II, 5[a]. 5[d]. 8[b]. 11[c]. 18[a].

azarum *n. asarum, Haselwurz.* II, 16. *vgl. mhd. WB.* 3, 829[a].

B. (P).

bæen *swv. bähen, erwärmen.* daz houbet b. II, 11[c]. den bouch b. II, 12[b]. bæie dich vaste II, 15[d]. bî einem fiure gebæt II, 16[d].

balde *adv.* als balde, *sogleich.* II, 5^b *und öfter. vgl.* als.
barba Jovis, *Hauswurz.* II, 10^c.
barthâr *stn. wie neuhd.* II, 12^a.
basilia *f.* basilien die wurz gewinnen II, 10^b.
batônje *swf. betonica.* II, 14^d.
becher *stm.* trî b. wînes I, 13.
bêdenthalben *adv. zu beiden Seiten.* II, 17^b.
beginnen *stv. c. gen. etwas anfangen, eröffnen.* des buoches b. II, 1^c.
begrabin *stv. vergraben.* I, 31.
behaben *stv. festhalten, behalten.* daz ezen b., *bei sich behalten* II, 14^d.
behullen *stv. bedecken.* II, 3^b.
behuoten *swv. verhüten.* I, 3.
beie, peie *swf. Biene.* II, 12^a. peie II, 13^b.
beizen *swv. beizen.* in, mit ezich II, 10^d. 17^b. in, mit wîne II, 3^c. 5^d. 6^a.
belegen *swv. hinlegen, aufgeben.* sô er die sprâche beleit, *verliert.* II, 4^c. 5^b.
bern, pern, peren *swv. schlagen, kneten.* bere daz bilsenole mit wahse II, 7^a. 36^a. wermuot die wol gebert sî II, 7^d. als ein gebertez wahs II, 9^c. pern II, 15^d. p. mit honech II, 6^c. mit salz II, 6^d. under ein ander II, 6^{bd}.
bernsmer, *gen.* -smerwes *stn. Bärenfett.* II, 3^d. 9^c.
beschern *stv. scheeren.* einem daz houbet b. II, 11^c.
beseichen *swv.* sich b., *sich bepissen.* II, 13^c.
besengen *swv.* einen vilz II, 6^a. den besancten vilz *ebd.*
bestên *stv. stehen bleiben.* daz smalz daz oben bestêt II, 6^b.
bestrîchen *stv. bestreichen.* II, 15^d.
betalle *adv. ganz und gar, sammt und sonders.* trinche den wîn mit wurze b. II, 6^a. *vgl.* mittalle.
betonia, betonica *f.* I, 4. 26. II, 16^b.
betteris *adj. bettlägerig.* II, 16^d.
betuon *swv. verschliessen, vermachen.* ein vaz vil vaste obenân b. I, 31.
bewegen *swv.* sô ist der lîp aller beweget von siechtuome II, 2^d.
bewellen *stv. herumdrehen, wälzen.* bewil die papelen in einem ezich II, 10^b. bewil daz in einem teige 15^b.
bewinden *stv. einmachen, umhüllen.* mit einem tuoche I, 4.
bezzerôn *swv. refl. besser werden, genesen.* sô bezzerôt er sich I, 10.
bî *praep. bei, an,* merchen bî der varwe II, 1^b.
pipenen = bibenen *swv. beben.* II, 2^d.

biderbun *swv. gebrauchen, benützen.* I, 31 *(zweimal).*

pier *stn.* vil dickez p. II, 9^{c}.

bilar, pilar *stm. Zahnfleisch.* swem wurme die bilare ezent II, 7^{e}. 12^{e}.

bilse *swf.* daz saf der wîzun biJsun I, 4.

bilsenole *stn.* II, 7^{c}. 7^{d}.

birboum *stm. Birnbaum.* II, 15^{c}.

birenmost *stm. Birnmost.* II. 17^{b}.

pitemen *swv.* = bidemen, *beben.* II, 18^{a}.

bivir *stn. Fieber.* I, 28.

biz *stn. Biss.* uber, ûf den biz legen II, 7^{d}. 8^{e}.

blâ *adj. blau.* sô ist daz harn blâ II, 1^{d}.

blæen *swv. blähen.* sô blæt sich der bouch II, 18^{b}. der bouch geblæet II, 15^{c}.

blâter *stf. die Harnblase.* II, 2^{b}. 17^{b}.

bleichgrüene *adj. blassgrün.* nim die blaichgrüenen salben II, 11^{b}.

bleta *f.* = beta, *Mangold.* II, 15^{a}. 18^{a}.

plîge *stn. Blei.* II, 12^{c}.

blœde *adj.* dem werdent diu ougen bl. II, 17^{b}.

blôz *adj. kahl.* diu hout wirt blôz als ein glas II, 10^{a}.

blœze *stf. calvitium.* II, 12^{a}.

pluot *stn. Blut.* daz übel, daz foule pl. II, 3^{b}. 9^{c}.

pluot *stm. die Blüte.* II, 12^{d}.

pluotvar *adj. blutfarbig.* II, 2^{d}.

pluotveim *stm. Blutschaum.* II, 1^{e}.

bœse *adj. übel, schädlich.* diu bœsiu fiuhte II, 17^{b}.

bouch *stm.* = *mhd.* bûch, *Bauch.* II, 3^{c}. *und öfter.*

boumol *stn. Baumöl.* II, 4^{b}. 9^{e}.

brâ *stf. Augenbraue.* II, 10^{d}. 17^{b}.

brâten *stv.* ein gebrâten ei II, 3^{d}. gebrâtenu eigir I, 28.

brechen *stv.* den harnstein br. II, 12^{d}.

bresten *stv. intr. brechen.* sô bristet der stein I, 21. II, 12^{d}.

brief *stm. Titel, Vorrede.* swer den brief dises buoches wil wizen *u. s. w.* II, 1^{a}.

brunne *swm. Quellwasser.* II, 15^{b}.

brust *stf. pl.* siech in den brusten sîn II, 2^{b}.

büezen *swv. c. acc. bessern.* den zantswern b., *vertreiben* II, 7^{b}. *c. gen. beseitigen, heilen.* wil dû des siechtuomes schiere buozen II, 3^{e}. 17^{b} 18^{a}.

v. dat. und gen. einen befreien von etwas. im werde sîn gebuozet II, 1[d].

punge *swf. Bunge.* I, 15.

buochîn *adj. fagineus.* nim buochînen pluot *(die Blüte der Buche)* II, 12[d].

bumez *stm. pumex ahd.* pumez, *mhd.* pumz, *Bims.* II, 12[a].

buoz *adj.* b. werden, *c. dat. u. gen. Abhilfe, Befreiung finden:* im wirt des sûsens buoz, *er wird davon befreit* II, 11[d]. 13[c]. 15[d].

buzina: ein ruortranc, daz wir heizen b. I, 23.

C (CH) *s.* K.

D.

dâ: dâ von, *weg, hinweg.* II, 11[c]. dâ für, *dagegen.* II, 15[d].

dahs *stm.* dahses smer, *Dachsfett.* II, 9[c].

dannân *räuml. adv. relat. wovon* I, 7. dannân ûz, *daraus* I, 16. 23.

daren *swv.* = taren, *schaden, verletzen, quälen.* den diu harnwinde daret I, 18. *vgl. mhd. WB.* 3, 14.

decken *swv. bedecken, zudecken.* II, 1[c]. 4[a].

degenchint *stn. männliches Kind, Knabe.* II, 5[a].

der, dir *dat. ethicus des persönl. pron.* die dir sint *(die da sind)* I, 26. die der mugin irwahssin I, *Einleitung und* 29.

derren *swv. dörren, austrocknen.* derre den chalch in dem fiure II, 9[d]. 16[d].

Diascordes *n. pr. Dioscorides.* II, 6[b].

dicke, dick, diche, *adj. dick,* daz harn ist rôt (wîz) unde dicke II, 1[b]. d. werden I, 16. II, 1[b]. 18[a]. vil dickez pier II, 9[c]. — *adv. oft.* II, 3[b] *und öfter.*

dihten *swv. schreiben, schriftlich abfassen.* II, 1[a].

dirne *swf. Jungfrau.* II, 13[c].

dissinteria, *Dysenterie.* I, 22.

diuten, douten *swv. bedeuten.* II, 12[c]. der brief dûtet alsus, *lautet folgendermassen* II, 17[a].

dowen *swv. verdauen.* wol dowen, *gut verdauen.* II, 5[c]. 9[b].

dragantea *f.* ein wurz heizet dr. II, 8[c].

dragantum *n. Tragant.* I, 6.

drî, *drei:* drige tage I, 13.

drîstunt, trîstunt, *dreimal.* II, 18[a]. dr. în sieden, *auf ein Drittel einsieden* II, 15[c]. 8[d]. trîestunt II, 10[d].

druchen = drücken *swv. drücken, pressen.* daz ole durch ein tuoch dr. I, 1.

drûse *stf. glandula.* I, 9.

dûhen, douhen *swv. mhd.* diuhen, *drücken, pressen.* nim des saffes, daz man dâ dûhit ûzzir dem grûnen hanefsâmin I, 4. II, 4[e]. douhe ein duoch dar în II, 11[c]. *vgl. mhd. WB.* 1, 372.

dunne *adj.* smal oder dunne II, 1[b].

durch *praep.* d. daz, *damit.* II, 16[c].

durft, durf *stf.* d. sîn, *nöthig sein.* II, 24. II, 4[a].

dürre *adj.* dürre lefse II, 12[b].

dwahen *s.* twahen.

E.

ê *adv. bevor.* II, 1[c].

ebboum, eboum, epoum *stm. Epheu.* e. der an der erde liget II, 4[a]. 6[b]. 7[a]. 12[a]. *Anhang* III, 2.

ebehöu *s.* ephou.

egele *swf. stf. Egel, Blutegel.* I, 34. egelen setzen II, 7[d]. 15[d].

ei *stn. gen.* eiges, *pl.* eigir. I, 4. 23.

eier-, eigerschal *swf.* I, 7. II, 8[c]. 15[a]. 16[a].

einleft, *undecimus.* II, 4[d].

einteil, *etwas, ein wenig.* II, 3[e].

einvaltic *adj. einfach, rein.* mit dem einvaltigen ole I, 1.

eiter, aiter *stn. Gift.* I, 33. II, 8[c].

eiteric *adj. Gift enthaltend.* II, 17[a].

eiz *stm. Blutgeschwür.* daz sich eizze erhevent an der matrice II, 3[d].

electuarium *n. Latwerge.* II, 5[d]. 9[b]. 14[d].

emplastrum *n. Pflaster.* I, 26. e. solutorium I, 29.

ên, êner = ein, einer I, 16. 30.

enbîzen *stv. essen, speisen, geniessen.* II, 7[a]. 12[d].

enblanten *stv. sich Mühe geben, auferlegen.* mügestû dir des niht enblanten, *kannst du dir das nicht verschaffen.* II, 18[b]; *vgl. mhd. WB.* 1, 198[a]. *Wackernagels Gl.* 72[b].

enbor *adv. auf.* den haven enbor *(über)* setzen. II, 13[a].

enbrinnen *stv. entzündet werden.* wan im diu galle schiere enbrinnet I, 1[b].

ener = jener II, 13^{c}.

engraben *stv. ausgraben.* I, 31.

enkel, enchel *stn. Knöchel.* der fuoz oder daz e. II, 6^{d}. 10^{a}.

enphallen *stv. einfallen.* sô im die toumen enphallent II, 4^{d}.

ensamt, ensamat *adv. zusammen, zugleich.* II, 15^{c}. 17^{b}.

enthalten *stv. refl. mit praep. abstinere.* sich e. von dem wîne II, 14^{c}.

entslîphen *stv. elabi, entweichen.* II, 17^{b}.

entswellen *stv. abschwellen.* sô entswillet si (diu geswulst) II, 6^{b}. 7^{a}. 9^{b}. 10^{a}.

eph *stm. apium.* des epphes bletir I, 5. 31. des ephes wurcun sou I, 6.

epheusâme *swm.* I, 24.

ephich, epphich, epich *stm. apium.* II, 5^{d}. 11^{c}. 13^{b}. 15^{b}. 18^{a}.

ephichsouch *stm. Eppichsaft.* II, 9^{d}.

ephou, ebehöu *stn. Epheu.* I, 1. 4.

epoum *s.* ebbeboum.

erdorren *swv. dürre werden, abdorren.* II, 5^{a}.

êrer *adj. früher.* an sant Marîen tage der êreren II, 13^{d}, *Maria Verkündigung, 25. Merz, s. Haltaus, Jahrzeitbuch S.* 97. — *superl.* êrest, aller ê., *zuerst* I, 17.

ergên *stv. vor sich gehen, geschehen.* II, 3^{b}. 3^{d}.

erheven *stv. refl. erheben.* daz sich eizze e. H, 3^{d}.

êrîn *adj. ehern.* e. vaz I, 31. e. vezelîn II, 10^{d}.

erkalten *swv. kalt werden.* II, 17^{b}.

erkomen *stv. zusammenfahren, erschrecken.* II, 14^{a}. 18^{a}.

erle *swf.* der erlun rinde, diu aller nâchest dem boume ist I, 23.

erledigen *swv. refl. ledig machen, entledigen.* II, 12^{b}.

erligen *stv. erliegen, liegen bleiben.* daz ros erlît nimmer II, 14^{b}.

erniesen *stv. niesen.* der mensch erniuset II, 5^{a}.

ersterben *stv.* die wurme ersterbint I, 4.

ersticken *swv. intr. praefocari.* diu matrix ersticket II, 3^{b}. *vgl. Megenberg S.* 605. *s. v.* erstecken.

erswarzen *swv. schwarz, dunkel werden.* II, 1^{c}.

erswern *stv. suppurare.* II, 3^{d}. 12^{b}.

ervinden *stv. ausfindig machen, entdecken.* II, 16^{c}.

erfriesen *stv. erfrieren.* sô ist im diu lungel erfroren II, 2^{a}.

erfurben *swv. ausputzen, reinigen.* II, 3^{b}.

erwahsen *stv. entstehen.* I, *Einleitung.*

erwallen *stv. siedend aufwallen.* II, 6^{c}. 15^{a}.

erzenbuoch *stn. Arzneibuch.* II, 1^a.
erzenîe *stf. Arznei.* II, 10^a. 18^a. *und öfter.*
erzente *s.* arzeinte.
eselinne *stf. asina.* einer e. milch II, 6^a.
espîn *adj.* die espînun rinde I, 8.
ezzen *stn. Mahlzeit.* iz daz nâh dem ezen II, 9^b. lange wîle ê danne z'ezze, *geraume Zeit vor dem Essen.* I, 29.
ezzen *swv.* swem wurme die bilare ezent II, 7^c.
ezzich, ezzik *stm. acetum.* I, 1. *u. öfter.*

F. *s.* V.

G.

gâhes *adv. gen.* allen gâhes *(plötzlich)* daz houbet werfen II, 5^a.
gâhmuot *stm. Jähzorn.* der muoz . . . gâhmuotes *(aufbrausend)* sîn II, 1^b.
galgan *stn. galanger.* I, 24.
galle *swf.* diu g. enbrinnet II, 1^b. eines âles g. II, 10^c.
galst = glast, *Glanz.*
gamandrea *f.* = chamaedrys I, 26. *vgl. Diefenbachs Glossar* 92^b.
ganz *adj. vollkommen, vollständig.* die ganzin sehun haben I, 6.
gar *adj.* sô ist diu erzenîe gar, *fertig.* II, 10^a.
gebeizen *swv.* diu bein *in einem Pflanzenabsud* gebaizen II, 11^d.
gebert *s.* bern.
gebundelîn *stn. fasciculus.* I, 4. II, 4^a. 18^b.
gedinge *stn. Hoffnung.* II, 14^c.
gedouben *swv.* = getouben, *tödten, vernichten.* I, 26.
gedurfen *anom. verb.* = dürfen. II, 14^b.
gegen, gein *praep. annähernd, nahezu.* wol gegen drin uncen II, 15^c. g. einem halben trinken II, 18^b. gein einem guoten trinchen II, 10^d.
gehaben *swv. refl. sich befinden, benehmen.* II, 5^a. 13^d. *ff.*
gehalten *stv. erhalten, aufbewahren.* I, 6 *ff.* 25. II, 6^c. 8^c. 9^d. 10^a. 13^d. 16^d.
gehecken *swv. stechen, beissen.* den du natere gehekke I, 33.
gehuget *stf. ahd.* gihuct, *mhd.* gehügede, *Gedächtniss.* in der zelle, dâ diu g. inne lît II, 1^d.
gein *s.* gegen.
geinen = ginen *swv gähnen.* II, 18^a.

g e i z *stf.* in einer geize wolle, *in Gaishaar.* II, 9ᵃ.
g e i z e b ô n e *stf.* I, 9.
g e i z î n *adj. caprinus.* g. milch I, 2. II, 5ᵇ. 11ᶜ. 16ᵇ. 18ᵇ.
g e l î c h *adj. gleich viel.* der aller g. I, 16. 22.
g e l î c h e *adv.* g. wegin, *zu gleichen Theilen wägen.* I, 17.
g e l i d o n i a = celidonia, *Schellkraut.* II, 10ᵈ.
g e l l e n *swv. wie neudeutsch.* diu ôren beginnent gellen II, 11ᶜ.
g e l û t e r e n *swv. intr. lauter, klar werden.* I, 26.
g e m ä h t e *pl. testiculi, genitalia viri.* dem die gemähte vast geswellent II, 9ᵃ. *vgl. Schmeller* 2, 547.
g ê n *stv.* und gêt im daz ezen allezan widere, *widersteht ihm? stosst ihm auf?* II, 18ᵃ.
g e n æ m e *adj. gratus.* liep und g. II, 14ᵇ.
g e n i s t, geniset *praes. von* genesen, *gesund, geheilt werden* II, 4ᵈ. 5ᵃ. 13ᵈ.
g e n s e s m e r *stn. Gänsefett.* I, 4. II, 3ᵈ.
g e r a l o d i o n (= geralogodicon: *Diefenbachs Glossar* 260ᶜ), *eine Salbe.* ein species diu heizet g. laxatium II, 11ᵇ.
g e r s t e *swf. gen.* der gerstun I, 23.
g e r w e *swf. Hefe.* II, 12ᵈ.
g e s æ e n *swv. säen, streuen.* an *(in)* swelhe wunden dû daz stuppe gesæest II, 8ᶜ.
g e s æ z *stn. der Hintere.* II, 15ᵈ.
g e s c h a f t *stn. stf. genitalia.* sô dem manne sîn g. wê tuo daz der zagel heizet II, 6ᵈ. geswillet ir diu g. II, 3ᵈ. an der g. II, 3ᵈ. *vgl. Stalder* 2. 306.
g e s c h ô z *stn. telum, jaculum.* II. 9ᵇ. *Anhang* III, 3.
g e s i h e n *stn. das Sehen, Gesicht als Sinn.* tunchelt im'z g. II, 17ᵇ.
g e s l a h e n *stv. schlagen.* dem etwaz gesleht an daz ouge II, 7ᵇ.
g e s t â n *stv. stehen bleiben.* I, 26. *stocken*: daz bluot gestât I, 1.
g e s u h t e *stn. Krankheit, Siechthum.* II, 7. 11ᶜᵈ.
g e s w e l l e n *stv. schwellen, anschwellen.* II, 3ᵈ. 9ᵇ.
g e s w e r *stn. Geschwür.* II, 3ᵉ.
g e s w e r n *stv. schmerzen, schwären.* II, 16ᵈ.
g e s w u l s t *stf. wie neud.* I, 30. II, 6ᵇ.
g e t r a n c h *stn. Trank, Getränk.* II, 12ᵇ.
g e t w a n c h *stn. Grimmen, Bauchgrimmen.* II, 3ᵈ. 14ᵈ.
g e v â h e n *stv. auffangen.* II, 1ᶜ.
g e f u r t e n = gefürhten II, 14ᵇ.

gewâge *stn. mhd.* gewæge, *Gewicht.* zwei, fünf phenninge g. I, 24. 33. *vgl. mhd. WB.* 3, 647.

gewaln *part. gekocht, gesotten.* gewaln wîn II, 16[a].

gewalt *stf.* in mîner g. II, 13[d]. — *stm.* rehte kraft unde guoten g. haben II, 1[b].

gewic, gewich *stn. Gewicht; allgemein*: sehs pfenninge g. I, 4. ênir unze g. I, 30; *bestimmtes Gewicht*: ein g. cariofiles I, 12.

gewinnen *stv. sich verschaffen, bekommen.* heiz dir epoum g. II, 7[a]. ein getwanch g. II, 3[d]. ein wîzez glas g. II, 1[c]. chindelîn g. II, 3[c].

gewislîche *adv. sicherlich, zuverlässlich.* II, 5[a]. 12[d]. vil gewislîchen wellen, *mit Sicherheit behaupten.* II, 7[c].

giftevar *adj.* ist daz harn giftevar, *von giftiger Farbe.* II, 2[c].

gyluch = gilvch = gilwic, *gelblicht?* sô daz harn ist vil wunderlîchen g. II, 2[d]. *cod.* 722. *Bl.* 3[b]. *stimmt auch hier nicht genau und gewährt keinen sichern Aufschluss*: ist daz harm grune, daz bedeutet den tot; ist auf dem grunen harm ein gelber schaum, das bedeutet die gelbe sucht. gelb *spräche für obige Vermuthung*, schaum *aber für* gefluch, *flockicht.*

gingiber, gingiber = zingiber, *Ingwer.* I, 12. 26.

gips *stm. wie neud.* I, 26.

gîr, gîer *stm. Geier.* 16[c]. *oft.*

girstîn *adj. hordaceus.* g. brôt II, 15[b]. 16[d]. g. mel II, 6[b]. 15[a]. mit girstînem melwe II, 8[b].

glas *stn. zu einem guten Wundpflaster ist unter anderm zu nehmen* des lûteren glases libræ III gepulverôt I, 27.

glasevaz *stn. gläsernes Gefäss.* I, 4.

gluot, *gen.* glüete *stf.* ouf der glüete II, 10[b].

goufe *stf. die Höhlung der Hand.* ein grôz goufen volle nim ir *(der gerösteten Gerste)* II, 15[b]., *vgl. Schmeller* 2, 17.

grâ *adj. grau.* II, 1[c].

graben *stv. ausgraben.* II, 16[a].

granomastix, *Mastixkorn.* I, 24.

griekech *adj. lippus, vom Schleim in den Augenwinkeln.* sô sint diu ougen gr. II, 11[a]. *vgl. Schmeller* 1, 107.

griezich *adj. griesig.* ist daz harn gr. II, 2[b].

grint *stm. impetigo, scabies.* guot ze dem grinde I, 32.

grôz *adj. kräftig.* grôz erzenîe II, 16[c]. *dick, schwanger:* sô daz wîp ze grôz wirt II, 3[c].

grüene *adj.* der grüene rinch vor den ougen II, 5^{a}. grüene sîn under den ougen II, 18^{a}.

grüezen *swv. bildl. befallen.* sô in diu suht grüeze II, 14^{b}.

gruozeloht *adj. wohl* = griuze-, griezeloht *vgl.* griezich. swenne daz harn ist oben gr. II, 1^{a}.

gueme *swm. Kehle, Gaumen.* II, 5^{b}.

guot *adj.* guote stimme hân II, 17^{b}.

H.

haben *swv. halten.* II, 13^{a}. 17^{a}. *behalten.* II, 7^{a}.

habermel *stn.* II, 12^{b}.

häcchit *stm. ahd.* hachit, hechit, *Hecht.* I, 17.

hage *swf. Hagebutte s. das folgende.*

hagen *stm. Dornstrauch.* hagun, die dir wahsint ûfen den (= dem) wîzin hegene I, 26.

hal *stf. tegimen. ahd.* hala (*Graff* 4, 844), die hal, dâ die nüze inne sint II, 12^{a}.

halsâder *swf. vena, arteria colli.* II, 12^{b}.

handic *adj. acerbus, scharf.* handiger ezzich I, 3. 4. 31.

hanefsâme *swm. Hanfsamen.* I, 4. 25.

hant *stf.* nim eine hant volle salzes I, 4.

harn *stn. wie neud.* II, 1^{b}. *und öfter.*

harnen *swv. wie neud.* II, 5^{a}.

harn-, harenstein *stm. Blasenstein.* II, 2^{b}. 12^{d}. *ff.*

harnwinde *swf. stranguria.* I, 18. 20. II. 13^{c} ff.

harte *adv. sehr, stark.* harte zesamine mischen I, 6. harte verstôzen II, 7^{d}.

haselwurz *stf. azarum.* II, 16^{a}.

hasenbein *stn. Hasenknochen.* II. 8^{c}.

hasenhâr *stn. wie neud.* II, 12^{c}.

hecchen *swv. hecken, ausbrüten.* eigerschal, dannân diu jungen huonlû sint gehecchet I, 7.

hecken *swv. stechen, beissen.* sô den menschen diu nâter heket II, 8^{c}.

heil *adj.* h. werden, *gesund werden.* II, 9^{d}. 10^{d}.

hein *adj. pron. nullus.* II, 7^{b}.

heiser *adj. wie neud.* hæiser werden II, 5^{b}.

heiter *adj. hell, klar.* heitriu ougen II, 10^{d}. 17^{a}.

heiz *adj.* sô ist diu lungel ze h. II, 2^{a}.

helfen *stv. c. gen. abhelfen.* des siechtuomes sol man sus h. II, 3[e]. *c. acc. nützen.* ez hilfet dich vil wol I, 1.

hephen *stf. Hefe.* daz harn sol getân sîn als diu h. an dem grunde II, 2[d]. *vgl. Schmeller* 2, 222.

hephich *adj. wie Hefe.* daz harn ist an dem grunde h. II, 2[d]

herre *swm.* für herren gên, *vor adelliche Personen, Leute höherer Stände, treten* II, 17[a].

herzeswer *swm. dolor pectoris, Herzkrankheit.* I, 10.

heu *stn.* fœnum græcum daz ist chriechschez heu II, 5[b].

heven *stn. anheben, anfangen.* II, 11[d].

himelbrant *stm. Königskerze, verbascum Thapsus.* II, 16[b].

hinze, hince *adv. zu, gegen.* II, 8[c]. 17[a].

hirse *stm. wie neud.* II, 12[d].

hirz *stm. Hirsch.* hirzes horn, *Hirschhorn* I, 16. II, 3[b].

hirzîn *adj. cervinus.* h. march II, 7[a], h. rieme II, 8[c]. 14[b].

hirzwurze *stf. barba Jovis.* II, 10[c].

hol *adj. hohl, eingefallen.* daz im diu ougen hol sint II, 14[d].

holen, holn *swv. intr. hohl werden.* diu ougen holent II, 4[d], die zende holnt II, 7[c].

holer *stm. Hollunder.* des holeres rinde II, 16[a].

holz *stn. Wald.* II, 9[e].

honec *stn. Honig.* I, 6.

honecseim *stm.* II, 3[d].

horwurm *stm. lumbricus. Anhang* I.

horn *stn. Trinkhorn.* II, 10[e].

houbet *stn. Kopf.* einer spenelun houbet, *ein Stecknadelkopf.* I, 34.

houbetduht *stf. ictus, impetus capitis.* swen die houbetdûhte müent II, 17[a]. *vgl. mhd. WB.* 1, 372.

houbetsiech *adj. kopfkrank.* II, 3[a].

houbitsuht *stf. Kopfkrankheit.* I, 1.

houbitswer *swm. dolor capitis.* I, 31.

hout *stf.* = hût, *Haut.* II, 17[a].

howessâme *swm. Heusamen.* II, 13[b].

huf *stm. Hüfte.* des gîres huf II, 17[a]. swem in die sîten, in den rüke, in die hûf geschiuzet, *schiesst, Stiche gibt. ebd.*

hülzin, hulzîn *adj. hölzern.* ein h. vaz I, 16. II, 3[c].

hundesherze *swn.* II, 12[c].

hundes-, huntszunge *swf.* des chrûtes, daz dâ heizet h. II, 6[b]. 12[e].

huonlî *stn. Hühnchen. pl.* huonlû I, 7.
huoste *swm. Husten.* I, 29.
hûswurze *stf. Hauswurz.* I, 4. 31.

I. J.

jager *stm. Jäger.* II, 9^b.
ieclich *adj.* = iegelich. *gen.* ieclîes I, 22.
jehen *swv. sagen, sprechen. præt.* jach. II, 16^e.
iht *pron. subst. etwas.* II, 1^a. 17^b.
immer *adv.* immer mêr, *stäts, immerfort.* II, 11^a.
ingeber *stm. Ingwer.* I, 24. II, 6^d. 16^b.
ingegen *adj. gegenüber.* I, 14.
ingetuome *stn. Eingeweide.* II, 11^c.
inne *adv.* inne werden, *gewahr werden.* II, 16^e.
inner *præp. innerhalb.* II, 4^a.
innerhalp *adv. inwendig, von innen.* II, 11^d. 18^a.
inôre *swn. das Innere des Ohres.* daz trouphe in daz inôre II, 11^d.
însieden *stv. einsieden.* II, 13^c.
inwartîg *adj. inwendig, innerlich.* ze allen inwartîgen passionibus. I, 29.
inzwissen *præp. zwischen.* I, 30.
joch *conj. und.* I, 4. 29. 30. 32.
irich *stn. Hirsch-, Gemsleder.* II, 7^b. *vgl. mhd. WB.* 1, 853.
ysop *stm. hyssopus.* II, 5^d. 17^b.
itwederthalbent *adv. zu beiden Seiten.* II, 4^d.
junchlich *adj. jung aussehend.* sîn antluze j. machen II, 4^b.

K. C. CH.

caferân *stn.* I, 6. *wohl* = saferân, *denn auch bei Megenberg* 392, 15. 23. *wird Saffran als Augenarznei genannt.*
chalch *stm. Kalk.* ch. ûz chiselingen gebrennet II, 3^c. newer ch., *ungelöschter* II, 9^d.
chalwe *swf. Kahlheit.* von der alten chalwen II, 13^a.
kannelîn *stn. wohl* = *ahd.* chenula, konela, quenela, *satureja, Quendel.* II, 4^b. 5^d.

cariofiles: *Gewürznelken.* I, 12.
chæselüppe *stf. coagulum.* II, 3[c]. *vgl. Schmeller* 2, 486.
chazensmer *stn. Katzenfett.* II, 9[f].
chelte *swf. Kälte.* II, 1[b].
chemenâte *swf. heizbares Frauengemach.* frowen, die ze chemenâten gênt, *im Kindbett liegen* II, 13[d]. *vgl. mhd. WB.* 1, 795[b].
chervelle *swf. cerefolium, Kerbel.* der chervelun wurce I, 22.
kerzenstal *stn. Leuchter.* II, 17[a].
chezelîn *stn. kleiner Kessel.* ein schœnez, *blankes*, ch. II, 17[b].
chiesen *stv. wahrnehmen.* II, 7[d].
chindelege *stf.* in der ch., diu dâ heizet matrix II, 2[d].
chindelîn *stn. Kindlein.* ch. gewinnen, *ein Kind bekommen* II, 3[e].
chinnebacke *swm. Kiefer.* des häcchides chinnebachin I, 17. II, 12[a].
chinnebein *stm. Kinnbein.* II, 12[a].
chiselinc *stm. Kiesel.* II, 3[e].
chlâr *stn. Eierklar, Eiweiss.* II, 17[c].
chleine *adj. fein.* mit einem chleinen salze II, 8[d]. ein chleinez lînîn tuoch II, 11[d]. — *adv.* chleine milwen, malen I, 4. 6. II, 15[a]. kl. fowen II, 4[b].
Cleopatra *n. pr.* II, 9[d].
chlette *swf.* lapatium daz ist ein chl. II, 10[b].
chlieben *stv. intr. spalten.* der harnstein beginnet sich chl. II, 13[a].
chlîwe *stf. Kleie.* sam die chlîwe drinne varn II, 2[c]. *(zweimal).*
chlô = klâ *stf. Klaue, Pfote.* hasen chlô II, 12[d].
klobeloucheshoubit *stn. Knoblauchkopf, - Knolle.* I, 21; *diese Form begegnet öfter in den Sumerlatten:* clobelouch 1, 25. 53, 34. 49. 60, 11. *vgl.* knovelouch.
chlôz *stm. rundlicher Klumpen.* II, 10[b].
chneten *stv. kneten,* chnit den mit dem wîzen des aiges II, 6[c].
knobelouchishoubit I, 3. knobeluchhoubet II, 16[a]. clovelauchhoubt *Anhang* III, 6. *vgl.* klobel.
chnode *swm. Knoten.* chnuphe an den riemen einen chnoden II, 14[c].
chnovelouch,- luch *stm. allium* II, 13[c]. wilder chn. II, 18[a].
chnoph *stm. Knopf an einem Riemen.* II, 14[c].
chnuphen *swv. knüpfen.* einen chnoden chn. II, 14[c].
colera, *Ruhr.* diu lungel wirt wunt von der c. II, 15[a].
colerica: c. passio II, 11[h], c. rubea, *die rothe Ruhr.* II, 1[d].
kôlesâme *swm. Kohlsamen.* I, 25.

collirium *n. Augensalbe.* I, 6. II, 17[a].
cophelîn *stn. kleiner Becher.* zwai c. wînes I, 33.
chopher *s.* cupher.
chornelîn *stm. Körnchen, germen.* diu chlainen ch., diu an der wînrebe wahsent II, 10[a].
cost *stm. origanum.* costes VIII pheninge gewâge I, 42. in februario lôrber unde cost I, 26. *vgl. Graff* 4, 531; *dafür auch* dost, tost *vgl. Diefenbachs Glossar* 400[d].
chrâme *swf. Kaufmannsbude, Kramladen, Apotheke* II, 4[b]. 12[a] *und öfter.*
kramph *stm.* pflaster wider dem cramphe I, 27.
chrebez *stm.* des chrebzes bein I, 17.
chresse *swm.* wilder chr. II, 5[b]. 11[a]. 13[a]. 18[a].
chreul *stf. Klaue, Kralle.* ûz des gîres chreulen II, 17[a].
chrût *stn.* polipodion heizet ein chrût, — nim chrût und wurzen II, 9[b].
chûme *adv. mit Mühe.* II, 17[b].
chumich *stm. cuminum, Kümmel.* I, 12. *vgl. Schmeller* 2, 299.
cumin = *cuminum* I, 5. 24.
cumme, cummes I. II; I, 29. *wohl dasselbe.*
chuogîn *adj. vaccinus.* chuogîne milch I, 13.
chuosmer *stm. wohl* = anchsmer, *Butter.* ein teil des chuosmerwes I, 11.
cupher-, cuffir-, chophervaz *stn.* I, 6. 31. II, 4[a]. 10[c].
chürbez *stm. Kürbis.* II, 15[b].

L.

lâ, *gen.* lâwes *adj. lau.* II, 6[d]. den souch lâwen trinchen II, 5[b]. in einem lâwen wazzer II, 16[a].
lägellîn *stn. mlt. lagellum, Fässchen.* I, 23.
lanche *stf. Hüfte, Lende, Weiche.* I, 19. sô ist der mensch . . . in den lanchen zebrosten II, 2[c]. sô lît der harnstein in den lanchen II, 6[b].
lancheswer *swm. Hüftschmerz.* I, 13. 27.
lanchræche *adj. den Groll lange nachtragend, rachgierig* II, 1[c]. *vgl. Nibelungenlied* 1489, 3.
lapatium daz ist chlette II, 10[b].
latînischun *adv. dat. pl. latine.* I, 31.
lâwen *swv. lau machen.* I, 4.
lâzen *stv. zur Ader lassen* II, 12[b]. — *subst. Aderlässe* II, 9[a].

lectuarie = electuarium I, 29. *s. das.*

ledic *adj.* l. werden *c. g. frei, befreit werden von etwas.* II, 12^{d}. 15^{d}.

ledigen *swv. lösen, losmachen.* dem siechen den riemen ab dem halse l. II, 14^{c}. *refl.* unz sich daz fleisch ledige von dem beine II, 15^{b}. sô ledigent sich diu menstrua II, 3^{b}.

leffil *stm. Löffel.* I, 3.

lefs *stm. pl.* lefse, *Lippen.* 3^{d}. 12^{b}.

leger *stn. Lager, Krankenlager.* ob er dés legers sterbe II, 5^{a}. der nestirbet in dém leger niht II, 5^{a}. 13^{d}.

leichen *swv. gleich, glatt machen, poliren.* II, 12^{a}.

leidigen *swv. Schmerz, Betrübniss verursachen; das dreitägige Fieber* leidiget den menschen an dem tritten tage II, 2^{a}.

leim *stm. Lehm.* des gebulverten leimes, der in dem ovene ist I, 3. leim ûz einem ovene, der wol verbrant ist II, 8^{b}. verbrunnen leim II, 9^{c}. einen haven mit leime vermachen II, 13^{a}.

leinîn *s.* lînîn.

lemberîn *adj. agninus.* l. fleisch II, 16^{b}. *Anh.* III, 6.

lem *stf. Lahmheit, Lähmung.* II, 7^{d}.

leschen *stv. intr. erlöschen.* als palde laschen die cherzen II, 17^{a}.

libern *swv. gerinnen.* daz geliberte bluot II, 3^{c}.

lîhte *adj. leicht, einfach.* ein vil lîhte erzenîe II, 15^{d}. 16^{a}.

lilie *swf.* der liliun wurzun I, 19.

linde *adj. weich.* sô wirt diu wunde linde und heilet doch schiere II, 8^{a}.

lînîn, lînein, leinîn *adj.* l. tuoch II, 4^{c}. 6^{ac}. 11^{d}.

lînsâme *swm. Leinsamen.* I, 2.

linsîn *stf. Linse.* linsîne gesotin I, 13.

lippeswer *swm. Geschwür auf den Lippen.* guot zi dem lippeswern I, 27.

liquiricium: liquiricii souch II, 9^{b}.

lit *stn. Glied.* II, 6^{d}. 7^{d}. 16^{c}. eines huones lit II, 16^{a}. mit des halms lide II, 13^{a}. *pl.* diu lit II, 18^{a}. diu lidir I, 30.

litargirum *n. Sinder, Silber-, Goldschaum* I, 6. 32. *vgl. Diefenbachs Glossar* 333^{b}.

liutsælic *adj. den Menschen wohlgefällig, anmuthig.* II, 17^{a}.

lôrber *stm. Lorbeerkern.* I, 3.

lôrboum *stm. laurus.* II, 9^{a}.

louc *stm. Flamme.* mit einem brinnenden louge. II, 18^{b}.

louge *stf. Lauge.* II, 7^{c}. 13^{d}.

lubesteche *swm. lubisticum.* I, 20. 22.

lubestechil *stm. dasselbe.* I, 26.

lubestechin sou *stn.* I, 22.

lubestechen wurz *stf.* II, 6[a].

luft *stm. die Luft.* II, 1[a].

lungel *stf. Lunge.* siech an der l. II, 2[a]. sô ist im diu l. erfroren *ebd.*, ze heiz *ebd.*, sêr oder zebrosten *ebd.*, 15[a]. *und öfter.*

lungelsiech *adj. lungenkrank.* II, 18[a].

lusteche = lubesteche II, 4[b].

lusten *sw. unpers. v. c. g. gelüsten nach etwas.* und enlustet in deheins dinges II, 4[d].

lûter, louter *adj. klar.* diu ougen werdent lûter II, 10[b]. *rein, durchsichtig.* ein wîzez glas, daz vil lûter sî II, 1[c]. *rein, unvermischt.* louter girstîn mel II, 15[a]. louter salz II, 15[d].

lutertranc *stn. mulsum*: ûzer crûteren und picmentis I, 10. 26. *ff.*

lützel *adj. klein. wenig.* ein lucil mez I, 23. *subst.* ein lützel, *ein wenig* I, 16. II, 16[d]. *adv.* ze luzil II, 1[b].

M.

Macer *n. pr.* II, 13[c].

machen *swv. starkes part. præt.* hüenre, diu wol mit phefer gemachen, *angemacht, zubereitet,* sîn II, 16[b].

made *swf. Made, Wurm.* die maden die die âmeizen tragent *(Ameiseneier?)* II, 10[c].

mâgenchraut *stn. Mohnkraut.* II, 11[d].

magenswer *swm. Magenschmerz.* I, 13.

malagranatum *n.* II, 12[a].

malva *f. Malve.* II, 18[a].

malz *stn. wie neud.* I, 23.

mandelcherne *swm. Mandelkern.* II, 15[a].

manfende: nim ein hasenbein unde manfende unde gebrandez hirzeshorn II, 8[a]. „manfende, *schreibt mir J. Grimm, verstehe ich kaum, das ahd.* fendeo, fendo *ist* pedes, fuozfendo *pedisequus, es erhellt nicht, ob neben hasenbein und hirschhorn ein anderer knochen oder ein kraut gemeint wird. Den Worten nach wäre* manfende *gleichfalls pedisequus, was sich auf tarsus, fuszblatt, fuszzehe deuten liesze.*“

manna *f,* I, 6.

mânôt *stm. Monat.* I, 26. II, 2^{d}. 4^{a}.

mar, *gen.* marwes *adj. zart, mürb.* marweu hüenre II, 16^{b}.

maratrisouch *stm. Fenchelsaft.* II, 9^{d}.

marmelstein *stw. Marmor.* II, 12^{a}.

marubium *n. Andorn.* I, 10. 11. II, 15^{a}. wîz m. II, 15^{d}. m. daz ist retich II, 5^{d}.

mase *swf. Narbe.* II, 7^{d}.

masticum *n.* I, 16. II, 8^{a}.

matrix *f.* in der chindelege, diu dâ heizet m. II, 2^{d}. 3^{b}. 3^{d}.

mâze *stf. Mass, zugemessene Menge.* vier mâze wermuot II, 3^{a}. mit glîcher m., *in gleicher Menge* I, 10.

mâzlich, mæzlîchen *adv. mässig.* II, 3^{d}. 18^{a}.

megen *anom. verb.* = mügen, *können.* II, 13^{b}. 15^{b}.

meisch, *in heissem Wasser umgerührtes Malz:* nim meischez smalz II, 13^{b}. *Schmeller* 2, 641 ; *das adj. ist unbelegt und auffallend.*

meist *adj. superl. von* mêr. under der meisten, *grösten* = *grossen,* zêhe II, 12^{c}. *adv.* sô er meist müge, *so sehr er kann.* II, 14^{d}

mel, *gen.* melwes *stn. Mehl.* II, 8^{b}.

mennischeit *stf. Mannbarkeit, das männliche Vermögen.* I, 29.

mennisclich *adj. humanus.* I, *Einleitung.*

mensch *swn. homo.* II, 8^{a}.

menstruum *n.* II, 2^{d}. 3^{b}.

merken *swv. beobachtend erkennen.* II, 11^{b}.

merswaz *oder* merswâz *stm.* sô nim den merswâz unde siut in vil starch II, 12^{b}. *„gemeint ist sepia, os sepiæ, ein altes arzneimittel.* swâz *ist ausgusz, ausschutt, quod effunditur, schlesisch* swutz, *was sowohl an schmutz, als an schweisz, sudor erinnert.* merswâz *wäre also maris effusio, vielmehr quod in mari effunditur a pisce, meerschmutz, meerdinte, atramentum marinum, sepia. Die Franzosen brauchen für os sepiæ écume de mer, meerschaum“: Jacob Grimm.*

mez *stn. ein bestimmtes Mass.* zwei mez des honeges I, 11. 30 mez wînes I, 26. mit fier mezzen wazzeres I, 21.

michel *adj. gross.* michele schrunden II, 11^{b}. ein michel teil II, 2^{d}. m. wunder sehen II, 7^{b}.

milchevar *adj. milchfarbig.* ist daz harn m. II, 2^{b}.

milchsmalz *stn. Butter, Rindsschmalz.* ein luzel milchsmalzes II, 5^{d}. mit milchsmalze II, 5^{c}. 15^{d}.

millefolium, daz ist tousentbleter II, 5^{d}. I, 26.

milwe *swf. Milbe.* II, 13^b.

milwen *swv. zu Mehl oder Staub machen, pulverisiren.* kleine m. I, 46. wol gemilwet sîn I, 26.

milz *stn. Milz.* I, 26. II, 18^a.

minze *swf. menta.* wilde minzen II, 10^a.

minzensouch *stm. succus mentæ.* II, 8^a.

minzunsâme *swm.* I, 29.

mirre *swf. Myrrhe.* die gemalenun mirrun I, 4. der guotun mirrun *ebd.* wîze mirren II, 10^b.

misserâten *stv. misserathen, fehlschlagen, die Wirkung versagen.* diu erzenîe hât sô grôze chraft, daz si nimer misserætet II, 16^c.

mist *stm. excrementa.* nim geizînen mist II, 8^d. eines swînes mist II, 8^b.

mittalle *adv. was* betalle *(s. das.), sammt und sonders.* II, 7^d. 8^e. 13^e. 16^a.

mittelôde *stf. die Mitte.* II, 2^b. *vgl. mhd. WB.* 2,199.

mitter *adj. medius.* umbe mitten morgen II, 1^e. unze nâh mitter naht II, 1^e.

morphea *f.* m. ist ein siechtuom, dâ von chumet vil dike daz dem manne diu barthâr ûz vallent II, 12^a.

morsâr, morser *stm. Mörser.* I, 3. 4. II, 4^b.

müede *adj.* m. werden des weges II, 14^b.

müejen, müegen, müen *swv. beschweren, quälen.* II, 6^a. 16^a. 17^a.

müelich *adj. beschwerlich.* müelîchen slâph haben II, 18^a.

mügen *anom. verb. können.* sô der mensch niht slâphen mac II, 5^a. 5^d. *u. s. f.*

muln, mulen *stv. ahd.* muljan, *zerstossen, zerreiben.* mule den senef in einem morsere II, 4^b. die wurz sol man mulen II, 10^c. ze stuppe muln II, 8^c. ze samene m. II, 3^d. 6^a. flîzeclîchen m. 7^b.

mulsa: nim daz ahteil wazzeres unde daz niunteil wînes unde siut diu zwei mit einander vil vast: daz heizent die physici mulsam II, 18^a.

munze *swf. menta, vgl.* minze. I, 3.

muos *stn. Essen, Mahlzeit.* nâch muose I, 26.

N.

nâhen *adv. beinahe.* II, 12^a.

naht = nât *stf. die Naht, sutura.* I, 1.

nase *stf.* sô er die nase vaste spitzet und im diu nase weichet II, 4. sweme diu nase innen zebristet II, 11^b.

nas-, nase-, nasenloch *stn.* I, 7. II. 17[b].

nâtere, nâter *stf. Natter.* I, 33. II, 8[c].

ne *adv. nicht. Negation des Verbums; diesem vorgesetzt:* nehelfe daz niht II, 3[d]. nemugestu des niht gewinnen II, 4[b]. nist II, 5[a]. *u. s. w.*; *andern Wörtern angelehnt:* erne, dune, ezne II, 13[b]. sone II, 2[c]. 8[d]. ine = ichne II, 13[d].

nebelen *swv. nebeln.* swem vor den ougen nebelet II, 10[d].

nehein *pron. kein.* II, 16[c]. *öfter.*

nên *zusammengezogen* = nemen I, 26.

nepita, nebeta *swf.* alse vil der gepulvertun nebetun I, 5. daz chrout, daz dâ heizet nepita II, 5[d]. *vgl. Diefenbachs Glossar* 373.

neweder *pron. neuter.* I, 13.

nezzel *swf. urtica.* der truchenun nezzelun I, 17.

nezzelunwurze *swf.* I, 7.

niden *adv. unten.* II, 1[c]. 3[d].

niderhalbe *adv. unterhalb.* II, 7[d].

nidersitzen *stv. sich setzen*: unze diu geswulst nidersitz II, 9[c].

nidervallen *stv. herabfallen.* sô im die lefse nidervallent, *herabhängend werden* II, 4[d].

niemêr *adv. nichts weiter.* II, 8[d].

niet = niht I, 23.

nine = nie ne *pron. nichts.* daz er sîn nine, *nichts davon,* wize II, 16[a].

niunstunt, *neunmal* II, 17[a].

niunteil *stn. das Neuntel.* daz niunteil wînes II, 18[a].

niut *adv. nichts.* niut sehen I, 6.

niuwenes *adv. gen. unlängst.* milch niuwenes gemolchen, *frisch gemolkene* I, 13. *vgl. mhd. WB.* 2, 388.

niuz *imp. von* niezen, *geniessen.* II, 16[b]. *und öfter.*

nôtdurftic *adj. nöthig, nothwendig.* I, 29.

nüehter *adj. nüchtern.* II, 6[a].

nûwe *adj. neu, frisch, jung.* mit dem nûwen kæse I, 5. in eineme nûwime havene I, 11.

nûwen, nûen *stv. fricare, conterrere.* harte n. I, 4. 31. nû niu, nûe ez mit honege, mit dem ole, zesamine I, 1. 2. 3. 8. 9. 10. diu genûwene agrimonia mit der geizzînun milche I, 2. zuo dem genûweme crûte I, 4. genûwen I, 13. *vgl. Graff* 4, 1125.

nuzschal *stf. Nussschale.* II, 6[c].

O.

ob, obe, *wenn.* I, 1 *u. s. f.*
obene, obenân *adv. oben.* I, 31. II, 1^c.
oberhalbe *adv.* II, 16^d.
och = ouch, *auch* I, 29.
offen *adj.* mit offem munde slâphen II, 4^d.
oldir *s.* alde.
oleandes libræ tres I, 29.
oleum nardinum, roseum I, 4.
opelen *nom.* schrîb oberhalbe disen namen: opelen II, 16^d.
Orestes *n. pr.* künik O. II, 17^a.
ordenôn *swv. verordnen.* I, 26.
ôre *swn. Ohr.* diu ôren gellent II, 11^c, sûsent II, 11^d.
ôrgement, ôrgimunde, *auripigmentum.* I, 5. 16. 27. *vgl. mhd. WB.* 2, 443.
origanum *n.* II, 17^b.
ouf = ûf *s. daselbst.*
ouge *swn. Auge.* diu ougen sint hol, holent II, 4^d. swer an dem ougen verlenchet wirt II, 7^b. swem daz vel sî für daz ouge gegangen II, 7^c. swem vor den ougen nebelet II, 10^d.
ougwest *swm. August.* in dem ougwestin I, 18.
ouz = ûz *s. daselbst.*

P. *vgl.* B.

papel, papele *swf.* der papellun pleter I, 17. pleter der grüenen papelen II, 10^{bd}. 13^c. 15^b.
pastinata *f.* II. 18^a. *vgl. Diefenbachs Glossar* 415^a.
paternoster *stm.* der sprech dar obe einen p. II, 13^d. sinch den p. dar obe II, 15^d. *Das Wort wird im Mhd. regelmässig als masc. gebraucht, vgl.* unser herre lêrte si daz vrône gebet, den hl. paternoster *Spec. eccl.* 178. got ordenôte den hl. p. *ebd.* 180; *als neutr. in Wackernagels Lesebuch* 256, 29. *Aus der einzigen Stelle, die das mhd. WB.* 2, 469. *anführt (Engelh.* 3017*) ist das Geschlecht nicht ersichtlich, und dann bedeutet das Wort dort nicht das Vater unser, sondern einen Rosenkranz;* paternosterer, *ein Rosenkranz-*

macher. Vergl. Schmeller 1, 301 *und Ott Rulands Handelsbuch S.* 2 *und öfter.*

patônje *swf. betonica.* II, 10[d].

pech *stn. Pech.* I, 16.

petersil *stm. petrosilium.* II, 12[d]. 12[a]. — petrosile *swf.* als vil petrosilun I, 24.

petersilsâme *swm.* II, 9[b].

pharesgalle *swf. Ochsengalle.* II, 15[d]. der nem ein sphares gallen II, 10[a].

pfeffirscorn *stn.* I, 3. II, 16[a].

phennic, pheninc *stn. Pfenning.* VI phennige gewich I, 4. V pfeninge gewâge I, 24.

phersichblat *stn.* II, 11[b].

phersichboum *stm.* II, 18[c].

phersichkerne *swm.* II, 13[c].

phlaster *stn. emplastrum.* I, 3[c].

phloumveder *swf.* II, 6[a].

phneschen *swv. schnell athmen, keuchen.* II, 18[a]. *vgl. mhd. WB.* 2,513.

phorre *swm. porrum.* II, 16[b].

pibinella f. *armoracia.* II, 9[d].

pionienchorn *stn.* II, 4[c].

piper: die wîze p. I, 29. piper I, 17.

piretrum: *Bertram* (pyrethrum) I, 17. II, 4[b].

pleurisis I, 25.

podagra I, 27.

poleie *swf.* poleium *(polegium)* I, 26. II, 5[b]. I, 10. II, 4[c]. 5[d]. 10[a].

polgalga I, 16.

polipodion, *Steinfarn.* II, 9[b].

populion, *eine Salbe vom Papelbaum.* II, 11[cd].

pulper *stm. Pulver, Staub.* ze p. brennen I, 9. des hasen pulver II, 13[a].

pulvern *swv. zu Pulver, Staub zerreiben oder zerstossen.* I, 4. 7.

pustema I, 11.

R.

ræch *adj. rehe, steif, rigidus.* ze ræche werden, *rehe werden.* II, 14[b]. *vgl. Schmeller* 3, 74.

regenen *swv.* wazer daz geregenet sî II, 11[a].

regenwazzer *stn.* II, 18[b].

reoponticum = rhaponticum, *Rhabarber* I, 24.

rephuon *stn.* des rephûnes gallun unde sîne blâterun I, 6.
retich, reteich *stm.* marubium, daz ist retich II, 3^d. 5^c. 18^a.
rîben *stv. reiben, windend drücken.* rib den souch dar ûz II, 5^b. *vgl.* ûzrîben.
rîden *stv. winden.* rît si(ez) durch ein tuoch I, 6. 34. rît ez vil cleine I, 22.
rieme *swm. Riemen.* einen hirzînen riemen II, 6^c. 8^c.
rinch *stn. Ring, Kreis.* den grüenen rinch vor den ougen II, 5^a.
rinderhor, *gen.* -horwes *stn. Rindermist.* II, 18^b.
ringel: solsequium daz ist ringel II, 5^d.
roffezunge *stf. ructatus, das Aufstossen.* guot ze der bittern r. I, 13.
rokîn *adj. secalinus.* mit eines rokînen halms lide II, 13^b.
rôsenol *stn.* II, 3^d.
rôsensâme *swm.* II, 9^b.
rôten *swv. roth werden.* als daz tôte fleisch rôten beginnet II, 8^b, *wenn das faule oder todte Fleisch wieder roth zu werden beginnt, seine natürliche Farbe wieder erhält. Es gibt zwar auch ein verbum* roten, *(mhd. WB.* 2, 768*) faulen, das aber hier offenbar, schon wegen des vorausgehenden* fûlen oder tôten, *nicht gemeint sein kann.*
rouch *stm. Dampf, Dunst.* in honege sieden âne rouch II, 17^a. *Rauch.* mache einen rouch dar ûz II, 3^b.
rouchen *swv. räuchern, beräuchern.* rouche dem menschen dâ mit II, 6^c. sich mit verbena rouchen II, 14^b.
rubus *m. Brombeere.* den souch rubi der stûdelen II, 8^b.
rûch *adj. rauh.* nim eine rûhe vedere. II, 10^a.
rûde *stf.* = riude, *scabies.* I, 32.
rûdic, roudich *adj. scabiosus.* I, 27. II, 6^d.
ruobe *swf. Rübe.* II, 12^c.
ruora *stf. Ruhr.* I, 22.
ruortranc *stn. Abführungsmittel.* I, 23. *vgl. Schmeller* 3, 124.
rûta, rûte *swf. Raute.* I, 1. 4. 10. II, 3^b.
rûtensouch *stm. Rautensaft.* II, 8^a.

S.

sâ *Zeitadv. alsbald, sogleich.* ir newirret sâ niht I, 33.
sâen, sâgen, saigen, seien *swv. säen, streuen.* sâe ez an die stat, dar ane I, 12. 16. sâg in an die wundun I, 15. 34. saig im in daz ouge I, 34. sæge daz pulver in die wunden II, 6^a. seie II, 5^c. 8^c.

saf *stn. Saft.* I, 4.

salvia, salbei *stf. Salbei.* mit der salviun I, 25. II, 5[d].

sambuch *stm. sambucus.* nim s. daz chrût II, 7[d].

samenen *swv. vereinigen, verbinden.* I, 6.

samint *adv. zusammen, miteinander.* samint trinchen I, 33.

sanfte *adv. langsam.* s. wermen, sochen II, 4[a].

sapa, saphum, *gekochter Birnmost.* II, 17[b].

sarph *adj.* = *ahd.* (*vgl. Graff* 6, 278), *scharf, acer.* des sarphin ezziches I, 1. *vgl.* handic.

saxifraga I, 20.

schade *swm. Schaden, Nachtheil.* s. gewinnen *c. g.* II, 7.

schæfîn *adj. agninus.* scheffein mist *Anhang* III, 15.

scheiden *stv. fortgehen, Abschied nehmen, entweichen.* dannen s. II, 17[a].

schellewurz *swf.* I, 1.

scherlinch, schärlinc *stm.* cicuta daz ist sch. II, 7[a]. 12[c].

schiere *adv. sogleich, alsbald, rasch.* I, 6. II, 1[b]. *comp.* schierer II, 6[c].

schiezen *stv. schiessen.* swem in die huf geschiuzet II, 17[a].

schine *swf. Schiene.* trîb ez mit ênir schinun I, 16.

schirbe *stn. Scherbe, Splitter.* diu schirber II, 13[a].

schiumech *adj. schaumig.* ist daz harn ein luzel schiumech II, 1[d].

schœne *adj. glänzend, blank.* ein schœne chezelîn II, 17[b].

schône *adv. sauber, sorgfältig.* vil schône sîhen II, 17[b].

schopf *stm. wie neud.* verbenam dem ross umbe den s. binden II, 14[b].

schowen *swv. anschauen, betrachten.* II, 5[a].

scôz *stn. sagitta, jaculus.* I, 14.

scôzwurze *swf. Eberraute.* I, 31.

schrephen *swv. schröpfen.* II, 12[a].

schrinden *stv. intr. sich spalten, Risse bekommen.* sô dem menschen die hende oder die füeze schrindent II, 9[d].

schrunde *swf. Spalte, Riss der Haut.* II, 9[d]. 11[c].

scuope *stf. Schuppe.* II, 2[c].

schürfen *swv. ausnehmen, ausweiden.* oder dû schürfe einen hannen II, 11[d].

schuz *stm. Schuss, rascher heftiger Schmerz.* swem die grôzen schuze gên in die zende II, 7[b]. 11[a], in daz hirn 17[b]. *vgl. Schmeller* 3, 411.

sehe *swf. die Sehkraft.* die ganzin sehun haben I, 6. 34. sô daz fel von der sehun come I, 34.

seien *s.* sâen.
seife *swf. Seife.* II, 3[c].
seihen *s.* sîhen.
senef, seneph *stm. Senf.* II, 4[b]. 13[a]. 17[b]. 18[a].
sêr *stm. Schmerz.* swem der sêr ist an der haute II, 6[c].
sêr *adj. schmerzhaft, verletzt, wund.* swem die brâ sêr sint II, 10[d]. sô ist diu lungel sêr oder zebrosten II, 2[c]. — *subst.* daz sêre, *schmerzhafte wunde Stelle* II, 11[c].
sêren *swv. verletzen, verwunden.* diu tier, diu von den jageren gesêret wurden II, 9[b].
setzen *swv. ansetzen.* egelen s. II, 7[d]. 12[a].
sevene *swf. sabina* I, 26. *vgl. Graff* 6, 283.
seviboum *stm. Sebenbaum.* I, 4.
sibenstunt, *siebenmal.* II, 17[b].
siechtuom *stm. Krankheit.* s. an den füezen II, 8[d]. s. der wîbe, *menstrua* II, 3[ab]. 16[d].
sîhen, seihen *stv. seihen. imp.* sîh, sîch. durch ein tuoch sîhen I, 4. 6. 11. 31. II, 8[d]. 10[c]. 16[b].
siler I, 29.
simphonîaca *f.* = hyoscyamus, *Bilsenkraut.* ein wurze heizet s. II, 11[a]. *vgl. Diefenbachs Glossar S.* 535[b].
sin *stm. mens, Verstand.* den sin verliesen II, 5[d].
sinewel *adj. rund.* II, 8[a].
sîte *swf. latus.* I. 27. den stechen haben in der winstern und in der zeswen sîten II, 2[b]. sweme diu sîte wê tuot II, 6[a].
sîteswer *swm. Seitenschmerz, -stechen.* I, 13.
siut *imp. von* sieden.
slaht *stf. Geschlecht, Art. gen.* aller slahte, *allerlei* I, 6. II, 9[c].
slaphen *swv. schlaff, schmal werden.* II, 17[b].
slinden *stv. schlingen, schlucken.* II, 16[c]. slint die speicheln II, 4[b].
slîphen *stv. schleifen, reiben.* II, 10[d].
smal *adj. schmächtig.* smal oder dunne II, 1[b]. 3[a].
smalz *stm. zerlassener Speck.* II, 11[b].
smer, *gen.* swerwes *stn. Schmeer, Fett.* II, 3[b]. mit altem swerwe I, 14. 33. II, 6[d]. einer alten geize smer II, 9[c].
snîdic *adj. schneidig.* mit einem snîdigen mezer II, 6[b].
snite *swf. Schnitte.* gip im — eine snitun ze ezenne I, 18.

sô *adv. wenn* II, 2^{d}. *und öfter; als* I, 11. II, 1^{e}.

sochen *swv. sonst kränkeln, hier langsam wärmen, kochen lassen:* **soch** ez vil sanfte II, 4^{a}. (*oder ist es verschrieben für* kochen?)

sole *swf. die Fussole.* II, 11^{d}.

solseqium daz ist ringel II, 5^{d}.

sou, *gen.* souwes *stn. succus.* I, 34. des ephes wurzun, des steches wurzun sou I, 6. 28. *vgl. Graff* 6, 63. 64.

souch, sûc *stm. dasselbe.* II, 3^{e}. 5^{b}. 6^{ab}. 7^{d}. 8^{b}. mit dem sûge artemisien II, 3^{a}.

sougen *swv. säugen.* I, 6.

spech *stm. Speck.* nim einen spech II, 11^{b}.

species: *Heilkraut.* ander guote sp. II, 5^{d}. daz ist ein species in den chrâmen II, 8^{a}. 11^{b}.

speichel *swf. der Speichel.* II, 4^{b}. 18^{a}.

spenele *swf. Stecknadel, österreichisch: Spennadel.* I. 34. *vgl. Graff* 6, 348.

spic: *wohl kaum* = spec. I. 26 (*vgl. Graff* 6, 324.), *sondern eher* spica nardis, *Lavendel.*

spîen *stv. speien:* pluot sp. II, 15^{a}, *sich erbrechen.* II, 14^{d}.

spizen *swv. spitz machen.* sô er die nase spizet II, 4^{d}.

spulgen *swv. c. gen. zu thun pflegen, gewohnt sein.* der disis lûtirtranchis spulgit, *regelmässig gebraucht* I, 26.

spunne *stf. Milch, Frauenmilch.* II, 3^{a}. 5^{a}.

stabewurz *stf. abrotanum.* I, 10.

stamphen *swv. zerstampfen.* II, 15^{a}.

stanch *stm. Gestank, Geruch.* II, 12^{b}. sô vervallent im diu naslocher, daz er chûme den stanch gehaben mach II, 17^{b}.

starc *adj. kräftig, gewaltig.* starc ezzich II, 8^{b}. daz starche vieber II, 2^{e}.

starche *adv. sehr, heftig.* st. dursten II, 12^{b}. st. enbrinnen II, 1^{b}. st. sieden II, 4^{b}. st. truchen II, 4^{b}. st. waschen II, 4^{a}. st. wermen II, 8^{b}.

stat *stf. Ort, Stelle.* an, umbe die tougen stat, *die heimliche Stelle, die Scham.* II, 3^{be}. an dirre stete, an der stat, ze stete, *auf der Stelle, sogleich* II, 3^{d}. 6^{a}. 10^{a}. 11^{a}. 18^{a}.

stætechlîch,- lîchen *adv. beständig.* II, 11^{b}. 18^{a}.

steche *swm. das Stechen.* II, 2^{b}. 6^{a}.

stein *stm.* der stein, den diu swalwe treit, *der Schwalbenstein* I, 25. *der Blasenstein* I, 18.

steinvarn *stm.* *polypodium.* I, 14. *vgl. mhd. WB.* 3, 272.
stên *stv.* *still stehen, zum Stillstand kommen.* sô stêt diu ruora I, 22.
stete *s.* stat.
stich *stm.* niht einen stich, *nicht das geringste,* sehen II, 7ᶜ.
stinken *stv.* *übel riechen.* der munt, diu nase stinchet II, 11ᵇ. 12ᵇ.
stouf *stm.* *Becher.* I, 4.
stôzen *stv.* *stampfen.* ze samine st. I, 33. *tauchen, stecken* II, 6ᵃ. 10. *halten*: stôz die rûtun für diu nasloch I, 7.
strîchen *stv.* *streichen.* II, 4ᵃ.
strouchen *swf.* *Schnupfen.* II, 17ᵇ.
stuckel, stuckelîn *stn.* *Theilchen.* chleiniu, langiu st. in dem harne II, 2ᶜ.
stûdele *swf.* *Staude, Strauch.* der souch rubi der stûdelen II, 8ᵇ, *vielleicht nur verschrieben für* stûden.
stunt *stf.* *Zeit.* in churzir st. *binnen Kurzem* II, 10ᶜ.
stuppe *stn.* *Staub, Pulver.* II, 8ᶜ. 16ᵈ. ze stuppe machen 8ᵃ, malin II, 10ᵇ, muln II, 8ᶜ.
sturzen *swv.* *umwenden, umschlagen.* sturze die beide an die tinne II, 6ᵈ.
sûfen, soufen, sûphen *stv.* *schlürfen, trinken.* II, 5ᶜ. 16ᵈ. 18.
sûc *s.* souch.
suht *stf.* *Krankheit.* guot ze allen suhtin I, 31. sô in diu suht grüeze, *anfalle* II, 14ᵇ.
sulzen *swv.* *wie neud.* die lebere s. I, 18.
sumer *stm.* *Sommer.* des sumers, *im Sommer.* II, 12ᵇ.
sunderlîche *adv.* *abgesondert, besonders.* I, 4.
sunneschîn *stm.* *Sonnenschein.* II, 11ᵇ.
sus *adv. dem.* *so, auf diese Weise.* sô hilf im sus II, 14ᵈ.
sûsen *swv.* *sausen.* sô sûsent ime diu ôren II, 11ᵇᵈ.
swambuoch *stm.* II, 11ᶜ. *wohl* = sambuch II, 7ᵈ, sambuccus, *Hollunder?*
swære *adv.* *sehr, schwer.* swære siech, *schwer krank.* II, 1ᶜ.
swarzen *swv.* *schwarz, dunkel werden.* beginnet daz harn swarcen II, 2ᵃ.
swarzevar *adj.* *schwärzlich.* II, 2ᶜ.
swebel *stm.* *Schwebel.* ungesotener s. I, 27. wîzer s. II, 9ᵇ.
swelch *adj.* *welcher irgend.* II, 6ᵇ.
swellen *stv.* *an-, aufswellen.* der bouch II, 18ᵃ, der fuoz II, 8ᵈ.

swenne *adv. conj. sobald irgend, wenn irgend, wann.* II, 4[c]. 5[b]. *u. s. w.*
swer *pron. quicumque, wer irgend.* II, 6[b]. *u. oft.*
swer *swm. Schmerz, Schwären.* I, 1.
swermage *swm. Magenschmerz,- geschwür.* I, 13. *vgl.* maginswer.
swern *stv. schmerzen, schwären.* diu brust I, 33. daz houbit I, 4. der lîp II, 18[a]. diu ôren II, 17[b]. 12[a].
swinden *stv. schwinden, vergehen.* sô diu wunde beginnet sw. II, 8. *einfallen.* sô im diu ougen holent unde swindent II, 4[d].
swînîn *adj. schweinen.* mit swînem smalze II, 16[b].
swînissmer *stm. Schweinfett.* alter sw. I, 30.
synocha febris, *das viertägige Fieber* II, 2[a].

T.

tamph *stm. Dampf.* II, 13[a].
tapher *adv. sehr, stark.* sô ist daz houbet t. unde swære siech II, 1[c].
tegelich, tägelich *adj. täglich.* daz t. fieber II[a]. 15[d]. daz vil ubel t. fieber II, 3[a].
teidinc *stm. Gerichtshandlung, gerichtlicher Zweikampf.* swenne dû dehein sorge hâst ze teidinge II, 17[a].
tempern *swv. temperare.* mit honecseime II, 5[d], mit wîbes spunne II, 10[c].
temperunge *stf. temperatio.* II, 3[ab].
tenc *adj. link.* in der tenken hant, umbe den tenken arm II, 17[a].
terciana febris: II, 2[a]. 16[a].
tille *stm. anetum, Dille.* I, 4.
tillinsâme *swm.* I, 24.
tinne *stf. pl. die Schläfen.* II, 6[d]. 8[c]. 17[b].
tiudsche *adv. germanice.* daz ist hie t. getihtet II, 1[a].
tõbich *adj. rasend, toll.* t. werden II, 2[c].
tôt *adj.* daz tôte fleisch II, 8[b].
tôten *swv. intr. absterben.* swâ daz fleisch beginnet fûlen oder tôten II, 8[b].
toter *stm. Dotter.* ein toter eines eiges II, 3[d].
touchtich? sô muozen der wîbe houbet t. werden II, 3[a].
tougen *adj. heimlich, geheim* an, umbe die tougen stat, *die Scham,* II, 3[bc].
toum *stm. Dunst Dampf.* gêt ir der toum in daz houbet II, 3[c].

toumic *adj. dunstend, duftend.* leges alsô toumige über die wunden II, 10[a].

tranch *stn. Trank.* II, 18[a].

trementilla = tormentilla (*s. Sumerlatten* 23, 69)? II, 15[d].

trî = drî, *drei* I, 13. *vgl.* drî.

trîben *stv. vertreiben.* II, 10[a]. *umrühren?* trîbez unz ez diche werde I, 16. *oder ist* trîez *zu lesen?*

trîen *stv. torquere.* trîe ez ze samine I, 22. = drîhen?

triegen *stv. trügen, täuschen.* swen der alp triuget II, 14[b].

trinken *stn. ein bestimmtes Mass, zwei Seidel.* ein halbez tr. wînes II, 4[a]. 18[a]. wazzers gein einem guoten tr. 10[d]. ein michel tr. 17[a]. 16[b].

trophe *swm. Schlagfluss.* swem der tr. wirret II, 6[c]. für den ubelen trophen II, 9[a]. *Anhang* III.

trœsten *swv. c. acc. et gen. einem etwas zusichern.* II, 15[c].

troufen, trouphen *swv. träufeln.* daz saf in diu ôren tr. I, 4. II, 10[c]. 11[d], in daz ouge II, 10[d].

trouwen *swv. glauben, vermuthen.* ê daz iemen trouwen müge II, 18[b].

trüchen *stf. Trockenheit.* II, 1[b].

truchen *adj. trocken.* der truchenun nezzelun pleter I, 17.

truckenen *swv. trocknen.* I, 17.

tûbenmist *stm. Taubenkoth.* II, 6[b].

tunchel *adj. dunkel, trüb.* swem diu ougen t. werdent II, 10[bd].

tuncheln *swv. trübe werden.* II, 17[b].

tunewengel *stn. tempora, die Schläfe.* II, 4[d]. *vgl. mhd. WB.* 3, 501.

tunst *stm. Dunst, Dampf.* II, 17[a].

tuome? sô im diu tunewengel unde die tuomen enphallent II, 4[d]. *Der Diphthong ist in dieser Hs. keineswegs sicher, es kann ebensogut* toume *als* tume *heissen, aber an* dûme, doume, *Daumen, ist hier neben den Schläfen und Lippen nicht zu denken. Auch J. Grimm weiss keine Erklärung.*

turf *stf.* = durft, *Bedürfniss, Noth.* turf sîn I, 30.

turlem? *ich weiss das Wort nicht zu erklären, noch auch, falls er verderbt ist, zu bessern.* sweme sus turlem in den ôren oder wê sî II, 10[c].

tûsentblat *stn.* millefolium daz ist tousentbleter II, 5[d].

twahen, dwahen *stv. waschen.* II, 4[b]. 6[a]. 7[a]. *c. dat.* twahe dir dâ mit II, 13[b]. *Anhang* III, 2.

twalmen *stn. Betäubung durch Qualm.* in gewirret nimmer dehein twalmen II, 13[d].

twerhes *adv. gen. quer.* twerhes uber naht verswinden, *so dass blos eine Nacht dazwischen liegt.* II, 13[c]. *vgl. Schmeller* 4, 309.

twingen *stv. zwingen, nöthigen.* unde twinget in daz harn II, 18[a].

typtanum = diptamum = dictamnum. dû solt nemen ysop, marubium, ælære unde t. II, 5[d]. *vgl. Diefenbachs Glossar S.* 180[a].

U.

ûbel *stn.* daz ubel von den ougen trîben II, 10[d].

ûbele *adv. schwer, kaum.* ü. gelouben II, 17[b].

übelgetân *adj. missgestaltet.* den ubelgetânen nagel vertrîben II, 6[b].

über *præp. über.* uber einen chomen, *ihn treffen* II, 4[cd]. über naht II, 17[b]. über lanc, *nach geraumer Zeit* I, 23.

überflüzzic *adj. superfluus.* I, 26.

ûf gân *stv. oriri.* sô der tach ouf gât II, 16[a].

ûfkomen *stv. auf-, davon kommen, mit dem Leben.* II, 13[d].

umbe *præp.* umbe, *nach, über,* eine wîle II, 12[c].

umberîzen *stv. ringsum einritzen, zeichnen.* II, 13[d].

ungebiderbet *part. præt. ungebraucht.* chæselüppe, diu ungebiderbet sî II, 3[c]. *vgl.* biderbun.

underwegen *adv. unterwegs.* II, 8[d].

ungenant *stm.* daz u., *sonst bösartiges Geschwür, Wurm, hier der Brand.* II, 16[d]. *vgl. mhd. WB.* 2, 312.

ungefuore *stn. böser Zustand, Uebel.* diz collirium ist guot ze aller slahte u. der ougon I, 6.

ungelustic *adj. widerlich, unbehaglich.* die der ungelustic sint des lîbes, *denen das Leben zuwider ist.* I, 29.

ungesoten *adj.* ungesoten swebel I. 27. 32.

unguentum album I, 32; calisticum Jacobi I, 30; grecum I, 31.

unkraft *stf. Ohnmacht.* sô daz mensch diu unchraft an gêt II, 8[a]. 4[a].

unkreftich *adj. schwach.* II, 1[d].

unmähten *swv. ohnmächtig werden.* der gerne unmähtet, *zu Ohnmachten geneigt ist.* II, 4[a].

unmähtic *adj. schwach, kraftlos.* II, 18[a].

unmâze *stf. Unermesslichkeit.* michel wunder von der scœne unmâzen II, 6[a]. *adv. dat. pl.* unmâzen *überaus, sehr.* u. schône machen II, 6[a]. u. siech II, 16. u. bluoten II, 10[a].

unmâz-, unmæzlich *adj. übermässig.* von dem unmâzlichen pluote II, 2[a]. 11[b].

unruowe *stf. Unruhe.* unruowe haben in dem slâfe II, 13[d].

unsûberlîche *stf. Unreinigkeit der Haut.* I, 32.

unverdout,-deut *adj. unverdaut.* sô hât der mensch etwaz unverdoutes in im II, 2[a]. siech von unverdeuten dingen II, 2[b].

unz, unze, *bis.* I, 11. unze nâh mitter naht II, 1[c].

unze *stf. uncia.* zwô unze cumins I, 5.

ûzir, ûzzir, *ausser, ausserhalb* I, 4.

ûzerhalp *adv. von aussen.* II. 7[b].

ûzgebrosten *part. pustulosus.* swelich mensch ist ouzgebrosten, *einen Ausschlag hat.* II, 6[d].

ûzganc *stm. Durchfall.* II, 15[c].

ûz gên *stv. ausgehen, ausfallen.* welle daz hâr ûz gên II, 9[d].

ûzrîben *stv. auswinden,- drücken.* rîp den souch ouz II, 6[a]. 15[e].

ûzrîsen *stv. ausfallen.* rîset im daz hâr ûz II, 11[c]. 13[b]. 17[b].

ûzsnîden *stv. ausschneiden.* den harnstein II, 2[a].

ûzvallen *stv.* daz dem manne diu barthâr ûz vallent II, 12[a]. daz er den fuoz welle ûzvallen, *fallend ausrenken.* II, 8[d].

V. F.

vadem *stm. Faden, Zwirn.* II, 17[a].

vâhen *stv. aufnehmen.* er hât des pluotveimes ze vil gevangen II, 1[c]. *ergreifen, auffangen* II, 1[c].

val *gen.* valwes *adj. fahl.* ist daz harn truobe unde val II, 1[d].

vallen *stv. abfallen.* unze die egelen selbe vallen II, 7[d]. — diu vallunde suht, *Epilepsie.* II, 14[b].

vâren *swv. c. g. nach etwas streben, trachten.* der sol des vâren daz II, 16[c].

varn *stv. bewegen, gehen.* daz eiter, der stein vert von ime, *das Gift, der Stein geht ab.* II, 8[c]. 13[a]. *sich hin und her bewegen*: getân sam chlîwe drinne varne (= varen). II, 2[c].

varvel *swf. süsser Brei von Mehl und Eiern.* mache daz ezen vil süez als die varveln II, 15[a]. *vgl. Schmeller* 1, 561. *mhd. WB.* 3, 273.

vaste *swf. die Fastenzeit.* sô diu v. angêt II, 9[c].

vaste *adv. sehr, stark.* vil vaste muln II, 5[d]. salzen II, 15[a]. *u. s. w.*

vasten *swv. fasten, sich der Speise enthalten.* II, 18[a]. vastende, vastunde *ungegessen, nüchtern.* I, 11. 13. v. trinken I, 3[a]. II, 3[a]. 5[c]. 12[c]. 14[d]. v. soufen II, 5[d].

vazzilî *stn. Fässchen* ein v. vollez I, 23. *vgl.* vezelîn.
veige *adj. dem Tode verfallen.* II, 2[c]. 4[d].
vel *stn.* '*membranum oculi*', *der Staar.* I, 34. swem daz vel sî fur daz ouge gegangen II, 7[c].
veltconela *stf. Feldquendel, serpillum* I, 13.
venichl *stm. Fenchel.* II, 18[a]. gruoner v. II, 3[a].
venichelsâme *swm.* II, 9[b].
venechelwurze *swf.* II, 10[c].
feniculum: I, 11. 24.
fenum grêcum, daz ist chriechschez heu I, 13. II, 5[b].
verbena *f. Eisenkraut; über seine zauberischen Kräfte* II, 13[c]. *ff.* wiz verbena II, 7[a].
verbiderben *swv. aufbrauchen.* als er die erzenîe verbiderbe II, 13[a].
verbinden *stv.* virbint daz houbet dirmite I, 1.
verbrinnen *stv. ausbrennen.* verbrunnen leim II. 8[b].
verdouwen, verdeun *swv. verdauen.* II, 5[d]. 9[d]. 18[b].
vergiht *stn. Krämpfe, Gicht.* sô gewinnet er lîhte daz v. II, 2[d].
vergiht *adj.* vergiht sîn, werden, *Krämpfe bekommen.* II, 2[e]. 16[d]. 18[a].
verlâzen *stv. zurücklassen.* II, 13[d].
verlenken *swv. verrenken.* swenne dû dehein lit verlenchest II, 6[d]. swer an dem ougen verlenchet wirt II, 7[b]. *refl.* swer sich verlenchet an deheinem lide II, 17[a].
vermachen *swv. verschliessen.* ein haven v. II, 13[a].
vermîden *stv. ausweichen, schonen.* wellestû machen, daz dich dîne vînde v. II, 12[c].
verscherten *swv. verletzen.* nim einen hasen alsô ganzen, daz dar abe niht verschertet sî weder hâr noch chlô II, 12[d].
versehen *stv. refl. vorhersehen, hoffend und fürchtend.* sich der leme versehen II, 7[d], strîtes v. II, 17[a]. sich ze leben v. 13[d] *und öfter.*
versieden *stv. einsieden.* versiut si mit wîzem wîne II, 4[c]. v. ze zwein bechern vollen I, 21.
verslinten *stv. verschlingen, verschlucken.* II, 11[a].
versmâhen *swv. c. dat.* diu endarf dir niht v., *nicht zu geringfügig erscheinen.* II, 15[a].
versprechen *stv. besprechen, verzaubern.* II, 14[a].
verstellen *swv. etwas Fliessendes still stehen machen.* daz pluot v. II, 6[a]. 6[c], 8[b]. 10[a]. den siechtuom *(die Menstruation)* v. II, 16[d].

verstên *stv. refl. wahrnehmen, merken.* II, 16[e]. *intr. stehen bleiben.* daz pluot verstêt II, 6[a]. 6[d]. 8[c]. 8[d]. 16[b]. 16[d].

verstôzen *stv. durch Stossen beschädigen,* sî daz gelit sô harte verstôzin II, 7[d].

versûmen *swv. versäumen, zu thun unterlassen.* II, 18[a].

versuochen *swv. probare.* I, 14. II, 1[a]. daz ist versuochet, *probatum est.* II, 5[b]. 8[d].

verswinden *stv. vergehen.* II, 13[b].

vertrîben *stv. vertreiben.* die houbitsuht I, 1, die milwen, die werzen II, 13[b].

vervallen *stv. intr. einsinken, einfallen.* vervellet im danne der bouch II, 4[d]. vervallent dem menschen diu ôren II, 10[c]. *trans. refl. sich versperren, verstopfen.* sô vervallent sich gerne diu naslocher II, 17[b].

verwahsen *stv. zuwachsen; sich verstopfen.* diu ôren verwahsent II, 10[c]. *zuheilen, vernarben.* diu wunde verwehset II, 8[a].

verwerfen *stv. refl. herabfallen,- hängen.* sô sich diu ôren verwerfent itwederthalbent II, 4[c].

vesten *swv. behaupten.* Macer wil daz vesten in sîme buoche, daz II, 14[b].

vezelîn *stn. Fässchen.* ein êrîn v. II, 10[d]. *vgl.* vazzilî.

fîchboum *stm. ficus.* II, 6[c].

ficus: contra ficum, *gegen die Feigwarzen.* I, 12.

fieber *stn. febris.* daz f. daz dâ heizet acute II, 18[a]. daz starche f. II, 1[c]. 2[d]. daz swarz f. II. 18[a]. daz tägelich f. II, 2[a]. 3[a]. daz immer uber einen tach leidiget *(das zweitägige).* II, 2[b]. daz f. daz dâ heizet terciana II, 2[a].

viehtîn *adj. pineus.* ûz fiehtînen rinden II, 5[c].

vierteil *stn. Viertel.* eziches daz v. II, 9[c].

vîgelen *swv. feilen, schaben.* II, 3[b].

vilz *stm. wie neud.* II, 6[a].

vinsternisse *stf.* v. der ougon I, 6.

vîol *stn. Viola.* II, 11[d]. mit vîolis ole II, 7[d]. 11[e].

fiuhte *stf. humor.* II, 1[b]. diu bœsiu f. II, 17[b].

fiwervar *adj. feuerfarbig.* ist daz harn f. II, 3[a].

vlade *swm.* einen vladen honeges II, 9[c].

fleckelîn *stn. Stückchen.* II, 2[b].

fliehen *stv. entweichen.* II, 11[e].

flîz *stm. Sorgfalt.* mit michelem flîze II, 13[d].
flîzchlîchen *adv. sorgfältig.* II, 7[b].
vol *adj. voll.* unz die egele vol werdent II, 15[d].
volpat *stn. Vollbad.* in ein v. sitzen II, 13[a].
vollemachen *swv. fertig machen.* vollemache daz bier I, 23.
vor *adv. vorn.* II, 1[c].
fowen *swv. sieben.* fowe in *(den gestossenen Senf)* vil chleine II, 4[b].
frômuot *adj. frohmüthig, heitern Sinnes.* II, 14[b].
frûge = früege *adj. früh.* I, 29.
frume *adj. tüchtig, tauglich.* ob ez frume sî II, 10[a].
fûl *adj. verfault.* von der fûlen lebere I, 29. von dem foulen pluote II, 3[b].
fûlen *swv. faulen.* daz fleisch beginnet f. oder tôten II, 8. ime foulet daz milz II, 18[a].
vulva: in der wambe, daz ist diu vulva II, 2[d].
funfblat *stn. quinquefolium* I, 7. *vgl. Graff* 3, 248.
funfstunt, *fünfmal.* II, 17[b].
fuoge *stf. Fuge, Gelenk.* an dem chnie oder an deheiner fuoge an der lide liden II, 7[c].
für *præp.* für daz, *sobald.* II, 16[e].
furben *swv. purgare* II, 9[b]. 15[a]. 17[b].
fürbringen *swv. hervorbringen.* ez furbringit die menstrua I, 29.
furhoubet *stn. der Vorderkopf.* I, 1.
Furia *n. pr.* ein meister hiez Johannes Furia II, 9[d].

W.

wadelôn *swv. fluctuare.* den daz bluot wadelôt aftir dem lîbe I, 29.
wahs *stv. Wachs.* als ein gebertez w. II, 9[c].
walgen *swv. sich hin und her bewegen, rollen.* und walget ir daz geliberte bluot II, 3[c]. sô dir der wê under den rippen walge II, 16[b]. *Anhang* III, 11.
wallen *stv. sieden, kochen.* w. in der milch II, 15[a]. lâ daz under einander w. II, 10[a]. gewallen wîn *Anhang* III, 4.
wambe *stf. vulva.* II, 2[d]. 3[c].
wan *conj. ausser, nur.* wan sô lanc II, 16[a].
wange *stn. die Wange.* II, 7[b].
want, *gen.* wende *stf. Wand.* II, 4[d].

want *conj. weil, denn.* II, 6^{d}.

wazzerkalp *stn. Wassersucht.* dem daz w. wehset II, 5^{a}. 15^{d}.

wazzersuht *stf. dasselbe* II, 15^{d}.

wazzersuhtic *adj.* I, 23.

wê *adv. unpers. weh.* wê sîn LXII, 3^{d}. ze den brusten II, 5^{b}, umbe daz milz II, 18^{a}.

wê *stm. Schmerz.* II, 8^{a}. 16^{b}. 17^{b}.

wegen *stv. wägen.* gewegen sîn II, 5^{d}.

wegerich *stm. wie neud.* I, 22. II, 7^{d}. 8^{c}. wegeriches souch II, 7^{b}.

weich *adj.* weich sam daz aie in der henne II, 8^{c}. weiche wolle II, 3^{d}.

weichen *swv. weich werden.* II, 4^{d}.

weitîn *adj. sandiceus, blau, bläulich.* sô daz harn weitîner varwe sî II, 2^{a}. 2^{c}.

weizîn *adj.* daz weizîne mel I, 28.

welf *stm. Junges von Hunden und wilden Thieren.* nim einen w. unde bint ez — II, 11^{d}.

welhesch *adj. wälsch.* zwô w. nuz II, 4^{a}.

wellen *swv. behaupten.* Ypocras wil II, 12^{d}.

wellen *swv. trans.* wallen *machen, kochen* II, 6^{c}. 10^{d}. 13^{b}. 18^{a}.

welline *swf.* welline des chroutes wurz II, 18^{b}, *wohl* = wulline I, 4. *und mhd. WB.* 3, 803. *Sumerlatten:* blandonia, willene 55, *vgl.* 22. lanaria, wullina 22, 57. 23, 31. blandonica, wullina 21, 41. *Diefenbachs Glossar:* blandonia 76^{a}.

wênic *adj. klein.* ein wênigez trinchen *Anhang* III, 4. in einer wênigen wîle *ebd.* 15.

werfen *stv.* die hende über daz houbet w. II, 5^{a}.

wermen *swv. warm machen.* II, 15^{c}.

wermuot *stf. Wermuth.* II, 3^{a}. 5^{c}.

wermuotsouch *stm. Wermuthsaft.* II, 9^{c}.

werren *stv. im Wege, hinderlich sein, stören. unpers.* swem der siechtuom wirret II, 11^{b}. I, 33. II, 6^{c}.

werze *swf. Warze.* II, 13^{c}, *öfter.*

wider *stm. Widder.* des widirs horn I, 2. des widirs leber II, 11^{d}.

wider *præp. c. d. gegen.* wider allen den suhtin I, *Einleitung.*

widere *adv. zurück.* unde gêt ime daz ezen allezan widere, *stosst ihm auf.* II, 18^{a}.

wil 2. *præs. von* wellen, = wilt, *willst.* II, 16^{a} ff.

wînber *stn. Traube.* II, 15^{a}.

wînblat *stn. Weinblatt.* II, 5[e].

wîngerwe *swf. Weinhefe.* II, 12[c].

winnen *stv. wüthen.* der winnunde, *tolle,* hunt II, 16[d].

wînrebe *stf. Weinstock.* diu chleinen chornelîn diu an der wînrebe wahsent II, 10[a].

winster *adj. link.* daz w. ouge II, 4[d]. in der winstern sîten II, 2[b].

winsterhalbe *adv. an der linken Seite.* II, 1[d].

wîpheit *stf. menstrua.* sô gewinnet si ir wipheit II, 3[b].

winter, winder *stm. adv. gen.* des winters, *im Winter* II, 4[c]. 12[b].

wirm *stf. Wärme.* II, 1[a].

wîrouch *stm. Weihrauch.* wîzer w. I, 6.

wirz *stn. Würze, aroma, condimentum.* ein wirz machen von chrouten II, 5[d].

wisele, wisule *swf. Wiesel.* brenne die wisulun ze pulvere I, 9. der wiselen zagel II, 12[e].

wîz *adj. weiss.* wîzer wîn II, 18[a]. — *subst.* daz wîze des eiges I, 1. 4. 6. II, 6[c].

wol, wole, wola *adv. gut* I, 29. w. slâphen II, 5[c].

wollîn *adj. sonst mhd.* wullin. ein w. vadem II, 17[a].

wormâta *swf. Wermuth.* nim wormâtum I, 1. tuo die wormâte I, 26. *vgl. Graff* 1, 978.

wullina *swf. blandonia, lanaria.* als vil wullinun sô dû maht I, 4. *vgl.* welline.

wunder *stn. Wunder, Wunderbares.* dû gesihst michel wunder von stimme II, 4[b].

wunderlîche *adv. wunderbar, überaus.* w. guot ze der finsternisse der ougon I, 6.

wurm *stm.* sô die wurme wahsent in den ôren II, 11[a]. swem wurme die zende holnt II, 7[c].

wurzenschîbe *swf. die Scheibe einer Wurzel.* II, 3[b].

wurzesalbe *swf. eine Wundsalbe, deren Bereitung und Bestandtheile ausführlich angegeben werden.* II, 6[b].

Z.

zâch *adj. zähe.* und ist daz harn doch zâch II, 2[c].

zagel *stm. Schwanz.* ze dem zagele, *beim Schwanz.* II, 14[d]. *membrum virile.* sô dem manne sîn geschaft wê tuo, daz der zagel heizet II, 6[d]. 14.

zant, *pl.* zende *stm. Zahn.* II, 7ᵃ *und ff.*

zantswer *swm. Zahnschmerz.* II, 7ᵇ. 16ᵈ.

ze, zi *præp. an.* ze der sunnun rîbin I, 27. *bei.* ze dem zagel II, 14ᵈ. zi dirre wîse, *auf diese Art.* I, 26.

zebresten, zerbresten *stv. intr. zerbrechen.* II, 3ᵉ. sô der stein denne zebreste II, 12ᵈ. *in Geschwüre aufbrechen.* sweme diu nase innen zebristet II, 11ᵇ. sô ist diu lungel, sô ist der mensch in den lanchen zebrostén II, 2ᵃ. 2ᶜ.

zêhe *swf. die Zehe.* II, 12ᵃ.

zehern *swv. Zähren vergiessen, thränen.* sô zehert im daz winster ouge II, 4ᵈ. 17ᵇ.

zelâzen, zerlâzen *stv. auslassen, schmelzen.* daz gensesmer I, 4. pech II, 6ᵈ. spech II, 11ᵇ.

zeledigen *swv. refl. sich frei machen, befreien, auflösen.* want der bouch zelediget sich von dem salce II, 15ᵃ.

zeliden *swv. auswürken, zerlegen.* II, 16ᵉ.

zelle *stf.* in der zelle, dâ diu gehuget inne lît II, 1ᵃ.

zeltel, zeltelîn *stn. rotula, Zeltchen.* mach drouz chleiniu zeltel II, 4ᵇ. 14ᵈ.

zemen *stv. geziemend dünken, wohlgefallen.* ist daz im diu erzenîe zimet, *schmeckt.* II, 4ᵈ.

zemulen *stv. conterrere.* II, 3ᵉ.

centauria *f. Tausendgüldenkraut.* II, 4ᵃ. 10ᵈ. 16ᵃ. gepulverte centa(u)ria I, 13.

zergân, zergên *stv. vergehen.* I, 28. II, 16ᵈ. diu geswulst zergêt als palde II, 9ᵉ.

zerrîben *stv. zerreiben.* I, 12.

zesewe *adj. recht.* in der cesewin hant II, 13ᶜ. des gîres zesewer huf II, 17ᵃ.

zetrîben, zertrîben *stv. umrühren, abrühren.* I, 30, mit dem ezzike I, 6. in wazzer II, 9ᵃ. under einander II, 5ᵉ. 9ᵃ. mit einer vil weichen wolle II, 3ᵈ.

zicuta daz ist scherlinch II, 7ᵃ. 12ᵉ.

ziehen *stv. aufziehen, erziehen.* diu ein degenchint ziehe II, 5ᵃ. einer alten geize, diu in dem holze gezogen sî II, 9ᵉ. den bouch zesamen z. II, 15ᵃ.

zimei *stn. Zimmt.* II, 3ᵃ. 4ᵇ. 9ᵃ. cinimîn I, 6. cinamomum I, 12. 29. II, 9ᵇ. *vgl. Diefenbachs Glossar S.* 119ᶜ.

zyprinum: ole daz die arcet c, heizent II, 15[d].
zinîn *adj. zinnern*. an eine zinîne tavel II, 12[c].
zit? zit libræ III. I, 29.
zîtic *adj. maturus*. zîtigiu wînber II, 15[a].
zouber *stn. Zauber* II, 14[b].
zwâre *adv. in Wahrheit, fürwahr*. II, 5[c].
zwî *stn. Zweig*. II, 14[b].
zwir *adv. zweimal*. II, 5[a]. zw. gesoten II, 16[b]. zw. oder trîstunt II, 18[a].
zwivol *stm. Zwiebel*. II, 13[b].
zwuo *fem. zwei*. wahsis zwuo unze I, 30.

SITZUNG VOM 26. MÄRZ 1863.

Die Erholung und Wandelung im gerichtlichen Verfahren.

Von dem c. M. Heinrich Siegel.

In dem deutschen Rechtsgange, der auf mündlichem Verfahren beruhte, galt für die Verhandlung der streitenden Theile der Grundsatz, dass eine Erklärung, die gegeben worden war, nicht widerrufen werden konnte und unabänderlich war. Der Rechtssatz: wat en selve sprikt vor gerichte, dat van dem richtere unde dinglüden behort ist, dat ne mach he nicht weder spreken, lebte in nicht weniger als vier Formen im Munde des Volkes. Bald hiess es „ein Mann ein Wort", bald „ein Mann ein Wort, ein Wort ein Mann", oder auch „ein Mann ein Mann, ein Wort ein Wort" und „ein Wort muss ein Wort sein [1]). Wer recht und gut gesprochen, sollte

*) Der Gegenstand der vorliegenden Abhandlung wurde bereits besprochen von Nietzsche in seiner gediegenen Schrift: de prolocutoribus 1831. Trotzdem konnten in der folgenden Zeit noch Ansichten geäussert werden, wie die von Leman, Culmisches Recht (1838) S. 298: holung und wandel sei das Recht, vor Gericht zu erscheinen, und von Wilda, Zeitschr. f. deutsche R. XV (1855) S. 291: holung und wandel sei das Recht, eine Sache zu verhehlen, d. i. abzuleugnen und abzuwenden. Neuerdings hat Homeyer bei der Erörterung über die Parteien und ihre Vorsprecher in dem Richtsteige Landrechts (1857) S. 420—426 davon gehandelt, indem er ausgehend von Nietzsche's Ausführungen in seiner trefflichen Weise das hervorhob, wozu das genannte Rechtsbuch die Aufforderung bot. Die Rechtfertigung einer erneuten und umfassenden Darstellung des Gegenstandes muss die Abhandlung selbst geben.

1) Diese Bedeutung der Sprichwörter blieb bis jetzt unerkannt. Zwar hat dieselben bereits Sachsse, Zeitschr. f. deutsche R. XVI, 97 in eine Beziehung zu dem gerichtlichen Verfahren gesetzt. Allein die Deutung welche er ihnen gibt, ist eine wesentlich andere. Hiernach wollen sie sagen: „Der Mann soll auch in seinen Worten unwandelbar und nicht doppelzüngig, sondern wahr und treu sein".

dessen geniessen, dagegen musste nicht minder den Schaden tragen wer sich versprochen. Eine Zurücknahme und Besserung des Gesprochenen stand aber nicht etwa im Widerspruche mit der Achtung, die man dem Gerichte schuldig war [2]. Der Grund der Unwiderruflichkeit und Unwandelbarkeit einer Erklärung lag vielmehr in der Unverträglichkeit mit der Würde und Festigkeit, welche das Volk von einem Manne verlangte. Desshalb konnte Jeder bei seinem Worte genommen werden, desshalb hatte auf die Erklärung des einen der streitenden Theile der andere ein sicheres Recht, das ihm weder entzogen noch verkümmert werden durfte.

Wie tief in des Volkes Art und Sinn der Rechtsgedanke gelegen, zeigt die Dichtung, in der wiederholt anklingt, was als Rechtssatz im Leben vor den Schranken des Gerichtes galt. Lunete, die treue Dienerinn ihrer Königinn, die ob des Rathes, den sie im Vertrauen auf Iwein ihrer Herrinn gegeben, von den drei ersten Beamten des Hofes des Verrathes beschuldigt worden war, erzählt, als sie gefangen in einer Capelle dem Feuertode nahe, mit der Verzweiflung ringend, von ihrem Retter gefunden wurde, wie sie unschuldig angeklagt vor Gericht stand, und

— daz ist gar der saelden slac
swer sîne zorne niene mac
gedwingen, *ern uber spreche sich*
leider alsô tet ich mich.
Ich hân mich selber verlôrn.
ich sprach durch mînen zorn,
swelhe drî die tuirsten man
sich von dem hove naemen an
daz siz bereiten wider mich,
einen rîter vnd ich
der mit in allen drin strite
ob man mir vierzec tage bite.

Die Folge dieser Worte aber war die:

der rede giengen si dô nâch
wand mir was gewesn ze gâch:
man liez mich ir niht wandel hân

[2]) Wie Nietzsche de prolocutoribus 7 meint.

und enwart ouch des niht erlân
ichn schüef in rehte sicherheit
daz ich der rede waere gereit
als ich dâ hete gesprochen
daz ich in sehs wochen
mich mit kampfe lôste [3]).

Und wieder spiegelt sich derselbe Rechtsgedanke in dem Streite der beiden Schwestern um das väterliche Erbe vor des Königs Hofgericht; ja es beruht auf ihm geradezu die Lösung. Gawein und der Ritter mit dem Löwen, die als Kämpfer gewonnen waren, stritten sich, so lange die Sonne am Himmel stand, vergeblich um den Sieg. Die Nacht brachte nur Waffenruhe, des andern Morgens sollte der Kampf von Neuem beginnen. Da erkennen sich Gawein und Iwein, jeder findet in dem andern seinen lieben Gesellen, der König Artus aber in beiden seine treuen Mannen. Sie wollen und sollen nicht wieder als Feinde den Ring betreten. Der König versuchte auf andere Art den Streit zu scheiden. Und es ward ihm leicht, denn als

er sprach „wâ ist nû diu magt
diu ir swester hât versagt
Niuwan durch ir übermuot
ir erbeteil unt taz guot
daz in ir vater beiden lie?
do sprach sî gâhes „ich bin hie“,
dô sî sich alsus versprach
und unrehtes selbe jach,
des wart der künec Artûs vrô:
ze geziuge zôch ers alle dô.
er sprach „vrowe ir hât verjehn.
daz ist vor sô vil diet geschehn
das irs niht wider muget komen:
und daz ir ir habt genomen
daz müezet ir ir wieder gebn
welt ir nâch gerichte lebn!“ [4])

---

[3]) Iwein, v. 4141—4160 (2. Ausgabe von Benecke und Lachmann).
[4]) Iwein, v. 7655—7670.

Das Betreten des Rechtsweges war bei der Herrschaft dieses Rechtssatzes von grossen Gefahren begleitet. So sicher auch ein Kläger oder der Beklagte seiner Sache sein mochte, das Verfahren stellte den Erfolg in Frage. Und gar häufig ist die Schuld frei ausgegangen, die Unschuld unterlegen; die Gerechtigkeit wurde zu Schanden, während das Unrecht siegreich triumphirte. Denn nur allzu leicht hatte sich einer versprochen und versäumt, da die sogenannte Verhandlungsmaxime waltete und ausserdem der peinlichste Formalismus in dem Verfahren herrschte. In Folge der Verhandlungsmaxime, bei welcher der Gang einer Sache ganz und gar bestimmt wurde durch die Anträge der streitenden Theile, hat blosser Unverstand und Zorn so Manchen verdorben. Eine thörichte oder übereilte Erklärung gab der Sache eine Wendung, die unaufhaltsam zum jähen Abgrunde führte. Und noch grössere Gefahr drohte von dem Formalismus. Gar plötzlich und unvermuthet sah sich einer in Folge dieses rettungslos verloren. Er hatte ohne eine Ahnung ein Wörtlein zu viel oder zu wenig in seiner Erklärung gegeben, er hatte gestottert, oder auch nur eine einzige Silbe unrichtig ausgesprochen.

I.

Für einen Mann, der nicht ganz klaren Kopfes, ruhigen Blutes, dazu erfahren im Rechtsgange und wohlgeübt in der Rede war, konnte es daher nimmermehr gerathen erscheinen, seiner Sache selbst zu walten, so gerecht sie auch sein mochte. Er that gut daran, wenn er, denn ein Zwang hiezu bestand im Allgemeinen nicht [5]),

---

[5]) Als Örtlichkeiten, in deren Gerichten wider die gemeine Regel ausnahmsweise die Verhandlung mit Vorsprechern bei einer Busse geboten war, vermag ich folgende nachzuweisen, wobei bemerkt wird, dass die ersten drei Bände von Grimm's Weisthümern auch zu diesem Zwecke durchforscht worden sind.

1. Auf dem Gebiete des bairischen Rechtes die oberbairischen Städte und Märkte: München, Ingolstadt, Aichach, Wasserburg, Neustadt, Landsberg, Schongau, Weilheim, Dachau und Wohl auch Rain. Vgl. K. Ludwig's Stadtrechtsb. 5 (Auer): Ez sol ain iegelich clager swenn er für gericht chümpt und ainen ansprechen wil, von erst ainen vorsprecher nemen — und darnach sol der, den man anspricht, auch ainen vorsprechen nemen wen er wil. In den Landgerichten Oberbaierns wurde dagegen durch K. Ludwig's Landrechtsbuch die Nothwendigkeit der Vertretung aufgehoben. Zwar hat dasselbe noch einen mit

eines Vertreters vor Gericht sich bediente. Wenn aber der herrn geding oder weisthumb aus ist, hat dan ein man zu thedingen,

der angeführten Bestimmung des Stadtrechtsbuches übereinstimmenden Artikel (I, 12 v. Freyberg, Sammlung hist. Schr. 4. 399); in einem späteren (I, 15 a. a. O. 400) aber wird bestimmt: Ez sol ain iglich richter nieman dhainen vorsprechen m e r gebieten ze werben, und auch nieman darumb nöten, wan alle laeut daz wort sprechen mûzzen.

2. Auf dem Boden des schwäbischen Rechtes: T a b l a t t in dem St. Gallener Gotteshausgerichte. (Item zuo allen gerichten, wenn sich zwo parthyen gegen ain ander verfürsprechend, so sol man das gericht verbannen an dry schilling pfening, das nyemandt red dann durch sin fürsprechen, er well dann ain vrtail sprechen oder widersprechen. Weisth. v. 1471, Grimm 1, 228), L i n d a u in der Abtissin Gericht (Nietzsche, de proloc. N. 101) und R o t h w e i l im Landgerichte (Nietzsche N. 104).

3. Auf dem Gebiete des fränkischen Rechtes: B a c h a r a c h in dem Blutgerichte (Wanne sy dan an gericht steent, so sollen sy heyschen eynen vorspreche bit urteil. Weisth. vor 1350, Grimm 2, 212), R h e n s e in dem Stadtgerichte (das niemandt ensprech an diesem gericht, er sprech denn durch seinen vorsprecher, oder hebbe den vrlauf geheischen. Weisth. von 1456, Grimm 3, 778), U e r d i n g e n in dem Holzgerichte für die ungeerbten Leute (doch offz ymantz anders [denn einem geerbten Manne] noit were, und an dem gerichte zo sprechen — hette, der mach ind sall myt synen gekaeren ind gegonten vursprecher, der doch bysonder eyn geerft man — syn sall, sprechen mit rechte. Weisth. von 1454, Rein drei Uerdinger Weisth. S. 46), Z ü t p h e n in dem Lehensgerichte (Nietzsche N. 105), W i t z e n h a u s e n (Nietzsche N. 103), U r s p r i n g e n im Hennebergischen im Hoflehengerichte (so sich denn cleger finden, so sollen sie vorsprecher nemen — item der antworter soll auch einen vorsprecher nehmen ausz den hübenern, gleicher weis, wie der cleger. Weisth. v. 1545, Grimm 3, 576).

4. Auf der sächsischen Erde: M ü n s t e r in der Hofsprache (das auch niemandt in das gerichte spreke, er do es dan durch seinen zugelassenen vorspreken. Weisth. Grimm 3, 127), S o l z h a u s e n in dem Gogerichte (vnd soll ein jeder nemen vorsprachen. Weisth. von 1577, Grimm 3, 325), S e r s u m in dem Meierdinge (vnd dath nemanth was warwen schulde — he dede idt mit — vorspreken. Weisth. von 1531, Grimm 3, 240), S i c k t e in dem Freiengerichte (das niemand richte und rede, er thue es dann mit vorsprachen. Weisth. Grimm 3, 247), M ü n d e r in dem Holtgedinge (das nemants etwas werue, ist geschee dan durch — vorspraken. Weisth. Grimm 3, 297), H ü l s e d e in dem freien Holzgerichte (was denn in diesem gehägten gerichte geboten und verboten sein soll? resp. zorn — nichts zu eifern, schelt worte, es geschehe (sic) mit recht und vorsprechen. Weisth. Grimm 3, 301), B e b r a in dem freien Holzgerichte (was soll man dann auf diesen freien holzgerichte heissen und verbieten? darauf erkant, zorn — und niemand nichts zu wenden, er thue es den mit urtheil und vorsprechen. Weisth. von 1639, Grimm 3, 304), F r e i b e r g ausnahmsweise in den sog. Vardingen (Nietzsche N. 106), N o r d h a u s e n in dem Stadtgerichte (Nietzsche N. 102). Nach l ü b i s c h e m Rechte musste ein Vorsprecher reden, es sei denn, dass der Sachwalter schwörte, dass er keinen finden könne (Nietzsche N. 107). — Aufgehoben war der Zwang mit Ausnahme Eines Falles in dem b r a u n s c h w e i g i s c h e n Stadtrechte von 1532 (Pufendorf, observ. app. 4, 84: Umme schult mach eyn man sulvest bekennen und vorsaken vor

so bit er, sagen die Schöffen zu Gmunden in der Nahegegend und zu Mengerscheid auf dem Hundsrück [6]) einen, der ihnen sein wort thu, *so gewiss daz er das sein nicht verliere*.

Ein solcher Vorsprecher vertrat bekanntlich seinen Mündel, der übrigens vor Gericht ebenfalls anwesend sein musste, vollständig in der Rede. In seinem Namen das Wort führend sprach und handelte er statt desselben, bis es zum Schwure kam. In den sogenannten Gesprächen, welche ausserhalb des Gerichtes bei Seite geführt wurden, gab der Sachwalter seinem Vertreter den Stoff und wenn es nöthig wurde, ergänzte und half er, hinter dem Vorsprecher stehend, während der Verhandlung durch Raunen, denn laut zu sprechen im Ringe war ihm versagt. Des Vorsprechers Aufgabe aber war es, geschickt in der Sache und vollkommen in der Form mit dem gegebenen Stoffe zu verfahren. Der fvrspreche, sagt das kaiserliche Lehnrechtsbuch c. 37 a. E., sol sprechen, swaz in der man heizzet sprechen vnde sol die selben rede bezzern, alse verre er kan und mag nah rehte.

Boten die Sachkenntniss und Umsicht der Vorsprecher, ihre Übung in der Handhabung der gerichtlichen Formen und die Gewandtheit in der Rede bereits Bürgschaft, dass eine gute Sache, die von ihnen geführt wurde, nicht so leicht in dem Verfahren und durch dasselbe zu Grunde gerichtet werde [7]): so gewährte die

---

gericht ane broke. — We werth vorgebaden thu Ja edder Nen, de schall suluen andtworden, dar de Cleger suluen Jegemverdich is, sunst in andern saken mach ein Jeder dorch synen fulmechtigen clagen vnd antworden lathen), nach hamburgischem Rechte (Ein ewelik man mot wol simes sulues wort spreken ane vare, al waut he antwort get to liker wis oft men vorspraken hedde in dem rechte. Stadtr. von 1270, IX, 26. Lappenberg, hamburg. RA. 1, 59. Dasselbe in dem Stadtr. von 1292, B II und 1497, B VIII mit dem Zusatze: wert her auer gheuraget ofte he selven sin wort spreken wille, vnde seghet he ia, so ne mach he anders nenen uorspraken hebben a. a. O. 103, 198), in den Staden'schen Statuten von 1279, VI, 23 (Pufendorf a. a. O. 1, 206, 207: Ein man mot wol sines sulues wort spreken ane vare. al wante he antwort get, to liker wis ofte he enen vorspraken hadde) und endlich gleichlautend in den Statuten von Riga 128 (Pufendorf 3, 264: Eyn islick man moth wol syn suluegen wort spreken ane vare al wen he antwerde tho geliker wysse als offte he eyne vorsprake hadde).

6) Grimm, Weisthümer 2, 169, 173.

7) Zur Würdigung des Einflusses der Vorsprecher auf die Verhandlung und den Ausgang einer Sache fordert das Brünner Schöffenbuch mehrfach auf; so Nr. 311, wo eines günstigen Erfolges Erwähnung geschieht, der hätte erzielt werden können, wenn dem Beklagten ein gewandter (expeditus) Vorsprecher zur Seite

Verhandlung durch einen Vorsprecher für den Sachwalter noch ausserdem den Vortheil, dass, wenn ersterem einmal eine Erklärung entschlüpfte, die ob des Inhaltes oder der Form wegen Nachtheil bringen musste, letzterer dieselbe widerrufen konnte, womit keineswegs an den Grundsatz „ein Mann ein Wort" getastet war. Wat en selve sprikt vor gherichte — dat ne mach he nicht wederspreken, dat aver sin vorspreke sprikt, dat mach he wol widerspreken [8]). Mit dem Widerruf bewahrte sich der Sachwalter vor dem sonst unausbleiblichen Schaden und konnte derselbe nun eine neue, bessere Erklärung an die Stelle setzen. Diese Möglichkeit aber, gesprochene Worte ungesprochen zu machen, und die zuvor unzweckmässig oder unrecht gegebene Erklärung abermals und besser zu geben, heisst in der Gerichtssprache meist Erholung, dann auch Wandelung und im XIV. Jahrhunderte, wenigstens in der sächsischen Rechtssprache durchgehends Erholung und Wandelung.

Holunge, in dem althochdeutschen Sprachschatze nicht bezeugt, wird in einer lateinisch geschriebenen Rechtsquelle bezeichnet als iteratio [9]), reiteratio [10]), restauratio iuris [11]), oder revocatio verborum [12]), wobei indess nie der Zusatz: quod vulgariter holunge dicitur fehlt. Auch ist einmal in Beziehung darauf von einer reclamatio querimoniae etc., von einem reiterare iuramentum die Rede [13]). Holung ist daher das Wiederansichbringen der Rede, die Wiederholung einer Erklärung oder Handlung, beziehungsweise das Recht hiezu [14]). Mit Rücksicht auf ihre Wirkung aber stellt sich die Holung dar als „eyne bewarünge des klegers vnd des schuldigers" [15]). Zu der ersten ursprünglichen Bedeutung hat der Ausdruck in

---

gestanden wäre; ferner Nr. 446, wo die Art wie mehrere Klagen behandelt wurden, als die Folge der „fürsorglichen Umsicht" des Vorsprechers hingestellt wird.

8) Goslar'sche Statuten 69, 31—33.

9) Brünner Schöffenbuch Nr. 429.

10) Ebendaselbst Nr. 717.

11) Ebendaselbst Nr. 367.

12) Ebendaselbst Nr. 59, 67.

13) Ebendaselbst Nr. 367.

14) Vgl. auch Haltaus, Glossar c. 349, 949, 950. Benecke-Müller, mittelhochd. Wörterbuch 1, 703. Homeyer, Sachsenspiegel, Glossar 420 und Richtsteig, Glossar 539.

15) Berliner Stadtbuch 89, unten S. 209.

der Rechtssprache sodann noch eine zweite abgeleitete gewonnen. Holung wird auch die Busse genannt, welche im Falle des Widerrufes einer Erklärung, der die Voraussetzung für die Erholung bildet, zu zahlen ist. Diese Bedeutung liegt dem Worte überall zu Grunde, wo von einem holunge perdere im Gegensatze zum habere, von einer perditio holunge, oder von einem angewinnen und abteilen einer solchen die Rede ist [16]. Der oder das Wandel im Mittelhochdeutschen, wantal, wantala oder wandil in der alten Sprache aber ist so viel als Änderung, Wechsel, Zurücknahme, Rückgang [17]. Und zwar bezieht sich der Wandel bald auf des Vorsprechers Erklärung, bald auf seine Person, indem jene zurückgenommen und von dieser zugleich abgegangen werden darf, bald endlich ist der Ausdruck nur tautologisch mit dem zuvor besprochenen verbunden.

In der dem Sachwalter eingeräumten Möglichkeit der Erholung lag unstreitig der grösste Vortheil der Verhandlung durch einen Vorsprecher.

Darum wird stets dieses Moment hervorgehoben, wenn zum Zwecke der Belehrung von dem Verfahren mit und ohne Vorsprecher die Rede ist. Vgl. Sachsenspiegel 1, 59, §. 2: So klage manlik dat im wirre mit vorspreken, durch dat he sik nicht ne versume. 60, §. 1: Sunder vorspreken mut wol klagen en man unde andwerden, of he sik scaden getrosten wel, die ime dar an bejegenen mach, of he sik vorspriet, des he sik nicht erhalen ne mach, alse he bi deme vorspreken wol mut, di wile he an sin wort nicht ne jet. — Deutschenspiegel 82: Dar nach sol maenichleich chlagen mit vorsprechen swaz in werre. Ein isleich man mag wol chlagen vnd antwurten . vnd versprechen (ane fursprechen) ob er sich wil zeschaden troesten der im davon geschicht . verspricht sich ein vorspreche (er sich ane fursprechen) des enmag er sich niht erholn, er můzz den schaden haben . hat er einen vorsprechen und missesprichet der . er mag sich wol erholen mit einem andern [18]. —

[16] Brünner Schöffenbuch Nr. 251, 423, 429, 441, 457, 717 und Dona'sche Urtheils unten S. 234 Note 108.

[17] Graff, althochd. Sprachschatz 1, 763. Wachter, Glossar c. 1820, 1851 Haltaus, Glossar c. 2027, 2026. Schmeller, bair. Wörterbuch 4, 97. Benecke-Müller, mittelhochd. Wörterbuch 3, 697, 698. Homeyer, Richtsteig, Glossar 568.

[18] Übereinstimmend, abgesehen von den angeführten Besserungen, k. Landrechtsb. c. 93.

Magdeburger Weichbildbuch 18, §. 7: So gebide die richtere manliken dat he klage mit vorspreken, durch dat sik niemant vorsume. §. 8: Ein ichlik man mach sin wort wol selven spreken, die bynnen wichbilde geseten is und unbesproken is an sime rechte, of he sik des scaden trosten wil die eme dar na komen mach. — Rechtsbuch nach Distinctionen IV, 26, 12: Ein iczlich unbeschuldener man mag sin wort wol selber sprechen dywile he sich dez schaden getroesten wel, der om selber davon ensten magk, wenne wandel unde holunge mag he nicht gehabe. — Purgold's Rechtsbuch V, 35: Ein iczlicher mag wol an dem gerichte selber klagen ane vorsprochen und antwortten, ob her sich schaden getroesten wyll, der im davon ensten mag, ab her sich vorspricht, des her sich nicht erholenn magk, also her wol thun mochte midt eim vorsprechen, ader midt zwen, ab in eyner vorsumet, das her den andern gewinnet . dye weyle auch das her an seyn vorsprochen wortt nicht gehett . Dit is lantrecht, wichpils recht und stadtrecht. — Berliner Stadtbuch [19]: Dan so klage mallich, dat em werre mit vorspreken, dorch dat he sich nicht vorsûme. Sunder vorspreken mût wol klagen eyn man vnd antwerden, of he sich scaden getrosten wil, di em darane beiegen mach; ofte he sich vorsûmet so kan he sich nicht vorhalen met eynen batspreker in deme gehegeden dinge, alse he bi deme vorspreken wol don mût, also di helunge wol vt wiset, di dar is eyne bwarûnge des klegers vnd des schuldigers. — Rechtsbelehrung der Brünner Schöffen für die Geschwornen von Ungarisch-Brod [20]: Actor et reus possunt per se ipsos coram iudicio proponere, quidquid habent placitare. Revocationem verborum, quae vulgariter holunge dicitur, nisi prolocutores verba eorum proponant, non habent. Unde necessarium est et utile, quod unusquisque per advocatum proponat et respondeat, quidquid habuerit quaerulari.

Darum wird ferner in den dichterischen Erzählungen von gerichtlichen Verhandlungen unter den vielen Bitten, mit welchen die Vorsprecher an den Richter traten, immer nur die der Wandlung gestellt. Als Brun der Bär die Vertretung des Wolfes vor des Königs Gericht übernommen, spricht er:

---

[19]) Bei Fidicin, Beiträge zur Geschichte der Stadt Berlin. 1837. S. 89.

[20]) Brünner Schöffenbuch, Nr. 59.

hêrre, nu gert Isengrîm
durch reht vnd iuver güete
ob ich en misschüete
daz er min müeze wandel hân.

Darauf der König: daz sî getân [21]. Und in der Dichtung „die Minne vor Gericht", wo von der Gerechtigkeit, die als Klägerin einen Vorsprecher sucht, gesungen wird:

vil bald si daz gelüke vand
das hett si E dar umb versölt
daz es jr wort sprechen wölt

fügt nicht minder der Dichter bei:

Ob si versûmt waer dar an
so möcht si sîn wol wandel han [22].

So allgemein der Satz „ein Mann ein Wort" in deutschen Landen galt, so allgemein war auch die Möglichkeit der Erholung beim Verfahren mit Vorsprechern im Rechte begründet. Sie ist nicht eine Besonderheit des einen oder andern Stammesrechtes, sie findet sich nachweisbar eben sowohl im Rechte der Franken und Baiern, als im sächsischen Rechte [23]. Sodann war sie nicht blos vor der Schranne des Landgerichtes, sondern auch im Ringe des Lehensgerichtes begründet. In der Weise des Lehenrechtes [24] heisst es: so kome der vorspreche an seyn wort, vnd dinge yme holunge vnd wandil wye afte des not sey worde, gleicher weysse alss vor lantrechte. Für die Lehensgerichte behauptet freilich das kaiserliche Lehnrechtsbuch das Gegentheil [25]. Seiner Lehre gemäss sollte der Lehensherr als Richter den Lehensmann, nachdem dieser einen Vorsprecher angenommen, fragen, ob er dessen Erklärung für sich anerkennen wolle. Nur im Bejahungsfalle würde hiernach der Vorsprecher ihm verbleiben, im andern

---

21) Reinhart Fuchs v. 1370—1374. Ausgabe von J. Grimm.
22) Von Lassberg, Liedersaal 1, 201.
23) Aus dem schwäbischen Rechtsgebiete gebricht es, wenn man absieht von dem k. Landrechtsbuche, allerdings an Zeugnissen.
24) Sachsenspiegel (Homeyer) 2[1], 547.
25) S. bereits Homeyer, System des Lehenrechtes S. 588.

Falle müsste er unvertreten sein Wort selbst reden. c. 37: So sol der herre vragen sinen man alse er fv́rsprechen nimet, ob er ane sins fv́rsprechen wort welle iehen. Sprichet er ia, so belibet im der fvrspreche; sprichet er nv́t, so git im der herre dez fvrsprecher nv́t. Swa man richtet vmbe lehen reht, da sol der herre deheinen fv́rsprechen geben, er verihe danne swaz der fvrspreche spreche, daz daz sin wort si. — c. 119 a: In aller rede sol der herre den man vragen, ob er an sins fvrsprechen wort welle iehen. Sprichet er nein, so git im er mit rehte deheinen fvrsprechen; sprichet er ia, so git er im einen fvrsprechen. Auch der Lehensherr sollte nur unter der gleichen Bedingung einen Vorsprecher haben. Ditz reht hat der man oh gen sinen herren, fährt c. 119 a fort. Die Folge aber wäre nach c. 37 die: sprichet er wol, dez genv́zzet er, sprichet er ubel, er hat den schaden, dez wort er da sprichet. Versumet er in, er hat den schaden, wen git im deheinen fv́rsprechen me den tag vmbe die sache, oder wie c. 119 a sagt: vnd missesprichet der fv́rsprech, da hat der herre vnd der man den schaden an. Vnd swaz der fv́rsprech sprichet, daz muoz staete sin, vnd mag ir deweder keinen wandel han. Daz ist aber nit wan in lehenrecht. Ob diese Lehre einem lebendigen Gerichtsgebrauche entnommen war, und wo derselbe etwa bestand, lässt sich nicht nachweisen.

Der blosse Umstand, dass einer durch einen Vorsprecher sich vertreten liess, gab übrigens noch keineswegs dem Mündel das Recht der Erholung. Damit dasselbe bei der Verhandlung einer Sache begründet war, wurde erfordert, dass es von dem Vorsprecher alsbald nach seiner Bestellung, ehe der Rechtsstreit begonnen, erbeten und von dem Gerichte zugestanden worden sei. In dem Brünner Schöffenbuche Nr. 67 ist zwar von diesem Bedingnisse als von einer blossen Übung die Rede, wenn es heisst: revocationem verborum, quae vulgariter holunge dicitur, deliberationem et alia, quae advocati c o n s u e v e r u n t pro iure partium praetermittere, allein die Übung gründete sich auf die Nothwendigkeit des Gedinges, wenn anders das Recht dem Sachwalter zukommen sollte. Bittet ein man eines mannes, der sin wort spreche uor gerichte, der trete an sin wort *und irdinge im des wandels nicht*, und he irvalle an sime worte, daz ienre an sin wort nicht jehe; so ist di teidinc vnd die sache verlorn, wes he da benennte. Wen he der holunge nicht irdinget hat vnd des wandels, so mach he nicheinen vorsprechen

me gehaben umme die sache [26]). Die Anweisung, welche demgemäss Johann von Buch in seinem Richtsteige Landrechts 3, §. 3 dem Vorsprecher gibt, lautet: So vrage — oftu di vorspreket dor (din unwissen adir) dine dorheit, oft het icht ane scaden weddersprekeu moge. Dat vint me, he mog et dun. So vrage vort, ofte en nicht bewaren konest an sime rechte, ofte he sie icht mit enem anderen vorhalen moge. Dat vint me [27]).

Über die Fassung, in welcher die Erholung bedungen zu werden pflegte, gibt eine Reihe von Formeln Aufschluss, unter denen übrigens keine alle einzelnen üblichen Fragen vollständig enthält. Sie mögen hier zusammen Raum finden, während ihr Inhalt im Einzelnen später an den entsprechenden Stellen verwerthet werden soll. Magdeburger Formel: Vnd ob ich ine an jenegen dingen vorsume . ob her sich dies icht erholen mûze mit mir oder mit einem andern [28]). — Freiberger Formel: Her richter sal ich sin wort spreken . ich irdinge im sin wandel als recht ist ab ich in versume daz he des holunge habe mit mir oder mit eime baz sprechenden manne e danne iz zu urteilen kume . daz ich iz ane buze blibe vnde he sime rechte deste uerrer icht si [29]). — S. g. Joachim'sche Formel: Sint dat ik an N wort komen byn met rechte unde met orlove, oft ik velleftich worde in N worde, oft ik N vorsumede dat he eyn gewedde lede, oft he sik icht tu rechte vorhalen moge met my oder met eynem anderen bat sprekenden manne, oder wat dar recht umme si [30]). Bamberger Formel: So dinge Ich Im alle die wandell mit rechte, die euer zentgericht hat — und ob ich In verkurzet in meinen worten, also daz ich Im zu kurtz oder zu langk sprech, das das dem klager an schaden were vnnd das er mocht ein andern nemen, vnnd von dem andernn an den dritten als lang das dem clager gehollffen were [31]).

---

26) Freiberger Statuten XXXI, 17, Schott 3, 255.

27) Vgl. auch Rechtsb. n. Dist. IV, 21, 2, wo es heisst, sobald ein Vorsprecher dem Sachwalter mit urteilen gegeben wirt, der vorsprecher gewinne ym sin wandel und sine holunge.

28) Magdeb.-Breslauer R. (1261—1283), §. 74 bei Gaupp, magdeb. Recht S. 247. — Übereinstimmend Culm. R. II, 83, wo übrigens in einer Handschrift statt mit mir: mit ym selber steht, während in einer andern die Worte ganz fehlen.

29) Freiberger Statuten XX, 210.

30) Gerichtsformeln §. 2 bei Homeyer Richtsteig S. 330.

31) Bamberger Zentgerichtsordnung §. 3 bei Zöpfl, Bamberg. R. 129, vgl. §. 3, 133, §. 1, 134.

Holländische Formel [32]): Soo verdinge ik desen Jan, of hoe dat hy geheten is by synem kersten naem, waert dat ick woorden sprack, die hem goet, nut, ende orbaer waeren, dat sy stade, afte, ende vaste blyven. Waert sake, dat ick des niet en dede, dat hy uyt mach gaen met my of met een ander om zyn beraet, te eynden t' zyner banne [33]). — Sächsische Formel: So vrage ick umme en recht. Eft ik mi vorsprike und N an sinen rechte nicht vorwaren konde, eft N dat icht ane schaden wedder spreken moge und sik vorhalen met sik selves edder met einen anderen bet sprekende manne, wat daran geschiet dat dar jo recht an schee. So bidde ik vort umme ein recht. Eft N unde ik van sinen worden icht moge ane schaden dries gespreke umme iewelke rede, run unde rat, halinge unde wandelinge hebben, so dicke als N des behuf is to sinen rechte [34]). — Nikolaus Wurm's Formel: Hyrre her Richter ich dinge ym holunge und wandil. Ich dinge ym auch eynen basredynden man, ab her is bedarff und ab ich en an ichte vorsewmte, daz er sich myt eynem andern und basredyndyn irholen moge und bethe in einem rechtin czu irvarin ab her daz icht czu richte thun moge . . . . Hirre her Richter, ab mir eyn ungerethe geschege und mich schedelich vorspreche, bethe ich ut s(upra), ab her daz icht ane wandil wedir sprechen moge, adir waz etc. [35]).

II.

Die Regeln, unter welchen die Geltendmachung des Rechtes der Erholung beim Verfahren mittelst eines Vorsprechers stand, waren folgende:

1. Eine Erholung setzte voraus, dass der Sachwalter der säumenden Erklärung seines Vorsprechers gegenüber Widerspruch erhob. Hinsichtlich der Umstände, unter welchen ein solcher Widerspruch zu erheben war, waltete aber ein Unterschied zwischen dem Verfahren in sächsischen Gerichten und dem Rechtsgange, wie er sonst üblich gewesen.

---

[32]) Bei Matthaeus, tractatus de jure gladii (1689), p. 637.

[33]) D. h. um zu seinem Ziele zu gelangen.

[34]) Als Randzusatz in einer Breslauer Handschrift zu Richtsteig c. 3, während sie in einer Augsburger Ausgabe von 1516, Bl. 200 nach dem Texte steht. Vollständig abgedruckt bei Homeyer, Richtsteig S. 101.

[35]) Blume des Sachsenspiegels Nr. 45 bei Homeyer Richtsteig, S. 366, 367.

Nach Sachsenrecht sollte der Richter allezeit, nach jeder Erklärung des Vorsprechers den Mündel fragen, ob er einverstanden sei oder nicht, worauf letzterer alsbald oder nach einer erbetenen und verstatteten Berathung mit Ja oder Nein antworten musste. Vgl. Sachsenspiegel 1, 62, §. 7: Die richtere sal immer den man vragen, of he an des vorspreken wort je [36]). §. 11: . . vraget in die richtere, of he an sines vorspreken wort je, he mut wol spreken ja oder nen, oder gesprekes bidden [37]). — Vetus auctor de benef. I, 43: In omni sermone homo inquiratur, si in verbum prolocutoris sui profiteatur. — Sächsisches Lehenr. 67, 6: In aller rede vrage man den man, of he an sines vorspreken wort je [38]). — Görlitzer Lehenr. 26: In iegelicher rede sol der herre den man vragin, ob er an des vorsprechin wort jehe.

Ausserhalb Sachsen war dagegen diese stete, immer wiederkehrende Frage des Richters nicht im Rechtsgange begründet. Der Verfasser des Spiegels der deutschen Leute sagt c. 82 mit besonderer Rücksicht auf die Lehre des Sachsenspiegels: Swenne der man vorsprechen nimet . so sol in der richter vragen ob er an seines vorsprechen wort welle iehen . so sol er sprechen ia . vnd als er den vorsprecher nimet so můz er staet haben swaz er sprichet . daz ist etwa niht gewonheit daz man den vrage ob (er) an seinen vorsprecher welle iehen. Ditz ist nach der laeut gewonheit als der man vorsprechen genimt. Von Wort zu Wort übereinstimmend lautet das kaiserliche Landrechtsbuch c. 93, und im Einklange damit lassen auch die beiden Rechtsbücher in der unmittelbar vorausgehenden, dem Sachsenspiegel 1, 60, §. 1 entsprechenden, Stelle [39]) die letzten Worte des sächsischen Rechtsbuches „diwile he an sin wort niht ne jet" weg [40]). Nach der Leute Gewohnheit wurde also bei der Annahme eines Vorsprechers der Sach-

[36]) Übereinstimmend: Hamburgisches Stadtr. von 1497 B II, 3 (Lappenberg 194), Bremer Ordelen 29 (Pufendorf 2, 82), Statuten von Riga 127 (Pufendorf 3, 264).

[37]) Von Wort zu Wort übereinstimmend: Magdeb.-Breslauer R. 1261, §. 43 (Gaupp 242) und Magdeb.-Görlitzer R. 1303, §. 105 (das. 305).

[38]) Übereinstimmend Dsp. Lehenr. 203.

[39]) S. dieselbe oben S. 210.

[40]) In dem zweiten unverarbeiteten Theile des Dsp. c. 217 wird freilich eine widersprechende Stelle (Sachsensp. 3, 14, §. 1) ohne Bedenken wiedergegeben, und arglos folgte seiner Vorlage das k. Landrechtsbuch c. 271 b.

walter gefragt, ob er für sich anerkennen wolle, was jener vortrage. Die Bejahung der Frage in diesem Zeitpunkte machte eine fortwährende Wiederholung derselben nach jeder Erklärung unnöthig. Irrig aber wäre es, wollte man aus der obigen Stelle schliessen, der Mündel habe sich eines Wortes seines Vorsprechers nicht erwehren können, die Möglichkeit der Erholung sei damit ausgeschlossen. Dieses Recht war auch in der Leute Gewohnheit begründet, und es bestand nur der Unterschied von dem sächsischen Verfahren, dass dort ohne eine Aufforderung von Seiten des Richters der Mündel widersprechen oder sagen musste, worin sein Vorsprecher ihn gesäumt habe. Vgl. bairisches Landrechtsbuch I, 14: Wer mit vorsprechn vor gericht stet, der mag wol melden, ob in sein vorsprech saumpt, benent er daz, so sol es im vnschedlich sein, vnd mag er den oder einen andern wol nemen [41]). — Freisinger Stadtrechtsbuch [42]): Wär aber daz ain vorsprech jemand versaumet mit dem wortt vor dem rechten, daz mag der wol melden, dez wort er spricht, jm selber an schaden, und sol jm dann der richter denselben oder ainen andern geben wenn er wil. — Ruprecht's Rechtsbuch II, 77 [43]): Wir sprechen, spricht ein man vor gericht, in savm sein vorsprecher . er sol nennen mit wev . mag er sein nicht genennen, so mues er pei dem vorsprechen beleiben. vnd flevst anders nicht gen dem gericht dar vm . Ist auer daz er nennt mit wev er in gesavmt hat, so mag er denn wol genenen den er vor gehabt hat oder einen andern.

2. In Bezug auf die Frage, wie lange ein Widerspruch rechtsgiltig erhoben werden durfte, herrschte eine Zweiung zwischen dem gemeinen Sachsenrechte und einzelnen Stadtrechten sächsischer Art, die ihrerseits wieder mit aussersächsischen Rechten übereinkamen.

Nach gemeinem sächsischen Rechte durfte der Sachwalter so lange widersprechen, als er nicht auf des Richters Frage ausdrücklich seine Zustimmung erklärt hat. Vgl. Sachsenspiegel 3, 14, §. 1:

---

[41]) v. Freyberg, Sammlung histor. Schr. 4, 400.

[42]) Bestätigt von Bischof Albrecht 1359, bei v. Freyberg 5, 165.

[43]) Bei Westenrieder. Übereinstimmend die Handschriften von 1408, 1436 und 1441, während das Manuscript von 1473 eine Lücke an dieser Stelle hat. Vgl. v. Maurer S. 348, 349 Note 15.

Of en man sines vorspreken wort nicht ne jet, de wile blift he sunder scaden sines vorspreken worde [44]. — Vetus auctor de benef. I, 43: Hominem prolocutoris sui negligentia non damnabit quamdiu in verbum illius confessus non fuerit. — Sächs. Lehnr. 67, 6: Missesprikt die vorspreke, die wile en man an sin wort nicht ne jet, so ne scadet it ime nicht [45]. — Görlitzer Lehnr. 26: iz ne schadet dem man nicht, ob sich der vorspreche vorsumet, die wile er an sin wort nicht jehet. — Neun Bücher der Distinctionen IV, 13, 18: Diwile ein man in sines vorsprachen wort nicht gehe, diwile blibet er ohn schaden. Auf Grund dieses gemeinen Gerichtsgebrauches hatte sich Johann von Buch eine „Behendigkeit" für den, der als Mündel vor Gericht steht, ausgedacht, einen Kunstgriff, den er sowohl in seinem Werke über den Rechtsgang, als auch in der Glosse zum Sachsenspiegel mittheilt. Derselbe besteht darin, dass der Sachwalter durch den Vorsprecher sofort nach dessen Vorbringen, Zug um Zug, das Urtheil fragen lässt. Denn, so unterweist der Verfasser des Richtsteiges Landrechtes 2, §. 2 seinen Leser, alse met vint, behaget it di nicht, so je an sin wort nicht, wen den blibestu noch ane scaden. Einem gewandten Richter gegenüber hilft freilich dieser Kunstgriff nicht, er wird ein solches Vorhaben vereiteln. Bistu aver richter, lehrt der kundige Ritter weiter, so beware di unde ne vrage nenes ordeles, du ne vragest jo den sakeweldegen, oft sin wort also si. Secht he ja, so ne mach hes nicht weddersprecken [46]. Und wohl mit Rücksicht hierauf bringt das Berliner Stadtbuch 89 die richterliche Fragepflicht in Zusammenhang mit der Dauer des Widerspruchsrechtes, indem es da heisst:

---

44) Wörtlich übereinstimmend Rb. n. Dist. IV, 26, 15; ausserdem vgl. S. 216 Note 40.

45) Übereinstimmend Dsp. Lehnr. 203.

46) Vgl. die Buch'sche Glosse (Augsburg bei Haus Schönsperger 1482, k. k. Hofbibliothek) zu 3, 14: Hie hab du ein behendigkeit, wenn du vor gericht beschwert pist oder du vor gericht begriffen pist, so lass vragen eines urteils nach deiner sachen die du gern hettest vnd hortest, ob es der vinder wölle vinden das es für dich sey oder wider dich. wenn es geschicht offt das ein vrteil einem gefunden wird zů fromen durch der vinder torheyt, ob sy als weiss weren das sy im es villeicht zů schaden funden. Ist es dann nach deinem willen funden so behalt es vest. Ist es aber dir zů schaden funden, wenn dich der richter fraget, ob es dann dein wort also sey, so bitt du eines gespräches vnnd kumm dann wider hinein, und sprech nein. so bleibst du on schaden, vnnd darumb so stet hie oben der richter sol in vor dem vrteil fragen den sachwaldigen ob ez sein wort sy, als hyeuor I, 62.

Item oft eyn man an seynes vorspreken wort nicht en iet di wile blift he sunder scaden synes vorspreken wordes. Darvmme vrage di richter den kleger oder den schuldiger in aller rede: ofte he an synes vorspreken word ie; sprekt he tu allen dedingen ia, missesprecht di vorspreke, so scadet dat dem genen, des vorsprake he is. Sollte der Richter einmal die Frage gänzlich vergessen, so würde nach des Glossators Meinung, die auf l. un. Cod. de errore calc. 2, 5, l, 2 und 3 C. de errore advoc. 2, 10 sich stützt, der Mündel so lange widersprechen könne, als die Sache nicht abgethan ist, dyeweil das nicht verricht ist [47]).

Nach dem Freiberger Stadtrechte wurde dagegen das Recht der Erholung von vornherein bedungen nur für die Zeit, „e danne iz zu urteilen kume“ [48]) und übereinstimmend wurde es laut der Blume des Sachsenspiegels Nr. 45 gewährt, „ab do keyn urteyl ubir gegangen, dy weyle nicht urteil und recht dor ubir gegangen ist“ [49]), oder wie die Witzenhauser Hegungsformel [50]) sagt: „sint das man das urteil bewarre“ [51]). Hiernach war also im Gegensatze zu dem gemeinen Sachsenrechte eine Verschweigung möglich, was auch die Goslar'schen Statuten 69, 33—36 aussprechen. Des he aver an sines vorspreken wort gut, dat ne mach he seder nicht wederspreken. Sprikt ok de vorspreke wat, *dat he nicht weder ne sprikt*, dat ne mach he seder nicht weder spreken. Daher musste da, wo die richterliche Frage um die Zustimmung üblich war, der Mündel auch, ohne die Aufforderung des Richters abzuwarten, alsbald widersprechen können, was das Brünner Schöffenbuch Nr. 59 hervorhebt: potest homo verba advocati sui vel per iudicem interrogatus vel per se affirmare vel negare. Ja, es war hiernach um eine Verschweigung auszuschliessen vorsichtig, wenn der Vorsprecher nach seiner Rede den Richter veranlasste, seinen, den eigenen Mündel um die Zustimmung zu fragen. Demgemäss stellt

---

47) Vgl. die Glosse (Note 46 a. a. O.), worin unmittelbar vorher die Verschiedenheit des geistlichen Rechtes, das eine dreitägige Frist zum „wyder tädingen“ setzt, andererseits aber den Beweis einer redlichen Ursache der Irrung fordert, festgestellt wird.

48) S. oben S. 214.

49) S. oben S. 214.

50) S. unten S. 225.

51) D. h. nach Kopp, hess. Gerichtsverfassung S. 235, Note: so lange, als die Schöppen das Urtheil noch bei sich, nicht aber, wenn sie dasselbe schon ausgesprochen hatten.

der Vorsprecher in dem oben [52]) angeführten Randzusatze das Ersuchen: Her richter vraget N oft sin wort also si, alsi ik hir vor em gesproken hebbe, und dieselbe Bitte findet sich auch stets in den sogenannten Joachim'schen Gerichtsformeln, sowohl nach einer Klage als nach der Antwort und einer Beweisfrage [53]).

3. Der Widerspruch von Seiten des Mündels erfolgte für diesen ohne Schaden, ohne Wandel; dagegen zog er in aller Regel Bussfälligkeit des Vorsprechers gegenüber dem Gerichte nach sich. Vgl. neun Bücher der Distinctionen IV, 13, 18: Missethut aber der vorsprache oder verspricht sich seinem haubtman zu schaden, und spricht der haubtman, es sey sein wort nicht, so wettet der vorspreche dem richter [54]).

Der Grund dieser Bussfälligkeit ist ein anderer in dem Lehensgerichte, ein anderer vor dem Landrechte. In dem Lehensgerichte verwirkte der Vorsprecher die Busse, weil er als treuer Lehensmann seines Herrn vor diesem, der zu Gerichte sitzt, nicht eine andere Erklärung hätte geben sollen, als ihm von dem Sachwalter befohlen worden war. Desshalb kann hier auch, und insoferne leidet die Regel eine Ausnahme, die Busse entfallen, wenn nämlich der Vorsprecher zu schwören vermag, dass er nicht etwas anderes gesprochen, als ihn der Mündel zu sagen gebeten. Vgl. Richtsteig Lehenrechts 10, 8: So vrage de herre dem manne alle tid, oft he an sines vorspraken wort je. Sprikt denne de man ja, so vrage de herre des ordels van sik. Sprikt aver de man nen, so vrage de herre wat de vorsprake de sin man is vorboret hebbe, dat he ander ordel jegen sinen heren vragen heft, wan eme bevolen was. So vind me sin gewedde; id ne werre dat he dar sin recht to dede, dat he anders nenes ordels gevraget hedde, wen dar vmme he gebeden were [55]). Für das Landrecht dürfte sich der Grund der Busse aus

[52]) Vgl. S. 215 Note 34.

[53]) Vgl. §. 5, 13, 14 a. E., bei Homeyer Richtsteig S. 331—333.

[54]) Vgl. Rb. n. Dist. IV, 26, 15: Missethut aber der vorspreche, er muz liden, waz recht ist.

[55]) Vgl. sächs. Lehenr. 19, 1: Of en man an sines vorspreken wort nicht ne jet, unde of die herre den vorspreken dar umme scüldeget, he mut dar umme gewedden, he ne du sin recht dar vore unde svere dat, dat he anderes nicht gesproken ne hebbe, wen als im jene bede, deme he to vorspreken gegeven si. Übereinstimmend Dsp. Lehenr. 50; nur steht statt gewedden irrig swern.

dem Satze: iudices et iurati audire debent necessaria verba partium sine emenda ergeben, welchen Johann von Brünn über ein nach Crumlaw ergangenes Urtheil setzte [56]). Was nicht nothwendig war, und als unnöthig stellte sich dar, was von Seiten des Sachwalters widerrufen oder zurückgewiesen wurde, musste gebüsst werden.

Hinsichtlich der Grösse der Busse wird als Regel gelten können, dass die kleinste in dem Gerichte übliche Busse verwirkt wurde. Emenda perditionis holunge sunt XII parvi denarii, qui faciunt grossam Pragensem, et ita est minima emenda iudicialis [57]).

Da die Busse von Seiten des Vorsprechers im Dienste des Sachwalters verwirkt wurde, so war es übrigens billig, dass letzterer dem ersteren Ersatz leistete. Nicht leicht hätten sich sonst Vorsprecher überhaupt gefunden. Immer aber musste der Vorsprecher diesen Regressanspruch sich bedingen und vom Gerichte feststellen lassen, widrigenfalls entbehrte er desselben. Vgl. Rechtsbuch nach Distinctionen IV, 26, 6: Wer czu vorsprecher gewunnen wert, der sal sich mit orteylen bestelle, ab he busswerdig wert, wer on mit rechte dor abe neme [58]). En tud he des nicht, he musz dy busse selber liden [59]). Die hierauf bezügliche Frage lautet nach dem Richtsteige Landrechts 3, §. 1: her richter, ic bidde enes ordeles, oft ic des vorsprekens in scaden queme, we is mi af nemen scolde? So scal men vinden, durch den du in scaden kumst. Auch gebricht es nicht an Zeugnissen aus dem Leben über entsprechende Fragen und Urtheile. In dem freien Meierdinge, das zu Sersum im J. 1531 von dem Pater Heinrich und den Brüdern Nikolaus, Siderius und Johann Wolf des Klosters Wittenburg als Oberherrn gehegt wurde, heisst es: Da bedinckpalde sick H. Wassmann (der Vorsprecher), und leith fragen ein ordell eft he dusses seggendes in jennigen

---

56) Brünner Schöffenb. Nr. 420.

57) Brünner Schöffenb. Nr. 251. Vgl. ferner Weisth. v. Cröve unten S. 43. — Freib. Statuten XXXI, 16 unten S. 225, 226. — Sollte die Weisung: welcher ein vrholungh thut, gibt dem gericht ein mass wein vndt vor zwen pfenningh weckh aus dem Frankensteiner Weisthume (Grimm 1, 482), an dessen Schlusse die gerichtlichen Taxen für ein vorgebott, eine zusezungh oder verleghung und ein vrkundt und die obige Handlung genannt werden, hierher gehören?

58) Nichts anderes wohl, als diesen Rückanspruch bedingt sich der Vorsprecher laut der Freiberger Formel (oben S. 214), damit der Mündel sime rechte deste uerrer icht si.

59) Übereinstimmend Purgold's Rb. V, 36 a. E.

schaden keme, we ohme den gelden scholde? warth gefunden: de ohme daran gebracht hedde [60]). Vgl. ferner Alefelder Vogteigericht vom Jahre 1580: Vorsprach: ob ich des sprechens halber in schaden geriete, wer mich daraus entheben und entledigen solle? Richter: der sachewalde [61]). Ist die Haftpflicht des Mündels gegenüber seinem Vorsprecher festgestellt, so, fährt der Richtsteig weiter, vrage vort, uppe wem du des sen scolest. So vint me, de man scole it di vorwisen, d. h. Sicherheit dafür geben. Und daran knüpft Johann von Buch einen Rath für die Vorsprecher. Statt sich soll er dem Richter die Sicherheit geloben lassen und sprechen: Herr Richter, genügt sie Euch für mich, so genügt sie auch mir. Damit war der Vortheil gewonnen, dass der Vorsprecher, falls er eine Busse oder Wette verwirkte, trotzdem dass er nicht erbgesessen war [62]), dennoch keine Bürgschaft zu leisten brauchte und nicht festgenommen werden durfte. Von der Verpflichtung gegen das Gericht, die Busse zu bezahlen, wurde er freilich damit nicht entbunden. Übrigens ist nicht aller Orten diesem Rathe gemäss gehandelt worden. Anderwärts bedingte sich der Vorsprecher aus, dass er, falls sein Mündel die Schuld ob ihrer Grösse nicht sofort berichtigen könnte, ein Pfand setzen durfte und darauf so frei vom Gerichte gehen mochte, als er zu demselben gekommen. Alefelder Vogteigericht [63]): Vorspr. wenn nun der schade so weitlich und so gross würde, das mein principal denselben nicht geben oder bezahlen könte, ob ich denn nicht möchte eine wedde leggen, und gehen so frei von gerichte, als ich dazu gekommen bin, und lassen den gegenwärtigen schaden, oder was ein recht darin sei? Richter: dieweil er sothanes erwerbet, mag es wol sein [64]).

4. Die neue Erklärung, welche an die Stelle der widerrufenen trat, musste der Natur der Sache nach gegeben werden, die Erholung hatte Statt zu finden: innerhalb der Schranken oder Bäume, die

---

60) Grimm, Weisth. 3, 240. Übereinstimmend lautet das Urtheil und Recht, welches in der Holzmark zu Bebra (1659. 1672) Nr. 8 gefunden und eingebracht wurde. Ebendaselbst 304.

61) Ebendaselbst 269.

62) Vgl. Sachsenspiegel 1, 61, §. 4.

63) Grimm, Weisth. 3, 269, 270.

64) Damit zu vergleichen ist Sachsenspiegel 3, 40, §. 2. Sve so penninge oder silver gelden sal, but he dar wedde vore, he n'is dar mede nicht ledich i r e g e l o v e d e n e s t u n d e a l s o.

den Gerichtsplatz einfriedigten. So lautete sicherlich das Urtheil auf die Frage, welche neben mehreren anderen der Vorsprecher nach den Joachim'schen Gerichtsformeln §. 2 an das Gericht zu stellen pflegte: N di biddet tu vragen umme eyn recht, war he sik tu rechte vorhalen scole. Nach §. 22 begnügte sich jedoch der Vorsprecher hiemit nicht, er frug weiter: Her richter etc., oft he sik dar buten vorhalde, dat dar bynnen behort worde, oft dat gelike stede si oder nicht, oder wat dar eyn recht umme si, worauf nicht minder gewiss von Seiten des Gerichtes das verlangte Zugeständniss eingeräumt wurde. Nun könnte allerdings bei dem „ausserhalb" an die Schranken gedacht werden, durch welche die Sachwalter von ihren Vorsprechern getrennt sind, so dass der Platz, von wo aus die Erholung auf die zweite Frage gestattet wurde, immer noch in den Kreis des gewirkten Bannes fiele [65]). Allein, so oft von ausserhalb und innerhalb, von buten und binnen die Rede ist, bezieht sich der Gegensatz auf den ganzen Umfang des gehegten Gerichtes. Und es war also eine neue Klage oder Antwort, selbst wenn sie ausserhalb des Ringes erhoben oder gegeben wurde, rechtskräftig, falls sie nur in dem Ringe gehört und verstanden wurde. Die Veranlassung zu dieser Eigenthümlichkeit mag aber der Umstand gegeben haben, dass der neuen Erklärung regelmässig ein Gespräch zwischen dem Sachwalter, seinen Freunden und dem Vorsprecher vorausging, welches ausserhalb des Gerichtes bei Seite gepflogen wurde, so dass also das Zugeständniss darauf sich bezöge, dass bei der Rückkehr von dem Gespräche, noch ehe die Plätze wieder eingenommen waren, die bessernde Erklärung gegeben wurde.

5. Die Erholung konnte erfolgen, die neue Erklärung gegeben werden durch den Mund des bisherigen Vorsprechers. Vgl. die neun Bücher der Distinctionen IV, 13, 8: Spricht der haubtman, es sey sein wort nicht, so wettet der vorspreche dem richter, vnd kömpt wider an sines hauptmans wort. Es konnte aber auch hierzu ein anderer [66]) Vorsprecher genommen werden [67]). Ob das Eine

---

[65]) So ist Homeyer Richtsteig S. 425 anzunehmen geneigt.

[66]) „Besser redender."

[67]) Vgl. die Magdeburger, Freiberger, Joachim'sche und holländische Formel oben S. 412, 215, ferner das bair. Land-, das Freisinger Stadtrechtsbuch und Ruprecht's Rechtsbuch oben S. 217. — Ganz vereinzelt wird dem Sachwalter das Recht

oder das Andere geschah, hing ab von dem Willen und von der Verständigung der Betheiligten, des Sachwalters und des Vorsprechers. Auf den Wechsel in der Person des Vorsprechers wurde regelmässig beim Ausbedingen der Erholung ausdrücklich Rücksicht genommen; und zwar wurde entweder blos das Recht, den Vorsprecher zu wandeln, erbeten [68]), mit dessen Zusicherung selbstverständlich das Recht der Wiederholung der Erklärung eingeräumt war, oder es wurde in erster Reihe das letzterwähnte Recht und ausserdem noch das Recht des Wandels hinsichtlich der Person des Vorsprechers zum Inhalt der Bitte an das Gericht gemacht [69]). Ferner kam es hierbei vor, dass der Vorsprecher nicht blos für seinen Mündel um das Recht warb, von ihm abzugehen, sondern dass er auch sich die Befugniss ausbedang, jenen aufzugeben. So heisst es in dem Weisthum des Meierdings zu Sersum vom Jahre 1534 [70]): Darna bedingpalde he (der Vorsprecher) sich gewanthliger wisse . . ift he sinen principal nicht mochte upgeven, wen he ohme nicht verdegedingen konde? welches ohme . . thogestanden worth. Und eben so verlangt der Vorsprecher in dem Holzmarkgerichte zu Bebra ein urtheil zu rechte, so ick diese sache nicht konnde verwaren, wie ich den billig thun solde, ob ich auch möge frei davon gehen und einen andern in die stelle lassen? darauf erkant, ja [71]). Ein solcher Wechsel hinsichtlich der Person des Vorsprechers konnte übrigens während der Verhandlung einer Sache nicht ohne Zahl stattfinden. Sal der vorspreche, heisst es in

---

bedungen, mit sich selbst sich zu erholen. Vgl. die Formel oben S. 215 bei Note 34 und Note 28.

[68]) Vgl. die Bamberger Formel oben S. 214, die Witzenhauser Formel S. 225 und die beiden Stellen der Dichter oben S. 212.

[69]) Vgl. Richtsteig Landr. 3, §. 3 oben S. 214 und Wurm's Formel oben S. 215.

[70]) Grimm, Weisth. 3, 241.

[71]) Ebendaselbst 304. — Vgl. auch Emmerich's Bericht (vom Jahre 1493) über die Frankenbergischen Gewohnheiten und den Gerichtsgebrauch, der übrigens dem Richter ein sonst nicht begründetes weitgehendes Recht, in die Verhandlung der streitenden Theile einzugreifen, gab. Da heisst es: „Horet aber der Richter, dass ein vorspreche durch syne unverstandenheit eyme syne sach wil verlyssen, da he sust recht behilde, ob he guten rait hett: he sal wol eyne warnunge thun, das he sich bass berade, unde den man nit versume an synen rechtin, verstehe he sichs nit, das he dan den man uffgebe. Beheldet aber jener da boben den vorsprechin, unde versumet he en, he muss den schaden han. Schmincke, Analecta hass. 2, 721.

der Hegeformel des peinlichen Gerichtes zu Witzenhausen [72]), sprechen: her richter ich bedinge eynen wandel zu vorsprechin rechte . do sullen die scheppen teilen von eynem an den andern, von dem andern an den dretten, sint das man das urteil bewarre. Und noch bestimmter drückt sich der Bericht über eine Verhandlung in dem mehrfach erwähnten Meierdinge zu Sersum vom Jahre 1531 aus: Und ist he (der Vorsprecher) ohme nicht verdeyendingen konde, ist he sik nicht mochte mith einem andern vorspreken wente an den dridden behelpen? warth gefunden, ja, in deme alse he dath tho vohrne gewarven, und de driddescholde ohme in dem falle helpen de sake uth dragen und by ohme bliven.

6. Auch der Wandel der Worte war nicht in's Ungemessene erlaubt. Das Recht hatte auch nach dieser Richtung seine Grenze. Das Wort, welches bei der letzten Erholung gesprochen wurde, war unwiderruflich, von ihm hing der Erfolg ab. Verba in ultima holung prolata, qualitercumque proferantur, causam obtinent vel amittunt [73]). Eine Erklärung konnte aber höchstens zum dritten Male versucht werden. „Aller guten Dinge sind drei“ sagt das Sprichwort; dremal is sin recht, meinte der Niederländer, und wie die Alten summten, zwitschern noch die Jungen: „dreimal ist Bubenrecht“ behaupten bis heute die Knaben, wenn im Spiel der Wurf gefehlt. Es war also nach der ersten Erklärung höchstens eine zweimalige Erholung und Wandelung zulässig. Für das gerichtliche Verfahren, in welchem ein Vorsprecher thätig war, führen diesen Satz die Freiberger Statuten [74]) klar und umständlich aus: Bittit ein man eines mannes der sin wort spreche, der trete an sin wort und irdinge im sin wandel also recht is . daz hat he dristunt zu rechte. *Ir vellet der vorspreche zu einem male*, daz ienre an sin wort en iehet, so verbuzet he einen schillinc, den sal he leisten binnen dinges . leistet he is nicht binnen dingis, so verbuzet he sechzik schillinge . di muz he leisten in virzehn tagen und ienre hat dennoch sine holunge zwir. Der bittet aber eines mannes, der sin wort spreche und bittit aber desselben oder einis andern, *der tritet denne aber an sin wort vnd teidinget vor in*. Ist aber daz der

---

[72]) Bei Kopp, hess. Gerichtsverf. 1, 234, 235. (Beilage 116).
[73]) Brünner Schöffenb. Nr. 423 a. E.
[74]) XXXI, 16 (255).

sachwalde sprichet ez si sin wort nicht zume anderen male, so verbuzzet der vorspreche aber einen schillinc . den muz he ouch leisten . . . dennoch hat der sachwalde holunge noch zu einem male . vnd muz aber bitten eines mannes der sin wort spreche desselben oder eines anderen, *der trete aber an sin wort zume dritten male und teidinge vor in.* Ist aber denne, daz he an sin wort nicht iehit zu dem dritten male, so verbuzet der vorspreche aber einen schillinc vnd alle die sache die da beteidinget vnd benant ist, di ist verlorn zu rechte alles dinges, wen he mac nicheinen vorsprechen noch nicheine holunge me gehaben. Ist aber daz he an sin wort jehet zu dem dritten male waz der vorspreche denne geteidinget hat, iz si schedelich oder vrumelich, daz muz vor sich gehn zu allem rechte.

7. Das Recht der Erholung, welches von dem Vorsprecher seinem Mündel bedungen wurde, erstreckte sich auf Alles, was jener statt dieses vorbrachte, also auf die Klage, die Antwort, die Benennung vor Zeugen, die Bitte um ein Urtheil u. s. f. Dagegen fand es keine Anwendung auf die gerade mit den grössten Fährlichkeiten verbundene Leistung des Eides, der das regelmässige Beweismittel in einem Rechtsstreite, oder wie das Sprichwort sagt, das Ende alles Haders war [75]). Cum judex, erklärt der rechtsgelehrte Stadtschreiber von Brünn [76]), concedit partibus „holung", hoc est intelligendum, quantum ad reclamationem querimoniae, responsionis nominationis testium, vel aliorum consimilium quae prolocutores proponunt, sed non quantum ad reiterandum juramentum. Der Grund liegt darin, dass bei dem Schwure die Thätigkeit des Vorsprechers, wenn ein solcher angenommen wurde, eine wesentlich andere war, als bei den übrigen Erklärungen. Hier handelte derselbe nicht statt des Sachwalters [77]), sondern half nur mit, insoferne er bei der Vornahme der vorgeschriebenen Handlungen anleitete und die Schwurformel vorsagte oder den Eid stabte. Der

---

[75]) Eisenhart, Grunds. d. deutsch. R. in Sprichwörtern (1823), Nr. 367. — Vgl. Brünner Schöffenb. Nr. 682: Cum omnium litium finis sit iuramentum.

[76]) Brünner Schöffenb. Nr. 367.

[77]) Eine Vertretung beim Schwur gab es nicht. Unde quemcunque permiseris rem tuam agere aut defendere, ille procurator tuus intelligitur; tamen si pars corporale juramentum per se facere debeat, quantum ad hoc procuratorem substituere non potest. Brünner Schöffenb. Nr. 589 a. E.

Vorsprecher geleitete nach einem feststehenden Ausdrucke der Rechtssprache zu den Heiligen und setzte den Eid. Den Schwur selbst vollbrachte dagegen der Sachwalter und es griff also hier wieder der Satz ein: ein Wort ein Wort.

III.

Von dem Satze „ein Wort ein Wort" und der damit verbundenen Unmöglichkeit der Besserung eines Fehlers in der eigenen Erklärung anerkannte das Recht zu allen Zeiten eine zweifache Ausnahme.

Einmal sollte, was für einen beredten Mann galt, keine Anwendung finden auf einen Stotterer oder Stammler hinsichtlich dessen, was er missesprach vermöge des ihm von der Geburt anhaftenden Gebrechens. In der Rede und Widerrede, während des ersten Verfahrens konnte allerdings ein Unglücklicher dieser Art, um jeglichem Schaden, der ihm aus seinem Gebrechen erwachsen möchte, vorzubeugen, durch einen Vorsprecher sich vertreten lassen. Macht doch der Schriftsteller, von dem das kleine Kaiserrecht verfasst wurde, zur Begründung des Satzes, dass der Kaiser Jedem gebieten mag, eines Andern Wort zu sprechen, gerade den Umstand geltend I, 12: Sint geschriben stet: die zungen der sprach sullen geteilt werden mit den, die da stameln [78]) mit der rede, wan ez hat der keiser geboten. Dennoch findet sich im Sachsenspiegel 1, 61, §. 3 ganz allgemein die Rechtswohlthat gewährt: Die stamere man, of he misse sprikt, he mut sik wol erholen [79]). Der Verfasser des deutschen Spiegels ist freilich seinem Muster hierin nicht gefolgt. Er hat diesen Rechtssatz nicht aufgenommen. In Folge dessen fehlt er gleichfalls in dem kaiserlichen Landrechtsbuche, und auch Johann Purgold hat ihm in seinem Rechtsbuche keine Stelle gegönnt. Da-

[78]) Andere Handschriften lesen: stamment und stome sin.

[79]) Der Eid sollte trotz Stotterns und Stammelns gegangen sein, wenn vor der Eidesleistung festgestellt wurde, dass dem Schwörenden von der Natur die Zungenfertigkeit versagt sei. Was für jeden Andern ein Fehler war, das wurde beim Schwure eines Stammlers übersehen und es gebrach also bei dieser Handlung ganz und gar an der Voraussetzung, für eine Erholung. Daher ist hier auch nicht weiter von dieser Rechtswohlthat die Rede.

gegen ist er wörtlich übergegangen in das Rechtsbuch von Berlin [80]) und in das nach Distinctionen IV, 26, 7: Der stammeninger man, ab he missespricht, he mus sich wol vorholen. Und in fast allen Rechtsbüchern hat sogar die Möglichkeit, dass ein Stotterer in der Eigenschaft eines Vorsprechers thätig wird, Berücksichtigung gefunden. Es mochte von so Manchem gelten, was Ekkehard von dem St. Gallener Mönche Notker, der nur der Stotterer hiess, sagt: voce non spiritu balbulus erat [81]). Immerhin war es freilich, wie bemerkt wird, ungehörig, dass der Richter einen Mann, der seine Zunge nicht in der Gewalt hatte, wenngleich der Sachwalter selbst um ihn gebeten, wie dies üblich war, als Vorsprecher bestellte. Geit ein richter einen stamlunden man ze vorsprechen, daz ist wider recht, sagt der Deutschenspiegel c. 83 und wörtlich übereinstimmend lautet das kaiserliche Landrechtsbuch c. 94; allein in beiden Rechtsbüchern sowohl als auch in anderen wird nichtsdestoweniger der Fall gesetzt, dass es trotzdem geschieht, und bestimmt, was dann Rechtens sei. Der Sachsenspiegel 1, 61, §. 3 fährt fort, nachdem er gesagt, dass der Stammler sich erholen dürfe: versumet he jenegen man des vorspreke he is, die mut sik wol irhalen mit eneme anderen vorspreken. Eben so das Rechtsbuch nach Distinctionen IV, 26, 7: vorsumet he ouch ienen, des wort he spricht, he mag sich wol erholn mit eyme andern vorsprochn [82]). — Purgold's Rechtsbuch V, 36: Stammert eyn vorsproche ab sich der wol vorspricht, des muss her sych woll erholen, wye dick im das nodt thudt. Vorsumt her aber ihenem des wort her spricht, der on gewonnen und gebetten hatt, der mag sich des mit eim andern oder zweyen vorsprochen erholen. — Deutschenspiegel c. 83: wa er (der stamlunde man) misse sprichet, des hat er dheinen schaden des wort er sprichet. — K. Landrechtsbuch c. 94: swaz er (der stamelonde man) misse sprichet, daz wandelot er. — Ruprecht's Rechtsbuch II, 76 [83]): Suer auer ainen vorsprechen nimt, der stamelt an der red gen einen gereten man — — dem sol man niht auf vahen ob er

---

80) S. unten S. 233.

81) Mon. Germ. SS. 2, 94.

82) Das übereinstimmende Berliner Stadtbuch unten S. 233.

83) Westenrieder. Von den übrigen Handschriften gilt dasselbe, was zu II, 77 oben Note 43 bemerkt ist.

verzicht an der red . vnd doch von got di sinne hat, daz er zů dem rechte wol chan — verzicht er auer drey stunt . so mag man ims wol auf vahen . vnd mag auch ienem wol ze schaden chomen . des ward er spricht. Aus diesen Darstellungen ergibt sich, dass nach sächsischem Rechte ein stotternder Vorsprecher, so oft als Veranlassung dazu vorhanden war, sich wiederholen und selbst bessern durfte. Unterliess er aber die Besserung, so mochte dann nöch sein Mündel mit einem andern Vorsprecher sich erholen. Dagegen sollte nach Freising'schem Rechte das Stottern zweimal gar kein Grund zu einer Erholung sein [84]), während ein drittes Mal nun aber auch gar keine Rücksicht auf das Gebrechen des Vorsprechers genommen wurde, und der Sachwalter sich erholen musste, wenn nicht dieser Fehler gleich jedem andern ihm zu Schaden gereichen sollte. Die Bemerkungen des Deutschenspiegels und des Landrechtsbuches sind zu abgebrochen, als dass darauf sichere Annahmen gebaut werden könnten.

Die zweite Ausnahme bezog sich auf den Schwur, und war zu Gunsten des weiblichen Geschlechtes. Während eine Frau in dem gerichtlichen Verfahren sich ganz und gar vertreten lassen konnte durch einen Vormund, dur dat man se nicht vertügen ne mach, de se vor gerichte spreket oder düt [85]), so musste sie beim Schwure gleich dem Manne nothwendig selbst thätig werden. Svar it den vrowen to eden komet, die solen sie selve dun, unde nicht ire vormunde [86]). Jedoch sollte das schwache Geschlecht beim Schwure

---

[84]) Es galt also hier beschränkt, was sonst unbegrenzt für den Schwur Rechtens war. S. Note 79.

[85]) Sachsensp. 1, 46. Kraut, Vormundschaft 2, 268—270. Beizufügen erlaube ich mir was Hartmann von der Aue (Iwein, v. 7674 ff.) die Schwester, „die sich in ihren Worten verfahren" (oben S. 203) sagen lässt:

jâ gesprichet lîhte ein wîp
des sî nicht sprechen solde.
— — — — — — — — — —
wir wîp bedurfen alle tage
daz man uns tumbe rede vertrage;
wan sî sunder wîlen ist
herte unde ân argen list,
gevaerlich und doch âne haz:
wan wirne kunnen leider baz.

[86]) Sachsensp. 1, 47, §. 1. Kraut a. a. O. 1, 378 Note 24.

nicht fallen; es hatte mit anderen Worten das Weib bei dem Eide, den es mit auf's Herz gelegter Hand schwörte, das Recht der ungemessenen Erholung und Wandelung. Was von dem Manne verlangt wurde, dass ein Wort ein Wort sei, muthete das Recht der Frau nicht zu — eine der bedeutsamsten Rechtsfolgen, die sich an den Unterschied des Geschlechtes knüpfen [87]. — Vgl. die neun Bücher der Distinctionen IV, 12, 17: Frawen vnd megede mögen nicht fellig werden an jhren Eyden, sondern sie sollen schweren also lange, bis das sie vollfahren. — Daselbst VI, 1, 11: Eyne izliche mait adir wip, die unvorsprochin ist, hot wandil vnd holunge als lange bis das se vorkompt. — Zipser Recht vom Jahre 1370 c. 67 [88]: Auch ab ein frau einen eid tut, die mag nit vorfalen. — Ofner Stadtrechtbuch c. 315 [89]: Das man den frawen aid dertailt, da mügen sy nicht an felen. Ist sy eyn geerbte frau vnnd guttes wortis, sy schol in yrem hausz sweren fur eynes purgers keigenwurtikait, vnnd sy sol sitzen auf eynem stul. Wy offt sye den felt an dem aid, so offt schol man ir den stul von der stat rucken, vnnd schol anderwert sweren, vncz dasz sye den aid verpringet. Ist sye aber eyne fragnnerin [90] sy sol auf dem rothaus sweren, vnnd sy mag auch des aides nicht verfelen. — Freiberger Statuten XXIII (218): So sal der richter die boten vregen, ab die vrowe gestanden si, so sal man ir aber anderweide den eid staben, vnd sal daz triben also lange, biz daz si rechte geschwert, wende si noch kein vrowe mac nicht irvallen an keinem eide. — Daselbst XXXI: So mac die vrowe eines urteiles biten, wi dicke si sich irholen sulle, wen si eyn vrowe si. so sal man teilen also lange, biz daz si rechte geswert.

Für den misslungenen Eid war nicht einmal eine Busse zu entrichten. Und wirt se vellig, fahren die neun Bücher der Distinctionen VI, 1, 11 fort, se darff darumb nicht wetten.

Das Vorrecht war dem Weibe eingeräumt in der Würdigung der seinem Geschlechte anhaftenden Schwäche und des ihm eigenen

---

[87]) Weinhold, Deutsche Frauen, gedenkt S. 128, wo er von dem Schwure der Frauen spricht, nicht dieses bis jetzt überhaupt vergessenen Rechtes. — Beiläufig mag erwähnt werden, dass während der Schwangerschaft Frauen gar nicht zu schwören brauchen. Goslar. Statut. 78, 11 ff.

[88]) Michnay und Lichner Ofner Stadtrecht S. 232.

[89]) Ebendaselbst S. 171.

[90]) Vgl. über diese Marktweiber daselbst c. 154 S. 95—97.

ängstlichen Gemüthes. Daher stand es sowohl der Jungfrau als der Ehefrau und nicht minder auch der Witwe zu. Ja, selbst Kauffrauen, die sonst im Rechtsleben z. B. bei Abschliessung von Rechtsgeschäften „mechtich sint gelik den mannen" [91]), zählten in dieser Beziehung zu dem Geschlechte, dem sie vermöge der Geburt angehören, wenn sie auch ihren Anspruch auf weitere Rücksichten verwirkt hatten, mit denen ihre Genossinnen behandelt wurden, wie dass sie nicht an öffentlicher Stätte, sondern im Hause, auf dessen Abgeschlossenheit Beruf und Thätigkeit das Weib beschränkt, und sitzend auf einem Stuhle die Eide schwören durften. Andererseits erstreckte sich das Vorrecht vermöge seiner Grundlage nicht auf die Eide der Helfer, die etwa mit einem Weibe schwörten. Vgl. Brünner Schöffensatzungen 186, 2: Item, wie wol ein weip nicht velt an dem aide, doch schol si geczeugen haben di vallent [92]). Und weiter fand die Wohlthat keine Anwendung auf einen Eid, den der Ehemann, wozu er übrigens nicht gezwungen werden konnte, nach Brünner Recht für seine Frau ausschwören durfte. So wurden die Geschworenen von Crumlaw belehrt. Vir ad agendum vel respondendum pro uxore rigore iuris compelli non potest. Si vero voluntarie causam uxoris sibi assumit: in jurando, sicut in causa propria, cadit et causam amittit [93]).

Überall scheint indess das Vorrecht, was selbstverständlich sein mochte und daher die schrankenlose, allgemeine Anerkennung zuliess, nur dann begründet gewesen zu sein, wenn das Weib als angegriffener Theil, sei es zur Entschuldigung oder zur Vertheidigung einer Sache, den Eid zu leisten hatte. Was von der Ehefrau in der bereits angeführten Rechtsbelehrung für die Crumlawer Geschwornen gesagt wird: uxor autem vicem actoris gerens et causam jurando obtinere volens in juramento cadit et causam perdit, sicut vir, locum vero rei tenens hoc est respondens et causam defendens, hac praerogativa et priuilegio mulierum gaudet, quod in jurando non cadit [94]), galt, was den ersten Theil betrifft, gewiss

---

[91]) Vgl. Kraut, Vormundschaft 2, 324 ff.

[92]) Bei Rössler, Rechtsdenkm. 2, 390; auch aufgenommen in das Schöffenbuch Nr. 499.

[93]) Brünner Schöffenb. Nr. 487 pr.

[94]) Brünner Schöffenb. Nr. 487.

auch von der Jungfrau, deren nicht gedacht wird, wie nachweisbar von der Witwe, für welche aber, was den zweiten Theil angeht, ein nachher zu besprechender ungünstiger Gerichtsgebrauch in Brünn sich gebildet hatte. Nur eine Folge jener selbstverständlichen Grenze des weiblichen Vorrechts aber war es, dünkt mich, dass beim Schwur eines Voreides, der bei peinlichen Klagen gegenüber jedem Unverfesteten von dem klägerischen Theil gefordert wurde [95]), das Weib dem Manne gleich stand. In iudicio civitatis sententiatum est, heisst es in dem Brünner Schöffenbuche Nr. 449, quod sicut vir sic et mulier juramentum calumniae praestare debens, si jurando cadit, in causa succumbit [96]). Es lässt sich begreifen, dass man der Schwäche des Weibes nur zu Hilfe kommen wollte, wenn es angegriffen worden und den Angriff abwehren wollte, nicht auch dann, wenn letzterer von ihm selbst ausging.

Dagegen hat man in Brünn und Prag den Rechtssatz, dass ein Weib mit ihrem Eide nicht fallen solle, allmählich unter einem neuen Gesichtspuncte aufgefasst. Der Gedanke, dass durch das Vorrecht ein Unterschied der Natur ausgeglichen werden sollte, trat in den Hintergrund. Der Krämergeist, welcher die Herren vom Rathe jener beiden Städte beseelte, liess sie nicht einsehen, warum ein Weib, das die Gewalt und Verfügung über sein Vermögen hatte, also eine erwachsene Jungfrau oder Witwe, anders als ein Mann an ihrem Eide sich sollte erholen dürfen! In diesem Sinne ertheilten die Brünner Schöffen den Crumlawern das Recht: mulier tamen vidua, quia bonorum est domina, sive agat sive respondeat, tamquam vir jurando cadit et causam obtinet vel amittit . . et est ratio, dum vidua de bonis propriis, quorum per se est domina, facere possit et disponere, quidquid placet sicut vir, dignum censetur, quod etiam agendo vel respondendo super bonis talibus eidem iuri subiacebit, quo vir subjacet ipso iure [97]). Von jenem Gedanken ausgehend stellte der Rath von Prag im Jahre 1373 fest: Auch wenne man ein frawe, di wittib ist odir iuncfrawe ist, anspricht mit einem rechten, es sey vmb schuld odir vmb andir sache, di do

---

[95]) Brünner Schöffenb. Nr. 448, 600.

[96]) Vgl. die Satzungen 186 a. E. S. 390: Item schol ein weip sweren voraid an totslegen oder an semblichen sachen, so velt si sam ein man.

[97]) S. Brünner Schöffenb. Nr. 487; vgl. 500 am Anfang und Ende.

mundig ist vnd ire yare hat, dieselbe, wenn man ir ein recht teilet, mag wol fallen an irem rechten als ein man. Zugleich wurde weiter verordnet, dass eine Ehefrau, welche als Witwe zuvor gewirthschaftet hat, des Rechtes der Erholung darben sollte, wenn der Klagegrund in die Zeit ihres Witwenstandes zurückreichte. Auf ihren Ehemann aber wurde für den Fall, dass sie mit dem Eide fiel, hier insoferne Rücksicht genommen, als sie die fällige Schuld nur dann sogleich mit ihrem Vermögen zu berichtigen hatte, wenn die Klage innerhalb Jahresfrist seit Eingehung der gegenwärtigen Ehe erhoben worden war, während andernfalls als Zeitpunct hiefür gesetzt wurde: noch ires mannes tode, ob sy icht eigens gutes haben wert [98]). Wie es zu halten sei, wenn eine Frau im Witwenstande belangt werde wegen einer Schuld, die nicht durch sie, sondern durch ihren verstorbenen Mann während der Ehe begründet worden, dess waren die Geschwornen von Crumlaw nicht weise, als einige Jahre nach der ihnen von Brünn aus zugekommenen Rechtsbelehrung ein Fall dieser Art an sie gelangte, und die Witwe um ein Urtheil fragte, ob sie nicht desselben Rechtes geniessen sollte, dessen sie bei Lebzeiten ihres Mannes theilhaftig gewesen wäre. Sie wandten sich zum andern Male an ihren Oberhof, welcher dem neu angenommenen Rechtsgrunde des weiblichen Rechtes ganz entsprechend erkannte, dass solchen Falles die Witwe allerdings des Rechtes der Erholung und Wandelung ohne Mass und Zahl theilhaftig wäre [99]).

Ganz und gar vergessen war übrigens trotz alledem das alte Recht und seine Bedeutung wenigstens in Brünn nicht. Die Schöffen dieser Stadt urtheilten im einzelnen Falle nur dann nach dem neuen Gesichtspuncte, wenn ihn die gegnerische Seite für sich geltend machte. Das Fallen am Eide wurde nur dann zugestanden: si tamen adversa pars pro se hoc sententiari petierit [100]), si impetens contra

---

[98]) Prager Statutarrecht Nr. 105 bei Rössler, Rechtsdenkm. 1, 65, 66.

[99]) Schöffenb. Nr. 500: Mulier vidua in causa tracta seu ad judicium citata pro debitis per maritum suum contractis, si jurare debuerit, jurando non cadit; in hoc enim casu gaudebit eo jure, quod sibi vivente marito competiisset. Si autem vidua pro debitis tempore viduitatis suae de bonis ad ipsam propria et personaliter pertinentibus, et quorum per se est domina, contractis alicui ipsam impetienti jurare debuerit, in hoc casu . . jurando cadit, in causa succumbit.

[100]) Brünner Schöffenb. Nr. 487.

ipsam huiusmodi allegat [101]). Würde der Gegner es versäumen, darüber ein Urtheil zu verlangen, so könnte der Vorsprecher einer Witwe seiner Mündelin das weibliche Recht der ungemessenen Erholung beim Schwure ausbedingen. Qua petitione neglecta heisst es im Brünner Schöffenbuche Nr. 487, si advocatus viduae suis muliebre sibi excipiat: tali jure debet gaudere, scilicet quod vicem rei tenens jurando non cadit. Und an einem anderen Orte, Nr. 500, wird übereinstimmend gesagt: si vero talia contra eam allegata non fuerint et ex ejus parte jus mulierum sibi excipiatur jurando non cadit.

IV.

„Der Narr" sagt Möser [102]) in seiner kernigen Weise, „der zuerst das Sprichwort: ein Mann ein Mann, ein Wort ein Wort, so ausgelegt hat, dass ein ehrlicher Mann sein erstes Wort nicht widerrufen könne, hat mehr Unglück angerichtet, als man glauben sollte". Der vermeintliche einzelne Narr war nun freilich das ganze Volk und die sogenannte erste Auslegung die Übertragung und Anwendung eines Gedankens, der die Grundlage für Treue und Glauben im Verkehre bildet, auf dem Boden des Rechtes, sowohl bei friedlichen Abmachungen als zumal in dem streitigen Verfahren vor Gericht. Dass die Herrschaft des Gedankens in diesem Bereiche häufig Recht und Unrecht verkehrt hat, konnte unmöglich verborgen bleiben, aber als ein Gebot der Ehre war sie unantastbar. Das aller Rücksichten baare Ehrgefühl, welches die seit alter Zeit freien, ritterlichen Männer beseelte, waltete nun nicht in gleicher Weise in den Kreisen der städtischen Bevölkerung. Und so ging von hier im vierzehnten Jahrhunderte eine Entwickelung aus, die darin bestand, dass an dem Grundsatze „ein Mann ein Wort", womit nur für den Sachwalter gegenüber den Erklärungen seines Vorsprechers eine Erholung vereinbar war, nicht mehr wie früher unverbrüchlich festgehalten wurde. Die Zweckmässigkeit siegte über ein Gefühl, die Billigkeit über das strenge Recht, das so oft zum schreienden Unrecht geworden. Das Anstössige, dass einer, wenn auch nur in

---

[101]) Brünner Schöffenb. Nr. 500.

[102]) Patriot. Phantasien 2, 121 ff.

Worten, sich selbst auf den Mund schlug, was bekanntlich derjenige in Wirklichkeit mit der Hand thun musste, dem ein Widerruf zu Ehren eines andern als Strafe auferlegt worden war [103]), wurde nicht empfunden oder doch verwunden.

Der Bruch mit dem bisherigen Rechte war indess kein allgemeiner, und selbst da, wo er eintrat, kein vollständiger. Nicht selten wurde nur eine Ausnahme neben der noch immer festgehaltenen Regel anerkannt, häufig stand ein neuer Brauch ganz unvermittelt neben dem Herkommen. Für den Nachweis dieser örtlich sich vollziehenden Entwickelung, deren Ergebniss die grösste Vielgestaltigkeit des Rechtes im Einzelnen ist, mag das erste Verfahren, in dem ein Vorsprecher statt seines Mündels handeln oder der Betheiligte selbst seiner Sache walten konnte, und die Eidesleistung, bei welcher der Hauptmann stets selbstthätig werden musste, mochte nun ein Vorsprecher dabei behilflich sein oder nicht, unterschieden werden.

Bei der Klage und Verantwortung durch einen Vorsprecher nun war es eine Neuerung, wenn, wie in Berlin, dem Vorsprecher das Recht eingeräumt wurde, in Bezug auf sein Vorbringen selbst zu erklären, dass er das Gesagte nicht gesagt haben wollte, und dafür eine andere Erklärung an die Stelle zu setzen, m. a. W., wenn der Vorsprecher seine eigenen Worte widerrufen und sich erholen durfte. An die mit dem Sachsenspiegel 1, 61, §. 3 vollkommen übereinstimmende Regel: Dy stamerman, ofte he missespreke, he mut sich wol irhalen; vorsumet he ouch engen man, des vorspreke he is, di mût sich wol irhalen mit eneme ander vorspreken knüpft das Berliner Stadtbuch 90 den weiteren Satz: Doch dri stunt vorhalet sich eyn islike vorspreke in eme gehegeden dinge, war he sich daran bewaret in der helunge. Und dem entsprechend bestimmt das Recht für Bacharach [104]): So sol der vürspreche sy verdingen zu allem yrem reichte, und sol fragen, wi dicke das er sich erholen moge? so sol man wysen dry werve, dry stundt [105]).

---

103) Grimm, RA. 711.

104) Grimm, Weisth. 2, 212.

105) Nicht hieher gehört kl. Kaiserr. 1, 12: Auch hat der keiser erleubet, daz ein iglich vorspreche hat macht eine rede driwerbe zu tun oder me, ab man iz bedarf; biz ez die scheffen gentzlich vornemen. Sint gescr. stet: man sal den scheffen die rede ergrunden, biz daz sie sis versten und sich mugen druz verrichten. Es beruht dieser Satz nebst seiner Begründung auf Bestimmungen der Capitularien, welche Endemann Note 20, 22 zu diesem Capitel nennt.

Ferner war es eine Neuernng, wenn dem Sachwalter, der sein Wort selbst sprach, ebenfalls gegenüber der eigenen Erklärung das Recht einer Erholung gewährt wurde. In einer Rechtsbelehrung über das Vorsprecheramt, welche den Geschwornen von Ungarisch-Brod auf ihr Ersuchen vom Brünner Rathe übersendet wurde, hiess es noch mit ausdrücklichen Worten, dass nur beim Verfahren mit Vorsprechern eine Erholung zulässig sei. Dagegen und mit ausdrücklicher Rücksichtnahme hierauf schrieb später Johann von Brünn [106]: licet supra scribatur, quod actor et reus coram judicio per se causas suas proponentes, revocationem verborum, quae vulgariter holunge dicitur, non habent, tamen, si in principio de hoc caveant petentes, per judicem hujusmodi revocationem et alia . . sibi concedi, tunc, si fuerint eis indulta, habent singula, quae competunt advocatis. Wer genöthigt war, selbst zu klagen oder selbst sich zu vertheidigen, brauchte nur das Recht der Erholung sich auszubitten; das Gericht schlug die Bitte nicht ab. Indess erkannte sogar das Gericht zu Brünn auch ohne vorausgegangenes Gedinge in einzelnen Fällen, die einer besonderen Berücksichtigung würdig schienen, statt auf Sachfälligkeit auf blosse Bussfälligkeit mit dem Rechte der Erholung [107]. Und in dem Brauche anderer Gerichte war bald ohne Weiteres das Recht der streitenden Theile auf Erholung als etwas Selbstverständliches begründet. Sowohl in dem Gerichte, von dem der Rechtsstreit zwischen Paul Godeler und Heinrich Kuntze wegen einer Schuldforderung im Betrage von zwanzig Gulden an die Mannschaft der Donaischen Pflege zur Entscheidung gesandt wurde, als auch vor diesem Oberhofe war an und für sich das Recht des Beklagten auf Erholung, obgleich er „seynis selbis wort in seyner eygen personen (rette),“ ausser Frage. Es handelte sich in diesem Falle nur davon, ob der Beklagte des Rechtes nicht verlustig gegangen sei dadurch, dass er, wie der Kläger freilich unter Widerspruch von der andern Seite behauptete, erst, nachdem zum vierten Male die Ladung erfolgt und die Klage erhoben worden sei, sich verantwortet habe [108]. Hatte früher jeder unver-

---

[106]) Schöffenb. Nr. 67.

[107]) Davon wird unter einem andern Gesichtspuncte an einem andern Orte die Rede sein.

[108]) Der Oberhof erkannte hierauf zu Recht, dass, falls die Behauptungen des Klägers begründet seien, „so konde heynrich ken pauel forder holunge nicht gehabin“,

sprochene Mann das Recht, in dem Verfahren vor Gericht eines Vorsprechers sich zu bedienen, so hatte er jetzt das Recht auf Erholung und Wandelung. Die Rechtlosen, denen früher jenes Recht gebrach, entbehrten nun dieses. Während es in mehreren Handschriften des Richtsteiges Landrechts 2, §. 4 a. E. heisst: ouch wisse (das) meneydes und rechtlose lude keyne vorspreche gehabin mogen, sagt Walther Ekhardi in seinen neun Büchern der Distinctionen IV, 12, 15: Erholunge und wandil sullen darben alle dy, dy do rechtlos syn [109]). — Der Hergang in dem Verfahren vor einer Wandelung der eigenen Erklärung war aber der: auf eine Erklärung fragte der Gegner, ob in Folge derselben nicht Sachfälligkeit oder irgend ein Präjudiz für seinen Widersacher begründet sei. Statt dass nun das Gericht dieser Frage wie früher Folge gab, verstattete es jetzt gegen blosse Entrichtung einer Busse die Zurücknahme der betreffenden Erklärung und das Vorbringen einer besseren.

Eine Erholung beim Eide stand immer im Widerspruche mit dem Satze „ein Mann ein Wort", mochte nun derselbe unter Anleitung eines Vorsprechers oder ohne Hilfe geschworen werden, denn stets war es der Sachwalter, der das entscheidende Wort sprach, den Schwur vollbrachte. Trotzdem wurde vielfach in dem einen Falle gewährt, was in dem andern versagt wurde.

---

dagegen würde Heinrich allerdings mit dem durch das Gericht zu erbringenden Beweise seiner Gegenbehauptungen „an seyn recht (treten), doch also daz heynrich ane lengern uffzog pauel czu seynen schulden folle vnde recht antworte thu, also recht ist. S. das Urtheil Nr. 41 bei Wasserschleben, Sammlung deutsch. Rechtsquellen 1, 396, 397.

[109]) Ausserdem werden von ihm genannt alle, die „in hanthafftiger tat begriffen werden vnd vor gerichte gebracht, als vmme dube, roub, notezog, morthrant, vorretnisse, totschlege, vyrherter." Vgl. ferner Culm. Rechtsb. V, 73: Mancherleye man der nicht holunge vnd wandel haben kan. Also vnrechte kempe vnde spelekynt. Alle dy unelich geboren synt vnde dy mort vnde rawb bekennen vor gerichte . vnde deube . vnde wedergeben . vnde obirwunden werden. Also eyn recht ist. Dy sint alle erlos vnde rechtlos. Vnde wer des niht obirwunden wirt, der mag holunge vnde wandel haben . unde wen er das hot, so mag yn nymant obirwynden adir obirczeugen, der ist ouch volkomen an seynem rechte. So hot er sich alle wege czu voreutwerden billicher unde ee, wen yn ymant obirczewgen mag, und ein Magdeburger Schöffenurtheil bei Böhme, diplom. Beiträge VI, 134: Eyn unelich man und seyn uneliche kinder sullen nicht habin hoel und wandel gleyche deme der do elich geborn is. (Nimt ein unelich man) ein elich weyp und gewynnen kinder mit enander, dy kinder habin hoel und wandil gleich den dy do elich geboren seyn.

In Brünn stand vor Allem laut einer für das Gericht zu Nenawicz verfassten Rechtsbelehrung [110]) der Satz fest: qui iuramentum facere debet, si voluerit, potest per se sine prolocutore jurare et si formam a scabinis approbatam in juramento non servat, male jurat et in causa cadit. Allein auch dann, wenn der Eid mit Hilfe eines Vorsprechers geschworen wurde, sollte der Schwörende in der Sache fällig sein, wenn er an dem Eide, den der Vorsprecher richtig gestabt hatte, seinerseits fehlte. Die angeführte Rechtsbelehrung fährt fort: si illum sc. prolocutorem in forma juramenti per scabinos ordinate et debite secutus non fuerit in causa cadit. Nur wenn der Eid gefallen war durch die Schuld des Vorsprechers, der ein Helfer sein sollte, schien das alte Recht doch allzu hart und unbillig. Und so gestattete man gegen blosse Entrichtung einer Busse die Wandelung des Schwures, der aus dem Grunde misslungen war, weil der Vorsprecher, dem der Mündel getrosten Muthes und voll Vertrauen nachgesprochen, unrichtig den Eid gestabt hatte. Si autem prolocutor in forma erraverit, et jurans ipsum eodem modo in verbis secutus fuerit, propter errorem prolocutoris in causa non cadit, sed holunge perdit [111]). In Übereinstimmung hiemit bedingt auch der Wortschöffe zu Rhense seinem Mündel das Recht der Erholung nur für den Fall, dass er ihn durch sein Wort säumt. Item wan eyner einen eyt vor schuld thun will . . . so spricht der wortscheffen: her scholtes, so verdingen ich diesem man sein wort, abe ich ihn scumete in seinen worten, das er mir nicht gefolgen kunt, eyn mal, zwey mal, drey mal also dick ime noth ist, also das er sich vor recht erwere vnd rechts erholen kunte [112]). Ferner sagen die Sachsen in der Zips gleichfalls nur: wir haben das zu einem rechten, wer einen eid tut, und seinem vorsprechen nicht recht nochredet, der sol sein sach verloren haben [113]). Dagegen war anderwärts diese Unterscheidung fremd und es stand dem Schwörenden für sich und seine Gezeugen das Recht der Erholung zu, sobald er den Eid mit Hilfe eines Vorsprechers leistete. Ganz allgemein heisst es in den neun

110) Im Brünner Schöffenb. Nr. 442.
111) Vgl. Schöffensatzung 202 bei Rössler 2, 396: Swert er aber ubel sam der vorsprech (sic), so verleust (sic) ain holung und swert ander waid.
112) Weisthum v. 1456, Grimm 3, 779.
113) Zipser Recht v. 1370 c. 67, Michnay und Lichner Ofner Stadtrecht S. 232.

Büchern der Distinctionen IV, 12, 13: Sol ein man schweren mit gezeuge für gericht, der sol das durch seinen vorsprechen thun; denn wo ein man schweret mit vorsprechen, so mag der man erhaltung haben zwier nach dem ersten [114]). Endlich wurde aber auch einem, der allein, ohne Geleite und Stabung von Seiten eines Vorsprechers, schwörte, das Recht der Erholung zugestanden. Nachweisbar war dies in Freiberg wenigstens der Fall. Die Statuten bestimmen an verschiedenen Stellen [115]): der kleger mac einis urteilis biten . wi dicke he sich irholen sulle . he vnd ander sin gezuk . daz sal he zwir nach dem ersten.

Eine weitere Rechtsverschiedenheit bestand insoferne, als an manchen Orten nicht bei allen Eiden, und dann wieder hier in weiterem, dort nur in beschränkterem Umfange das neue Recht sich die Anerkennung errungen hat. Nach dem Rechte zu Deutsch-Brod kam die Begünstigung bei allen Eiden zur Anwendung, indem das Stadtrecht den Satz enthält: item omnes articuli in cruce confirmandi holunge obtinebunt [116]). In Prag stellten die Schöffen mit den Ältesten der Stadt im Jahre 1361 den Satz fest: anch yederman vmb allerlay sach, vmb dy man yn ansprichet, nach saim ersten ayd sol vnd mag zweier holunge haben [117]). Hierdurch wurde also gleichfalls ausnahmslos beim Schwure in jedweder Sache das Recht der Erholung anerkannt. In einem besonderen Falle musste indess doch ein Eid ohne das Recht der Erholung geschworen werden. Wenn einer der Nothzucht angeklagt worden war, so hatte er sich selbstneunte zu entschuldigen. Dabei war, wie an vielen andern Orten ausser dem Bereiche des sächsischen Rechtes [118]) dem Angeklagten gestattet, den „elenden tuch“ zu schwören, d. h. so fremd und verlassen von Freunden zu sein, dass er keine Gehilfen zu finden vermöge. Hierauf durfte er, nachdem er zuerst seine Unschuld beschworen, selbst die acht Hilfseide leisten. In Bezug auf diese neun Eide aber galt der Rechtssatz, dass er „den ersten an holunge die andern mit holung“ schwörte [119]). Nach dem Iglauer Rechte

---

[114]) Vgl. ferner das hallische Schöffenurtheil unten S. 241, 242.
[115]) VIII (187); XIII (198); XIX (209); XXIX (245).
[116]) Graf Sternberg, Geschichte der böhm. Bergwerke 1², 34.
[117]) Urtheil Nr. 83 bei Rössler 1, 53.
[118]) Vgl. die Nachweise bei Homeyer Richtsteig S. 473 Note **.
[119]) Prager Rechtsbuch 88 a. E. Rössler 1, 126.

war die Möglichkeit der Erholung und zwar schon im dreizehnten Jahrhundert wenigstens die Regel. Der deutsche Text des genannten Stadtrechtes 29 [120]) sagt: von der holunge. In allem aide mak iczlicher mensch erholunge haben ane die banteidingen [121]). Das wirt eyns in dem iare noch östern. Diese Ausnahme hing wohl mit der Eigenthümlichkeit zusammen, dass eine Sache, die an dem alljährlich einmal stattfindenden Banntaidinge (iudicium peremtorium) in Verhandlung gezogen wurde, auch zum Austrag gebracht werden musste. Sollte ein Eid nochmals geschworen werden dürfen, so musste auch ein weiterer Termin zugestanden werden. Ein solcher Aufschub war gegenüber einem Banntaiding unstatthaft. In der späteren Redaction des Stadtrechtes aus dem Ende des dreizehnten, oder Anfang des vierzehnten Jahrhunderts heisst es in dem statt des mitgetheilten Artikels eingesetzten unter dem Titel: de eo quod dicitur erholunge: in omnibus causis, que coram iudiciis tractantur a festo natiuitatis domini usque post octauam pasche proxima feria sexta, qua die iudicio peremptorio presidendum est, quilibet homo iteracionem sue cause, que vulgo erholunge dicitur, habere poterit, quam die iudicii peremtorii nullus habere poterit. Und im Einklange hiermit steht ein Schöffenurtheil de judicio peremtorio [122]), welches besagt: In iudicio peremtorio statim aliquis condempnatur. In eynem panteydink heyset man eynem man czu eynem mal yn vnd verteilt in saczehant daselbst, den man czu ander czeit drey gericht mus in haysohen vnd alrest vorczelen. Nach dem Brünner Rechte wurde eine Erholung nur gestattet beim Eineide. Das Stadtrecht aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, eine Fortbildung des Wenzeslaw'schen vom Jahre 1243 bestimmte Art. 92: Wir wellen daz welich mensch sich mit aim aide unschuldigen wil, der schol die holung czu eim richter haben [123]). Ein Eineid wurde aber nur geschworen auf eine „schlichte Klage“ [124]) und schlicht erhoben

---

120) Bei Tomaschek, deutsches R. in Mähren 229.

121) Nach Brünner Recht hatte der Umstand, dass der Eid in einem Banntaidinge fiel, blos die Wirkung, dass eine grössere Busse, eine Busse im Betrage von fünf Groschen, zu bezahlen war, während sonst nur mit einem Groschen gebüsst wurde. Schöffenb. Nr. 242, 251, 253; vgl. 255.

122) Mitgetheilt von Tomaschek a. a. O. 131.

123) Rössler 2, 263.

124) Vgl. hierüber eine treffliche Dissertation von Behrend, obss. de actione simplici Berolini 1861.

wurde regelmässig eine bürgerliche, nicht auch eine peinliche Klage. Daher wurde in einem Urtheile [125]), das wegen eines, einer besonderen Berücksichtigung werth scheinenden Versehens eine Erholung gestattet hatte, beigefügt: ut consuetudo servetur, si causa est criminalis, ita quod in juramentis holung non habeatur. Nur ausnahmsweise konnte auch eine Klage wegen Todschlags, einer Heimsuchung und ähnlicher Missethaten in schlichter Weise d. i. ohne einen Voreid von Seiten des Klägers angebracht werden; dann genügte auch zur Entschuldigung der alleinige Eid des Beklagten und bei seinem Schwure war eine Erholung zulässig. Eine Aufzählung solcher Ausnahmsfälle wird von Johann von Brünn, als in „dem alten Rechte" bereits enthalten, an zwei Stellen [126]) seines Werkes in übereinstimmender Fassung gegeben, indem es Nr. 367 und 456 heisst: Antiquum jus civile habet: si homo impetitur simplici querimonia pro homicidio ante multos annos perpetrato, vel in alio judicio commisso, vel cujus funus et occisi vulnera iurati non perspexerunt, ille simplici juramento se expurgabit et holung habebit. Et simile intelligitur de „haimsuchung" et excessu aequali. Ausserdem vergleiche man das nach Letowicz ergangene Urtheil im Schöffenbuch Nr. 311. Ein Leibherr hatte in jener Stadt einen Eigenmann, der flüchtig geworden war und daselbst über Jahr und Tag bereits sich aufgehalten, verhaften lassen, indem er ihn beschuldigte, siebenzig Prager Groschen ihm diebisch entwendet zu haben. Nachdem in dem Verfahren dem Beklagten das Recht der Entschuldigung zuerkannt worden, wurde die Frage aufgeworfen, ob er mit drei oder sieben Gehilfen zu schwören habe, indess entschieden, dass der von ihm allein geschworne Eid genüge, denn wäre ihm ein gewandter Vorsprecher zur Seite gestanden, so hätte er selbst ohne Schwur von der Klage sich befreien können. Zum Schlusse aber heisst es: bene etiam deliberandum est, utrum famulus post annum de furto expurgare se debens in jurando holunge possit habere. — Von der Gegend des Mittelrheines wird aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts berichtet, dass, wenn einer beim Eide sich versprach und „es betraf eine Geldschuld, so verlor er seine ganze Rechtssache, der

[125]) Im Schöffenb. Nr. 451.

[126]) Was indess nicht der Fall ist. In dem alten Stadtrechte findet sich gar keine darauf bezügliche Bestimmung, in den wenzeslaw'schen nur die oben angeführte.

über Erbe Schwörende konnte dagegen zweimal nachhelfen und bessern, gelang es ihm aber zum dritten Male nicht, so ward ihm das Erbe abgewiesen" [127]). — Im Zittauischen endlich wurde bei dem Eide der Leute vom Lande wenigstens zwischen den „hohen" Sachen und den übrigen unterschieden und in Betreff jener noch das alte Recht festgehalten, während sonst eine Erholung zulässig war [128]).

Wo immer übrigens die Möglichkeit einer Erholung beim Schwur anerkannt war, da musste das Recht, damit es im einzelnen Falle begründet war, am Tage der Eidesleistung durch ein Gedinge erworben werden. In dem gemeinen Urtheile der Prager [129]) wurde das Recht der Erholung beim Eide in jeglicher Sache nur unter der Bedingung anerkannt: ob ym das sein fursprech dinget [130]). Die Voraussetzung für die Geltendmachung des Rechtes im Verfahren aber war eingetreten, sobald nach gethanem Schwure auf die Frage an das Gericht, ob der Eid gegangen sei, ein verneinendes Urtheil gesprochen, der Schwur als ein misslungener erklärt worden war [131]). Der Gefallene, beziehungsweise sein Vorsprecher, frug jetzt um ein Urtheil, ob er nicht einen neuen Eid leisten dürfe, welche Frage von Seite des Gerichtes bejaht wurde. In einem im Jahre 1373 vor dem Gerichte zu Erbach anhängigen Rechtsstreite zwischen Reyde von Lorch und Henne Becker von Hassmanshausen, welcher im weiteren Verlaufe an den Oberhof zu Eltville gediehen, war erkannt worden: daz H. B. zu siner Vnschuld gen mochte.

---

127) Bodmann, rheingauische Alterth. 637. Vgl. dazu dessen Bemerkung in Note g S. 643: Den Beweis hievon liefert eine vor mir liegende Urkunde vom J. 1357.

128) Vgl. unten S. 243 Note 140.

129) S. S. 237.

130) Vgl. ausserdem das hallische Urtheil S. 242, die rhenseesche Formel S. 236 und die Freiberger Statuten S. 237.

131) Zu bemerken ist, dass der Schwörende, so lange seine Hände auf den Heiligen lagen, nachholen durfte, was er versäumt hatte, ohne dass von einer Erholung im gerichtlichen Sinne die Rede wäre. Es war immer noch derselbe, der alte Schwur. Ein Vorsprecher des H. B. frug für seinen Mündel, er hoffte vnde getruwete, syt der zyd er die hende noch uff den heilgen ligen hette, waz er dan nit getan hette, daz sulde er noch dun, vnde zu sime rechten komen. Da habe daz gerichte mit vnderdinge gewiset: syt der zyd H. B. die hende noch uff den heilgen ligen habe, waz er dan nit getan habe, daz moge er noch tun, vnde zu sinem rechten komen. Aus dem Eltviller Schöffenbuche S. 69 ff. bei Bodmann, rheingauische Alterth. S. 643.

Darüber wird nun berichtet: Alse sy R. und H. B. bedde an gericht komen, vnd habe H. B. da sinen fursprechen gehabt, der In zu den Heilgen geleit habe, vnd habe da H. B. sinen fursprechen die worte die er im vcrgesprochen habe, nachgesprochen. Als daz gescheen sy, so sy daz gericht gefreget worden: obe H. B. sein recht getan hette, als yne R geschuldiget vnd daz gericht bescheiden hette? do spreche das gericht nein. — Also wurde doch dar inne geretten, daz (dem) R vnd H. B. ein ander tag gestalt wurde von demselben tage zu vierczehen tagen, daz H. B. (dem) R. dann uff dem tage sin recht tun solde [132]). Bevor der neue Eid geschworen wurde, war für den misslungenen die Busse zu entrichten, welche für jeden gefallenen Eid bezahlt werden musste. So vorleust (er) ain holung und swert ander waid [133]). Bussfällig war aber beim Schwure stets der Sachwalter, niemals der Vorsprecher. Seine Thätigkeit bei dieser Handlung war überall nicht entscheidend, so dass selbst, wenn er irrte, der Sachwalter aber in vorsichtiger Weise ihm nicht folgte und recht schwörte, der Eid gegangen sein würde [134]). Mit gutem Grunde sagten daher die Brünner Schöffen den Geschwornen von Nenawicz: cum enim prolocutor in bene vel male jurando nihil perdit, necessarium est jurare debenti, diligenter formam juramenti habere in memoria, ne causam amittat [135]). Für die Erholung, d. i. den neuen Schwur, mochte ein weiterer Termin verlangt werden. Die für die Ableistung von Eiden übliche Frist konnte, wie der mitgetheilte Bericht der Erbacher Schöffen an den Oberhof zu Eltville zeigt, auch von dem in Anspruch genommen werden, welcher zum andern oder dritten Male schwörte, nachdem der frühere im Urtheil zuerkannte Eid misslungen war, es sei denn, dass das Gericht von vorn herein das Recht der Erholung nur unter der Bedingung zugestanden habe, dass dieselbe noch an dem nämlichen Gerichtstage stattfinde. Dass eine solche Beschränkung vorkam, beweist ein hallisches Schöffenurtheil vom Jahre 1396, worin es heisst: da wart om gefunden, he solde dat bewiesen self sevende, dat he des mit

---

[132]) Aus dem Eltviller Schöffenb. vgl. Note 131 a. E.

[133]) S. S. 236 Note 111.

[134]) Brünner Schöffensatzung 202 (Note 111: Und ist daz der vorsprech uwel swert und iner so wesichtiger (sic) ist, daz er wol und recht swert, er behabt die sach. Übereinstimmend Schöffenb. Nr. 442.

[135]) Schöffenb. Nr. 442 a. E.

öm gesünet were. De dingete sin vorspreche wandel und erhalunge mit ordelen, vnd öm wart gedielt, of öm der tüge brok worde, dat he sik mit andern mochte irholen, di wile dat ding werde [136]). War ein Vorsprecher bei der Leistung des früheren Eides thätig gewesen, so konnte der Schwörende bei dem neuen Eide eines andern sich bedienen; auch ein Wandel nach dieser Richtung war statthaft. Der oben abgebrochene Bericht der Erbacher Schöffen führt fort: Als die viertzen tage quemen, do sin sie aber beyderseyt an gericht komen, vnd habe H. B. do eynen andern fursprechen bracht, der in zu den heiligen geleit habe, vnd habe H. B. syme fursprechen die worte, die er im furgesprochen habe, nachgesprochen. Endlich war auch beim Schwure wie bei den übrigen Erklärungen des vorausgehenden Verfahrens in aller Regel eine zweimalige Erholung gestattet [137]). Erst der dritte Eid war der entscheidende. Nachdem Henne Becker das dritte Mal gefallen war, stellte sein Gegner die Frage an das Gericht: syt der zyt H. B. ein male, zwey male, dru male sin recht nicht getan hette, als yn das gericht bescheiden, vnde er yn geschuldiget hette, waz er des zu genyessen hette? Und hätte nicht ein Zwischenfall sich ereignet [138]), so würde hier, wie sonst die Sachfälligkeit des Angeschuldigten endgiltig ausgesprochen worden sein. Vgl. Freiberger Statuten XII (195): So sal man in manen zume dritten male . . Irvellet he denne so ist der gezuk verlorn vnd daz gelt damite vnde he verbuzet uir schillinge dazu. XIX (209): Irvellet he (der Kläger) an dem eide dristunt nach einander so ist der dip genesen vnd he verbuzet sechzic schillinge . . Irvilen si (die Gezeugen) aber dristunt nach einander, so wurde der dip ledik mit rehte. XII (194): Irvellet ir einer (der Kläger oder ein Gezeuge) dristunt nach einander, welcher iz ist an deme gezuge, so ist der gezuk verlorn. Diese Schranke für die Erholung wurde in Cröve an der Mosel bei dem Eide selbst dann noch festgehalten, als sie bereits hinsichtlich der Handlungen des ersten Verfahrens

---

136) Weiter wird berichtet: do brachte he ses tugen, der worden vife vellig, do trat he afe, vnde solde ander brengen, die brachte he nicht, die wile dat ding werte etc. Aus Dreihaupt 2, 483 abgedruckt bei Haltaus, Glossar c. 395.

137) Freiberger Stat. (oben S. 237 bei Note 140). Prager Rb. 283 (oben S. 237). Neun Bücher d. Dist. IV, 12, 13 (oben S. 237). Weisth. v. Cröve (S. 243).

138) Er ist besprochen S. 240 Note 131.

aufgegeben war. Ist es das sich ein man oder sein vorspreche, der sich vor gericht verdedinget hat, sumet oder vorspreche, der mag, sagen die Schöffen, das bessern mit der minsten boussen; ane allein so er ime eide setzen vnd zu den heiligen geleiden soll, sumet er sich dan drei stundt, so were er vmb komen [139]). Dagegen war in Zittau, Stadt und Land, das Recht der Erholung auch beim Eide, so weit es anerkannt war, bereits ein unbegrenztes Wem es überhaupt zukam, der mochte sich erholen „als lange bis dass er sich entbricht“ [140]). Und dasselbe war im Salfeld der Fall. Swer da swert vff den heiligen vor dem richtere vmme eyne sache, si si groz adir kleine, missesprichbt her, her vorlust kein dem kleger nicht vnd er swert also dicke, daz he recht swert; vnd also dicke, also her missesprichet also dicke wettet he funf schillinge dem richtere [141]). Vgl. ferner: Wer da swere solde vor gerichte, missespreche her, her wette deme richtere funf schillinge vnd verlust damit nicht kein dem klegere vnd swere alzo lange, wan daz he sinen eyt volbrengit [142]).

So vielgestaltig auch das Recht und der Gerichtsgebrauch geworden, nachdem einmal der feste leitende Rechtsgedanke aufgegeben war: dem Rechte des Gerichtes war durch alle diese Neuerungen nichts benommen. Wer sein eigenes Wort zurücknahm, musste ebenso büssen, wie wenn er seines Vorsprechers Erklärung verwarf, und so oft auch einer sich erholte, immer musste zuvor eine Busse entrichtet werden wie früher, da die Erholung begrenzt war. Durch die Neuerungen war nur die Lage des Gegners in dem Rechtsstreite verändert worden; ihm gegenüber konnte jetzt einer, und zwar sowohl der Vorsprecher als auch der Widersacher, der unvertreten vor Gericht stand, sein eigenes Wort zurücknehmen [143])

---

[139]) Grimm, Weisth. 3, 381, 382.

[140]) Die Bürger der Stadt Zittau erklären, dass sie „haben behaltin zu rechte sogethan recht, da methe dy Stadt vnd das Landt ausgesetzt ist . . . dass ein jeglich Rittermässig Mann soll haben Holunge als lange biss dass er sich entbricht von aller Sache Hande. So haben wir darwieder zu Rechte, dass vmb hoe Sache kein Mann, der yn dem Lande besessen ist, Holunge gehaben möge. Mitgetheilt aus einer ungedruckten Urkunde vom Jahre 1366 von Carpzow, analecta fastor. Zittaviens. 1716. p. 249.

[141]) Salfeld. Stat. 79 bei Walch, Beiträge 1, 33, 34.

[142]) Ebendaselbst 122. Walch 1, 43.

[143]) In Frankenberg in Hessen hatte sich der alte Satz erhalten: wer syn worth selbst redt, versprecht sich der, dess en mag he sich nicht erholen — sundern he muss den

und diese Zurücknahme und Besserung durfte an manchen Orten sogar so lange wiederholt werden, bis endlich das Rechte getroffen war. Man könnte allerdings durch ein Urtheil welches von den Leipziger Schöffen im fünfzehnten Jahrhundert gesprochen wurde, mittelst eines argumentum a contrario zu dem Schlusse sich versucht finden, dass damals selbst ohne Bussfälligkeit gegenüber dem Gerichte eine Erholung unter Umständen gestattet worden sei. Unter der Rubrik: von eynen antwurter der vor gerichte keyne holunge noch wandil gedingit hot, was her deme richtir ist dorumb voruallen, lautet nämlich das Urtheil [144]). Sint dem mole der antworter em keynen man gedingit hot vor gerichte sin wort zu redin vnde also an sin wort selbin getrethin ist, vnde em ouch wedir wandelunge noch holunge gedingit hot, so hot der do methe wandil gebort vnde ist dor vmb dem richter voruallin sins gewetes vnde mag mit dem gewette des richters wedir an sin wort komen. v. r. w. Allein kaum dürften diese Entscheidungsgründe genügen als sichere Grundlage für einen solchen Schluss, für die Behauptung, dass dann, wenn einer selbst seiner Sache waltend Erholung und Wandelung sich bedungen, von diesem Rechte hätte Gebrauch gemacht werden können, ohne dass dem Gerichte die herkömmliche Busse verfallen wäre. Höchstens könnte darauf die Behauptung gegründet werden, dass im fünfzehnten Jahrhundert die Gerichte selbst zu diesem Zugeständnisse im einzelnen Falle konnten vermocht werden.

---

schaden han. Doch fügt Emmerich in seiner Arbeit über die dortigen Gewohnheiten vom Jahre 1493 (Schmincke, Anal. hass. 2, 718) bei: ess en wull ym den der jener gunnen, der widder en ist, unde es tzu gute halden. Hierin spricht sich deutlich das Recht des Gegners aus.

144) Mitgetheilt von Haltaus, Glossar c. 590.

VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(MÄRZ 1863.)

Accademia delle scienze dell'Istituto di Bologna: Memorie. Serie II, Tomo I, Fasc. 4. Bologna, 1862; 4°.

Alborghetti, Carolina de, Documenti storici delle famiglie. Strassoldo e Della Torre. Venezia, 1863; 8°.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. IX. Jahrgang, Nr. 4 & 12. Nürnberg 1862; X. Jahrgang, Nr. 1. Nürnberg, 1863; 4°.

d'Avezac, Restitution des deux passages du texte grec de la géographie de Ptolémée aux chapitres V et VI du septième livre. (Note lue à la St[é] géographique de Paris, 17 oct. & 7 nov. 1862.) 8°.

Institution, The Royal, of Great Britain: Notices of the Proceedings. Part XII. 1861—1862. London, 1862; 8°.

Kaufmann, A., Das Gebiet des Weissen Flusses und dessen Bewohner. Mit 1 Karte. Brixen, 1861; 12°.

Löwen, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1861—62. 12°, 8° & 4°.

Maatschappij, Hollandsche, der Wetenschappen te Haarlem: Natuurkundige Verhandelingen. XVII. Deel. Haarlem, 1862; XIX. Deel, I. Stuk. Haarlem, 1862; 4°.

Michelsen, A. L. J., Urkundlicher Beitrag zur Geschichte der Landfrieden in Deutschland. Nürnberg, 1863; 4°.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. VIII. Jahrgang, Nr. 3, Wien, 1863; 4°.

— aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Jahrgang 1863, II. Heft, Gotha; 4°.

Nève, Félix, De l'invocation du Saint-Esprit dans la liturgie arménienne. Louvain, 1862; 8°. — Guy Le Fèvre de la

Boderie, orientaliste et poëte, l'un des collaborateurs de la polyglotte d'Anvers. Bruxelles, 1862; 8°.

Pichler, Georg Abdon, Salzburgs Landes-Geschichte. I. Abtheilung, VII. Heft. Salzburg, 1863; 8°.

Poggiolo, Giuseppe, Alcuni scritti inediti di Michelangiolo Poggioli. Roma, 1862; 8°.

Sickel, Th., *Monumenta graphica medii aevi. Fasc. VI. Tab. I—XX.* Nebst erklärendem Texte. 4. & 5. Lieferung. Wien, 1862 & 1863; Folio & 4°.

Society, The Asiatic, of Bengal: Journal. N. S. Nr. 49—541, 1843; Nr. 1 — 6, 1847; Nr. 5 — 7, 1852; Nr. 5, 1853; Nr. 7, 1855; Nr. 5 & 6, 1856; Nr. 6, 1857. Calcutta; 8°. — Index to Volumes I, to XXIII, of the Journal, and to Volumes XIX and XX of the Asiatic Research s. Calcutta, 1856; 8°. — Bibliotheca Indica: Nr. 1—75, 77—93, 96, 98—178. 180—185. Calcutta, 1848—1862; 4° & 8°. New Series. Nr. 1—30. Calcutta, 1860—1862; 8°.

Steffenhagen, Aem. Jul. Hugo, *De inedito juris germanic monumento, quod codice manuscripto Bibliothecae civitatis Elbingensis Nr. 5. Quarto continetur. Regimonti Brussorum, 1863; 8°.*

Übersicht der Waaren-Ein- und Ausfuhr des allgemeinen österreichischen Zollgebietes und Dalmatiens etc. im Sonnen-Jahre 1862. Zusammengestellt vom Rechnungs-Departement des k. k. Finanz-Ministeriums. Wien, 1863; 4°.

Valentinelli, Giuseppe, Supplementi al saggio bibliografico della Dalmazia e del Montenegro. Zagabria, 1862; 8°. — Diario di Pordenone Febbrajo MDXIV. Venezia, 1862; 8°.

Verein, historischer, für Krain: Mittheilungen. XV. Jahrgang, 1860. Laibach; 4°.

— historischer, für Niederbayern: Verhandlungen. VIII. Band, 3. & 4. Heft. Landshut, 1862; 8°.

— historischer, von und für Oberbayern: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. XIX. Bd., 3. Heft, 1858—1860; XX. Bd., 3. Heft. 1859; XXI. Bd., 2. & 3. Heft. 1860; XXII. Bd., 1. & 2. Heft. 1861. München; 8°. — 21. 22. & 23. Jahresbericht für die Jahre 1858, 1859 & 1860. München, 1859, 1860, 1861; 8°.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XLII. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1863. — APRIL.

SITZUNG VOM 15. APRIL 1863.

Vorgelegt:

Herr Professor Mussafia legt zwei altfranzösische Epen des Kerlingischen Sagenkreises aus den Handschriften der St. Marcus-Bibliothek von Venedig (*La prise de Pampelune* und *Macaire*) vor und ersucht, die Herausgabe durch eine Unterstützung der Akademie zu ermöglichen.

Beiträge zur Lautlehre der armenischen Sprache.

III.

Von Dr. **Friedrich Müller**,
Docent der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Wiener Universität.

Obwohl ich in meinen Aufsätzen: „Beiträge zur Lautlehre der armenischen Sprache I. und II.“ (Sitzungsber. Bd. XXXVIII und XLI) die Grundzüge der armenischen Lautlehre vom sprachvergleichenden Standpuncte hinreichend behandelt und meine Behauptungen durch genug zahlreiche Beispiele unterstützt zu haben glaube, so halte ich es doch nicht für überflüssig das, was ich bei wiederholter Beschäftigung mit diesem Gegenstande weiter gefunden, hier mitzutheilen. Dadurch wird, wie mir dünkt, einerseits manches klarer, andererseits manches, was ich dort vermuthungsweise ausgesprochen, als sicher erscheinen.

Der Übersichtlichkeit wegen will ich mich bei meinen nachfolgenden Bemerkungen besonders an das im ersten Aufsatze Vorgetragene halten.

Was die Aussprache der Laute բ, գ, դ, պ, կ, տ anbelangt, so ist es von Interesse die Bemerkung des Armeniers P. Sibilian in den Sitzungsber. VIII, 283 zu vergleichen, wo er bemerkt, dass die im russischen Armenien, in Persien und Ostindien wohnenden Armenier die alte richtige Aussprache dieser Laute bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Zu den bei der Lautverschiebung angeführten Beispielen füge man noch hinzu: մարտ *(mart)* Schlacht, Kampf, davon մարտնչիլ *(mart-n-čhil)* kämpfen, vgl. altb. [illegible] *(marĕdha)* Vend. I, 20. կով *(kow)* Kuh, neup. گاو *(gâo)*, altb. [illegible] *(gâo)*. կատու *(katû = katov)* Katze = altb. [illegible] *(gadhwa)* im Vendid. oft, das fälschlich durch „Hund" übersetzt wird.

Zu կ: կնիք *(kniq)* Siegel, vergl. neup. نگین *(nigîn)*. նկուն *(nkûn)* nieder, gedrückt, arm, neup. نگون *(nigûn)*. կտրոց *(ktroz)* Messer, կտրել *(ktrēl)* schneiden, vgl. neup. کارد *(kârd)*. ակահ *(akah)* wissend, kundig, neup. آگاه *(âgâh)*, Pehlewî אכאס *(âkâs)*, vgl. altbaktr. [illegible] Vend. XXII, 5 (Spiegel S. 191) „da bemerkte mich die Schlange *(Anrô-mainyu)*".

Zu տ: դիրտ *(dirt)* Hefe, Bodensatz = neup. درد *(durd)*. տար *(tar)* „abstehend, weit", vgl. altb. [illegible] *(tarô)* und [illegible] *(tarĕ)* „trans". տարաժամ *(taražam)* über die Zeit, unzeitig. տարասեռ *(tarasēr)* „anderes Geschlechtes, anderer Gattung". միտք *(mitq)* Geist, vgl. altb. [illegible] *(maiti)*, altind. *mati*. մտանել *(mtanēl)* eintreten, eingehen, vgl. altb. [illegible] *(maethana)*, altslav. мѣсто wie altind. *vêça* von *viç*. տեւել *(tēvēl)* ertragen, Widerstand leisten, vergl. neup. توانستن *(tuvânistan)*. պարտք *(partq)* Schuld, vergl. altb. [illegible] *(pĕrĕta)*.

Zu պ: պատմել *(patmēl)* „erzählen", vgl. neup. پیمودن *(paimûdan)* und فرمودن *(farmûdan)* im Sinne von „sagen". պատրաստ *(patrast)* „vorbereitet, geordnet", neupers. پیراسته *(pairâstah)*. տապար *(tapar)* Hacke, Axt, neup. تبر *(tabar)*, تور *(tavar)*, arab. طبر *(ṭabar-un)*, ein merkwürdiges Wort, kommt bekanntlich auch in den slavischen Sprachen vor. պարուրել *(parûrēl)* umwickeln, umgeben, vergl. altb. [illegible] *(pairi + vĕrĕ)*. պաշտպան *(pašt-pan)* Beschützer, Vertheidiger, davon պաշտպանել *(paštpanēl)*

vertheidigen, beschützen, vergl. neup. پشتبان (puštbân). պարիկ (parik) Parî, յուշկապարիկ (huškaparik) Centaur (Ěznik եղծ աղանդոց pag. 98), vgl. neup. پری (parî), altb. 𐬞𐬀𐬌𐬭𐬌𐬐𐬀 (pairika).

Zu գ: անգամ (angam) Zeit, neup. هنگام (hangâm). գրոհ (groh) Haufe, Volk, neup. گروه (gurôh), vergl. Schâhnâmeh:

ببردش دمان تا البرز کوه ✡
که بودش بدانجا کنام گروه ✡

գոլ (gol) „sein", wohl ursprünglich = գալ (gal) „gehen", altind. ga-m, wie եղանիլ (ěpanil) = ելանել (ělaněl). In Betreff der Bedeutung vergl. man neup. شدن (šudan) im älteren Sprachgebrauche „gehen", altb. 𐬱𐬎 (shu). գունդ (gund) Schaar. գնդակ (gndak), auch գնտակ (gntak) Kugel, vergl. Vend. III, 108 [illegible] „Wenn Überfluss da ist, da fliehen die Daêvas" — [die vorhergehenden [illegible] [illegible] und [illegible] fasse ich als: „Getreide(aussaat)" — „(Getreide)reinigung" (Ausdreschen) und „Zerstampfung" (des Getreides) = Mahlen]. Das arabische جند (ǵund-un) scheint unserem գունդ entlehnt zu sein.

Zu դ: ընդ (end) hinein, hinzu, neup. اندر (andar), altbaktr. 𐬀𐬥𐬙𐬀𐬭𐬆 (antarě). դէմ (dêm) „Antlitz", neup. دیم (dîm), vergl. ընդդէմ (end-dêm) „gegenüber", vgl. altbaktr. 𐬛𐬋𐬌𐬚𐬭𐬀 (dôithra) „Auge", von dî, neup. دیدن (dîdan); dazu gehört auch դէտ (dêt) „Wächter". դամք (damq) „Schlinge", neup. دام (dâm). դմակ (dmak) Schweif, neup. دم (dum), altb. 𐬛𐬎𐬨𐬀 (duma).

Zu բ: բեռն (běřn) Last, neup. بر (bar) — բազմական (bazmakan) Tischgenosse, բազմիլ (bazmil) sich zu Tische setzen, vgl. neup. بزم (bazm) Gastmahl. բազէ (bazê) Falke, բազէպան (bazêpan) Falkner, neup. بازی (bâzî). բագին (bagin) Götze, Statue überhaupt, vergl. altpers. 𐎲𐎥 (baga), altb. 𐬠𐬀𐬖𐬀 (bagha), Pehlewî בג (bag), in dem Stadtnamen بغداد (bagh-dâd) noch heut zu Tage erhalten. բարակ (barak) fein, dünn, neupers. باریک (bârîk), بارك (bârik).

Die armenischen Aspiraten խ, թ, փ entsprechen zwar im Ganzen den altbaktrischen 𐬑, 𐬚, 𐬟; es besteht aber doch zwischen

beiden ein wesentlicher Unterschied. Während nämlich die altbaktrischen aus den entsprechenden Momentanen durch Einfluss bestimmter ihnen nachfolgender Laute entstanden sind, so ist dies, besonders bei թ und փ nicht der Fall. Die Aspiration hat sich bei denselben nicht von aussen, sondern mehr von innen heraus entwickelt, und sie sind daher in dieser Beziehung zunächst an die ossetischen ⴊ und ⴉ anzuschliessen. (Vergl. Beiträge zur Lautlehre des Ossetischen S. 5.)

Zu թ: թարմ *(tharm)* jung, frisch, vergl. neup. تر *(tar)*, altb. 𐬙𐬀𐬎𐬭𐬎𐬥𐬀 *(tauruna)*, altind. *taruṇa*. եթէ *(ěthē)* „wenn", vgl. Pehlewî את *(at)*, altbaktr. 𐬫𐬉𐬌𐬛𐬌 *(yêidhi)*, altpers. *yadiy*, altind. *yadi*. թանձր *(thanζr)* fest, dick, altbaktr. 𐬙𐬀𐬥𐬗𐬌𐬱𐬙𐬀 *(tanćista)*. թափել *(thaphěl)* wenden, biegen, neup. تافتن *(tâftan)*. երթալ *(ěrthal)* fortgehen, abgehen, altb. 𐬌𐬭𐬌𐬚 *(irith)* „sterben", wohl ursprünglich „abgehen", vgl. griech. οἴχομαι und arab. هلك *(halaka)* „zu Grunde gehen" = hebr. הלך *(hâlakh)* weggehen, ebenso auch neup. شدن *(śudan)* „gehen" — auch „sterben"; vergl. Schâhnâmeh:

که زندست آن خرد کودک هنوز ۞
وبا شد زسرما ومهر تموز ۞

Die Pehlewî-Übersetzung übersetzt das altbaktrische 𐬌𐬭𐬌𐬚 𐬞𐬀𐬭𐬀 *(para-irith)* durch ותירירתנן *(wetîrîtann)*, ותרתנן *(wetartann)* = neup. گذشتن *(guḏaśtan)*, so Vend. V. 1. թռչիլ *(thṙčhil)* oder թռանիլ *(thṙanil)* „fliegen" = altb. 𐬙𐬆𐬭𐬆 *(těrě)* wie neup. پريدن *(parîdan)* = 𐬞𐬆𐬭𐬆 *(pěrě)* oder Denominativverbum von پر *(par)*?

Zu փ: կոփել *(kophěl)* hämmern, schlagen, neup. كوفتن *(kôftan)*, كوبم *(kôbam)*. եփել *(ěphěl)* backen, kochen, vergl. griech. ὀπ-τάω, ὀπ-τέω. թափել *(thaphěl)* wenden, biegen, neup. تافتن *(tâftan)*. փառք *(phaṙq)* Majestät, Glanz, neup. فر *(far)*. լափել *(laphěl)* schlürfen (besonders von Thieren), vgl. griech. λάπ-τω. փետուր *(phětûr)* Feder, altbaktr. 𐬞𐬙𐬀𐬭𐬀 *(ptara)*, πτερόν, πτέρυξ. փուտ *(phût)* faul, verdorben, davon փտել *(phtěl)* verderben, verfaulen lassen, փտիլ *(phtil)* verfaulen, verdorben werden, vergl. altb. 𐬞𐬀𐬎𐬀𐬌𐬙𐬌 *(pavaiti)* Fäulniss. Vend. V.; griech. πύ-ω.

Merkwürdig ist փ = *b* in խափշիկ (*khaphšik*) Neger = arab. حبشي (*ḥabašij-un*). կանեփ (*kaněph*) Hanf = *cannabis*.

Zu գ: գաւազան (*gavazan*) Stock, neup. گاوزان (*gâvazân*), altb. 𐬔𐬀𐬎𐬎𐬁𐬰𐬋 (*gavâzô*) Vend. XIV, 45 „Stock zum Antreiben der Rinder“, κέντρον. զառիկ (*zaṙik*), զառեկ (*zaṙěk*) Rauschgold, Flittergold, neup. زر (*zar*), altb. 𐬰𐬀𐬌𐬭𐬌 (*zairi*). զրահ (*zraḥ*) Kürass, Panzerhemd, neup. زره (*zirah*), altbaktr. 𐬰𐬭𐬁𐬜𐬀 (*zrâdha*). նիզակ (*nizak*) Speer, Lanze, neup. نيزه (*nîzah*). նիազ (*niaz*) arm, nothdürftig, vergl. neupers. نياز (*nîyaz*) Noth, Nothwendigkeit. զենուլ (*zěnûl*) schlachten, Aorist. զենի (*zěn-i*) = neup. زدن (*zadan*), زنم (*zanam*), altb. 𐬰𐬀𐬥 (*zan*), altind. *han*. վազել (*wazěl*) wegfliegen. վազք (*wazq̇*) Lauf, Flug, neup. وزيدن (*wazîdan*), Pehlewî וגיתנן (*wağîtann*), altbaktr. 𐬬𐬀𐬰 (*vaz*) Vendid. V. նոխազ (*nokhaz*) Ziege, neup. نهاز (*nuhâz*), Pehlewî נהאגיך (*nuhâğîk*). մզել (*mzěl*) auspressen, vgl. neup. مزيدن (*mazîdan*) saugen, aussaugen. նզովք (*nzowq̇*) Fluch, Eid, Anathema, vgl. altbaktr. 𐬰𐬠𐬉 (*zbê*), 𐬥𐬌𐬰𐬠𐬀𐬫𐬉𐬨𐬌 (*nizbayêmi*), altind. *hvê*.

Zu ժ: ժանիք (*žaniq̇*) Zähne der wilden Thiere, vgl. altslav. зѫбъ und griech. γαμφαί. դրժել (*držěl*) betrügen, տիրադրուժ (*tira-drûž*) der den Herrn betrügt (Ezník Եղծ աղանդոց pag. 252), altb. 𐬛𐬭𐬎𐬑𐬱 (*drukhs*), accus. 𐬛𐬭𐬎𐬲𐬆𐬨 (*družěm*), 𐬛𐬭𐬎𐬲𐬌𐬨 (*družim*), altind. *druh*, *drugh*.

ժ wechselt mit գ in տոյժ (*tojž*, spr. *tuiž*) Wiedervergeltung, Beleidigung, տուժիլ (*tûžil*) und տուգանիլ (*tûganil*) wiedervergelten, beleidigen, hierin folgt armen. ժ ganz dem neupers. ژ, das bekanntlich auch mit ج (das aus *g* erweicht ist) wechselt; vergl. բաժ (*baž*) Tribut, neupers. باژ, باز oder باج, altp. 𐎲𐎠𐎪𐎡𐎹 (*bâği*).

Zu ս: աստիք (*astiq̇*) Welt, besonders diese, altb. 𐬯𐬭𐬌 (*çli*). վարսք (*warsk*), altb. 𐬬𐬀𐬭𐬆𐬯𐬀 (*varěça*), altslav. класъ. պարսաւել (*parsavěl*) strafen, tadeln = altpers. 𐎱𐎼𐎿 (*parç*); vergl. Pehlewî פאתפראס (*pâtfrâs*) Höllenstrafe. սեռ (*sěṙ*) Art, Gattung, davon սեռական (*sěṙakan*) einer, der zu derselben Gattung gehört, altbaktr. 𐬯𐬀𐬭𐬆𐬜𐬀 (*çarědha*), neup. سرده (*sardah*). ասպար (*aspar*) Schild, neup. سپر (*sipar*). նաւասարդ (*navasard*) Name des ersten

Monats im altarmenischen Kalender, wörtlich „Neujahr", altbaktr. 𐬯𐬀𐬭𐬆𐬜𐬀 *(çarĕdha)*, neupers. سال *(sâl)*. սպանդարամետ *(spandaramĕt)* Beiname des Bacchus, dürfte nichts anderes als das altbaktrische *„çpĕnta ârmaiti"*, der Gedeihen und Kraft bringende Genius der Erde sein.

Zu շ: կաշն *(kaśn)* Arm, altbaktr. 𐬐𐬀𐬴𐬀 *(kasha)* Vend. VIII. տաշել *(taśĕl)* glätten, schneiden, behauen, vgl. altb. *tash*, altind. *taksh*, griech. τέκτων. դաշն *(daśn)* Bündniss, Pakt = altb. 𐬛𐬀𐬴𐬌𐬥𐬀 *(dashina)*, altind. *dakshiṇa* „rechte Hand", griech. δεξιός. In Betreff der Bedeutung vgl. man arab. يمين *(yamîn-un)* „rechte Hand" und „Schwur". շինել *(śinĕl)* bauen, altb. 𐬴𐬌 *(shi)*, altind. *kshi*, griech. κτίζω. շպետ *(śpĕt)* Hirte, vergl. neup. شبان *(śubân)* mit einem andern Elemente im zweiten Gliede der Composition.

շ scheint ehemals vollkommen das avghânische ښ (darüber vergl. meine Abhandlung: „Die Sprache der Avghânen I." S. 13) gewesen zu sein, wie folgende Transscriptionen beweisen: արշիեպիսկոպոս = ἀρχιεπίσκοπος; շլոռ grün, blass = χλωρός.

Zu ծ: ծնօտ *(ǵnôt)* Kinn, Wange, vgl. neup. زنخ *(zanakh)*, altind. *hanu*, griech. γένυς. արծիւ *(arǵiv)* Adler, altbaktr. 𐬆𐬭𐬆𐬰𐬌𐬟𐬌𐬌𐬀 *(ĕrĕzifya)* Vend. XVII, 28, altind. *ṛǵipya* „geradfliegend" = niederschiessend. մածանիլ *(maǵanil)* anheften, ankleben = altind. *maǵǵ*. բուծ *(bûǵ)* junges Lamm, neup. بوز *(bûz)*, بز *(buz)* Ziege, altb. 𐬠𐬏𐬰𐬀 *(buza)* Vend. V.

Zu ձ: դերձիկ *(dĕrζik)*, դերձակ *(dĕrζak)* Schneider, neup. درزى *(darzî)*, درز *(darz)* Nath des Kleides, vgl. altb. 𐬵𐬀𐬥𐬛𐬀𐬭𐬆𐬰𐬀 *(handarĕza)* Vend. VIII, 242 und 245, wo es durch „Bündel" übersetzt wird. հանդերձ *(ḥandĕrζ)* Kleid (wörtlich: „Zusammengenähtes") und als Präposition „mit", vergl. altb. 𐬛𐬀𐬭𐬆𐬰𐬀 *(darĕza)* befestigt, anhaftend, von *dĕrĕz*, altind. *dṛh*.

Zu ճ: ճարպ *(ćarp)* fett, Pehlewî גרף *(ćarp)*, Parsî 𐬗𐬀𐬭𐬎 *(ćarw)*, neup. چرب *(ćarb)*. գաճ *(gać)* Gyps = neup. گچ *(gać)* weisse Erdart zum Bauen der Gebäude. ճեմել *(ćĕmĕl)* spazieren. ճեմարան *(ćĕmaran)*, ճեմելիք *(ćĕmĕliq)* Ort zum Spazierengehen, neup. چميدن *(ćamîdan)* und چمن *(ćaman)* Garten. ճապուկ *(ća-*

pûk) biegsam, hurtig = neup. چابوک *(čâbûk)*. պատշաճ *(patšač)* passend, պատշաճիլ *(patšačil)* passen, vgl. altb. 𐬯𐬀𐬗𐬀𐬌𐬙𐬌 *(çaćaiti)*, neup. سزد *(sazad)*. մուճակ *(mûčak)* Schuh, neup. موزه *(mûzah)*. Dahin gehört vielleicht auch պատմուճան *(patmûčan)* Kleid. վիճել *(wičĕl)* streiten, vergl. altind. *vivêka* von *vić*.

Zu ջ: արջ *(arsh)* Bär, ossetisch арс, արջառ *(arshaŕ)* Rind, Stier, vergl. griech. ἄρσην und altind. *ṛsha-bha*, *vṛsha*, Urform *vṛshant* „der Besamende". Über ռ = *ant* vergl. երիվար *(ĕriwar)* Renner, altbaktr. 𐬀𐬎𐬭𐬎𐬎𐬀𐬙 *(aurvaṭ)*.

Zu ց: բաց *(baz̧)* offen, entfernt, ohne, vergl. باز *(bâz)*. մրցել *(mrz̧ĕl)* tödten, kämpfen, altb. 𐬨𐬆𐬭𐬆𐬗 *(mĕrĕć)*, 𐬨𐬆𐬭𐬆𐬧𐬗 *(mĕrĕnć)*. ցուլ *(z̧ûl)* Stier, vergl. goth. *stiur*, altind. *sthûra*.

Zu խ: խանդալ *(khandal)* lachen, neup. خندیدن *(khandî-dan)*. ճախարակ *(čakharak)* kleines Rad, Spinnrad, neup. چرخه *(čarkhah)*, vergl. altind. *ćakra* Rad = griech. κύκλο-, lat. *circo-*, davon ճախրել *(čakhrĕl)* sich tummeln, im Kreise herumdrehen, ճախրանք *(čakhranq)* das sich im Kreise drehen. ախտ *(akht)* Krankheit, Leiden, altb. 𐬀𐬑𐬙𐬌 *(akhti)* Vend. V, 86. իշխել *(iškhĕl)* regieren, vgl. altb. 𐬑𐬱𐬌 *(khshi)*, altind. *kshi*. խամ *(kham)* roh, ungebildet, neup. خام *(khâm)*. բաշխել *(baškhĕl)* vertheilen, zerstreuen, vergl. neupers. بخشیدن *(bakhšîdan)* und altbaktr. 𐬠𐬀𐬑𐬱 *(bakhsh)* schenken, vertheilen. աշխարհ *(aškharh)* Welt, Land, altb. 𐬑𐬱𐬀𐬚𐬭𐬀 *(khshathra)* Reich, Land. ուխտ *(ukht)* Gebet, Glaubensbekenntniss, Pact, Bündniss, setzt altb. *ukhti* voraus, altind. *ukti*. ապաշխարել *(apaškharĕl)* bereuen, ապաշխարութիւն *(apa-škharûthiun)* Reue, altind. *apa* + *kshar* oder *kshal* „abwaschen" = sühnen. աշխատ *(aškhat)* Arbeit, Mühe, setzt eine Form altb. *khshati*, altind. *kshati* „Verletzung, Plage" von *kshaṇ* voraus. խոնարհ *(khonarh)* „demüthig, sich beugend", setzt eine altb. Form *khnathra* voraus von 𐬑𐬥𐬀𐬚 *(khnath)* „sich beugen, anbeten", vergl. Vend. XIX, 18: 𐬘𐬀𐬥𐬁𐬥𐬌 𐬞𐬀𐬌𐬭𐬌𐬐𐬄𐬨 𐬫𐬄𐬨 𐬑𐬥𐬄𐬚𐬀𐬌𐬙𐬍𐬨 „Ich will tödten die Parî, vor welcher (das Volk) sich beugt" — und Vend. I, 35. 36: 𐬁𐬀𐬙 𐬀𐬵𐬉 𐬞𐬀𐬌𐬙𐬌𐬌𐬁𐬭𐬆𐬨 𐬟𐬭𐬁𐬐𐬆𐬭𐬆𐬧𐬙𐬀𐬙 𐬀𐬧𐬭𐬋 𐬨𐬀𐬌𐬥𐬌𐬌𐬎𐬱 𐬞𐬎𐬎𐬭𐬎.𐬨𐬀𐬵𐬭𐬐𐬋 𐬞𐬀𐬌𐬭𐬌𐬐𐬄𐬨 𐬫𐬁 𐬑𐬥𐬄𐬚𐬀𐬌𐬙𐬍 „Dann bildete ein Übel desselben *(Vaêkĕrĕta's)* Aṅro Mainyu, der viel Tod bringende: die Parî, vor welcher (das Volk) sich beugt".

Zu հ und zwar:

a) Gutturaler Hauchlaut: պահել *(pahĕl)* bewahren, պահպան *(pahpan)* Wächter, neup. پاسبان *(pâsbân)* von *spaç*, latein. *spec-*. ակահ *(akah)* kundig, wissend, neup. آگاه *(âgâh)*, Pehlewî אכאס *(akâs)*, altbaktr. *kaç*, vgl. Vend. XXII, 5.

b) Dentaler Hauchlaut: աշխարհ *(aškharh)* Welt, Land, altb. 𐬑𐬱𐬀𐬚𐬭𐬀 *(khshathra)*. շնորհ *(šnorh)* Gnade, Anmuth, vergl. altb. 𐬑𐬱𐬥𐬀𐬊𐬚𐬭𐬀 *(khshnaothra)*. սեպուհ *(sĕpûh)* Edelmann, vielleicht Pehlewî שהפוהר *(šahpuhr)*, voran letzteres Glied = altbaktr. 𐬞𐬎𐬚𐬭𐬀 *(puthra)*. համար *(hamar)* Beschreibung, Rechnung, davon համարել *(hamarĕl)*, համարիլ *(hamaril)* stimmt mit dem Pehlewî אמאר *(amâr)*, von altbaktr. 𐬵𐬨𐬆𐬭𐬆 *(hmĕrĕ)* = altind. *smṛ*, während neup. شمار *(šumâr)*, davon شمردن *(šumurdan)* auf Pehlewî אושמורתנן *(ôšmurtann)*, altb. 𐬀𐬌𐬎𐬌 𐬱𐬨𐬆𐬭𐬆 *(aiwi-shmĕrĕ)* zurückgeht.

Zu den Beispielen über den Abfall des *h* im Anlaute füge man noch folgende hinzu: արբենալ *(arbĕnal)* sich berauschen, trinken, latein. *sorbere* und griech. ῥοφεῖν = σροφεῖν. սկայ *(skaj)* Riese = հսկայ *(hskaj)* von հասակ *(hasak)* Gestalt, Höhe. անգամ *(angam)* Zeitabschnitt, Zeit = neupers. هنگام *(hangâm)*, wohl = altb. *ham* + *gâma*, während das Vend. V sich findende 𐬀𐬌𐬎𐬌 𐬔𐬁𐬨𐬀 *(aiwi-gâma)* = Parsî 𐬋𐬔𐬁𐬨 *(ôgâm)*. արիւն *(ariun)* Blut, vielleicht = latein. *serum* Blutflüssigkeit, griech. ὀρός.

c) Labialer Hauchlaut: հեռի *(hĕři)* fern, հեռանալ *(hĕřanal)* sich entfernen, entfernt sein, goth. *fairra*. հրահանգք *(hrahangq)* Einsicht, Klugheit, Gelehrsamkeit, neup. فرهنگ *(farhang)*, Parsî 𐬟𐬭𐬀𐬵𐬀𐬧𐬔 *(frahang)*. հարսն *(harsn)* Braut, ist wohl von altb. 𐬞𐬆𐬭𐬆𐬯 *(pĕrĕç)*, altind. *praćch* abzuleiten (vergl. latein. *procus*, Freier). Über das Verhältniss des Wortes հարսն zu հարցանել vergl. „Beiträge zur Lautlehre der armenischen Sprache“ II, S. 6. հրաւիրել *(hravirĕl)* einladen, հրաւէր *(hravêr)* Einladung, vergl. altbaktr. 𐬟𐬭𐬀 𐬎𐬆𐬭𐬆 *(fra-vĕrĕ)*.

Zu ոյ = *ô*: լոյս *(lojs*, spr. *luis)* Licht, altb. 𐬭𐬀𐬊𐬗𐬋 *(raoćô)*, neup. روز *(rôz)*. Genit. davon լուսոյ *(lûsoj)*, ոյժ *(ojž* spr. *uiž)* Kraft, altb. 𐬀𐬊𐬘𐬋 *(aoǵô)*, davon ուժաւոր *(ûžavor)* kräftig, կապոյտ *(kapojt* spr. *kapuit)* azurblau, կապուտակ *(kapûtak)* dasselbe,

կապուտակութիւն *(kapûtakûthiun)* Bläue = neup. کبود *(kabôd)*. Nach diesen Fällen möge man das von Bopp (vgl. Gramm. III, 527, Note) und Petermann (Grammatica linguae armeniacae 1837, pag. 38 et 39) Behauptete selbst beurtheilen.

Merkwürdig ist յ = *r* in հայցել *(hajzĕl)* bitten, latein. *precor*, altb. 𐬞𐬆𐬭𐬆𐬯 *(pĕrĕç)*, neup. پرسیدن *(pursîdan)* und armen. հարցանել *(harz-anĕl)* fragen. In den indogermanischen Sprachen ist mir kein ähnlicher Fall bekannt; auf dem malayisch-polynesischen Sprachgebiete kommen aber mehrere Fälle solcher Lautwandlung vor, z. B. Javan. ꦲꦸꦩꦃ *(humah)* Haus = malay. رومه *(rûmah)*, Dayak. *daha* Blut = malay. داره *(dârah)*, Dayak. *duhi* Dorn = malay. دوري *(dûrî)*, Dayak. *tanteloh* Ei = malay. تلور *(telôr)* etc.

Zu վ: վտարել *(wtarĕl)* wegtreiben, vergl. Pehlewî ותארתנן *(wtârtann)* verlassen, aufgeben, neup. گذاشتن *(guḏâštan)*. երիվար *(ĕriwar)* Renner, Pferd, altb. 𐬀𐬎𐬭𐬬𐬀𐬝 *(aurvat)*, altind. *arvan*. վզեան *(wzĕan)* Schaden, neupers. گزند *(guzand)*, Parsî 𐬬𐬀𐬰𐬀𐬥𐬙 *(vazant)*.

Zu den Liquiden. Dass լ unter den Liquiden der jüngste Laut ist, geht schon daraus hervor, dass das Armenische mit demselben verhältnissmässig häufiger anlautet als mit den drei anderen. Dabei ist meistens ein Laut vor demselben abgefallen; so in լի voll, լնուլ füllen, լսել hören; vergl. ferner լայն *(lajn)* breit, ausgedehnt, πλατύς. լինիլ *(linil)* sein = πέλομαι ich bin — bewege mich (vgl. πάλλω = παλ-ι-ω ich bringe in Bewegung, schwinge), լիճ *(lić)* See von *plu*.

Zu ղ: եղանիլ *(ĕpanil)* sein, wohl ursprünglich identisch mit ելանել *(ĕlanĕl)* ausgehen = altb. 𐬆𐬭𐬆 *(ĕrĕ)*, vergl. شدن *(šudan)* „gehen“ — dann „sein“. Ein ähnlicher Zusammenhang besteht zwischen 𐬀𐬴𐬆𐬙𐬀 *(ĕrĕta)*, altind. *ṛta* und *satya*, *sattva* von *as*. աղանդ *(apand)* Secte, falsche Lehre, vielleicht = neup. رند *(rind)* Einsiedler.

Zu ր: երեկ *(ĕrĕk)*, երեկոյ *(ĕrĕkoj)* Abend, vgl. goth. *riqui*s und altind. *rağas*. երակ *(ĕrak)* Ader, neupers. رگ *(rag)*, երանք *(ĕranq)* Schenkel, altb. 𐬭𐬁𐬥𐬀 *(râna)*. մրուր *(mrûr)* Hefe, Niederschlag, vgl. altbaktr. Vend. II, 48 [illegible] „fester, dicker Schnee“.

Zu մ und ն: մրջիւն *(mrshiun)* Ameise, neup. مور *(môr)*, altb. 𐬨𐬀𐬊𐬌𐬭𐬌 *(maoiri)* Vend. XVI. մանուկ *(manûk)*, մանր *(manr)* klein, vgl. goth. *minniza*, latein. *minor*, altind. *manâk* wenig. մենամարտ *(mĕnamart)* einer, der allein kämpft, մենանալ *(mĕnanal)* allein sein. մենավաճառ *(mĕnawaćař)* Monopolist, vergl. griech. μόνος. նենգ *(nĕng)* List, vgl. neup. ننگ *(nang)* Schmach, Schande.

SITZUNG VOM 22. APRIL 1863.

Der Classe wird vorgelegt die von Herrn Professor Dr. Ferdinand Bischoff eingesandte Sammlung von Urkunden zur Geschichte der Armenier in Lemberg, und von ihr der historischen Commission zur Verfügung gestellt.

Die Commission, welche mit der Prüfung des der Akademie vermachten handschriftlichen Nachlasses des Freiherrn Hammer-Purgstall beauftragt worden war, erstattet ihren Bericht, in welchem sie nachfolgendes Verzeichniss der darin vorgefundenen Werke und Aufsätze des Verstorbenen gibt; — druckfertig ist nichts davon zu nennen.

Verzeichniss

der im Freiherrn Hammer-Purgstall'schen Nachlasse vorgefundenen und im Besitze der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften befindlichen Manuscripte.

1. Die Fortsetzung der Literaturgeschichte der Araber. Wohl als 9. Band zu betrachten.
2. Manuscript zum 2. und 3. Abschnitte des 3. Zeitraumes der Literaturgeschichte der Araber.
3. Makarrî's Werk über die spanisch-arabischen Dichter, zahlreiche Proben aus diesen Dichtern enthaltend. Alles in deutscher Übersetzung.
4. Auszüge aus arabischen Dichtern in Übersetzung, eine von dem Herrn Verfasser mit Charîdet überschriebene Handschrift.
5. Einige sehr kurze Berichte über die Krim in türkischer Sprache.

6. Auszüge aus Taghriberdî's ägyptischer Geschichte in Übersetzung.
7. Übersi cht der osmanischen Literatur. Nur einige Bogen.
8. Haidari, historische Bruchstücke in persischer Sprache.
9. Kanûnname, statistische Berechnungen verschiedener Gebühren.
10. Auszüge aus dem persischen Wörterbuche Ferhengi schuûrî.
11. Sammlung bildlicher Ausdrücke in persischer Sprache. Zwei Abtheilungen.
12. Persische Synonyma.
13. Persische Phraseologie.
14. Auszüge aus arabischen Wörterbüchern.
15. Verzeichniss tatarischer und dschagatai'scher Wörter, die sich in türkisch-europäischen Wörterbüchern nicht finden. Nur 11 Seiten. Folio. Das Übrige, eine Anzahl kleiner Papierschnitte, Citate enthaltend.
16. Curialia turcica. Verzeichniss einiger Wörter des türkischen Amtsstyles.
17. Bericht über 32 besuchte italienische Bibliotheken und das türkische Archiv zu Venedig. Äusserst kurz.
18. Sammlung türkischer, persischer und arabischer Sprüche. Im Original ohne Übersetzung.
19. Persische Sprichwörter im Original und Übersetzung.
20. Auszüge aus persischen Dichtern.
21. Persische Gedichte. Original und Übersetzung.
22. Türkische Gedichte. Original ohne Übersetzung.

Die Grabstele des Priesters Ptah'emwa.

Mit Interlinear-Version und Commentar.

Von Dr. S. Reinisch.

(Mit 1 Tafel.)

Der Text der nachfolgenden Inschrift wurde mir in einem schönen Papierabklatsche von 4' 10" Länge und 1' 2" Breite von dem wirklichen Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften, Herrn Professor Franz Unger aus Unterägypten mitgebracht. Die Stele, welcher diese Inschrift entnommen ist, befindet sich gegenwärtig im Museum des Vicekönigs von Ägypten [1]). Ihrem Inhalte nach gehört dieselbe der religiösen Literatur der Ägypter an und zwar speciell dem Todtenritus. Sie enthält Anrufungen an den Gott Harmachis, an Anubis, den Wächter der Hadespforte, an den Horus von Cherti und an Osiris von Kakem, dass diese der Seele des abgeschiedenen Priesters Ptahemwa (wörtlich: der Gott Ptah im Schiffe) den Eingang in die himmlischen Wohnungen aufschliessen und dieselbe in ihre Mitte aufnehmen möchten. Dergleichen Inschriften, gewöhnlich auf Kalksteinstelen eingegraben oder auch blos mit Tinte geschrieben, wurden in der Regel vom Sohne oder den nächsten Anverwandten des Verstorbenen für diesen den Göttern gewidmet und in dessen Grabe aufgestellt. Nach diesem ihren Inhalte nennt

1) Herausgegeben, beschrieben und auch theilweise übersetzt wurde diese Inschrift von H. Brugsch in dem „Recueil de monuments égyptiens", Leipzig, 1862, part. I. pl. VII, doch kam mir diese Publication erst zu, nachdem ich bereits die gegenwärtige Übersetzung der Classe vorgelegt hatte. Verbessert habe ich nach Brugsch nur den Namen des Verstorbenen, den ich zuvor *'Aa'-Ptah'-em-ua* las, indem ich irrthümlich die beiden Arme, welche als Determinativ zu *uba* zu beziehen sind, als einen Bestandtheil des Eigennamens betrachtete. Zu berichtigen ist an dem sehr correcten Texte von Brugsch nur der dreimalige Abgang der Gruppe *m'a-cheru* nach dem Eigennamen, welche der mir überbrachte Papierabklatsch noch deutlich enthält.

man daher diese Grabdenkmäler, welche in mancher Beziehung die Bedeutung unserer Leichensteine haben, Todten- oder Weihstelen. In der Interlinear-Version glaubte ich die lateinische Sprache anwenden zu sollen, weil in dieser die ägyptische Satzfügung genauer wiedergegeben werden kann, als mit Hilfe der deutschen Sprache. Der Text, dessen Transscription und Übersetzung ich hier folgen lasse, befindet sich auf der beiliegenden Tabelle.

SUTN TA H'oTP HAR-ChU-TI NuTeR AS 'ANCH eM
Pium munus dedicatum Harmachi deo sancto viventi in
M'A TA.K UNN eR CHeTA.K ASI eMMa 'A Neb H'eH'
veritate; concede, (ut) sit in scala tua sancta coram latere domini æterni-
'AQ PeRe eM NuTeR-GaR MeN S'NA HeR Se-
tatis, (et) intret (et) exeat in orco nec excludatur ex portis
Ba.U eN DAAU eN Qa eN eRP'A-H''A SUTN UBa
coelestibus τῆς gloriæ domus ἡ persona τοῦ principis, e regia stirpe sacerdotis
PTaH'-eM-UA M'A-CHeRu.
Ptahemwa justificati.

SUTN TA H'oPT ANUP FeNTI NuTeR-Seba
Pium munus dedicatum Anubidi sedenti apud divinam portam infer-
TA.F QaBH' ARP.U ART S'oP SeN.t.U
nalem, (ut) concedat libationem vinorum (et) lactis, (et) accipiat panes
PeRe eMMa QaBH' H'oTP.U eMMa.K eN Qa eN
qui offeruntur coram [te], libationem (et) sacrificia coram te ἡ persona τοῦ
eRP'AH''A SUTN UBA PtaH'eM-UA M'A-CHeRu.
principis e regia stirpe sacerdotis Ptahemwa justificati.

SUTN TA H'oTP HAR FeNTI CheRTI ASIRI
Pium munus dedicatum Horo dominanti (deo) in Cherti (et) Osiridi
HeRI Qa-KeM TA.K UNN S'eSe eN H'aNU eM H'eB.F
in Kakem; concede, (ut) sit serviens in navi in panegyride eius
eN MeR SeBTi S.QA.F eMMa R'a eN QA eN
τῆς circumambulationis muros (et) celebret coram Sole ἡ persona τοῦ
eRP'A-H''A SUTN UBA PTah'-eM-UA M'A-ChaRU.
principis e regia stirpe, sacerdotis Ptahemwa justificati.

Commentar.

wofür häufig die phonetische Gruppe SUTN eintritt, theilt seine Bedeutung mit dem entsprechenden ⲥⲟⲩⲧⲉⲛ, ⲥⲟⲩⲧⲛ̄ der koptischen Sprache, *dirigere*, daher , der König, und adjectivisch königlich, dann überhaupt vortrefflich, vorzüglich, und mit Rücksicht auf religiöse Handlungen dem Ritus entsprechend, correct, fromm, wie das entsprechende koptische ⲉⲧ-ⲥⲟⲩⲧⲱⲛ, *rectus*, *orthodoxus*.

, *ta*, auch *ta*, *tu*, und *ta*, *ta*, *tu* ist im koptischen ϯ, ⲧⲁⲁ, ⲧⲟ, ⲧⲟⲓ, ⲧⲏⲓ, ⲧⲉⲓ *(dare)* erhalten. Samuel Birch[1]) substituirt für das Zeichen den Laut *ma* wegen der phonetischen Gruppe *m'a*, geben, die Gabe.

Bei genauer Betrachtung stellt sich jedoch heraus, dass nur ein Synonymon von sei, wie das koptische ϯ von ⲙⲏⲓ, ⲙⲟⲓ *(dare)*. Hinsichtlich des Lautwerthes *t* für vergl. den Namen Petamn (cf. Ποτάμων Suid.) im Papyrus Cadet, welcher daselbst bald in der Form von , bald auch in der von vorkommt.

h'otp hat seine Bedeutungen gemeinsam mit dem koptischen ϩⲱⲧⲡ, ϩⲟⲧⲡ bereiten, zubereiten, hingeben, sättigen, befriedigen, besänftigen; causativ: um Frieden bitten (dann meist auch in der causativen Form *se.h'otp)*; dann vereinigen, untergehen (von der Sonne und den Gestirnen). In der vorliegenden Verbindung hat *h'otp* die Bedeutung darreichen, widmen. Häufig findet man dieses Wort substantivisch in der Bedeutung Gabe, Opfergabe, und concret, Opferbrod, versehen mit dem Determinativ des Opferbrodes. So im Todtenbuch cap. 130, lin. 25:

ta.f *h'otp.u* *en* *nuter'u* *percher.u* *en* *chu.u*
dedit sacrificia τοῖς diis, inferias τοῖς defunctis.

Gleicher Art ist die Diction im Buche *S'at-an-Sinsin* (edid. H. Brugsch. pag. 23, lin. 5):

ta f. *h'otp.u* *en* *har.u* *percher.u* *en* *chu.u*
dedit sacrificia τοῖς diis, inferias τοῖς defunctis.

Hieraus folgt, dass *h'otp* in der eben angegebenen Bedeutung darbringen, Opfer seine bestimmte Anwendung hat zur Bezeichnung von Gaben, welche den Göttern, nicht aber auch den Manen dargebracht wurden. Dagegen gewähren diesen die Götter

[1]) Mémoire sur une patère égypt. du musée du Louvre. Paris, 1858, pag. 5 ff.

im Jenseits von ihren *h'otp.u.* So sagt z. B. der verstorbene Totnefer in einer Turiner Stele: *s'ep.a h'otp.u em nuter-gar* = ich bekomme Götterbrode in der Unterwelt.

Das Casuszeichen zwischen *h'otp.u* und dem nachfolgenden Namen fehlt auf der vorliegenden und auf Stelen ähnlicher Art, es wird jedoch in dieser Verbindung eben so häufig gesetzt als ausgelassen; vgl. *iri.t sutn h'otp en Sokar* = *actio pii muneris dedicati τῷ Sochari deo.*

Har-chu.ti, Horus der beiden Sonnenberge. Die Hauptvarianten sind und . Hinsichtlich der Phonetik von und *ćhu* vgl. H. Brugsch, Geogr. Inschriften Bd. I, Taf. L, Nr. 1348 und 1349. Erhalten zu sein scheint das *chu* der vorliegenden Bedeutung in dem koptischen Worte ϣωι, *pars superior,* daher ⲉⲛϣⲱⲓ, in *altum, sursum,* und ⲉϣⲱⲓ, *altus, excelsus.* Die Griechen transscribiren den Namen dieses Gottes durch Ἅρμαχις; hieraus scheint zu folgen, dass die Ägypter zwischen den Lauten *Har* und *chu* das Casuszeichen *m,* obwohl es graphisch nicht ausgedrückt wurde, doch gesprochen haben mussten. Wie schon die Bedeutung seines Namens „Horus der beiden Sonnenberge" es bezeugt, war Harmachis eine Form der höchsten ägyptischen Gottheit, des Ra oder Sonnengottes, er wird daher in der Beiordnung auch nur mit Lichtgottheiten in Verbindung gesetzt, als: Ra-Haremchu, Atum-Haremchu, Cheper-Haremchu und sogar Asiri-Haremchu (Todtenb. 142, 22). Die mythologische Ausdrucksweise „die beiden Sonnenberge" hat ihre Entstehung ohne Zweifel in den beiden das Nilthal im Osten und Westen begrenzenden Kämmen des arabischen und libyschen Gebirges, da von den beiden Sonnenbergen die Lage des einen im Osten, die des andern im Westen angenommen wird. So sagt z. B. der Verstorbene im Todtenbuche cap. 72, 4: ich begleite den Gott Tekem, sei es dass er sich begeben will nach dem Sonnenberge des östlichen Himmels, (oder) dass er sich begeben will nach dem Sonnenberge des westlichen Himmels. Demnach ist Harmachis die Sonne des Auf- und Nieder-

ganges. Fast den gleichen Ausdruck enthält die Überschrift des fünfzehnten Capitels des Todtenbuches:

Dau R'a Harchuti uben.f em chu abdu ent pe dau

R'a nuter h'otp'f em 'anch.t.

Adoratio Soli-Harmachi (quando) fulget in monte orientalis cœli, adoratio Soli deo, (quando) occidit in terram vitæ. Das Land des Lebens, nur eine andere Ausdrucksweise für den Amente oder die Unterwelt, wurde in den Westen des Nilthales gedacht, wo die Sonne untergeht. Dorthin zogen auch die Geister der Abgeschiedenen, um ihr ewiges Leben zu beginnen. Vom Sonnenberge des Westens leuchtet demnach die Sonne den im Amente Lebenden, daher ist Harmachis oder der Horus der beiden Sonnenberge auch der Sonnengott der beiden Hemisphären. In dieser allgemeinen Bedeutung heisst er vornehmlich Ra-Harmachis, während er als Morgensonne häufiger die Bezeichnung Cheper-Harmachis, als Abendsonne aber den Namen Atum-Harmachis oder Asiri-Harmachis führt. oder phonetisch *nuter* ist bekanntlich das koptische ⲛⲟⲩⲧⲉ, ⲛⲟⲩϯ, Gott. Aus der Zusammenstellung der mit *r* auslautenden Wörter der altägyptischen Sprache mit den entsprechenden koptischen Formen ergibt sich die Thatsache, dass mehrsylbige Wörter ausnahmslos, zweisylbige in der Regel und einsylbige bisweilen das auslautende *r* im Koptischen eingebüsst haben.

Das Wort oder *as, asi*, zusammenhängend mit dem koptischen ⲁⲥⲟⲩ, *pretium*, hat die Bedeutung heilig, ehrwürdig, dann überhaupt vorzüglich, kostbar und wird als Epithet von Gottheiten, von Standespersonen, dann von Tempeln, Palästen und kostbaren Steinen gebraucht. — phonetisch und *'anch* [1]) = ⲁⲛϧ, ⲁⲛϩ, *vivere.* *m* = ⲙ Casus- oder Relationszeichen = *in.* — , phonetisch *m'a* = ⲙⲏⲓ, ⲙⲉ, *verus, veritas.* *ta-k*, Imperativ der Gegenwart; vgl. Champollion, Gramm. égypt. pag. 420. *un* = ⲟⲩⲟⲛ, ⲟⲩⲛ̄ *esse.* , Präposition, ent-

[1]) Vgl. H. Brugsch, Recueil de mon. égypt. pl. LXI, 3: „er herrscht über die, welche leben im Lande Ägypten".

sprechend dem hebräischen ל und arabischen ل; über den Gebrauch vgl. Champollion l. c. pag. 452.

[hieroglyph] bezeichnet ideographisch die Treppe, Stiege. Die phonetische Bezeichnung dafür ist entweder [hieroglyphs] *cheta*, [hieroglyphs] *chet*, [hieroglyphs] *chet* oder [hieroglyphs] *qa*, [hieroglyphs] *qaa*, welche beide Ausdrucksweisen übrigens in einem etymologischen Zusammenhange zu stehen scheinen; beide Formen hat das Koptische für die angegebene Bezeichnung eingebüsst. Die mythologische Ausdrucksweise, Harmachis möge der Seele gestatten, zu verweilen auf der heiligen Stiege im Angesichte des Herrn der Ewigkeit, ist nur eine andere Bezeichnung für das Einziehen und Wohnen in den himmlischen Behausungen. So sagt z. B. der Verstorbene im Todtenbuche, cap. 85, 9:

[hieroglyphs]

nok neb qaa irit.a ses'.t.a em zeru.u her.t

ego dominus scalæ; feci domicilium in terminis coeli (sum) meum superioris.

Im Capitel 22, 2 sagt derselbe:

[hieroglyphs]

nok Asiri neb Rasta nau enti em-ka chet.

ego Osiris dominus terræ castigans eos qui in scala. (sum) Rastæ sunt

In der Nomosliste von Karnak (s. Brugsch, Geogr. Inschr. Bd. I, Taf. XIX) heisst der Gott Min von Koptos, „der Vater der Götter und der [hieroglyphs] Herr seiner Stiege", d. i. seiner himmlischen Behausung, da ihm als dem Herrn der Stiege Niemand den Zutritt zur Wohnung wehren kann. Nur den im Todtengerichte gerecht befundenen Seelen wird der Eintritt in die himmlischen Wohnungen gestattet, ihnen wird der Weg oder die Stiege zu denselben erschlossen; die Lasterhaften dagegen bleiben in der Finsterniss, ihnen wird die Thür zur Sternenwohnung vor ihrem Antlitz verschlossen, sie werden von der Treppe hinabgeworfen. So fleht (Todtenb. Taf. L) der Verstorbene zu Osiris, dem Herrn des Jenseits: „Anbetung dir, dem Herrn im Amente, Unnofer, Herr von Abydos! gestatte dass ich verlasse den Weg der Finsterniss und dass ich mich geselle zu deinen Dienern, welche leben in der Sternenwohnung und dass ich eintrete und erscheine im Lande Rasta". Im Capitel 17 des Todtenbuches sagt der Sonnengott: Ich

bin der Gott, der sich selbst erzeugt hat im himmlischen Ocean der sich befindet auf der Treppe in Sesennu und *h'esem.naf mes.u budus'.u her.qaa* „züchtigt die Kinder der Abtrünnigen auf der Treppe", d. i. der Sonnengott wehrt den Bösen den Zugang zur Lichtwohnung, welcher nur den Frommen zu wandeln gestattet wird. So ruft der Verstorbene (Todtenb. cap. 1, 13) zu den Göttern:

a un h'er.t.u a ap matenu en ba.u manch.u
O ut aperiantur viae, o ut pandantur aditus ταῖς animabis piis

em pa Asiri.
ad domus Osiridis.

Die Präposition scheint *emma* gelautet zu haben, wenigstens hat der Phallus im Worte *matar*, koptisch ⲙⲉⲧⲣⲉ, ⲙⲉⲑⲣⲉ, *testis, testari* den alphabetischen Werth *m*; vgl. Brugsch, Recueil de monum. égypt. tom. II, pag. 73. Dieses *emma* würde dann dem koptischen ⲙ̄ⲙⲁ oder ⲙ̀ⲙⲟ entsprechen, welche Präposition im Koptischen vor den Pronominalsuffixen zur Bezeichnung des Dativs und Accusativs verwendet wird, vgl. Schwartze, Kopt. Grammat., S. 383. Über den Gebrauch dieser Präposition im Altägyptischen vgl. Champollion Gramm. égypt. pag. 486. Der Ausdruck *emma-'a*, wörtlich *coram manu*, hat hier der Werth der einfachen Präposition *emma*, da die Richtung nach einem Gegenstande bezeichnet; vgl. die Gegenden befindlich zur Seite der Berge, d. i. die gegen die Gebirge zu liegenden Ortschaften. (Inschrift von Kuban.)

, *h'eh'*, synonym mit *zat*, ewig, Ewigkeit. Eine Variante von ist *neh'eh'*, welche noch im Koptischen ⲉ̀ⲛⲉϩ, ⲉⲓⲛⲉϩ, *œtas, œternitas, œternus* erhalten ist; *er neh' = in œternitatem* (Lepsius, Denkm. II, 136 *i*). Das ist im baschmurischen Dialekt in dem Worte ⲉϩⲓ, *œvum*, noch erhalten worden. Unter dem *neb h'eh'*, Herrn der Ewigkeit, ist Osiris zu verstehen; vgl. Todtenb. cap. 142, 5: .

, eine ideographische Bezeichnung für die Begriffe: ein- und ausgehen. Phonetisch lauten diese beiden Zeichen

åq, intrare, und *pere, exire;* vgl. die Überschrift des Capitels 107 im Todtenbuche:

ra en 'aq pere em dau Amenti.

Capitel vom Ein- (und) Ausgehen im Hause der Herrlichkeit im Amente. So wird am Schlusse des Capitels 58 gesagt:

ar rech ra pen auf 'aq.f em-chet pere em Nuter-gar.
Si quis cognoscit caput istum, intrabit atque exibit in orco.

In den Worten, die Seele kann in der Unterwelt ein- und ausgehen, eine Begünstigung, welche nur die gerechtfertigten Seelen hatten, liegt der Gedanke, dass dieselbe im Amente alle Freiheiten mit den Göttern gemeinsam habe, dass sie nicht blos die Macht besitze, von der Erde zu den himmlischen Wohnungen zu ziehen, sondern auch so oft es ihr gefällt, auf die Erde zurückzukehren. So sagt das Todtenbuch (cap. 1, lin. 14) mit Bezug auf den Verstorbenen:

'aq.f em ra pui em pa Asiri 'aq.f em dun-dun pere.f em h'otp
intrat ad portam istam τῆς domus Osiridis, intrat cum libertate, exit in pace

; und in der folgenden Linie:

men ch'esef.tuf men s'na . tuf 'aq.f h'estu pere.f mertu.
non depellitur non excluditur, intrat ad voluntatem exit ad libidinem.

Dagegen heisst es mit Bezug auf die Verdammten in der Grabschrift König Ramses des Fünften:

ba.u.sen men 'aq.sen em h'er.t
animæ eorum non intrant in coelum superiorem,

ferner:

mentu per.u ba.u.sen em ta
non exeunt animæ eorum in terram.

Das Wort *nuter-gar* oder *gar-nuter*, ist eine von den vielen Bezeichnungen für den ägyptischen Hades, als Aufenthalt der Götter und der gereinigten Seelen. Die vollere Form für *gar* (dann meist ohne Verbindung mit *nuter*) ist *aqar*, so z. B. Todtenbuch cap. 165, 6: *nuter-gar ki zet Aqar* = *Nutergar etiam dictum Aqar.*

Das Wort *Gar* oder *Aqar* hat vielerlei Bedeutungen. Als Grundbedeutung dürfte wohl kämpfen, Kampf (vgl. *gar, pugnare*) zu betrachten sein; davon abgeleitet sind die Bedeutungen siegen, besiegen, herrschen, besitzen, woran sich die Bedeutung edel, erlaucht knüpft (vgl. das koptische ϫωωρ ϫωωρε, *generosus*); dann adverbial entsprechend unserer Präposition mit: *iu gar an.u*, kommen mit Geschenken, wörtlich: kommen besitzend, bringend die Geschenke. Hinsichtlich der Grundbedeutung kann man vergleichen den Gattungsnamen Καλάσιρις (Herodot II, 164 u. a.) = *kalâs'er* oder *keras'er*, junger, rüstiger Krieger, von *kal*, oder *kar* (Krieger) und koptisch ϣηρε, *juvenis*. Zur zweiten Bedeutung vgl. den Namen der Königinn Nitokris *Nit-aqr.t*, welchen Eratosthenes durch Ἀθηνᾶ νικηφόρος übersetzt. In dieser Bedeutung kommt das Wort und seine Dialektform *cher* häufig als Attribut der Könige vor in Verbindungen, in denen wir für jenes Wort keinen bezeichnenderen Ausdruck, als Herrlichkeit besitzen, als *cher-sutn*, die Herrlichkeit des Königs, die Herrlichkeit Seiner Majestät. Je nach dem Zusammenhang der Rede ist *aqar* entweder activ oder passiv zu fassen, wie das analoge *han*, der König, und *h'an*, der Unterthan, der Sclave. So wird in einem Hymnus an den Sonnengott (Brugsch, Monuments de l'Égypte livr. I, pl. III, lig. 3) von demselben gesagt, er sei:

neb pe.t neb to iri garu h'eru
dominus coeli, dominus terræ, fecit homines (et) deos,
wörtlich: fecit subjectos et regentes oder inferiores et superiores.

Zu den Göttern steht der Mensch so lange er auf Erden lebt, in einem Dienstschaftsverhältniss, hat derselbe aber seine irdische

Laufbahn glorreich beendigt, dann theilt er mit den Göttern im Jenseits alle Herrlichkeit, er wird einer ihresgleichen, er wird selbst ein Gott und hat die Kraft in allen ihm beliebigen Erscheinungen, wie die Götter sich zu manifestiren. Als solcher wird er ein *aqar* oder *kar* im activen Sinne, alle Wesen im Amente sind *aqar*, daher heisst der Amente selbst das Land der Aqaru oder der Geister, deren Wesen Macht und Herrlichkeit ist. Dass in *aqar* diese Bedeutung liege, geht ferner hervor aus Verbindungen, in denen dasselbe in Parallelelismus mit *nuter*, Gott, und mit *h'ese, imperare, velle,* getroffen wird. So heisst es im Buche *S'aī-an-Sinsin* (ed. Brugsch pag. 18, lin. 4) mit Bezug auf den Verstorbenen: *anima tua (est) in loco deorum omnium,* und pag. 23, lin. 8 wird von eben diesem Verstorbenen gesagt:

au.f	*'hes*	*em*	*m'a*	*'hes.u*	*au*	*nuter*	*em*	*m'a*	*aqar.u,*
est	jubens	in	loco	jubentium,	et	deus	in	loco	illustrium.

Hieraus begreift es sich, dass von den auf Erden lebenden Menschen nur die Könige den Titel *aqar* in seiner eminenten Bedeutung führen konnten, da dieselben als Incarnationen von Göttern angesehen wurden.

Die Negationspartikel *non, ne,* steht mit dem koptischen ⲙⲛ̄ in Verbindung, *ne, non,* bezeichnend. Vgl. hierüber P. le Page Renouf, On some negative Particles of the Egyptian Language. Lond. 1862.

s'n'a, ausschliessen, zusammenhängend mit dem koptischen ϫⲱⲟⲩⲛ, ὠθεῖν, *pellere,* ϫⲛⲁ und ϭⲉⲛⲟ, *percutere extinguere.* Über die Varianten des altägyptischen *s'na* vgl. Rougé, Mém. sur le tombeau d'Ahmès, pag. 156. Seine Verbindung mit dem nachfolgenden Substantiv geschieht entweder, wie im vorliegenden Texte, mittelst der Präposition , *h'er,* koptisch ϩⲓ, oder mittelst *m,* so z. B. im Buche *S'ai-an-Sinsin,* pag. 15, lin. 9: non es exclusus a portis gloriæ domus.

Das Wort *seb,* die Pforte, ist auch in dieser Bedeutung noch im koptischen ⲥⲃⲉ, *janua, porta,* des sahidischen Dialektes erhalten. Die Gruppe lautet phonetisch *dau* oder

daau zufolge der Schreibung , und ist generis feminini; hinsichtlich seiner Etymologie ist dieses Wort mit *dwau*, glorificare, gleichen Ursprunges, bedeutet demnach „Wohnung der Herrlichkeit". Vgl. die Inschrift am Plafonde des Grabes Ramses V.:

nuter.u *dwajau* *R'a* *pere.f* *em* *dau.t.*
Dei glorificantur Solem deum, qui manifesto apparet in gloriæ domo.

„Wohnung der Herrlichkeit" ist gleichfalls eine von den vielen Bezeichnungen des ägyptischen Hades. Die Localität dieses Ortes ist nach der Vorstellung der Ägypter verschieden von der des Himmels und der Erde. Dies geht hervor aus einer Anrufung an die Götter des Himmels, der Erde und des Herrlichkeitshauses (Stele der Passalaqua'schen Sammlung, Nr. 1394).

entuten *na* *neb.u* *en pe* *to* *dau.t*
vos οἱ domini τοῦ coeli, terræ (et) gloriæ domus.

Nach der Inschrift auf der Mumie Petof's in Turin (Champollion, Gramm. égypt., pag. 453) ist zu schliessen, dass die Herrlichkeitswohnung zum Aufenthalte jener frommen Seelen diente, welche eben die Erde verlassen und noch nicht den Himmel erreicht haben:

ta.ut *ba.k* *er pe.t* *chat.k* *er* *pa-dau*
datur anima tua in coelum, corpus tuum in domum gloriæ.

Als erste Station auf der Wanderung der Seele wird das Herrlichkeitshaus auch angeführt im Todtenbuche (Tabelle der Psychostasie, pl. L), wo die Seele an Osiris die Bitte richtet:

ta.k *uba.u* *her.t* *kek.ui* *num.a* *s'es.uk* *am.u*
Concede (ut) relinquam[1]) viam tenebrarum (et) conjungam cum servis tuis, qui habitant

dau.t-pa
in gloriæ domo.

 auch *qa* bezeichnet wörtlich das Sein, die Existenz Jemandens, daher Wesen, Geist, auch Person. Vgl. hierüber

[1]) Wörtlich: gestatte das Verlassen (relictus, plural.) des Weges der Finsterniss und dass ich mich geselle zu deinen Dienern u. s. w.

Hinck's On the Egypt. stele. Transact. of the Roy. Irish Acad., vol. XIX, pag. 59 sqq., und Birch, Mém. sur une patère Égypt. pag. 57 sqq.

Das Wort [hieroglyphs] *erp'a*, dessen Stamm im Koptischen verloren gegangen ist, ist ein ehrendes Prädicat, das Prinzen von Geblüt und überhaupt dem königlichen Hause durch Verwandtschaft nahe stehenden Personen beigelegt wurde, [hieroglyphs], der Kronprinz; [hieroglyphs] illustris dux, ein Titel, den in der Regel Nomarchen, die hohen Priester und alle höheren Beamten führten, *h'a* ist im Koptischen ϩⲟⲩⲉ, major, primus, erhalten. Der Titel eRP'A-H''A dürfte am genauesten unserem Excellenz entsprechen. Er war nicht erblich, sondern wurde, wie die Inschrift zu Benihassan beweist, vom Könige verliehen, da Nahar, der Sohn des Numhotep, als Gouverneur des Nomos Sahu zu dieser Würde erhoben wurde (s. Lepsius, Denkmäler, III, 124, 47); auch Nahar's Mutter erhielt diesen Titel vom König „als die Tochter eines Gouverneurs" (ib. III, 124, 64. 65).

Der Laut des Zeichens [hieroglyph] ist *uba*, vgl. Rougé, Étude sur une stele égypt. appartenant à la biblioth. impériale, pag. 78 sqq. Mit dem Determinativ [hieroglyph] versehen, entspricht dieser Laut dem koptischen ⲟⲩⲏⲃ, sacerdos. Der Eigenname des Priesters ist Ptah'-em-wa derselbe Name begegnet uns in der gleichen Schreibweise noch in den von Hawkins herausgegebenen Tablets and other Egypt. Monuments from the Collection of the Earl of Belmore. London, 1843, tabl. 13. Hier ist nur die Phonetik des letzten Namensbestandtheiles schwankend, da die verschiedenen Arten der Nilschiffe auch verschiedene Bezeichnungen hatten. Der Umstand jedoch, dass der Schreiber die phonetische Gruppe dem Determinativ [hieroglyph] ausdrücklich vorauszusetzen für überflüssig gehalten hat, und das in einem Falle, wo es wie bei Eigennamen hauptsächlich auf einen ganz bestimmten phonetischen Laut ankommt, lässt doch wohl schliessen, dass hier der allgemein übliche Name für Barke überhaupt, welcher [hieroglyphs] (Todtb. 17, 79; 41, 2 u. a.) und [hieroglyphs] (ibid. 67, 2) lautet, in Anwendung zu bringen sei. Analoga von ähnlich construirten Namen sind nicht ganz ungewöhnlich; vgl. Sam, Sharpe, Egypt. Inscript. pl. 94, lin. 5 und Lepsius, Königsbuch, Taf. XXVIII, nr. 381. Wilkinson, Manners and Cust. vol. IV, pl. 24, Nr. 4.

[hieroglyphs], phonetisch [hieroglyphs], [hieroglyphs], [hieroglyphs] [1]) und am häufigsten [hieroglyphs] *m'ach,ru*, justificatus, koptisch ⲙⲁⲓⲕⲟⲩⲧ ist ein Epitheton sämmtlicher Verstorbenen, entsprechend unserm Ausdrucke selig.

Lin. 2. [hieroglyphs] *Anpu*, jedoch *Anup* gesprochen, wie die griechische Transscription Ἄνουβις, das koptische ⲁⲛⲟⲩⲃ, ⲁⲛⲟⲩⲡ, ⲁⲛⲟⲃⲓⲟⲛ und die hieroglyphische Variante [hieroglyphs] schliessen lässt, war der Hermes Psychopompos der Ägypter, wesshalb er bei Plutarch (de Iside cap. 61) auch Ἑρμάνουβις genannt wird. Plutarch bemerkt, dieser Name beziehe sich auf die Unterwelt, und an einer anderen Stelle (l. c. cap. 14) berichtet derselbe, Anubis habe die Aufgabe für die Götter zu wachen, ebenso wie die Hunde für die Menschen. Dem Inhalt dieser Angabe entsprechend ist das Prädicat des Anubis [hieroglyphs] wörtlich: *qui est apud divinam portam infernalem*. Desshalb wurde er auch angerufen, den Verstorbenen eine gute Beerdigung in der Necropolis zu gewähren (vgl. Brugsch, Monum. de l'Égypte, livr. I, pl. XV u. a.). Als ein dem Todtenreiche angehöriger Gott beurkundet sich Anubis auch durch seine Abstammung, er ist der Sohn des Osiris mit der Nephthys (Plutarch a. a. O. cap. 38). Über den Cult dieses Gottes vgl. Jablonski, Pantheon Aegyptior. lib. V, pag. 2—38. Wilkinson, Manners and Cust. vol. IV, pag. 440—444. Birch, in der Gallery of Antiquities, pag. 43—45. Reinisch, in Pauly's Realencyklopädie für Alterthumswissenschaft. 2. Aufl. s. V.

Das Wort [hieroglyphs] *fenti* oder *chenti*, wegen der phonetischen Schreibung [hieroglyphs] und [hieroglyphs], drückt das Verweilen an, oder die Angehörigkeit zu einem Orte aus [hieroglyphs] oder [hieroglyphs] Osiris im Amente, [hieroglyphs] Amen in Theben u. s. w., statt dessen eben so häufig [hieroglyph] *neb*, angewendet wird: [hieroglyphs] Osiris, Herr der Unterwelt. Die phonetische Schreibung der folgenden Hieroglyphe [hieroglyph] einen Propylon vorstellend, ist [hieroglyphs] *seb* oder [hieroglyphs] *sebchet*, die Pforte, der Propylon, siehe Champollion, Gramm. égypt., pag. 505; mit [hieroglyph] verbunden, bedeutet dieses Zeichen die Hadespforte; siehe Birch, Gallery, p. 44.

---

[1]) Diese Variante z. B. am Sarkophag des Pet Amen-Apet zu Wien, Nr. 539.

, phonetisch: *qab.* auch *qahb*ʻ (Todtenb. cap. 188, 7), noch erhalten im koptischen ⲕⲃⲟ, *refrigerare*, bedeutet die Libation von Wein, Milch u. s. w., welche den Göttern und den abgeschiedenen Seelen dargebracht wurde. *arp* = ⲏⲣⲡ, ⲕⲗⲡ, *vinum.* *arit,* *arti* = ⲉⲣⲱⲧⲉ, ⲉⲣⲱϯ, lac. *s'ep* = ϣⲉⲡ, ϣⲡ *accipere.* oder sind die Opferbrode, welche den Manen dargebracht wurden, im Koptischen ist dieses Wort verloren gegangen.

Lin. 3. *Chrti*, Name einer Stadt, deren Lage nicht genau angegeben werden kann. Die Hauptgottheit dieses Ortes war der Horus von Cherti, der auch im Todtenbuche (cap. 142, 10) erwähnt wird. Vgl. Brugsch, Geogr. Inschriften, Bd I, S. 285. *h'er-h'eti,* wörtlich im Herzen = in; vgl. Champollion, Gramm. égypt., pag. 467. Über den folgenden Ort Kakem, siehe Brugsch a. a. O. S. 150, 252. *s'ese,* in voller Schreibung , der Diener, Sclave; der griechische Text der Rosette-Inschrift übersetzt dieses Wort durch θεραπεύειν.

auch (Chabas, Le Papyrus magique Harris, pag. 89) und (Todtenb. cap. 1, 10) ist der Name des dem Osiris und dem Ptah-Sokar-Osiris geheiligten Schiffes. Im Koptischen ist dieses Wort nicht erhalten worden, dagegen glaubt Chabas in dem hebräischen אֳנִי, אֳנִיָּה dasselbe bewahrt zu finden.

h'eb, Panegyrie; vgl. koptisch ϩⲏⲃⲉ, *luctus,* bezeichnet religiöse Feste, an welchen den Abgeschiedenen Todtenopfer dargebracht zu werden pflegten. *mer,* umwallen, herumgehen, die Rundung machen; umfassen, binden, verbinden. So wird im Hymnus an Osiris (Chabas, Revue arch. 1857, pl. 307, lig. 15) über die Wanderung der Isis zur Auffindung ihres Gemahles Osiris gesagt: *mer to pen em h'ai.t men chen.nes,* sie macht die Rundung um diese Erde im Weheklagerufe, nicht ruht sie. In der Stele Totmes III (Rougé in der Rev. arch. 1861, tom. II, pl. XV, lig. 11) sagt Ammon zu diesem Pharao: *ta-a mer necht.uk em*

SITZUNG VOM 29. APRIL 1863.

Vorgelegt:

Handschriftliche Studien.

Von **Adolf Mussafia,**

a. ö. Prof. der romanischen Philologie an der Wiener Universität und Amanuensis der k. k. Hofbibliothek.

(Vorgelegt in der Sitzung vom 5. Februar 1863.)

II. Zu den altfranzösischen Handschriften der Marcusbibliothek in Venedig.

Die Marcusbibliothek in Venedig bewahrt eine kleine Anzahl von altfranzösischen Handschriften, die schon zu wiederholten Malen die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich zogen. Paul Lacroix[1]), Immanuel Bekker[2]), Adalbert Keller[3]), Franz Génin[4]), Franz Guessard[5]), Leon Gautier[6]), Paul Meyer[7]) und Karl Bartsch[8]) lieferten Proben und Auszüge aus einzelnen oder mehreren derselben. Eine so eifrige Beschäftigung erscheint durch das Interesse berechtigt, welche diese Handschriften in zweifacher Hinsicht erregen. Zuerst

---

1) Dissertations sur quelques points curieux de l' histoire de France et de l' histoire littéraire. Paris, 1838—1847. 7 (1839), 147 ff. Daraus wieder abgedruckt in Champollion-Figeac, Documents historiques inédits etc. Paris, 1842—1848. Bd. 3 (1847), S. 345 ff.

2) Philologische und historische Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin aus dem Jahre 1839. Berlin 1841, S. 213—293. Es ist auch ein Separatabdruck erschienen, den ich jedoch nicht erreichen konnte.

3) Romvart. Beiträge zur Kunde mittelalterlicher Dichtung aus italienischen Bibliotheken. Mannheim und Paris, 1844, 1—97.

4) In seiner Ausgabe der Chanson de Roland. Paris, 1850.

5) In der bibliothèque de l'école des chartes IV, 3, 393—414.

6) In der bibl. de l'éc. des chart. IV, 4, 217—270.

7) In seiner Ausgabe des Gui de Nantuil. Paris, 1861.

8) In Pfeiffer's Germania. 6, 28 ff.

von Seite der Sprache. Die meisten unter denselben rühren nämlich von italienischen Abschreibern und Überarbeitern her, welche sei es unbewusst oder mit Absicht die Sprache ihrer Vorlage der eigenen — norditalienischen, speciell venetianischen — Mundart anpassten. Können nun auch solche Texte keineswegs als Denkmäler einer Sprache gelten, die je geredet wurde, so liefern sie dennoch willkommene Beiträge zur Kunde der bisher nur ungenügend bekannten älteren italienischen Mundarten. Was dann den Inhalt betrifft, so enthalten diese Handschriften nicht nur ein trotz der grössten Verwilderung häufig treffliches Hilfsmittel zur Herstellung der älteren Redaction der *Chanson de Roland*, sondern auch den Text zweier Dichtungen, welche bisher sonst nirgends nachgewiesen wurden: *la prise de Pampelune* und *Macaire* (die Königinn Sibille).

Als ich im vorigen Herbste diese Handschriften selbst besichtigte, gewann ich die Überzeugung, dass eine Revision der oben angedeuteten in vielen Werken zerstreuten Mittheilungen von nicht geringem Nutzen sein würde. Ich machte zugleich einen Versuch, und das Ergebniss meiner kleinen Arbeit, die sich freilich wegen Kürze der Zeit auf nur wenige Handschriften beschränken musste, erlaube ich mir in folgenden Seiten vorzulegen. Dass dadurch dem Verdienste ausgezeichneter Männer nicht der geringste Abbruch geschehen soll, brauche ich kaum zu erklären; ich glaube vielmehr, dass man die Achtung und die Dankbarkeit gegen seine Vorgänger und Meister auf keine würdigere Weise bezeugen kann, als dadurch, dass man den Nutzen, welchen ihre Leistungen gewähren, durch kleine Nachträge zu erhöhen sucht. Desshalb verbleibe ich auch nicht bei den Auszügen von Lacroix, weil sie von den später erschienenen Arbeiten bei weitem übertroffen worden sind, und diesem unermüdlichen Sammler, der zuerst über unsere Handschriften umständlich berichtete, jetzt noch einmal seine Flüchtigkeit und Ungenauigkeit vorzuhalten, hielt ich für eben so unnöthig als unschicklich.

Ich bespreche die von mir verglichenen Handschriften nach der Folge der Zahlen, welche sie tragen, und in welcher sie auch der Katalog von Zanetti und Bongiovanni verzeichnet [1]).

[1]) Ausser dieser bewahrt die Marcusbibliothek eine andere kleine Sammlung französischer Handschriften, die ein Supplement bilden, und in einem geschriebenen Kataloge verzeichnet sind. Sie sind meistens jünger und historischen Inhaltes: darunter findet sich aber auch die bekannte Sammlung provençalischer Gedichte.

In meinen Bemerkungen stelle ich mich auf den Standpunct der Herausgeber. So bestand z. B. Keller's Vorsatz hauptsächlich darin, eine genaue Kenntniss der Handschriften zu verschaffen; daher diplomatischer Abdruck, ohne Interpunction, ohne diacritische Zeichen. Nur bei Abtheilung der Wörter folgte er dem modernen Gebrauche (vgl. Romv. S. 705—706) mit der einzigen Ausnahme, dass, da kein Apostroph gebraucht wird, Proclitica mit elidirtem Vocale von dem folgenden Worte nicht getrennt erscheinen. Also *ma suer*, wenn auch in der Hs. *masuer; engin*, wenn auch in der Hs. *en gin;* aber nur *menuoia, lauoit.* Bekker gebrauchte geringere Strenge; er unterschied zwar nicht *u* und *v*, *i* und *j*, führte aber Interpunction, Accente, Apostroph ein, und brachte hie und da treffliche Emendationen an, bei welchen man nur das Bedauern fühlt, dass er sie nicht consequent durchgeführt und sie nicht durch Angabe der Leseart der Hs. kenntlich gemacht hat. Bei den Abdrücken Keller's verfahre ich daher mit jener Aufmerksamkeit, mit welcher man ein Facsimile beobachtet; bei Bekker verweile ich auf Kleinigkeiten nur dann, wenn zwei divergirende Abdrücke einer und derselben Stelle vorliegen, oder wenn es für lautliche Verhältnisse erspriesslich schien.

IV.

a) AGOLANT oder ASPREMONT. Kommt auch in VI vor. Bekker druckte die sieben ersten Blätter der Handschrift, im Ganzen unge-

---

Es wird nicht überflüssig sein, hier eine Bemerkung über die Bezeichnung dieser Handschriften beizufügen. Die einzig richtige ist „Franc." oder „Gall." mit der betreffenden Zahl nach dem gedruckten Kataloge, oder „Supplem. Franc." mit der betreffenden Zahl nach dem geschriebenen Kataloge. Neben, hie und da auch statt derselben, findet man, besonders in letzterer Zeit, auch das Zeichen für den Aufstellungsort (die Signatur) angegeben. Bei Heyse z. B. wird die Sammlung provençalischer Gedichte mit XI (CIV, 7) bezeichnet; richtiger ist „Suppl. franc. XI", denn wer blos „Franc. XI" verlangte, würde den prosaischen Lancelot erhalten. Von Guillaume de Cerveira heisst es „Cod. No. CIV, 6." Eine solche Bezeichnung hilft nichts; denn abgesehen von einer allfälligen Umstellung, so finden sich in CIV, 6 (d. h. im sechsten Fache des CIV. Kastens) viele Handschriften, so dass ohne nähere Angabe nichts erhalten werden kann. Man verlange „Franc. I." — Guessard spricht von einem „ms. coté XIII. zz. 3." Richtig „Franc. XIII"; das Übrige gehört blos zum inneren Dienste der Bibliothek und sagt, dass sich die betreffende Handschrift im 3. Fache des 22. (nicht zz.) Kastens findet. — Die Handschrift Franc. IV nennt Génin „cod. Tiepolo No. 4." Es scheint ein kleines Versehen stattgefunden zu haben. Die Signatur ist immer mit Arm(arium) und Th(eca) bezeichnet; letztere Abkürzung mag nun Génin als den Namen des edlen Geschlechtes Th(eupolus) Tiepolo angesehen haben.

führ 1400 Verse und die Schlusstirade ab; bei Keller finden sich die ersten 166 Verse, welche er hie und da durch Zuziehung von Nr. VI ergänzte, und bis Bl. 9 der Hs. die Capitelüberschriften.

Bk. S. 252, Z. 11 *Karle.* KH [1]) *Karlo.*

253, 1 *Rois Uliem e li roys* (KH *rois*) **Roydant.** Die Hs. hat, wie bei Keller zu lesen, *Boydant.* Allerdings bietet Nr. 6 hier ganz deutlich *Roydant,* an einer andern Stelle aber (Bk. 263, 40) *Boid.*, und zwar mit kleinem *b.* Eine Emendation sollte demnach hier blos Nr. VI treffen. *Boidans* kommt auch sonst vor; z. B. Gui de Bourgogne v. 413.

5 *Heumunt.* KH *Heumont.*

6 *un bliat tout* **blanc.** KH *blant.* Es ist nämlich eine Eigenthümlichkeit sowohl der venetianischen als überhaupt aller späteren Handschriften, dass ebenso wie sie dem Reim zu liebe der Grammatik und dem Lexikon die grösste Gewalt anthun, sie auch auf Kosten der Orthographie für vollkommene Gleichheit der Versausgänge in der Schrift sorgen.

13 *Bauiere.* KH *Baiuer,* und in dieser Form erscheint das Wort beständig in dieser und anderen Handschriften.

23 *plus uait por terre* **ch' aoxel** *en uolant.* K *chaoxel.* Da diese Handschrift *ao* für *au* (eine Eigenthümlichkeit von Nr. V) nicht aufzuweisen vermag, und dagegen an mehreren Stellen die Form *oxel* und fast beständig nach Comparativen die Form *cha* (= *quam,* altit. *ca*, *ka*) bietet, so würde ich die Trennung zu *cha oxel* vorziehen.

In der Überschrift vor Zeile 36 „*comant parloit Agulant*“ fehlen die zwei Worte „*ad Heumont*“, die bei Kl. (nach der Hs.) zu lesen sind.

40 *Ne d'* **autrai** *guerre.* KH *autru.* Eben so veränderte Bk. in dem entsprechenden Verse von VI das handschriftl. *autru* in *autrui,* während er doch anderswo (z. B. 254, 21ᵃ und 18ᵇ) die Form mit *u* stehen liess. Vgl. die hier beinahe ausschliesslichen Formen *cestu, lu.*

Entedeç bei Kl. 5, 3 ist kein Druckfehler, sondern eine getreue Wiedergabe der Hs., wo das *n*-Zeichen fehlt. Bk. hat natürlich *entendeç.*

---

[1]) Mit K bezeichne ich Keller's Abdruck, mit H die Handschrift.

254, 23 *quant ces* **nos** *saureç*. KH *uos*.

35 *ne sauês pax ne li miler* **ne** *li çant*. So die Hs. Kel. hat *ne li miler li çant*, was natürlich nur als ein kleines Versehen, nicht als eine Emendation, anzusehen ist. Wollte man emendiren, so fiele das erste *ne* weg; vgl. in Nr. VI: *chi non saueç li milers niet li çan*.

255, 2 Dass statt *driçe drice* gedruckt wurde, kann gleichgiltig erscheinen; *saçes* aber in *sages* zu verändern, ist etwas willkürlich. Es ist nicht unwichtig zu bemerken, wie viele (allerdings verwandte) Laute dieses in älteren italienischen Schriften so häufig vorkommende Zeichen *ç* darzustellen hatte.

7 **tote** *ta legion*. KH *tota*.

22 *Si asemblés la ient de toa contré*. So die Hs. Um so schwieriger zu begreifen ist es, dass Kel. *Si asembles* **les** *la ient*, das sowohl gegen den Sinn als gegen das Metrum stösst, bietet, und zwar mit der ausdrücklichen Bemerkung, das Wort *les* finde sich nicht in der andern Handschrift (Nr. VI).

29 *Heumon*. KH *Heumont*, wie gewöhnlich.

36 *Meruilous*. KH *meruilos*.

256, 5 *runcin* und 9 *roncin* ist emendiert. Die Hs., und darnach Kel., haben blos *runci ronci*, obwohl in allen anderen Versen dieser Tirade *in* ausgeschrieben steht. Im Verse 9 glaube ich, dass *ioit* zu *i* (= *y*) *oit* hätte getrennt werden sollen. Eben so V. 6 *ne* **sele** *cantaroit messe* zöge ich vor *se ie cant.* zu schreiben; venet. *se ghe cantarà*; ital. *se gli* oder *gli si canterà*.

16 *en auth parole:* **par** *molt fu orgulos*. KH *kar*.

19 *Calabre*. KH *Calabrie*. — *li* **regne**. So auch K; H *regno*.

24 *ne uoit durer ne castel ne* **tere**. KH *tors*. Sollte nicht *uoit* zu *u'oit* getrennt werden „euch soll keine Burg widerstehen"?

41 *bien* **feit**. Ist vielleicht mit Bedacht aus dem handschrftl. *fait* verändert, da hier *ai* fast immer in der Form *ei* erscheint.

45 *asculter*. H *ascolter*.

257 Nach den Versen 16—17

plus ualt Rome cha tot nos heritês
se mon segnor poit estre ci coronês.

findet sich am Rande, wie es scheint von derselben Hand nachgetragen, der Vers

de plus auoire ne li seroit a gres,

wodurch der Satz vollständig wird.

28 *quant de ses* **sur** *el se remembra.* H *sire.*

258, 1 *Sobrin oit veit e entent*

quand *oith Karles terres.* H *quant.*

259, 29 *tant chel (ch' el)* **uint** *en Afrique.* Die Hs. hat, dem ital. *venne* gemäss, *uent.*

260, 3 **ui le** *Agulant.* Ist eine Emendation. Die Hs. hat *uite,* die eine (auch sonst vorkommende) italienisirte Form sein könnte für *vit* „er sah."

9 **eçi** *sauoire.* Abzutrennen in *e çi* „ich ging".

27 *cherché [ai]....*

Puylle Cecilie Calabrie por **entrer.** H *enter.*

Allerdings findet man an einer andern Stelle (256, 33) auch in der Hs. *e Lonbardie Bergogne por* **entrer**; es sollte aber entweder an jeder Stelle die betreffende Lesart gelassen, oder wenn man schon emendiren wollte, das offenbar unrichtige *entrer* entfernt werden.

261, 8 Die ungewöhnliche Form *baxant* gehört nicht der Hs., welche *bexant* bietet.

18 *e si li prie humel* **et** *e dolcemant.* In der Hs. findet sich das *et* nicht, welches man auch als Emendation nicht gelten lassen kann.

262, 9 *des armes* **en** *grant pouertee.* H *ont.*

39 *li rois li uith,* **n en** *tint cum agramant.* Die Hs. hat *uen,* 3. Sing. des Pfct. von *venir* = it. *venne.* (Vergl. die Bemerkung zu 259, 29); „er wurde schwarz wie Tinte". Vgl. 266, 4 *uint* (wo die Hs. wieder *uent* bietet) *ros e tint cum agrament.*

263, 3 *ne* **trou** *payn ne grant ne menor.* H *troua.*

266, 20 *non est mie rois* **que** *tel seruis dement.* H *qui.*

267, 15 *asa* **du roit** *sofrait* **epenser.** Jedenfalls *e penser.* Sollte auch nicht *dur oit* abgetheilt werden? Oder etwa *duroit* (wie in der Hs.) aus *durer = endurer?*

20 *mant clereger*

que *douent dire la messa.* H *qui.*

269, 21 *la far fu si fer.* Besser *l'afar.*

27 *autha est la feste e li* **rois** *biaus e cler.* Die Hs. hat ganz deutlich *iors.* Vgl. 284, 23.

270, 8 **il** *se laxeront.* H *i,* nach der Gepflogenheit dieser Texte Im Venez. ist *i* = lat. *illi; i parla, i dixe* „sie sprechen, sie sagen". Diese Form kommt übrigens auch in echt französischen Handschriften nicht selten vor.

16 **lomes** *meesme li doneç primer*. Abzutheilen in *lo mes* „meinen eigenen Schatz." In Nr. VI lautet der betreffende Vers *le moi meesme si li doneç primer*.

24 *or li doneç del uostro: kar* **ni** *ont mestier*. Dies sagt gerade das Gegentheil von dem, was gemeint ist. Die Hs. hat richtig *in*, d. h. *i n'ont mestier* „sie bedürfen dessen".

41 *quant* **le** *dux Naimes oit parler*. H *li*.

271, 22 **e il** *se conbatent por nos terres sauuer*. H *Cil*, was auch dem Metrum besser zusagt.

272, 8 *a sor tot li paoir*. Die Hs. hatte ursprünglich *poir* und eine spätere Hand setzte über das Wort zwischen *o* und *i* die Buchstaben *ho* hinzu. Da die Form *paoir* ziemlich seltsam ist, so wird es wohl besser sein *pooir* zu lesen.

13 *e Bergognon et à cels* **del Ceragne**. In der Hs. ist ganz deutlich *deloeragne*, also *de Loeragne* „von Lothringen", zu lesen.

24 **uestuire** *tailleç cum li agrie*. H *vestiure*.

273, 19 *li mançer fu* **stra tut** *apareilleç*. Wohl in einem Worte *stratut*.

274, 9 *sotol cel* **non ne** *bestie*. Was soll das *n* vor *e?* Man theile *nonn e*. Vgl. *ann irai* in Floovant, 925; *ann ont* in Parise la duchesse, 604 und sonst auch nicht selten.

11 *li fren . . . fu d'un* **fortachier**. Wohl abzutheilen in *fort achier*. Eben so

12 *la selle de* **finor** — *fin or*.

275, 20 *plus oit proece* **qu' à** *lions abreué*. In einem Worte *qua*, sonst *ca cha* geschrieben „als." Vgl. die Bemerkung zu 253, 23. Eben so 286, 12 *a plus force* **qu' a** *lions ne senglé*.

22 *tot* **quique** *t'ont si consillé*. Besser *qui* („jene", *quilli* bei Bonvesin) *que*.

276, 22 *grant exploit siglent por l'* **autre** *mer*. H *aute*. Auch bemerke man, dass vor *grant* die das Versmass herstellende Präposition *a* nachgetragen wurde, und zwar, wie mir scheint, von derselben Hand.

277, 8 *n'en portarai mais armes* **enstra tuta** *mia uia* — *en stratuta*.

42 *molt l'oldi sovent dir e iurer*
che molt auoit bone cose **aesercler**

a eser cler „ein Schriftgelehrter zu sein".

278, 24 *si lith li bref authament* **en noiant.** Auch hier ist wie 274, 9 *enn oiant* zu trennen.

30 **nie** *remes ne pitet ne grant* — *n' i e.*

279, 10 *e bien menaçe de boce e de dant.* Die Hs. mit richtigerem Metrum *e de boce.*

30 **nene** *hom en son host* — *non e.*

281, 6 *partarai* ist wohl nur ein Druckfehler für *portarai.*

282, 5 *grant honta* (H *onta*) *est ad hom de ton* **halé.** H *hahe* = *aé* „Alter".

29 **e** *ceste guise li oit araxoné.* H *Ē*, also *en.*

283, 5 *li garç est fel e oure follement,*
quant tel parole a dith à **nos cent.** Wie sind letztere Worte zu verstehen? Etwa *çent=gent;* wo dann durch Veränderung von *nos* zu *nostre* das Hemistich die nöthige Sylbenzahl erlangen würde. Die Hs. erlaubt auch *oent (= oiant?)* zu lesen. Würde man die zwei Wörter verbinden, so erhielte man *noscent*, was vielleicht als Verderbniss von *nescient* angesehen werden könnte.

10 **di** *ci qua en occident* — H *de.*

23 *lis mariment.* Wohl *li smar.*

33 *se al messaçe* **mes fareç** *de nient.* In einem Worte *mesfareç.*

285, 28 *trosquament ad* **horlin.** Sollte mit grossem Anfangsbuchstaben gedruckt werden. *Horlin* = *Orléans.*

286, 1 *ma en cest* **puntel** *non monstra nient.* — *punt el* „in diesem Augenblicke zeigt er nichts".

8 *oil uoir, sire,* **cho lu** *uos a* **ulhé.** Beim letzten Worte bietet die Hs. *in* statt *ui;* das Hemistich ist folglich so zu lesen: *cholu uos a in he* „der hasst euch".

34 *bien est sept* **an i** *qu'asemble son linaie.* — *ani*, ja die Hs. hat *āni*, was der italienischen Form noch näher kömmt.

36 **portera** *uient e por mer* — *por tera.*

288, 31 *a ses grans culpi ni (= n' i) a* **erme** *garant.* Wahrscheinlich nur Druckfehler für das handschriftliche *arme.*

34 *est de* **bal** *aytant.* H *bel.*

Die zwei Schlussverse sind auch von Keller mitgetheilt wordent.

291, 12 *plus uos non* **duron.** KH *diron.*

13 *damnedeu.* So die Hs. K *damedeu.*

b) CHANSON DE ROLAND älterer Redaction. Bei Bekker die ersten 10 und die letzten 9 Verse; bei Keller 279 Verse vom Anfange an, und die letzten 9; Génin hob aus verschiedenen Stellen über 600 Verse aus, darunter auch Anfang und Ende des Gedichtes.

Romv. 12, 13 *çubler* **que** *cante.* So auch Génin. Bk. *qui.* Hs. *q.*

14 *destrerre;* Bk. *destreiere;* GH *destreire.*

18 *a estez in* **Spagne.** So GH. Bekker's *Espagne* ist eine Emendation.

30 **Ol di** *signor.* In einem Worte: *oldi* „höret." Ebenso 13, 33 *de nui no* **ol dirai** *parola,* lies *oldirai;* 20, 8 *uuol diri,* lies *uu oldiri. Ol* für lat. *au* und *al* ist in älteren norditalienischen Mundarten sehr häufig, vgl. *colsa, ripolsare, olsare; coldo.*

31 **par** *confundre.* G *per;* H *p.* Ich würde bei italienisirten Handschriften diese Abkürzung immer durch *per* auflösen, welche Präposition sowohl *par* als *por pour* ersetzt.

32 **Consi a me** *segnor.* Gén. *consia me.* Ebenso Kl. 17, 16. Dagegen 16, 8 *consiame.* Letzteres ist das richtige: *consià (=consiglia[te]),* dem sich die tonlose Form *me* anlehnt.

13, 9 **Se del** *seruisio e molt grand* **ai mister.** In einem Worte *sedel,* offenbar verschrieben für *fedel,* dann *aimister.* Auch 20, 25 findet man **fe del** *servisio* statt *fedel.*

11 *deistrer.* So auch die Hs. Gén. hat *deistrier.*

14 *Ben* **enpora** *ses soldaer* **toer.** Gén. richtig *en pora* und *loer.*

15 *In cest pars* **ele** *set agni ester.* So auch Gén. Man trenne aber *el e. . . ester (= esté).*

16 **Adasia** *en Françe ben* **doura** *reparier.* Man trenne mit Gén. *Ad Asia (= Aix).* Vgl. Z. 32. Gén. hat *devra,* aber gegen die Hs.

21 *Sel uole ostasi* **eun** *le liurarer.* G *e un.* Obwohl sich an dieser Stelle nicht deutlich erkennen lässt, ob *n* oder *u* vorliege, so würde ich doch nicht zögern, *e uu* zu lesen; *liurarer* ist 2. Pluralis, so geschrieben wegen des Reimes. Vgl. die Partc. *priver, esmerer, ester;* Z. 20 *in fer (*K *infer)* „als Lehen", *cer* „Kopf" u. s. w.

24 **A sa emeio** *chi perda* **lo** *cer.* Schon bei Gén. richtig *Asa e meio* (die Hs. hat deutliches *e*). Gén. aber, welcher den Apostroph gebraucht, sollte *ch' i* „dass sie" drucken. Die Hs. hat endlich *lor,* wie bei Gén. zu lesen.

14, 1 *fer* **eli** *roi.* — *e li roi* „ist der König".

3 *Assa* **emeio** *che* **il aula** *perde.* — *e meio che i la uia perde.* dass sie das Leben verlieren".

5 **poel** *ben essere.* — *po el* „kann es.“

14 *a* **çarlen** *maino ire.* Die Hs. hat blos *çarlo.*

15 **Ele ala** *sedio de cordoa.* — *el e a lasedio* (= *l' as.*) oder *al asedio.*

18 *Par* **nu** *saurem.* Die Hs. hat unzweifelhaft *uu.* Spricht doch Marsilie zu den von ihm abgeschickten Boten.

19 **Eue donaire** *or et arçento.* — *E* (= *eo, io*) *ue donaro* ohne *i.*

20 *Tere et feo tanto cum* **unnore.** Auch hier hat die Hs. so deutlich, dass nicht der geringste Zweifel entstehen kann, *uuuore,* d. h. *vu vore* „ihr werdet wollen“.

28 **Sire cevero** *la cristiana lez.* — *si recevero.*

15, 1 *darcento.* In der Hs. ist das *c* mit der cédille versehen; *ç* = *g.* Vgl. Z. 9.

2 **Ce lor** *munte che lo* **mesaçon** *de dire.* — *Celor* in einem Worte „jene“; die Hs. hat dann blos *mesaço* ohne *n* oder irgend ein Zeichen dafür.

5 *baldo* **çu iant** eler. — *çuiant e ler* (= *lé*).

10 **Noie** *remes saraçins* **neiasscher**
Che **uosia** mort.

Man trenne *no i e rem. sar. nei asscher* (= *Escler*). Statt *uosia* hat dann die Hs. ganz deutlich *nosia,* d. h. *no sia.*

16 *Çufroi* **da çor.** In einem Worte *daçor,* d. h. *d'A[n]çor* = *Anjou.*

29 *Marsilio* **la mirer.** — *lamirer* = *l'am.*

31 *Intre* **nui** *e lui uol che sia amister.* H *uui.* Es spricht Blancandrin: „zwischen euch (Karl) und ihm (Marsilie) soll Freundschaft sein“.

16, 2 *Trestauta Spagna dauu tiral infer.* Das *a* von *trestauta* ist unterpunctirt, durfte demnach nicht aufgenommen werden. Man trenne *da uu* und *in fer.* Das *l* von *tiral* ist enclitischer Nominativ „er wird halten“. Vgl. 15, 6 *Cordoa* **al** *presa.*

3 *Se uoli ostaixi el uen donara* **a ser** — *aser* (= *assez*).

5 *regracia* **si ade** — *sia de* (= *Dé, Dieu*).

Mit dem 13. Verse fängt eine neue Tirade an, welche auch in der Hs. durch grossen gemalten Anfangsbuchstaben angedeutet ist.

21 *non* **uentignira** *mia* — *uen tignira.*

24 *quel gloton li prese et* **silife** *ancira* — *si li fe.*

25 *Mafeites.* — *Ma feites.* „Aber lasset“.

29 *no creez* albricon.

ne ami ne ad altrise del vostro pronon.

al bricon ne a mi ne ad altri se del vostro pro non; „weder ihm noch mir noch irgend Jemanden“.

31 *Qui vos otria [che] questo plaite sia o non.* Das Wort *che* fehlt bei Keller, ist aber in der Hs. zu lesen.

17, 3 *Mior uasal no e in la corte* delu — *de lu* wie Z. 10 richtig. Eben so 20, 19 *dalui;* trenne *da lui.*

6 Bene oi ma *chel sia sovenu* — *Ben e oima* „Gut ist nunmehr.“

10 *Quando a uos manda* cha bia *merce de lu* — *chabia*, d. h. *ch'abià*, it. *ch'abbiate.*

13 *Se par ostasi* ne *uol fare segu.* H *ue*, was in der Rede Naime's zu Karl weit besser passt.

18 *ei andaro;* 26 *eo iandaro;* 29 *iandaro.* Zu trennen in *e* und *eo i andaro.* So auch 23 *iandari* = *i andarì*; it. *andrete.* 18, 13 und 14 richtig *i andarai.*

25 *Co.* — H *Ço.* In der reich verzierten Initiale ist die Cédille deutlich zu erkennen. Eben so 18, 25.

18, 1 *nesun de uos no i* amra *erer.* Statt dieses nichts bedeutenden Wortes hat die Hs., wenn auch nicht ganz deutlich, *auira.* Eine solche Umschreibung des Futurums durch das Futurum von *habere* und den Infinitiv des betreffenden Verbums kommt in diesen venetianischen Hss. auch sonst vor. So im ersten Stücke dieser Hs., im Agolant: 254ᵃ, 5 *si mel loient, ça l'auro otrier* und in der Chans. de Rol. selbst: *A fou et a çarbon tuti m'aura çuçer* (Gén. S. 528). — In Nr. VI *ia de sun doy ne li* aura sacer (Bk. 267ᵇ) [1]. — In Nr. XIII kommt diese Wendung sehr häufig vor. Eben so wird das Conditionale durch das Condit. von *habere* und den Infin. umgeschrieben: 267ᵃ *ne* l'aueroit sachler = *sacheroit.*

3 *François li* rende *si se trace arer.* H *litēde*, d. h. *l'i[n]tende.*

4 *Trepin deraina* — *de Raina.*

11 *Si li* diron. H *diro*, ohne irgend ein Zeichen, welches den Zusatz des *n* rechtfertigen könnte.

---

[1] Vgl. Bescapé ed. Biondelli S. 148: *Partir i avrà lo Segnore* = it. *li partirà.* Auch fra Jacomino ed. Ozanam S. 302: *Forsi n'avrì trovar da Deo algun pardon* = it. *troverete.*

18 **Ele çi me** *un bon vasal.* In einem Worte *eleçime*, d. h. *elezi* (it. *eleggete*) und das enclitische Pronomen *me*.

22 **Selni** *lassa* — *se lui lassa* (d. h. *lassà;* it. *lasciate*).

30 *Allez si posso.* H *Aller.*

19, 2 *no un fi* **qui** *baldoyn oit non.* H *que.*

14 *a damançe.* H *damauçe.*

16 *no o cura* **demenaçe.** — *de men.*

31 *Li doçe per par ço chi* **nama** *tant.* Die Hs. hat, wie der Sinn fordert, *uama* = *v'ama.*

20, 2 *No* **ire** *amer çamai al me uiuant.* Die Hs. liest unverkennbar *uo*, d. h. *v'o amer;* umschreibendes Futurum.

5 **Cui tal** *tenor el fo caça auant.* Jedenfalls *cuital*, d. h. *cuita* mit enclit. Pronomen *l*, welches sich auf *gant* bezieht. *Tenor* ist ein Fehler des Schreibers für *tener;* eben so dürfte seine Vorlage *caçu* geboten haben.

6 *deo pare que no* **mmti** *ant.* H. *m̄ti*, eine Abkürzung, die Keller an einer andern Stelle (Romv. 37, 10 aus Nr. VIII, fol. 4ᵃ) richtig mit *menti* auflöste. Dass die Worte *qui ne menti* ein in der epischen Poesie formelhaft gewordener Zusatz zu „Gott" ist, braucht nicht gesagt zu werden. *Ant* statt *anc* (*unquam*) wegen des Reimes.

7 **Sir** *messaç nu inveniemo a tant.* Die Hs. bietet *sire*, was ich in *si re* (it. *reo*) trenne „einen so schlechten Boten."

12 *A soa man destra la* **a son be** *esigne.* In der Hs. liest man beim ersten Anblicke *asobe*, ohne *n* oder irgend ein Zeichen dafür. Betrachtet man aber die Schriftzüge genauer, so bemerkt man, dass sie statt *be* vielmehr *lx* bezeichnen, was dann einen vortrefflichen Sinn gibt: *l'a asolx e signé.*

15 **umbrial** *intaile.*—Zu trennen *um brial*=*bliaut.* Vgl. 19, 8 *brialde.*

26 Das letzte Wort des Verses, welches im Drucke fehlt, lautet *fre.* Ich setze auch die drei Verse hieher, welche noch zu dieser Tirade gehören:

Filz baldoin comanda sia a de
Seo retorno molt grant pro li aure
Plançe et plura quand da lui e deseure.

Génin nimmt für seine Auszüge das Verdienst der grössten Genauigkeit in Anspruch. S. 403 gibt er eine Stelle „dans toute la pureté

de son orthographe baroque" und S. 509 meint er: „Les érudits pourront donc s'exercer sur ces fragments avec la même sûreté que s'ils avaient sous les yeux le manuscrit Tiépolo en propre original". Ist nun auch nicht zu leugnen, dass der Abdruck bei Génin zu den treuesten gehört, so stösst man dennoch hie und da auf manche Abweichungen von der Hs., zu deren minutiöser Aufzählung die etwas zu grosse Zuversicht des Herausgebers reizte. Auch will ich nicht unerwähnt lassen, dass die Angabe der Blätter der Hs. fast immer ungenau ist. S. 403 statt 28r°, col. 8 lies 78r°, col 2; S. 411 statt fol. 50r° lies fol. 80r°; S. 513 statt fol. 86v° lies fol. 80v°.

S. 374, 3 **Sonç** *un sonç* enthält eine Emendation; die Hs. bietet *sonçent*, wie denn überhaupt Singular und Plural in manchen dieser venetianischen Texte auf die wunderlichste Weise mit einander verwechselt werden.

7 *l'* **o** *frait e brisee*. H *oit;* die gewöhnliche Form.

10 *altre vision* **de** *sonçie*. In der Hs. findet man nichts von diesem *de*, welches Metrum und Sinn in gleichem Masse stört.

14 *jusques l'* **os** enthält eine, wenn auch treffliche, Emendation. H *les*.

15 *venir*. H *vinir*.

16 *el* **reqrent** *et asalt*. H *reqrent;* also *requerent;* Plural statt des Singulars.

S. 403, 5 *Rollant* **jacis** *cum Durindarda*. H *iacis*, d. h. *i ancis (occidit illos);* es kann also hier von consonantischem *i* keine Rede sein.

7 *Per una* **leverotta** *va tut li* **jor** *cornant*. H *leuorxella* und *çorno*. Und gerade in Bezug auf diese Verse bürgte Gén. für „toute la pureté de l'ortographe"!

S. 411, 8 *M. colps feri plus*. H e *plus*, wodurch die dem Hemistiche fehlende Sylbe erlangt wird.

S. 513, 15 **sanctos** *flors*. H *sco flors*.

21 *Alquant de cels qui* **vont** *li* **cel** *albus*. H *nont* und *cef;* also *qui n'ont le cef al bus* „welche den Kopf am Rumpfe nicht haben". Die Verse 21—23, die auf *-us* statt auf *-er* ausgehen und den Zusammenhang der Erzählung stören, gehören nicht hieher, was auch die Hs. mit dem Zeichen *va* < > *cat* andeutet. In der That sind sie aus der vorangehenden Seite, Sp. 1 wiederholt. Dass Génin diess nicht bemerkt hat, kann um so mehr Wunder nehmen, als er diese

letztere Stelle schon S. 411, Z. 11—13 abgedruckt hatte. Hier also hätte er die drei Verse entweder ganz unterdrücken oder wenigstens in Klammern setzen sollen.

32 **Per** *aste françer e* **per** *scu peçoier*. An beiden Stellen findet sich *por* ausgeschrieben.

39 *Tan mar fustes* **vos** *ber*. Ist eine Emendation. Die Hs. hat *nos*.

65 *Çarle de França çivala*. H *çiualce*.

66 *daumage*. H *daumaçe*.

70 *Fors de son cors uid* **gessir** *la buelle*. H *gessir*, was *gensir g'ensir* gedeutet werden könnte; *ge* ist venez. Pron. der 3. Pers. Dat. Sing. Indessen ist die Lesung von Génin wegen des *gesir* der Oxforder Hs. bei weitem vorzuziehen.

74 **le** *comencete*. H *lo*.

90 *desus*. H *desuç*. Eben so 113 *froissez* statt des handschriftl'chen *froisseç*.

103 *e son cors ses arme*. Die Hs. mit richtigem Masse e *ses arme*.

128 *de* **vost** *n'en ais mais cure*. H *uos*.

135 *Ja n' iert mais tel in France* **la selue**. Ich zöge vor abzutheilen *l'aselue*, verschrieben für *asolue*.

138 **Quand** *vid li cont*. H *quant*.

145 **Donet** *la mei*. Ist emendiert: H *Denet*.

146 **E o** *li conquis*. Ich ziehe vor *Eo li conquis* „ich eroberte ihm (Karl)", nicht „mit ihm (dem Schwerte)." Vgl. die folgenden Zeilen.

151 *Garmarse*. H *Garmaise*.

160 **Conavis e Naypain** *par tere strançe*.

Por ceste spee ait grant dol e pesançe.

Ich lese *Con avise n' ay Païn* „Meiner Meinung nach gibt es keinen Heiden". Vor *ait* müsste im zweiten Verse *n'* stehen. Dann fiele auch der Schlusspunkt nach *strançe* weg.

165 *noit prise*. Zu trennen in *n' oit; ne* auf italienische Weise für frz. *en*.

171 *in* **lorié** *pom*. Ebenfalls *l'orié*.

181 *Li empereur* wäre wohl eine bemerkenswerthe Form. Die Hs. hat aber wie gewöhnlich *emperer*. In derselben Zeile hat die Hs. *est* statt *este* im Drucke.

190 *estrote sa çant*. Jedenfalls *e strote* verschrieben für *stratote*.

521, 8 *a molt grand* **voxe** *si escrie un sermon*. H *noxe* = *noise*.

22 *L' une de* **Tuscli.** H *Turcli* „Türken;“ *cl* statt ital. *ch* selbst wenn dieses nicht auf lat. *cl* gegründet ist.

27 *De* **souvra** *lo* **buste** *la testa perderi.* H *soura*, also nach Génin's Schreibweise *sovra.* Auch hat die Hs. *busto.*

30 *Entre lur ne* **je** *ne poi ne val ne terre.* Die Hs. hat natürlich *ie.* Consonantisches *i* ist hier durchaus nicht zulässig; es war demnach *ne i e* zu drucken.

49 Statt **son** *frera* hat die Hs. *so*, die venezianische Form des Possessivums. Eben so in der folgenden Zeile statt **le** *roi* die italienisirte Form **lo** *roi.*

523, 8 *Li roi* **Alfarrse.** Wahrscheinlich blos Druckfehler für *Alfarise.*

9 und 16 hätte statt *omnipotant* blos *onip.* gedruckt werden müssen, da die Hs. *oīpotant* bietet.

17 *lo dalmaço* **cham** *recevu* — *ch' am* (1ª Plur. Praes. von *habere*).

22 *E li vecli* **hoi.** H *hoī*, die in ital. Handschriften gewöhnliche Abkürzung für *homini.*

25 *cum* **tue** *voire devin* — *tu e* „wie du wahrer Gott bist“.

42 *garisti*. . . **del** *callon.* H *dal.*

72 *Nostro emperer ja* **a** *apella* **por** *amor.* H *ia ap.;* also entweder *jà apella* (Pfct.) oder *i a apellà* (Partc. mit ital. Form). Auch findet man in der Hs. *per* ausgeschrieben.

77 *Servir* **gena** *dexe millia barun.* Zu trennen in *ge* (= lat. *illi*, venez. *ghe*) *n' a* „ihm sollen dienen.“ Vgl. 87 *Servir* **vena** *çivaler xx. millia*, schreibe *ve n'a;* und 151 *servir* **lina** *x. m. combatant*, schreibe *li n'a.*

108 *cuvert.* H *culvert.*

125 *insigner.* H *inçigner* = *engigner.*

143 *E li lassai un* **moult** *petit enfant.* H *mō*, also *mon.*

153 *Guarnironlla* **d' Epans** *e de* **Provant.** Nicht *de pans e de provant?* „wir werden die Stadt mit Lebensmitteln versehen“.

183 **vostre** *talant.* H *vostro.*

190 **Çalie** *asemble* — *ça li e asemblé.*

212 *Trahent lor cavelis e* **l' atent** *lor pal.* H *batent.*

242 **Vi tel** *Arnaldo.* Der Sinn ist „Arn. sah ihn.“ *Vite* ist die 3. Sing. des Perfects mit italienischem Ausgango; *l* ist enclitisches Pronomen.

533, 1 **E** *segnur, dist Carlo*. Das *E*, welches das Metrum stört, findet sich nicht in der Handschrift, wo die Tirade mit der gemalten Initiale *S* anhebt.

2 *Li* **jugement.** H *iuiement.*

5 **E tenseç** *la fors — Et enseç* „Und gehet aus".

V.

LA PRISE DE PAMPELUNE [1]. Daraus druckte Bekker folgende Abschnitte ab:

Fol.	1ª		bis	6ª	v. 24	incl.
„	7ª,	33	„	7ᵇ,	1	„
„	7ᵇ,	23	„	7ᵇ,	27	„
„	25ª,	23	„	31ª,	16	„
„	48ª [2]),	22	„	49ᵇ,	27	„
„	58ᵇ,	29	„	64ª	4	„
„	97ᵇ,	4	„	101ᵇ		

wo die Hs. endet; im Ganzen 1324 Verse. Davon finden sich die ersten 57 und die vier letzten auch bei Keller.

Bk. 213, 6 *l' escu e li aubers li fause c'* **ou** *cuer parmi li part.* Auch Keller hat *cou.* Die Hs. bietet aber *eou*, d. h. die Conjunction *e* und den enclitischen Artikel: *e-l* „und das Herz spaltet er ihm". In dieser Handschrift erscheint nämlich ein *l*, das sich an einen vorangehenden Vocal anlehnt, statt in der gewöhnlichen Gestalt von *u*, weit häufiger in der eines *o* oder *ou* [3]). So z. B. *paomoiant, Aoberis, aobers* neben *aubers, aoberzes aouberzemant, aotan* neben *aoutan, aobe aoube, maodir, maogre, aotre aoutre, saovemant, maoves, paoutronier, heome, Maoçeris Maouçeris (Malzarise* bei Bojardo II, 23, 71 in der Ausgabe Panizzi's, sonst *Mazarigi)* [4]). Besondere Auf-

[1]) Ich behalte die von Michelant gebrauchte Benennung (schon bei Génin S. 351 *Roman de Pampelune*), obwohl das in dieser Handschrift enthaltene Bruchstück eines grösseren Gedichtes über den Zug Karl's nach Spanien mit der Erzählung jener Begebenheiten anfängt, welche nach der Einnahme Pampelona's stattfanden.

[2]) Nicht 45, wie aus Versehen angegeben.

[3]) Ja selbst ein *au* das nicht auf lat. *al* zurückgeht, verhält sich auf gleicher Weise: *demmage, daumage, daomaçe, daoumaçe.*

[4]) Ebenso in neuprovenzalischen Mundarten. In altgenuesischen Gedichten (Arch. stor. append. num. 18) *aotro, aoto, resbaodor.* In einem sehr bemerkenswerthen Denkmale altveronesischer Mundart, welches in einer Pergamenthandschrift der Communalbibliothek zu Verona aufbewahrt wird, — einer Darstellung der Passion Christi — findet man *saosa* für *salsa, scaotriamentro* für *scalteritamente* u. s. w.

merksamkeit verdient der Fall, wo im *l* ein Encliticon (Artikel oder Pronomen) vorliegt. Zuerst mit Präpositionen: *ao*, *aou*, *dao*, *daou;* dann mit der Negationspartikel (*neo sofri*) oder mit Conjunctionen: *cheo roi*, *cheou senatour* „dass der" oder „dass den"; *eo eou* „und der, und den" u. s. w. Aber selbst im Accusative an das regierende Verbum angelehnt: *il a-ou meillor pais* „er hat das beste Land", *conei-ou mesclin* „ich kenne den Armen". Wie man sieht, es geht hier die Inclination über die Grenzen, innerhalb welchen sie sich im Altfranzösischen zu bewegen pflegt, und schliesst sich an den provençalischen, auch älteren italienischen, Gebrauch. Bekker vereinigt gewöhnlich richtig die Vocale zu einem Worte; manchmal trennt er sie aber, wodurch sich der Übelstand ergibt, dass ein Vocal, welcher mit dem vorangehenden nur eine einzige Sylbe bildet, von demselben losgerissen wird und allein schwebt. 214, 31 *plus l'ahet* **che ou** *roi Marsilion;* 215, 25 *mes l'emperer* **ne o** *ueust entendre;* 220, 5 *auoir le lous* **e o** *pris;* 220, 26 *ie ay prisse la tour* **e o** *pales segnoris;* 228, 28 *Guinimer* **e ou** *cuens Hue;* 231, 18 **che ou** *cuer ne li trençast;* eben so 221, 11; 239, 17; 240, 27; 241, 17; 250, 33.

8 *pues a treite la spee com frans home e* **gulart.** Schon Lacroix hatte das richtige *gailart.* Eben so Keller.

10 *Bertram le* **yeneois.** So auch Lacroix und Keller. Auch ist die Hs. nicht gerade dagegen. Da aber nicht selten, wenn zwei *o* auf einander folgen, der rechte Strich des ersten mit dem linken des zweiten zusammenfliesst, so glaube ich, dass überall wo dieses Wort vorkommt *yenoois* (it. *Genovese*) zu lesen sei. Dafür stimmt auch das Metrum, welches in dieser Handschrift ziemlich gut bewahrt ist.

11—12 *Buiçart... Barnier e Bui.* So auch Lacroix und Keller. Allerdings sieht in dieser Hs. das grosse *G* dem kleinen *b* nicht unähnlich aus. Vergleicht man aber viele Wörter unter einander, wo der eine oder der andere Buchstabe vorkommt, so lernt man leicht sie zu unterscheiden. Hier liegt überall ein *G* vor, wodurch sich die bekannten Namen *Guiçart, Garnier* und *Gui* ergeben. Dass Bk. sich täuschen liess, kann um so mehr Wunder nehmen, als er S. 233, 1—2 die richtigen Formen hat.

14 *chescun.* Da diese Form in der Hs. nie vorkommt (sie gebraucht nämlich *ch* nur in ital. Geltung), so sollte auch hier (und 214, 19) *cescun,* wie bei Lc. und Kl., gedruckt werden.

214, 8 *Naurés*. So auch Kl. Und doch ist es nicht unwichtig zu bemerken, dass die Hs. *nauries* bietet, denn gerade die beständige Einschiebung eines *i* bildet eine der Eigenthümlichkeiten derselben. Ebenso 244, 30 *ariués* wo die Hs. *ariuies* hat; 235, 6 *aués*, H *auies*.

10 *mes ne furent aliés le mitreit d'un* **luaçon**. Kl. hat *lemi treit*, was nicht zu billigen ist. Dagegen findet sich bei ihm statt des letzteren unverständlichen Wortes das in der Hs. ganz deutlich zu lesende *bouçon*.

18 *il a une giant* **d'à pié**. Jedenfalls *da*, welche Präposition in vorliegendem Texte ziemlich häufig vorkommt. Vgl. 231, 1 wo Bk. selbst *uint mil homes* **da** *pié* schreibt.

25 *cui* **che** *soit mal ou bon*. H *che*, so dass *chen (ch'en)* bei Kl. das richtige ist. Eben so 217, 27 *Ver la place* **se** *uint* und Z. 29 *lour* **se** *uint uer la place*, H *s'en*. 219, 34 *Se grand despit* **me** *uint*, H *m'en*. 221, 8 *ie ne* **le** *sai blasmier*, H *l'en*. 224, 13 *à pue ch'il* **ne** *fu deceu* und 235, 28 *che*.**ne** *seroit*, H *n'en* oder etwa auch *nen*.

35 *a suen detré* **Gascon**. KH *galon*. Und das ist richtig; nur muss man natürlich den Accent von *detre* tilgen: *à suen detre galon* „an seiner rechten Seite". Bekker machte also eine unnöthige Emendation.

215, 2 *se mist tut d'un* **rancon**. KH *randon*.

3 *la spee nue ao poing*, **uies** *rous con stiçon*. So auch Kl. Beobachtet man genau die Schriftzüge, so wird man bald gewahr, dass was beim ersten Anblicke als *u* angesehen werden kann, eigentlich *ir* ist. Das Wort *iries (iratus)* entspricht vollkommen dem Sinne und stellt das Versmass her.

215, 11 *iluec nous defendron*
S'il nous vousist offandre, ond blasme **mie n'** *auron*.

Ist ebenfalls unnöthigerweise emendirt worden. Die Hs. hat *nie*, also *nien* = *ni en*. Vorliegender Text braucht nämlich beständig *ni* für die einfache negative Conjunction, frz. *ne*, lat. *non*. Dass *ni en*=*n'en* nur eine Sylbe bildet, braucht kaum gesagt zu werden.

19 Hier und an ein Paar anderen Stellen, z. B. 223, 13—14; 225, 26 löste Bek. die Abkürzung *chrs* und *chrie* in die Formen *chevaliers chevalerie* auf, welche jedoch der Sprache vorliegender Handschrift nicht angemessen sind. Weit richtiger an den meisten Stellen *ciualers* und *ciualerie*.

29 *car bien sui pourceuant*
che à fin me uolés **tuer.**

Die Hs. hat *ter* und über dem *e* das Abkürzungszeichen für *ri*. Man lese demnach *trier (trahere)*, was zu *à fin* weit besser passt.

216, 8 *dou fol mandemant*
q'il **nous** *tramist ier soir.*

Die Hs. hat *uous*, was auch vorzuziehen ist, da die Botschaft Karl's eher an den Lombardenkönig allein, als an das ganze Heer gerichtet ward.

13—14 *mes Lombars ne firent ne* **uilté** *ne semblant*
che de lour **docousent** *le uailement d'un gant.*

Im ersten Verse liest die Hs. *uiste*, gleichbedeutend mit *semblant*: ital. *non far vista nè sembiante*. Im zweiten Verse ist *docousent* wahrscheinlich blos ein Druckfehler für das *dotousent* der Hs.

29 *Bertran* **li** *iencois* (oder nach dem oben Gesagten *ienoois*). H *le*. Allerdings ist *li* die ächte Form für das Masc. Sing.; in Handschriften, wie die vorliegende, hat man aber die Feinheiten reiner Sprachquellen nicht zu suchen. Da also weder an analogen noch auch an identischen Stellen (z. B. 213, 10) emendirt wurde, so wäre füglich auch hier die Form *le* stehen geblieben. Ebenso ist 220, 2 *i mes* gedruckt worden, wo die Hs. consequent **le** *mes* bietet.

217, 19 *lour broçerent ensemble con mout grand cris* **eus.** In *e us* zu trennen. Vgl. 228, 12 *cescun breit e ue.*

22 **nei** *poroient.* Besser *ne i*, die freilich nur eine Sylbe *(n'i)* bilden. Eben so 231, 18 und 31.

23 *adone.* Wohl nur Druckfehler für *adonc.*

31 *quant le duc oit l'asaut* **co** *grand estor çausi.* H *eo*, d. h. nach dem oben Gesagten *e-o*. Nicht anders 220, 1 *ie uoloie l'ostel* **con** *grand pales;* lies *eou.*

34 *e* **li** *dist autemant. li* ist vom Hg. des Metrums wegen hinzugefügt worden [1]).

---

[1]) Consequent hätte 220, 28 *qe [je] a lu tramis;* 228, 12 *[e] cescun d'eus fortment* gedruckt werden können. Andere Emendationen wären folgende: 216, 33 *maint* **homes** *feirent fausier*, l. *hcomes;* 222, 15 *cescun . . . ceste* **çoule** *loa*, l. *çouse;* 237, 2 *n'a mestier che soit plus parole* **teue**; der Sinn kann nur sein: „es bedarf anderer Worte nicht", daher würde besser *tenue* stimmen. Das *n*-Zeichen fehlt auch sonst; so z. B. 217, 7 *od*, wo *ond* zu lesen ist.

218, 10. Die Form *rei* für *roi* wäre, wenn wirklich von der Handschrift geboten, nicht ohne Interesse. Die Hs. liest aber *roi*. Auch statt der analogen Form *dreit*, welche 234, 26 vorkommt, hat die Hs. *droit* [1]).

218, 24 *qand cil l'entendi*
za tost *uint celle part.*

Die Hs. hat *Tātost* = *tantost*. Grosses *T* und grosses *Z* sehen sich ziemlich gleich aus, und das *n*-Zeichen ist mit dem unteren Striche des *x* von *Dexirier* in der vorangehenden Zeile verwachsen und daher nicht sogleich erkennbar.

219, 6 *qand ie fu pres uos host, ie fis tantost* **ueir**
un mesaçe à mien sir.

Die Hs. hat *uei͂r*, also *uenir*, wie auch der Sinn fordert. Ebenso 220, 11 *ui* **ueir** *Carllemagne;* lies *uenir*, H *uei͂r*.

30 *por lour* **uien** *mantenir*. Hier ist der *i*-Punct als *n*-Zeichen angesehen worden; man lese demnach *uie* „um ihr Leben zu fristen."

220, 5—8 *e Tiois uoloient auoir le lous e o pris:*
ond lour motrai ie bien qe ie ne ai noris
de ce qe ie auoie ou mes homes conquis
homes da spoentir; ond sour eus uint le pis.

Der 2. und 3. Vers sind, wie man sieht, verstellt; lässt man sie ihren Platz gegenseitig wechseln, so wird der Sinn der Stelle vollkommen deutlich. Schon in der Hs. ist die Berichtigung durch Anführungszeichen angedeutet.

221, 1 *Ansi*. Die Hs. hat *Ensi*.

14 *s'il* **confist** *ceus Tiois*. H *sconfist*.

18 *E Dexirier uoloit miesme presentier*
le grand pales à vous **ed à** *uous recoubrier*
l'onour le lous le pris.

Die Form *ed* kommt sonst nicht vor; und *recobrier* fordert die Präposition *de*. Man theile demnach **e da** *uous* ab. *Da* für *de* ist in dieser Hs. nichts weniger als selten.

21 *ensi m'***ait** *danideu con uous* **deués** *paier*
ceus qe se uenoient de ce a uous dementier.

H *mai͂t* = *m'aint (me amet)*. — Obwohl *deués* sich auch rechtfertigen liesse, so möge es bemerkt werden, dass zwischen *u* und *e* die

[1]) 235, 25 jedoch *endreit* reimend mit *feit*, *pleit*.

Buchstaben *si*, wie es scheint von der nämlichen Hand, überschrieben worden sind: *deusies* (hier zweisylbig) passt jedenfalls besser.

222, 13 *Rolland l'* **autier.** H *lauoer*, d. h. *l'avoer* statt *l'avoé* „der Vogt".

223, 24 *sens pont* **d'afauterie.** H *afaiterie*. Vgl. 243, 14 *sens pont d'afaitexon.*

32 *painte* **à d'** *or fin.* Die zwei Präpositionen lassen sich nicht erklären. Ich würde **ad** *or fin* lesen. Eben so 224, 1 *desour la metre sale qe painte* **à d'** *or frois comant Camilius desconfist li Gallois.*

21 *france giant,* **en** *auant.* H **or** *auant.*

226, 1 *con frans barons* **e crois.** Die Hs. hat ganz deutlich *e drois.*

6 *e* **ceus** *paiens fesoient.* Das Wort *ceus* ist von Bk. hinzugefügt worden. Offenbar aus metrischen Rücksichten. Aber gerade wegen einer metrischen Eigenthümlichkeit vorliegender Handschrift kann dieser Zusatz auf keine Weise gebilligt werden. Hier nämlich zählt das *ent* bei der 3. Pluralis der Zeitwörter, nicht blos innerhalb des Halbverses, sondern auch am Ende desselben als eine volle Sylbe. Beispiele bietet fast jede Seite; ich will hier eine Reihe davon zusammenstellen.

213, 15 ond maint Tiois fuient.
214, 12 e quand l'encontrerent.
216, 13 mes Lombars ne firent.
216, 14 che de lour dotousent.
216, 15 ains se defendoient.
226, 27 fortment le redotent.
227, 13 quand paiens l'oirent.
233, 16 mes mout lour auoient.
233, 17 car iluec ne leirent.
237, 18 les tarçes brixerent.
242, 2 quand celour l'entendrent.
244, 22 e les osses furent.
245, 8 e ceus l'otroierent.
248, 4 le consil partirent [1]).

---

1) Selbst am Ende des Verses, reimend mit anderen Wörtern auf *-ent, -ant.*
fol. 43a Or aliés en tantost sens plus arestement;
E ceus tot mantinant dou palés descendent;
E sens autre demour à cival monterent.

Da man nun alle diese Stellen unmöglich als corrumpirt bezeichnen kann, so muss die metrische Eigenthümlichkeit dieses Textes anerkannt werden. Weit entfernt also in dem oben angeführten Hemistiche das Wort *ceus* hinzuzufügen, wäre man vielmehr berechtigt, selbst wenn die Hs. es böte, dasselbe dem Metrum zu liebe zu tilgen. Aus demselben Grunde scheint mir die zu Z. 20 gemachte Emendation nicht gerade glücklich. Die Hs. hat *che lour sire estoient à l'estor revertis*. Der Hg. druckte *che uer lur*, was nach den allgemein giltigen metrischen Gesetzen vollkommen zu billigen wäre. Der Gepflogenheit vorliegenden Textes aber ist es weit angemessener, *che à lu* oder *ch' à lu* zu lesen.

12 *se ię le perd, iameis n'aurai* **yrn** *ne repois*. H *yeu* = *jeu*. Vgl. 227, 21 *ne orent ieu ne ris*.

18 **Beines** *le marchis*. Auch hier wurde (wie 213, 11—12) das grosse *G* für ein kleines *b* angesehen. Man lese *Geines*. Eben so Z. 29 und 228, 28.

29 *ę ceus barons* **ietis**. H. *ietis* = *ientis*, wenn auch das *n*-Zeichen mehr über das *i* als über das *e* geschrieben steht, und der Strich, welcher *e* von *c* unterscheidet, so dünn ist, dass er nicht sogleich wahrgenommen wird.

227, 11 Statt *enueis* hat die Hs. die gewöhnliche Form *enuais*.

228, 6 Auch hier hat die Hs. *sera*, wo Bk. *sara* abdruckt.

20 *sour ceus Franzois* . . . . .

che ne sont pas, **crei**, *mille*.

Tretz der grossen Ähnlichkeit zwischen *c* und *t* kann man mit einiger Aufmerksamkeit die zwei Buchstaben von einander genau unterscheiden. Ich lese an dieser Stelle ein *t*, also *troi* (so schreibt gewöhnlich vorliegende Hs. statt *trois*) *mille*, was auch einfacher klingt.

32 *or li secore dieu la uerzne* **aldlue**. H *asolue;* bekanntlich ein formelhaftes Epitheton für die heilige Jungfrau.

229, 21 *ce ne mescreés* **nous**. H *uous*.

---

fol. 66[a] Mes la plus part de lour voluntier auroient
Voilu che Altumajour fust entrié ou sa gient
En la ville, pour ce che fortment l'amoient.

Vgl. in der Passion Christi ed. Diez *tradissant* = *traïssent* : *demandant* 20; *querént* : *Judeus* 34. Und in der Epitre farcie de S. Etienne ed. G. Paris (Jahrbuch für rom. Lit. 4, 314) V. 41 Mistrent lor dras cil qui lę segueient (:grant, gent).

232, 16 *lour oisés lour ensagne nomier e resbaudir*
e **neistes** *en un tas tuit brocier e uenir.*

H *ueisies*, welche Zeit sowohl dem Sinne als dem vorangehenden *oisés* = *oisiés* vollkommen entspricht. Vgl. Z. 34 der nämlichen Seite.

23 *tant aubers derompre e* **d'esmaier.** Wohl *desmaier* = *desmailler.*

34 *Avec lu ueisiés duremant* **espronier.** In der Hs. lässt sich allerdings bei letzterem Worte auch ein *n* erblicken; *u* bietet sich jedoch leichter. Da nun sonst blos die Formen *esperon, esperoner* u. s. w. vorkommen, so glaube ich, dass die Lesung *esprovier,* welche auch dem Sinne besser entspricht, vorzuziehen ist. An einer anderen Stelle:

34[b] *Car il tant se esprovoit sour notre giant real* bietet die Hs. ganz unverkennbar nur ein *u.*

233, 3 *conquistier.* H **conqstier,** also *conquestier.*

18 *che ne fust* **ou navré** *ou mort sens recobrier.* Ist ohne Noth emendirt. Die Hs. hat *enavré,* eine Form, die auch sonst vorkommt.

234, 27 **Nous** *saués bien.* H *Uous.*

235, 1—4 *Car ia auons Nazare e Noble*
e Pampelune, terre noble
e souz notre puisance imoble
il noys *l'astoille e ou groing en coble.*

Die Hs. bietet auf unverkennbare Weise *Auons.* — Da die Form *astoille* nicht vorkommt, so ist *la stoille* (wie *spin, spalle, spee, splis, sconfit* u. s. w.) zu schreiben. Auch sind die zwei Eigennamen mit grossem Anfangsbuchstaben zu drucken, und *e ou* in einem Worte zu verbinden. Der vierte Vers müsste demnach so geschrieben werden

Avons la Stoille eou Groing [1]) *en coble.*

33 **Cist** *hume est saze e prous sens fal*
che se çastie con l'autru mal. H **Cil** *home.*

236, 6 *ou la corone* **ador.** Zu theilen in *ad or*, wodurch man ein weiteres Beispiel für die Präposition *ad* gewinnt. Vgl. die Bemerkung zu 223, 32.

---

[1]) Estella (in der *Spagna* heisst die Stadt *la Stella*) und Logroño. Vgl. Gui de Bourgogne, 70.

26 *ceste giant, che nous est sorcorue*
ne **manient** *pour certein uailant une latue.*

H *mament* d. h. *m'ament.*

236, 23 *sa persone* **a** *tantost et sa gient coneue.* H *oit.* Zu einer Emendation ist keine genügende Veranlassung.

237, 4 *car ie n'ai ia ferue*
che m'ait force ne **l'ame** *ne puisance tolue.*

„Die Seele“ zwischen „Kraft“ und „Macht“ ist wohl wenig passend; eben so hart klingt der Artikel neben den zwei anderen artikellosen Substantiven. Die Hs. hat aber ganz deutlich *laine,* eine auch an anderen Stellen dieses Gedichtes vorkommende Form für franz. *haleine;* vgl. ital. *lena.*

237, 22 (la lance) *aou prous Guron ne fu de rien ploiee*
Ains **en prist** *le paien par tiel desmesuree*
ch' il uuida li arçons

H *enpeīst,* also *enpeinst,* Perfect von *enpeindre (impingere).*

27 *E Andriais e Taindres à la prime encontree*
abati *dous paiens.*

H *abatirent,* wodurch aber das Hemistich um eine Sylbe zu lang wird. Wir haben also hier eine Emendation, die in so weit nicht vollkommen überzeugend ist, als das Verbum im Singulare, auf zwei Subjecte bezogen, ziemlich hart erscheint. Ich glaube daher, dass man auf Formen wie *repondrent, entendrent, desendrent* hinweisen, und demnach *abatrent* annehmen dürfte.

238, 11 **ces** *ducent Saracins.* Die Hs. hat, wie beinahe immer, auch hier *ceus.* Eben so Z. 22.

17 *(feri)* **da** *si tre grand uertu.* H *pa* mit ausgelassenem *r*-Zeichen. Es dürfte daher wohl *par* gelesen werden.

239, 6 *uer Maoçeris* **guerci.** H *guēci.* Es könnte daher blos ein Druckfehler für *guenci* sein; nur kommt es Z. 8 und 240, 12 wieder vor; 241, 26 dagegen findet sich richtig *guenci.*

241, 8 *lui* und 12 *de* statt der in dieser Hs. üblichen und an anderen Stellen beibehaltenen Formen *lu, da.*

242, 1 *seist* ist wohl nur ein Druckfehler für *seisi.*

16 *chi uous a ensi naurié?* **chi** *en fu l'ocheison?* H *e chi.* Wenn der Hg. das *e* aus metrischen Rücksichten strich, so ist dies nicht zu billigen, denn vorliegende Hs. räumt der Elision einen so grossen Spielraum ein (*fu* irascus; *fu* en ma uie; bondi

un olifant; il *a une* giant) dass die Zusammenziehung von *chi en* in eine Sylbe weit eher die Regel als eine Bedenken erregende Ausnahme bildet.

21 *trayçon*. H *traixon*. Der linke Strich vom *x* wurde als der rechte vom *y* angesehen, der rechte dagegen als ein *c*, welches dann mit der cédille versehen wurde.

243, 1 *plus che à troton*. H *ao*. Vgl. 214, 8.

8 *aou* **men**. H *mõd* = *mond*.

16 *fist demandier un* **abés**. Das Metrum fordert *abes*, freilich mit einem neuen Verstosse gegen die Declinationsregel, welche in diesem Texte ganz verwahrlost erscheint. Vgl. unter den zahlreichen Beispielen 217, 33 où il vit *l'emperer*

222, 4 emperer, dist *Naymon*

229, 1 quant reclame Zarlle le frans *cuens* de Cliermont

233, 25 si ferai, dist *Carllon*

244, 9 *meis ne fu* **partu**

De uetre honour **ramplir**. H *pẽtu* = *pentu* „es reute, es verdross ihn nicht". Auch hat die Hs. *xamplir*, gleichsam *ex-implere*, eine Form, die in vorliegender Hs. ziemlich häufig vorkommt[1]). Vgl. in Bezug auf beide Bemerkungen fol. 67[b] *Jonas che meis ne se* **penti** *De mien honour* **xamplir**.

31 *quand le roi uit Rolland, si* le *dist*. H *li*, wie immer im Dative. Eben so

245, 27 *nous* **la** (der Stadt) *donrons l'asaut*. H *li*.

246, 6 *Apres le duc Riçard* **parle** *dan Gainelon e dist*. H *parla*.

17 **per** *combatre la uile*. In der Hs. steht *par* ausgeschrieben. Zu einer Emendation ist keine Veranlassung, denn *per*, *par* und *pour* wechseln in diesem Texte mit einander ab.

24 *poroit auenir, se nous* **tont** *atendon*
che celour de la uille, che aient **maleeion**.

H *tant;* im letzten Worte des zweiten Verses ist wohl nur ein Druckfehler für *malecion* zu erblicken.

247, 10 *ond uous* **poristes** *perdre*. H *porisies*. Vgl. die Bemerkung zu 232, 16.

25 *ne prince ne* **amurié**. H *amirie*.

---

[1]) Einmal auch *examplir:* fol. 45[a] *Pur che preu e honour a suen sir examplist.*

33 *Ond ie vous pri* **bien**, *sire, pour sainte carité.*
H *bieu (= beau);* die gewöhnliche Art der Anrede. Das Komma gehört demnach nach *pri.*

248, 16 *ao bois q'estoit là pres de ioste un* **pin** *anti.* Ein Wald neben einer Fichte ist gerade keine passende Bezeichnung; die Hs. hat aber *pui.*

31 **bandi** *l'olifant.* Druckfehler für *bondi.*

249, 5 *mil* **baen** *flamans.* H *buens.*

13 *chi ch'en cant* e *chi en plour.* H *o;* die disjunctive Partikel passt auch besser als die copulative.

27 *da ceste part* **uerdetre.** Zu theilen in *uer detre* (= *destre; st* wird hier nämlich durch blosses *t* dargestellt: *conotre vetre etre* u. s. w. Vgl. die Bemerkung zu 214, 35).

250, 10 Hier hat die Hs. nicht *Ençelin,* sondern die gewöhnliche Form *Ençelier.* Wahrscheinlich folgte der Hg. der vorhergehenden Tirade, wo aber das Wort nur wegen des Reimes in etwas verschiedener Gestalt erscheint.

19 *Helmont* **l' anfant** *(:estendart, art).* H *l' aufart.*

33 *de treneier* les *paiens la carn e l'os eou lart.* H **as** *paiens.*

34 *Quand Rolland a sa giant devisé par tiel guise.* H *devisee.* Grammatisch sind beide Formen berechtigt; Bk. wird aus metrischer Rücksicht emendirt haben. Indessen möge bemerkt werden, dass nach der Gepflogenheit unseres Textes stummes *e*, das auf einen Vocal folgt, in den meisten Fällen nicht zählt. *Mie* ist z. B. einsylbig, *meslee* zweisylbig u. s. w. Hier einige Belege:

213, 4 qe n'estoit *mie* coart
222, 5 ne veul je *mie* leissier
223, 16 çainte la *spee* forbie
223, 31 e la *meslee* fenie
224, 24 des Franzois *ireemant*
230, 19 q'ont nous *tolue* ces lous.

Die letzten vier Verse kommen auch bei Kl. vor. Dass **pourferas** *nous plus daomaze* in *pour fer as nous* (= nos), wie bei Bk., abzutheilen ist, braucht kaum gesagt zu werden [1]).

[1]) Es sei mir gestattet hier anzuzeigen, dass eine von mir veranstaltete Ausgabe dieses Gedichtes eben im Drucke ist.

VII.

CHANSON DE ROLAND; jüngere Redaction. Davon druckte einige Verse K. Bartsch in der Germania (6, 28 ff.) ab.

S. 30, 30 *passe* **une** *tertre*. Offenbar nur Druckfehler für *un*.

32 *mercheant sunt, si vont* **fie requerant**. Ich theile ab *fiere querant* [1]).

31, 21 *'He dex 'dist Otes qui fus* **enbeleant**
'li soleuz baisse etc.

Wie man leicht sieht: *'He dex' dist Otes 'qui fus en Beleant'*.

32, 2 **Sus** *en un bois s'est li fils enbuschie*. H *Ens*.

34, 18 *Mal* **de healt**. Druckfehler für *dehé ait*.

36, 33 *tote Espeigne* **est** *vers moi apendant*. H *ert*.

37 *dous pors qui molt* **ertent** *corant*. Verdruckt für *errent*.

37, 10 Es wird *li* gedruckt, und in der Anmerkung als die Lesart der Hs. *la* angegeben. Die Hs. selbst hat aber deutlich *li*. Eben so 39, 30 *lors* im Drucke, und als die Lesart der Hs. *lore*, während schon die Hs. *lors* bietet.

22 *je* **s'aurai** *ou il sunt sejournant*. Wohl *saurai*.

39, 30 *comuechier* ist jedenfalls nur ein Druckfehler für *comenchier*.

40, 24 *li clers fu sages de qu'il* **en i** *d'enfance*. H *ensi* = *issi (exivit)*.

29 *vendu*. Druckfehler für *vendi*.

VIII.

LA BATAILLE D'ALESCHANS. Nunmehr vollständig herausgegeben von A. W. Jonckbloet, (La Haye, 1854). Keller druckte im Ganzen 272 Verse ab.

30, 3 **Herrauç** *de santes*. H *Hernauç*.

5 *En trente leus* **faroç** *se iacerauç — fu roç (ruptus)*.

6 *Ses escus frait* **ese cumes** *lusanç — e se eumes*.

7 *par mi* **en dos** *les flanz — endos*.

10 *Mais* **noli** *uait la moite de dos ganç. — no li*.

13 *nus hom qui soit* **uinanç**. H *uiuanç*.

---

[1]) Die Hs. Nr. IV, welche diese Episode der Verfolgung Gaine's ebenfalls einschaltet, hat: *Merçeant sont qui vont guadagnant*.

17 *corut* **auru** li sanç. — *au ru.*

28 *Cil sont a lui* **durde.** — H *dinde* = *d' Inde.*

31 **Une spie** *porta.* Wohl kommt die italienisirte Form *spie* (auch *spli*) in diesen Hss. ziemlich häufig vor, nie aber als Femininum; man trenne demnach *un espie.*

31, 1 **Aueiç** *estrie* (verschrieben für *escrie*). Besser *A uoiç.*

2 **En cui** *perdra Guiel' sa ualor.* — *Encui* „heute".

9 **Viuain qiermais** *ne li puet ueir.* Die Hs. hat wie immer *Viuian.* Man trenne dann *qier mais* „er sucht V., kann ihn aber nicht sehen".

10 *lo* **curda** *matir.* H *cuida.*

17 La *uerseç* (H *üseç* verschrieben für *ueiseç* [1]) *fier estor* **ebalreir.** Die Hs. hat, ohne irgend einen Zweifel, *ebaudir.*

20 *Tant puing tant* **pie** *tante teste.* H *pie.*

32, 5 *la* **magnee** *gorhant.* H *masnee.*

Zwischen 7 und 8 fehlt der Vers:

Chascuns portoit une mace pesant.

20 **pose** *ait conuenant.* Die Hs. deutlich *pase* „er hatte den Vertrag überschritten".

21 *Li gentils homs* **sa testa.** Jedenfalls *satesta* d. h. *s'at.* (wahrscheinlich verschrieben für *saresta*).

25 *Ne foi mai* **estre** *tot mon uiuant.* H *enstre,* d.h. *en stre tot m. u.*

26 *Jal comparont* **peian.** H *paian.*

28 *Des* **pers** *de larme.* H *pens* „Gott sorge für die Seele!"

Mit Vers 29 fängt eine neue Tirade, welche auch in der Hs. durch gemalte Initiale angedeutet ist.

34 *Par* **mil** *auberqs.* — *mi lauberqs* = *l'aub.*

33, 2 *deu ne plaist* **qen core de ce** *fenir.* — *q'encore dece* (eigentlich *deçe;* italienisirte Form = *deggia*) *fenir.*

5 **E su es** *bretram.* Wohl *Esuos,* oder, wie Manche vorziehen, *Es-vos.*

7 **Le sens** *li orent fait...froisir.* — H *Lescuz.*

8 *son auberqs...* **desarcir.** H *desartir.*

---

[1]) Daraus erhellt, dass wir in diesem Cod. nur eine materielle Abschrift haben, die von einem Unkundigen angefertigt wurde. So findet sich 31, 26 *boiēs,* was demnach Keller berechtigte *boines* zu lesen; die Vorlage bot höchst wahrscheinlich *boieus* (*eu* = *au* wie *bieus* statt *biaus beaus* in Nr. VI). Nicht anders findet man häufig *onde* (mit dem oberen Striche nach links gewendet) statt *oncle:* 32, 1 *adeu ietant* statt *ademētant;* 32, 10 *çiruerç* statt *cuuerç* (Kl. druckte *ciuerç*); 34, 14 *furent* statt *fnent;* 35, 4 *sarsir* st. *saisir* u. s. w.

13 *uers els* **no** se *guentir* (verschrieben für *guencir*) — *nose* = *n'ose.*

17 *noir cum* **a uerser** — *auerser.*

18 **nen nosa** *aprochier.* — H *nennosa* = *nenn osa.* Vgl. oben.

22 *coplaer.* H *caplaer.*

Zwischen Z. 22 und 23 fehlt der Vers:

O il escria monioie caualer.

23 *Ondes* (verschr. für *oncles*) *giell.'* **carme** *uenec aider.* — *car me.*

26 *Pres est ma mort* **ui** *uoil* (verschrieben für *uoi*) *nul recourier.* H *ni* = *n'i.*

29 *or faç trop qe* **la mer.** H *lanier.*

32 *Qil o ucist.* H *qi lo ueist.* Die gewöhnliche Formel: „Wer ihn sähe!"

34, 1 *Bien* **nant** *chaschuns rollant et oliuer.* H *uaut.*

4 **silliucor** *abracier* — *si lin* (richtig *lui*) *cor.*

31 *areor.* H *arcor* statt *ancor.*

35, 2 **Oe** *lonc lor lancent les espieç por bair.* Die Hs. ohne Zweifel *De.* Auch in Bezug auf das letzte Wort scheint die Hs. eher *hair* als *bair* zu bieten.

23 *qi* **nos** *poust garentir.* Ist eine Emendation, denn die Hs., welche *n* und *u* ganz scharf unterscheidet, hat *uos.*

25 *qe nestoit* **cirdesir.** — Die Hs. hat ganz deutlich *en desir.* Auch sollte *qen*=*q'en estoit* getrennt werden. Vgl. Z. 14 derselben Seite.

36, 1 *ardanç,* H *aidanç.*

9 *la terre* **desfranç.** Wohl *des franç.*

11 **Saudin** *li brun.* Ganz dieselbe Initiale wurde 30, 1 richtig als *G* aufgefasst und *Gaudin* gelesen. Eben so in der darauffolgenden Zeile nicht *s* sondern *G(autier) le tolosanç.*

14 *perdi* **i qi** *son tanç.* — *iqi.*

19 *a* **oucis.** Die Hs. deutlich *oncis,* was nicht als ein Versehen des Abschreibers angesehen zu werden braucht, da bei *occidere* die rhinistische Einschiebung häufig vorkommt; vgl. it. *ancidere.*

26 *la* **ferrou** *e parti.* Die Hs. hat auf unverkennbare Weise *fendu.*

33 *des ier* **annedi.** H *amiedi* = *a miedi.*

37, 6 *orgeil.* H *orgoil.*

12 *fier estor* **esbateir.** Auch hier, wie 31, 17, hat die Hs. ganz deutlich *esbaudir.*

13 *pantir.* H *patir* mit dem wellenförmigen *r*-Zeichen: also *partir.*

23 *desface.* Druckfehler für *desfaee.*

XIII.

BEUVES DE HANTONNE, BERTE AU GRAND PIÉ und CHARLEMAGNE. Cyclisches Gedicht, nach Art der Reali di Francia. Aus demselben theilte Keller über 170 Verse und alle Capitelüberschriften mit; Guessard gab dann in der Bibliothèque de l'école des chartes (IV, 3. 393 ff.) eine eingehende Analyse des Inhaltes nebst einigen neuen Versen, und berichtigte zugleich manche Versehen in dem Abdrucke Keller's. So z. B. in den ersten 10 Zeilen:

Romv. 42, 16 *nor* G *a or.*
19 *abaci* G *abati.*
20 *spee feu cancon* G *spea feri canton.*
21 0 *laubergo* G De *l'aubergo.*
22 *biando* G *brando;*

lauter Stellen, in welchen Guessard's Leseart die von der Hs. gebotene ist. Eben so sind Z. 18 *et en*, Z. 22 *de sis* von Guess. richtig zu *e ten* und *desis (descendit)* vereinigt worden. Nicht unhäufig aber sind die Fälle, in welchen Guess. nicht Lesefehler berichtigt, sondern Emendationen vorschlägt. Da sie meistens gut sind, so muss man ihm dafür Dank wissen; wenn er aber dabei von einem „corriger les leçons fautives qui ont échappé à M. Keller dans sa transcription" redet, so muss man diese Ausdrucksweise als nicht ganz genau bezeichnen. Es ist schon oben bemerkt worden, dass Keller nur einen diplomatisch getreuen Abdruck der Handschrift liefern wollte; wo er also von seiner Vorlage abweicht, dort darf man ihn berichtigen; ihn aber für die Fehler derselben verantwortlich zu machen, heisst seinen Standpunct verkennen, nach welchem vielmehr jede Emendation, die er in den Text aufgenommen hätte, als eine Inconsequenz gerügt werden dürfte. Guessard sollte um so weniger von „leçons fautives" reden, als seine Emendationen das Schicksal aller Conjecturen theilen; unter vielen trefflichen findet sich hie und da auch eine überflüssige. So z. B. gleich die erste:

Romv. 44, 17 *en ceste punto de lui auron* **lasere** *e de li rois pepin buem est qe uu saçe*. Guess. bemerkt dazu: „Lisez: *de lui auron lascié* (lasciato, laissé)". Der Infinitiv *lasere* (mit auslautendem *e* nach italienischer Art, wenn nicht *laser e*, wo dann der Schreiber aus Unachtsamkeit die Conjunction wiederholt hätte), ist aber vollkommen richtig: *auron laser* entspricht dem Futurum *laiserons* nach jener umschreibenden Methode, deren oben (zu IV, *b* Romv. 18, 1) Erwähnung geschehen ist [1]). Eben so wenig bereehtigt ist zu 48, 4 *çiarcilçe* die Bemerkung: „Lisez *civalce*", denn die Hs. liesst in der That *çiarcilçe* und schon Keller hatte in einer Anmerkung *ciualce* vorgeschlagen.

Ich werde daher die Bemerkungen Guessard's, in so weit sie Emendationen sind, nicht berücksichtigen und dem Zwecke vorliegender Arbeit gemäss, sowohl bei Kell. als bei Guess. selbst, nur die Abweichungen von der Hs. nebst den Unrichtigkeiten in der Trennung oder Vereinigung der Buchstaben zu einzelnen Wörtern namhaft machen.

Romv. 42, 18 *Gran colpo fer de son elmo en son*. Nicht anders G. Und doch hat die Hs. *deson son elme;* nur ist das *n* von *deson* untertüpfelt und darauf steht ein *r*. Dies ist auch gewiss das Richtige, sowohl in Bezug auf den Sinn als auf das Metrum: *desor son elmo en son*.

42, 3 v. u. *cun* **son** *oste*. H *soa*.

43, 5 **Que la** *grant oste* e **le** *vi li davant*. Nicht zu trennen: *quela, elo* „er sah jenes grosse Heer".

7 **Del** *ui Symbaldo* [2]) *si li dist*. H *Oel* d. h. *o el* = *où il vit;* die gewöhnliche Formel, um eine Rede einzuleiten.

Zu Z. 8 ist zu bemerken, dass das Wort *soldo*, welches den Reim stört, gestrichen ist, und daneben mit sehr kleiner jüngerer Schrift *or e arçant* geschrieben steht.

15 **esine** *fe grande çoia*. — *e si ne*.

---

[1]) Möge hier noch das Beispiel aus der Pass. Chr. ed. Diez 95, 1 angemerkt werden.

[2]) Ist *Symbaldo* oder *Synibaldo* zu lesen? Die Schriftzüge lassen im Zweifel; dem Metrum würde an vielen Stellen — so auch in der vorliegenden — die zweite Form zusagen. In der Wiener Hs. des Beuves (3429, Papier, 15. Jahrh.) welche eine Redaction des Gedichtes in zehnsylbigen Versen enthält, findet man immer *symbaut;* die mit derselben ziemlich genau übereinstimmende Hs. der vatic. Bibl. Chr. 1632 bietet (nach Romv. 410) *Seinber*. Die Vz. Hs. Nr. 14 hat endlich *Soibaut*, die Reali di Francia *Sinibaldo*.

44, 16 *ecomo e loit.* — *e como el oit.*

45, 20 *Aquilon de bauiere.* Die Hs., wie immer so auch hier, *baiuere.*

46, 18 *si oldrois* — H *oldires.*

20 *Coment* alle *false* ferme. HG *cille f. feme.*

48, 25 Comende *la dame.* H *comente.*

49, 22 *etous.* H *e toris* (= *Teris*).

50, 6 *symbalto.* H *symbaldo.*

15 *Coment bouo dona a* tense *li primer colpo.* H *terise* (= *Teris*).

18 *dodo temagnaçe.* H *demagāçe.* Dass der *n*-Strich etwas mehr nach links gerückt ist, berechtigt wohl nicht *gna* statt *gan* zu lesen; man hat demnach *de Magançe.*

23 *larmaire.* H *larmaure* = *l' armeüre.*

51, 21 Ol *alies.* HG *Oi aues.*

52, 12 fuirent in ler *mur.* HG *E uirent;* H *in lo;* G *in le.*

15 *li auoit a la* tabra *derasue*[1]) *e* prise *son conseil.* H *cabra* mit ausgelassenem *n*-Zeichen = *chambre; prist.*

20 de *lo die.* H *qelo* = *q'elo* „dass er".

23 *li altri qe a listor furent* pols. H *pris* „die gefangen wurden".

25 lienlant *karleto.* H *lien* ‖ *Fant* = *li enfant.*

53, 2 *e sil e fi uestu.* HG *e si le fi uestir.*

5 *Karleto* soa sur. HG *son fiu.*

9 la fin *de bouo.* HG *lafar* = *l' afar.*

54, 11 *por li barom* alçe sulecival *a morir.* H euçe fu *le çiual.* Vgl. Z. 7.

14 *douente concir.* HG *donente d'oncir.*

55, 13 *bouo* evoi. HG *oldi.*

56, 9 *filz estoit* lis olday — *li solday.*

15 *morti* e scunfin — HG *e scunfiti.*

22 *tous.* HG *bouo.*

27 *i loit* — *il oit.*

---

1) Da in den Rubriken die Zeichen für *u* und *n* beinahe indifferent gebraucht werden und Kl. selbst an vielen Stellen nur den Sinn entscheiden liess, so hätte auch hier *derasne* gedruckt werden müssen. Eben so 53, 22 *le filz li rois le* conota — *couota* „wünschte das Pferd"; 66, 14 *or deuent* — *ordenent* (schon bei G.); 67, 23 *sausoute* — *sanson[e]to.*

57, 5 **alliec** *le.* H *auiec.*

14 **Qe lol** *çeto.* Da *lo* als Nomin. nicht vorkommt [1]), so ist diese Trennungsweise unzulässig. Also entweder *qelol* oder *q'elo-l* „dass es sie (das Pferd die Schlange)".

17 *Qe uer de le* **mie** *farent guarant.* H *ime* d. h. *i me.* „sie (Gott und die Heiligen) schützten mich".

20 **laseren** *de bouo* **daste** *çorno en auant.* H *lasaren.* Man trenne *da ste.*

21 **A sa** *duro.* Zusammen *asa (= asez).*

23 **dame** *berte.* H *dama.*

25 ff. *Ol du* ist zu verbinden in *oldu; senu* HG *serui; esten* H *esie,* G *e si est.*

58 1 **An** *apreso de grande traixon.* H *E in.*

8 **a trouer** *nen poron.* In einem Worte: *atrouer.*

20 *questa cançon* **none** *de triçarie* — *non e.*

28 *bertola non oblio* **pas** *mie.* H *pais,* hier die gewöhnliche Form für *pas.*

29 **Coneso** *Karleto la tenoit.* — *con eso.* Eben so 60, 7.

59 Nach Vers 4 fehlt eine Zeile:

Por grant auoir e por grant manentie.

13 *molto fait* **a salter.** In einem Worte *asalter=exhausser.*

16 *qui de Magançe non estoit si* **lamer.** H *lainer.*

18 **Sen** *veoit Aquilon ço qe poroit encontrer.* H *Ben.*

60, 19 *Tant* **auto** *faire par me ençantamant.* H *cuito.*

20 *Mon per e berte* **aubes** *comunelmant.* Die Hs. hat deutlich *anbes.*

22 *Quant cil* **cent** *parler cosi linfant.* H *oent.*

24 *Nen fu de lor ni* **petits** *ni grant.* H *petito.*

28 *Landris* **autoit** *la nouelle.* Guessard's *cuntoit* ist eine Emendation; die Hs. hat *cuitoit,* und *cuitare* kommt in altitalienischen Mundarten vor. Vgl. z. B. Bonvesin, fra Jacomino bei Ozanam u. s. w.

61, 26 *li dient qe* **le** *stoit un bricon. Le* als Nominativ geht wohl nicht an; daher *qel estoit* d. h. *q'el estoit.*

28 **Ilo** *fara* **oel** *uoia o non* — *I lo; o el.*

30 **contrana** *son* **dud.** HG *contraria son dito.*

---

[1]) Daher auch 61, 1 nicht *E lo le dist* sondern *elo,* und 61, 27 nicht *ço* **qe lo** *dist,* sondern *qelo = q'elo.*

32 *E lo li* par le *cum homes* forsones. Guessard, welcher diesen Vers ebenfalls abdruckte, hat richtig *elo* und *parle*. Wenn er aber ebenfalls *forsonez* druckt, so spricht dagegen die Hs. und der beständige Gebrauch derselben, die Reime dem Auge als vollkommen gleich darzustellen.

62, 2 *li altri ses* par lenti. In einem Worte, denn offenbar ist damit *parenti* (parienti?) gemeint.

3 *oncirent li rois pepin e berte* auenen. Doch wohl *a uenen*. Eben so Z. 7 und 9.

13 gala fue *li rois*. In einem Worte; wir haben hier nämlich eine Verstümmlung von *Galafre*, dem Beschützer Karl's.

63, 22 *Karleto ensile saragoçe*. Abzutheilen in *ensi (exivit) le*, verschrieben für *de*.

65, 17 en noit *lui* auint. — *e nnoit* d. h. *n'oit* mit geschärftem *n*. *Ne* steht für *en* auf ital. Weise. Die Hs. hat dann *auit* und zwischen *i* und *t* steht über der Zeile ein *l*. Es ist demnach *a uilt* (= *vil*) zu lesen „er schätzt ihn gering".

23 *pain furent* son fin. H *sonfiti*, verschrieben für *sconfiti*, wie von Gues. schon richtig bemerkt.

66, 22 *l'apostoille* si *pariler sa ient*. H *fi*. Eben so 75, 20.

23 Weder Kl's. *gaiteval* noch Gsd's. *cardenal* ist aus der Hs. zu entnehmen. Diese hat vielmehr *gardeual*, verschrieben für *gardenal*.

68, 14 *K. fi* so anoier *milon e berte* — Man vereinige *soanoier*, verschrieben für *sbanoier*.

21 *Coment* ua se *Ro*. — *nase*.

70, 1 *Coment Karoer* lauenis *la ient*. H *ui uenir*.

10 *Kaioer*. H *Karoer*.

25 *Milon* parole. H *parole*.

71, 9 *Coment prentà* (verschrieben für *presenta*) *a* Kato *li som fil*. H *Karo* für *Karlo*.

21 *Coment fu* sagie *marmore*. H *sagre* „geheiligt" durch die Bekehrung und Taufe der Einwohner.

27 *Coment* ke. *presenta li darois a. k.* H *Ro*. d. h. Rolland.

73, 1 *Coment li danois* uerl *oit braer*. Wenn auch die Gestalt der Buchstaben in der Hs. diese Lesart keineswegs ausschliesst, so lässt sich aus derselben auch das weit richtigere *ueu* entnehmen. Vgl. den ersten Vers der Tirade: *Quand li danois oit ueu braer*.

12 *Coment li nan fu* dures. H *oures* „wie der Zwerg handelte".

15 *Coment li rois* **selene.** Jedenfalls in zwei Wörtern, und da, wie schon zum Theile bemerkt, sowohl *u* und *n* als *s* und *f* nur durch den Sinn unterschieden werden, so hätte der Hg. wie an anderen Stellen so auch hier dem Sinne folgen können: *fo leue* [1]).

74, 17 *demande coge* **a** *sa dama.* H *da.*

18 *la raina estoit* **la non** garle — *inn Ongarie.*

75, 23 *danois se feri con* **corlamont.** H *foriamont* und zwischen *f* und *o* übergeschrieben ein *l;* also *floriamont.*

Die letzten 13 Verse sind auch von Guessard abgedruckt worden.

77, 4 *Ne* **le** *troua palio ne siglaton.* G *se.* Die Hs. hat aber *le,* das hier immer statt franz. *y* gebraucht wird.

10 *tot quel colse qe* **perten** *a prodon.* So die Hs. G hat *qe* **portera** *prodom.* Wenn dies eine Emendation sein soll, so kann man sie als unnöthig bezeichnen.

14 *Da qui auanti* **seona** *la cançon.* G **s'en ora** *la cancon.* Ich verstehe weder das eine noch das andere. Die Hs. hat *senoua,* was ebenfalls nicht ganz deutlich ist. Vielleicht ist *se* = venez. *xe (est);* „hier fängt ein neues Lied an". Der Compilator mag die Absicht gehabt haben, den vielen Erzählungen, aus welchen sein Gedicht besteht, noch eine hinzuzufügen, später aber diesen Gedanken aufgegeben haben.

Es bleiben noch die wenigen von Guessard allein mitgetheilten Verse übrig.

S. 398, v. 8 *se uncha mais e* **nen** *oldo parler.* H *uen,* und der Sinn lässt keine andere Lesart zu. Landry spricht zu seinem Bruder, und bedient sich dabei, wie gewöhnlich, der zweiten Person bald des Singulars, bald des Plurals.

12 *çivalers* ist allerdings der strengen Grammatik gemäss: Handschriften von der Beschaffenheit der vorliegenden kümmern sich aber um grammatische Feinheiten sehr wenig. Sie streben nach anderen Vorzügen; so z. B. dass alle Versenausgänge sich vollkommen decken, und daher sollte hier *çivaler (: açer, muler, coroner, çer)* nicht angetastet werden.

---

[1]) Eben so hätte 75, 11 statt des nichts bedeutenden *sasurrent* das richtige *saluerent* gesetzt werden können, da der Hg. an anderen Stellen dem Sinne nach *l* als *s* und *s* als *l* auffasste.

19 *nen soit pas* (H *pais*) *Lanfroi ço q'el doit encontrer. Encontrer* fordert in dieser Bedeutung die Sache als Subject und die Person als Object; die Hs. hat in der That *ço qe le* (auszusprechen *qel'*) *doit enc.*

[1]) 30 *ad ascolter* ist emendiert aus dem handschriftlichen *scolter.*

399, 6 *Falcon* esparaveri. Zu trennen in *e spar.* Anlaut mit combiniertem *s* findet sich in diesen Hss. ungemein häufig; die Conjunction aber scheint nöthig.

11 *fasoit orer* lisant. Jedenfalls *li sant* „er liess die Heiligen anbeten".

14 *Ben* de *eser dolant.* H *do* „ich muss".

17 *Dist Danabrin,* un *no vali niant:*
„*Envoiez à lui* etc.

Der Hg. scheint die Worte *un no uali niant* als ein appositionelles Adjectiv zu Danabrin zu halten: „ein Taugenichts". Die Hs. hat aber *uu,* und schon mit diesem Worte fängt die Anrede an: *vu no valì niant* „ihr tauget nichts".

406, 4 *le masimo* cunte *si l' apela la jan.* Es ist schwer zu begreifen, wie Guessard, welcher doch die ganze Episode, deren Inhalt er mittheilt, gelesen haben muss, nicht an den mehrere Male wiederkehrenden Namen bemerkt habe, dass die Hs. ohne irgend einen Zweifel zuzulassen nicht *cunte,* sondern *çude* (Judaeus) liest. Vgl. fol. 67[b], v. 9:

Qui uestre nome primeran uos leue
E creço ben qe deist verite
Ben dist uoir cil qe uu estes çue
Fel renoies in mal ora fusi ne.

Ebenso 68 *e morto fo li maximo çue (: sagre).*[2])

[1]) Zu v. 27 *Karleto* fil *leva emperer* bemerkt Guessard, dass hier gewiss *sis leva* zu lesen ist. Ich würde dagegen nicht gezögert haben, schon aus der Hs. *fu* zu lesen, denn das, was beim ersten Anblicke als *l* erscheinen kann, ist offenbar nichts als der zweite Strich von *u*, etwas in die Länge gezogen; *fu levà = levé* passt aber besser als *sis leva = si se lève.*

[2]) Der letzte Abschnitt dieser Handschrift, welcher die Geschichte des Hundes von Aubri (die Königinn Sibille) enthält, wird ebenfalls von mir in kurzer Zeit veröffentlicht werden.

XIV.

BEUVES DE HANTONNE. In drei Abtheilungen. Keller druckte die Eingangs- und Schlussverse jeder derselben; im Ganzen 273 Verse.

78, 5 **Plus** *auoit de chevalier vij vairs.* H *Oluj* = *O lui.*

17 *De fin argent trosseit v. c.* **seirriers.** Es ist ganz deutlich *somiers* zu lesen.

23 *Mut li* **a fie** *kil fera son plaisir.* — *afie.*

29 *A vos* **mendai.** H *meclai* d. h. *menclain* = *m'en clain,* statt *claim.*

79, 15 *Grans est la noise* **ensiuelle** *la loie.* — *en siuelle* (= Seville). Vgl. 80, 5 *parmi siuelle.*

21 *Li frans dus* **boenes.** H *boeues.*

26 *Et le* **destries** *a le selle doreie.* H *destrier.*

80, 9 *Ot en prison en se grant* **cor** *quaree.* H *tor.*

10 *la* **desaus** *en lentree.* H *desous.*

14 *de tote* **la** *contree.* H *sa.*

15 *en* **la** *sale pauee.* H *le.* Vgl. V. 26 wo auch der Druck *le* liest. Eben so 79, 26 **le** *selle.*

20 *mult suj* **enfree.** H *enfreee.*

32 **la** *teste armee.* Auch hier hat die Hs. die Form *le.*

34 *Quatre* **enver sa** *dune lance.* — *enversa.*

81, 21 *li quens guis ou il* **uot** *kensengnier.* H *not* = *n'ot.*

24 *Salus vus mande* **bareine** *a vis fier.* H *la roine.*

82, 5 *A .j. garchon* **mai** *bien laidengier.* H *moi* = *m'oi* „ich hörte mich".

25 *Dusca le dame ne se vaurent* **cargier.** H *targier.*

83, 12 *essoiue.* Vielleicht nur Druckfehler für *essoine.*

18 *Bertrans* **sencontre.** Ist ganz deutlich *sentorne* zu lesen.

23 *Soibaut i* **crueue.** H *trueue.*

25 *Del duc boeuon li* **grent** *a demandeir.* H *prent.* Druckfehler.

28 *En nule terre la* **vu** *je sace aler.* — H *ou.*

84, 3 *iureur.* Vielleicht nur Druckfehler für *iureir.*

4 *fors dou pais valeir.* H *raleir.*

9 *Ne sai* **au sant.** H *ou sont.*

12 *Ses poing* **de cordre** *et ses cheviaz* **cirer.** H *detordre* und *tirer.*

23 *Awekes* che aus *varra* saib. *aleir.* H *cheaus* (= aux), und *Soib[aut]*, die Form in welcher diese Hs. den Namen des Beschützers Beuve's beständig bietet. Auch 85, 10 findet sich *Saib.* während die Hs. *soib.* hat.

30 *cis barons quil* at *fais asenbler.* H *ot.*

34 *bertrans ki* caat *fist* aleeir. H *tant.* Auch ist natürlich *a loeir* zu trennen.

85, 1 *La messe* et *fait...chanter.* H *ōt*, also *ont.*

10 *Desous Aufrike ariere* rame ueir. H *rameneir.*

23 *france me duce* resion. H *region.*

28 Die durch Puncte angedeuteten Worte lauten *grant esone.*

86, 2 *Giuan mon fil.* — *ui* ist als *iu*, und wie an vielen anderen Stellen, *a* statt *o* gelesen werden[1]); die Hs. hat aber deutlich *Guion.*

ANHANG.

Ich benütze gern diese Gelegenheit um zur weiteren Kunde der altfranzösischen Handschriften der Marcusbibliothek einen kleinen Beitrag zu liefern:

I.

P. Lacroix sagt, dass nicht blos Nr. 11 und 12, sondern auch Nr. 23 des Supplementes provençalische Gedichte enthalten. Auch Keller verzeichnet: „Suppl. 12. Provenzalische Gedichte". Indessen enthält blos Nr. 11 die bekannte Sammlung; Nr. 12 ist historischen Inhalts, und in 23 findet sich ein altfranzösisches allegorisch-didactisches Gedicht. Über letztere Handschrift will ich nun einiges berichten. Sie ist in fol., auf Pergament, und gehört dem 15. Jahr-

---

1) Das *o* ist nämlich in dieser Hs. mit einem Häckchen versehen, das ihm beim ersten Anblicke das Aussehen eines *a* gibt; da aber *a* wieder eine ziemlich verschiedene ihm eigenthümliche Gestalt hat, so sind die zwei Buchstaben eigentlich gar nicht zu verwechseln.

hunderte an. Anfang und Ende fehlen; das erste Blatt trägt die Zahl 37; mit 201^{b} bricht die Hs. ab. Auf jede Seite gehen 44 Zeilen.

Il n'eüst ja la chasse empris 37^{a}
En son bois, dont il fu souspris,
Combien que chelle male estrine
Li venist contre sa doctrine.

Encore de che

Là troeuvon le lit perilleux,
Le lit divers et merveilleux,
Où si perilleuse couche ha
C'onques Lancelot ne coucha
En lit si perilleus d'assés;
Ch' est li lis, se tu ne le sces,
Où ses las tent dans Vulcanus,
Qui sont si tres soubtil que nulz
Ne les poet veïr ne comprendre;
Si les y met pour chiaulz sousprendre
Qui poursievent Venus sa fame
Pour aulz faire honte e diffame:
Mais Mars li [fort] dieu des bateilles,
Qui mult est hardis à merveilles,
Ne s'en pot onques si garder,
Tant y sceüst pres regarder,
Qu'il n'i fust pris et retenus
Avecques s'amie Venus
A grant vergogne et à grant honte.
Mais Venus n'en fist pas grant conte
Ne de rien ne s'en esmari,
Car elle het tant son mari
Pour sa faiche laide et obscure
Qu'elle n'a de son delit cure;
Elle a plus cher son amy Mars,
Elle n' en prendroit pas mil mars;
Car Mars est jones et gentiex,
Et s'est hardi et ententiex
De li servir à sa plaisanche,
Et chilz est de rude ordenanche
Et vieux et vilains et couars;
Elle volroit qu'il fust ore ars.

Encore de che

Il y a layens aussi fontaines,
Qui sont toutes de venin planies

Et de peril couvertement,
Et toutefois, au jugement
De la langue et de la veüe,
Tu diroies c'onques veüe
Ne fu fontaine plus plaisans,
Plus douche ne plus aaisans
Que les fontaines de layens; 37b
Mais à briés mos ch'est tout noyens,
Che n'est que toute illusion,
Qui bien scet la conclusion,
Conment ches fontaines dechoivent
Chiaulz qui oultre mesure en boivent
Et conment elles le conchient
Et les afollent et ochient;
Tant sont de perilleus afaire.
Or enten qu'elles scevent faire;
Car je t'en voeil un petit lire.
L'une fait cheli qui s'y mire
Amer son umbre et sa figure,
Si qu'amours tout le desfigure
Et à le fois le met à mort
Pour che que l'amour qui le mort
Ne poet trouver fruit ne pourfit,
Ensement que Narchisus fit.
L'autre fait le homme en son venir
Fame à moitié devenir,
Et du tout fame le feroit,
Se longuement y demouroit . . . .
Mainte fontaine aultre ha diverse
U vergier où amors converse
De molt perilleus convenant,
Dont je me tairay maintenant.

Encore de che

Li arbre de chelle closture
Resont aussy de tel nature,
Ainsi com chertainement truys,
Qu'il ne portent onques nulz fruys
(Au mains le plus comunement)
Ne chose qui aucunement
Puist à la parfin pourfiter,
Se n'est espoir à deliter
La veüe tant seulement;
Et s'en y a molt ensement
Que combien qu'il soient tout vert
De foeilles et de flours couvert

Et qu'il puissent bien resjoïr 38ª
De premiere faiche à veïr,
Toutes foys il sont plains dedens
De couloevres et de serpens, [1]
Dont chils tost decheüs seroit
Qui trop pres s'y endormiroit;
Sans faille il y en a de telz
Qui portent bien, ch'est veritez,
Pommes qui sont par dehors belles;
Mais elles sont par dedens telles,
Des lors que'on y voelt garde prendre
Que oṅ n'y troeve que poudre et cendre [2]
Et chose inutile et puant
Et abhominable au veant.
Li aultre ont un fruit si estrange
Qu'il se mue souvent et change
En natures toutes contraires;
Il ne demeure en un point gaires:
Car il portent unes pometes
Qui sont en une heure douchettes
Et blanches comme fins yvoires
Et puis sont ameres et noires
Aussi comme soubdainement;
Et s'est bien telz fois ensement
Qu'elles reprendent lor blanchour
Et lor premeraine douchour;
Toute fois par droite coustume
La fin est toudis d'amertume.
Ainssy, se la lettre ne ment,
Se mua anciennement
Par maniere assés merveilleuse
Uns moriers par la mort piteuse
De Pyramus et de Tysbé,
Quant il furent si destourbé
Pour la grant paour du lion,
Qu'il en prirent occasion
D'aulz ochirre à lors propres mains;
Passer ne s'en vaulrent à mains:
Car chilz moriers qui mores franches
Soloit porter douches et blanches
Les aporta depuis tous tans
Noires et sures as goustans.

---

[1] Am Rande: *hoc dicitur ad litteram de salicibus.*

[2] Am Rande: *tales arbores habundare dicuntur super ripas maris mortui in loco ubi Sodoma et alie civitates igne et sulphure destructe fuerunt.*

Quoy plus? Il y ha grant plenté
D'arbres qui sont layens planté,
Qui sont de condicion tele 38b
Que lor umbre est nays mortele; [1])
Tel sont li arbres à brief parler
Du vergiers où tu voels aler.

Encore de che en monstrant aucuns examples des mauls qui sont avenu et poeent avenir u vergier d'amour.

Chi conclud Dyane son entencion en comparant sa forest au vergier d'amour.

Comment il respondi à Dyane.

Es folgt ein Gespräch zwischen Diana und dem Dichter, welcher, der Ermuthigungen und Versprechen der Göttinn Venus eingedenk, den Garten der Liebe doch betreten möchte, bis endlich

A tant s'est Dyane partie, 44c
N'onques puis à moy ne parla;
Mais isnelement s'en ala,
Ains se bouta sans faire arrest
U plus espés de la forest.

Coment il se remist au chemin comme devant pour aler au vergier de deduit.

E chi parle l'auteur du vergier de deduit en le recommendant et pour l'occasion de che parle il dou roumant de la rose e le recommende.

Nach einer Lobrede, welche der Dichter beiden Verfassern des Romans der Rose spendet, beginnt er zu erzählen

. . les merveilles que g'y vi 45b
Qui tout proprement s'acordoient,
Si qu'en riens ne se descordoient
A che que chilz songes propose
Qui est u romant de la rose

Beschreibung des Gartens, und der schönen Dinge, welche er darin gesehen. Unter anderen den Gott der Liebe sammt Gefolge, den Rosengarten und die Rosen *et le lieu où jalousie fit Bel Acoeil emprisonner et la fontaine Narchisus.*

Comant il trouva Deduit qui gieuoit ad eschés à une damoysele.

Comment . . . li diex d'amours vault qu'il gieuast aprés contre la damoisele.

---

[1]) Am Rande: *hoc dicitur de taxo et de abiete* (?) etc.

Es folgt eine sehr ausführliche Beschreibung des Schachbrettes mit zahlreichen Allegorien; endlich siegt das Mädchen. Gespräch zwischen dem Liebesgott und dem Dichter, am Ende dessen ersterer abzieht, und letzterer nachsinnend zurück bleibt.

Comment li diex d'amours le vint reconforter.

Neues Gespräch, in welchem der Liebesgott die Gebote seiner Mutter, der Venus, auseinandersetzt.

Le premier commandement qui gist en foy et en bonne imaginacion — Example de Deucalion — de Pymalion.

Du second commandement general qui gist en .iij. choses: en loyaulté, en secré et en diligence.

Comment aucuns voelent joir de lors amours par forche et par violence. Et met un exemple de Thereus — aultre example du fil Tarquinius.

Verschiedene Weisen Liebe zu erwerben: *par richesses et par dons — par sorcherie et par enchantement (Medea, Circe, Dejanira), — par fraude et par faintise.*

Chi parle...de secré. — Example de Jupiter.

Le dieu d'amour...parle des mesdisans — Example du corbel (qui encusa Coronis) — de Phebus et de Asthalaphus.

De diligence — pluseurs examples de Jupiter — et des aultres dieus.

Comment biaus langaiges et douche parole ont en amours grant efficace.

Der Liebesgott scheidet wieder und wieder bleibt der Dichter allein, in Gedanken vertieft, sich nach dem Mädchen sehnend, welches ihn beim Schachspiele besiegte; da erscheint die Göttinn Pallas, um ihn von Venus abwendig zu machen.

Pallas...parle de raison...[et] conclut que chilz n'est pas proprement hons qui ne se gouverne par raison.

Der Dichter lässt sich aber nicht leicht überreden

Lors dis je adonc: 'Vaille que vaille, 134a
Dame, je n'acors pas sans faille
Que cheste sentence soit voire;
Briefment, je ne porroie croire
Que la vie que Venus maine
Soit si contre nature humaine
Ne contre raison que vous dites,
Ains est vie de grand merites

Et de grant bien, au dire voir,
Je ne say qui vous poet mouvoir:
Prouvés au moins qu'il soit ainsy
Car il ne soufist pas aussy
Dire la chose, au mains à moy,
S'on ne dist la raison por quoy.

Comment Pallas proeuve son entencion que la vie amoreuse est deraisonnable.

Sie thut Dies sehr weitläufig, nicht ohne Einwendungen von Seite des Dichters, welche jedoch immer schwächer werden. Wie sich endlich Pallas anschickt ihm auseinanderzusetzen *Comment il se dovra d'amours retraire,* ist er schon ganz willfährig.

'Dame, por Dieu, dites toudis 141a
Car j'ay grant plaisanche en vos dis
Quoy que du fait aprés aviengne.'

Ichy parle Pallas...des remedes d'amours solonc Ovide.

Sie gibt ihm im Ganzen 35 Regeln an, wovon hier als Probe zwei folgen:

La quinte riengle.

La quinte est que nul ne s'efforche 148a
De vaincre l'amour en sa forche,
Car son tans pert qui s'i aplique.
A brief parler, chilz pert sa paine
Et trop se dechoit, qui se paine
D'oster s'ymaginacion
D'amour par incantacion.
Sans faille chest art, tant en sai ge,
Soloit estre en mult grant asaige
Et mainte merveille en faisoient
Li anchiens qui en usoient,
Ainsi que Ovides le tesmongne, 148b
Qui nient mains en ceste besongne
Ne voelt point de chest art user.
Ovides n'y deigne muser,
Car ch'est male art et dechevable:
Il voelt baillier art raisonnable,
Telle que Apollo li desclaire.
'Je ne vocil pas' dit il 'hors traire
Les ombres de lors sepultures
Pour savoir les choses obscures,

Ne je ne voeil pas ensement
Les ablais [1]) par enchantement
De champ en autre transporter,
Ne je ne revoeil pas oster
A Phebus aussy sa lumiere
N'arrester Tybre la riviere;
Je voeil que li Tybres s'en voit
En la maniere qu'il soloit
Toudis vers la mer droite voye;
Je ne quier ja qu'il s'en desvoye.
Je voeil ainsi qu'il soloit estre
Que la lune et li cors celestre
Faichent tout continuelment
Lors cours tres ordeneement
Et selonc lour acoustumanche;
Ja n'y metrai desordenanche,
Ainsi qu'omes magicien
Faisoient u tans ancien,
Et toutesfois il ne savoient
De l'amour qu'en lors coers avoient
Trouver remede ne confort
Par enchantement ne par sort.'
Briefment, Ovides tien pour ferme
C'on ne poet (et je le conferme)
Vaincre amours par enchantement
Par soufre vif ny autrement.

Example de Medee et de Cyrces.

. . . . . .

La sisime riengle.

L'aultre riengle et l'aultre cautele 149b
Pour soy garir d'amours est tele
(Je[2]) te lo bien que tu le gardes):
Ch'est que tu penses et regardes
S'il y a chose vicieuse
Mal seans ne mal gracieuse
Ne chose qui soit à blamer
En chelle que tu seulz amer,
Et que tu ayes si ches choses
Tous tans en ta memoire encloses
Qu'il t'en souviegne toutes heures,
Quoy que tu faiches ou labeures,
Et que tu mettes au derriere
Le bien de li en tel maniere

---

1) Diese durch das Metrum gewährte Form ist nicht ohne Interesse, da sie die Deutung von *blé* it. *biada* aus *ablata* unterstützt.

2) Hs. *Et ie te.*

Que jamais il ne te souviengne 150a
De chose que bien li aviengne,
Fors de ses vices seulement;
Et ayes [1] toudis ensement
Devant les yeulz de ton curaige
S'elle t'a fait aucun damaige,
Comme de tes deniers despendre
Ou d'engagier ta terre ou vendre,
S'elle t'a fait aucun faus tour
Dont tu ayes au coer tristour,
S'elle t'a fait paine et anuys
Soufrir, soit de jours ou de nuys,
Ou s'elle ha nouvel amy fait.
Ou aucun aultre vilain fait,
A ches choses que je te conte,
Qui te ramentoivent sa honte,
Dois tu ta pensée tourner,
Car s'ainsy te voelz atourner
Tu le hairas legierement;
Et supposé meesmememt
Que t'amie soit belle et fresche
Et qu'il n'ait en li nule tesche
Tele que chy devant deïsmes,
Si dois tu faindre en toy meïsmes
Qu'elle soit et laide et vilaine
Sans faille, se ch' estoit Helaine
Ou la meillor c'on sceüst prendre,
Si porroit on pour li reprendre
Et accuser de mesproison
Bien trouver aucune acoison.
Li communs proverbes le proeuve
'Acoison qui son chat bat troeuve'.
Briefment, saichés qu' il n'est personne,
Tant soit honnourable ne bonne
Ne de gracieuse maniere
Qui ne soit à blamer legiere,
Qui mettre y volroit son engien,
Car li malz est voisins au bien.

Doch Pallas will nicht blos zerstören, sie weiss auch etwas Neues aufzurichten.

Pallas li monstre... en quelz choses il se poet mielz employer qu'en la vie d'amours et li fait premierement mencion des trois vies (voluptueuse, active, contemplative).

[1]) Hs. *Et se ayes.*

Es folgen lange Betrachtungen über das Glück, mit grosser Umständlichkeit werden alle Dinge aufgezählt, in welchen dasselbe nicht liegt, um endlich zum Schlusse zu gelangen:

Comment felicités finablement est principaulment en bien ouvrer selonc vertu.

Am heilvollsten ist jedoch das beschauliche Leben. Die dazu nöthige Weisheit zu erlangen, soll er nach Paris ziehen.

Ch'est une cité honnourable, 190a
Si excellente et si notable
Et de si grant auctorité
Qu'en toute Europe n'a cité
Si soufissant ne si parfaite.

Zwei Blätter sind mit dem Lobe der Stadt gefüllt. Dann kommt die Reihe an den König und an das Volk Frankreichs.

Sans faille à ce trop bien s'acorde 192a
Aussi le poeple du païs;
Car je cuit que tu ne veïs
Onques poeple si souffissant,
Si bon ne si obeïssant
Ne qui fust par especial
A son droit seignour si loyal;
Et si le voit on ensement
Paisible en soy naturelment,
Doulz et courtois et amiable.
Vechy païs sor tous loable,
Vechy terre tres eüreuse,
Vechy cité tres glorieuse,
Où il a aussi poeple et roy 192b
De si tres raisonnable arroy.
Que voels tu plus que je t'expose?
Ch'est la flour dou monde et la rose
Ch'est li basmes de vertu forte u. s. w.

Dies Alles verdankt Paris dem — Mercurius, denn dieser *ha grand significacion sur la cité de Paris.*

Chy parle Pallas de l'université.

Chy l'enduit Pallas à vivre au mains de la vie active, u cas qu'il ne volroit vaquier à contemplative.

Zu diesem Zwecke will sie die Verpflichtungen der verschiedenen Stände aufzählen. Sie fängt mit den Fürsten an. Mitten im

Abschnitte, welcher die Überschrift trägt — *Comment larguesce et justice et proesche font amer les princes principalment* — bricht die Hs. ab und zwar lauten die letzten Verse folgendermassen:

Là dois tu metre coer et ame,
Voire ton cors propre exposer
S'aucuns s'i voloit opposer,
Hardiement et volontiers
U cas qu'il en seroit mestiers ....

II.

Es gereicht mir zu einiger Freude über zwei neue bisher unbekannte Fragmente der *Aye d'Avignon* berichten zu können, welche ihres Verhältnisses wegen zum Brüsseler Fragment ein um so grösseres Interesse bieten. Das Gedicht wurde neulich (Paris 1861) als sechster Band der „anciens poëtes" durch Guessard und Meyer herausgegeben; in der Vorrede (S. XXV—XXVI) findet man Nachrichten über das Fragment, welches sich am Deckel der Hs. 14637 der Brüssler Bibliothek befindet und zuerst von Reiffenberg (1841), dann von Jubinal (1846), und zum dritten Male von den Herausgebern des Gedichtes abgedruckt wurde. Letztere machten auch die vollkommen richtige Bemerkung, dass Sprache und Orthographie lebhaft an die venetianischen Handschriften erinnert. In einer lateinischen Papier-Handschrift der Marcusbibliothek (Class. XI, Cod. CXXIX) finden sich nun zwei Vorstichblätter von Pergament, welche Bruchstücke eines altfranzösischen Gedichtes enthalten, und zwar, wie schon die erste Lectüre zeigte, der Aye d'Avignon. Die Sprache ergab sich als vollkommen mit der des Brüssler Fragmentes übereinstimmend: dazu kam der äussere Umstand, dass in beiden Fragmenten achtundzwanzig Zeilen auf die Seite kommen. Es liess sich daher schon mit ziemlicher Bestimmtheit die Zusammengehörigkeit der Fragmente annehmen; die Vermuthung wurde jedoch zur Gewissheit, als ich durch die Freundlichkeit des Vorstandes der Brüssler Bibliothek das Facsimile einiger Verse und der Anfangsbuchstaben der übrigen erhielt, und dasselbe mit dem Facsimile der Venetianer Fragmente vergleichen konnte, welches mein verehrter Freund G. Valentinelli anfertigen zu lassen die Güte hatte. Wenn auch nun die zwei Fragmente ziemlich genau mit den betreffenden

Versen in der Pariser Hs. übereinstimmen, so halte ich es nicht für überflüssig, dieselben hier zum Abdrucke zu bringen [1]).

A.

(Vgl. Aye d'Avignon, v. 1452—1513.)

De dolor s'est pasmee desor lo lit a tant; 1a
Quant li rois l'apercoit, grant merveille l'inprant;
En lor romanz parole, si lor dit hautemant:
'Baron, don estes vos, ne mel celez noiant.'
Berrangiers le respont: 'De France la vaillant
A la cort Çarlemaine avon fet tel mahant
N'en iert mes acordance a tot nostre vivant.'
Dit Guenors: 'Beaus amis, vos dites san d'e[n]fant,
Qu'il nen a en ces siegle home tant soit vaillant.'
'Sire, servirons vos se vos vient a talant,
Encontre tote jant vos serons desfendant
Autrui terre confundre e metre a fou ardant!'
E dit li rois Guenors: 'Grant merci vos an vant
Qui ça estes torné, grant merci vos an rant
E ne por cant me dites un poi de voz sanblant:
Cui est si belle dame à la chiere riant?
Se bon li est ne bel, à fin or la me uant;
A moiller la prendrai s'ele le me consant'.
E respont Berrengiers: 'Nos n'en farons noiant.
N'est pas costume en France antre la nostre jant
Que nul venda sa feme por nulle rien vivant.'

'Par Mahomet mon deu' ce dit li rois Guenort
'Tot tanz fu il costume a icest nostre port
Que se nuls beaus chevaus ne feme i arivort,
Veraiemant l'auroit li rois se lui plesort;
Mes por ce le vos di, c'à fin or la vendort.'
E respont Berangiers: 'De ce n'i a il acort.'
'Amis' ce dit li rois 'don me faras tú tort?
Par Mahomet mon deu, or me tien tu à sort? 1b
Je ne laroie mie por le tresor roi Lort
Que je ne prange ce que mes ancestres ort.'
Berrengiers tint la spee, don li ponz flanbiort,
Parmi le cef amont an vout ferir Guenort,
Un Paien en ferri qui delez lui estort,
Amon sor les espalles que la teste anvalort (?)
E Amaugins li bruns alla ferir Margort,

[1]) Leider nicht nach eigener Abschrift, sondern blos nach dem nachgemalten Facsimile.

Dous de tot le plus riches lor i ont gité mort.
Guenors le roi s'an fuit, grant pior o de mort
E li Francois ansenble se ferirent au port
De la cite sallirent e Turc e Barigort
E plus de .c. gallies les anchauce Guenort
De tote par la mer les acognent (?) as bort
Com li chien lo sangler quant est venuz à mort;
O il voillent o non, les ramenent au port.

Qui lors veït commant cele janț s'en aie,
Il les tirent au port par molt grant aatie,
O il voillent o non, arivent lor galie.
Qui donc oïst comment la duchese s'escrie
E dit à aute voiz: 'Aidiez sainte Marie!
Haï fel Berrangiers, li cors Deu te maldie!
Tu m'az gité à tort de doce compagnie
E fors de dolçe France o fu soëf norie.'
E Guenorz li respont qui molt bien l'ot oie:
'Ne vos esmaiés mie [1]), belle suer douce amie;
Se vos me volez croire, Mahomet vos aïe
Prendrai vos à moillier, car de feme n'ai mie.'

B.

(Vgl. V. 1741—1798.)

Premerans ont mandé Baidos e Aragon 2ª
Des bors e des casteaus e ceus de Carion;
Tant manderent ensenble que .xiiij. roi son
E vindrent à Morinde où trevent le dromon,
Les voilles entaillees par panz e par giron
E bien anfigurees a teste de lion;
De davant auz el celf ot .xiiij. dragon [2]),
Ce fu senefiance que il tant de roi son.
En la terre Guenor prenent lor garison
E li bers se desfant à coite d'esperon.
Aien a herbergee en une tel meison,
Ne savez quex elle est, se nos nel vos dison.
Une tor merveillose, que Aufelerne ot non;
Desor aval au port arivent maint dromon,
En la roche conversent li si[n]ge e li hairon,
En l'autre desertine li hors e li leon.
Se trestuit cil del monde estoient [3]) environ,

---

1) Hs. *ne uos esmaies uos mie.*
2) *.xiiij. chief de dragon.*
3) *icil . . . seient.*

Ne laroient de jus ne fable ne chançon,
E que en la douce eve ne prenent li pesson
E ne chacent les cherf en la forest d'Ardon.
Iluec fu la duchesse trois anz (?) si èn prison
N'i a vespres ne messes (?), matines ne sermon,
Ne ne set rien del siegle, ne quant les festes son.
Il y ot .iij. roïnes que bien la serviront;
Doucemant, par amor e par aflicion,
Si honourent la loi Tervagant e Mahon.
Elle est e proz e saize de diz e de sermon,
Que nus hom [ne] la voit c'an die si bien non;
Ma si bone foi porte Garner le fil Doon 2b
Que onques vers nul home nen ot conversion.
Or le lairomes ci del fil Marsilion,
De Guenor l'Arabi e del fil Gainelon,
E conterons de France, del rice roi Çarlon
E del bon chevalier, Garner le fil Doon,
Cum il se mist engrant por Aie d'Avignon.

Ce fu à une feste del baron Sain Richer,
Que li cherf sont tan graisse que l'on les [doit] chaicer.
Garner le fil Doon repaire de rivier;
En sa compagna estoient plus de .c. chevaler.
Li bers se destorna en l'onbre d'un senter,
Par desor l'erbe vert, per son cors refreder;
Une çançon fait dire de Robert le vaicer
E de la bone foi Angelort sa moillier,
Com garirent de mort lor signor Oliver.
Quant li dus la oï, si li mambra d'Aier;
Tot li sans li fremi, si prit à refrider
Que plus d'une grant liue alast bien un poier
Qu' il ne d[e]ït un mot por la teste trancier.
Atant ec vos errant un pellegrin paumier,
E ot la barbe grant, bien la po[o]it trencier,
E escrepe à son col e baston de pomer,
Li dux l'a apellé delez un oliver:
'Pellegrins, don vien tu?' ce li a dit Garnier.
'Sire, de vers Espagne, de Sain Jaque prier,
E fui vandus el regne de la jant averser,
El riame à un roi qui molt fait à prisier.'

Beiträge zur Conjugation des armenischen Verbums.

Von Dr. Friedrich Müller,
Docent der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Wiener Universität.

Das armenische Verbum weicht vom neupersischen bedeutend ab. Abgesehen von der Frische und Kraft im Gebrauche der erhaltenen Formen hat es diese in viel grösserem Umfange als das neupersische überkommen. So kennt es noch einen vollständigen Conjunctiv, einen doppelten Aorist und ein ohne Herbeiziehung eines Hilfszeitwortes gebildetes Futurum. Es ist noch fähig das Passivum vom Activum, ohne äussere Hilfsmittel durch die Form selbst, zu unterscheiden. Ebenso hat es, in Betreff der Flexionsart der Verba, die im Neupersischen im Ganzen nur eine ist — eine grössere Mannigfaltigkeit entwickelt, während es wieder einen von den im Altbaktrischen ausgeprägten, an's Altindische sich anlehnenden und im Neupersischen in mehreren deutlichen Spuren sich noch vorfindenden Bildungen (Classen) ganz verschiedenen Weg eingeschlagen hat. Denn diese Bildungen, obwohl sie in den verwandten indogermanischen Sprachen, besonders im Griechischen sich finden, treten nirgends in dem Sprachkreise, dem das Armenische beizuzählen ist, so auf, wodurch man auch in diesem Puncte dem Armenischen eine schon in alte Zeit fallende selbstständige Entwickelung zuzuschreiben genöthigt ist.

Wir werden daher im Vorliegenden das armenische Verbum in der Art behandeln, dass wir vorerst die Art und Weise, wie aus der Wurzel der Verbalstamm gebildet wird (Verbal-Classen) darlegen und dann nach vorausgeschickten Bemerkungen über die Personalendungen das sogenannte Augment etc. zur Untersuchung der einzelnen Verbalformen (Zeiten und Arten) übergehen.

Wir müssen gleich im vorhinein bemerken, dass das Armenische von einer sogenannten bindevocallosen, starken Flexion wenige Spuren aufzuweisen hat. Es hat hier wie auch anderwärts die sogenannte *bindevocalische, schwache* (mit der sogenannten Pronominal-Declination parallellaufende) Conjugation die Oberhand gewonnen und fast alles ausgeglichen, so dass wir in der That äusserlich — was nämlich die Verknüpfung des Pronominalsuffixes mit dem Verbalstamm betrifft — nur eine einzige Conjugation vor uns haben. Es hat sich aber hier gleichwie im Griechischen bei den Zeitwörtern in -άω, -έω, -όω, die alle drei den sanskritischen in -*aya* entsprechen, eine Differenz herausgebildet, in der Art, dass dem ursprünglich einen Vocal *a* nun ե, ա, ու entgegenstehen, wenn auch unter dem letzteren viele Formen sich finden, in denen das ու unzweifelhaft alten Ursprunges ist. Diesen drei Classen, die sämmtlich Verba activer, sowohl transitiver als intransitiver Bedeutung in sich befassen, steht jene mit dem Charakter ի entgegen, der sowohl die verba neutra als passiva angehören. Was den Ursprung dieser Charaktere betrifft, so ist es nicht schwer, ihn zu deuten. In ե und ա haben wir, wie sich unten zeigen wird, sowohl *a* als *aya*, in dem ու sowohl *a* als *u*, in dem ի den Charakter *ya*, mittelst dessen im Sanskrit sowohl die Verba der vierten Classe (verba neutra) als das Passivum gebildet werden, zu erkennen.

Alle diese Zeichen werden aber lebend, als einer alten Periode angehörig, von der Sprache nicht mehr gefühlt; sie sind, wie dem Neuperser die im Altbaktrischen noch lebenskräftigen Verbalclassen, dem Armenier unverständlich.

Dagegen hat die Sprache unabhängig — wie oben bemerkt wurde — von dem Gange ihrer Verwandten mit echt indogermanischen Elementen neue Formen geschaffen, welche sie mit vollem Verständniss verwendet, und denen noch immer so viel Leben innewohnt, auch fremde Elemente zu befruchten und im Sprachorganismus gehörig zu verwerthen.

Wir theilen daher die Verba von diesem Gesichtspuncte aus in fünf Classen, jenachdem sie den Verbalstamm von der Wurzel mittelst der einfachen Pronominalstämme *a*, *ya* (zu denen wir auch die Contractionen aus *aya* ziehen), oder mittelst des Stammes *na*, *nu* oder *a-na*, oder mittelst des alten Elementes *ska*, oder endlich mittelst Combination der beiden letzteren Elemente *n-ska* bilden.

I. Classe.

Hieher gehören die einfachen Verba, bei denen der Präsensstamm nach Absonderung des sogenannten Bindevocals *(a-ya)* mit der Wurzel zusammenfällt; z. B.:

ածել *(aǵ-ĕl)* führen, vgl. altbaktr. 𐬀𐬰 *(az)*, ἄγ-ειν, *ago*. աճել *(aé-ĕl)* wachsen, vgl. griech. ἀκ-μή. ասել *(as-ĕl)* sagen, vergl. Skrt. *ah*. ատել *(at-ĕl)* hassen, vgl. lat. *odi, odium*. բերել *(bĕr-ĕl)* tragen, vgl. altbaktr. 𐬠𐬆𐬭𐬆 *(bĕrĕ)*, Skr. *bhṛ*, griech. φέρ-ειν. գիտել *(git-ĕl)* wissen, Skr. *vid-*, griech. Ϝιδ-εῖν. գրաւել *(grav-ĕl)* ergreifen, altb. 𐬔𐬆𐬭𐬆𐬎 *(gĕrĕw)*, neup. گرفتن *(girif-tan)*, goth. *greip-an*. լիզել *(liz-ĕl)* lecken, Skr. *lih*, griech. λείχ-ειν, *ling-o*. կապել *(kap-ĕl)* fesseln, festmachen, vgl. lat. *cap-io*. աղալ *(aṕ-al)* malen, vgl. griech. ἀλ-εῖν. երթալ *(ĕrth-al)* gehen, vgl. griech. ἐλθ-εῖν. որսալ *(ors-al)* jagen. կեալ *(kĕ-al)* leben, vgl. Skr. *ǵív-*. թողուլ *(thop-ûl)* verlassen, vgl. altb. 𐬙𐬆𐬭𐬆 *(tĕrĕ)*, Pehlewî ותרתנן *(w-tar-tann)* = neup. گذشتن *(gudaštan)*. խօսիլ *(chos-il)* reden. ունիլ *(ûn-il)* haben.

Äusserlich ganz gleich mit dieser Gattung von Zeitwörtern sind die sogenannten Verba denominativa, in deren Bildung das Armenische unerschöpflich ist. Ihr sogenannter Bindevocal ist aber von dem der obigen Verba dem Ursprunge nach grundverschieden, indem er — wie oben bemerkt wurde — dem sanskritischen *-aya* entspricht; z. B.: անուանել *(anovan-ĕl)* benennen, von անուն *(anûn)*, Gen. անուան *(anovan)* Name. բժշկել *(bžšk-ĕl)* heilen, von բժիշկ *(bžišk)* Arzt. գնել *(gn-ĕl)* kaufen, von գին *(gin)* Preis. համարել *(ḩamar-ĕl)* zählen, von համար *(ḩamar)* Zahl. պարսպել *(parsp-ĕl)* mit einer Mauer versehen, von պարիսպ *(parisp)*. պտղաբերել *(ptpabĕr-ĕl)* Früchte tragen, von պտղաբեր *(ptpabĕr)* Früchte (պտուղ) tragend. վաճառել *(waćar-ĕl)* verkaufen, von վաճառ *(waćar)* Markt. մաքսել *(maqs-ĕl)* Zoll einnehmen, von մաքս *(maqs)* Zoll, Fremdwort = aram. מכס *(mekes)*, arab. مكس *(maks-un)*, beweist aber seine alte Entlehnung durch mehrere Ableitungen, z. B.: մաքսանոց *(maqs-anoz)* Zollhaus, մաքսատուն *(maqs-a-tûn)* dasselbe, մաքսապետ *(maqs-a-pĕt)* Zöllner, մաքսաւոր *(maqs-a-vor)* dasselbe, մաքսաւորութիւն *(maqsavor-ûthiun)* Zöllnerschaft. բորոտիլ *(borot-il)* den Aussatz bekommen, von բորոտ *(borot)* Aussätziger.

II. Classe.

Hieher gehören jene Verba, die den Präsensstamm von der Wurzel mittelst des Suffixes *-na*, *-nu* bilden. Sie entsprechen den sanskritischen Verben der V. und IX. Classe, ebenso der griechischen in νο-, να-, νυ-; z. B.:

առնել *(aŕ-nĕl)* machen, st. Aor. արարի *(arari)*, vgl. griech. ἀραρ-ίσκω. դնել *(d-nĕl)* niederlegen, vgl. altb. 𐬛𐬁 *(da)*, Skr. *dhâ*, յառնել *(haŕ-nĕl)* aufstehen, vgl. altb. 𐬆𐬭𐬆 *(ĕrĕ)*, griech. ὄρ-νυ-μι, բառնալ *(baŕ-nal)* aufheben, ամբառնալ *(am-baŕ-nal)* dasselbe, vergl. altb. 𐬠𐬆𐬭𐬆 *(bĕrĕ)*, Skr. *bhr̥*. բանալ *(ba-nal)* öffnen, դառնալ *(daŕ-nal)* zurückkehren, գնալ *(g-nal)* gehen, vgl. Skr. *gam*. առնուլ *(aŕ-nûl)* fassen, ընթեռնուլ *(en-thĕŕ-nûl)* lesen, թագնուլ *(thag-nûl)* sich verbergen, լնուլ *(l-nûl)* füllen, vgl. Skr. *pr̥-ṇâ* (IX. Cl.) und altb. 𐬞𐬆𐬭𐬆𐬥𐬋 *(pĕrĕnô)*, altind. *pûrṇa*. խնուլ *(ch-nûl)* schliessen.

III. Classe.

Die Verba, welche hieher gehören, bilden den Präsensstamm von der Wurzel mittelst des Charakters *a-na*, und finden in den griechischen Verben in άνω eine passende Parallele. Auch unter ihnen finden sich wie in Classe I viele Denominativa; besonders reich sind aber die Causativa vertreten, die durch Composition mit ցուցանել *(z̧ûz̧-anĕl)* zeigen, aufweisen, vergl. ցուցակ *(z̧ûz̧-ak)* Zeichen, gebildet werden. Beispiele dafür sind: անցանել *(anz̧-anĕl)* vorübergehen, արկանել *(ark-anĕl)* werfen, գտանել *(gt-anĕl)* finden, vgl. altb. 𐬬𐬆𐬥𐬛 *(vĕnd)*, Skr. *vind*, ելանել *(ĕl-anĕl)* aufsteigen, weggehen, իջանել *(ish-anĕl)* heruntersteigen, լուծանել *(luǵ-anĕl)* lösen, հատանել *(ḥat-anĕl)* abschneiden, հարցանել *(ḥarz̧-anĕl)* fragen, altb. 𐬞𐬆𐬭𐬆𐬯 *(pĕrĕç)*, տեսանել *(tĕs-anĕl)* sehen, օծանել *(ôǵ-anĕl)* salben. — բարկանալ *(bark-anal)* zürnen, զայրանալ *(zajr-anal)* erzürnen, լուանալ *(lov-anal)* waschen, lit. *plauti*, griech. πλύνω, հպարտանալ *(ḥpart-anal)* stolz sein, մերձենալ *(mĕrz̧-ĕnal)* nahe kommen, ուրանալ *(ûr-anal)* leugnen. — անկանիլ *(ank-anil)* fallen, բուսանիլ *(bûs-anil)* hervorbringen, եղանիլ *(ĕp-anil)* sein, existiren, ծնանիլ *(ǵn-anil)* geboren werden, Skr. *ǵan*, մեռանիլ *(mĕŕ-anil)* sterben, altb. 𐬨𐬆𐬭𐬆 *(mĕrĕ)*, ուսանիլ *(ûs-anil)* lernen.

IV. Classe.

Die hieher gehörigen Verba bilden den Präsensstamm von der Wurzel mittelst des Zeichens *ska*, armen. չ, das passend mit dem Charakter छ् des Altindischen, z. B. *gaććh* von *ga-m*, σxω im Griechischen und *sco* im Latein verglichen werden kann. Beispiele sind: աղաչել *(apa-ćhĕl)* bitten, vgl. աղօթ *(apôth)* Bitte, Gebet, und latein. *oro*. ամաչել *(ama-ćhĕl)* sich schämen, vergl. ամօթ *(amôth)* Scham, Schmach. ճանաչել *(ćana-ćhĕl)* kennen, vergl. neup. شناختن *(šinâ-kh-tan)*. թագչիլ *(thag-ćhil)* sich verbergen, vgl. թագնուլ *(thag-nûl)* dass. հանգչիլ *(ḥang-ćhil)* ruhen. փախչիլ *(phakh-ćhil)* sich flüchten, fliehen.

V. Classe.

Die Verba, welche hieher zu rechnen sind, bilden den Präsensstamm von der Wurzel mittelst der beiden Zeichen der II. oder III. und IV. Classe, welche combinirt werden. Beispiele sind: երկնչիլ *(ĕrk-n-ćhil)* sich fürchten, vgl. երկիւղ *(ĕrk-iup)* Furcht, կորնչիլ *(kor-n-ćhil)* zu Grunde gehen, vgl. կորուստ *(kor-ust)* Untergang, մեղանչել *(mĕp-an-ćhĕl)* sündigen, vergl. մեղք *(mĕpḱ)* Sünde, մարտնչիլ *(mart-n-ćhil)* kämpfen, vergl. մարտ *(mart)* Schlacht, Kampf, altb. 𐬨𐬀𐬭𐬆𐬜𐬀 *(marĕdha)*.

Nachdem wir die Eintheilung der armenischen Verba nach den natürlichen Merkmalen derselben dargelegt und diese im alten indogermanischen Sprachgute nachgewiesen haben, wollen wir zur Darstellung jener Zeichen übergehen, mittelst deren die einzelnen Personen gebildet werden — der sogenannten Personalzeichen.

Dass diese in ihrem tiefsten Grunde mit den Stämmen der persönlichen Pronomina zusammenhangen, ist aus der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen bekannt. Obwohl diese Zeichen im Armenischen, als einer mehr modernen érânischen Sprache mehr oder weniger ihre ursprüngliche Gestalt eingebüsst haben, sind sie doch noch deutlich als solche zu erkennen.

Am einfachsten stellen sich uns dieselben im Präsens dar, deren Schema ich nach den in meinem Aufsatze: „Zwei sprachvergleichende Abhandlungen zur armenischen Grammatik“ angestellten Untersuchungen hieher setze. Sie sind:

-մ -ս -յ
-մք -յք -ն

Suffixe, in denen niemand die alten Formen *m-i, s-i, t-i, m-as-i, t-as-i, n-t-i*, welche bekanntlich in den neueren Idiomen durchaus ihren Vocalauslaut eingebüsst haben, verkennen wird.

Äusserlich von denselben verschieden, im Grunde aber nur eine Modification derselben, sind die Suffixe der vergangenen Zeiten, des Imperfects und Aorists. Petermann gibt erstere also an:

-ի -իր -ր
-աք -իք -ին

Diese sollen an den Präsensstamm sich anschliessen, und durch diese Verbindung die Formen des Imperfects entstehen. Betrachtet man aber die Formen, wie sie factisch gebildet werden, näher, so findet man bei den Verben mit den Charakterlauten ե und ի vor den eben angegebenen Personalzeichen statt der betreffenden Charakterlaute den Vocal է, während die Verba mit dem Charakterlaute ա zwischen demselben und den obigen Personalzeichen ein յ darbieten. Da nun aber է in vielen Fällen aus älterem *a* + յ entstanden ist, so haben wir, nach Analogie der Verba mit dem Charakterlaute ա, hinreichenden Grund, auch bei den Verben in է und ի eine ältere Form in էյ anzunehmen. Darnach sind die Suffixe des Imperfects vielmehr also anzusetzen:

-յի -յիր -յր
-յաք -յիք -յին

Es entsteht nun die Frage, wohin der Laut յ zu beziehen ist, zum Suffix oder dem vorausgehenden Stamme des Zeitwortes? In dieser Beziehung wird es gut sein, die Suffixe des Aorists zur Vergleichung herbeizuziehen. Diese lauten:

-ի -իր, -եր —
-աք -իք -ին

Offenbar haben wir dieselben Suffixe wie im Imperfect vor uns, nur mit dem Unterschied, dass, während dort einem jeden Suffixe ein յ vorausgeht, es hier vor demselben mangelt. Es ist also das Zeichen յ vom Suffix abzutrennen und dem Stamme des Zeitwortes zuzuweisen. Dass es aber diesem nicht ursprünglich angehört, beweist der Umstand, dass, während im Präsens und den anderen Formen je nach

den auslautenden Charaktervocalen des Stammes eine Differenz in den Bildungen eintritt, sie hier (mit Ausnahme der Verba in *ու*) in Bezug auf *յ* alle übereinstimmen. — Es kann also darnach *յ* nur als selbstständiges im Imperfect zum Präsensstamme getretenes Element aufgefasst werden. Was nun seine Erklärung betrifft, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich es als Vertreter des *s* des Verbum substantivum *as* betrachte, welche Ansicht durch den Hinblick auf die Flexion des Imperfectums dieses Verbums bedeutend an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Die Flexion desselben lautet nämlich:

էի	= *եյ-ի*	*(as-i)*	*էաք*	= *եյ-աք*	*(as-aq)*
էիր	= *եյ-իր*	*(as-ir)*	*էիք*	= *եյ-իք*	*(as-iq)*
էր	= *եյ-ր*	*(as-r)*	*էին*	= *եյ-ին*	*(as-in)*.

Dass nun das *յ* in diesen Formen aus altem *s* (wie in den Formen *հայր*, *մայր*, *քոյր* und den Genitivendungen *այ*, *ոյ*) erklärt werden müsse, dürfte wohl niemand ernstlich bezweifeln. Was aber den Mangel des *ե* vor *յ* in den Imperfectformen der Verba betrifft, so ist auch im Altindischen, Griechischen etc. überall dort, wo das Verbum substantivum an andere, Verbalstämme angetreten ist, z. B. *adiksham* = *a-dik-(a)sam*, ἔδειξα = ἐ-δειχ-(α)σα(μ) das anlautende *a* desselben abgefallen, welcher Abfall gar nichts Befremdendes hat, da er sich schon in den freistehenden Formen desselben Verbums (vgl. altind. *s-mas*, *s-anti*, latein. *s-umus*, *s-unt*) nachweisen lässt.

Nach diesem ist das armenische Imperfectum als eine vom Präsensstamme aus nach Analogie des schwachen Aorists im Altindischen und Griechischen gebildete Form aufzufassen und zunächst mit dem lateinischen Imperfectum in *-bam* zu vergleichen. Der einzige Unterschied, der zwischen diesen beiden Bildungen obwaltet, ist der, dass, während dort die Wurzel *bhû*, hier die Wurzel *as*, welche beide in Hinsicht ihrer Bedeutung nicht weit von einander abstehen, verwendet wird.

Darnach ergibt sich folgendes Schema der Personalsuffixe für die vergangenen Zeiten (Imperfect und Aorist):

-ի	*-եր*, *-իր*	*-ր*
-աք	*-իք*	*-ին*.

Was den Zusammenhang dieser Suffixformen mit denen des Präsens betrifft, so scheinen sie auf den ersten Anblick bedeutend von einander verschieden zu sein. Indessen bieten sich doch manche

Anknüpfungspuncte, welche, besonders bei den Formen des Plurals, zu finden nicht schwer ist. Nicht unwichtig ist es auch, auf die Suffixe der verwandten älteren Sprachen und besonders die durch die Vergleichung derselben erschlossenen Ursuffixe zurückzugehen. So hängt gewiss *ի* in der ersten Person Sing. mit dem *i* des Altindischen in der ersten Person Sing. Atmanêpadam, so wie mit dem für dieselbe Person geltenden *ê* des Altbaktrischen (vergl. Haug, Essays, p. 72) zusammen. *եր*, *իր* der zweiten Person sowie das *ր* der dritten (im Imperfect) stehen mit den Charakteren derselben Personen im Präsens gewiss in irgendwelchem Zusammenhange. Diesen durch Vergleich der neueren Formen unter einander nachzuweisen fällt wohl etwas schwer, da sich im Armenischen *ր* = altem *s* nicht nachweisen lässt. Auf ein speciell altindisches oder lateinisches Lautgesetz sich zu berufen ist etwas misslich, weil dadurch einerseits nichts erklärt, andererseits der Weg zu späteren richtigeren Erklärungen verschlossen wird. Wie ich glaube, müssen beide *ր* auf das *t*, den ursprünglichen Charakterlaut der zweiten (vergl. altind. *thâs* = *tha-a-s*, griech. *σο* und *tu-am*) und dritten Person bezogen werden; ein solcher Übergang lässt sich mit den Lautgesetzen des Armenischen wohl in Einklang bringen [1].

Etwas verschieden von den eben besprochenen Suffixen stellt sich eine dritte Suffixreihe dar, nämlich die des passiven Aorists. Sie lautet:

-այ	-ար	-աւ
-աք	-այք	-ան.

Verglichen mit jenen des Activs zeigt sie in den meisten Formen den Überschuss eines *ա* vor den Zeichen desselben, wodurch es wahrscheinlich wird, die Reihe also zu zerlegen:

-ա-յ	-ա-ար (*եր*, *իր*) [2]	-ա-ւ
-ա-աք [3]	-ա-իք	-ա-ան (*ին*).

Dieses überschüssige *ա*, in dem der Charakter des Passivums eigentlich steckt, richtig zu erklären, ist nicht ganz leicht. Offenbar haben wir hier eine jüngere speciell éránische Bildung vor uns,

---

[1] Auch das *ր* des Imperativs entspricht dem alten Suffix *dhi* = *θι*.

[2] vergl. *եղեր*.

[3] vergl. *եղեաք*.

bei deren Erklärung Berufungen auf ältere indogermanische Bildungen nicht ausreichen. Vor der Hand — so lange die Sache nicht besser erklärt werden kann — ziehe ich die alte Formation des Mediums mittelst des reflexiv gebrauchten Pronominalstammes *a* (vgl. *m-a-i* und *m-i*, μην *(ma-a-m)* und *m*, *thâs (tha-a-s)*, griech. σο und *s*) in Parallele, welche Formation jedoch gegen die armenische den Unterschied zeigt, dass, während dort das reflexive Element an den subjectiven Pronominalstamm antritt, es hier demselben vorausgeht.

Was nun die Zeit- und Modusformen des Armenischen betrifft, so beruht deren Bildung auf jenem besonders im griechischen Verbum ganz klar ausgeprägten Gegensatze zwischen dauernder und momentaner Handlung — Präsens- und Aoriststamm. Wie im Griechischen wird auch im Armenischen die Wurzel, um den Begriff der dauernden Handlung zum Ausdruck zu bringen, mit erweiternden Elementen behaftet — denselben, auf welche wir oben die Eintheilung der Verba in fünf Classen basirt haben, während der Begriff der momentanen Handlung in der Wurzel selbst unmittelbar seinen Ausdruck findet. Dies letztere kann freilich nur bei echten Wurzeln, d. h. jenen Verben geschehen, welche unmittelbar auf die reine Wurzel zurückgehen, während abgeleitete Verba zu einem andern Mittel greifen müssen, um dasselbe thun zu können. Es muss nämlich in diesem Falle die Wurzel des Verbum substantivum *as* „sein“ die Stelle der Wurzel einnehmen und das sonst von der Wurzel des Zeitwortes selbst Ausgedrückte zur Anschauung bringen. Diese Bildungen nennt man gewöhnlich schwach, gegenüber den ersteren, den starken.

Da eine momentane Handlung in der Gegenwart streng genommen gar keine Darstellung finden kann, indem sie, ähnlich dem Blitzstrahl, gleich bei ihrer Erscheinung eigentlich schon der Vergangenheit angehört, so ist eine Präsensform von dem unmittelbar auf die Wurzel selbst zurückgehenden von uns schlechtweg genannten starken Aoriststamme gar nicht vorhanden, sondern diese geht immer auf die erweiterte Wurzel, den sogenannten Präsensstamm, zurück. Der starke Aoriststamm wird meist nur zur Darstellung von in der Vergangenheit liegenden Handlungen verwendet, natürlich nur solchen, welche als momentan aufgefasst werden, während für den Ausdruck jener Handlungen, welche als dauernd, sich

entwickelnd betrachtet werden müssen, wieder der Präsensstamm zur Verwendung kommt. Die Hinweisung auf die Vergangenheit erfolgt durch das Augment (über dessen Bedeutung vgl. die Beiträge von Kuhn und Schleicher, III.), welches aber im Armenischen meistens, da die Formen durch ihre von den Präsenssuffixen verschiedenen Suffixe hinreichend charakterisirt sind, wegfallen kann.

Diese drei Zeiten (Präsens, Imperfect, Aorist) sind diejenigen, welche das Armenische aus der älteren Sprachperiode überkommen hat; die übrigen werden, wie wir unten näher bemerken werden, durch Verbindung von Participialformen mit Bildungen des Verbum substantivum oder durch Stellvertretung anderer Sprachformen umschrieben.

Was nun die Modusformen des Armenischen betrifft, so finden wir ausser dem Indicativ einen Conjunctiv und Imperativ vor, und zwar letzteren in allen Zeiten, ersteren nur im Präsens und bruchstückweise im Imperfectum.

Die Suffixe des Conjunctivs sind:

-ցեմ	-ցես	-ցէ
-ցեմք	-ցէք	-ցեն.

Dieses Schema gilt für alle jene Verba, die den Charakterlaut ա, ի, ե haben, während bei den Verben mit dem Charakterlaute ու statt ե, է überall ու eintritt. Nebstdem ist zu bemerken, dass bei den Verben in ե dieses letztere einem ի Platz macht, bei den Verben in ի die obigen Suffixe sich unmittelbar an den Präsensstamm anschliessen, während bei den Verben in ա zwischen dem Präsensstamm und den oben angegebenen Suffixen ein յ erscheint. Ich glaube bei dieser Erscheinung — wie auch in anderen Bildungen — auf die Verba in ա ein besonderes Gewicht legen zu müssen. Da man in denselben das յ unmöglich als phonetische Beigabe, noch etwa als eine Erweiterung des Stammes ansehen kann, da ja der Indicativ von demselben ganz frei ist, so bleibt nichts anders übrig, als dasselbe dem Suffixe zuzuweisen. Wir erhalten darnach für die Verba in ա folgendes Schema:

-յցեմ	-յցես	-յցէ
-յցեմք	-յցէք	-յցեն.

Da nun յ in diesen Formen unmöglich als հ aufgefasst werden kann, indem das Abfallen desselben bei den anderen Bildungen

lautlich unerklärlich bliebe, so ist es offenbar, dass wir in demselben ein *y*, respective *i* zu suchen haben, welches nach ա in յ übergehen musste. Es ist also vielmehr folgendes Schema anzusetzen:

-իցեմ	-իցես	-իցէ
-իցեմք	-իցէք	-իցեն,

welches vollkommen den Conjunctiv des Verbum substantivum repräsentirt und folgende altindogermanische Formen voraussetzt:

as-yâm	*as-yâs*	*as-yât*
as-yâm-as	*as-yât-as*	*as-yânt.*

Diese alten Formen wird Jedermann nach einigermassen aufmerksamer Betrachtung in den obigen armenischen leicht wiedererkennen. — Was nun ihre nähere Lautentsprechung betrifft, so ist ց = ս nach den von uns anderwärts (Beiträge zur Lautlehre der armenischen Sprache II, S. 6) gegebenen Parallelen ganz gerechtfertigt; ebenso darf uns ե = *â* nicht auffallen, wenn wir bedenken, dass das Armenische die Quantität der Vocale überhaupt mehr oder weniger eingebüsst hat.

Um zu unserem Conjunctiv wieder zurückzukehren, so schliessen sich die Bildungselemente desselben — nämlich der Optativ des Verbum substantivum — an den Stamm der Verba in ա unmittelbar und unversehrt an, während bei den Verben in ե und ի der Charakterlaut mit dem ի der darantretenden Optativform des Verbum substantivum verschmilzt. Die Verba in ու lassen nicht nur das darauf folgende ի in dem Charakterlaute ու aufgehen, sondern assimiliren ihm auch noch nach einer Art von Vocalharmonie den Vocal der darauf folgenden Sylbe (vergl. Beiträge zur Lautlehre der armenischen Sprache II, S. 9, Note 1).

Der Conjunctiv kommt, wie bereits bemerkt worden, nur im Präsens und bruchstückweise im Imperfectum vor; der Aorist, der bekanntlich in zwei Bildungen (stark und schwach) sich nachweisen lässt, kennt diesen Modus nicht. Dafür haben wir aber vollen Grund, in dem Futurum (das ebenfalls in zwei Bildungen — stark und schwach — sich nachweisen lässt) einen ursprünglichen Conjunctiv des Aorists zu suchen. — Der Conjunctiv, z. B. des schwachen Aorists, müsste, der Analogie nach, also lauten:

-ց-իցեմ	-ց-իցես	-ց-իցէ
-ց-իցեմք	-ց-իցէք	-ց-իցեն.

Davon weichen die Bildungselemente des schwachen Futurums nicht bedeutend ab, ja sie sind offenbar daraus entstanden. Diese nämlich sind:

-ց-ից	-ց-ցես	ց-ցէ
	-ս-ցես	ս-ցէ
-ց-ցուք	-ց-ցիք	-ց-ցեն
-ս-ցուք	-ս-ջիք	-ս-ցեն.

Der Unterschied, welcher zwischen diesen beiden Schemen, nämlich dem oben angesetzten hypothetischen des Conjunctivs des Aorists und dem wirklichen des Futurums, obwaltet, besteht in zwei Puncten: 1. In der Abwerfung des ի vor dem ց des Conjunctivzeichens, des alten *a* vor der Wurzel *as;* 2. In gewissen lautlichen Veränderungen, so des եմք (*âms* = *âmasi*) in ուք, welche Verwandlung auf einem weit verbreiteten Lautgesetze beruht; in dem Übertritt des Aoristzeichens ց in ս, worin wir nur eine ältere Lautstufe erhalten sehen; in dem Übergange des ց in der zweiten Person plural. in ջ, was einer Verwandlung des *s* (altb. 𐬯) in *sh* (altbaktrisch 𐬱) entspricht.

Nach diesen Betrachtungen über die verschiedenen Suffixschemen ist es nicht nothwendig, mehr als zwei Formen der Personalsuffixe anzunehmen, nämlich eine Form für das Präsens Indicativi, den Conjunctiv und das Futurum, und eine zweite für das Imperfect und den Aorist. Diese beiden Formen sind:

-մ	-ս	-յ	-ի	-եր, -իր	-ր
-մք	-յք	-ն	-աք	-իք	-ին.

Nachdem wir die formellen Fragen in Betreff der Tempora und Modi des Armenischen grösstentheils im Vorhergehenden erledigt haben, bleibt uns nur mehr ein Punct, nämlich das Zeichen des schwachen Aorists, welches ց ist, zu untersuchen.

Unzweifelhaft ist ց nach dem, was bereits beim Conjunctiv über diesen Laut bemerkt worden, an das *s* des Verbum substantivum *as* anzuknüpfen. Darnach entspricht armen. սիրեցի (*sirĕẓi*) *amavi* einem alten *sir-asi*. Die Imperfectform սիրէի (*sirêi*) *amabam*, setzt aber ebenso *sir-ahi* = *sir-asi* voraus. Es liegt demnach hier eine vollständige Identität der Imperfect- und Aoristbildung vor. Diese Identität darf uns aber keineswegs auffallen, denn solche ursprüngliche Identität zweier später divergirender Bildungen ist in

der Sprachgeschichte nichts Seltenes. So waren im Neupersischen der Aorist (بردم *(burdam)* ich trug) und der Perfectum (برده ام *(burdah-am)* ich habe getragen) gewiss einstens identisch gewesen, sind aber durch den verschiedenen Grad der Cohäsion zwischen der Form des Particip. perfecti passivi (das hier active oder vielmehr neutrale Bedeutung annahm) und Verbum substantivum zu verschiedenen Sprachformen geworden [1]). Ebenso sind im Armenischen die Genitive in ց und ոջ, obwohl einer einzigen Quelle *(as)* entsprossen, dennoch lautlich von einander getrennt. Ähnlich wie յ und ջ stehen auch յ und ց des Imperfects und Aorists von einander ab. Lautliche Differenzirung scheint überhaupt der Factor gewesen zu sein, der diese zwei ursprünglich gleichen Bildungen zu verschiedenen gestaltete und ausprägte.

An diese Darstellung wollen wir gleich die des Participiums in եալ, das zur Umschreibung gewisser Verbalformen verwendet wird, und des Infinitivs in ել etc. anschliessen.

Das Participium in եալ, das sowohl active als passive Bedeutung in sich vereinigt [2]), kann sowohl vom Präsens- als vom Aorist-

---

[1]) Während im Neupersischen die Form des Particips in *ta*, *da* dem Aorist und jene im *tah*, *dah* (wahrscheinlich für älteres *ta-k*) dem Perfect und den damit zusammenhängenden Verbalformen zukommt, findet im Mâzandarânischen Dialekt oft das Gegentheil davon Statt, z. B. هاگَرْدَه مه (Dorn und M. Schafi^c S. 24) = کردم ; هاگَرْدَه (Dorn, S. 17, 18, 19 etc.) = کرد ; هَنیشْتَه (Dorn, S. 18) = نشست ; بَدیمَه (Dorn, S. 59) = دیده ام ; بِهِشْتَمَه (Dorn, S. 51) = نهاده ام ; هاکَرْد بیمه (Dorn, S. 20, 98) = کرده بودم ; نیشْت بیَه (Dorn, S. 26) = نشسته بود ; بِشْنُوس بیَنَه (Dorn, S. 51) = شنیده بودند etc. Ebenso lautet das Particip perf. im Sinne eines passiven oft ohne *-ah* aus; z. B. دَوَسْ = بسته (Dorn, S. 107, 111); بِشْکَسْتْ = شکسته (Dorn, S. 119) etc.

[2]) Wie auch das Participium perfecti in *-tah, -dah* im Neupersischen, z. B. گزیده ام *(guzîdah-am)* ich habe ausgewählt = ich bin einer, der ausgewählt hat, und گزیده *(guzîdah)* ausgewählt, *electus*. — شکسته ام *(šikastah-am)* ich habe gebrochen = ich bin einer, der gebrochen hat, und شکسته *(šikastah)* gebrochen, *fractus*. — نوشته ام *(nivištah-am)* ich habe geschrieben = ich bin einer, der geschrieben hat, und نوشته *(nivištah)* geschrieben, *scriptus* etc.

stamme gebildet werden. In der Flexion fällt es mit den Formen des Infinitivs in *-ել*, *-ալ*, *-ուլ*, *-իլ* zusammen. Dieses berechtigt uns eine innige Verwandtschaft, wenn nicht eine ursprüngliche Identität beider, zu vermuthen. — Ich halte, was das Suffix des Participium betrifft, dasselbe mit dem Suffixe des altslavischen Particip. perf. act. II лъ für gleich, das Miklosich, nach meiner Ansicht ganz richtig (Altslov. Formenlehre S. 94) an das Sanskritsuffix *la* in *bhavila* „*existens*" etc. anlehnt. Einen Beweis dafür, dass diese Parallele richtig ist, und man altslavisches лъ nicht mit sanskritischem *ta* in Verbindung bringen dürfe (wie man früher gethan hat) — abgesehen von der lautlichen Schwierigkeit — bietet das Bengâlî, wo die Form দেখিলাম *(dêkhilâm)* „ich sah", eine Imperfect-, die Form দেখিতাম *(dêkhitâm)* „ich sah", hingegen eine Aoristform darstellt. Dass aber der Infinitiv (ursprünglich der Casus einer Nominalform) mit dem Participium recht gut identisch sein könne, beweisen unter anderm die êrânischen Sprachen, in denen das Suffix des Infinitivs *-tan*, *-dan*, altpers. *-tanaiy*, nichts anderes ist als der Local einer besonders bei Adjectiven verwendeten Bildung in *tana*, z. B. altind. *hyas-tana*, *nû-tana* (= *nava-tana*), latein. *cras-tinus*, *sero-tinus*, *pris-tinus* etc. Ich halte also nach diesem den armenischen Infinitiv für einen Casus derselben Bildung, welche den Participialformen zu Grunde liegt.

Übersehen wir die Conjugation des armenischen Verbums, so stellt sich der Stand der Formen also dar:

A. Einfache Formen, d. h. jene, welche die Sprache aus älterer Zeit überkommen.

1. Präsens, und zwar Indicativ, Conjunctiv und Imperativ.
2. Imperfectum: Indicativ und Conjunctiv.
3. Aorist, starke und schwache Bildung.
4. Futurum, starke und schwache Bildung.

B. Zusammengesetzte Formen, d. h. welche die Sprache in späterer Zeit auf Grundlage älterer Elemente selbst gebildet.

1. Perfectum durch Verbindung des Aorist-Participiums mit dem Präsens des Verbum substantivum.
2. Plusquamperfectum durch Verbindung des Participiums mit dem Imperfectum des Verbum substantivum.
3. Futurum exactum durch Verbindung des Participiums mit dem starken Futurum des Verbums *եղանիլ*.

Präsens Indicativ.

Հարցանեմ (*harz-anĕ-m*) altb. 𐬞𐬆𐬭𐬆𐬯𐬁𐬨𐬌 (*pĕrĕçâ-mi*)
Հարցանես (*harz-anĕ-s*) altind. *prććha-si*
Հարցանէ (*harz-anê* = *harz-anĕ-j*) altb. 𐬞𐬆𐬭𐬆𐬯𐬀𐬌𐬙𐬌 (*pĕrĕçai-ti*)
Հարցանեմք (*harz-anĕ-mq*) „ 𐬞𐬆𐬭𐬆𐬯𐬁𐬨𐬀𐬵𐬌 (*pĕrĕçâ-mahi*)
Հարցանէք (*harz-anêq* = *harz-anĕ-jq*) „ 𐬞𐬆𐬭𐬆𐬯𐬀𐬚𐬀 (*pĕrĕça-tha* = *pĕrĕça-tahi*)
Հարցանեն (*harz-anĕ-n*) „ 𐬞𐬆𐬭𐬆𐬯𐬀𐬌𐬧𐬙𐬌 (*pĕrĕçai-nti*)

Präsens Conjunctiv.

Հարցանիցեմ (*harz-an-izĕm*) altb. 𐬵𐬌𐬌𐬉𐬨 (*qyēm*)
Հարցանիցես (*harz-an-izĕs*) „ 𐬵𐬌𐬌𐬃 (*qyâo*) altind. *syâs*
Հարցանիցէ (*harz-an-izê* = *harz-an-izĕj*) „ 𐬵𐬌𐬌𐬁𐬝 (*qyât*)
Հարցանիցեմք (*harz-an-izĕmq*) „ 𐬵𐬌𐬌𐬁𐬨𐬁 (*qyâmâ*)
Հարցանիցէք (*harz-an-izêq* = *harz-an-izĕjq*) „ 𐬵𐬌𐬌𐬁𐬙𐬁 (*qyâtâ*)
Հարցանիցեն (*harzanizĕn*) „ 𐬵𐬌𐬌𐬉𐬥 (*qyēn*)

Imperativ.

Հարցաներ (*harz-an-ĕr*) altb. 𐬐𐬆𐬭𐬆𐬥𐬏𐬌𐬛𐬌 (*kĕrĕnûi-dhi*)
Հարցանէք (*harz-an-êq* = *harz-an-ĕjq*) „ 𐬎𐬯𐬆𐬵𐬌𐬱𐬙𐬀𐬙𐬀 (*uçĕhista-ta*)

Imperfectum.

ապայի (*apa-ji*) altind. *a-yâ-si*
ապայիր (*apa-jir*) „ *a-yâ sthâs*
ապայր (*apa-jr*) „ *a yâ-sta*
ապայաք (*apa-jaq*) „ *a-yâ-smahi*
ապայիք (*apa-jiq*) „ *a-yâ-dhvam* = *a-yâ-sdhvam*
ապային (*apa-jin*) „ *a-yâ-sata* = *a-yâ-santa*

Aorist, stark.

Հարցի (*harz-i*) altind. *a-lip-ê*
Հարցեր (*harz-ĕr*) „ *a-lip-athâs*
եՀարց (*ĕ-harz*) „ *a-lip-ata*
Հարցաք (*harz-aq*) „ *a-lip-âmahi* (*alipâmasa*)
Հարցիք (*harz-iq*) „ *a-lip-ata* (*alipatas*)
Հարցին (*harz-in*) „ *a-lip-an*

Aorist, schwach.

համարեցի *(ḥamar-ĕ-ẓi)*	altind. *a-bôdh-i-shi*
համարեցեր *(ḥamar-ĕ-ẓĕr)*	„ *a-bodh-i-shṭhâs*
համարեաց *(ḥamar-ĕ-aẓ)*	„ *a bôdh-i-shṭa*
համարեցաք *(ḥamar-ĕ-ẓaḱ)*	„ *a-bodh-i-shmahi*
համարեցիք *(ḥamar-ĕ-ẓiḱ)*	„ *a-bodh-i-shṭa* *(a-bodh-i shṭas)*
համարեցին *(ḥamar-ĕ-ẓin)*	„ *a-bodh-i-shus* *(a-bodh-i shant)*

Futurum, stark.	Futurum, schwach.
հատից *(ḥat-iz)*	համարեցից *(ḥamar-ĕ-ẓ-iz)*
հատցես *(ḥat-ẓĕs)*	համարեսցես *(ḥamar-ĕ-s-ẓĕs)*
հատցէ *(ḥat-ẓê)*	համարեսցէ *(ḥamar-ĕ-s-ẓê)*
հատցուք *(ḥat-ẓûḱ)*	համարեսցուք *(ḥamar-ĕ-s-ẓûḱ)*
հատջիք *(ḥat-shiḱ)*	համարեսջիք *(ḥamar ĕ-s-shiḱ)*
հատցեն *(ḥat-ẓĕn)*	համարեսցեն *(ḥamar-ĕ-s-ẓĕn)*

Perfectum indicativi.

հարցեալ եմ *(ḥarẓĕal ĕm)*, vgl. neup. پرسیده ام *(pursîdah am)*

Perfectum conjunctivi.

հարցեալ իցեմ *(ḥarẓĕal izĕm)*, vgl. neup. پرسیده باشم *(pursîdah bâšam)*

Plusquamperfectum.

հարցեալ էի *(ḥarẓĕal êi)*, vgl. neup. پرسیده بودم *(pursîdah budam)*

Futurum exactum.

հարցեալ եղէց *(ḥarẓĕal ĕpêz)*.

VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(APRIL 1863.)

Accademia di scienze e lettere di Palermo: Atti. Nova Serie. Vol. II — III, Palermo, 1853 & 1859; 4°. — Statistica della istruzione pubblica in Palermo dell'Anno 1859. Per Federico Lancia di Brolo. Palermo, 1860; 8°.

Akademie der Wissenschaften, Königl., zu Amsterdam: Verhandelingen. VIII. Deel. Amsterdam, 1862; 4°. — Verslagen en Mededeelingen. Afdeeling Letterkunde. Deel VI. 1862; Afdeeling Natuurkunde. Deel XIII & XIV. 1862; 8°. — Jaarboek voor 1861. 8°. — Register van Hollandsche en Zeeuwsche Oorkonden, die in de Charterboeken van van Mieris en Kluit ontbreken. I. Afdeeling. Amsterdam, 1861; 8°.

— der Wissenschaften, Königl. Preussische, zu Berlin: *Corpus inscriptionum latinarum. Vol. I. Inscriptiones antiquissimae ad C. Caesaris mortem. Edidit Theodorus Mommsen. Berolini 1863; Folio. Voluminis I' tabulae lithographae. Priscae latinitatis monumenta epigraphica. Edidit Fridericus Ritschelius. Berolini, 1862;* gr. Folio.

Alterthums-Verein zu Wien: Berichte und Mittheilungen. Band VI. Wien, 1863; 4°.

American Journal of Science and Arts. Vol. XXXV. Nr. 103. New Haven, 1863; 8°.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. X. Jahrgang, Nr. 2. Nürnberg, 1863; 4°.

Bericht des k. k. Krankenhauses Wieden vom Solar-Jahre 1861. Wien, 1863; 4°.

Bonn, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1862. 4° & 8°.

Buschmann, Joh. Karl Ed., Die Verwandtschafts-Verhältnisse der athapaskischen Sprachen. II. Abtheilung des Apache. (Abhandl. der K. Pr. Ak. d. W. zu Berlin 1862.) Berlin, 1863; 4°.

Charencey, H. de, La langue basque et les idiomes de l'Oural. Ir fascicule. Paris, 1862; 8°.

Documents inédits sur l'histoire de France: Mémoires militaires relatifs à la Succession d'Espagne sous Louis XIV. Tome XI. — Atlas des Mémoires militaires contenant des cartes, plans et tableaux annexés aux 8°, 9e, 10e et 11e Volumes. Folio.

Ellero, Pietro, Giornale per l'abolizione della pena di morte VI. Bologna, 1863; 8°.

Ermerins, *Franciscus Zacharias, Hippocratis et aliorum medicorum veterum reliquiae. Vol. II. Trajecti ad Rhenum, Lipsiae, Parisiis, 1862; 4°.*

Gesellschaft, Deutsche morgenländische: Zeitschrift. XVII. Bd., 1. & 2. Heft. Mit 11 Kupfertafeln. Leipzig, 1863; 8°. — Indische Studien. VII. Bd. 1. & 2. Heft. Berlin, 1862; 8°.

— der Wissenschaften, Königl., zu Göttingen: Göttingische gelehrte Anzeigen. I.—III. Band auf das Jahr 1862. Göttingen; 8°. — Nachrichten von der Georg-Augusts-Universität und der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Vom Jahre 1862. Göttingen; 8°.

Haidinger, W., Zur Erinnerung an Franz Zippe. (Mitgetheilt in der Sitzung der k. k. geolog. Reichsanstalt am 3. März 1863.) 8°.

Istituto, Reale, Lombardo di scienze, lettere ed arti: Atti. Vol. III. Fasc. 9—10. Milano, 1863; 4°.

—, I. R., Veneto di scienze, lettere ed arti: Atti. Tomo VIII°, Serie 3a, Disp. 3a—4a. Venezia, 1862—1863; 8°.

Karadžić, Vuk Stef., Serbische Volkslieder. IV. Bd. 1862; 8°.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. VIII. Jahrgang, Nr. 4. Wien, 1863; 4°.

— aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Jahrgang 1863, III. Heft. Gotha; 4°.

Reumont, Alfredo, Dei Commentari di Carlo Quinto Imperatore. (Estr. dall' Archivio storico italiano. N. S. T. XVI.); 8°.

Rosny, Léon de, Revue américaine et orientale. Tom III°. Paris, 1860; 8°.

Shreiben, Das, des Deutshen. I. Riga, 1862; 8°.

Valentinelli, G., Esposizione di rapporti fra la republica veneta e gli Slavi meridionali. Brani tratti dai diarj di Marino Sanudo esistenti nell' i. r. biblioteca di S. Marco. 1496—1533, Vol. I, 1496—1515. Venezia, 1863; 8°.

Verein, historischer, für das Grossherzogthum Hessen: Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde, X. Bd. 1. & 2. Heft. Darmstadt, 1863; 8°. — Hessische Urkunden, II. Bd. 2. Abtheilung. Darmstadt, 1862; 8°. — Die Wüstungen im Grossherzogthum Hessen. Von G. W. Justin Wagner. Provinz Starkenburg. Darmstadt, 1862; 8°.

—, historischer, von Oberpfalz und Regensburg: Verhandlungen. XXI. Band (XIII. Bd. der neuen Folge). Regensburg, 1862; 8°.

—, historischer, für Unterfranken und Aschaffenburg: Archiv, XVI. Bd., 2. & 3. Heft. Würzburg, 1863; 8°.

—, Serbisch-literarischer, zu Belgrad: Glasnik. XV. Bd. Belgrad, 1862; 8°. — *Acta archivi veneti etc. Fasc. II^{dus} continens acta ab CCC usque DLVI. Belgradi, 1862; 8°.*

Wien, Universität: Verzeichniss der Vorlesungen im Sommer-Semester 1863. Wien; 4°.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XLII. BAND. III. HEFT.

JAHRGANG 1863. — MAI.

SITZUNG VOM 13. MAI 1863.

Vorgelegt:

Eine historisch archäologische Abhandlung über Livia, die Gemahlinn des Kaisers Augustus.

Von dem w. M. Prof. Aschbach.

(Für die Denkschriften.)

Die erste Abtheilung der Abhandlung ist der Geschichte der Livia gewidmet, und es werden zunächst mitgetheilt ihre früheren sehr bewegten Lebensschicksale bis auf ihre Verheiratung mit dem Triumvir Octavianus. Sodann wird sie als Gemahlinn des Augustus sowohl im häuslichen wie im öffentlichen Leben geschildert und nicht nur die Art und Weise dargelegt, wie sie verstand, dauernd ihren Gemahl zu fesseln, sondern auch ihr mächtiger Einfluss auf die Regierungsangelegenheiten und ihre Stellung zur kaiserlichen Familie beleuchtet. Sie wird in letzterer Beziehung gegen manche nicht erwiesene gehässige Anschuldigungen von verübten Verbrechen, zur Erhebung ihres Sohnes Tiberius, in Schutz genommen, obschon zugestanden werden muss, dass es recht eigentlich ihr Werk war, dass Augustus den Tiberius zu seinem Nachfolger in der Kaiserherrschaft bestimmte. — In dem weiteren Abschnitte erscheint die Livia, nun Julia Augusta genannt und zur Priesterinn des vergötterten Kaisers bestellt, als Mitregentinn ihres Sohnes, dessen grausamer Herrschaft sie sich, so lange sie lebte, mit Entschiedenheit widersetzte, wodurch sie in vielfache

Zerwürfnisse mit demselben gerieth. Endlich wird von ihrer unter Kaiser Claudius erfolgten Consecration und dem für die Verehrung der Diva Julia Augusta eingeführten Cult, wie auch von den sie sonst noch betreffenden Denkwürdigkeiten gehandelt.

In der zweiten oder archäologischen Abtheilung werden die der Livia gewidmeten Bildwerke — Statuen, geschnittene Steine, Münzen — besprochen, welche in den grossen Sammlungen zu Wien, Paris, St. Petersburg, Neapel, Florenz etc. noch aufbewahrt werden. Da auf den beiden zu Wien und Paris befindlichen Cameen, deren Darstellung gewöhnlich unrichtig die Apotheose des Augustus genannt wird, auch die Kaiserinn Livia vorkommt, so wurde diesen zwei Kunstwerken eine nähere und zwar vergleichende Betrachtung gewidmet, und die eingehende Untersuchung hat zu Ergebnissen geführt, welche die Erklärungen deutscher und französischer Archäologen in mehrfacher Beziehung ergänzen und berichtigen.

Über das rhätische Alpenvolk der Breuni oder Breonen.

Von dem w. M. **Albert Jäger.**

Unter den rhätischen Alpenvölkern, welche durch die Stiefsöhne des Cäsar Augustus, Drusus und Tiberius im Jahre Roms 739 vor Christus 15, der römischen Herrschaft unterworfen wurden, nennen gleichzeitige Schriftsteller und Denkmäler auch die Breuni oder wie sie später genannt wurden, die Breones.

Dieses Volk muss, wie mehrfache Gründe anzunehmen berechtigen, eine besondere Wichtigkeit gehabt haben. Zunächst spricht schon der Umstand dafür, dass es unter den 44 besiegten Alpenvölkern, welche das Trophäum des Augustus kennt, von Horatius neben den Genaunen und Vindelikern vorzugsweise genannt wird, worin wir ohne Zweifel den Beweis erblicken dürfen, dass es sich im Vereine mit den Genaunen im Kampfe gegen die Römer ausgezeichnet hat. Dann zeigt uns die Geschichte die merkwürdige Erscheinung, dass dieses Volk der Breuni die Schicksale aller andern mitunterjochten rhätischen Alpenvölker und der Provinz Rhätien selbst, ja sogar die Stürme und Umwälzungen der Völkerwanderung überdauerte und immer und immer wieder als fortbestehend zum Vorscheine kam. Während die Namen der Lepontii, Triumpilini, Camuni, Rugusci, Vennonetes, Isarci, Genauni u. s. w. im Laufe der römischen Herrschaft sämmtlich in dem allgemeinen Namen der Rhätier untergingen, während sogar der geographische Begriff Rhätiens sich allmählich verengte und vom 6. Jahrhundert an selbst der Name zu verschwinden anfing, begegnen uns die Breuni oder Breones im 6. Jahrhundert in den Schriften des

Cassiodorus, des Jordanis, Venantius Fortunatus und Gregor's von Tours, im 8. Jahrhundert in den Schriften Aribo's und Paul Warnefried's, ja noch in Urkunden des 9. Jahrhunderts.

Unstreitig ist dies eine auffallende Erscheinung; und die lange dauernde, den Untergang aller andern rhätischen Stammspecialitäten und die römische Herrschaft und Provinzeinrichtung und selbst die Zeit der neuen Völkergründung überlebende Fortexistenz eines eben nicht grossen Volksstammes kann ohne besondere Ursachen nicht gedacht werden. Entweder besassen und wahrten die Breuni eine solche Fülle unvertilgbarer Volksthümlichkeit, dass sie sowohl dem Alles absorbirenden römischen, als auch später dem gothischen und selbst bajovarischen Einflusse zu widerstehen vermochten, oder die Fortdauer muss äussern Umständen, oder beiden zugleich zugeschrieben werden.

Die seltene Erscheinung ist ohne Zweifel einer Untersuchung werth, darum soll es Aufgabe der vorliegenden Abhandlung sein, sie zu erforschen. Zu diesem Zwecke beschäftigt sich die Abhandlung zunächst mit dem Nachweise, wie lange wir die sicheren Spuren des Daseins der Breuni verfolgen können; geht dann zur Untersuchung über, in welchem Gebiete der Alpen wir ihre Wohnsitze finden, und schliesst im dritten Abschnitte mit der Darstellung ihrer Eigenthümlichkeiten und Verfassungszustände, ihrer Schicksale und ihres allmählichen Verschwindens.

Das Dasein der Breuni bis in das neunte Jahrhundert.

Der Erste, der uns mit dem Dasein der Breuni bekannt macht, ist der römische Dichter Horatius, Zeitgenosse des Augustus und der Eroberung Rhätiens. In der 14. Ode des IV. Buches seiner Gesänge, in welcher er die Thaten des Augustus preist, zeichnet er mit kühnen Pinselstrichen den siegreichen Feldzug des Drusus gegen die rhätisch-vindelicischen Alpenvölker und nennt unter den Überwundenen neben den Genaunen auch die Breunen.

. . . . maxime principum,
Vindelici didicere nuper
Quid Marte posses. Milite nam tuo

Drusus Genaunos, implacidum genus,
Breunosque veloces [1]), et arces
Alpibus impositas tremendis
Dejecit acer plus vice simplici.

---

1) Horatius ex recens. Orellii. Turici et Londin. 1837. lib. carm. IV. 14. — Des Kampfes mit den Rhätiern erwähnt Horatius auch in der 4. Ode desselben Buches wo er singt:

„Videre Raetis bella sub Alpibus
Drusum gerentem Vindelici . . .
. . . .
Lateque victrices catervae
Consiliis juvenis revictae
Sensere, quid mens rite, quid indoles,
Nutrita faustis sub penetralibus
Posset, quid Augusti paternus
In pueros animus Nerones".

Es trägt zur Klarheit der folgenden Untersuchung sicherlich bei, wenn gleich hier im Eingange die Kritik der zwei, die Rhätier und Breunen betreffenden Stellen des Horatius vorangeschickt wird. Ich verdanke die Andeutungen hierüber der freundlichen Gefälligkeit meines verehrten Collegen, des Herrn Professors Vahlen. Bekanntlich variirt der Text der 4. Ode des IV. Buches so, dass neben dem „Videre Raetis — sub Alpibus — Vindelici" auch gelesen wird: „Videre Raeti bella sub Alpibus Drusum gerentem et Vindelici" und in der 14. Ode desselben Buches anstatt „Genaunos" und „Breunosque" — „Naunes" Brennosque". Vor Allem muss gefragt werden, was die Handschriften lehren. Den Nominativ „Raeti" haben die ältesten Codd. Bernensis saec. VIII. vel ineuntis IX., Turicensis saec. X.; auch die Mehrzahl der übrigen Handschriften hat den Nominativ „Raeti", nur dass sie in der Orthographie abweichen und bald Reti, bald Rheti, bald Rethi etc. schreiben. — Den doppelten Nominativ: „Raeti . . . Vindelici" haben auch die Scholiasten Acron und Porphyrion. — Den Ablativ „Raetis" hingegen weisen die Codd. Reginensis saec. XI. Sangallensis saec. X. von der ersten Hand, eine zweite Hand corrigirte „Raeti"; dann zwei Codd. des Carl Fea. — Die Leseart: „et Vindelici" hat nur ein Cod. Battelianus, und die Ausgabe des Torrentius (Antwerp. 1620) nach Handschriften; alle alten und guten Codd. haben das „et" nicht.

Es fragt sich nun, welche Leseart den Vorzug verdient? Da die Leseart: „Raeti et Vindelici" schon von Rich. Bentley (Horat. Flacc. etc. Cantabrigiae 1711) und in neuester Zeit auch von Orelli (Horat. Flacc. etc., Turici et Londin. 1837) als zu wenig begründet verworfen wurde, so dreht sich die Frage nur um den Ablativ „Raetis" oder den Nominativ „Raeti". Für Raetis kämpft Bentley in der Note zur betreffenden Stelle S. 159; seine Gründe sind aber nicht über jeden Zweifel erhaben; erstens zerrt er an den Handschriften, welche Raeti haben, indem er z. B. sagt: Accedunt Codd. Torrentii et veterrimus noster Graevianus, qui Retii habent, quod a Retiis scribarum errore fluxisse videtur, et magis adhuc Reginensis, in quo Reti nunc habetur, litera quadam, quae sequebatur erasa". Das sind nicht Beweise gegen, sondern für

Zur Verewigung des Sieges über die zahlreichen Völkerstämme, welche den, Italien im Norden umschliessenden Alpengürtel bewohnten, wurden an verschiedenen Orten Trophäen errichtet, ein sprechender Beweis, dass der Sieg nicht nur für Rom und Italien grössere Bedeutung hatte, sondern auch mehr Schweiss und Blut gekostet

---

Raeti. Zweitens weiss ich nicht, ob „Raetis alpibus“ für „Raeticis alpibus“ ohne weiters als eine Horatianische Eigenthümlichkeit betrachtet werden kann. Orelli S. 461 schliesst sich an Bentley an und gibt auch dem „Raetis“, als der richtigeren Leseart den Vorzug. So viel steht nun fest, dass Bentley und Orelli und auch Heinsius die Leseart „Raetis“ für die bessere halten, dass aber dem Gewichte der Handschriften gegenüber, die eben so für „Raeti“ wie für „Raetis“ sprechen, die Frage auf dem philologischen Wege allein nicht leicht zu entscheiden ist; dies kann nur geschehen, wenn man die Geschichte hinzunimmt, diese spricht für den Ablativ „Raetis“, indem der Schauplatz der Thaten des Drusus die rhätischen Alpen waren, wie auch Orelli S. 469 mit vollem Rechte hervorhebt „quod in universo bello Raetico primas partes Druso ceteri scriptores praeter Tiberii adulatorem Vellejum tribuunt“. Nach der Geschichte lässt die Stelle keine andere Interpretation zu als: „Die Vindeliker, die als nächste Nachbarn Drusus den Krieg in den rhätischen Alpen führen sahen, konnten daraus abnehmen, welchen Geist Augustus seinen Söhnen eingehaucht“. Es kann daher nur der Ablativ, und zwar Raetis für Raeticis angenommen werden, so wie das „sub alpibus“ gleich dem darauf folgenden „sub penetralibus“ identisch ist mit „in alpibus, in penetralibus“ und keineswegs die Deutung zulässt: irgendwo am Fusse der Alpen, sondern nur „auf oder in den (rhätischen) Alpen“.

Was die Leseart „Genaunos“ „Breunosque“ anbelangt, so haben ersteres nicht nur drei Codd. Blondinii bei Huquins, sondern auch alle andern alten und guten Handschriften. Die Leseart „Naunos“ ist eine willkürliche Annahme späterer Schriftsteller, ohne Begründung in den Handschriften, um die „Genaunos“ in den Bewohnern des Val di Non (Nonsberg) finden zu können, in welch letzteren Fehler auch Orelli verfiel, der IV. 14 in der Note Genaunos interpretirt: „incolae alpinae vallis, quae hodie Valle di Non appellatur“ und hinzufügt: „non ut volunt alii Val d'Anagna“. Giovanelli in der Abhandlung: „Über den Saturnusdienst in den Tridentin. Alpen“ hat den Irrthum lange schon widerlegt, indem der Name des Nonsthales, bei seinem ersten Erscheinen in der Correspondenz zwischen dem heil. Chrysostomus und Vigilius „Anagnia“ lautet und wohl mit dem Ἀναυνιον des Ptolemäus, nicht aber mit den „Genaunos“ ein und derselbe Name sein dürfte. (Giov. Beitr. zur Gesch., Statistik etc. von Tirol und Vorarlb. IV. Bd., S 83—104.) — „Breunosque“ haben die Tres Blandinii bei Huquins u. der Cod. Bernensis saec. VIII. vel IX, die übrigen Berner sowie die Sangaller, Züricher, Gothaer Handschriften haben Brennosque und eine Handschrift citirt bei Orelli: Brencos. Im Laufe der Abhandlung wird gezeigt werden, dass Brencos unbedingt zu verwerfen, auch Brennos dem Breunos durchaus nachzusetzen sei, indem die mittelalterliche Bildung des Wortes in Breones, und erst gegen das neunte Jahrhundert in Pregnarios für Breonarios oder Breunarios oder Brennarios überging.

haben muss, als römische Schriftsteller zuzugeben geneigt sind [2]). Von zweien dieser Denkmäler hat sich die Kunde erhalten. Die Inschrift des einen, welches zu Torbia in der Nähe des heutzutage französisch gewordenen Nizza aufgestellt war, überlieferte uns Plinius unter dem Titel: „Inscriptio ex trophaeo Alpium“ [3]). Das zweite Denkmal, ein Triumphbogen, stand zu Segusio, dem heutigen Susa in Piemont. Schon Gruter war nicht mehr in der Lage, von der bereits im Jahre 1671 bis zur Unleserlichkeit verwitterten Inschrift mehr in sein Sammelwerk aufzunehmen, als eben hinreicht, um mit Zuverlässigkeit auf ihre Verschiedenheit von der bei Plinius erhaltenen schliessen zu können [4]). In der von Plinius überlieferten Inschrift werden unter den 44 besiegten Alpenvölkern neben den andern rhätischen Stämmen auch die Breuni wieder aufgezählt [5]).

---

[2]) Vellejus Patercul. II, 95: „majore cum periculo quam damno Romani exercitus“. Auch Dio Cassius will diesen Kämpfen keine grosse Wichtigkeit beilegen. Im 54. Buche cap. 22 (edit. Reimari Hamb. 1750) sagt er: οὐ χαλεπῶς, ἅτε διεσπασμέναις ταῖς δυνάμεσι χρωμένους, κατειργάσαντο. Dem gegenüber ist jedoch des Vell. Pater. Ausdruck: „plurimo cum earum gentium sanguine perdomuerunt“ nicht zu übersehen. Es kann nicht angenommen werden, dass di Rhätier sich wie Schafe hinschlachten liessen; kostete der Kampf den Rhätier viel Blutvergiessen, so kann er unmöglich für die Römer unblutig gewesen sein, um so mehr, als die Rhätier Mann gegen Mann mit Streitäxten (amazonia securi) kämpften. Könnten wir des „Pedo Albinovanus consolatio ad Liviam“ für eine echte Quelle halten, wie es nicht nur alle älteren Schriftsteller, z. B. Resch, Roschmann, Giovanelli etc., sondern auch noch neuere, z. B. Zeuss, pag. 237 thaten, dann wäre der Beweis freilich hergestellt, dass die Kämpfe mit den Rhätiern sehr blutig waren. Die blutgefärbten Gewässer des Eisaks und des Rheins (Heinsius liest, was viel richtiger ist: Oeni), also des Innflusses gaben Zeugniss dafür. „Rhenus Oenus et alpinae valles et sanguine nigro decolor infecta testis Isargus aqua“. v. 385—387. Allein seitdem Mor. Haupt in seiner Abhandlung: Epicedion Drusi cum commentariis etc. Lipsiae 1850, mit überzeugenden Gründen nachgewiesen hat, dass diese „consolatio ad Liviam“ weder dem Horatius, noch Ovidius, noch dem von Jos. Scaliger fast willkürlich angenommenen Pedo Albinovanus zuzuschreiben, sondern als eine Nachahmung des Ovidius zu betrachten sei, die dem fünfzehnten Jahrhundert ihren Ursprung verdankt, so kann selbstverständlich aus ihr für unsern Zweck nichts abgeleitet werden.

[3]) Plinii Secund. histor. natur. edit. Harduin lib. III. c. 20.

[4]) Von dieser Inschrift konnten im Jahre 1671 nur noch die Worte gelesen werden: Imp. Caesari Augusto Divi F. Pontifici Maximo Tribun. Potestatis XV. Imp. XIIII. (Harduin bei Plin.)

[5]) Die vollständige Inschrift des Alpentrophaeums lautet: „Imperatori Caesari Divi F. Aug. Pontifici || Maximo, Imp. XIIII. Tribun. Potestatis || S. P. Q. R. Quod Ejus Ductu Auspiciisque || Gentes Alpinae Omnes,

Wie Horatius und das Trophäum des Augustus, so erwähnt noch eine dritte gleichzeitige Quelle der Breuni. Der gründlichste Geograph des römischen Alterthums, Strabo, Zeitgenosse des Augustus, der selbst angibt, den Abschnitt seines Werkes über die Alpen und deren Bewohner 33 Jahre nach ihrer Unterwerfung unter die römische Zinsbarkeit aufgezèichnet zu haben [6]), hebt da, wo er die Lage und Eintheilung der Rhätier und Vindeliker beschreibt, die Βρεῦνοι und Γεναύνοι hervor [7]).

Von jetzt an erscheint nahe durch zwei Menschenalter der Name dieses Volkes, so wie der andern vielen kleinen rhätischen Gebirgsvölker nicht mehr in den Geschichtswerken der Römer. Es fehlte jede Veranlassung zu ihrer Erwähnung. Die Reichsgrenze war vorgeschoben an die Donau. Wichtigkeit konnten allenfalls wohl die dortigen Gegenden und Stämme, nicht aber die Bewohner des Gebirgslandes erlangen, die überdies durch die massenhafte Wegschleppung der waffenfähigen Jugend zu sehr geschwächt worden waren, um sich bemerkbar machen zu können [8]). Die Römer kannten nur eine Provinz Rhätien, unter deren Namen die ursprünglich vorgefundenen zahlreichen Völker begriffen und verschwunden waren.

Quae A Mari || Supero Ad Inferum Pertinebant, Sub || Imperium Pop. Rom. Sunt Redactae. || Gentes Alpinae Devictae: Triumpilini, Camuni, Venostes, Vennonetes, Isarci, Breuni, Genaunes, Focunates; Vindelicorum gentes quatuor, Consuanetes, Rucinates, Licates, Catenates, Ambisuntes, Rugusci, Suanetes, Calucones, Brixentes, Lepontii, Viberi, Nantuates, Seduni, Veragri, Salassi, Acitavones, Medulli, Uceni, Caturiges, Brigiani, Sogontii, Brodiontii, Nemaloni, Edenates, Esubiani, Veamini, Gallitae, Triulatti, Ectini, Vergunni, Eguituri, Nementuri, Oratelli, Nerusi, Velauni, Suetri. — Non sunt adjectae Cottianae civitates XII. quae non fuerunt hostiles: item attributae municipiis lege Pompeia. (Plinius lib. III. c. 20.)

[6]) Strabo rer. geograph. libri XVII. edit. Siebenkees Tom. II. c. 6. §. 9: ὦς ἤδη τρίτον καὶ τριακοςὸν ἔτος ἐςὶν, ἐξ ὑ καθ' ἡσυχίαν ὄντες ἀπευτακτῦσι τὺς φόρους.

[7]) §. 8. „Ἑξῆς δὲ τὰ πρὸς ἕω μέρη τῶν ὀρῶν, καὶ τὰ ἐπιςρέφοντα πρὸς νότον, Ῥαῖτοι καὶ Ουΐνδελικοὶ κατέχυσι. — Οἱ μὲν οὖν Ῥαῖτοι μέχρι τῆς Ἰταλίας καθήκουσι. — Οἱ δὲ Ουΐνδελικοὶ καὶ Νωρικοὶ τὴν ἐκτὸς παρωρείαν κατέχουσι τὸ πλέον μετὰ Βρεύνων καὶ Γεναύνων, ἤδη τούτων Ἰλλυριῶν."

[8]) Dio Cassius am angeführten Orte: „το τε κράτιςον καὶ τὸ πλεῖςον τῆς ἡλικίας αὐτῶν ἐξήγαγον, καταλιπόντες τοσούτους, ὄσοι τὴν μὲν χωραν οἰκεῖν ἱκανοὶ, νεοχμῶσαι δὲ τι ἀδύνατοι ἦσαν."

Erst als in den Kämpfen zwischen Galba und Vitellius und zwischen diesem und Vespasianus (68—70) die militärische Bedeutung der durch die Alpen führenden Strassen und Pässe hervortrat [9]), tauchten bei Schriftstellern dieser und der nächstfolgenden Zeit auch die Namen der einzelnen rhätischen Stämme wieder auf. Schon Plinius der Ältere (gest. 79 nach Christ.) widmet in seiner Hist. natur. den Alpen und ihren Bewohnern einen weitläufigen Abschnitt [10]) und muss die Breuni, obgleich er sie in seinem Verzeichnisse der Alpenvölker nicht nennt, gekannt haben, da er das trophaeum Alpium aufnahm, in welchem sie ja ausdrücklich genannt sind. Wahrscheinlich unterliess er ihre namentliche Anführung in seinem Verzeichnisse wohl desswegen, weil er einen und denselben Namen nicht sogleich neben einander zweimal vorführen wollte. Aber auch eine andere Stelle mag hieher bezogen werden, in welcher Plinius die Breuni im Auge gehabt zu haben scheint. Im cap. 19 des III. Buches führt er die „Fertini et Tridentini et Berunenses", d. i. Feltre, Trient und Belluno als „Rhaetica oppida" auf. Es dürfte keine gewagte Behauptung sein, dass Plinius bei der Angabe des rhätischen Ursprunges der drei genannten Städte in Betreff der Berunenses d. i. Belluno's, an die Breuni als Gründer dieser Stadt gedacht habe.

Zwanzig bis dreissig Jahre nach Plinius erwähnt ihrer der Epitomator Florus, freilich nur bei Gelegenheit, wo er von den Siegen des Augustus über die im Norden von Italien gelegenen Völker berichtet [11]) und einige Jahre nach Florus lesen wir den

---

[9]) Tacitus Histor. I. c. 61, Adjuncto Britannico exercitu, ingens viribus opibusque Vitellius, duos duces, duo itinera bello destinavit. Fabius Valens . Cottianis Alpibus Italiam irrumpere; Caecina propiore transitu, Peninis jugis degredi jussus. — Cap. 70: „Caecina praemissis Gallorum, Lusitanorum, Britannorumque cohortibus et Germanorum vexillis . . . ipse paullulum cunctatus, num Rhaeticis jugis in Noricum flecteret adversus Petronium . . . metu, ne amitteret praemissas jam cohortes alasque . . . Penino subsignanum militem itinere et grave legionum agmen hibernis adhuc Alpibus traduxit".

[10]) Siehe oben Note 3.

[11]) L. Ann. Florus epitom. rer. roman. l. IV. c. 12. Ad septemtrionem conuersa ferme plaga ferocius agebat . . . Noricis animos alpes dabant, quasi in nives bellum non posset ascendere; sed omnes illius cardinis populos, Breunos, Cennos (ist zu verbessern in Genaunos) atque Vindelicos per privignum suum Claudium Drusum perpacavit. — Für Florus hatten also unter allen von Drusus besiegten und im Alpentrophäum in langem Verzeichnisse aufgezählten Berg-

Namen der Breuni nur noch bei dem Geographen Ptolemäus, der unter Hadrian und Antoninus Pius, beiläufig zwischen 130—140 nach Christus blühte. In seiner Beschreibung Rhätiens und Vindeliciens nennt er neben andern Völkern auch die Βρεῦνοι und die Genaunen, die er aber mit Βενλαῦνοι bezeichnet und überdies beide irrthümlich nach Vindelicien verlegt [12]). Nach Ptolemäus verschwindet der Name der Breuni, trotz aller Wichtigkeit, welche die Alpenländer zur Zeit der Barbaren-Einbrüche als Schutzmauer Italiens erlangten, bis zur Zeit der ostgothischen Herrschaft aus den Geschichtsbüchern, denn die Stelle bei Appian über die Päonier kann doch nicht, wie Roschmann will, auf die Breuni bezogen werden [13]).

Eine Einwendung gegen die Behauptung, dass der Name der Breuni bis zur Zeit der ostgothischen Herrschaft über Italien und

---

völker nur die Breuni, Genauni und Vindelici Bedeutung. Dieser Umstand darf nicht übersehen werden, denn da die Breuni, Genauni und Vindelici im Alpentrophaeum weder als die ersten, noch als die wichtigsten genannt werden, so dürfte die Vermuthung keine völlig unbegründete sein, dass Florus nur sie hervorhob, weil sie zu seiner Zeit noch die bekanntesten oder bedeutendsten unter den rhätischen Alpenvölkern waren.

[12]) Claud. Ptolemaei Geograph. lib. VIII. (edit. Wilberg 1838) lib. II, cap. XI, p. 158: „τῆς δὲ Οὐινδελκίας τὰ μὲν ἀρκτικώτερα κατέχουσι Ῥουκινάται, ὑπὸ δὲ τούτους Λεῦνοι καὶ Κωνσουάνται || εἶτα Βενλαῦνοι, εἶτα Βρεῦνοι." Dass statt Βενλαῦνοι gelesen werden müsse: Γεναῦνοι, unterliegt keinem Zweifel; siehe Zeuss: Die Deutschen und die Nachbarstämme, p. 237.

[13]) Roschmann Ant. „Veldidena urbs antiquissima et totius Rhaetiae princeps etc. behauptet S. 9: Breuni seu Brenni sub nomine Brionorum ac Paeonum . . . Appiano noti fuere". Appian, der etwa um 147 n. Chr. seine römische Geschichte schrieb, berichtet nun allerdings (im Buche de bellis illyricis Bd. II, p. 1203 edit. Tollii. Amstelodami 1670), dass die Paeones gemeinschaftlich mit den Salassiern dem Augustus Widerstand leisteten. „Maxime autem inter omnes Caesari impedimentum attulere Salassi et Japodes, qui ultra alpes incolunt . . Paeonesque, qui Salassis sponte adhaeserant. Hi vertices Alpium tenent, montes inaccessi, arcta semita ac difficilis ad eos ducit". Wer aber wollte glauben, Appian habe an obiger Stelle unter den Paeones die Brionas oder Breunos verstanden, er, der S. 1202 klar ausspricht, welches Volk er unter Paeones begreift. „Paeones vero, natio ingens, circa Istrum per longum incolens, ab Japodum populis supra Dardanos protenditur. Hi a Graecis Paeones, a Romanis Pannenii appellantur". Dies ein für allemal wider den Irrthum, der sich bei mehreren Schriftstellern vorfindet, welche die Paeonier und Breonen oder Breunen sowie die pannonischen Breuci (Sueton in Tiberio cap. 9) identificiren, wahrscheinlich durch Strabo verleitet, der die Βρεῦνοι und Γεναῦνοι zu den illyrischen Völkern zählt.

Rhätien aus den Geschichtsbüchern verschwinde, könnte jedoch noch gemacht werden; man könnte auf Jordanis de Getarum sive Gothorum origine et rebus gestis hinweisen und fragen, ob nicht dieser Schriftsteller die Breuni mit ihrem späteren Namen Briones unter jenen Hilfsvölkern aufzählt, mit denen Aetius im Jahre 451 den Sieg über Attila auf dem catalaunischen Schlachtfelde erfocht. Die Frage dürfte vielleicht grössere Beachtung finden, wenn wir nur über die Leseart des Wortes Briones im Reinen wären. Bei der Unsicherheit des Textes lässt sich aber aus der Stelle des Jordanis geradezu gar nichts folgern [14].

Um so zuverlässiger tritt der Name der Breuni, jedoch mit der Veränderung in Breones und Briones, seit dem Eintritt der ostgothischen Herrschaft über Rhätien aus seiner mehr als dreihundertfünfzigjährigen Verborgenheit wieder an das Tageslicht. Der eilfte Brief des I. Buches von Cassiodorus Variarum enthält einen Befehl des Königs Theodorich an Servatus, den Dux von Rhätien, den Breonen gewaltthätige Handlungen, worüber vor dem Könige Klage geführt worden war, zu verbieten [15]. Durch dieses Document wird das Dasein der Breuni, oder wie sie von jetzt an regelmässig genannt werden, der Breones, in den rhätischen Gebirgen neuerdings bezeugt. Cassiodor's hieher bezügliche Briefe gehören der Zeit von 493—526 an. Bei Jordanis, de regnorum successione [16])

---

[14]) Die Stelle bei Jordanis (edit. Car. Aug. Closs. Stuttgart 1861) p. 134 lautet: „Hi enim affuere auxiliares: Franci, Sarmatae, Armoriciani, Liticiani, Burgundiones, Saxones, Riparioli, Briones, quondam milites romani, tunc vero jam in numero auxiliariorum exquisiti". Nun beachte man, wie es mit der Sicherheit des Wortes Briones steht; Herr Karl Aug. Closs belehrt uns darüber. Zwei Codic. Palatin., deren sich Gruter bediente und die von diesem Gelehrten herausgegebene Histor. Miscella lesen: Riparioli, Briones. — Der Cod. Ambras. und Monac.: Riparii, Olibriones. — Freculphi Chronicon verbindet die beiden Namen zu einem Worte: Ripariolibriones. — Epitom. Aeneae Sylvii histor. Gothor. bei Duellius: Rippariolí, Ybriones. — Die Marginalnoten zur Pariser Edition von 1759; Libari, Gibriones; die Pariser Edit. von 1583 und 1588: Libari, Gilbriones. — Die Histor. Miscella edit. Muratori: Riparioli Bariones. — Blond. und Bonfin: Riparioli, Lambriones. — Roderic. Ximen: Uriones. — Otto Frising. endlich: Ripariolii, Brigones.

[15]) „Quapropter Maniarii (so hiess der Kläger) supplicatione commoti praesentibus te affamur oraculis, ut si revera mancipia ejus Breones irrationabiliter cognoveris abstulisse . . . postulata facies sine intermissione restitui."

[16]) Muratori Scriptores I, p. 234. b.

dessen schriftstellerische Thätigkeit nach 552 fällt, erscheinen sie unter dem Namen der Brenni [17]. Jordanis liefert zwar nichts anderes als die schon oben in der Anmerkung 11 aus Florus citirte Stelle, allein es verdient bemerkt zu werden, dass er die ältere Form des Namens Breuni, die er, wie man annehmen muss, in den ihm zu Gebote stehenden Handschriften vorfand, in den der Brenni umwandelte. Es liegt der Beweis darin, dass zu Jordanis Zeit, nach der Mitte des sechsten Jahrhunderts, der ursprüngliche Laut des Volksnamens nicht blos die Wandlungen in Briones und Breones durchgemacht hatte, sondern bereits an die spätere mittelalterliche Form Pregnarii, Prennarii anzuklingen begann. Dass übrigens des Jordanis „Briones", das Hilfsvolk des Aetius, nicht hieher gehören dürften, ist schon oben bemerkt worden, und wird später noch ausführlicher bewiesen werden.

Bezeichnende Erwähnung finden die Breonen in den Werken des Venantius Fortunatus und Gregor's von Tours. Kurze Zeit vor dem Einbruche der Longobarden in Italien, etwa um das Jahr 564, unternahm der in der Nähe von Treviso geborne Dichter Venantius Fortunatus seine Pilgerfahrt zum Grabe des heil. Martin von Tours, und beschrieb in der Dedication seiner Gesänge an den Bischof Gregor von Tours die zurückgelegte Reise von Ravenna bis an die Grenze Galliens. Auf diesem Wege berührte er das Land der Breonen [18]. Fortunatus blieb hierauf in Gallien, lebte auf freundschaftlichem Fusse mit dem heiligen Bischofe Gregor von Tours, wurde selbst Bischof von Poitiers und schrieb theils in Prosa, theils in gebundener Rede neben vielen Gesängen auf die Thaten der Heiligen auch die Lebensgeschichte des heil. Martin von Tours. Am Schlusse der Verse, in denen er diesen Heiligen verherrlicht, wendet

---

[17]) Die Stelle lautet: „Norici credebant quasi in rupes et nives bellum non posset ascendere, sed mox omnes illius cardinis populos, Brennos, Teutones, Senones (ist Genaunos zu lesen) atque Vindelicos gladio vicit romanus exercitus".

[18]) Venantii Fortunati carminum epistolar. etc., libri XI. edit. Broweri in Biblioth. maxima veter. Patrum. Tom. X, p, 528. Lugduni 1677. „De Ravenna progrediens Padum, Athesim, Briutam, Plavem, Liquentiam, Tiliamentumque tranans, per Alpem Juliam pendulus, montanis anfractibus, Dravum Norico, Oenum Breonio, Licam Bojoaria, Danubium Alemannia, Rhenum Germania transiens, ac post Musellam, Mosam, Axonam et Sequanam, Ligerim et Garomnam . . . transmittens."

er sich an sein Büchlein und zeichnet ihm mit der Sehnsucht des Italieners, der auch in Frankreich die heimatlichen Fluren nicht vergessen konnte, den Weg in das südlich von den Alpen gelegene Vaterland. Er empfiehlt ihm den Weg, den er selbst auf seiner Pilgerfahrt zurückgelegt, in umgekehrter Ordnung vom Rhein nach Ravenna durch das Land der Breonen [19]).

Auch Gregor von Tours, der Freund und Gönner des Fortunatus, gedenkt in seinem Werke der Breonen. Er nahm in sein erstes Buch de gloria martyrum einen der Gesänge seines Freundes auf, in welchem dieser ein Wunder des heiligen Laurentius verherrlichte und setzte am Schlusse des Gesanges die Worte hinzu: „Acta sunt haec apud Brionas, Italiae castrum", ein Umstand, den Gregor von Tours wohl nur aus mündlicher Mittheilung des Fortunatus wissen konnte, der das Wunder wahrscheinlich auf seiner Reise durch das Land der Breonen kennen gelernt hatte [20]).

Nun tritt wieder eine Stille von vollen zwei hundert Jahren ein, innerhalb welcher wir keiner Erwähnnng der Breonen begegnen, wenn man nicht eine solche in dem Schreiben der schismatischen

---

[19]) Venantii Fortunati vita S. Martini l. IV. Tomo X. Biblioth. max. patrum editio Lugdunens. 1677. pag. 612. col. 2.:

Si tibi barbaricos conceditur ire per amnes,
Ut placide Rhenum transcendere possis et Histrum,
Pergis ad Augustam, quam Vindo Lycusque fluentant;
Illic ossa sacrae venerabere Martyris Afrae.
Si vacat ire viam, neque te Bajoarius obstat,
Qua vicina sedent Breonum loca perge per alpem,
Ingrediens rapido qua gurgite volvitur Oenus.
Inde Valentini benedicti templa require,
Norica rura petens, ubi Byrrus vertitur undis.
Per Dravum itur iter, qua se castella supinant.
Hic montana sedens in colle superbit Aguntus,
Hinc pete rapte vias, ubi Julia tenditur Alpis,
Altius assurgens, et mons in nubila pergit.
Inde Foro Juli de nomine principis exi. etc. etc.

[20]) S. Gregorii Episc. Turonens. opera studio Theodor. Ruinart Lutetiae Paris. 1699. p. 770. Ruinart bemerkt zum Worte Brionas: „Brios prope Vercellas habet Ortelius, ubi, ut ait, Carolus Calvus imp. interiit. At regionem Brionum Paul. Diac. Hist. Longob. IV. 4, et Fortunatus commemorant; Breones in Comitatu Tirol. nonnulli locant, de quibus auctor vitae S. Corbiniani. Eine unverbürgte Sage bezeichnet die Capelle des heil. Laurentius zu Wilten bei Innsbruck als den Ort, an welchem sich das Wunder zugetragen.

Bischöfe des Aquilejer Metropolitansprengels an den oströmischen Kaiser Mauritius vom Jahre 591, welches sich auf eine „ecclesia Beconensis“ beruft, entdecken will[21]). Es gibt nämlich Schriftsteller und von nicht geringer Autorität, welche die genannte ecclesia Beconensis für identisch halten mit ecclesia Breonensis und desshalb in dieser Stelle einen Hinweis auf die Breonen erblicken. Diese Annahme ist aber nicht unbestritten, wägen wir daher die Gründe, welche dafür und dagegen sprechen ab, und suchen wir ein sicheres Ergebniss zu gewinnen. Was die Handschriften anbelangt, so ergibt sich aus ihnen für die obige Annahme so viel als nichts. Baronius las in dem ihm vorliegenden Codex: Bremensis; Rubeus, Beconensis; nach Hansiz sollen einige Codices, die er aber nicht näher bezeichnet, Bremensis und Brenensis lesen. Die Varianten beweisen somit für die Identität der ecclesia Beconensis und Breonensis nichts. Gegen die Identität sprach sich Hansiz aus[22]), der mit vollem Rechte die Leseart Bremensis verwirft, dann aber dafür hält, dass, wenn man schon nicht wisse, was mit Beconensis anzufangen sei, man lieber Betoviensis unterstellen solle. Später erklärte er sich aber für die Leseart Brenensis, hergeleitet von Bernensis, dem deutschen Namen Bern für Verona, und wollte die ecclesia Veronensis darunter verstanden wissen. Mit Recht hielt man ihm entgegen, dass das Wort Bern vor dem 10. Jahrhundert nicht vorkomme, daher ein Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts dasselbe nicht gebraucht haben konnte, am allerwenigsten ein italienischer, da Bern wohl nicht italienischen Ursprungs ist. Gegen diese

---

21) In dem sogenannten Dreicapitelstreite richteten mehrere Bischöfe des Aquilejer Metropolitansprengels eine Bittschrift an den Kaiser Mauritius um Schutz und Abhilfe für manche ihrer Beschwerden, Es waren dies die Bischöfe Ingenuinus episcopus ecclesiae secundae Rhetiae, Maxentius Juliensis, Laurentius ecclesiae Bellunae, Augustus Concordiensis, Agnellus episcopus ecclesiae Trejentinae (Tridentinae), Agnellus ecclesiae Acellinae, Junior Veronensis, Fontejus Feltrinae ecclesiae, Horontius Vicentinae etc. etc. Sie drückten unter andern die Besorgniss aus, dass bei längerer Fortdauer der Bedrückungen der Metropolitanverband der Kirche von Aquileja sich gänzlich auflösen möchte, indem den Erzbischöfen Galliens neuerdings Gelegenheit geboten würde, die Diöcesen an sich zu ziehen, wie dies schon früher unter Kaiser Justinian der Fall gewesen, „ubi in tribus ecclesiis nostri concilii Beconensi, Tiburniensi, et Augustana Galliarum episcopi constituerant sacerdotes“. (Urkunde bei Sinnacher, Beitr. z. Gesch. d. Kirche v. Säben I. 247.)

22) Germania sacra. Tom. I. p. 94.

Identificirung der ecclesia Beconensis mit Bernensis oder Veronensis protestirt auch Scipio Maffei, nicht aber gegen die Identificirung der ecclesia Beconensis mit Breonensis, die er jedoch in ganz eigenthümlicher Weise erklärt. Er glaubt nämlich unter der ecclesia Beconensi oder Breonensi die Kirche von Brescia-Brixiensis verstehen zu dürfen. Er stützt sich auf die Βεχοῦνοι des Ptolemäus III. c. 1, welches Wort er für eine Variante von Βρεῦνοι hält.

Nun sassen nach seiner Meinung die Breuni, oder was vermöge der Variante dasselbe wäre, die Bechuni, in den Thälern oberhalb Brescia am Oglio, und von ihnen dürfte, wie Maffei will, die Kirche zu Brescia ecclesia Bechunensis genannt worden sein [23]). Allein dagegen wurde geltend gemacht, dass die Kirche von Brescia niemals zu Aquileja, sondern immer zu Mailand gehört habe; die ecclesia Beconensis aber in dem Schreiben an den Kaiser Mauritius als eine Suffragankirche von Aquileja aufgeführt wird.

Für die Identität der ecclesia Beconensis mit einer von dem Volke der Breunen oder Breonen, aber nicht im Sinne Maffei's benannten ecclesia Breonensis erklärt sich Papebrock [24]). Indem er die Leseart Bremensis geradezu verwirft, setzt er bei: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass man an der bezeichneten Stelle im Briefe an Mauritius Breonensis oder Breunensis, oder auch Brennensis lesen müsse. Venantius Fortunatus berechtigt zu dieser Annahme, der ein Land Breonium und Sitze der Breonen kennt.“ Pagi, in der Kritik zu Baronius, stimmt mit Papebrock vollkommen überein. Der Codex, sagt er, dessen sich Baronius bediente, muss fehlerhaft gewesen sein, leider haben wir keinen andern und besseren [25]). Diese Ansicht der Gelehrten findet ihre kräftige Unterstützung in der geographischen Lage der in dem Schreiben an Mauritius genannten drei Kirchen. Dass die Bischöfe unter ecclesia Tiborniensi die Kirche Mittelnoricums mit ihrem Sitze zu Teurnia im heutigen Kärnten [26]) und unter ecclesia Augustana den Augs-

---

[23]) Verona illustrata I. 114—115. Vgl. mit p. 23.

[24]) In actis Sanctor. bei den Bollandist, Acta S. Ingenuini mensis Febr. Tom. I.

[25]) Pagi, critica in Baron. Tom. 10. f. 903 edit. Lucc.

[26]) Teurnia = (Tiburnia bei Eugippius vit. Severin. c. 28 etc.) im heutigen Lurnfelde bei dem Markte Spital in Ober-Kärnten. Siehe Ankershofen: Handbuch der Gesch. Kärntens I. S. 509 und Note 261.

burger Sprengel verstanden, darüber sind Bollandus, Hansiz, Maffei, Rubeus und Pagi einig. Was liegt nun näher als die Annahme, dass unter der ecclesia Beconensi keine andere Kirche zu verstehen sei, als die zwischen den Kirchen von Teurnia und Augusta in der Mitte liegende ecclesia secundae Rhaetiae, deren Bischof Ingenuin, einer der das Schreiben an Mauritius mitunterzeichnenden Bischöfe war? Auf die ecclesia secundae Rhaetiae passte, was im Schreiben gesagt war, sie habe unter Justinian einerlei Schicksal gehabt mit den Kirchen von Tiburnia und Augusta; sie waren Nachbarkirchen. Die ecclesia secundae Rhaetiae des Ingenuinus konnte aber auch mit vollem Rechte ecclesia Breonensis oder durch einen Schreibfehler verunstaltet, Beconensis genannt werden, weil die Rhaetia secunda lange schon vor 591 neben der Rhaetia prima sich in die Gebirge zurückgezogen hatte [27]) und in diesem Gebiete des zweiten Rhätiens nach Venantius die Breonen sassen. Somit wäre es mehr als blos wahrscheinlich, dass wir in dem 591 an Kaiser Mauritius ausgefertigten Schreiben eine Erwähnung der Breonen, obschon unter verunstaltetem Namen zu erkennen hätten [28]).

---

[27]) Bischof Asimo von Chur erscheint 452 als episcopus primae Rhaetiae (Eichhorn episcop. Cur. p. 1), Ingenuin, der sich später von Sabiona nannte, 591 als episcopus secundae Rhaetiae. Paul. Diac. II. 15 sagt, wo er von der Eintheilung Italiens zur Zeit der Longobarden-Einwanderung spricht: „Inter hanc (Liguriam) et Suaviam i. e. Alemannorum patriam . . . duae provinciae i e. Rhetia prima et Rhetia secunda inter Alpes consistunt, in quibus proprie Rheti habitare noscuntur“.

[28]) Karl v. Spruner in seiner deutschen Ausgabe des Paul Warnefried, Gesch. der Longobard. Hamburg 1838 möchte auch den im 3. cap. des II. Buches erwähnten Söldner des Narses „Sindvaldum regem Brebtorum“ dem Volksstamme der Breonen vindiciren. Der Versuch muss aber als ein missglückter betrachtet werden. So verschiedene Varianten auch die Codd. vom Worte Brebtorum aufweisen, als: Brentorum im Cod. Ambros. — Bretonorum im Cod. Modaet. — Bretonorum, Brionum, Bentorum, Britonorum bei Lindenborg. — Brendorum in dem von Spruner benützten Bamberg. Codex; und so zuversichtlich auch Spruner hiezu bemerkt: „Dieser Brenden, Brennen, natio Pregnariorum gedenken noch spätere Urkunden“, waren dennoch Sindwald und seine Brenden oder Brebten nichts anderes als Heruler. Abgesehen von Agathias, der I. 20 Sindwald einen Anführer der Heruler nennt, selbst Paul Diac. berichtet in der citirten Stelle dasselbe: „qui (Sindvaldus) adhuc de Herulorum stirpe remanserat, quem (muss nothwendig gelesen werden quam stirpem) secum in Italiam veniens simul Odoacar adduxerat“. Wahrscheinlich liess sich Spruner durch diese Verwechselung der Brenden mit den Breonen bestimmen, auf der 3. Karte seines histor. geogr. Atlasses Heruler neben den Breunen in

Gelangten wir zu diesem Schlusse nur auf dem weiten Umwege der Combination, so haben wir aus der Neige des achten Jahrhunderts wieder desto mehrere und directe Zeugnisse für das Dasein der Breonen. Aribo, Bischof von Freising von 764—784 kennt und nennt sie an zwei Stellen seiner Lebensbeschreibung des ersten Bischofs von Freising, des heil. Corbinians, gestorben 730. Er erwähnt ihrer im XI. Capitel, in welchem er die von Corbinian innerhalb 723—730 unternommene Reise nach Rom beschreibt und im Cap. XXXV, wo er die Übertragung des Leichnams des Heiligen nach dem Castrum Magiense (Mais bei Meran in Tirol) erzählt. Auf der Reise nach Rom gelangt Corbinian in das Land der Breonen [29]) und bei der Übertragung der Gebeine nähert sich dem Sarge ein gewisser Dominicus, welchen Aribo nobilem quemdam Breonensium plebis civem nennt [30]). Wie Aribo, so weist auch der gleichzeitige Paul Warnefried (gest. 799) in seiner Geschichte der Longobarden noch zweimal auf die Breonen hin; das erste Mal im Buche IV, cap. 4, wo er zum Jahre 593 die regio Brionum nennt [31]), das zweite Mal im II. Buche, cap. 13, wo er seines Landsmannes, des Venantius Fortunatus gedenkt und den Weg bezeichnet, welchen dieser auf seiner Wanderung nach Tours eingeschlagen [32]).

---

die Tiroler Gebirge zu versetzen. „Der Name der Brendi, Brebti“ sagt Zeuss: Die Deutschen und die Nachbarstämme S. 484, ist entstellt aus Eruli, vielleicht von Paulus schon so vorgefunden oder falsch gelesen.“

[29]) Aribo, vita S. Corbiniani bei Meichelbeck Hist. Frising. I. P. 2 instr. cap. XI. „In ipso autem itinere Romam pergendo cum in Breones pervenit, juxta silvam quandam in castris manebat.“

[30]) Cap. XXXV. „Cum autem venissent partibus Vallensium cum sancto corpore ejus quidam nobilis Romanus nomine Dominicus Breonensium plebis civis . . . magnis vexatus febribus ad viri Dei corpus venit.“

[31]) Paul. Diacon. histor. Longobardor. bei Murator. script. rer. ital. Tom. I. lib. 4, c. 4. „In regione Brionum sanguis de nubibus fluxit. Et interim fluvii quasi rivuli cruoris emanaverunt.“ Die verschiedenen Lesearten zu dieser Stelle bei Muratori gaben dem Verfasser der Annales ecclesiae Sabionensis, Joseph Resch, Veranlassung, den zweiten Satz des Paul. Diacon. wie folgt zu lesen: „Et inter Eni fluvium quasi rivuli cruoris emanaverunt“. Das interim bei Paulus gibt allerdings keinen Sinn und deutet auf eine verdorbene Stelle. Zur Substituirung des Wortes Eni — Innfluss, berechtigte Resch zunächst die regio Brionum, dann die Variante: „et intra Rheni fluvii aquas rivulus cruoris emanavit“. Der Enus lag dem Lande der Breonen freilich viel näher als der Rhenus.

[32]) Paul. Diac. II. 13. „Iter igitur fecit properando per fluenta Tiliamenti et Reuniam, perque Osupum, et Alpem Juliam, perque Aguntum castrum, Dravumque et Byrrum fluvios, ac Briones et Augustam civitatem.“

Nach Aribo und Paul Warnefried kommt der Name der Breonen noch einmal in einer Urkunde vom Jahre 828 vor. Ein in der Gegend von Sterzing in Tirol reich begüterter Mann, Namens Quartinus, nennt sich in einem für das Kloster zu Innichen ausgefertigten Schenkungsbriefe einen Sprössling des Breonischen Volksstammes [33]). Weiter erscheint der Name der Breonen weder in Urkunden noch Zeitbüchern.

Fassen wir nun das Ergebniss der bisherigen Untersuchung in kurze Worte zusammen, so wird es dahin lauten, dass der Beweis für das Dasein und die fortwährende Erhaltung des rhätischen Alpenvolkes der Breuni oder Breonen von der Zeit der römischen Eroberung bis herauf in den Anfang des neunten Jahrhunderts sicher hergestellt ist. Treten auch Pausen ein, in denen dieser Name verschwunden zu sein scheint, so kommt er doch immer und immer wieder zum Vorscheine und gibt Zeugniss vom Dasein des genannten Volkes. Nun wird es unsere Aufgabe sein zu untersuchen, wo, in welchem Gebiete der Alpen, wir die Breonen durch mehr als 800 Jahre vorfinden?

II.

Die Wohnsitze der Breuni oder Breonen.

Als die Römer die rhätischen Alpenbewohner ihrer Herrschaft unterwarfen, stiessen sie daselbst auf zahlreiche kleinere und grössere, durch Namen und Lage, vielleicht auch durch Abstammung [34]) von einander unterschiedene Völker. Es war diese Verschiedenheit eine natürliche Folge der Beschaffenheit des Gebirgslandes. Im Flachlande kann sich ein Volksstamm ausbreiten, bis ihm etwa

---

[33]) „Ego Quartinus nationis Noricorum et Pregnariorum, dono ac trado." Urkunde bei Resch: „Aetas Millenaria eccl. Aguntinae, p. 32 auch Annal. eccl. Sabionensis I. sec. IX. p. 86. — Zeuss: Die Deutschen und ihre Nachbarstämme p. 587. „Das letzte Mal nennt ihren Namen Pregnarii, d. i. Breunarii (wie Anagnia für Anaunia) eine Urkunde vom Jahre 828. Aus dieser Form Pregnarii, Bregnarii scheint die Benennung des Gebirgsrückens des Brenners, entstanden."

[34]) Vorausgesetzt, dass es mit der etruskischen Abkunft eines Theiles der Rhätier seine Richtigkeit hat, welche schon Plinius nicht als unbestreitbare Thatsache annahm. „Rhaetos Tuscorum prolem arbitrantur" sagt er in Histor. natur. III. 20.

irgend ein grösserer Fluss, oder die Nachbarschaft eines stamm- und sprachverschiedenen Volkes, oder freie Übereinkunft eine Grenze setzen. Anders im Hochgebirge. Hier setzen nicht nur unübersteigliche Gebirge der Ausbreitung eines Volksstammes nahe Grenzen, sondern die durch hohe Felswände von einander getrennten und oft in der entgegengesetzten Richtung ausmündenden Thäler lösen im Laufe der Zeit selbst einen und denselben Stamm in mehrere durch Namen, Lebensweise und Verkehr sich unterscheidende Bruchtheile auf. Hat sich in eines der Thäler eines solchen Gebirgslandes entweder zur Zeit einer grossen Wanderung, oder gedrängt von feindlicher Übermacht, oder in Folge vertragsmässiger Übersiedelung ein fremder Stamm eingeschoben, so setzen die Berge nicht nur seiner weiteren Verbreitung eine Schranke, sondern isoliren ihn auch in der Regel in der einsamen Thalabgeschiedenheit. Daher können in einem Gebirgslande ganz gut mehrere ursprünglich verschiedene Volksstämme unvermischt neben einander fortbestehen, ja es wird sogar eine unvermeidliche Folge dieser trennenden und isolirenden Localverhältnisse sein, dass selbst ein und derselbe Stamm im Laufe der Jahrhunderte sich in viele, scheinbar wesentlich verschiedene, vielnamige Äste verzweigt.

Das Trophäum des Augustus bei Plinius zählt daher nicht weniger als 44 solcher, in den Alpen sesshafter, in viele Gemeinden vertheilter, unter eigenen Namen den Römern bekannt gewordener und ihrer Herrschaft einverleibter Völker auf [35]); unter ihnen auch die Breuni, welche den Gegenstand unserer Untersuchung bilden. Es fragt sich also, wo sassen die Breuni zur Zeit, als die Römer das rhätische Alpengebirge eroberten? wo müssen wir ihre Wohnsitze aufsuchen?

Die Grenze, welche Vindelicien von Rhätien in jener Ausdehnung, in welcher die Römer dieses Land vorfanden, trennte, lief nach den Angaben des Strabo, Plinius, Tacitus, Ptolemäus und Dio Cassius von den Quellen des Rheines [36]), diesen Fluss entlang [37])

[35]) Siehe oben Anmerk. 5. Plinius setzt noch hinzu „Incolae Alpium multi populi . . in multas civitates divisi."

[36]) „Rhaetorum Vennones Sarunetesque ortus Rheni accolunt." Plinius III. 20.

[37]) Τῆς 'Ραιτίας ἡ μὲν δυσμικὴ πλευρὰ ὁρίζεται τῷ τε 'Αδούλᾳ ὄρει. Ptolemäus Geograph. II. 11. edit. Wilberg. „'Ο 'Αδούλας τὸ ὄρος, ἐξ οὗ ῥεῖ ὁ 'Ρῆνος ἐπὶ τὰς ἄρκτους." Strabo IV, cap. 6. §. 6. „Οἱ μὲν οὖν 'Ραῖτοι διατείνουσι καὶ μέχρι τῶν χωρίων, δι' ὧν ὁ 'Ρῆνος φέρεται." Idem §. 8.

bis zu seiner Einmündung in den Bodensee [38]); von da weg dem nördlichen Saume der Alpen entlang bis zum Innflusse, der dann die östliche Grenze zwischen den Rhätiern und Norikern bildete [39]). Waren nun die Breuni, wie wir anzunehmen berechtigt sind, Rhätier, so werden wir ihre Wohnsitze irgendwo in den Gebirgen des weiten Gebietes der nördlichen Alpenabdachung südlich von der bezeichneten Grenzlinie zwischen dem Rheine und Inn aufsuchen müssen.

Die älteste Quelle, welche uns von diesem Volksstamme Kunde gibt, sind, wie oben S. 354 hervorgehoben wurde, die Gesänge des römischen Dichters Horatius. Allein aus ihren Angaben gewinnen wir zur Bestimmung der Wohnsitze der Breuni nicht viel, denn nicht nur enthält Horatius gar keine nähere Bezeichnung der Lage des genannten Volkes und ihrer Nachbarn der Genauni, sondern nach seiner Darstellung der Kämpfe des Drusus gegen dieselben wird es sogar zweifelhaft, ob sie nicht eher Vindeliker als Rhätier waren, und ob daher wir sie nicht vielmehr unter jenen anstatt unter diesen aufsuchen sollen? „Vindelici didicere nuper, quid Marte posses, singt Horatius [40]); milite nam tuo Drusus Genaunos . . Breunosque, et arces alpibus impositas tremendis dejecit acer“; und dann wieder: „Videre Rhaetis bella sub alpibus Drusum gerentem Vindelici“ [41]). In diesen Worten scheint die kaum zu verkennende Andeutung zu liegen, dass der Kampf mit den Breunis und Genaunis in der Nähe der Vindeliker stattfand, dass sie Augenzeugen der am Fusse der rhätischen Alpen (wie man etwa das „Rhaetis sub alpibus“ übersetzen könnte) also draussen am Saume des vindelicischen Flachlandes durch Drusus vollbrachten Besiegung der (rhätischen? oder vindelicischen?) Breuni waren.

Allein gegen diese Hinneigung des Horatius, die Breuni nach Vindelicien zu versetzen, erheben sich denn doch bedeutende Bedenken. Erstens wird das „sub alpibus“ nicht „am Fusse der Alpen“ übersetzt werden dürfen, da, wie schon oben in der Anmerkung 1 hervorgehoben wurde, Horatius wenige Zeilen weiter unten

---

38) Προσάπτονται οἱ μὲν ʽΡαιτοι τῆς λίμνης ἐπ' ὀλίγον. Strabo VII. c. 1. §. 5.

39) Ptolem. II. cap. 11. „τῆς ʽΡαιτίας ἡ δ' ἀνατολικὴ πλευρὰ αὐτῷ τῷ 'Αίνῳ ποταμῷ ὁρίζεται. Tacitus Histor. III. c. 5. „Aenus fluvius, qui Rhaetos Noricosque interfluit.

40) Lib. IV. carm. 14.

41) Vergl. oben Anmerk. 1.

in derselben Ode sich des Ausdruckes bedient: „sub penetralibus", was Niemandem einfallen wird, mit „am Fusse der Gemächer" zu übersetzen. Wie aber Horatius an dieser Stelle das „sub" für „in" braucht, wird auch das frühere „sub alpibus" so viel heissen als „in alpibus". Dann muss bemerkt werden, dass die Ungenauigkeit, welche wir in allen, den rhätisch-vindelicischen Krieg betreffenden Angaben dieses Dichters wahrnehmen, seinen Werth als einer historischen Quelle ziemlich zweifelhaft erscheinen lässt. Wollte man sich auch über den Umstand hinwegsetzen, dass er die Gegend oder den Ort, wo die Siege über die Breuni und Genauni, sowie über die gesammte Streitmacht der Rhätier erfochten wurden, gar nicht näher bezeichnet, so kann man dasselbe doch nicht in Betreff eines andern auffallenden Mangels thun. Aus den Angaben dieses Dichters vermögen wir nämlich nicht zu entnehmen, welcher von den beiden Brüdern, ob Tiberius oder Drusus, den Krieg gegen die Rhätier führte, und welcher von ihnen gegen die Vindeliker kämpfte? Lässt auch Horatius den Drusus den Krieg in den rhätischen Alpen führen [42]), lässt er ihn auch Burgen auf schwindelnden Höhen niederwerfen und die Breunen und Genaunen besiegen, so schreibt er doch die Entscheidungsschlacht gegen die Rhätier dem älteren der Neronen, dem Tiberius zu [43]). Vergleichen wir aber die Berichte anderer Quellenschriftsteller, so verhielten sich die Dinge ganz anders, und zwar wie folgt. Augustus sandte Anfangs wie Dio Cassius berichtet [44]), den Drusus allein mit einem Heere gegen die Rhätier. Drusus traf in den tridentinischen Alpen mit ihnen zusammen und schlug sie. Als aber die Rhätier ihre räuberischen Einfälle bald darauf wiederholten, sandte er auch den Tiberius gegen sie aus [44]). Vellejus Paterculus stellt nun die Sache so dar, als wäre die eigentliche Führung des schweren Krieges dem Tiberius übertragen und Drusus ihm nur zur Unterstützung beige-

---

42) „Videre . . Rhaetis bella gerentem Drusum sub Alpibus."

43) „Major Neronum mox grave praelium commisit immanesque Rhaetos auspiciis pepulit secundis."

44) Dio Cassius 54. c. 22. „Ὁ Αὔγουςος πρῶτον μὲν τὸν Δροῦσον ἐπ' αὐτοὺς ἔπεμψε· καὶ ὅς πρὸς τοὺς ἀπαντήσαντας οἱ αὐτῶν περὶ τὰ Τριδεντῖνα ὄρη συμβαλὼν διαταχέων ἐτρέψατο. — — ἔπειτα δὲ καὶ τὸν Τιβέριον προςαπέςειλεν."

geben worden [45]). Dass Vellejus die Sache so und nicht anders darstellte, wird Niemand befremden, der weiss, in welchem Verhältnisse dieser Schriftsteller persönlich zu Tiberius stand und welcher Schmeicheleien gegen denselben er überhaupt fähig war. Doch schon im nächsten Satze lässt er uns das richtige Verhältniss in welchem die beiden Brüder Tiberius und Drusus bei der Führung dieses Krieges zu einander standen, erkennen. „Die beiden Brüder“ sagt er, „theilten ihre Aufgabe und eröffneten den Kampf gegen die Rhätier und Vindeliker“ [46]), das heisst wohl, sie handelten nach einem gemeinsamen Plane, aber von einander unabhängig, und zwar in der einen Richtung gegen die Rhätier, in der andern gegen die Vindeliker. Der Krieg wurde sofort von Drusus und Tiberius gleichzeitig eröffnet und der Einbruch in Rhätien und Vindelicien geschah theils unter der unmittelbaren Führung der beiden Feldherrn selbst, theils unter der Führung ihrer Legaten an vielen Orten [47]).

In die rhätischen Gebirgsthäler von Italien her, wahrscheinlich an der Etsch hinauf, drang Drusus ein. Wir berufen uns zum Beweise nicht auf die in der Peutinger'schen Reisekarte zwischen Subsavione und Tridente vorkommende römische Station Pontedrusi. Man wird uns zugeben, dass ein, nahe um 250 Jahre jüngeres Document, wenn sein Inhalt nicht durch frühere Quellen unterstützt werden kann, nie ein vollkommen sicheres Zeugniss abzulegen vermag, und das blosse Vorkommen des Namens Pontedrusi im Etschlande die Anwesenheit des Claudius Drusus daselbst nicht stringirender nachweist, als der Name Vallis Drusiana (romanisch Val Druschauna) seine Anwesenheit in Bludenz oder Niziders verbürgt [48]). Unsere obige Annahme findet ihre Begründung in dem Umstande, dass Drusus schon früher in den tridentinischen Alpen mit den Rhätiern gekämpft und Siege erfochten hatte und

45) Vell. Patercul. II. 95. „Reversum deinde Neronem Caesar haud mediocris belli molem experiri statuit, adjutore dato operis fratre ipsius Druso Claudio.“

46) „Quippe uterque divisis partibus Rhaetos Vindelicosque adgressi sunt.“ Vellejus. loc. cit.

47) Dio Cassius loc. cit. „ἐσβαλόντες οὖν ἐς τὴν χώραν πολλαχόθεν ἅμα ἀμφότεροι, αὐτοὶ τὲ καὶ διὰ τῶν ὑποςρατήγων.“

48) Merkle. Vorarlberg, III. Abtheil., p. 13.

daher ohne Zweifel die Führung des Krieges in jenem Gebiete übernahm, wo ihm Feind und Boden bereits bekannt war. Und hier nun in den rhätischen Alpen (Rhaetis [sub] in Alpibus) schlug er neben mehreren andern Völkern die Breuni [49]), keineswegs aber draussen am Saume des Flachlandes, weil, abgesehen von allen andern Schwierigkeiten nicht angenommen werden kann, Drusus sei mitten durch die Alpenvölker, denen sein Angriff galt, ohne Hindernisse und Kämpfe bis an den Bodensee gelangt, um dort im Angesichte der Vindeliker die Rhätier zu besiegen. Die Angaben des Horatius sind also, wenn sie nicht in dem von uns bezeichneten Sinne interpretirt werden sollen, wie das Vorstehende zeigt, weder eine genaue, noch überhaupt eine sichere Quelle zur Bestimmung der Wohnsitze der Breuni. Noch unzuverlässiger erscheint aber die Angabe des römischen Hofdichters, dass die Entscheidungsschlacht gegen die Rhätier nicht von Drusus, sondern von Tiberius geliefert worden sein soll. Vergleichen wir sie wieder mit den sicheren Thatsachen.

Tiberius kam in diesem Kriege ganz plötzlich auf dem Bodensee zum Vorscheine, wo er eine Insel, aller Wahrscheinlichkeit nach das heutige Lindau [50]), als Stützpunct für seine Operationen besetzte und den Kampf mit den Vindelikern zur See eröffnete [51]). Keine Quelle gibt an, auf welchem Wege und von welcher Seite her er dahin gekommen. Dass er nicht, wie Zeuss [52]) der Ansicht zu sein scheint, von Italien, etwa von Mailand aus, durch die westlichen Alpenthäler der Lepontier (Valle Leventina) über den Gotthard durch die Gebiete der Helvetier an den Bodensee vordrang, scheint daraus hervorzugehen, dass er sich um diese Zeit nicht in Italien, sondern in der Gallia comata, deren Verwaltung

---

[49]) Horatius.

[50]) Jos. Bergmann, Beiträge zur kritischen Geschichte Vorarlbergs. Denkschriften der kais. Akademie der Wissensch. IV. p. 59 macht hiezu die Bemerkung: Andere meinen die Reichenau im Untersee. Diese scheint mir nach dem Ausdrucke des Dio Cassius 54, 22 nicht gemeint zu sein; Tiberius besetzte meines Erachtens Lindau.

[51]) Strabo VII. 1. §. 5. ἡ λίμνη ἔχει δὲ καὶ νῆσον, ᾗ ἐχρήσατο ὁρμητηρίῳ Τιβέριος ναυμαχῶν πρὸς Οὐινδελικοις. Dio Cassius l. 54. c. 22. „καὶ ὅ γε Τιβέριος καὶ διὰ τῆς λίμνης πλοίοις κομισθεὶς.

[52]) Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, S. 237.

Augustus ihm übertragen hatte, aufhielt [53]). Dort bekam er die Weisung, gleichzeitig mit Drusus die Waffen gegen die Rhätier und Vindeliker zu kehren [54]). Nun drängt und berechtigt die geographische Lage zur Annahme, dass Tiberius mit seinem Heere von Gallien herüber auf der kürzesten Linie, etwa über Augusta Rauracorum bei Basel vorbei, den Bodensee zu gewinnen suchte, um auf diese Weise plötzlich im Rücken der Rhätier zu erscheinen und deren Verbindung mit den Vindelikern zu unterbrechen [55]).

Daraus ergibt sich nun ganz klar, dass Tiberius es weder auf seinem Zuge, noch bei seiner Ankunft auf dem Bodensee vorzüglich mit den Rhätiern, sondern wie dies Strabo ausdrücklich [56]) und Vellejus mit seinen divisis partibus fast eben so unzweideutig angibt, mit den Vindelikern zu thun hatte, während, wie früher gezeigt wurde, Drusus die Rhätier in ihren Gebirgen bekämpfte. Aus Strabo kann zur Unterstützung dieses Ergebnisses noch eine Stelle herangezogen werden, aus welcher hervorgeht, dass nicht die Gebirge und Thäler im Süden des Bodensees, sondern die vindelicischen Gefilde im Norden desselben das Feld der Thätigkeit des Tiberius waren. Strabo berichtet nämlich, dass Tiberius bis zu den Quellen der Donau vorgedrungen sei [57]). Damit soll nun aber keineswegs behauptet werden, dass Tiberius in gar keine Berührung mit den Rhätiern gekommen sei, waren doch diese, wenngleich

---

53) Sueton. in Tiberio cap. 9. Post haec comatam Galliam anno fere rexit. — Dio Cassius 54. in Caesare Augusto p. 748. „Post haec Augustus anno urbis condit. 738 in Galliam profectus est", „τὸν δὲ δη Τιβέριον παράλαβων." Das Jahr Roms 738 fällt mit dem Jahre 16 vor Christ. zusammen und das Jahr 739 mit dem Jahre 15, d. i. mit dem Jahre des Krieges gegen die Alpenvölker. Verwaltete Tiberius nach Suetonius ein Jahr lang die Gallia comata, so ist klar, dass er von dort weg nach Vindelicien zog.

54) Suetonius loc. cit. fügt zur obigen Stelle hinzu: Exin Rhaeticum Vindelicumque bellum gessit; was nur den Sinn zulässt: Von seiner Verwaltung Galliens weg führte er den rhätisch-vindelicischen Krieg.

55) Dio Cass. loc. cit. dentet dies in Folgendem an: Das unerwartete Erscheinen des Tiberius auf dem Bodensee überraschte und trennte die Feinde: ἀπο τε τούτυ κατέπληξαν αὐτοὺς, ὡς ἑκάςοις σφίσι συμμιγνύντες — — ȣ χαλεπῶς (αὐτοὺς) κατειργάσαντο. Auf dasselbe weist die Stelle bei Vellejus II. 95 divisis partibus Rhaetos Vindelicosque aggressi sunt; hin.

56) Siehe oben Anmerk. 51.

57) Strabo VII, c. 1. §. 5: Ἡμερήσιον δὲ ἀπὸ τῆς λίμνης προελθὼν ὁδὸν Τιβέριος εἶδε τὰς τȣ Ἴςρȣ πηγάς.

nur auf einer kurzen Strecke, Anwohner des Bodensees und konnte somit bei dem Standpuncte, welchen Tiberius auf der Insel von Lindau eingenommen hatte, eine Berührung mit ihnen gar nicht vermieden werden, sowie es aus Vellejus deutlich hervorgeht, dass er sich im Lande der Rhätier sogar manches zu schaffen machte [58]. Was durch unsere Untersuchung bewiesen werden soll, ist nur die Behauptung, dass ausser Horatius keine der andern, obwohl über die Einzelheiten des rhätisch-vindelicischen Feldzuges gut unterrichteten Quellen von einem entscheidenden Siege des Tiberius über die Rhätier etwas weiss, und dass wir daher wieder um einen Grund mehr haben, auf die Angaben des römischen Dichters nicht allzu viel zu bauen. Aus der ganzen voranstehenden historischen Beleuchtung des Horatianischen Textes stellt sich demnach als Ergebniss heraus, dass weder aus der 4. noch 14. Ode des IV. Buches der Gesänge dieses Dichters zur Bestimmung der Wohnsitze der Breuni, deren Besiegung durch Drusus er verherrlicht, sichere Anhaltspuncte zu gewinnen sind.

Gehen wir nun über zur zweiten ältesten Quelle, die der Breunen erwähnt, zum Alpentrophäum des Augustus [59]. Dieses Monument, ein Verzeichniss aller im rhätisch-vindelicischen Kriege besiegten Völker, errichtet zum Andenken an die erfochtenen Siege, somit den Charakter eines officiellen Berichtes und Denkmales an sich tragend, wird uns vermuthlich über die Wohnsitze der Breunen befriedigendere Nachricht geben. Dürfen wir annehmen, wozu die Inschrift offenbar berechtigt, dass in der Völkeraufzählung eine gewisse Ordnung, und zwar nach ihrer geographischen Lage und Aufeinanderfolge beobachtet wurde [60], so gelangen wir, wenn auch zu keinem in jeder Beziehung vollkommen befriedigenden, doch zu einem ganz anderen Ergebnisse, als zu dem blos negativen, welches wir aus den Angaben des Horatius gewonnen haben. Gehen wir an die in mehr als in einer Beziehung interessante Untersuchung.

---

58) Vell. Paterc. II. 104. Als Tiberius zur Führung des Krieges nach Germanien kam, empfingen ihn die Soldaten mit dem Zurufe: Ego tecum, imperator, in Armenia, ego in Rhaetia fui, ego a te in Vindelicis, ego in Pannonia etc. donatus sum.

59) Vgl. oben Anmerk. 5.

60) Zeuss, p. 234 bejaht obige Annahme. „Der Werth der Inschrift“ sagt er „wird noch dadurch erhöht, dass sie die Völker nach ihrer Folge in ihren Wohnsitzen aufzählt“. Zeuss blieb aber dieser Ansicht nicht treu.

Die Inschrift geht in der Aufzählung der überwundenen Alpenvölker von jenem Gebirgsstocke aus, der sich zwischen der Adda und der Etsch erhebt, übersteigt das Hochgebirge, welches die Adda- und Etschquellen trennt, folgt dann dem Laufe der Etsch nach Süden in das Thalgelände des Eisaks, übersetzt die Höhen der Etsch- und Eisakquellen hinaus über die Gebirge, welche die Grenzscheide zwischen den Rhätiern und Vindelikern bildeten, schweift östlich ab bis an den Lech, ja bis an den Inn und die Salza, und wendet sich dann über den Bodensee zurück, den Quellen des Rheins zu, um über die höchsten Gebirge wieder hinabzusteigen in die westlich nach dem Genfersee und südlich nach dem Verbanus und Larius auslaufenden Thalgebiete der Salassier und Lepontier zu gelangen. Das Alpentrophäum beschreibt also einen Kreis, dessen Linie die Etsch, den Eisak, Inn und die Salza berührt, dann den Lech und die Vindeliker am Bodensee durchschneidend, über die Rheinquellen hinweg die Seen von Genf, Locarno und Como streift.

In der Aufzählung der besiegten Völker selbst macht die Inschrift den Anfang mit den Triumpilini und Camuni. Dass man unter diesen Namen die Bewohner jener Gebirge und Thalgebiete zu verstehen habe, welche der in den Lago d'Iseo einmündende Oglio und der, Brescia's Mauern bespülende Mellafluss durchströmen, also die Gebiete jener Thäler, die heutzutage noch als Val Camonica und Val Trompia die Erinnerung an ihre Ureinwohner bewahren, darüber herrscht unter älteren wie neueren Gelehrten nur eine Meinung [61]. Warum diese zwei Stämme zuerst genannt werden, dafür lassen sich, abgesehen von ihrer geographischen Lage, verschiedene Gründe anführen. Wahrscheinlich waren es die Camuni mit ihren Nachbarn den Triumpilini, welche zum Kriege Anlass gaben. Dio Cassius berichtet, dass im Jahre Roms 738, d. i. im Jahre 16 vor Christus, also ein Jahr vor dem Beginne des rhä-

---

61) Cluverius Ital. antiqu. lib. I. c. 15. „Triumpilini, qui apud Plinium bis occurrunt, in tribus antiquis inscriptionibus Brixiae existentibus sunt Triumplini; in tabula vero antiqua itineraria Trumpli; ex hac voce posterioribus temporibus ortum est Trompla, nunc Trompia. Est autem vallis quam Mela amnis secat. — Camuni Ollii fluminis vallem incoluerunt, quae a priscis cultoribus etiam nunc nomen retinet = Val Camonica.“ Mannert III. 669. Reichard, thesaur. topogr. orb. ant. u. Karte.

tisch-vindelicischen Krieges, die Camuni und die Vennones gegen die Römer zu den Waffen gegriffen hatten und von Publius Silius unterworfen worden waren [62]). Da nun derselbe Schriftsteller an einer anderen Stelle mittheilt, dass die von Drusus ebenfalls im Jahre 16 vor Christus besiegten Einwohner der tridentinischen Alpen ihre Einfälle in römisches Gebiet, und zwar diesmal in die von den Galliern bewohnten Gegenden Oberitaliens wiederholt haben [63]), so liegt die Annahme sehr nahe, dass gerade die an das gallische Oberitalien zunächst angrenzenden Triumpiliner und Camuner sich am Einbruche zuvörderst betheiligten, daher auch der strafende Angriff der Römer ihnen zuerst zugedacht wurde. Dabei mag auf Seiten der Römer auch die Absicht obgewaltet haben, den Hauptangriff unter Drusus an der Etsch durch diese Flankenbewegung zu unterstützen. Darum lag es ohne Zweifel im Feldzugsplane, dass, während Drusus an der Etsch vordrang, römische Legaten in die Thäler der Camuni und Triumpilini einbrachen und nach deren Eroberung theils über Bagolino durch Judicarien, theils über Ponte di Legno und den Tonal durch das Sulzthal an die Etsch vorrücken sollten [64]), sowie ein ganz gleicher Flankenangriff nach dem Zeugnisse von Inschriften auch durch die östlich von der Etsch gelegenen Thäler unternommen wurde [65]).

An dritter und vierter Stelle nennt das Alpentrophäum die Venostes und Vennonetes. So übereinstimmend die Meinung der Gelehrten lautet über die Sitze der Triumpilini und Camuni, so verschieden sind ihre Ansichten zwar nicht über die Venostes, wohl aber über die Vennones oder Vennonetes. Schon die Quellen widersprechen sich einander und weichen nicht nur in der Bestim-

---

[62]) Dio Cassius, lib. 54, cap. 20.

[63]) Derselbe, lib. 54, cap. 22. „ἔπειτα δὲ ἐπειδὴ τῆς μὲν Ἰταλίας ἀπεκρούσθησαν, τῇ δὲ δὴ Γαλατίᾳ καὶ ὡς ἐνέκειντο.“

[64]) Siehe oben die Anm. 47 aus Dio Cassius, welche besagt, dass der Einbruch der römischen Heere gleichzeitig und an vielen Orten geschah, und zwar unter den obersten Feldherrn Drusus und Tiberius, und unter ihren Legaten.

[65]) Zeugniss dafür gibt der in der Kirche zu Cesio Maggiore nordöstlich von Feltre im Jahre 1786 aufgefundene Meilenstein aus der Zeit des Kaisers Claudius, dessen Inschrift bestätigt, dass Claudius die Militärstrasse von Altinum hinaus an die Donau, „quam Drusus pater alpibus bello patefactis derivavit“ wiederhergestellt habe. Giovanelli I. Bd. der älteren Ferdinand. Zeitschrift, p. 26—29. Böcking. Notit. dignit. V. 780. — Orelli I. num. 648.

mung der Wohnsitze, sondern auch in Betreff der Stammverwandtschaft und selbst in der Leseart des Namens bedeutend von einander ab. Was die Venostes anbelangt, so werden sie bei den Alten nirgends ausser in der Inschrift des Trophäums genannt. Die Gelehrten sind aber einig darüber, dass man ihre Wohnsitze im heutigen Vintschgau, d. h. in dem oberen Thale der Etsch, von Meran aufwärts bis zu den Quellen dieses Flusses suchen müsse [66]). Noch um's Jahr 720 hiess Vintschgau Venostes, und in einer Schenkungsurkunde Otto's I. vom Jahre 967 vallis Venusta [67]). Befremdend könnte man nur den Umstand finden, dass die Venostes, die weiter entfernten, vor den, wie später bewiesen werden soll, näher gelegenen Vennonetes in der Inschrift genannt werden, indem nach der geographischen Lage auf die Triumpilini und Camuni die Vennonetes und erst nach diesen die Venostes folgen sollten. Wir glauben das Auffallende nicht dadurch erklären zu sollen, dass wir mit Zeuss annehmen, die Vennonetes seien aus der Reihe der westlich gelegenen Alpenvölker herübergenommen und in der Inschrift an den unrechten Platz gesetzt worden [68]), uns scheint vielmehr die Erklärung auf folgende einfache Weise gegeben werden zu können. Es lag im Gange der Eroberung Rhätiens, dass die römischen Schaaren, welche aus Val Camonica über den Tonal in das Sulzthal vordrangen, mit jener Abtheilung des römischen Hauptheeres, die von Bozen der Etsch entlang vorrückte, bei Meran am Eingange des Vintschgaues zusammentrafen und sofort ohne Zweifel gemeinschaftlich mit ihr die Unterwerfung der Venosten bewerkstelligten. Die Inschrift machte diesen Gang der Eroberung dadurch ersichtlich, dass sie die Namen derjenigen Völker, die so zu sagen unter Einem besiegt worden waren, nahe neben einander setzte [69]).

Nicht so einfach verhält sich die Sache mit den Vennonetes, Es steht nicht einmal ihr Name und ihre Stammverwandtschaft fest,

---

66) Zeuss, p. 237.

67) Mohr, Arch. f. Gesch. d. Rep. Graubünd. I. Cod. dipl. p. 8 und p. 89.

68) Zeuss, p. 237: „Nach den Venostes nennt die Inschrift Vennonetes, aus dem Zuge des Tiberius hieher versetzt".

69) Beachtenswerth bleibt, was Dio Cassius über die Art der Kriegführung gegen die rhätischen Gebirgsvölker sagt: „Die Römer haben sie durch viele gleichzeitige Angriffe aus einander gezogen, und ohne grosse Mühe in vielen kleineren Gefechten ihre zerstreuten Schaaren aufgerieben" lib. 54. c. 22

geschweige, dass ihre Wohnsitze so ohne Weiters zu bestimmen wären. Was ihren Namen anbelangt, finden wir ihn bei allen Quellenschriftstellern die seiner gedenken, verschieden geschrieben [70]), in der Bezeichnung ihrer Abstammung bleibt sich nicht einmal ein und derselbe Gewährsmann beständig. Strabo stellt sie das eine Mal neben die Rhätier, aber so, dass er sie eben dadurch von dem rhätischen Volksstamme auszuschliessen scheint [71]), ein anderes Mal macht er sie zu einem Zweige des vindelicischen Volkes [72]). Plinius hingegen bezeichnet sie ausdrücklich als Rhätier [73]), dessgleichen auch Ptolemäus [74]). Nun werden wir wohl in Bezug auf Namen und Stammverwandtschaft der Vennoneten derjenigen Autorität folgen müssen, die unter den angeführten Quellenschriftstellern in unserem Falle unstreitig die grösste ist, nämlich der des Plinius. Hat auch Strabo die Priorität der Zeit für sich, indem er seiner eigenen Angabe zufolge 33 Jahre nach der Besiegung der rhätischen Alpenvölker seine Nachrichten über sie niederschrieb, so hat doch Plinius das vor Strabo voraus, dass er als geborner Comasche [75]) Namen, Lage und Wohnsitze der benachbarten Stämme nothwendig genauer kennen musste als der entferntere Grieche Strabo. Nun nennt sie Plinius Vennonetes und macht sie zu Rhätiern. Was die Wohnsitze der Vennonetes betrifft, so weisen Strabo, Plinius und Ptolemäus ihnen dieselben an ziemlich weit von einander entlegenen Orten an. Strabo verlegt sie einmal in die östlichen Gebirgsgegenden oberhalb Como [76]), ein anderes Mal, indem er die Vennoneten zu einem Zweige der Vindeliker macht, nothwendig

---

70) Strabo schreibt ihn 'Ουένονες und 'Ουέννωνες; — Plinius Vennonetes; — Ptolemaeus Οὐέννωνες, Οὐέννονες und Οὐέννοντες editio Wilberg, und Dio Cassius 'Ουένιοι und Οὐένωνιοι.

71) Lib. IV, cap. 6. §. 6. Ὑπέρκεινται δὲ τῦ Κώμυ — — Ῥαιτοὶ καὶ Οὐένονες. Hier sind also die Venones andere als die Rhätier.

72) Eod. loc. §. 8. Ἰταμώτατοι δὲ τῶν μέν Οὐινδελικῶν ἐξητάζοντο καὶ Οὐέννωνες.

73) Plin. III. 20. Rhaetorum Vennonetes Sarunetesque etc.

74) Ptolem. lib. II. cap. 11. Κατέχυσι δὲ τῆς Ῥαιτίας — τὰ δὲ μεταξὺ Καλούκωνες καὶ Οὐέννοντες, edit. Wilberg, p. 157.

75) Siehe Bähr, Gesch. der röm. Literatur II. Bd. (1845) §. 346, die Beweise, dass Plinius wahrscheinlicher zu Como als zu Verona geboren wurde.

76) Lib. IV. cap. 6. §. 6. ὑπέρκεινται δὲ τῦ Κώμυ, πρὸς τῇ ῥίζῃ τῶν Ἄλπεων ἱδρυμένυ, τῇ μεν Ῥαιτοὶ καὶ Οὐένονες ἐπὶ τὴν ἕω κεκλιμένοι.

hinaus in die nördlichen Ausläufer der Alpen [77]). Plinius hingegen macht sie zu Bewohnern der hochgelegenen Thäler, in denen der Rhein seine Quellen sammelt [78]), und Ptolemäus lässt sie den mittleren Theil von Rhätien einnehmen [79]). Von den zwei sich widersprechenden Angaben Strabo's muss eine nothwendig verworfen werden und da trifft dieses Loos die zweite, indem, abgesehen von den Bedenken, welche gegen die Richtigkeit des Textes an der betreffenden Stelle erhoben wurden [80]), die Vennonetes, wie das Folgende zeigen wird, keine Vindeliker waren, daher auch nicht in die Nähe oder unter die Vindeliker verlegt werden konnten. Die übrigen Angaben des Strabo, Plinius und Ptolemäus, so weit sie auch von einander abzuweichen scheinen, stehen sich doch viel näher, als man auf den ersten Anblick glauben sollte, ja kommen am Ende auf ein und dasselbe hinaus. Untersuchen wir die Sache. So viele Bedenken sich auch gegen die volle Richtigkeit des Textes bei Strabo in den die Vennones betreffenden Stellen erheben mögen, darüber kann kein Zweifel obwalten, dass er an der ersten Stelle dieses Volk in die Gegenden östlich oberhalb Como verlegen wollte. Der Text und Sinn der Stelle in dieser Beziehung ist klar und widerspruchslos [81]). Man fasse sie nur näher in's Auge.

---

77) Siehe oben Anmerk. 72. Damit ist zu vergleichen der §. 8, wo es heisst: Οἱ δὲ Οὐινδελικοὶ καὶ Νωρικοὶ την ἐκτὸς παρωρείαν κατέχυσι.

78) Rhaetorum Vennonetes Sarunetesque ortus Rheni amnis accolunt. III. 20.

79) Siehe oben Anmerk. 74.

80) Zeuss, p. 234 hält die Stelle, in welcher Strabo die Vennones zu den Vindelikern zählt, für verdorben. „Gewiss" sagt er, „ist hier entweder durch Strabo oder seinen Berichterstatter (warum nicht auch durch Abschreiber) ein Missgriff geschehen; die Οὐέννωνες sind sonst überall als Rhaeten genannt." Er glaubt daher, dass der Text bei Strabo lauten sollte: ἰταμώτατοι δὲ τῶν μεν Οὐϊνδελικῶν ἐξητάζοντο Λικάττιοι καὶ Κλαυτινάτιοι, Ῥουκάντιοι καὶ Κοτουάντιοι· τῶν δὲ Ῥαιτῶν Οὐέννωνες; gewiss eine eben so scharfsinnige als gegründete Vermuthung. In Betreff der zwei sich widersprechenden Angaben Strabo's über die Wohnsitze der Vennones bemerkte schon Cluverius Ital. ant. I, p. 104: „Mira sane unius eiusdemque mentis variatio, si ita utrobique scripsit ipse Strabo", indem dieser Autor das eine Mal die Vennones zu den Völkern Italiens, die oberhalb Como wohnten, das andere Mal zu den Vindelikern an der Nordseite der Alpen zählt. Auch Cluver glaubt daher, dass wir den Text nicht in seiner ursprünglichen Richtigkeit vor uns haben.

81) Ein Bedenken gegen den Text findet nur Statt, weil Strabo im Widerspruche mit sich selbst an der fraglichen Stelle die Vennones von den Rhätiern ausscheidet. „Oberhalb Como" sagt er, „wohnen Ῥαιτοὶ καὶ Οὐέννωνες", während er doch

„Oberhalb Como“, sagt Strabo, „welches am Fusse der Alpen liegt, wohnen gegen Osten die Rhätier und Vennones und die Lepontier, Tridentiner und Stoner“. Stehen nun auch die Lepontier neben den Tridentinern offenbar nicht an ihrem Orte und müssen diese, und vielleicht auch das καὶ zwischen Ῥαῖτοι und Οὐέννωνες, als nicht zum Texte gehörig, ausgeschieden werden, so steht doch unwidersprechlich fest, dass Strabo alle die genannten Völker sich oberhalb Como in der östlichen Richtung gelegen gedacht habe. Es geht ferner aus dem Wortlaute des Textes hervor, dass er sich dieselben wieder in zwei Gruppen neben einander dachte, auf der einen Seite (τῇ μὲν) die Tridentiner und Stoner, auf der andern (τῇ δὲ), also oberhalb den Tridentinern und Stonern die Vennones. Nach dieser kaum zu bestreitenden Auffassung der Stelle Strabo's dürfte diese am richtigsten so verstanden werden, dass Strabo östlich oberhalb Como im Allgemeinen Rhätier kannte, die sich nach der einen Seite hin in Tridentiner und Stoner, und nach der andern Seite hin in Vennones gliederten. Fassen wir die geographische Lage der Tridentiner, Triumpiliner und Çamuner, die keinem Zweifel unterliegt, in's Auge, so bleibt uns für die in der anderen Richtung oberhalb Como gegen Osten gelegenen Vennones, zwischen Como und Trient keine andere Gegend mehr übrig, als das Thal der Adda, die Vallis Tellina. Und so führt uns die einfache Interpretation der Angabe Strabo's ohne allen Zwang zur Entdeckung der Wohnsitze der Vennones im Veltliner Thale.

Diese aus Strabo abgeleitete Entdeckung findet ihre mittelbare oder unmittelbare Bestätigung sowohl in Ptolemäus als auch in Dio Cassius und selbst in der Inschrift des Trophäums. Ptolemäus weiset in seiner Beschreibung Rhätiens den Vennones eine Gegend zu, welche mit dem oberen Theile des Veltlinerthales ziemlich übereinstimmt. Den nördlichen Theil Rhätiens, sagt er, bewohnen

---

im §. 8 desselben IV. Buches u. 6. cap. den rhätischen Volksstamm bis nach Italien hinab, oberhalb Verona und Como verbreitet sein lässt: οἱ μεν οὖν Ῥαῖτοι μέχρι τῆς Ἰταλίας καθήκουσι, τῆς ὑπὲρ Οὐήρωνος καὶ Κώμου. Ferner zeige sich der corrupte Text auch darin, dass die Lepontini zu den Tridentini und Stones gezählt werden, während sie doch in die von Como westlich gelegenen Gebirge gehören. Darum glaubte schon Cluverius, dass ursprünglich bei Strabo gelesen wurde: ὑπέρκεινται δὲ τοῦ Κώμου, τῇ μὲν Ληπόντιοι Ῥαιτιοὶ, τῇ δὲ Οὐέννωνες, ἐπὶ τὴν ἕω κεκλιμένοι, και Τριδέντινοι καὶ Στόνοι.

die Brixantes [82]), den südlichen die Suanitae und Rigusci [83]) und den mittleren die Calucones und Vennontes [84]). Erwägt man, dass Rhätien, ehe Vindelicien damit in Verbindung gebracht wurde, sich vom Bodensee bis an die Ausläufer der Alpen bei Verona und Como erstreckte [85]), so wird der mittlere Theil so ziemlich in die Nähe der Gebirge fallen, welche die Quellen der Adda umgeben. Directer als Ptolemäus bestätigt unsere Behauptung eine Nachricht bei Dio Cassius. Im Jahre 16 vor Christus ergriffen die Camuni und Vennonii die Waffen gegen die Römer und wurden von Publius Silius besiegt und unterworfen [86]). Nun ist es sicher kein gewagter Schluss, wenn wir annehmen, dass diese zwei Völker, welche vereint die Waffen gegen die Römer ergriffen und in Einem Feldzuge von demselben Feldherrn besiegt wurden, Nachbarn gewesen sein müssen, folglich die Vennones, da wir die Heimat der Camuni genau kennen, nicht in Vindelicien, wohl aber in der nächsten Nähe der Camuni, in Veltlin, zu suchen seien. Auch ist es undenkbar, dass Publius Silius ein Jahr vor der Unterwerfung der rhätisch-vindelicischen Völker schon draussen irgendwo am Bodensee oder auch nur tiefer im rhätischen Gebirge die Vennones bekämpft und besiegt haben sollte. Alles führt also auf ein nahes Beisammenwohnen der Camuni und Vennones oder Vennonetes zurück. Und wohl aus diesem Grunde zählt das Trophäum — das Gewicht dieser Quelle kann nicht verkannt werden, die Triumpilini, Camuni, Venostes und Vennonetes gleich an der Spitze seines Verzeichnisses neben einander auf [87]).

Diesen Gründen gegenüber kann auch der Bericht des Plinius, so sehr er von Strabo, Dio Cassius und dem Alpentrophäum abzuweichen scheint, keine grosse Schwierigkeit verursachen. Plinius versetzt die Vennonetes in das Quellengebiet des Rheins [88]), also

---

82) Ptolem. II. 11. Die Βριξάνται des Ptolem. heissen bei Strabo IV. c. 6. §. 8. Βριγάντιοι und ihre Hauptstadt Βριγάντιον (Bregenz).

83) Auch Zeuss, p. 236 verlegt die Σουανῖται und Ῥιγοῦσκαι in den Gebirgsrücken zwischen dem Rhein und dem Comersee.

84) „τὰ δὲ μεταξὺ Καλούκωνες και Οὐέννοντες.“

85) Siehe Anmerk. 81.

86) Dio Cass. lib. 54, cap. 20.

87) Gentes alpinae devictae : Triumpilini, Camuni, Venostes, Vennonetes“.

88) C. III, c. 20. Rhaetorum Vennonetes Sarunetesque ortus Rheni amnis adcolunt.

in eine vom Thale der Adda ziemlich weit entlegene Gegend. Allein wenn man erwägt, dass die Römer von dem Quellengebiete des Rheins im Allgemeinen eine sehr unbestimmte Vorstellung hatten [89]), dass sie den Rhein im Adula entspringen liessen [90]), unter diesem Adula nicht eine einzelne Spitze oder einen einzelnen Berg, sondern eine weit nach Norden und Süden laufende Gebirgskette verstanden [91]), dass sie in diesem Gebirgsstocke des Adula die Quellen der Rhone, des Rheins und der Adda sich ziemlich nahe neben einander dachten [92]) und zwar so, dass die Quellen des Rheins und der Adda nur durch einen Scheitel getrennt seien, von welchem der Rhein gegen Norden, die Adda in entgegengesetzter Richtung nach Süden abfliesse [93]); wenn man erwägt, dass wir diese unbestimmte Vorstellung vom Quellengebiete des Rheins nicht blos bei Strabo, Ptolemäus und Pomponius Mela [94]) finden, sondern dass auch Plinius nicht frei davon gewesen zu sein scheint [95]), so dürfen wir ohne Wagniss annehmen, dass Plinius nicht die Absicht gehabt habe, die Vennonetes wirklich in jene Thäler zu verlegen,

---

89) Jul. Caesar lässt den Rhein bei den Lepontiern entspringen; Strabo VII. 1. §. 5 in der Nähe der vom Hercynischen Walde eingeschlossenen Landschaft, nicht weit von den Quellen der Donau; ἔςι δὲ πλησίον αὐτῆς ἥ τε τῦ Ἴςρυ πηγὴ, καὶ ἡ τῦ Ῥήνυ. Dio Cassius 39, c. 49 in den keltischen Alpen: ὁ δὲ δὴ Ῥῆνος ἀναδίδωσι μὲν ἐκ τῶν Ἄλπεων τῶν Κελτιβήρων, ὀλίγον ἔξω τῆς Ῥαιτίας; also sogar ausserhalb Rhätien!

90) Strabo IV. c. 3. §. 3. αἱ πηγαὶ τῦ ποταμῦ (Ῥήνυ) εἰσὶν ἐν τῷ Ἀδυλῃ ὄρει; ebenso IV. c. 6. §. 6.

91) Ptolemaeus II. c. 11: Τῆς Ῥαιτίας ἡ μεν δυσμικὴ πλευρὰ ὁρίζεται τῷ τε Ἀδυλᾳ ὄρει. Nach Ptolemäus zöge sich der Adula der ganzen Westgrenze Rhätiens entlang.

92) Siehe die folgende Anmerkung.

93) Strabo IV. c. 6. §. 6: οὐκ ἄπωθεν δὲ τύτων (von den Rhonequellen) τῦ Ῥήνου αἱ πηγαὶ, (καὶ) ὁ Ἀδύλας τὸ Ὄρος, ἐξ ὗ ῥεῖ καὶ ὁ Ῥῆνος ἐπὶ τὰς ἄρκτυς, καὶ ὁ Ἀδδούας εἰς τἀναντία ἐμβαλλων εἰς τὴν Λάριον λίμνην; dann eodem lib. IV. c. 3. §. 3. αἱ πηγαὶ τῦ Ῥήνυ εἰσιν ἐν τῷ Ἀδυλᾳ ὄρει. τῦτο δ' ἐςὶ μέρος τῶν Ἄλπεων, ὅθεν καὶ ὁ Ἀδδούας εἰς τἀναντία μέρη ῥεῖ, — — καὶ πληρεῖ τὴν Λάριον λίμνην.

94) Pompon. Mela, de situ orbis lib. II. c. 5: „Rhodanus non longe ab Istri Rhenique fontibus surgit“, dann lib. III. cap. 2: „Rhenus ab Alpibus decidens prope a capite duos lacus efficit, Venetum et Acronium“.

95) Plinius III. 20. „Vennones . . ortus Rheni adcolunt, Lepontiorum, qui Uberi vocantur, fontem Rhodani, eodem alpium tractu.“

welche der heutzutage sogenannte vordere und hintere Rhein durchströmt, sondern dass auch er mit dem Ausdrucke „ortus Rheni adcolunt“ nur im Allgemeinen den Gebirgsstock bezeichnen wollte, aus welchem die Adda, der Inn und Rhein entspringen, und dass er zur Bezeichnung dieses Quellengebietes den Namen des bedeutendsten Flusses wählte. Dass Plinius die Absicht nicht gehabt haben konnte, seine Vennonetes in unsere Rheinthäler zu verlegen, geht schon daraus hervor, dass ihm, so gut wie dem Julius Cäsar [96]) und Strabo, bekannt sein musste, dass im engsten Sinne des Wortes an den Quellen des Rheins die Nantuates ihre Wohnsitze hatten [97]). Es besteht also zwischen dem Ausdrucke des Plinius: „Vennonetes ad ortus Rheni adcolunt“ und der Annahme, dass die Vennonetes im Addathale wohnten, kein unvereinbarlicher Widerspruch, indem die unbestimmte Ausdehnung des Quellengebietes des Rheines nach der Vorstellung der Römer auch das Quellengebiet der Adda, oder was dasselbe ist, die Wohnsitze der Vennonetes im Veltlinerthale umfasste. Ganz übereinstimmend mit Strabo wird aber die Angabe des Plinius lauten, wenn wir dem Vorschlage beistimmen, den schon der alte Ägid Tschudi gemacht hat [98]), dass in der citirten Stelle des Plinius anstatt „Rheni“ gelesen werden müsse „Aeni“. Durch diese Textcorrectur werden wir gerade auf

---

[96]) Jul. Caes. de bell. gall. IV. 10: Rhenus oritur ex Lepontiis, qui Alpes incolunt, et longo spatio per fines Nantuatium, Helvetiorum etc. citatus fertur.

[97]) Strabo. IV. c. 3. §. 3: Τὴν δ' ἐπὶ τῷ Ῥήνῳ πρῶτοι τῶν ἀπάντων οἰκȣ̃σι Ναντȣάται. παρ' οἷς εἰσὶν αἱ πηγαὶ τȣ̃ ποταμȣ̃ Ῥήνȣ.

[98]) Tschudi Aegid. Hauptschlüssel zu verschiedenen Alterthümern etc. Constanz 1758, p. 335 erkennt in den Sarunetes des Plinius die Bevölkerung des Ober-Engadins an den Quellen des Inn, deren Andenken sich im Namen des oberengadinischen Hauptortes „Sarnez = Zernez“ erhalten hat, darum müsse bei Plinius lib. 3, cap. 20: „Rhaetorum Vennonetes Sarunetesque ortus Aeni (nicht Rheni) accolunt“ gelesen werden. „Die Vennones und Sarnezer, sagt Tschudi, sind weit gelegen von dem Ursprunge des Rheins, bei dem Yne die allerhöchsten, desswegen allda Aenus und nicht Rhenus solle gelesen werden“. — In den Varianten zu Plinius (vgl. Jul. Sillig's Ausgabe) findet die Annahme Tschudi's freilich keine Unterstützung; allein sie enthält keinen inneren Widerspruch; überdies war eine Verwechslung des „Aenus“ mit dem viel bekannteren „Rhenus“ keine unmögliche, sondern eine sehr nahe liegende Sache. Schon oben, Anmerk. 31 sahen wir, dass Resch eine solche Verwechselung auch bei Paul. Diacon. vermuthete und daher statt „Rheni“ „Aeni“ zu setzen vorschlug. Vgl. auch die Anmerk. 2.

jenes Gebirge verwiesen, auf dessen nördlicher Abdachung der Inn, auf der südlichen die Adda entspringt [99]). Von den Quellen der Adda bis hinüber zu den Quellen des Innflusses und bis zu den Venosten an den Quellen der Etsch mögen die Vennonetes ohne Zweifel gewohnt haben, Beweis dafür ihre gemeinsame Unterwerfung unter die römische Herrschaft.

Wenn wir nun einen Blick zurückwerfen auf die vorstehende Untersuchung über die Wohnsitze der Triumpilini, Camuni, Venostes und Vennonetes, so zeigt sich als sicheres Ergebniss, dass das Alpentrophäum diese vier Völker desswegen neben einander aufgeführt hat, weil sie Nachbarn waren, wohnend und an einander grenzend in den Thälern jenes Gebirgsstockes, der sich zwischen Como und Verona und zwischen der Etsch und Adda bis hinauf zu dem Quellengebiete des Inn und Rheines erhebt, weil zweitens diese Völker höchst wahrscheinlich von einer selbstständig operirenden Abtheilung des an vielen Orten zugleich in die rhätischen Gebirge einbrechenden römischen Heeres [100]) besiegt worden waren, daher die Inschrift des Trophäums sie als eine zusammengehörige Gruppe betrachtete [101]).

---

[99]) Das Berninagebirg zwischen den Inn- und Addaquellen.

[100]) Vgl. die Anmerkungen 46, 62, 69.

[101]) Für die Verlegung der Vennonetes in das Thal der Adda entschied sich unter den älteren Geographen Cluverius. Anfangs war er geneigt, sie an der Etsch, im Vintschgau zu suchen; ultra fontes Ollii vallis est, in qua Athesis oritur, vulgari vocabulo Italis Val Venosca, Germanis Vinschgau dicta; a Vennonibus, Camunorum finitimis, quin id nominis retineat, haud equidem dubitaverim. Ital. antiq. l. I. c. 15. Doch bald liess er diese Ansicht fahren, und zog, mit Rücksicht auf Plinius die Annahme vor, dass sie im Thale von Veltlin und Chiavenna bis zum Adula auf der Rückseite der Rheinquellen, gewohnt haben müssen. Loc. cit. Unter den Neueren stimmt theilweise Bischoff und Möller's vergl. Wörterbuch damit überein.

Aus dem Ergebnisse unserer Untersuchung geht aber hervor, dass Zeuss, der die Vennones das eine Mal an den Rhein verlegt, ein anderes Mal die Ansicht ausspricht, sie seien in der Inschrift nur des Gleichlautes wegen zu den Venostes versetzt worden, und gehören zu jenen Völkern, durch welche Tiberius den Weg in die nördlichen Gegenden öffnete, der einzige Name, wie er hinzusetzt, den die Inschrift nicht an ihrer Stelle gibt, kaum auf Beachtung Anspruch machen kann. S. 236, 237. Eben so wenig kann den Angaben Reichard's (Orbis terrar. antiqu. Norimberg. 1824) beigestimmt werden, wenn er im thesauro topograph. sagt: „Wangen (im Allgau?) quod Vennum nuncupatur, caput gentis Vennonum fuisse videtur. Hinc et lacus Venetus (Brigantinus“); und wenn er demgemäss die Vennones auf seiner Karte an die Nordseite des Bodensees verlegt.

Nachdem uns das Trophäum mit der ersten Gruppe der von den Römern besiegten rhätischen Alpenvölker, nämlich mit den westlich von der Etsch gelegenen Stämmen bekannt gemacht hat, nennt uns selbes die Namen der Isarci, Breuni, Genauni und Focunates [102]). Ist die Annahme richtig, dass die Inschrift bei der Aufzählung der Völkernamen deren geographische Lage und Aufeinanderfolge berücksichtigte, so kann als wahrscheinlich, ja sogar als gewiss angenommen werden, dass wir nicht nur mit einer neuen wieder zusammengehörigen, sondern auch mit einer den früher genannten Stämmen der Triumpilini, Camuni, Venostes und Vennonetes benachbarten Gruppe bekannt gemacht werden. Sollte sich dies als begründet herausstellen, so wären wir, da in dieser Gruppe auch die Breuni genannt sind, der Lösung unserer Hauptaufgabe, Ermittelung der Wohnsitze der Breuni, so weit dies aus dem Alpentrophäum möglich wird, sehr nahe gekommen. Unterziehen wir die Sache wieder einer näheren Prüfung.

Es kann als ausgemacht angenommen werden, dass die in der Inschrift zunächst genannten Isarci in jenem südtirolischen Thale gesucht werden müssen, welches sich von der mittägigen Abdachung des bekannten Brenner-Überganges über Sterzing und Brixen bis Bozen in einer Länge von 11 Meilen ausdehnt und von dem schäumenden Wildstrome, dem Eisak, bewässert wird. Die Annahme stützt sich zuvörderst auf den Umstand, dass der Name dieses Volkes sich in der Quelle, aus welcher er hervorgegangen, bis in das tiefe Mittelalter herein erhalten hat. Wir finden den Namen Isarcus, als Name des Eisakflusses, in den Acten des heil. Cassian, die, wenn sie auch erst aus dem zwölften Jahrhundert datiren, doch auf den Schriften des 612 verstorbenen Secundus Tridentinus beruhen; wir finden ihn noch in einer Grenzbestimmung des Bisthums Trient aus der Mitte des eilften Jahrhunderts, ja noch in einem Brixner Traditionsbuche aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts [103]). Unter den alten Quellenschriftstellern kennt auch

---

102) Siehe oben Anmerk. 5.

103) Resch, Annal. eccl. Sabionensis I, p. 93. In den Actis S. Cass. heisst es in der Beschreibung der Lage von Sabiona: „et licet ab oriente flumen Ysarche in pede montis irrigetur“; in der Grenzbestimmung: „Tridentinus episcopatus incipit ab Ysarco flumine“; im Traditionsbuche: „Kadalhoh agrum ultra Ysarcum fluvium tradidit“.

Strabo den Isarcus. Oberhalb dem Lande der Karner, so berichtet er, erhebt sich ein Berg mit einem See, welcher in den Fluss Ἰσάρος abläuft. Dass Strabo den Eisak darunter verstand, geht aus seiner weiteren Angabe hervor. Dieser Ἰσάρος, sagt er, nimmt den Ἄταγιν, einen anderen Fluss auf, der sich in die Adria ergiesst. Aus demselben See entspringt noch ein Fluss, Ἀτησίνος genannt, der dem Ister zuströmt [104]. Diese Angaben sind so bezeichnend, dass, wenn einige ihnen anklebende Fehler beseitigt werden, die Identität des Ἰσαρος mit dem Eisak Niemand verkennen kann. Strabo hatte offenbar Kunde von dem Brennersee und war der Meinung, dass auch der dem adriatischen Meere zuströmende Ἰσάρος, Eisak aus demselben entspringe, wie in der That die auf der entgegengesetzten Seite abfliessende Sill aus dem Brennersee dem Inn und der Donau zueilt. Im Irrthume war Strabo nur darin, dass er den Ἰσάρος-Eisak für den Hauptstrom hielt und ihn den Ἄταγιν (Athesis-Etsch) als Nebenfluss aufnehmen lässt, was zu gewissen Zeiten selbst heutzutage eine verzeihliche Verwechslung sein könnte. Ein anderer Fehler zeigt sich in der Benennung des dem Ister zueilenden zweiten Flusses, den Strabo Ἀτησίνος nennt. Zeuss vermuthet, der Name sei verschrieben und soll heissen: Αἶνος-Inn (Ἀ(τησ)ινος) [105]. Giovanelli hingegen will in Ἀτησίνος durch eine andere Correctur des Namens die Sill finden, wornach zu lesen wäre: (Ἀτη)σιλλος [106]. Annehmbarer ist offenbar die von Zeuss angedeutete Vermuthung, Strabo hätte dann nur darin geirrt, dass er den Brennersee als Quelle des Ἰσάρος, und den Sillersee als Quelle des Αἶνος für einen und denselben See hielt [107]. Aus beiden erörterten Gründen steht nun aber das fest, dass unter Isarcus oder Ἰσάρος der Eisak zu verstehen, folglich die gleichnamigen Isarci des Trophäums im Eisakthal zu suchen sind [108].

---

[104] Strabo l. IV. cap. 6. §. 9. Den Berg nennt Strabo Ἀπέννινον; Casaub. liest Ποίνινον, Venet. Ἀπέρνηνον. Letztere Leseart dürfte der späteren Benennung des Brenners wohl am nächsten stehen.

[105] Zeuss, p. 232.

[106] Bened. Giovanelli, Ara Dianae, p. 189.

[107] Strabo liebt es überhaupt, weit von einander entlegene Flüsse aus einem und demselben See entspringen zu lassen, so IV, cap. 6. §. 5 die Druentia (Durance), und Duria (Dora baltea); beinahe hätte er dies selbst dem Padus zugedacht.

[108] Aus dem Vorstehenden ergibt sich von selbst, dass die Ansichten der älteren Geographen Cluvers und Cellarius, welche die Isarcos an die Isar oder

Aber selbst, wenn wir diese Quellenberichte über die Wohnorte der Isarci nicht hätten, würden wir schon durch den Gang der römischen Eroberung veranlasst, ja genöthigt werden, sie nicht anderswo als im Eisakthale aufzusuchen. Bis Bozen war dem römischen Hauptheere nur ein Weg vorgezeichnet, nämlich der durch das Etschthal. Bei Bozen fand aber Drusus für sein weiteres Eindringen in die tridentinischen Alpen zwei Wege vor sich, nordwestlich über Meran das Thal der Venosten, nordöstlich das zum Brenner emporsteigende Thal am Eisak. Wie nun Drusus in nordwestlicher Richtung mit den Venosten zusammenstiess und in Verbindung mit den aus Val Camonica und dem Addathale über die Gebirge einbrechenden römischen Schaaren nach dem Zeugnisse des Trophäums sie auch besiegte, so musste er bei seinem Vordringen in nordöstlicher Richtung unvermeidlich zuerst auf die Bewohner des Eisakthales stossen; es konnten also die in der zweiten Völkergruppe der Inschrift zuerst genannten Isarci nur die Bewohner des erwähnten Thales sein. Man mag demnach, mit der Inschrift des Trophäums in der Hand, die Untersuchung auf diesem oder auf jenem Wege verfolgen, man gelangt immer zu demselben Ergebnisse, dass die Isarci in dem Thalgebiete des gleichnamigen Ἰσάρος, d. i. Isarcus oder Eisak sesshaft waren.

Gehen wir nun einen Schritt weiter. Unmittelbar nach den Isarci nennt die Inschrift die Breuni, Genaunes und Focunates. Nun hätten wir durch die genaue Ermittelung der Wohnsitze der Isarci bereits einen sehr festen Anhaltspunct zur Bestimmung der Wohnsitze der Breuni, also zur Lösung unserer Aufgabe gewonnen. Wir dürfen nämlich aus dem Umstande, dass die Inschrift sie unmittelbar nach den Isarci nennt, mit voller Sicherheit annehmen, dass sie in der Nähe der Isarci, und zwar, da der Zug des Drusus das östlich vom Eisakthal gelegene Noricum (Pusterthal) nicht berührte, irgendwo nördlich, oberhalb der Isarci, ansässig sein

---

Iller versetzen, keine Berücksichtigung verdienen. Cellarius will nämlich in der bekannten Elegie des Albinovanus an Livia anstatt Itargus, Ilargus lesen (Cluverius, Vindelic. p. 10. Cellarius, Geogr. antiqu. l. II. c. 7). Ebenso verfehlt ist es, wenn Harduin zu Plinius die Isarci in das Sarcathal oberhalb des Gardasees verlegt. Reichard hingegen, sowohl in orbe terrar. antiqu., als auch in thesaur. topogr. erkennt in dem Ἰσάρος des Strabo den Eisak.

mussten. Allein da diese Annahme nicht unbestritten zugegeben wird, so wird es besser sein, wenn wir zu desto sicherer Ermittelung des Gebietes der Breuni zuvor den Kreis um sie herum durch die geographische Bestimmung derjenigen Nachbarvölker, deren Wohnsitze keinem Zweifel unterliegen, so eng als möglich begrenzen, wir werden auf diesem Wege den Wohnsitzen der Breuni unfehlbar nahe rücken.

Nach der Aufzählung der zweiten Völkergruppe (der Isarci, Breuni, Genaunes und Focunates) führt uns die Inschrift des Trophäums eine dritte Gruppe, wieder aus vier Stämmen bestehend vor, die Gruppe der vier vindelicischen Völker, der Consuanetes, Rucinates, Licates und Catenates [109]). Es kann uns gleichgiltig sein, wo jedes dieser vindelicischen Völker lag; für unsere Frage ist es von grösserer Wichtigkeit zu wissen, welches die Grenzen Vindeliciens gegen Rhätien und Noricum waren, indem wir dadurch die Linie kennen lernen, über welche hinauf die zweite

---

109) „Vindelicorum gentes quatuor, Consuanetes" etc. in inscriptione ex trophaeo. Alpium bei Plinius, vide Anmerk. 5. Auch Strabo, IV. 6. §. 8 kennt vier Völker, Namens Λικάττιοι, Κλαυτινάτιοι, Ῥουκάντιοι und Κοτουάντιοι; er zählt aber nur die zwei ersten zu den Vindelikern, die zwei letzteren hingegen zu den Rhätiern, während er hinwieder die Vennones heranzieht und den Vindelikern beigesellt, offenbar Alles verwirrt, denn aus der oben (Anmerk. 80) mitgetheilten, von Zeuss eben so scharfsinnig als gründlich vorgeschlagenen Textverbesserung geht hervor, dass auch Strabo in Übereinstimmung mit der Inschrift dieselben vier vindelicischen Völker kannte und nur in ihrer Benennung abwich, so dass die Consuanetes der Inschrift seine Κοτουάντιοι, und die Catenates, wie auch schon Cluverius in Vindel. p. 11 vermuthete, seine Κλαυτινάτιοι sind. Dessgleichen kannte Ptolemäus die vier Völker der Inschrift und zwar als Vindeliker: die Ῥυνικᾶται, Κωνσυάνται, Λικάτιοι und die sonst nirgends genannten Λεῦνοι, wie Zeuss p. 234 vermuthet, ein entstellter Name. Seine drei ersten Völker sind ohne Zweifel die Rucinates, Consuanetes und Licates der Inschrift; aus welchem Namen das verdorbene Λεῦνοι entstand, muss dahingestellt bleiben. Mit vielem Rechte hingegen machte Cluverius Vindel. p. 11 den Vorschlag, die Κωνσυάνται des Ptolem. in Κωνσυανῖται zu verbessern, wonach wir die Consuanetes der Inschrift vor uns hätten, ebenso die Ῥυνικάται in Ῥυκινάται, Rucinates, wenn nicht, meint Cluver, das Plinius'sche Rucinates vielleicht nach Ptolemäus geändert werden muss. Für die erste Verbesserung beruft sich Cluver auf die Analogie, die sich bei Ptolemäus vorfindet, der die Suanetes des Plinius als Συανῆται kennt. In Betreff der Catenates der Inschrift lässt es Cluver unentschieden, ob bei Strabo Κλαυτινάτιοι in Καυτινάτιοι, oder umgekehrt Catenates in Clatinates zu verbessern sei. Auch Zeuss p. 234 bemerkt zu Catenates und Κλαυτινάτιοι: „eines ist verschrieben".

von der Inschrift genannte Völkergruppe sich nicht erstreckte, oberhalb welcher somit die Breuni mit ihren Nachbarn den Genauni und Focunates auch nicht weiter gesucht werden dürfen.

Die Nordgrenze Rhätiens wurde zwar schon weiter oben [110]) in allgemeinen Umrissen bezeichnet; allein hier handelt es sich, wie so eben bemerkt wurde, nicht um eine allgemeine, sondern um die möglichst genaue Bezeichnung der Linie, welche Vindelicien von Rhätien schied, weil wir nur dadurch im Stande sein werden, das Gebiet der zwischen den Isarci und den vier vindelicischen Völkern mitten inne liegenden Breuni ebenfalls möglichst genau zu bestimmen. Die Nachricht des Dio Cassius über die Lage der Rhätier (er weist ihnen zwischen Noricum und Gallien den Platz an) ist nicht nur zu allgemein, sondern kann auch gar nicht als Beweis für die rhätische Nordgrenze herangezogen werden, weil Cassius unter Gallien unstreitig das von gallischen Stämmen bevölkerte Oberitalien verstand [111]). Eben so wenig kann für unsern Zweck aus einer zweiten Stelle Dio's abgeleitet werden, in welcher er allerdings eine nordwestliche Grenze Rhätiens im Auge hatte, sie aber offenbar falsch bezeichnete, indem er den Rhein „ein wenig oberhalb Rhätien" entspringen lässt [112]). Auch einige der Angaben bei Strabo sind zu allgemein, als dass sich aus ihnen für die scharfe Bezeichnung der Grenzlinie zwischen Vindelicien und Rhätien ein Ergebniss gewinnen liesse. Strabo sagt an zwei Stellen, dass die Vindeliker, theilweise auch die Helvetier und Noriker das ausserhalb der Alpen gelegene Hügelland und die dortige Hochebene, die Rhätier und Noriker hingegen das Land in den Alpen, über die höchsten Gebirge hinweg, hinab bis an die Grenze Italiens bewohnten [113]). Aus allen diesen Angaben gewinnen wir aber nicht mehr, als dass die Vindeliker im Flachland, und die Rhätier in den Alpen zu suchen seien. Viel bestimmter und bezeichnender sind

---

[110]) Siehe S. 367—368.

[111]) Ῥαιτοί, οἰκοῦντες μεταξὺ τῦ τε Νωρίκυ καὶ τῆς Γαλατίας, πρὸς ταῖς Ἄλπεσι ταῖς πρὸς τῇ Ἰσαλίᾳ ταῖς Τριδεντίναις, τῆς τε Γαλατίας προσόρου σφισι etc.

[112]) Siehe oben Anmerk. 89.

[113]) Vergl. Anmerk. 81 mit folgender Stelle: Ἑλυήττιοι καὶ Οὐινδελικοὶ οἰκῦσιν ὀροπέδια. Ῥαιτοὶ δὲ καὶ Νωρικοὶ μέχρι τῶν Ἀλπείων ὑπερβολῶν ἀνίσχυσι, καὶ πρὸς τὴν Ἰταλίαν περινεύυσι.

andere Angaben sowohl bei Strabo, als auch bei Plinius, Ptolemäus und Tacitus. Aus diesen kann mit ziemlicher Genauigkeit die Grenzlinie Rhätiens gegen Vindelicien im Nordwesten und Nordosten, dann die Grenze gegen Osten, und selbst die Linie vom äussersten nordwestlichen bis zum äussersten nordöstlichen Grenzpuncte abgeleitet werden.

Die Rhätier, sagt Strabo, erstrecken sich auch bis in jene Gegenden, welche der Rhein durchfliesst [114]). An mehreren andern Stellen hebt er hervor, dass die Rhätier, Helvetier und Vindeliker sich am Bodensee als Grenznachbarn berührten, so dass er einerseits diesen See als das Eigenthum der genannten drei Völker bezeichnet, anderseits aber bemerkt, dass die Rhätier nur einen kleinen Theil seiner Ufer bewohnten, den grösseren Theil hingegen die Helvetier und Vindeliker [115]).

An welcher Stelle die Rhätier einen kleinen Uferstrich des Bodensees berührten, ergibt sich nicht nur aus der erst angeführten Stelle des Strabo, nach welcher der Lauf des Rheins die Westgrenze der Rhätier bildet und zwar selbstverständlich der Lauf des Rheins bis zu seiner Einmündung in den Bodensee, weil ja weiter zurück die Helvetier den See berühren, sondern auch aus einer Stelle des Ptolemäus, die da lautet: Die nördlichen Striche Rhätiens haben die Βριξάνται inne [116]), welche Strabo als Βριγάντιοι, und deren Hauptsitz als πόλις Βριγάντιον (Bregenz) kennt [117]). Nimmt man noch eine andere Stelle Strabo's zu Hilfe, in welcher er sagt,

---

114) Ῥαῖτοι διατείνουσι δὲ καὶ μέχρι τῶν χωρίων, δι' ὧν ὁ Ῥῆνος φέρεται. Lib. IV. cap. 6. §. 8.

115) Strabo VII. c. 1. §. 5: Προσάπτονται δὲ τῆς λίμνης ἐπ' ὀλίγον μὲν οἱ Ῥαιτοί, τὸ δὲ πλέον Ἐλουήττιοι καὶ Οὐϊνδελικοι." — „ὁ Ῥῆνος εἰς ἕλη μεγάλα καὶ λίμνην ἀναχεῖται μεγάλην, ἧς ἐφάπτονται καὶ Ῥαιτοὶ καὶ Οὐϊνδελικοι." Idem lib. IV. c. 3. §. 3., dann lib. VII. cap. 5. §. 1. λίμνη, ἡ κατὰ τοὺς Οὐϊνδελικοὺς, καὶ Ῥαιτοὺς καὶ Τοινίους. Letzteres ein offenbarer Fehler der Abschreiber, da an allen Stellen immer die Vindelici, Rhaeti und Helvetii als Anwohner des Bodensees genannt werden. Zeuss p. 233 will Βοΐους lesen; allein schon Casaubon. fand die Variante Ἐλουηττιους.

116) Κατέχουσι δὲ τῆς Ῥαιτίας τὰ μὲν ἀρκτικώτερα Βριξάνται. Ptolem. loc. cit.

117) Lib. IV. c. 6. §. 8. Die Lage von Βριγάντιον an der Grenze Rhätiens und Vindeliciens brachte es mit sich, dass Strabo die Βριγάντιοι zu den Vindelikern, Ptolemäus zu den Rhätiern zählt.

dass die den Bodensee berührenden Rhätier und Vindeliker theils in den Alpen, theils jenseits der Alpen wohnen [118]), so ergibt sich aus allen diesen Zeugnissen, dass die an das vindelicische Flachland anstossenden, in den Gebirgen wohnenden Rhätier, gerade wie heutzutage die Vorarlberger, an der nordwestlichen Seite durch den Lauf des Rheines, und auf einer kleinen Strecke bei Bregenz, durch den Bodensee begrenzt waren. Wir haben damit die nordwestliche Grenzlinie Rhätiens gegen Vindelicien ganz genau bezeichnet.

Mit gleicher Genauigkeit lässt sich auch die östliche und nordöstliche Grenze Rhätiens bestimmen. Nach Plinius traf die Grenze der Rhätier und Noriker an irgend einem Puncte der Donau zusammen: „qua se fert magnus Ister Rhaetis junguntur Norici" (lib. III. cap. 24). Diesen Punct, sowie überhaupt die zwischen Rhätien und Noricum hinlaufende Grenzlinie bestimmen Tacitus und Ptolemäus haarscharf, indem sie den Inn, folglich dessen Lauf und Einmündung in die Donau als dieselben bezeichnen [119]). Hiebei entsteht nur die Frage, ob, wenn wir den Inn bis zu seiner Einmündung in die Donau als die Grenze zwischen Rhätien und Noricum annehmen, folglich die Rhätier hinaus in das Flachland zwischen Donau und Inn versetzen, ob wir nicht in Widerspruch gerathen mit all den früher angeführten Zeugnissen des Strabo und selbst Ptolemäus, welche den Rhätiern nicht das Flachland, sondern die Alpen als Heimat anweisen? Die Schwierigkeit wird dadurch gehoben, dass zur Zeit des Plinius, Tacitus und Ptolemäus die Rhätier und Vindeliker schon nicht mehr regelmässig unterschieden, sondern die Namen Rhaeti und Rhaetia bereits über ganz Vindelicien ausgedehnt wurden, wie z. B. Tacitus in German. c. 41 die Stadt Augusta Vindelicorum „splendidissimam Rhaetiae provinciae

---

[118]) IV. c. 3. §. 3. ὁ Ῥῆνος δὲ εἰς λίμνην ἀναχεῖται μεγάλην, ἧς ἐφάπτονται κα Ῥαιτοὶ καὶ Οὐινδελικοὶ τῶν Ἀλπείων τινὲς, καὶ τῶν ὑπεραλπείων.

[119]) Tacitus, Hist. III. 5. „Aenus Rhaetos Noricosque interfluit." Ptolem. II. 11. 12. Ῥαιτίας καὶ Οὐϊνδελικίας θέσις. Τῆς Ῥαιτίας — — ἡ μὲν ἀνατολικὴ πλευρὰ ὁρίζεται αὐτῷ τῷ Αἴνῳ ποταμῷ· ἡ δὲ ἀρκτικὴ, μέρει τȣ̃ Δανουβίȣ ποταμȣ̃, τῷ ἀπο τῶν πηγῶν μέχρι τῆς τȣ̃ Αἴνȣ ἐκτροπῆς. Dann: το Νωρικῶν περιορίζεται ἀπὸ δύσεως Αἴνῳ ποταμῷ.

coloniam" nennt [120]) und überhaupt keine Provinz Vindelicia, sondern nur eine Provinz Rhaetia kennt. Die Schriftsteller dieser Zeit kannten also draussen in der Ebene wie nur eine Provinz Rhaetia, so auch in der Regel nur Rhätier [121]), obwohl wir bei ihnen, wenn sie nicht vom Lande, sondern von den Völkern sprachen, die Vindeliker und Rhätier noch öfter unterschieden finden [122]). Es darf uns demnach nicht beirren, wenn Plinius, Tacitus und Ptolemäus den Inn auch noch draussen in der Ebene, nachdem er die Gebirge schon verlassen hat, bis zu seiner Einmündung in die Donau als Ostgrenze Rhätiens und der Rhätier bezeichnen; man hat dort unter der Benennung der Rhätier und Rhätiens die Vindeliker und Vindelicien zu verstehen, wie Plinius dies an einer anderen Stelle wieder ausdrücklich bezeugt [123]). Wir haben demnach auch für die nordöstliche und östliche Grenze Rhätiens die Linie ganz genau gefunden; sie läuft innerhalb der Alpen eine Strecke dem Inn entlang bis dahin, wo dieser Fluss aus den Gebirgen in die Ebene des heutigen Rosenheim hinaustritt [124]).

Es fragt sich nun, ob wir auch die Linie vom äussersten nordwestlichen Grenzpuncte bis zum äussersten nordöstlichen (von Bregenz bis ungefähr Rosenheim) mit gleicher Sicherheit zu bestimmen im Stande sind. Die Nachweisung unterliegt beim Abgange directer

---

[120]) Tacitus nennt den Namen Augusta Vindelicorum am angeführten Orte nicht, man hat aber unter der splendidissima Rhaetiae provinciae colonia, nur Augsburg zu verstehen.

[121]) Tacit. Annal. I. 44. Veterani in Rhaetiam mittuntur, specie defendendae provinciae, ob imminentes Suevos.

[122]) Tacit. Hist. II. 17. Raetorum Vindelicorumque cohortes.

[123]) Hist. nat. III. 20. Noricis contermini Rhaeti et Vindelici.

[124]) Wie weit hinein in die Gebirge der Innfluss die Grenze Rhätiens und Noricums bildete, kann nicht genau bestimmt werden. Cluverius Ital. antiqu. I. 16 und nach ihm Ankershofen I. p. 341 glauben etwa bis Schwaz, weil, wenn der Inn weiter hinauf die Grenze gewesen wäre, nothwendig Veldidena, Matrejum, Vipitenum zu Noricum gehört hätten, da doch diese Orte unstreitig zu Rhätien gezählt wurden. Allein diese Beweisführung ist nicht ganz stichhältig. Welche Quelle sagt uns, dass Veldidena, Matreium und Vipitenum zu Rhätien gezählt wurden? Wo kommen überhaupt diese Namen vor der Peutinger'schen Tafel und dem Antonin. Itinerar. zum Vorschein? Wie will man erklären, dass das Eisakthal vom sechsten Jahrhundert bis tief in's Mittelalter herauf Vallis Norica genannt wurde? Die Grenze zwischen Rhätien und Noricum mag im Gebirge wohl sehr geschwankt haben. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, dass Veldidena, Matreium, Vipitenum zu Noricum gezählt werden müssen.

Zeugnisse mancher Schwierigkeit, ist aber nicht unmöglich. Die Anhaltspuncte gewähren uns die von der Inschrift genannten vier vindelicischen Völker, so wie ein anderer vindelicischer Volksstamm den Strabo kennt. Können wir auch nicht die Wohnsitze eines jeden der vier vom Trophäum aufgezeichneten Völker bestimmen, so vermögen wir dies doch bei einem von ihnen, bei den Licates. Ptolemäus zeigt uns diese als die Bewohner des Lechthales [125]). Es liegt kein Grund vor, sie nur auf eine Strecke des Lechflusses zu beschränken [126]); im Gegentheile, die Charakteristik, welche Strabo von ihnen gibt, beweiset, dass sie, wie die tapfersten, so auch die zahlreichsten und mächtigsten waren, da die Tapferkeit ja die Macht zur Stütze hat [127]); wir werden also berechtigt sein, ihre Wohnsitze den ganzen Lechfluss entlang, über Augsburg, Schongau und Füssen hinauf, bis an die Quellen des Lechs im Hochgebirge zu suchen, welches das Innthal und Vorarlberg vom Lechthale trennt. Dadurch haben wir schon einen Punct innerhalb Bregenz und Rosenheim gewonnen, durch welchen wir die Grenzlinie zwischen Vindelicien und Rhätien werden ziehen müssen; das ganze Flussgebiet des Lechs von seinen Quellen angefangen, gehörte hinaus nach Vindelicien.

Strabo kennt, wie schon erwähnt wurde, ein zweites vindelicisches Volk, dessen Wohnsitze genau anzugeben sind, die Ἐϛίωνες, ihr Hauptort war Καμπόδυνον = Kempten [128]). Durften wir die

---

125) II. cap. 11. καὶ παρὰ τὸν Λιχίαν ποταμὸν λικάτιοι.

126) Strabo IV. 6. §. 8 nennt Δαμασία als Acropolis der Licatier und einige Gelehrte wollen Augusta Vindelicorum darunter verstehen und den Beweis daraus ableiten, dass die Licates eigentlich nur um Augsburg herum sassen. Allein da müsste vor Allem erwiesen werden, dass Δαμασία wirklich Augusta Vindelicorum war, wogegen, wenn nichts anderes, schon der Begriff Acropolis streitet; es müsste ferner die Vermuthung entkräftet werden, dass wir in Δαμασία mit weit grösserem Rechte Hohenems suchen dürfen, welches im Mittelalter Amisi und Emedis genannt wurde und auf welches der Begriff Acropolis vollkommen anwendbar ist. Wahrscheinlich fand bei Strabo, ob durch Abschreiber, oder schon ursprünglich eine Verwechslung Statt und wurde die acropolis Damasia von den Βριγάντιοις, denen sie gehörte, zu den Λικάττιοις übertragen.

127) Strabo IV. cap. 6. §. 8. ἰταμώτατοι δὲ τῶν μὲν Οὐινδελικῶν ἐξητάζοντο Λικάττιοι.

128) Loc. cit. καὶ οἱ Ἐϛίωνες δὲ τῶν Οὐίνδελικων εἰσι· καὶ πόλις αὐτῶν Καμπόδυνον.

Licates nicht auf eine kleine Strecke des Lechflusses beschränken, so werden wir aus denselben Gründen auch die 'Εϛίωνες nicht in die nächste Umgebung von Kempten zusammendrängen dürfen, wir werden in ihnen jenen Volksstamm zu erkennen haben, der über Kempten, Immenstadt und Sonthofen das Thalgebiet der Iller bis hinauf zu den Quellen dieses Flusses bewohnte, und so finden wir einen zweiten Punct, durch welchen die Grenzlinie zwischen Rhätien und Vindelicien gezogen werden muss. Wären wir nun in der Lage, auch über die andern drei von der Inschrift erwähnten vindelicischen Völker, über die Consuanetes, Rucinates und Catenates ebenso sichere Anhaltspuncte zu gewinnen, so würden wir nicht nur in den zwei erstgenannten, zwei wahrscheinlich westwärts vom Lech gelegene Völker, und in den Catenates einen wahrscheinlich östlich vom Lech, vielleicht im Isarthale ausgebreiteten Volksstamm finden [129]), sondern wir würden auch die südliche Grenze ihrer Wohnsitze auf gleiche Weise wie bei den Licates und 'Εϛίωνες bestimmen können; allein beim gänzlichen Abgang jeder Gewähr in den Quellen lässt sich über sie gar nichts feststellen.

Aus dem Nachweise der Wohnsitze der zwei vindelicischen Völker Licates und 'Εϛίωνες ergibt sich nun schon viel für unsere Aufgabe. Wir werden die Grenzlinie zwischen Vindelicien und Rhätien innerhalb Bregenz und Rosenheim jenen Gebirgskamm entlang ziehen müssen, welcher die Wasserscheide zwischen der Bregenz, Iller, dem Lech und Inn bildet, und wir werden diese Linie fortsetzen müssen über das Hochgebirge, welches sich zwischen dem Innthale und den Quellen der Ammer, Loisach und Isar hinzieht. Es lief demnach die Grenzlinie zwischen Vindelicien und Rhätien innerhalb der früher bezeichneten äussersten Endpuncte gerade über die Gebirgshöhen hin, welche grossentheils auch heutzutage die Grenzscheide zwischen Tirol und Baiern bilden.

Wenn wir also zur Frage zurückkehren, von der wir bei vorstehender Untersuchung ausgingen, nämlich zur Frage, welches die Grenzlinie sei, oberhalb welcher die Breuni mit ihren Nachbarn,

---

129) Dass die Inschrift die vier vindelicischen Völker in der Reihe von West nach Ost aufzählt, scheint daraus hervorzugehen, dass sie als östlichste Grenze die Ambisuntes, ein norisches Volk bezeichnet. Die Catenates lagen demnach zwischen den Licates und den norischen Ambisuntes.

den Genaunes und Focunates nicht weiter gesucht werden dürfen, so liegt die Antwort klar vor uns. Die Breuni mit ihren genannten Nachbarn müssen, sowie oberhalb der Isarci, so innerhalb des Gebirgszuges gesucht werden, welcher heutzutage das Innthal von Baiern scheidet, also beiläufig von Sterzing angefangen, über den Brenner und dessen Seitenthäler durch das Wippthal hinaus bis Innsbruck, und im oberen und unteren Innthale einerseits bis an die Grenze der Venosten an den Quellen der Etsch, anderseits bis zu den in den Thälern der Salach und Salza im Pinzgaue ansässigen Ambisuntes [130]).

Die zweite älteste Quelle, welche der Breuni erwähnt, die Inschrift des Alpentrophäums, hat uns also, wie die voranstehende ausführliche Untersuchung zeigt, wenn gleich auf manchem Umwege zu einem im Ganzen sehr sicheren Ergebnisse über die Wohnsitze dieses Volkes geführt. Wir haben im Laufe der Untersuchung die Völker und Grenzen genau kennen gelernt, welche den Kreis um dieselben immer enger schlossen und keinem Zweifel mehr Raum liessen, in welchem Gebiete sie zu suchen sind. Um so auffallender muss es erscheinen, dass wir dessen ungeachtet selbst bei den ältesten Quellenschriftstellern sehr abweichenden Ansichten nicht nur über die Lage, sondern sogar über die Stammesangehörigkeit der Breuni begegnen; die auffallende Erscheinung, sowie ihre Ursachen verdienen daher hier etwas näher erörtert zu werden. Es bestehen zwei bedeutend abweichende Meinungen; die eine, welche die Breuni und deren Nachbarn die Genauni zu den Vindelikern zählt, und die andere, welche sie gar den Illyriern zuweiset. Zur ersten Ansicht bekennen sich Horatius, Strabo und Ptolemäus, und zur zweiten neben Appian auch wieder Strabo. Es wurde schon früher bemerkt [131]), dass die Erwähnung der Breuni und Genauni bei Horatius es zweifelhaft lässt, ob sie nicht eher zu den Vindelikern als zu den Rhätiern gezählt werden sollen. Was bei Horatius als schwankend hingestellt ist, wird bei Strabo mit bestimmten Worten ausgesprochen. Die Rhätier, sagt dieser Schriftsteller, reichen von der Grenze der Helvetier und Vindeliker bis nach

[130]) Über die Identität der Ambisuntes, Bisontium, Bisonzio und Pinzgau siehe Zeuss, p. 242—243.

[131]) Siehe oben S. 368.

Italien oberhalb Verona und Como. Die Vindeliker aber und Noriker bewohnen die Nordabhänge der Gebirge grossentheils mit den Breunen und Genaunen[132]). Bei Ptolemäus finden wir dasselbe. Die nördlichen Gebiete Vindeliciens, sagt er, haben die Runicaten inne, unterhalb diesen wohnen die Leuni und Consuantes, dann die Benlauni (verschrieben für Genauni), hierauf die Breuni, und am Lech die Licaten[133]). Von beiden Schriftstellern werden die Breuni unzweideutig dem Gebiete und Volksstamme der Vindeliker einverleibt. Es fragt sich, wie das kommen konnte? Wir werden es uns einfach aus der unrichtigen Vorstellung, welche Strabo und Ptolemäus von dem Gebirgslande hatten, erklären müssen. Weder Strabo noch Ptolemäus hatte eine genaue Kenntniss der einzelnen Gebirgszüge und der dazwischen liegenden Thäler; sie hatten nur die allgemeine Vorstellung von der südlichen und nördlichen Abdachung der Alpen, daher unterschieden sie die Völker, welche noch in den Alpenthälern sassen, nicht so genau von denen, die bereits draussen in der Ebene wohnten, und verlegten, wie eben unser Fall zeigt, Vindeliker, Noriker, Breunen und Genaunen ohne Unterschied in die Nordabhänge der Alpen[134]). Bei Ptolemäus kommt noch hinzu, dass er, wie seine Darstellung unverkennbar zeigt, wohl die äussersten Umrisse der Grenzen Rhätiens und Vindeliciens genau kannte, nicht aber in gleicher Weise die Wohnsitze der einzelnen Völker innerhalb dieser Grenzen.

Die zweite Ansicht, welche die Breuni den Illyriern zuweiset, finden wir bei Strabo und Appian ausgesprochen. Zu der oben angeführten Stelle, in welcher Strabo die Vindeliker, Noriker, Breunen und Genaunen in den Nordabhang der Alpen verlegt, fügt er hinzu: Diese aber, die Breuni und Genauni, gehören schon zu den Illyriern (μετὰ Βρεύνων καὶ Γεναύνων, ἤδη τȣ́των Ἰλλυριῶν). Diese auffallende Behauptung wird man sich nur erklären

---

[132]) Strabo IV. c. 6. §. 8. Vgl. Anmerk. 7.

[133]) Ptolem. II. cap. 11. τῆς δὲ Οὐινδελκίας τὰ μὲν ἀρκτικώτερα κατέχȣσι Ῥουνικάται, ὑπὸ δὲ τȣ́τȣς Λεῦνοι καὶ Κωσȣάνται || εἶτα Βενλαῦνοι (Γεναύνοι?), εἶτα Βρεῦνοι, καὶ παρὰ τὸν Λικίαν ποταμὸν λικάτιοι.

[134]) οἱ δε Οὐινδελικοὶ καὶ Νωρικοὶ τὴν ἐκτὸς παρωρείαν κατέχȣσι τὸ πλέον μετὰ Βρεύνων καὶ Γεναύνων. Strabo loc. cit.

können, wenn man nicht übersieht, welche Vorstellung Strabo, und nach dem Zeugnisse des Appian überhaupt die Römer, von der Zeit an wo die Alpenländer unter ihre Herrschaft kamen, von der Lage Illyriens und seiner Ausdehnung nach Westen hatten. Appian versichert uns, dass die Παίονες [135]), die Rhätier, Noriker und Mysier sammt allen ihren Nachbarn, die am rechten Ufer der Donau wohnten, von den Römern für Illyrier gehalten wurden. „Vermöge dieser Meinung“ fügt er hinzu, „welcher die Römer vom Anfange an huldigten, bezeichnen sie die Donau von ihrem Ursprunge an bis zum Ausflusse in das Pontische Meer als Grenze Illyriens“ [136]). Diese Vorstellung von Illyrien hatte auch Strabo, darum lässt auch er Illyrien schon bei dem Bodensee beginnen [137]). Die Vermuthung wie die Römer zu dieser irrthümlichen Anschauung gelangten, mag vielleicht bei Zeuss am besten ausgesprochen sein; sie beruht auf einer Verwechslung oder vielmehr Identificirung des Sees Peiso oder Pelso (Plattensees) mit dem Bodensee. „Die Schilderung des neu entdeckten Landes von denjenigen“ meint Zeuss, „die es das erste Mal sahen, konnte nicht sogleich ein treues Bild von demselben wiedergeben. Dies sieht man noch in dem Reiseberichte, nach welchem Strabo 33 Jahre nach dem Zuge das Land beschreibt. Alles erscheint hier in's Enge gezogen. Die Berge an den Quellen der Donau (die Alb) und die Alpen sind als zusammenhängendes Ganzes betrachtet. Die Donau entspringt darum innerhalb der Alpen; die östlichen, norischen Alpen sind in der Vorstellung weggeblieben und was das Auffallendste ist, durch das Zusammenziehen in's Enge, ist der See bei den Bojen (der lacus Pelso, Plattensee) für einen gehalten mit dem See bei den Helvetiern (Bodensee), und Bojen, Anwohner des Pelso-Sees, sind zusammengestellt mit Vindelikern um den Bregenzer See. Darum erstreckte sich Illyricum, das bis an den See der Bojen, den Pelso, so weit Pannonier wohnten, reichte, in dieser Zusammenschiebung des Landes bis zum

---

[135]) Es wurde schon oben in der Anmerk. 13 bemerkt, dass Schriftsteller in diesen Paeones des Appian die Breuni, Breones entdecken wollten. Auffallend ist, dass Appian sie am weitesten nach Westen setzt, noch hinter die Rhätier.

[136]) Appian de bellis Illyric. II. p. 1198 edit. Tollii. Amsterd. 1670.

[137]) Strabo l. VII. cap. 5. §. 1. λέγω μὲν δὴ τὰ Ἰλλυρικὰ — — ἀρξάμενα ἀπὸ τῆς λίμνης τῆς κατὰ τοὺς Οὐϊνδελικὺς καὶ Ῥαιτὸς καὶ Ἑλυηττίυς.

See der Vindeliker; und der Römer wähnte sogleich auf der entgegengesetzten Seite des Gebirges nach Illyrien hinabzusteigen; darum galten ihm schon die ersten Völker im Nordabhange der Alpen (Βρεῦνοι καὶ Γεναῦνες) für Illyrier. Diese nach dem ersten Betreten des Landes vielleicht allgemeine Vorstellung desselben musste, wie Zeuss hinzufügt, durch den bleibenden Besitz bald berichtigt werden“ [138]). Nach der Versicherung Appian's geschah dies nicht und hatten die Römer noch zu seiner Zeit, also ungefähr um die Mitte des zweiten Jahrhunderts, dieselbe Vorstellung [139]).

Die Meinungen einiger neuerer Schriftsteller über die Sitze der Breuni verdienen blos als curiosa noch eine flüchtige Erwähnung. Während Cluverius Neigung zeigt, sie zu den Vindelikern zu zählen, weiss Cellarius völlig nicht, was er mit ihnen anfangen soll; das eine Mal bemerkt er, sie scheinen ein Theil der vindelicischen Völker gewesen zu sein, ein anderes Mal versetzt er sie als Rhätier in die südlichen Alpenthäler in die Nähe von Italien [140]). Reichard wirft das Veroneser Gebiet und das tirolische Pusterthal durch einander, indem er, verleitet durch die Assonanz des Wortes Bruneck, nicht wissend, dass der Name von dem Erbauer dem Bischofe Bruno von Brixen herrührt, die Stadt Bruneck zum Hauptsitze der Breuni macht, und sie desshalb auf seiner Karte im Pusterthale ansiedelt [141]), dann aber in seinem thesaur. topograph. wieder hinzufügt, dass man im Veroneser Gebiete die Ortsnamen Brun und Breoni findet, offenbare Beweise für das Dasein der Breuni in dortiger Gegend [142]).

Alberti Leander, eine im 16. und 17. Jahrhunderte geachtete geographische und ethnographische Autorität, verlegt die

---

[138]) Zeuss, die Deutschen etc., p. 231—233.

[139]) Appian l. cit. „Qua opinione a principio ducti (Romani) adhuc in ea persistentes“ etc. Auch bei Ammianus Marcellinus scheint diese Vorstellung noch vorhanden gewesen zu sein; er lässt l. XVI. den Kaiser Constantius von Rom durch Trient nach Illyricum eilen: ab urbe profectus, per Tridentum iter in Illyricum festinavit.

[140]) Cellarius. Notit. orb. ant. I. 423.

[141]) Aegid Tschudi verlegt sie nach Braunau, aus demselben Grunde, aus welchem Reichard ihnen Bruneck anwies

[142]) Reichard: Orbis terrar. antiqu. cum thesaur. topogr. und die dazu gehörigen prachtvollen Karten.

Breuni in das nordöstlich von Valle Leventina oder dem Thale des Tessin oberhalb Osagna aufsteigende Thal von Blegno, welches in seinem oberen Theile noch den Namen Breun führt [143]). Scipio Maffei stellt es beinahe als ausgemacht hin, dass die Sitze der Breuni im obersten Theile des Thales Camonica, da, wo sich heutzutage noch der Name Brè vorfinden soll, gewesen seien [144]). In seiner Geschichte von Verona jedoch versetzt er sie in die Veroneser Gegend nach Breonio, auf die Höhe des Thales Pulicella, indem eine Gruppe von anklingenden Namen in der nächsten Umgebung, als: Brentino, Brentonico, Brenta u. s. w. auf die Breuni oder Breones hinweise [145]). Doch von dem Vorkommen vieler an die Worte Breuni anklingender Ortsnamen wird noch später die Rede sein. Grössere Beachtung verdient vielleicht Roschmann's Meinung, nach welcher sich Spuren von den immer an der Seite der Breuni erscheinenden Genaunes am südlichen Abhange des Brenners unweit Sterzing im Namen Valgenein (Val Genaun?) erhalten haben sollen [146]). In Betreff der Focunates mag Giovanelli's Äusserung als Schlusswort hieher gesetzt werden:

„Der heutige Name der (alten) Focunates blieb sowohl mir, als auch allen übrigen Forschern, so viel ich weiss, unbekannt" [147]). Ist richtig. Auch Zeuss S. 237 weiss über sie nichts zu bestimmen. Wollte aber Jemand etwa an den Fockenstein zwischen Tölz und Tegernsee denken, und in ihm die Spur der Focunates entdecken, so wäre er jedenfalls besser daran als Reichard, der die Focunates in dem sardinischen Dorfe Vogogna, zwischen Domodossola und Pallanza, an der in den Lago maggiore ausmündenden Toce finden will [148]). Die Inschrift des Alpentrophäums berechtigt wohl, sie im Achenthale und um Tegernsee herum, nicht aber in Sardinien zu suchen.

---

[143]) Alberti Leander, 1479 gebor. schrieb: Descrizione di tutta Italia. Bolog. 1550, dann öfter gedruckt und auch lateinisch herausgegeben von W. Kyriander, Cöln 1567. „Octavo a Belinzona lapide sequitur ostium fluminis Breunii, quod ex monte Lucumone profluit. Ager circa fluvium hunc Vallis Breunia dicitur, nimirum ab ipso amne Breunio".

[144]) Verona illustr. lib. I. col. 114—115.

[145]) Histor. Veronens. f. 42.

[146]) Roschmann. Veldidena etc., p. 9. Genaunes in Val Genaun, loco circa Sterzingen non improbabiliter ad nostra usque tempora remanserunt.

[147]) Beiträge zur Geschichte, Statistik etc. von Tirol und Vorarlberg, Bd. IV, p 87.

[148]) Thesaur. topograph. orbis terrar. antiqu. ad vocem: Focunates.

III.

Die Eigenthümlichkeiten und Schicksale der Breonen.

In der Einleitung wurde es als eine auffallende Erscheinung hervorgehoben, dass, während einerseits unter der langen römischen Herrschaft die alten Namen der vielen Alpenvölker verschwanden und die Römer ungefähr vom dritten Jahrhunderte an nur mehr die allgemeinen Provincialnamen von Vindelicien, Rhätien und Noricum kannten, ja, während mit dem Untergange des weströmischen Reiches sogar diese Provincialnamen zu verschwinden anfingen, anderseits der Name eines der Alpenvölker nicht nur fortdauerte und die römische Herrschaft überlebte, sondern gerade von dieser Zeit an mit urwüchsiger Kraft wieder hervortrat, der Name der Breuni, oder wie sie von jetzt an genannt werden, der Breones. Es wurde weiter hervorgehoben, dass diese Erscheinung ihre besonderen Ursachen entweder in einer nicht zu vertilgenden Volksthümlichkeit, oder in äusseren Umständen haben müsse, und dass es der Mühe werth sei ihnen nachzuforschen. Gehen wir daher an diese Untersuchung, nachdem wir in den zwei voranstehenden Abschnitten das Dasein der Breonen bis in das neunte Jahrhundert herauf, und die Grenzen ihres Gebietes nachgewiesen haben. Die Quellenangaben fliessen freilich äusserst spärlich, immerhin aber werden uns die wenigen Spuren auf eine sichere Fährte leiten, nicht nur um die Wohnsitze dieses Volkes noch genauer zu bestimmen, sondern vorzüglich, um manche ihrer bezeichnenden Eigenthümlichkeiten an's Licht zu stellen.

Während der mehr als vierhundertjährigen Dauer der römischen Herrschaft theilten die Breonen das Schicksal aller übrigen Alpenvölker; sie wurden unter dem langen und unwiderstehlichen Einflusse der römischen Sprache, Sitte, Cultur, Gesetzgebung, Civil- und Militärverwaltung allmählich romanisirt. Um den Process zu beschleunigen, und um aus den Alpen, deren Besitz den Römern wegen der an die Donau hinausführenden Strassen und Pässe nicht minder wichtig war, als wegen des Schutzes, den sie später dem Reiche gewährten, jedes gefährliche Element zu ent-

fernen, hatten sie gleich im Anfange ein durchgreifendes Mittel in Anwendung gebracht. Dio Cassius berichtet von demselben: „Da die rhätischen Gebirge sehr stark bevölkert waren, führten die Römer, um die Wiederkehr eines Aufstandes unmöglich zu machen, den grössten Theil der streitbaren Jugend aus den Gebirgen hinweg, und liessen nur diejenigen zurück, die zur Bebauung des Bodens nothwendig waren, und diese nur in so geringer Zahl, dass sie an eine Erhebung nicht mehr denken konnten“ [149]). Strabo und Tacitus machen uns bereits mit den Erfolgen dieser Massregel bekannt. „Seit dieser Zeit“ sagt der erste (er schrieb 33 Jahre nach der Unterjochung) „zahlen die Rhätier ruhig und pflichtmässig die Steuern“ [150]); der letztere zeigt uns schon den Gewinn, welchen die Römer aus der kräftigen und tapferen Jugend der Bergvölker für ihre Heere zu ziehen wussten. Unter Germanicus, dem Sohne des Drusus, 16 Jahre nach Christus und 31 nach der Bezwingung ihrer Väter, kämpften die rhätischen Jünglinge, bereits römisch geschult und organisirt, an der Weser gegen die Cherusker, und zwar mit entscheidendem Antheile am Siege. Rhätische Cohorten waren es, welche den Durchbruch der geschlagenen Cherusker verhinderten, und würden sich selbst des Helden Hermann bemächtigt haben, wäre es diesem nicht gelungen, mit seiner riesigen Körperstärke und mit der Kraft seines Streitrosses sich noch durchzuschlagen [151]).

In den nächstfolgenden zwei Jahrhunderten schritt die Romanisirung Rhätiens unaufhaltsam und durchgreifend vorwärts. Römische Militärstrassen mit ihren Meilenmessern, Mansionen und Mutationen durchzogen das Land von Süden nach Norden und von Osten nach Westen, darunter die von Augustus gebahnte [152]) und

---

149) Dio Cass. l. 54. c. 22.

150) Strabo l. IV. c. 6. §. 9.

151) Tacitus Annal. II. 17. „Cherusci collibus detrudebantur, inter quos insignis Arminius manu, voce, vulnere sustentabat pugnam, incubueratque sagittariis, illa rupturus, ni Rhaetorum Vindelicorumque et Gallicae cohortes signa objecissent, nisu tamen corporis et impetu equi pervasit“. Da Tacitus die Vindeliker neben den Rhätiern nennt, verstand er unter diesen selbstverständlich die Gebirgsbewohner.

152) Strabo IV. c. 6. §. 6. προσέθηκε γὰρ ὁ Σεβαςὸς Καῖσαρ τῇ καταλύσει τῶν λῃςῶν τὴν κατασκευὴν τῶν ὁδῶν; — — ὢ ἓν ἐςι διὰ τὴν κατασκευήν. Diese eine, künstlich angelegte Strasse war, wie schon Cluverius Ital. ant. I. 15 dafür hielt, keine andere als die Brennerstrasse.

von Kaiser Claudius vollendete [153]) Hauptheerstrasse über den Brenner, nicht nur damals, sondern durch alle Jahrhunderte herab die kürzeste Verbindungslinie zwischen dem Po und der oberen Donau. Zeugniss für ihren Lauf liefern die von Avio angefangen, der Etsch und dem Eisak entlang über den Brenner hinaus bis Partenkirchen aufgefundenen und der Zeit von Kaiser Claudius bis Julian (41—363 nach Christus) angehörigen Meilensteine [154]). Eine Querstrasse lief von Aquileja und Julium Carnicum, dem heutigen Zuglio, über die Pleckenalpe in's Gailthal, von dort über den Gailberg in das obere Drauthal nach Lontium und von da der Drau und Rienz entlang in das südliche Rhätien [155]). Bei Bozen zweigte sich eine andere Linie ab, die in nordwestlicher Richtung an der Etsch hinauf die Höhen bei Nauders überstieg [156]). Von Opitergium (Oderzo) führte eine Strasse über Feltre und Ausugum durch das heutige Valsugan nach Trient [157]).

Mit den Militärstrassen standen die Standquartiere der Legionen in Verbindung. In Rhätien lag seit Marcus Aurelius (161—180) die Legio III, auch Italica genannt [158]). In späterer Zeit, wo wegen

---

[153]) Nach der Inschrift mehrerer Meilensteine: „Claudius Caesar viam Claudiam Augustam quam Drusus Pater alpibus bello patefactis direxerat, munit a flumine Pado ad flumen Danubium". Orelli I. 708.

[154]) Der Meilenstein des Maxentius bei Avio; ein gleicher bei Blumau; ein Meilenstein des Kaisers Severus, gefunden zwischen Sterzing und Innsbruck (Wegelin I. 437); des Kaisers Maximin bei Lueg; zwei Meilensteine bei Wilten, einer aus der Zeit des Sept. Severus, der andere aus der Zeit des Kaisers Decius; bei Sonnenburg aus der Zeit Julians, und endlich einer bei Partenkirchen aus der grossen Strassen-Erneuerungszeit des Sept. Severus. Wegelin dissertat. X. p. 434 sagt: „Extant per Rhaetiam, Vindeliciam et Noricum tot paene solius Severi columnae milliares dispositae, quot in Germania vix ex universo reliquorum Caesarum adparatu conquisiveris".

[155]) Ankershofen I. 531. Sie scheint nicht dieselbe zu sein, die im sechsten Jahrhundert Venant. Fortunatus wanderte. Zeugniss für ihren Lauf: die Meilensteine bei Aguntum und Litamum.

[156]) Zeuge dafür der bei Rabland oberhalb der Töll 1552 aufgefundene Meilenstein des Kaisers Claudius. Giovanelli I. p. 26. Orelli III. 540.

[157]) Beweis dafür der Meilenstein des Kaisers Claudius zu Cesio maggiore bei Feltre. Siehe oben Anmerk. 65. — Vgl. Tartarotti: Memorie antiche di Rovereto, pag. 10.

[158]) Böcking. Notit. dignitat. IV. p. 244. Signum habuit Ibin sive Ciconiam. Roschmann. S. Cassian. p. 165 enthält ein Verzeichniss von Inscriptionen, in denen dieser Legion erwähnt wird. Damit zu vergl. Orelli in den betreffenden Nummern.

der Barbareneinbrüche die Bedeutung Rhätiens stieg, hatte der Dux Rhaetiarum, man zählte auch Vindelicien zu seinem Bezirke, 21 Besatzungsplätze unter seiner Aufsicht mit entsprechender Mannschaft an Fussvolk und Reiterei [159]). Aus den Besatzungsplätzen d. i. Standquartieren der Legionsabtheilungen (praesidia), sowie aus den zahlreichen Post- und Raststationen (mutationes und mansiones), und aus den Mittelpuncten der Civil- und Militärverwaltung wuchsen bedeutende Ortschaften heraus, indem immer zahlreiche Verpflegs- und Verwaltungsbeamte daselbst lagen [160]). Wohin der Römer kam, da wollte er seine Bequemlichkeit und Mittel zur Befriedigung seiner Gewohnheiten wieder finden; darum entstanden unter seinen Händen Gärten, Bäder, Wasserleitungen, Villen und was sonst zur Verschönerung und Erheiterung des Lebens beitrug. Wir kennen, allerdings erst aus Documenten des dritten und vierten Jahrhunderts, eine ziemliche Anzahl solcher Orte in Rhätien, die sich zu Mittelpuncten römischer Sitte und Bildung erhoben. Es sind dies die in dem Antoninischen Itinerar [161]) genannten Ortschaften Parthanum, Veldidena, Vipitenum, Subsavio, Endidae, Tridentum, oder wie sie auf der Peutinger'schen Tafel [162]) angegeben sind, Partenum, Scarbia, Vetonina, Vipitenum, Subsabio, Pontedrusi, Tridentum; dann an der Strasse durch das Drauthal Lontium, Littamum, Sebatum, Vipitenum u. s. w. Obgleich wir diese Ortsnamen aus keiner früheren Quelle, sondern erst aus den Itinerarien des dritten und vierten Jahrhunderts kennen lernen, wäre die Behauptung dennoch eine völlig irrthümliche, dass alle diese Orte erst um die Zeit, aus welcher die Reiseberichte herrühren, entstanden seien; wir dürfen mit voller Zuversicht annehmen, dass sie weit früher, zum Theile wohl

---

159) Panciroli, Notitia dignitatum etc. Lugduni 1608, p. 172. 6.

160) Schon um der sogenannten „Annona rhaetica" willen, zu deren Weiterbeförderung hinaus an die Reichsgrenze zahlreiche Saumpferde in den mutationes gehalten werden mussten. S. Augustin. de civit. Dei XVIII. 18. — Licht verbreitet auch das Gesetz des Cod. Theod. vom Jahre 382. V. Idus Dec. in Betreff der Exemtion der Dignitarii in Rhätien über die Fohlenzucht, über die Bäckereien und Vorspanns- und Lieferungsanstalten.

161) Vetera Romanor. itineraria, sive Antonini Augusti itinerarium curante Petro Wesselingio, Amstelodami 1735. 4.

162) Tabula Peutinger. edit. F. C. de Scheyb. Wien 1753 f. — Zweite Ausgabe von C. Mannert. Leipzig 1824.

schon zur Zeit der Eroberung Rhätiens vorhanden waren und von den Römern als Mansionen benützt wurden; ist doch die Ansicht unter den Gelehrten fest begründet, dass die Itinerärien selbst, in ihrem Ursprunge, der Zeit des Augustus, und nur in der Fassung, in welcher sie auf uns gekommen, der späteren Zeit angehören [163]). Unter den vorgenannten Orten erhoben sich einige zu grösserer Bedeutung, so Tridentum, Subsabio [164]) (vom sechsten Jahrhundert an als Sabio-Säben bekannt), Aguntum, Vipitenum und besonders Vetonina oder Veldidena (Wilten-Innsbruck). Im Antoninischen Itinerar erscheint Veldidena viermal als Ausgangs- oder Endpunct der römischen Militärstrassen. Von der Bedéutung und dem Glanze mehrerer dieser Orte geben die zahlreichen Monumente und Funde Zeugniss, die sich als Belege römischer Kunst, Sitte und Lebensweise erhalten haben [165]).

---

[163]) Wesseling in der Einleitung: „Id negligere non debeo, Augusti generum Agrippam orbem terrarum per sua spatia mensuratum in tabula spectandum proposuisse apud Plin. III. c. 2, id enim argumento nobis est, Augusto principe terrarum quandam dimensionem fuisse institutam. Tempore Trajani finibus imperii longe lateque prolatis, mensurata omnia et in usum cursus vehicularis viae mansionibus stabulisque distinctae erant; . . . in commodum enim legionum et cohortium necessaria prorsus ea res erat“.

[164]) Sowohl in der Peuting. Tafel, als auch im Antonin. Itinerar. lautet der Name: Sublabione und Sublavione, und man hat sich viel den Kopf zerbrochen, um dieses Sublabio oder Sublavio bald in Labers bei Meran, bald in Lajen am Eingange in das Grödnerthal unterzubringen; allein schon Cluverius in Ital. antiqu. I. p. 122. Wesseling im Itiner. Antonin. und Böcking in der Notit. dignitat. haben als richtig erkannt, dass Subsavione oder Subsabione gelesen werden müsse, und dass darunter kein anderer Ort zu verstehen sei, als das Savio, Sabio oder Sabiona des Paul. Diacon. in der histor. miscella, der Sitz des Bischofs Ingenuinus de Sabiona, das heutige Säben mit dem Städtchen Clausen, in welchen letzteren Namen das „Sub sabione“ im Mittelalter verändert wurde, als (siehe Anmerk. 169) die Ortsbenennung „Clusae“ „claustra“ gebräuchlich wurde. Noch im Jahre 1028 finden wir: „Clusas sitas in loco Sebonna“. Sinnach. II. p. 368, Nr. 76. Dass Sub ſ avio durch fehlerhafte Abschrift leicht in Sub l avio verändert werden konnte, weiss Jeder, der die longobardische oder gothische Schrift des Mittelalters kennt.

[165]) Z. B. Inscriptiones et alia diuersi generis Romana per omnem Tirolim Monumenta, maximam partem adhuc exstantia ac potissimum inedita, collecta per Anton. Roschmann 1756. MS. in der Museal-Bibliothek in Innsbruck. — Dann römische Monumente in Tirol von Roger Schranzhofer, eine Reihe von Mittheilungen in den Jahrgängen von 1815, 1816 und 1817 des Archivs für Geographie und Historie. Wien. — Ebenso im Tiroler Almanach vom Jahre 1805 von S. 130—162. — Über Veldidena insbesondere Roschman's Veldidena; über Aguntum Michael Huber, 1796; — über Tridentum Giovanelli: intorno all' origine e condizione antica di Trento.

Eine unausbleibliche Folge des Aufenthaltes zahlreicher römischer Militär- und Civilbeamter, der römischen Provinzialverwaltung, der häufigen Militäraushebungen, der Gründung und Einrichtung römischen Städtewesens, der Verbreitung römischer Sprache, Sitte und Bildung in Rhätien war die häufige Familienverbindung zwischen Römern und den Provinzialen, was im Laufe der Zeit entschieden am allermeisten zur Romanisirung von Land und Leuten beitragen musste. Die Beweise für diese Familienverbindung finden wir in den Inschriften der Grab- und anderer Monumente. Neben den Namen unvermischt gebliebener römischer Familien lesen wir auf andern Steinen eine Mischung von römischen und barbarischen, offenbar rhätischen Namen [166]). Natürlich, viele römische Beamtenfamilien und auch im Lande angesiedelte Veteranen [167]) knüpften mit rhätischen Familien verwandtschaftliche Verbindungen an, liessen sich bleibend in Rhätien nieder, traten als Erben wohl auch in deren Güter ein, und erscheinen darum noch nach Jahrhunderten als reich begüterte Besitzer zumal in jenen Gegenden, in denen die Römer vorzugsweise sich niedergelassen hatten [168]).

Mit dem Ende des zweiten Jahrhunderts brachen über Rhätien stürmische Zeiten herein. Im Innern ward das Römerreich zerrüttet durch die vielen Militärrevolutionen und den dadurch herbeige-

---

166) Es mögen einige statt vieler Beispiele genügen. Während Inschriften von Steinen, welche aufgefunden wurden zu Aguntum, zu Saeben, Bozen, Partschins, Mals, Sterzing, Schwaz und anderen Orten rein römische Familiennamen aufweisen, als: Cattius Secundianus; Festinus, T. Julii Saturnini filius; T. Julius Saturninus; Q. Caecilius Eutropius; Ruffina conjux Chrusonii und deren Kinder Mucianus, Ruffinus und Chrysis; Aurelia Ruffina; Julius Exoratus und Julia Exorata, zeigen uns Denkmale aus der Gegend von Mauls und Sterzing schon die Vermischung einer ursprünglich rein römischen Familie mit rhätischen Provincialen. Ein dem edelsten Stile der Kaiserzeit angehöriger Stein zu Mauls führt uns eine Familie Quartinus vor (D . O . M . AVRELIAE RVFFINAE MATRI AELIVS QVARTINVS). Ein späterer Nachkomme dieser Familie, „Quartinus" erscheint als Sohn einer Mutter Namens Clauzana und verfügt über Güter die er besass zu Wipitina, Stilves, Torrentes, Valones, Zedes, Telves, Teines, Tulvares und anderswo, und über seine Eigenleute, deren Namen offenbar auf romanischen Ursprung hinweisen, als Urso, Secundina, Mora, Marcellina, Tata. Resch, aetas millenar. etc. Man sieht, die Römer heirateten in begüterte Familien der Provincialen.

167) Z. B. nach einer Tridentiner Inschrift: G. V. Quintinus filius C. V. Firmi Veterani Cohortis IIII. Irminia Quarti filia Teda matre vivus sibi fecit. Roschmann. Veldidena, p. 58.

168) Siehe die Anmerk. 166.

führten Zerstückelungsprocess des ungeheuern Reiches. Von aussen her begann jene Völkerbewegung, die Anfangs hervorgerufen durch die Eroberungsversuche der Römer auf germanischem Boden nur defensiver Natur war, bald aber, in einen auf allen Puncten gegen die römische Reichsgrenze eröffneten Angriffskrieg der barbarischen Völker überging. Es leuchtet von selbst ein, dass die Alpenländer im Allgemeinen und Rhätien insbesondere in demselben Verhältnisse an Bedeutung und Wichtigkeit zunehmen mussten, als der Besitz des zwischen den Alpen und der Donau ausgebreiteten Flachlandes unsicher wurde, und nach und nach aufgegeben werden musste, indem von jetzt an nur die Alpen als jener Damm erschienen, der das Vordringen der Barbaren nach Italien noch aufzuhalten vermochte [169]). Und in der That sehen wir von dieser Zeit an die römischen Kaiser ihre Aufmerksamkeit den rhätischen Gebirgspässen in hohem Grade zuwenden. Die vielen Meilensteine des Septimius Severus (197—211) zeugen von sorgfältiger Wiederherstellung der Strassen [170]); Kaiser Claudius II. stellte sich im Jahre 268 am Gardasee den streifenden Alemannenschaaren entgegen [171]); Caracalla führte den Krieg gegen dieses Volk von Rhätien aus; Diocletian erhob das Gebirgsland, wahrscheinlich zu grösserem Nachdrucke bei der Grenzvertheidigung, zu einer eigenen Provinz als Rhaetia I., da Rhaetia II., d. i. Vindelicien fast als verloren betrachtet werden mochte [172]). Valentinian I. und Valens wendeten wieder grosse Aufmerksamkeit und Sorgfalt den Alpenstrassen zu [173]). Kaiser Gratian weilte nahe zwei Jahre an der Etsch, in den Umgebungen von Trient und Bozen [174]),

---

[169]) Wenn auch der Ausdruck: Claustra Italiae; Clusae Italiae etc. erst von der gothischen Zeit an zur Bezeichnung der Alpenpässe gebräuchlicher zu werden anfängt, finden wir ihn doch schon auch bei Ammianus Marcell. l. 31, cap. 31 zum Jahre 377: „Claustra patefacta sunt Alpium Juliarum".

[170]) Siehe oben Anmerk. 154.

[171]) Aurel. Victor in Claudio. Die Alemannen waren über Belinzona eingebrochen.

[172]) Schon Cellarius geogr. antiq. l. Ii. c. 7 schrieb: nec facile ante Diocletianum exemplum divisionis provinciae in primam et secundam invenies. Qui vero nomen Rhaetiae primae et secundae habet, est auctor Notitiae utriusque imperii. Böcking versetzt die Entstehungszeit der Notitia zwischen 445—453.

[173]) Ammian. Marcell. ad. ann. 369 berichtet: „At Valentinianus studio muniendorum limitum glorioso quidem, sed nimio, ab ipso principatus initio flagrans" etc.

[174]) Garzetti in Giovanelli's Ara Dianae, p. 117—121, wo der Beweis aus den Datirungen der Gesetze des Codex Theodos. geliefert ist.

beschäftigt mit Vertheidigungsanstalten, gegen die, die Julischen Alpen durchbrechenden Marcomannen und gegen die durch Rhätien den Einbruch in Italien versuchenden Juthungen. Seit dem Anfange des fünften Jahrhunderts erscheint das Flachland im Norden der Alpen bereits aufgegeben und die Nordgrenze des Römerreiches nur mehr durch Rhätien im Gebirge vertheidigt. Während der verheerenden Züge Attila's nach Gallien und Italien wurde vielleicht selbst das Gebirgsland seinem Schicksale überlassen [175]). Mit der Auflösung des weströmischen Kaiserreiches durch Odoaker kam hierauf Rhätien Anfangs unter Rugische und bald darauf unter Theodorich's ostgothische Herrschaft.

Während dieser ganzen zerrüttungsvollen Zeit der römischen Herrschaft über Rhätien geschah, wie keines andern von den Römern ursprünglich unterworfenen Volksstammes, so auch der Breuni keine besondere Erwähnung; sie, wie alle übrigen grösseren und kleineren Gebirgsvölker waren untergegangen in dem allgemeinen Namen der Rhätier [176]). Aber sogleich nach dem Ende der

---

[175]) Vergl. Anmerk. 14 und 189.

[176]) Ob wir in den Κέννοι des Dio Cassius lib. 77, p. 1299, gegen welche Kaiser Antoninus Caracalla 213 nach Christus blutige Kämpfe zu bestehen hatte, die Genaunos, also wenigstens die Nachbarn der Breuni erblicken dürfen, ist eine noch schwebende Frage, dürfte aber trotz der gegentheiligen Behauptung des Kasp. Zeuss, p. 237 im bejahenden Sinne entschieden werden. Zeuss will nämlich dem ganzen Worte „Κέννοι" keine Existenz gönnen, und behauptet, es sei aus „κάττοι" verdorben worden, welches sich in den Exc. des Fabre de Peiresc noch erhalten habe, p. 327. Allein abgesehen davon, dass er zur Rechtfertigung dieser Variante annehmen muss, die Chatten, welche nach Capitolin c. 8, um das Jahr 172 einen Einfall in Germanien und Rhätien machten, seien mehr als 40 Jahre noch in der Nähe oder in Rhätien selbst sitzen geblieben, um, wie er in seiner Variante fand, im Jahre 213 von Caracalla nebst den Alemannen besiegt werden zu können, abgesehen von dieser historischen Unwahrscheinlichkeit, welche durch nichts gerechtfertigt wird, gab es wirklich ein Volk des Namens Κέννοι = Cenni, und zwar früh schon, wie uns Florus IV. 12 berichtet: „Omnes illius cardinis populos, Breunos, Cennos, atque Vindelicos Augustus per privignum Drusum perpacavit". Man wendet nun freilich gegen das Wort „Cenni" ein, dass die richtige Leseart nicht feststehe, indem sowohl Jordanis de regnor. successione cap. 62 als auch Codd. „Senones" haben, so dass die Stelle, da an Senones neben den Breuni und Vindelici nicht gedacht werden könne, offenbar eine verdorbene sein müsse. Dass „Senones" verderbt ist, kann zugegeben werden, allein das Ursprüngliche bleibt immer „Cenni," indem Gruter in der Codd. palatin. die Variante „Scennos" fand, so dass wir mit Sicherheit die Senones auf Scennos, und diese auf Cennos zurückführen können. Es erscheint demnach der Name

römischen Herrschaft, unter der Regierung des Ostgothen Theodorich (489—526), da kamen die Breuni, nur mit etwas verändertem Namen plötzlich wieder zum Vorscheine, und zwar in einer Eigenthümlichkeit, die geeignet ist, nicht nur über die Stellung, welche dieses Volk unter Theodorich einnahm, sondern auch über seine Zustände und Schicksale während der langen Verborgenheit zur Zeit der römischen Herrschaft Licht zu verbreiten.

Unter den vielen Verordnungen des Königs Theodorich, welche in der Form von Briefen in den Werken ihres Verfassers, des ostgothischen Kanzlers Cassiodorus auf uns gekommen sind [177]), findet sich ein Sendschreiben an Servatus, den Dux von Rhätien, die Breuni, oder wie sie von jetzt an genannt werden, die Breonen betreffend. Einem gewissen, nicht näher bezeichneten Maniarius waren von den Breonen Sclaven mit Gewalt weggenommen worden. Der Beschädigte wendete sich mit seiner Klage an den König Theodorich, und dieser erliess ein für unsere Aufgabe sehr wichtiges Schreiben an den Militär-Befehlshaber Servatus in Rhätien. Im Eingange wird als allgemeiner Grundsatz hingestellt, dass der Würde, die ein Beamter bekleide, auch dessen Handlungen entsprechen müssen, daher Servatus nicht dulden dürfe, dass in der Provinz, deren Präsident er sei, irgend eine Gewaltthat verübt werde, er habe vielmehr Sorge zu tragen, dass Alles nach der Vorschrift der Gerechtigkeit, die in Theodorich's Reich blühe, vor sich gehe. Darum, fährt die Verordnung weiter, haben wir uns durch die Bitte des Maniarius bewegen lassen, den folgenden Auftrag zu ertheilen: Wenn du findest, dass die nur an den Militärdienst und an das Kriegshandwerk gewöhnten Breonen,

„Cenni“ früh schon, und zwar neben den Breunen und Vindelikern. Nun behauptet Zeuss an einem andern Orte, p. 237 selbst, dass das „Senones“ des Florus aus „Genauni“ durch Verderbniss entstanden und dies an die Stelle des ersteren zu setzen sei. Wir haben nichts entgegen; denn da kaum geleugnet werden kann, dass Florus in der citirten Stelle den Horatius vor Augen hatte, welcher den Sieg des Drusus zwar über alle Rhätier, besonders aber über die Breuni, Genauni und Vindelici besingt, so kann mit Recht angenommen werden, dass unter den „Cenni“ die „Genauni“ zu verstehen seien und dass das Volk vielleicht „Genauni“ und „Cenni“ „Κέννοι“ genannt wurde.

177) Cassiodori Aurel. opera edit. a Joh. Garet. Venetian. Ausg. 1729. Hieher gehören die libri Variarum.

wie berichtet wird, selbst mit bewaffneter Hand die Bürger bedrücken und desswegen, weil sie nur mit dem Kriege sich beschäftigen, das Recht verachten (wie denn überhaupt Leute, die immerwährend mit dem Schwerte zu thun haben, sich schwer vor Verwilderung schützen können) [178] — wenn du also findest, dass die Breonen in der That und ohne Grund die Sclaven weggeführt haben, so sollst du mit Zurückweisung jeder muthwilligen Anmassung, die sich etwa auf die Tapferkeit stützen möchte, das Geraubte dem Beschädigten ohne Verzug zurückstellen lassen.

Diese höchst interessante Verordnung Theodorich's bietet nun für unsere Untersuchung mehrere eben so sichere als wichtige Anhaltspuncte. Zuvörderst ergibt sich aus ihr, dass die Breonen ein militärisch geordnetes, unter den Waffen stehendes Volk waren und zwar nicht erst seit kurzer Zeit, sondern dass das Kriegshandwerk schon seit lange ihnen, als ihre fast ausschliessende Beschäftigung, zur Gewohnheit geworden war (ad bella Martia semper intendunt, militaribus officiis assueti); ferner dass sie sich eben wegen ihres kriegerischen Sinnes (praesumtio virtutis) und wegen ihres ununterbrochenen Felddienstes (assidue dimicantes) den bürgerlichen Beschäftigungen sogar feindselig gegenüber stellten (civilitatem premere dicuntur armati [179]). Wir hätten also in den Breonen eine Art Grenzmiliz vor uns, die fortwährend unter Waffen stand, und zu Kampf und Krieg nicht erst seit der Entstehung des ostgothischen Reiches, sondern schon seit der Zeit, als das Flach-

---

[178]) Cassiod. lib. I. Variar. epist. 11. „quapropter Maniarii supplicatione commoti, praesentibus te affamur oraculis, ut si revera mancipia ejus Breones irrationabiliter cognoveris abstulisse, qui militaribus officiis assueti civilitatem premere dicuntur armati, et ob hoc justitiae parere despiciunt, quoniam ad bella Martia semper intendunt, dum nescio quo pacto assidue dimicantibus difficile est morum custodire mensuram; quapropter omni protervia remota, quae de praesumtione potest virtutis assumi, postulata facies sine intermissione restitui.“

[179]) Dieser Maniarius, der die Veranlassung zur obigen Verordnung gab, mag wohl kaum etwas anderes gewesen sein, als ein Sclavenhändler, dem seine Waare auf dem Durchzuge durch die Gebirge von den Breonen abgenommen wurde. Noch um das Jahr 900 wurde auf der Donau ein bedeutender Sclavenhandel betrieben. Kurz, Gesch. des Handels in Österreich in älter. Zeiten, p. 5. — Bei Öfele, rer. boic. script. I, p. 718, Originalquelle.

land ausserhalb der Alpen preisgegeben werden musste, häufig, ja fast täglich Gelegenheit hatte, eine Grenzmiliz, der jetzt dieselbe Aufgabe gestellt war, welche die Militärcolonien und die Grenzbevölkerung am Rheine und an der Donau zu lösen hatte, so lange diese Ströme den Limes imperii romani gebildet hatten [180]); kurz, wir entdecken in den Breonen die bewaffnete Besatzung des Gebirgslandes zur Bewachung und Vertheidigung der Alpenpässe.

Damit stehen zwei andere Verordnungen Theodorich's in vollem Einklange, indem sie uns die Breonen in der so eben bezeichneten militärischen Thätigkeit zeigen. Die erste enthält einen Befehl an den obersten Hofbeamten (praefectus praetorio) Faustus, für die Verpflegung der in den „Clausuris Augustanis" liegenden Kriegsleute zu sorgen. Es geht aus ihr hervor, dass in den nach Augusta Vindelicorum führenden Gebirgspässen [181]) sechs Tausend Mann Besatzung lagen, für deren Verpflegung schlecht gesorgt war. Faustus erhielt den Auftrag, Abhilfe zu schaffen. In der Motivirung des Auftrages kommt nun folgende bezeichnende Stelle vor: „Es ist Pflicht für die Verpflegung des Soldaten zu sorgen, der für die allgemeine Ruhe an den Grenzorten (finalibus locis) seinen Schweiss vergiesst und die barbarischen Einbrüche gleichsam am Thore der

---

[180]) Vopiscus in Probo c. 14: Agros et horrea et domos et annonam Transrhenani omnibus fecit, iis videlicet, quos in excubiis collocavit.

[181]) „Clausurae Augustanae", wo sind diese Päse zu suchen? Bei der Beantwortung dieser Frage kann nur an Augusta praetoria (Aosta) oder an Augusta Vindelicorum (Augsburg) gedacht werden. Nun ist auf den ersten Blick klar, dass die Ausdrücke: „finales loci", „porta provinciae", „gentiles introitus" gegen welche der „miles semper in procinctu est" schon desswegen auf Aosta nicht passen, weil auf dieser Seite die in Rede stehenden Gefahren nicht drohten. Der Theil der burgundischen und gallischen Lande diesseits der Rhone gehörte ja zu Theodorich's Reich und mit den jenseits der Rhone wohnenden Burgundern und Franken stand Theodorich auf friedlichem Fusse. Man vergleiche Procop. de bell. goth. bei Murator. I. 258—259, wo die Erwerbung der diesseits der Rhone gelegenen burgund.-gallischen Gebiete für das ostgothische Reich dargestellt wird. Daraus geht hervor, dass Theodorich gegen die Lande der Burgunder und Franken keiner Grenzwache bedurfte, sowie die Ausdrücke „ferae et agrestissimae gentes", gegen welche in den Clausuris Augustanis gekämpft werden musste, auf die Franken und Burgunder keine Anwendung zulassen. Es können demnach unter diesen „Clausuris Augustanis" nur die zwischen dem Innthale, Füssen und Partenkirchen, an den Strassen nach Augusta Vindelicorum gelegenen Gebirgspässe verstanden werden. Hier drohten Alemannen, Thüringer und die später genannten Bajovaren fortwährend mit Angriff und Einbruch.

Provinz abwehrt. Wer die Barbaren abhalten soll, muss immer gerüstet und schlagfertig dastehen, weil nur die Furcht jene noch zurückzuhalten vermag, die sich durch ihr gegebenes Wort nicht binden lassen" [182]). Wer sind nun diese Krieger in den Augustanischen Pässen, an den Grenzorten, die gleichsam am Eingangsthore der Provinz in der Abwehr der Barbaren ihren Schweiss vergiessen? Wer wohl anders als die fortwährend unter den Waffen stehende, an ununterbrochenen Felddienst und Kampf gewöhnte tapfere Landesbevölkerung der Breonen.

Dasselbe bezeugt die zweite der angezogenen Verordnungen; sie enthält die sogenannte Formula Ducatus Rhaetiarum, d. h. eine Amtsinstruction für den Feldhauptmann in Rhätien, wahrscheinlich für den schon erwähnten Servatus [183]). In dieser Instruction wird wieder einerseits die Provinz Rhätien als der ausgesetzteste und gefährdetste Punct des Reiches bezeichnet, anderseits die Grösse der Aufgabe hervorgehoben, die demjenigen obliegt, dem die Verwaltung und Vertheidigung eines solchen Landes anvertraut wird. „Obwohl" heisst es darin, „jedes Amt gleich ehrenvoll sein sollte, wird doch, wenn man die Sache näher betrachtet, denjenigen viel mehr anvertraut, denen die Leitung der Grenzvölker übertragen wird. Denn etwas anderes ist es, in friedlichen Ländern Recht sprechen und wieder etwas anderes, seinen Sitz in der Nähe verdächtiger Völker aufschlagen; hier hat man nicht nur den Ausbruch der Leidenschaften, sondern auch den Ausbruch des Krieges zu fürchten; hier ertönt nicht immer blos die Stimme des Herolds, sondern auch das Schmettern der Kriegstrompeten. Rhätien ist nämlich die Schutzmauer Italiens und das Thor der Provinz [184]), Titel, welche das Land mit Recht verdient, da man Rhätien wie einen Schild den wilden Völ-

[182]) Cassiodor. Variar. lib. II. ep. 5.

[183]) Cassiodor. Variar. lib. 7. formula 4.

[184]) Dass unter „Provinz" Rhätien verstanden wurde, geht aus der Beschreibung des Felsenkopfes bei Trient, auf welchem sich die Burg Veruca erhob, hervor (Cassiod. Variar. III. ep. 48), wo gesagt wird: Hunc tumulum Athesis . . . praeterfluit; castrum pene in mundo singulare, tenens Claustra provinciae". Die Veruca war an der Südseite Rhätiens ein Claustrum provinciae, wie die „Clausurae Augustanae" an der Nordseite „quasi porta Provinciae" genannt werden. (Variar. II. epist. 5.)

kern entgegen halten kann; denn dort kann dem Angriffe der Barbaren [185]) begegnet, von dort aus können ihrem wüthenden Übermuthe Schläge beigebracht werden. Darum hat auch Euer Kampf mit ihnen fast nur das Aussehen einer Jagdunterhaltung. Darum, so fährt die Instruction weiter, haben wir Dir die Feldhauptmannschaft von Rhätien übertragen, damit Du die Kriegsleute friedlich zusammenhaltest und mit ihnen unsere Grenzen unverdrossen überwachest. Du sollst bedenken, dass Dir keine geringe Sache anvertraut sei, indem die Ruhe unseres Reiches unter Deinen wachsamen Schutz gestellt ist.“ Es ergibt sich also auch aus der Instruction für den Feldhauptmann von Rhätien, dass dieses Land den Angriffen der Barbaren am meisten und beständig ausgesetzt war, und dass eben desshalb seine Bevölkerung, und darunter vorzüglich die Breonen, in immerwährendem Kriegszustande sich befanden, oder, wie Theodorich in dem Sendschreiben an Servatus sich ausdrückte: ad bella Martia semper intenti, militaribus officiis assueti, assidue dimicantes.

Aus dem Briefe des Theodorich an Servatus fliessen aber noch mehrere andere für unsere Untersuchung wichtige Ergebnisse, und zwar erstens eine ziemlich genaue Bestimmung der Nordgrenze des ostgothischen Reiches, zweitens eine Widerlegung der bei gewichtigen Schriftstellern vorhandenen Behauptung, dass die Breonen der ostgothischen Herrschaft nicht unterworfen, sondern schon lange selbstständig waren und dem Reiche Theodorich's sogar feindlich gegenüber standen, und drittens eine noch genauere Bezeichnung des Breonischen Gebietes, als in der vorausgehenden Untersuchung bereits gegeben wurde. In Betreff der Nordgrenze des Reiches Theodorich's verzweifeln einige Schriftsteller geradezu, mit den vorhandenen Hilfsmitteln etwas Genaueres bestimmen zu können [186]); andere schliessen sie einfach und ohne viele Umstände oberhalb Trient in den Alpen ab, so auch der übrigens verdienst-

---

[185]) Bei Cassiodor wird der Ausdruck „impetus gentilis“ gebraucht. „Gentilis“ scheint im Allgemeinen den Gegensatz zu „Romanus“ gebildet zu haben. So wird von Theodorich gesagt: „Vidit te gentilis Danubius“, d. h. die Donau, welche nicht mehr römisch, sondern in der Gewalt der Völker war. Von Stilico heisst es „habebat sub se plurimos Romanorum atque Gentilium“.

[186]) Büdinger, österr. Gesch. I. Bd. 1858. S. 54.

volle Verfasser des Werkes: „Die Deutschen und ihre Nachbarstämme". Zeuss beruft sich auf die bei Cassiodor (Variar. III. ep. 48) in einer Verordnung Theodorich's vorhandene Beschreibung der Veruca bei Trient, in welcher dieses Schloss „castrum tenens claustra provinciae feris gentibus objectum" genannt wird. Aus dem Umstande nun, dass das Schloss Veruca innerhalb, ja wohl an der südlichsten Abdachung des Gebirges an der Etsch als „Schlüssel des Landes" und als „Grenzwehr gegen die Barbaren" bezeichnet wird, lasse sich, meint Zeuss, schliessen, dass die Grenzen des Gothenreiches sich nicht viel über Bozen hinaus erstreckt haben [187]. Allein Zeuss liess die andere Stelle in den Verordnungen Theodorich's, welche von dem Kriegsvolke in den „clausuris Augustanis" spricht, völlig unberücksichtigt. Wir berufen uns desshalb auf das oben in der Anmerkung 181 Gesagte, und leiten daraus, wie wir glauben, mit vollem Rechte den Beweis ab, dass die Nordgrenze des ostgothischen Reiches nicht südlich vom Brenner, sondern an der nördlichen Abdachung der Alpen zu suchen sei. Folgerichtig mit der Beschränkung der ostgothischen Reichsgrenze musste Zeuss auch die andere Behauptung vertheidigen, dass die Breonen nicht unter Theodorich's Herrschaft standen, sondern lange schon selbstständig waren. „Die Breunen im Innthale" sagt er S. 369, „zeigen sich selbstständig". Aber Verwunderung muss es erregen, wenn der gelehrte und scharfsinnige Forscher hinzusetzt: „und sie, die Breunen, zeigen sich sogar räuberisch gegen die gothischen Unterthanen", oder wie er dies S. 586 mit den Worten umschreibt: „Sie scheuten sich nicht, selbst gegen die mächtigen Gothen Räubereien zu begehen", und wenn Zeuss zum Beweise seiner Behauptungen sich auf den Befehl Theodorich's an den Feldhauptmann Servatus beruft und darin findet: „Theodorich habe dem Dux von Rhätien Befehl gegeben, gegen die Breonen zu verfahren [188]. Wir berufen uns auch diesen Behauptungen

---

[187]) Zeuss, pag. 369. Wer wollte z. B. aus dem Umstande, dass in den Dreissiger Jahren bei Brixen eine Veste angelegt wurde, die man mit Fug „castrum tenens claustra provinciae" nennen kann, schliessen, im dritten Decennium des neunzehnten Jahrhunderts habe Tirol seine Grenzen bei Brixen gehabt?

[188]) Zeuss scheint Mannert vor Augen gehabt zu haben, der im III. Bde. S. 629 der Geographie der Griechen und Römer, von den Breonen zu Theodorich's Zeit sagt:

gegenüber einfach auf das, was wir oben S. 407—409 über die an Servatus erlassene Verordnung Theodorich's gesagt haben. Die Breonen waren demnach nicht, wie Zeuss will, lange schon selbstständig und ausserhalb des ostgothischen Reiches, sondern sassen fest innerhalb desselben, noch viel weniger traten sie, die Hüter und Vertheidiger der Reichsgrenze, feindlich und räuberisch gegen die ostgothischen Unterthanen auf. Ältere Schriftsteller, z. B. Resch [189]) liessen, dem Sinne nach mit Zeuss zusammentreffend, die Breones ebenfalls, aber lange schon vor dem Entstehen des ostgothischen Reiches, abhanden kommen. Sie stützten sich auf jene Stelle des Jordanis cap. 36, in welcher unter den Hilfsvölkern des Aetius im Kampfe gegen Attila auch die „Briones, quondam milites romani" aufgezählt werden und nehmen an, dass die Breonen, dieser Angabe zu Folge, schon lange vor dem Jahre 451 aufgehört hätten, römische Unterthanen zu sein und selbstständig geworden seien. Die Annahme hätte vielleicht einigen Werth, wenn der Beweis hergestellt werden könnte, dass das rhätische Gebirgsland schon vor den Zeiten des Aetius vom römischen Reiche abgerissen worden sei, denn in diesem Falle würde sogar unsere Ansicht an Gewicht gewinnen, dass die Breuni oder Breonen nicht erst unter Theodorich, sondern schon früher, in den letzten Zeiten der römischen Herrschaft, jene militärische Verfassung erhalten haben, in welcher sie unter Theodorich zum Vorschein kommen, und das „quondam milites Romani" des Jordanis wäre dann gleichbedeutend mit dem „militaribus officiis assueti" des Theodorich. Doch bei der grossen Unsicherheit des Jordanis'schen Textes an dieser Stelle können wir kein allzugrosses Gewicht auf dieselbe legen und verweisen auf das, was wir oben S. 359 und in der Anmerk. 14 über sie mitgetheilt haben.

Aus der Widerlegung der irrigen Ansichten über die Nordgrenze des ostgothischen Reiches und über die Frage, ob die

---

„Sie erscheinen im sechsten Jahrhundert wie ihre ältesten Vorfahren als ein roher Haufe Räuber, der von der abgenommenen Beute der Reisenden und der schwächeren Grenznachbarn lebt. Sie waren völlig frei und unabhängig. Doch scheinen sie gegen Verordnungen des mächtigen Gothenkönigs Theodorich Achtung gehabt zu haben".

[189]) Annal. eccles. Sabionensis I. annot. 276. Ex his Jordanis verbis Breones nostros a Valentiniano III. defecisse jam ante annum 451 comperimus.

Breonen demselben einverleibt waren oder nicht, fliesst aber, wie oben bemerkt wurde, für unsere Untersuchung noch ein drittes Ergebniss, eine noch genauere Bezeichnung des Breonischen Gebietes. Waren wir auf dem Wege unserer Forschung schon früher dahin gekommen, die Wohnsitze der Breonen ziemlich genau innerhalb jenes Raumes zu bestimmen, der das Thalgelände der Sill, des oberen und unteren Innflusses bis an die nördliche Grenzlinie umfasste, welche über die Quellen der Bregenz und Iller, des Leches, der Ammer, Loisach und Isar hinwegläuft[190]), so geben uns die Urkunden der Zeit Theodorich's Winke zu ihrer noch viel genaueren Abgrenzung. Da nach diesen Urkunden die Breonen diejenigen waren, welche „die Eingangsthore und den Schlüssel der Provinz" in ihren Händen hatten, und welche „an den äussersten Grenzorten", besonders „in den von Augsburg hereinführenden Pässen" mit „den wildesten Völkern" in „unablässige Kämpfe" verwickelt waren, so concentrirte sich nach diesen bezeichnenden Angaben ihre Hauptmacht im Innthale, etwa vom Achenthale hinauf bis Landeck, und in den Pässen gegen Tegernsee, Parthenkirchen und Füssen, was in späteren Zeugnissen, wie wir noch sehen werden, seine volle Begründung findet.

Nachdem wir nun aus der vorstehenden Untersuchung nicht nur die sehr genaue Abgrenzung des Breonischen Gebietes, sondern, worauf es uns vorzüglich ankam, auch die besondere Eigenthümlichkeit, in welcher dieses Volk erscheint, kennen gelernt haben; nachdem wir die Breonen als ein militärisch geordnetes, mit der Grenzhut des römischen, und später des ostgothischen Reiches betrautes Volk erkannt haben, wollen wir noch untersuchen, was uns die spärlichen Quellen über die weiteren Schicksale und Zustände derselben nach dem Tode Theodorich's berichten.

Mit dem Verfall und der Auflösung des ostgothischen Reiches nach Theodorich's Tode verschwand allmählich auch Rhätien als Provinz. Begriff und Raum waren wohl schon vor und unter Theodorich sehr verengt worden; von einer Herrschaft des ostgothischen Königs über das vindelicisch-norische Flachland kommt keine Spur

---

190) Siehe oben S. 393.

vor, und wenn auch die amtlichen Schriften aus Theodorich's Kanzleien noch immer von Rhätien in der vielfachen Zahl, von einem Dux und Ducatus Rhaetiarum sprechen, wenn wir auch im Jahre 452 in Asimo Bischof von Chur einen episcopum primae Rhaetiae [191]), und noch im Jahre 591 in dem Bischofe Ingenuin von Säben einen episcopum ecclesiae secundae Rhaetiae finden [192]), so beweiset doch die Bezeichnung des rhätischen Gebirges als „Schlüssel Italiens" und als „Schutzwehr der Provinz" (Rhaetiae sunt munimina Italiae, et claustra provinciae), dass schon zu Theodorich's Zeit Begriff und Raum Rhätiens auf das Gebirgsland beschränkt war. Dies bestätigt auch die Beschreibung Rhätiens, wie wir sie bei Paul. Diaconus II. c. 14 lesen: „Inter Liguriam et Suaviam" sagt Warnefried, „i. e. Alemannorum patriam, quae versus septemtrionem est posita, duae provinciae, i. e. Rhaetia prima et Rhaetia secunda inter Alpes consistunt, in quibus proprie Rhaeti habitare noscuntur".

Bald nach Theodorich's Tode, 526, verschwand aber die Provinz Rhätien auch in ihrem verengten Begriff und Raume, und zwar in Folge der Ausbreitung der Frankenherrschaft sowohl über Rhätien als auch über das unter neuem Namen auftauchende Volk der Bajovaren, und insbesondere in Folge der Ausbreitung dieses Volksstammes über die rhätisch-norischen Gebirge. In der Verlegenheit, in welcher die Gothen sich dem byzantinischen Feldherrn Belisar gegenüber befanden, waren sie genöthigt, nicht nur ihre streitbare Mannschaft aus den entfernteren Besatzungsplätzen abzuführen und viele dieser Orte und Gegenden ihrem Schicksale zu überlassen [193]), sondern sie mussten sich auch, um die Hilfe und Bundesgenossenschaft der Franken zu gewinnen, zu Gebietsabtretungen an diese herbeilassen. Darum bot schon Totilas den Franken den unter ost-

---

[191]) Eichhorn, Episcopat. Curiens. p. 1. „Ego Abundantius eccles. Comensis episcopus . . pro absente fratre meo Asimone episcopo Curiens. eccles. primae Rhaetiae subscripsi.

[192]) Sinnacher I. p. 247. Beil. 10.

[193]) Agathias de bell. gothic. bei Muratori I. 383, bemerkt hiezu: „weil diese Besatzungen unter den gegebenen Verhältnissen den Unterthanen mehr zur Last als zum Schutze gereichten und die Gothen nicht um entfernte Herrschaft, sondern um den Besitz Italiens und um die Abwehr ihres eigenen Unterganges zu kämpfen hatten".

gothischer Herrschaft stehenden Theil Galliens (diesseits der Rhone) als Preis der Hilfeleistung an. Vitiges erneuerte den Antrag, und die Frankenkönige Childebert, Theudebert und Chlotar gingen auf das Angebot ein, richteten aber ihren Blick bald weiter, indem ihnen die Gelegenheit günstig schien, sich wohl eines grossen Theiles Italiens selbst zu bemächtigen. Und in der That, der fränkische König Theudebert benützte die Niederlagen der Gothen nicht als Veranlassung, ihnen Hilfe zu leisten, sondern um treulos sich in den Besitz vieler Orte in Ligurien, der Cottischen Alpen und eines grossen Theiles des venetianischen Gebietes zu setzen. Die Gothen mussten zu dem bösen Spiele noch eine heitere Miene machen und ihren falschen Freunden die Beute vertragsmässig abtreten [194]).

Das Gleiche geschah auch mit Alemannien und mit den zwei Provinzen Rhätien und Mittelnoricum; sie mussten ebenfalls den Franken überlassen werden. Über die Abtretung Alemanniens berichtet Agathias an zwei Stellen: „Sobald der Krieg entbrannt war, schreibt er, verliessen die Gothen, um die Gunst der Franken zu gewinnen, sowohl verschiedene andere Orte als auch Alemannien“ und „das auf diese Weise preisgegebene Volk der Alemannen unterwarf Theudebert seiner Herrschaft [195]). Über die Abtretung Rhätiens und Noricums berichtet keine Quelle, wohl aus dem Grunde, weil diese Provinzen in Folge der Ereignisse auch ohne Zuthat der Gothen von selbst als Beute den Franken anheimfielen.

Nun kann aber hier die Frage eingestreut werden, wo das Alemannien war, welches bisher den Gothen unterthänig gewesen, den Franken überlassen werden musste? Schweifen wir ein wenig ab und untersuchen wir diese Frage. Dass an die oberhalb des Bodensees, am Neckar und bis an den Main hinauf wohnenden Alemannen, überhaupt an das gesammte alemannische Volk, welches Theodorich in seinem Schreiben an Chlodwig „innumerabilem nationem“ nennt [196]), nicht gedacht werden kann, ist klar; Theodorich's Reich erstreckte sich, wie wir gesehen haben, nie über die

---

194) Procopius de bello gothic. bei Muratori I. an verschiedenen Stellen.

195) Agathias de bello gothic. Murator. I. 383.

196) Cassiodor. Variar. II. ep. 41.

Alpen hinaus; wir werden daher das von den Gothen aufgegebene Alemannien nicht ausser- sondern innerhalb der gothischen Reichsgrenze suchen müssen. Nun werden wir innerhalb des Reiches Theodorich's keine andern Alemannen finden, als jene, welche nach der Schlacht bei Zülpich südwärts zogen, und sich unter Theodorich's Schutz begaben und von ihm innerhalb der Grenzen seines Reiches aufgenommen wurden. Man hat die Sitze, in denen diese Alemannen von Theodorich angesiedelt wurden, an verschiedenen Orten gesucht [197]; eine vorurtheilsfreie Auffassung der Quellenangaben deutet aber unstreitig auf Vorarlberg. So schrieb Theodorich an Chlodwig: „Lasset ab von der weiteren Verfolgung der erschöpften Überbleibsel der Alemannen, die zu uns geflohen sind, und noch zitternd sich innerhalb unserer Grenzen verbergen. Fürchtet von dieser Seite keine Beunruhigung, da sie zu unserer Herrschaft gehört“ [198]. Wie hätte Theodorich besorgen können, Chlodwig werde sie noch weiter verfolgen wollen, wenn sie tiefer im ostgothischen Reiche, etwa in den südtirolischen Bergen oder in Mittelnoricum angesiedelt worden wären? Wie hätte auch Chlodwig an einen Zug dahin denken können? Ferner, welchen Sinn hätte die Aufforderung Theodorich's an Chlodwig, „er möge von jener Seite, wo die Alemannen sich niedergelassen, weiter nichts mehr fürchten?“ (nec sitis solliciti ex illa parte, quam ad nos cognoscitis pertinere). Alle diese Stellen werden nur verständlich, wenn die Alemannen irgendwo an der Nordgrenze des ostgothischen Reiches sassen; dort war noch Gefahr von ihnen wie für sie möglich. Eine zweite Quelle, welche unbefangen beurtheilt für unsere Behauptung spricht, sind die Worte des Ennodius im Pane-

---

[197]) Graf Benedict Giovanelli in einer Abhandlung; „Dell' origine dei sette e tredici comuni e d' altre popolazioni alemanne“. Trento 1826, und Zeuss; „Die Deutschen und die Nachbarstämme“, p. 589 (wohl nur nach Giovanelli) wollen sie in der deutschen Bevölkerung zwischen der Etsch und Brenta im Tridentinischen, Veronesischen und Vicentinischen Gebiete finden. Abgesehen von der Sprache dieser deutschen Gemeinden, welche der alemannischen Mundart geradezu widerspricht, hat Rudolf Kink in dem Codex Wangianus, p. 305 (siehe V. Bd. der Fontes rer. Austriacar.) urkundlich nachgewiesen, dass sie erst im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts von den Bischöfen von Trient aus der Gegend von Bozen dahin verpflanzt wurden.

[198]) Cassiod. Variar. II. ep. 41.

gyricus an Theodorich [199]): „Quid, quod a te Alemanniae generalitas intra Italiae terminos sine detrimento romanae possessionis inclusa est? Facta est Latiaris custos imperii semper nostrorum populatione grassata". Wie konnten die Alemannen in das ostgothische Reich aufgenommen werden [200]), ohne römisches Besitzthum zu beengen, oder zu benachtheiligen, wenn dies nicht an den äussersten, wahrscheinlich verwüsteten nördlichen Grenzen geschah? Wie konnte Ennodius von ihnen rühmen, sie, die früher römischen Reichsboden verwüstet hatten, seien jetzt die Schutzwehr desselben (Latiaris custos imperii) geworden, wenn ihnen nicht an der Grenze Wohnplätze angewiesen waren? Alle diese Gründe werden uns demnach bestimmen, die von Theodorich aufgenommenen Alemannen nicht anderswo, als an der Nordgrenze seines Reiches, und zwar, wie wir oben behauptet haben, in Vorarlberg zu suchen. Sollte diese Schlussfolgerung nicht gebilligt werden, so möge im Umfange des Reiches Theodorich's ein anderer Ort nachgewiesen werden, wo alemannische Abstammung und alemannische Sprachlaute sich erhalten haben [201]).

---

199) Ennodius. Opera illust. a Sismond. Paris 1611. p. 1610.

200) Ennodius sagt zwar „intra Italiae terminos" und dieser Ausdruck mag selbst Zeuss bewogen haben, anzunehmen, dass die Alemannen in Italien angesiedelt wurden; allein Ennodius konnte mit vollem Rechte die Nordgrenze Rhätiens als die Grenze Italiens betrachten, denn Rhätien gehörte unter Theodorich so gut zu seinem Reiche Italien, wie es zur römischen Kaiserzeit zu diesem Lande gezählt worden war,

201) Chabert (Denkschriften d. kais. Akad. d. Wissensch. III. Bd., II. Abth., p. 78) will die Alemannen-Aufnahme durch Theodorich so auslegen, dass mehrere, dem ostgothischen Reiche nahe, etwa im Lenz-, Argen-, Rhein- und Allgau ansässige alemannische Stämme sich jetzt nach der Niederlage bei Zülpich unter Theodorich's Schutz begeben haben, so dass sie, bleibend in ihren alten Wohnsitzen, nur wegen des ihnen gewährten Schutzes dem Gothenkönige Gelegenheit gegeben hätten, die „nostros fines" die Grenzen seines Reiches als auch über sie ausgedehnt darzustellen, Was macht aber Chabert mit dem Ausdruck und Begriffe „celantur nostris finibus" wenn die Alemannen draussen in der Ebene sassen? Was macht er mit dem Ausdrucke „quos ad nos confugisse conspicitis"?, was mit dem Ausdrucke „fessae reliquiae"?, was ferner mit dem Auftrage Theodorich's an die Noriker, ihre kleineren Ochsen mit den für die Zucht besseren, aber „itineris longinquitate defectis" alemannischen Ochsen oder Stieren auszutauschen? (Variar. III. ep. 50)? „Einige Flüchtlinge" sagt Chabert weiter, „mögen wohl auch tiefer in Rhätien und selbst in Italien angesiedelt worden sein"; allein die eine wie die andere der Behauptungen Chabert's findet in Quellen ihre Begründung nicht.

Kehren wir nach diesem kleinen Excurse wieder zu unserem Ausgangspuncte zurück. Unter dem Lande Alemannien, welches die Gothen in ihrer Noth den Franken überlassen mussten, kann, wie aus dem Gesagten sich ergibt, kein anderes Gebiet verstanden werden, als jenes, welches Theodorich den flüchtigen Alemannen eingeräumt hatte; ein anderes Alemannien konnten die Gothen nicht abtreten.

Nun hatte aber diese Preisgebung der nordwestlichen Schutzwehr des Gothenreiches in Verbindung mit dem anderweitigen Unglücke des edlen gothischen Volkes noch viel weiter gehende Folgen für die Alpenländer; sie zog auch den Verlust von Rhätien und Mittelnoricum nach sich. Die Franken, durch Theodorich's Tod von dem Hindernisse befreit, welches die Macht und das Ansehen dieses grossen Königs ihrer Eroberungssucht in den Weg gelegt hatte, breiteten [202]) ihre Herrschaft auch über die Thüringer in Mitteldeutschland und weiter an der Donau und zwischen diesem Strome und den Alpen über das Volk der Bajovaren [203]) bis an die Grenze Pannoniens aus [204]). Da sie im Süden der Alpen den ganzen Saum der Gebirge von den Cottischen Alpen über Venetien hinweg bis an das adriatische Meer in ihre Gewalt gebracht hatten, so folgte die Unterwerfung der von der fränkischen Macht im Norden und Süden umklammerten rhätisch-norischen Gebirgsländer unter

---

[202]) Um das Jahr 536, in welchem Alemannien an die Franken abgetreten wurde; denn richtig bemerkt Chabert, dass vor dessen Unterwerfung unter die Franken die weiter östlich ansässigen Völker, Thüringer und Bajovarier kaum in Abhängigkeit gerathen konnten.

[203]) Sobald die Bajovarier unter diesem Namen zum Vorschein kommen, stehen sie schon unter fränkischer Oberherrschaft. Wenn es richtig ist, dass der fränkische König Theoderich den Bajovariern das erste Gesetzbuch gab, so wären sie freilich schon vor dem Jahre 534, dem Sterbejahre Theoderich's, in fränkische Abhängigkeit gekommen. Sicher geschah die Unterwerfung der Bajovarier wie die der Thüringer nicht in einem einzigen Jahre.

[204]) Wir erfahren diese grosse Ausbreitung der fränkischen Macht aus einem Berichte Theodebert's, der seinem Vater Theoderich 534 nachfolgte, an den oströmischen Kaiser Justinian. „Dei misericordia feliciter subactis Thüringis et eorum provinciis acquisitis, extinctis ipsorum tunc temporis regibus, Norsavorum (sollte vielleicht gelesen werden Norgavorum? Noricorum? Chabert) gentis nobis placata majestas colla subdidit (unterwarf sich freiwillig) . . per Danubium et limitem Pannoniae usque in Oceani litoribus, custodiente Deo, dominatio nostra porrigitur". Theodebert's Brief an Justinian (534—547) bei Du Chesne I. 1862.

ihre Herrschaft nothwendig von selbst, und alles Land, was man bis dahin unter Rhätien und Mittelnoricum begriffen, fiel den Franken anheim. Die Beweise dafür liefert uns eine dem Jahre 591 angehörige Quelle, das Schreiben jener schismatischen Bischöfe an den oströmischen Kaiser Mauritius [205]), dessen in unserer Untersuchung schon (oben S. 361 u. 362) Erwähnung geschah. Aus diesem Schreiben ersehen wir, dass die gallischen (fränkischen) Bischöfe in den bischöflichen Kirchen von Tiburnia [206]), Breonium [207]) und Augusta (Augsburg) Priester einsetzten, was nur möglich war, wenn die Provinzen, in denen die genannten bischöflichen Sitze sich befanden, unter fränkischer Herrschaft standen [208]). Über die Zeit, wann diese Einverleibung der rhätisch-norischen Gebirgsländer in das Frankenreich vor sich ging, gibt uns eine Nachricht bei Paulus Diaconus nähere Auskunft. Er erzählt im 4. Capitel des II. Buches, dass Narses den Bischof Vitalis von Altinum nach Sicilien in die Verbannung geschickt habe und fügt hinzu: „Dieser Vitalis war viele Jahre früher (ante annos plurimos) aus der Stadt Altinum in das Reich der Franken in die Stadt Agonthia geflohen" [209]). Eckhard in seinen Commentarien de rebus Franciae oriental. setzt die Flucht des Vitalis in das Jahr 536; daraus ersehen wir, dass die Ausbreitung der fränkischen Herrschaft auch über die rhätisch-norischen Gebirgslande ganz zur selben Zeit geschah, als die Franken Alemannien und Bajovarien ihrem Reiche einverleibten.

Wie lange die Herrschaft der Franken über Rhätien und Mittelnoricum dauerte, ist nicht genau zu bestimmen. Nach einer Stelle des Briefes der schismatischen Bischöfe wurde sie noch unter Kaiser Justinian I., also vor 565 aus einem grossen Theile dieser

---

205) Das Schreiben bei Sinnacher I. 147. Beil. 10.

206) Über Tiburnia siehe Anmerk. 26.

207) Das bischöfliche Schreiben nennt ecclesia Beconensis. Dass wahrscheinlich Breonensis zu lesen sei, wurde oben S. 362—364 nachgewiesen.

208) Die betreffende Stelle im Schreiben an Mauritius lautet: „ut, quod ante annos fieri coeperat, et in tribus ecclesiis nostri Concilii, Beconensi, Tiburniensi, et Augustana Galliarum episcopi constituerant sacerdotes".

209) Bei Paul Diac. II. 4. „qui ante annos plurimos ad Francorum regnum confugerat h. e. ad Agonthiensem civitatem". Wenn gleich die Codices in der Schreibung des Namens sehr abweichen, der Modoec. Magothiensem, der Lind. Magontiensem und der Bamberg. Gonthiam liest, folgt Muratori doch der Leseart Agonthiensis, d. i. Aguntum an der Drau in Noricum.

Länder durch die Byzantiner verdrängt. Die schismatischen Bischöfe schreiben nämlich an Mauritius, dass Justinian dem Eindringen fränkischer Priester in die oben genannten Bisthümer ein Ziel gesetzt habe [210]), was voraussetzt, dass Justinian wenigstens die Gebiete der ecclesia Tiburniensis und Breonensis den Franken entrissen habe. Sie schreiben ferner, dass sie „die heilige griechische Herrschaft, unter welcher sie einst ruhig lebten, noch nicht vergessen haben“ [211]), was wieder voraussetzt, dass sie von der fränkischen Herrschaft befreit und unter die byzantinische versetzt worden waren. Wahrscheinlich geschah dies in Folge jener grossen Niederlage, in welcher um das Jahr 554 die alemannisch-fränkischen Heere unter Leutharis und Butilin in Italien vernichtet wurden und Oberitalien für die Franken verloren ging [212]).

Allein auch die byzantinische Herrschaft dauerte in diesen Gegenden nicht lange. Die im Jahre 568 in Italien einwandernden Longobarden entrissen ihr Venetien, drangen in die Alpen hinauf und errichteten 569 das Herzogthum Trient [213]). Wahrscheinlich unterwarfen sie sich auch über Trient hinauf das Eisak-, Rienz- und Drauthal. Dafür spricht zunächst die Thatsache, dass nach dem Zeugnisse der schismatischen Bischöfe die griechische Herrschaft aus diesen Gegenden verdrängt worden war, was wohl nicht durch die früher vertriebenen und jetzt etwa wieder zurückgekehrten Franken geschehen sein konnte, da diese, wie wir sehen werden, nicht einmal im Stande waren, den Longobarden die Gegenden an der Etsch wieder zu entreissen. Zweitens spricht dafür der Umstand, dass der Bischof des zweiten Rhätiens Ingenuin, noch im Jahre 590 bei dem Loskaufe der von den Franken auf longobardischem Gebiete an der Etsch gemachten Gefangenen als Befreier mitwirkte, was darauf hindeutet, dass Ingenuin's Diöcesanangehörige nicht

---

210) „In tribus ecclesiis nostri Concilii Galliarum episcopi constituerant sacerdotes; et nisi tunc divae memoriae Justiniani principis jussione commotio partium nostrarum remota fuisset, pro nostris iniquitatibus pene omnes ecclesias ad Aquilejensem synodum pertinentes Galliarum sacerdotes pervaserant.“

211) „Deinde non obliti sumus sanctam rempublicam vestram, sub qua olim quiete viximus.“

212) Paul. Diac. lib. II. cap. 2. Agathias II. 389.

213) Paul. Diac. II. 7. 14. 33.

unter fränkischer, sondern longobardischer Herrschaft standen [214]; und drittens der weitere Umstand, dass auch der eben genannte Bischof des zweiten Rhätiens, Ingenuin, 591 die Klage der schismatischen Bischöfe über schweren Druck der Barbaren mitunterzeichnete [215], was nur eine Klage gegen die Longobarden sein konnte, die als Heiden gegen Priester und Kirchen grausam wütheten [216], nicht aber eine Klage gegen die christlichen Franken [217].

Der Verlust eines grossen Theiles des rhätischen und mittelnorischen Gebietes an die Longobarden war nun aber Ursache, dass die Franken von 577—590 zur Wiedereroberung des Verlornen wiederholte Heereszüge in die Gebirge unternahmen. Der bedeutendste dieser Einbrüche war der von 590. Gregor von Tours gibt uns ausführlichen Bericht über ihn [218]. Die Franken, so erzählt er, hatten sich mit dem byzantinischen Hofe in Verbindung gesetzt zu einer gemeinsamen Unternehmung gegen die Longobarden. Unter zwanzig Führern entsendete König Childebert sein Heer zu dem bevorstehenden Kampfe. Die Schaaren zogen von Metz aus herunter nach dem Süden. Angelangt an der Grenze Italiens, was, wie der Verlauf der Erzählung andeutet, keinen anderen Sinn haben kann, als: angelangt am Nordabhange der Alpen, lösten sie sich in drei Abtheilungen auf [219]. Die eine, unter dem Oberfeldherrn Audwald und sechs andern Führern, wendete sich rechts, und drang, wahrscheinlich über den grossen Bernhard und über Aosta nach Mailand vor. Olo, ein anderer Führer, schlug den Weg über den St. Gotthard und Belinzona ein [220]. Chedin, mit 13 Führern, wendete sich links, um über die rhätischen Gebirge (Arlberg und Vintschgau)

---

[214]) Paul. Diac. III. 30. Vgl. Resch, Annal. Sabion. I. 401 not. 165.

[215]) Im Schreiben an Kais. Mauritius 591: „nam etsi nos peccata nostra ad tempus gravissimo jugo summiserunt" — „contriti Dei judicio in jugo barbarico".

[216]) Paul. Diac. II. 32.

[217]) Vergleiche Anmerk. 210.

[218]) Gregor. Turon. Histor. Francor. lib. X. cap. 3, edit. Ruinart.

[219]) Die Trennung der viginti duces nach rechts und links geschah nicht, wie man nach Paul. Diac. III. 30 annehmen möchte, von Mailand weg, sondern wie Gregor von Tours ausdrücklich sagt: „Apropinquantes autem ad terminum Italiae (sie kamen von Metz her „quae eis in itinere sita erat") Audovaldus cum sex ducibus dexteram petiit, atque ad Mediolanensem urbem venit".

[220]) „Olo autem Dux ad Bilitionem (Belinzona), in campis situm caninis importune accedens, jaculo sauciatus cecidit".

an die Etsch zu gelangen, wo die verlornen oder abgefallenen Gebiete wieder gewonnen werden sollten [221]). Diesen Chedinus sehen wir nun mit seinen Schaaren im jetzigen Südtirol die Gebirge übersteigen, die Thäler durchziehen, Burgen brechen [222]), die Besatzungen als Gefangene mit sich schleppen, den Einwohnern den Eid der Treue abfordern, und für den Frankenkönig jene Gebiete in Besitz nehmen, die dessen Vater besessen hatte [223]). Bei dieser Gelegenheit bethätigten, wie schon früher bemerkt wurde, der Bischof des zweiten Rhätiens, Ingenuin, und sein nächster Nachbar,

---

221) „Chedinus autem cum tredecim ducibus laevam Italiae ingressus, quinque castella cepit." Über den Weg, den Chedinus einschlug, herrscht unter den tirolischen Geschichtsforschern grosse Meinungsverschiedenheit. Die italienischen, Giovanelli, Barbacovi u. A. lassen ihn durch Val di Sol in den Nonsberg hereinbrechen, wornach man annehmen müsste, dass sein Zug entweder über den Splügen nach Chiavenna oder über das Berninagebirge nach Valtelin und von dort nach Val Camonica und über Ponte di Legno gerichtet gewesen sei. Möglich, aber nicht wahrscheinlich, um in das Etschland zu gelangen. Sie stützen ihre Ansicht darauf, dass einige der quinque castella auf dem Norsberge zu suchen seien. Siehe darüber die folgende Anmerkung.

222) Die „quinque castella", welche Gregor von Tours nicht näher bezeichnet, zählt Paul. Diacon. III. 30 den Gregor hier ergänzend namentlich auf. „Nomina autem Castrorum, quae diruerunt in territorio Trentino ista sunt: Tesana, Maletum, Semiana, Appianum, Fagitana, Cimbra, Vitianum, Brentonicum, Volenes, Ennemase, et duo in Alsuca, et unum in Verona." Über die Richtigkeit der Leseart dieser Namen, sowie über die Lage der zerstörten Schlösser weichen die Codices und Geschichtsforscher sehr von einander ab; es genüge, dass sie nach der bestimmten Versicherung des Paul. Diacon. auf dem Tridentiner Territorium zu suchen sind. Wichtiger ist die Frage, warum Paul. Diac. nur die zerstörten Burgen des Tridentiner Gebietes aufzählt? Sollten die Franken, welche nach Gregor von Tours schon zu Metz, auf heimischer Erde zu morden und zu rauben anfingen, diese ihre Lust nur im tridentinischen Gebiete und sonst nirgends befriedigt haben? Die Sache erklärt sich am einfachsten daraus, dass Paul. Diacon. wahrscheinlich den leider verloren gegangenen Secundus tridentinus vor sich hatte, für den natürlich das, was sich auf Tridentiner Boden zutrug, das nächste und grösste Interesse haben musste.

223) Paul Diac. III. 30: „Haec omnia castra cum diruta essent a Francis, cives universi ab eis ducti sunt captivi. — Gregor v. Tours loc. cit. „quinque castella cepit Chedinus, a quibus etiam sacramenta exegit" — und dann wieder: „Exercitus Francorum aërum intemperantia ac fame attritus redire ad propria destinavit, subdens etiam illud, acceptis sacramentis, Regis ditionibus, quod pater ejus prius habuerat, de quibus locis et captivos et alias abduxere praedas". Paul. Diac. loc. cit. ergänzt diese Angaben mit folgenden Worten: „Post sacramenta autem data, gentes, quae se eis crediderant, peremptae sunt, nullum ab eis dolum existimantes".

der Bischof Agnellus von Trient, ihre oberhirtliche Sorgfalt, indem sie Schonung für die Besatzung von Veruca erflehten, die Gefangenen loskauften [224]) und Agnellus nach hergestelltem Frieden sogar in das Frankenreich wanderte, um den fortgeschleppten Gefangenen und Geiseln die Befreiung zu erwirken [225]). Wie viel von dem ehemals besessenen Gebiete sich die Franken bei diesem Einbruche wieder zueigneten, ob sie ihre verheerenden Streifzüge auch in die Thäler des Eisak, der Rienz und Drau ausdehnten, darüber berichten die Quellen nichts; man möchte es aber aus dem Umstande bejahen, weil wir den Bischof der ecclesia Breonensis oder secundae Rhaetiae, Ingenuin, der, was wohl zu bemerken ist, erst von spätern Schriftstellern, zuerst von Paul. Diaconus „de Savione oder Sabiona“ genannt wird [226]), bei der Loskaufung der Gefangenen thätig sehen, die also wohl auch aus seinem Bisthumssprengel gewesen sein mögen. Dessgleichen finden wir in den Quellen keine Angaben, welche Verfügung die Franken mit den wiedereroberten Gebieten getroffen haben. Dürfen wir aus den Zuständen, die wir nach dem Abzuge der Franken in den Gegenden, welche sie verwüstend durchzogen hatten, wahrnehmen, einen Schluss ziehen, so

---

[224]) Paul. Diac. loc. cit. „Pro Ferruge (Veruca? der Cod. Ambros. liest: Femigero Formicarium = Sigmundskron?) vero castro intercedentibus Episcopis Ingenuino de Savione et Agnello de Tridentino data est redemtio pro capite uniuscujusque viri solidi sexcenti.“

[225]) Paul. Diac. IV. 1. Confirmata igitur Agilulfi regia dignitate causa eorum, qui ex castellis Tridentinis captivi a Francis ducti fuerant, Agnellum episcopum Tridentinum in Franciam misit, qui exinde rediens aliquantos captivos, quos Brunihildis regina Francorum ex proprio pretio redemerat, revocavit.

[226]) Ingenuinus selbst unterzeichnete sich 579 und 591 „Episcopus sanctae ecclesiae secundae Rhaetiae“. — De Sabiona nennt ihn erst Paul. Diaconus. Nimmt man an, dass Paul. Diacon. seine Notizen über Ingenuin aus dem Secundus Tridentinus, auf welchen er sich öfter, z. B. III. 28., IV. 28. beruft, geschöpft und bei diesem ihn mit dem Beinamen „de Sabiona“ gefunden habe, so könnte Ingenuin diesen Titel erst zwischen 591 und 612, dem Todesjahre des Secundus von Trient, sich beigelegt oder erhalten haben; es ginge aber noch weiter daraus hervor, dass Ingenuin erst nach 591 und zwischen 612 seinen Sitz zu Sabiona-Saeben aufschlug. Er mag früher Regionarbischof ohne bestimmten Sitz, episcopus secundae Rhaetiae, oder ecclesiae Breonensis gewesen sein. Erstreckte sich seine Wirksamkeit als Regionarbischof vielleicht auch hinaus in das ehemalige Vindelicische Gebiet? Und erklären sich daraus die Spuren von Beziehungen zu Wessobrunn und Pollingen? Vergl. Resch. Annal. I. 362—374.

wurden in dem bald darauf zu Stande gekommenen Frieden [227]) die südlichen Theile Rhätiens, etwa von Meran und Brixen abwärts den Longobarden, der östliche und nördliche Theil hingegen den Bajovariern überlassen. Von Mittelnoricum und selbst vom Drauthale konnte keine Rede mehr sein, weil diese Landschaften schon seit dem Abzuge der Longobarden aus den Donauländern, besonders aber seit 591, von slavischen Stämmen überflutet wurden, unter deren verheerenden Zügen bald Teurnia und Aguntum in Trümmer sanken.

Doch weit wichtiger als alle diese, seit dem Tode des ostgothischen Königs Theodorich eingetretenen Gebiets- und Herrschaftsveränderungen, und von den entscheidendsten Folgen für das rhätische Gebirgsland wurde die im Voranstehenden wohl schon angedeutete, aber nicht näher bezeichnete Ausbreitung des bajovarischen Volksstammes über dasselbe. Durch die bleibende Niederlassung dieses germanischen Volkes in den Thalgebieten des Inn, des Eisaks, der Rienz und an den Drauquellen, sowie an der Etsch bis unterhalb Bozen hinab wurde Alles, was von altrömischer, unter der gothischen Herrschaft noch beibehaltener Provinzeinrichtung, Ortsbenennung, Sprache, Sitte und Lebensweise übrig war, verdrängt oder verschlungen, und der Grund zu dem seit dieser Zeit entstehenden Tirol gelegt.

Wann diese offenbar massenhafte Einwanderung der Bajovaren geschah, hat keine Quelle aufgezeichnet, gerade so wie in keiner Quelle die Nachricht aufbewahrt wurde, wann und woher das weit verbreitete Volk der Bajovarier an der Donau erschien und wann es bis an die Alpen vorrückte [228]). Seine Einwanderung in die Gebirge Tirols müssen wir im Allgemeinen in die Zeit verlegen,

---

[227]) Paul. Diacon. IV. 1. „Evin quoque Dux Tridentinorum ad obtinendam pacem ad Gallias perrexit, qua et impetrata regressus est. — cap. 7. His diebus Tassilo a Childeberto rege Francorum apud Bojoariam rex ordinatus est; qui mox cum exercitu in Sclavorum provinciam introiens, patrata victoria ad solum proprium remeavit“. — cap. 41. „Mortuo Thassilone filius ejus Garibaldus in Agunto a Sclavis devictus est.“

[228]) Die gründlichsten Forschungen über Herkunft und erstes Auftreten des bajoarischen Volksstammes hat Zeuss: Die Deutschen etc. S. 364—380, oder in seiner Abhandlung: Die Herkunft der Bayern von den Marcomannen. München 1857 geliefert.

welche dem Tode des ostgothischen Königs Theodorich folgte, und mit näherer Begrenzung in die Zeit innerhalb der Jahre 565 und 595. Venantius Fortunatus, der um das Jahr 564—565 auf seiner Pilgerreise zum Grabe des heil. Martin von Tours die Thäler an der Drau und Rienz, am Eisak, an der Etsch und am Inn durchwanderte, fand die Bajovaren noch nicht im Gebirge, sondern erst draussen im Flachlande, ehe er den Lech überschritt [229]). Hingegen zum Jahre 595 überliefert uns Paul. Diacon. IV. 7. die Nachricht, dass der vom fränkischen Könige Childebert zum Könige von Bajovarien eingesetzte Thassilo sogleich mit einem Heere die Slaven in ihrem Lande aufsuchte [230]). Dass wir unter der „provincia Sclavorum“ das Drauthal verstehen müssen, darüber gestatten die Kämpfe Thassilo's und seines Sohnes Garibald von 595—610 keinen Zweifel, alle wurden an der oberen Drau, in den Umgebungen von Aguntum ausgefochten [231]), indem die Slaven im Bunde mit Avaren zwischen 592—595 nicht nur Steiermark und Krain, sondern auch Kärnten der Drau entlang hinauf bis an deren Quellen und das nebenliegende Gailthal und Windisch-Matrei überschwemmt hatten, und weiter in die rhätischen Gebirge hinein vorzudringen versuchten [232]). Im Jahre 595 sehen wir daher zum ersten Male ein bajovarisches Heer in den rhätisch-norischen Gebirgsthälern südlich vom Brenner auftreten, offenbar zum Schutze eines Besitzthums, welches sich die Bajovaren von den Slaven nicht entreissen lassen wollten; daraus fliesst aber folgerichtig, dass die Bajovaren die an der Heerstrasse von Baiern hinein in die Gebirge gelegenen Thäler, das untere Innthal, Wippthal und Pusterthal bis an die Drauquellen zwischen den Jahren 565 und 595 in Besitz genommen haben müssen. Die Gegenden von Bozen und Meran scheinen aber erst später, vielleicht erst nach der Mitte des folgenden siebenten Jahrhunderts, in ihre Gewalt gekommen zu sein. Es ist nämlich, wie oben gezeigt wurde [233]), sehr wahrscheinlich, dass Ingenuin, Bischof des zweiten Rhätiens, mit einem Theile seines Sprengels im Jahre 591 unter

---

[229]) Siehe oben Anmerk. 18. „Dravum Norico, Oenum Breonio, Licam Bojoaria, Danubium Alemannia transii.“

[230]) Siehe oben Anmerk. 227.

[231]) Siehe dieselbe Anmerk. 227.

[232]) Paul. Diacon. IV. 40. Vgl. Šafařík: Slavische Alterthümer II. 314—315.

[233]) Siehe oben Seite 421—422 und 424—425, besonders Anmerk. 215.

longobardischer Herrschaft stand, so wie anderseits die Gegend von Bozen und Meran erst in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts um das Jahr 680 anfängt, als ein zwischen Baiern und Longobarden bestrittener Boden zu erscheinen [234]).

Kehren wir nach dieser ausführlichen Darstellung aller Umwälzungen, welche seit dem Tode Theodorich's, besonders seit 536—600, in und um Rhätien herum stattgefunden haben, zurück zu unseren Breonen und zur Untersuchung, welches ihre Schicksale während und in Folge dieser Veränderungen waren. Dass unter einer so gänzlichen Umgestaltung nicht blos der Name Rhätiens als einer selbstständigen Provinz verschwinden, sondern auch die alte Bevölkerung, besonders die Breonen, ihre Bedeutung und Verfassung und nach und nach auch ihre Existenz verlieren mussten, ist von selbst einleuchtend. Seitdem die Franken ihre Herrschaft nicht nur über das südwestliche Deutschland, sondern auch über die rhätisch-norischen Alpenländer ausgebreitet, und nach ihnen die Bajovaren die Gebirgsländer in Besitz genommen hatten, gab es an dem Nordabhange der Alpen keine Grenze mehr, und so hatten auch die Breonen daselbst weder eine Reichs- noch eine Provinzgrenze weiter zu vertheidigen. Die früheren Begriffe von „Eingangsthor" und „Schlüssel der Provinz" waren so gut wie der „unablässige Kampf mit den wildesten Völkern" verschwunden.

Indessen, wenn auch die frühere Bestimmung und militärische Verfassung der Breonen als eines bewaffneten Grenzvolkes zwecklos geworden war, so verschwand doch das Volk selbst noch lange nicht, und nicht nur seine zähe Fortdauer, sondern auch manche Eigenthümlichkeit, in der wir es noch lange Zeit hindurch erscheinen sehen, kann nur aus seinen früheren Verfassungszuständen erklärt werden. So z. B. erscheinen die Breonen, obwohl sie anfangs unter fränkische, dann unter bajovarische Herrschaft gekommen waren, doch noch immer unter ihrem eigenen Namen; sie werden in den

---

[234]) Zum Jahre 680 erwähnt Paul. Diacon. V. 36 eines baierischen Grenzgrafen zu Bozen, die erste Erscheinung der Bajovarier in dortiger Gegend. Alahis-Dux in Tridentina civitate cum comite Bajoariorum, quem illi Grafionem dicunt, qui Bauzanum et reliqua castella regebat, conflixit. Von dieser Zeit an schwankte der Besitz der Bozener und Meraner Gegend und des unteren Eisakthales durch fast 60—80 Jahre zwischen Longobarden und Baiern hin und her. Hormayr's sämmtliche Werke I. 89—129.

Quellen, die ihrer erwähnen, noch immer besonders genannt, und das Land, welches sie bewohnen, wird noch immer als ein eigenes Gebiet mit dem alten Namen aufgeführt [285]). Noch im achten und neunten Jahrhundert erscheinen Breonen als freie und reiche Grundbesitzer gleichen Ranges mit den adeligen Familien des bajovarischen Stammes. Dies berechtigt zur Annahme, dass das tapfere militärisch organisirte Volk der Breonen nicht als ein erobertes, mit Waffengewalt bezwungenes Volk unter fränkische und bajovarische Oberherrschaft kam, sondern dass von ihm gilt, was der fränkische König Theudebert von den Bajovaren an Kaiser Justinian schrieb: „Noricorum gentis nobis placata majestas colla subdidit", dass es freiwillig und vertragsmässig sich an Franken und Bajovaren anschloss, daher Namen, Nationalität, Gebiet, Besitzungen und Adel beibehielt; alles aber deutet auf grosse Kraft, die bei den Breonen vorhanden und Folge ihrer Verfassung war. Die Beweise für die vorstehenden Behauptungen liefern uns die Berichte des Venantius Fortunatus, Aribo's im Leben des heil. Corbinian, und noch spätere Documente, darum diese in der angedeuteten Richtung noch näher zu betrachten sind.

Venantius Fortunatus fand im Jahre 564 oder 565, also zu einer Zeit, wo noch die Franken im Besitze der Oberherrschaft über die rhätischen Alpenländer waren, und die Bajovaren ihre Ausbreitung hinein in die Gebirge noch nicht begonnen hatten, Land und Volk der Breonen, allem Anscheine nach in völliger Selbstständigkeit. Ich übersetzte, sagt er [286]), die Drau im norischen Gebiete, den Inn in Breonium und den Lech in Bajovarien. Hier finden wir Breonium den Ländern Noricum und Bajovarien gleichgestellt. Im V. Buche des Lebens des heil. Martin, in der Wegweisung, die er seinem nach Italien entsendeten Büchlein gibt, kennt er wieder die Breonen und ihre Wohnsitze als ein von Baiern und Noricum verschiedenes für sich bestehendes Volk und Gebiet. Es

---

285) Noch Paul. Diacon. IV. 4. nennt die „regio Brionum" zum Jahre 590. Vergl. Anmerk. 31. Es ist gleichgiltig, ob wir annehmen, dass Paul. Diacon. nach dem Sprachgebrauche seiner Zeit, oder etwa nach Secundus Tridentinus von der regio Brionum sprach; in dem einen wie in dem anderen Falle erscheint das Land mit eigenem Namen.

286) Siehe oben Anmerk. 19.

verräth die ganze Darstellung bei Venantius nicht mit der leisesten Andeutung, dass irgend eine drückende, oder gar Land und Leute absorbirende fremde Herrschaft über die Breonen ausgeübt wurde. Die Angaben des Venantius sind zu interessant und zu viel Licht verbreitend, um nicht näher betrachtet zu werden. Venantius, sein Büchlein apostrophirend, gibt ihm die Weisung, denselben Weg von Tours nach Ravenna aufzusuchen, den umgekehrt er von Italien nach Gallien zurückgelegt hatte. „Wird dir gestattet, so spricht er zu seinem Büchlein, im Lande der Barbaren ruhig den Rhein und die Donau zu übersetzen, so eile nach Augsburg. Darfst du weiter ziehen, und versperrt dir der Bajovar den Weg nicht, steig über die Alpe (perge per alpem, über den Vern?) hinüber in die nahe gelegenen Sitze der Breonen (in das Innthal), dann fortwandelnd längs dem tosend dahin eilenden Innflusse (ingrediens rapido qua gurgite volvitur Oenus, doch wohl Oberinnthal?), suche auf die Tempel des gebenedeiten Valentin (inde Valentini benedicti templa require; also den Inn entlang hinauf, um von dort über die Höhe von Nauders und Reschen, durch Vintschgau hinunter, bei Mais die von St. Valentin gegründeten heiligen Stätten zu besuchen)! Dann wende dich den norischen Gebieten zu, wo der Byrrus seine Wogen wälzt (norica rura, ubi Byrrus vertitur undis, d. h. hinaus in das Norithal, welches Eisak und Rienz durchströmen) um sofort der Drau entlang, wo auf schwindelnden Höhen die Burgen aufragen und auf stolzem Hügel Aguntus thront, rasch über die Julische Alpe an Wolken nahen Bergen vorbei (über den Kreuzberg) italienischen Boden zu erreichen" [237]). Wir sehen in dieser Reisebeschreibung, nebst einer unschätzbaren Angabe eines der damaligen Strassenzüge zwischen Aquileja und Augsburg, die Breonen in ihren oberinnthalischen Sitzen als für sich bestehendes Volk aufgeführt.

Von der Zeit des Venantius Fortunatus, Mitte des sechsten Jahrhunderts, bis zur Zeit des heil. Corbinian, ging nun freilich viel über die Wohnsitze der Breonen hinweg; allein auch nach diesem

[237]) Vergl. Anm. 19. Was die Alpis Julia, welche Fortunatus überstieg, anbelangt, so darf nicht an die Julischen Alpen gedacht werden. Wahrscheinlich erhielt der heutige Kreuzberg den Namen Alpis Julia von Julium Carnicum, dem gegenwärtigen Zuglio oberhalb Tolmezzo.

Zeitraume von mehr als 160 Jahren erscheinen sie noch im Besitze ihrer alten Heimat und Nationalität. Wir erfahren dies aus Aribo's Lebensgeschichte des genannten Heiligen [238]). Bei Gelegenheit, wo Aribo die zwischen 723—730 fallende Reise Corbinian's nach Rom erzählt, berichtet er unter Anderm, dass Herzog Grimwald, Theodo's Sohn, dem heiligen Manne ein Gefolge mitgab, welches ihn ehrenvoll und sicher bis an die Grenze Italiens geleiten sollte [239]). Zugleich hatte aber Grimwald den Begleitern befohlen, an der Strasse hin und hin in der Stille und ohne Wissen des heiligen Mannes überall den Auftrag zurückzulassen, dass, wenn der Mann Gottes auf der Rückreise wieder in diese Gegenden kommen sollte, man ihn nicht aus dem Lande der Bajovaren wegziehen lasse, er hätte denn zuvor den Hof des Herzogs wieder besucht. Die herzoglichen Diener thaten wie ihnen befohlen worden; sie schärften den Beamten (actoribus) und den Bewohnern der Alpen sowohl in Vintschgau als auch sonst überall [240]) den Befehl ihres Herrn ein. „Als nun, so erzählt Aribo weiter, Corbinian auf dieser Wanderung nach Rom in das Land der Breonen kam, schlug er sein Nachtlager in der Nähe eines Waldes unter Gezelten auf, und da ereignete es sich, während die Pferdehüter sorglos einschliefen, dass ein Bär das Ross des Heiligen zerriss u. s. w."

Aus dieser Reisebeschreibung entnehmen wir zunächst, dass um 723—730 die Bajovaren schon über Vintschgau und andere Gegenden in Tirol herrschten, und die Grenze zwischen ihnen und den Longobarden, wie aus dem weiteren Verlaufe der Erzählung hervorgeht, unterhalb dem Castrum Magiense (Mais bei Meran) gezogen war. Wir entnehmen aber hauptsächlich, dass die Breonen um diese Zeit noch vorhanden waren, und zwar in jener Gegend, welche wir schon lange als ihre eigentliche Heimat erkannt und nachgewiesen haben, nämlich in den oberen Gegenden des Inn-

---

238) Meichelbeck, Histor. Frising. Tom. I. P. 2. instrum. cp. X.

239) „Qui eum deducerent a finibus Noricensibus (Baiern) usque in Italiae partes."

240) „Actoribus et habitatoribus Alpium mandaverunt, tam Venusticae vallis, quam aliis circumquaque etc." Die herzoglichen Diener konnten dies sowohl auf der Hin- als auch auf der Rückreise thun, was sich mit dem „ignorante viro Deo" noch immer verträgt; und so kann, da die Reise durch Vintschgau ging, unter „aliis circumquaque" auch Oberinnthal darunter verstanden werden.

thales, denn zwischen Baiern und Vintschgau konnte Corbinian nur dort in das Land der Breonen kommen.

Hier sei im Vorbeigehen auf eine Schwierigkeit hingewiesen, welche der Verfasser der Annales ecclesiae Sabionensis in der vorstehenden Stelle Aribo's zu finden glaubte, die aber bei näherer Betrachtung nur sein subjectiver Irrthum war. Resch konnte sich nicht erklären, wie Corbinian und seine Begleiter zuerst an die italienische Grenze und dann erst in das Land der Breonen gekommen sein sollen. Er suchte sich dadurch aus der Verlegenheit zu helfen, dass er den heil. Corbinian die Reise über den Nonsberg machen und nach Brez, einem kleinen Dorfe im Gerichte Fondo kommen lässt, so dass er annimmt, es müsse bei Aribo statt Breones, Brecines, Brecium gelesen werden. Wahrhaft ein müssiger Kummer des gelehrten Mannes. Er bedachte nicht, dass die Quelle nirgends behauptet, Corbinian sei zuerst in das Vintschgau und dann erst zu den Breonen gekommen; sie erzählt im cap. X einfach die Reise Corbinian's bis an die italienische Grenze, wo ihn seine Begleiter verliessen, und dann im cap. XI, unabhängig vom Vorausgehenden, einen Vorfall aus der Reisegeschichte, der sich im Lande der Breonen zugetragen. Resch beachtete ferner nicht, dass bei dem Vorfalle mit dem Pferde und dem Bären im Lande der Breonen die bajoarische Reisegesellschaft noch bei Corbinian war, wofür die vielfache Zahl der Pferde und Pferdewächter Zeugniss gibt, dass sich diese Geschichte somit in einer Gegend zugetragen haben müsse, die eher erreicht wurde als Vintschgau, und daher unmöglich auf den Nonsberg verlegt werden könne.

Aribo fährt hierauf fort in der Erzählung der weiteren Schicksale Corbinian's und berichtet uns über dessen Rückkehr von Rom, über die Veranlassung zu seiner Ansiedlung in der Gegend des Castrum Magiense (Mais), über seine Reise an den Hof des Herzogs Grimoald, über seine Flucht in die Gebirge nach Mais, über seine zweite Rückkehr nach Baiern, über seinen Tod und über die Übertragung seiner Gebeine nach dem Castrum Magiense, um dort, wie der Mann Gottes vor seinem Tode gewünscht und angeordnet hatte, an der Seite Valentin's beigesetzt zu werden. Bei Gelegenheit nun, wo Aribo die Übertragung der Leiche des Heiligen nach Südtirol beschreibt, macht er uns neuerdings mit den Breonen bekannt, und zeichnet im Vorbeigehen einige Züge, welche uns gestatten, noch

einmal in die Eigenthümlichkeit dieses Volkes hineinzublicken. „Herzog Hugbert, so erzählt er, erfüllte den Wunsch des Heiligen und liess dessen Leichnam in die Gebirge übertragen, um ihn dort an der Seite des seligen Valentin zur Ruhe zu bestatten. Als nun der Zug, welcher die Gebeine des heil. Bischofs begleitete, in die Gegend der Vallenses kam [241]), liess sich ein edler Romane, Namens Dominicus, ein Bürger des Breonischen Volkes [242]), der an heftigen Fieberanfällen litt, in die Nähe der Leiche des Mannes Gottes bringen, und siehe da, er erlangte seine vorige Gesundheit so schnell, dass er sogleich sein Pferd besteigen und Gottes Allmacht preisend nach Hause reiten konnte". Hier also begegnen wir noch einmal den Breonen und wieder in dem Gebiete, in welchem wir sie vom Anfange her kennen gelernt, das aber von jetzt an unter seinem späteren Namen Vallis Eni = Innthal zu erscheinen anfängt. Was aber für uns von besonderer Wichtigkeit ist, aus Aribo's Erzählung fällt gewissermassen der letzte Strahl auf die von den Breonen scheidende Geschichte — ihrer erwähnt in diesen Gegenden keine spätere Quelle mehr — und beleuchtet noch einmal ihre Eigenthümlichkeit.

Die Breonen im Oberinnthale bilden noch einen eigenen Volksstamm und haben ihr gesondertes Gemeindewesen (plebs Breonensis), sie erscheinen als Romanen, d. h. im Laufe der Jahrhunderte romanisirte Rhätier; unter ihnen gibt es adelige Geschlechter (nobilis Romanus), sie haben noch Reste römischer Verfassung, z. B. den Begriff und die Einrichtung des Bürgerthums (civis plebis Breonensium), sind aber dem Christenthume eifrig ergeben, was eben der romanische Edelmann Dominicus an den Tag legte. Dürfen wir den Ausdruck „plebis Breonensium civis" in einem engeren Sinne fassen, und darunter eine bestimmte Localgemeinde,

---

241) Vallenses = Thalbewohner; eine Schenkungsurkunde bei Meichelbeck T. I. P. II. instrum. Nr. 12. hat Vallenensium, vielleicht zur Bezeichnung der Vallis-Eni = Innthal. „Donatio praediorum in pago Vallenensium in villis Pollinga, Fluringa etc." Hier tritt das erste Mal anstatt des „Breonium" des Fortunatus und anstatt „regio Breonum" des Paul. Diacon. der Name Vallenses oder Vallenenses = Innthal auf; ein Beweis für das Weichen aller älteren Namen bei der stärkeren Ausbreitung der Germanen.

242) Cap. 35. „Quidam nobilis Romanus, nomine Dominicus, Breonensium plebis civis, ad viri Dei corpus venit."

deren Bürger Dominicus war, verstehen, so lässt sich aus diesem letzten Streiflichte, welches auf die Breonen im Oberinnthale fällt, mit grosser Wahrscheinlichkeit sogar einer der Hauptsitze dieses Volkes in dortiger Gegend ermitteln. Resch und Roschmann haben geglaubt, in dieser „plebs Breonensis" Veldidena als den Hauptort von Breonium erkennen zu dürfen; allein ich nehme keinen Anstand, diese Gemeinde in der Gegend von Landeck zu suchen. Abgesehen davon, dass von Veldidena zu Corbinian's und Aribo's Zeiten keine Spur mehr vorkommt [243]), zeigt schon die Richtung, in welcher die Gebeine Corbinian's geführt wurden, dass diese Gemeinde der Breonen nicht am Inn abwärts, sondern an diesem Flusse hinauf irgendwo liegen musste. Für die Gegend von Landeck spricht der Umstand, dass sich dort in dem Namen des Ortes Pryenn [244]) am Fusse des Felsenschlosses Schrofenstein, unstreitig das Andenken an einen der vorzüglichsten Sitze der Breonen oder Brionen erhalten hat, was auch darin seine Bestätigung findet, dass auf den Pryenner Feldern viele römisch-rhätische Funde ausgegraben wurden [245]).

---

243) Es muss auffallen, dass unter der Regierung des ostgothischen Königs Theodorich Veldidena's mit keiner Sylbe erwähnt wird; dass selbst Trient, wie es scheint, aus einer Zerstörung wieder aufgebaut werden musste. Man nimmt gewöhnlich an, dass Veldidena durch Attila's Hunnen auf ihrem Zuge verwüstet worden sei, ohne jedoch diese Annahme auf eine Quelle stützen zu können. Es ist viel wahrscheinlicher, dass Veldidena und Trient durch streifende Alemannen und Suevenhorden ihr trauriges Schicksal erfuhren. Nach Gregor v. Tours II. 19 überschwemmten Alemannen zwischen 477—479 einen grossen Theil Italiens. Nach Eugippius cap. 23 streiften Alemannen und Sueven in Rhätien herum; nach cap. 22 würde um 476 Passau von Alemannen überfallen und verwüstet; nach cap. 24 Joviaco (Salzburg) von Herulern überfallen und dem Erdboden gleichgemacht; nach cap. 25 verwüsteten zahllose Alemannen (Alamannorum copiosissima multitudo) Mittelnoricum, während wir hinwieder aus Eugippius wissen, dass in Ufernoricum an der Donau, wo Attila's Zug vorbeiging, zu Severin's Zeit bis 488 herauf, Städte und Burgen von seinem Zuge unberührt sich erhalten hatten.

244) In neuester Zeit beliebt man Perjen zu schreiben und den Namen, nach Assonanzen haschend, durch „per Oenum" zu erklären. Die Älteren, z. B. Anich und Zoller kannten kein Perjen, sondern ein Pryen oder Prienn.

245) Staffler: Tirol etc. I. 226 beschreibt die Lage von Pryenn wie folgt: Nördlich (Landeck gegenüber) am linken Innufer, durch das hohe Schrofensteiner Nordgebirge gegen die rauhen Stürme geschützt, und gar freundlich von der Sonne beschienen, erhebt sich das Dörflein Perjen aus der Mitte wogender Saaten, umrankt von schwer beladenen Fruchtbäumen". Über die Bedeutung der Gegend von Landeck zur Römerzeit sagt Staffler p. 227. „Dass die Gegend um Landeck schon von den Römern bewohnt gewesen, dürfte um so minder einem Zweifel unterliegen, als schon die örtliche Eigenheit beim Zusammenströmen

Mit dieser Nachricht Aribo's verschwinden, wie schon oben bemerkt wurde, die Breonen des Oberinnthales aus der Geschichte; ihrer geschieht keine weitere Erwähnung mehr.

Und endlich die letzte Spur des Daseins romanisirter Breonen in den rhätischen Gebirgen überhaupt, zugleich aber den Beweis ihres allmählichen Aussterbens oder Aufgehens in der bajovarisch-deutschen Bevölkerung finden wir im zweiten Jahrzehent des neunten Jahrhunderts am südlichen Abhange des Brennergebirges. Ein in der Gegend von Sterzing, Bozen und im Vintschgau reich begüterter Romane, Namens Quartinus, allen Anzeichen nach der letzte seines Geschlechtes, opferte den grössten Theil seiner Besitzungen im Jahre 828 dem Kloster und der Kirche von Innichen, und bezeichnete sich bei dieser Gelegenheit als einen Sprössling und Angehörigen des Volksstammes der Noriker und Breonen. „Ego Quartinus, mit diesen Worten leitet er seinen Schenkungsbrief ein, nationis Noricorum et Pregnariorum dono ac trado" [246]). Quartinus war der Abkömmling einer ursprünglich römischen, aber wie Grabsteine aus der Gegend von Vipitenum bezeugen, schon im Antoninischen Zeitalter daselbst ansässigen Familie, die durch verwandtschaftliche Verbindung mit begüterten Familien der Provincialen zu grossem Besitzthume gelangte, und so allmählich hineinwuchs in die Nation der Noriker und Breonen [247]). Wir entnehmen nun aus diesen von Quartinus herrührenden Documenten, dass auch hier in den Umgebungen des alten Vipitenum, an der Hauptheerstrasse von Germanien nach Italien, wo die bajovarische Nieder-

---

zweier Flüsse, an der Ausmündung zweier Thäler (wo die Strassen herein vom Bodensee, aus dem Thale der Venosten und dem Lande der Breonen in einem Knotenpuncte zusammenliefen), sowohl im Interesse der Eroberung als der Vertheidigung zur Befestigung aufforderte. Zu verschiedenen Zeiten wurden sowohl bei Landeck, als auch und vorzugsweise im Perjener Felde römische Überreste gefunden. Der Acker bei Perjen, wo man mehrere Statuen römischer Penaten entdeckte, wird allgemein der Götzenacker genannt".

[246]) Pregnarii für Breunarii = Breones. Vergl. oben Anmerk. 33. Chabert's Meinung, dass unter „Noricorum" die Baiern zu verstehen seien, und der Beisatz „Pregnariorum" auf eine Verbindung oder Verschmelzung der Baiern und Breonen schliessen lasse, hat nichts für sich. In der Gegend von Vipitenum berührten sich die Isarci, Breones und Norici, und aus diesen Stämmen leitete Quartinus seine Abkunft ab.

[247]) Vergl. oben S. 404.

lassung und Germanisirung der älteren Volkselemente rascher stattfinden musste, an jener Stätte, wo wir ganz im Anfange die Breonen entdeckten [248]), am Fusse des Brennergebirges, dem entweder sie den Namen gaben oder von dem sie ihn erhielten, wenigstens einzelne romanisirte Breonische Familien noch im neunten Jahrhundert vorhanden waren. Wir erblicken sie im Besitze ausgebreiteter und in der günstigsten Lage befindlicher Güter [249]), was eben so auf ihre frühere mächtige Stellung, wie auf die Beschaffenheit ihres Verhältnisses zu den neuen Beherrschern des Landes, zu den Bajovaren, vermöge welchem sie dem germanischen Adel gleichgestellt waren [250]), schliessen lässt; sie haben das freieste Verfügungsrecht über dieselben, wie denn Quartinus einen grossen Theil seines väterlichen Erbes [251]) sammt den dazu gehörigen Eigenleuten, die aber wieder nur Romanen waren [252]), an die Kirche von Innichen verschenkt. Wir sehen aber auch, wie diese Familien zu verschwinden anfangen entweder durch ihr Aussterben [253]) oder dadurch, dass ihre Besitzungen, wie früher von den rhätischen Provincialen

---

[248]) Siehe oben S. 386 und 394.

[249]) Quartinus besass Güter zu „Wipitina in castello et in ipso vico" und „in aliis villulis ibique adjacentibus ad Stilves (auch heutzutage Stilfes), ad Torrentes (Trens), ad Valones (heute Flons zwischen Trens und Mauls), ad Zedes (vielleicht richtiger Zeves-Tschöfs, nördlich von Sterzing), ad Telves (heute Ober- und Unter-Telfes), ad Teines (heute Thuins), beide Orte westlich von Sterzing; ad Tulvares (heute Tulfers am Eingange in das Pfitschthal), ad Bauzana (Bozen) in vico Suezano (vorausgesetzt, dass der Name nicht verschrieben), ein heutzutage gänzlich unbekannter Ort in der Nähe von Bozen; auf Siffian kann er nicht gedeutet werden), ad Taurane (Terlan), ad Stavanes (Staben in Vintschgau).

[250]) Vergl. oben S. 427 u. 428; — auch Chabert §. 12 schliesst daraus zurück auf freiwilligen Anschluss der Breonen an die Baiern.

[251]) „In his supradictis locis quidquid in eis proprii habere visus sum, tam in silvis, in pratis, in campis, in agris, in pascuis, in vineis, in aquarum decursibus etc. sicut antecessores mei habuerunt, et pater meus et mater mea mihi reliquerunt in proprium."

[252]) Quartinus schenkt mit den Gütern auch seine Eigenleute mit folgenden Namen an die Kirche: „mancipia his nominibus, Urso, Secundina, Mora, Marcellina, Tata"; man sieht, es sassen nur romanische Colonen und Eigenleute auf den Gütern der romanisirten Breonen und Rhätier.

[253]) Dies scheint der Fall bei Quartinus gewesen zu sein; in der Schenkungsurkunde ist weder von Söhnen noch Töchtern, noch auch von andern Verwandten, sondern nur von seiner Mutter die Rede, die in der Urkunde von 828 Clausa, in der zweiten Urkunde von 829 Clauzana genannt wird, für welche Quartinus, sowie für sich selbst die lebenslängliche Nutzniessung seines Vermächtnisses vorbehält.

an die Römer, so jetzt durch Familienverbindung und in anderer Weise an die Bajovaren übergingen. Hundert Jahre später erscheinen in der Gegend von Sterzing nur mehr germanische Besitzer als Eigenthümer der früheren romanischen, oder was dasselbe ist, der Breonischen Güter [254]), und von den Breonen kommt weder diesseits noch jenseits des Brenners irgend welche weitere urkundliche Spur vor.

Wenn wir nun, angelangt am Schlusse unserer Abhandlung, einen Blick zurückwerfen auf den Gang der Untersuchung und deren Ergebnisse, so muss uns das Dasein und Hervortreten des Breonischen Volksstammes als eine nicht unbedeutende Erscheinung vorkommen. Ein Zweig der rhätischen Bevölkerung, traten die Breonen den ihre Eroberungen auch über die Alpen ausdehnenden Römern mit solchem Muthe entgegen, dass ihr Name in Lied und Stein verewigt zu werden verdiente. Dem Übergewichte der römischen Waffen unterliegend, theilten sie das Schicksal aller, der Römerherrschaft unterworfenen kleinen Stämme; ihr Name verlor sich in dem allgemeinen Provinznamen und ihrer ward besonders

[254]) Ein auffallendes Beispiel dieser Art liefert uns die Schenkungsurkunde des Edelmannes Adalpert, der mit seiner Gemahlinn Drusunda, weil ihre Ehe kinderlos war, ihre Besitzungen in Wippthal zu Stilves, zu Avalones (Flons), zu Chemenatum (Kematen im Pfitschthale), zu Ried nördlich von Sterzing, zu Mauls und zu Bozen dem Bischofe Albuin von Brixen schenkten im Jahre 993. Adalpert ist ein deutscher Name, Drusunda offenbar romanisch. Wir haben augenscheinlich einen Fall vor uns, in welchem romanisch-breonische Güter durch Heirat an den deutschen Eigenthümer gelangt sind; dies bezeugt nicht nur der Name der Gattinn Adalpert's, sondern noch mehr der Umstand, dass sie zwei romanische Höfe von der Vergabung ausnahmen „exceptis duobus mausis latinis" und dass auf ihren Gütern nur romanische Familien vorhanden waren. Analoge Beispiele von solchen, aus dem Besitze romanischer Familien in das Eigenthum germanischer Herren übergegangener Güter finden wir auch an anderen Orten des Eisak- und Pusterthales. So schenkt Rautpot (offenbar deutsch) sein Eigen zu Barbian mit sammt den romanischen Eigenleuten Laurenzo, Susanna, Adam, Miniga, Sambadina, Vendranda, der Kirche. — Ein gewisser Edelmann Luto theilte die Familien seiner Eigenleute mit dem Bischofe Albuin so, dass dem Bischofe zufielen: Christinus, Martinus, Amizi, Engizo, Justo, Minigo, Johannes, Luido, Luva, Laurenza item Laurenzo; dem Luto hingegen verblieben: Erauvinus, Gezo, Diezi, Saturnus, Felix, et feminae Azala, Laurenza, Constanza, Luvisina, Luva, Pizina. Zeugen des Theilungsactes hingegen waren: Aripo, Azili, Grimolt, Erimpert Eppi, Erouvin. Hier erscheinen überall deutsche Besitzer auf ehemals romanischen Gütern. Siehe Resch, Annal. eccl. Sabion. II. cod. diplom. num. 19. 23. 26. 28. 30. 67.

und ausdrücklich nicht mehr gedacht, doch zeigen Spuren, dass ihre tapfere Jugend in den römischen Legionen ausgezeichnete Kriegsdienste leistete. Sie theilten ferner das Schicksal aller andern den Römern unterworfener Völker; mit der römischen Herrschaft nahmen sie auch römische Cultur in Sprache, Sitte und Lebensweise an, und wurden unter dem fünfthalbhundertjährigen Einflusse dieser Cultur und vermischt mit römischen Volkselementen romanisirt. Da grosse Unsicherheit über die Lage ihrer Wohnsitze unter den Gelehrten sowohl der älteren als neueren Zeit herrscht, so untersuchten wir diese Frage in nothwendiger Ausführlichkeit und gelangten zu dem sicheren Ergebnisse, dass wir in weitester Ausdehnung ihre Sitze innerhalb eines Gebietes suchen müssen, welches nördlich von den Isarci und Venostes und südlich von den Vindelikern gelegen war, folglich in jenem Alpengebiete, welches sich etwa von Sterzing angefangen über den Brenner hinaus in den Thalgeländen des Inn und seiner Nebenflüsse bis zu einer nördlichen Grenzlinie, etwa von Bregenz über die Quellen der Iller, des Lechs, der Loisach und Isar gezogen ausbreitet. Mit dieser Bestimmung des Gebietes, in welchem die Breonen aufzusuchen, gewannen wir den Vortheil, ihre Bedeutung nachweisen zu können, als sie zur Zeit, wo die römische Reichsgrenze nach dem Verluste des ausserhalb der Alpen gelegenen Flachlandes in die Gebirge zurückverlegt wurde, plötzlich wieder aus Jahrhunderte langer Verborgenheit hervortraten und als tapfere Vertheidiger und Hüter der nördlichen Reichsgrenze erschienen; da fanden wir sie unter ihrem alten unverwischten Namen vorzugsweise in dem Gebiete etwa vom Achenthale den Inn entlang aufwärts bis Landeck im Besitze der aus dem Flachlande in die Gebirge hereinführenden Pässe zum Schutze des auf die Alpen und auf Italien beschränkten römischen Reiches thätig. Ihnen waren die „Schlüssel“ und „Eingangspforten“, sowie die „Sicherheit und Ruhe des Reiches“ gegen die wild heranstürmenden barbarischen Völker anvertraut. Bei dieser Gelegenheit lernten wir die Breonen als ein militärisch geordnetes Grenzvolk kennen, dessen Beschäftigung ausschliessend dem Reichsschutze gewidmet war. Mit dem Verschwinden des ostgothischen Reiches, welches den Begriff des römischen, so weit möglich, noch festgehalten hatte, verschwand auch die Bestimmung der Breonen; wie es kein römisches Reich, so gab es auch keine römische Reichs-

grenze mehr; Franken und Bajovaren bemächtigten sich der Alpenländer, die Breonen verloren ihren Zusammenhang mit Italien und erscheinen fast wie eine Insel romanischer Bevölkerung in Mitte germanischer Stämme. Noch sehen wir aber dieses tapfere Kriegsvolk in seinen alten Sitzen mit Wahrung seiner nationalen Eigenthümlichkeit sich nahe durch zwei Jahrhunderte forterhalten, bis es um das zehnte Jahrhundert in der überhand nehmenden germanischen Bevölkerung verschwindet.

Zum Schlusse soll hier noch die Frage beantwortet werden, welche Bewandtniss es habe mit der Behauptung einer grösseren Verbreitung des Breonischen Volksstammes, als wir in vorstehender Untersuchung gefunden haben. Die Unsicherheit, welche, wie wir im II. Abschnitte unserer Abhandlung nachgewiesen haben, über die Lage der Breonen bei den römischen und griechischen Quellenschriftstellern zu herrschen scheint, hat zu verschiedenen Zeiten Gelehrte veranlasst, dieses Volk in weit von einander entlegenen Gegenden zu suchen; wir haben die bedeutenderen, hierüber ausgesprochenen Meinungen oben, Seite 397 und 398 mitgetheilt. Sie stützten sich auf das Vorkommen von Ortsnamen, welche mit dem Namen der Breonen, wenn nicht identisch, doch nahe verwandt zu sein scheinen und desshalb, wie sie annahmen, Zeugniss für das Dasein dieses Volkes in verschiedenen Gegenden ablegen. Dergleichen Ortsnamen sind: Prienn bei Landeck, Brennbichl bei Imst im Oberinnthal, Pernegg im Kaunserthale; dann viele mit Pre-, Pren-, Bran- zusammengesetzte Benennungen von Orten sowohl im Innthale als auch anderswo in den nördlichen Gebirgen Tirols, vor allen andern aber der Name des Brenners und ohne Zweifel auch der Name des Vern, jenes Überganges über die Gebirge, welchen die Breonen zur Zeit Theodorich's in den „clausuris Augustanis“ bewachten. Noch grösser ist das Vorkommen von anklingenden Ortsnamen in der ganzen Ausdehnung der südlichen Abdachung der rhätischen Alpen, z. B. Brenta, Brentonico, Brentino im Tridentinischen, Breonio in Val Policella, Priò im Gerichte Mezzolombardo, Breghena im Bezirke Cles, Brè in Val di Ledro; boca di Brenta ein Hochgebirge, Brialon ein hoher Berg, Brione, Preore, Brenne, Breguzzo in Judicarien; Pregno in Val Trompia, Breno und Braone in Valle Camonica; dann Monte Bernina, der Übergang von Poschiavo nach Pontre-

sina in Oberengedein und das hohe Berninagebirge zwischen Engedein, Bregaglia und Veltlin; monte Brione zwischen Sondrio und Tirano, und endlich Breun im Thale von Blegno, sowie Preonza am Ticino nördlich von Bellinzona, Brione oberhalb Locarno, Brione im Thale von Verzasca, Brienno am Comersee und Breno nordöstlich von Bergamo.

Das Vorkommen einer so grossen Zahl von anklingenden Namen musste allerdings die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich ziehen, und man wird es begreiflich finden, wenn sie in diesen Namen Zeugnisse für das einstige Dasein der Breonen in den betreffenden Gegenden zu erblicken geneigt waren. Man wird es auch begreiflich finden, wenn ihre Ansichten auseinander gingen und die Einen die Breonen in die nördlichen Gebirge Tirols, die andern in die Gebirge oberhalb Verona, wieder andere sie in die Thäler zwischen der Etsch und Adda, und endlich Andere sie noch weiter zurück in die westliche Abdachung der rhätischen Alpen oberhalb Como und Locarno verlegten. Sie irrten aber, wie es scheint, insgesammt darin, dass jeder das Ganze für einen Theil in Anspruch nahm und daher, während die Einen sie ausschliessend nach dem Süden und die Andern eben so ausschliessend nach dem Norden der rhätischen Gebirge verlegten, einen wesentlichen Umstand übersahen, der nur dem tüchtigen Forscher Resch nicht entging. Haben die so zahlreich und an verschiedenen, weit von einander entlegenen Orten vorkommenden, an die Breonen erinnernden Ortsnamen einen innern Zusammenhang mit dem Volke der Breonen, so lässt sich daraus nicht ableiten, dass diese nur da oder nur dort sein konnten, sondern dass es eine Zeit gab, wo dieser Volksstamm weit und breit in den rhätischen Alpen verzweigt und vielleicht im ausschliessenden Besitze derselben war, und erst im Laufe der Zeit durch die Einwanderung etruskischer und gallischer Stämme aus den fruchtbaren südlichen Abhängen der Alpen in die nördlichen Theile zurückgedrängt wurde, wo die Römer ihn fanden. Sollte vielleicht erst von dieser Zeit an der Name Rhätier den früheren der Breonen verdrängt haben? [255]). Und sollte etwa Horatius, im Bewusstsein der

---

[255]) Selbst Zeuss p. 228 trägt über die Ursprünglichkeit des Namens „Raeti" für die Alpenvölker einige Bedenken. „Die Völker des alpischen Mittellandes sind keltischer Abkunft. Wenn auch der Name „Raeti" sich sonst nirgends unter den Kelten zeigt, so kann er doch, da in den meisten rhätischen Namen sich keltische Abstam-

ehemaligen Bedeutung der Breuni, sie desshalb besonderer Erwähnung werth gehalten haben? „Die Breonen, sagt Resch, sassen zur Zeit des Venantius Fortunatus in dem Thalgebiete des oberen Innflusses; ihr Name muss aber etwas enthalten haben, was für eine allgemeine Bezeichnung der Völker in den rauhesten Alpen galt (generalis quaedam significatio), denn wir finden Breonen nach dem Zeugnisse von Ortsnamen im Süden an der Etsch oberhalb Verona, wir finden Breonen im Westen am Flusse Mela, während einige der alten Schriftsteller die Wohnsitze der Breonen in nordöstlicher Richtung bis zu den Illyriern ausdehnen. Wie weit aber auch dieses Volk dereinst verbreitet gewesen sein mag, zur Zeit, als die Römer mit ihm zusammentrafen, erschien es, wenn gleich noch so mächtig, dass es den Kampf mit denselben aufnehmen konnte, doch in engeren Grenzen und verschieden von den Tridentinern und Norikern" [256]).

Wir sind also am Schlusse unserer Untersuchung noch zu dem gewiss nicht erkünstelten Ergebnisse gelangt, dass wir in den Breonen ohne Zweifel die keltischen Ureinwohner der mittleren Alpen zu erkennen haben, die vor der Einwanderung der tuskischen Rhätier die nach diesen benannten rhätischen Alpen in ihrer ganzen Ausdehnung inne gehabt haben.

---

mung erkennen lässt, nicht anderer als keltischer Abkunft sein". Hätte Zeuss die Rhätier nicht für das ursprüngliche Volk der Mittelalpen gehalten, so würde er sich das Bedenken richtiger gelöst haben.

256) Resch, Annales eccl. Sabion. I. p. 348, not. 43 und p. 351, not. 51 und 52.

SITZUNG VOM 20. MAI 1863.

Gelesen:

Bericht über die Thätigkeit der historischen Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften während der akademischen Verwaltungsjahre 1861 auf 1862, vorgetragen in der Commissions-Sitzung vom 20. Mai 1863 und darnach in der Classensitzung desselben Tages

durch den Berichterstatter derselben

Dr. Th. G. v. Karajan,

d. Z. Vice-Präsidenten.

Meine Herren!

Im Laufe des Verwaltungsjahres, dessen Thätigkeit dem heutigen Berichte zum Stoffe dienen soll, hat Ihre Commission mit den ihr zugewiesenen Geldmitteln zu leisten gesucht, was möglich war. Dass übrigens die Zahl der gelieferten Bände keine so reiche ist, wie in früheren Jahren, hat seinen Grund in den Beschlüssen der verehrten Classe, in Folge deren das Notizenblatt gänzlich, die Herausgabe der Monumenta habsburgica zeitweise eingestellt wurde. Was von diesen Beschlüssen aber nicht betroffen wurde, die Lieferung von zwei Bänden Fontes und zwei Bänden des Archives ist nicht nur gewissenhaft eingehalten worden, sondern es wurden noch zwei weitere Bände der Fontes in Angriff genommen, die begreiflicher Weise nur zur Hälfte dem eben abgelaufenen Jahre können zu Gute geschrieben werden.

Die Leistung der k. k. Staatsdruckerei, namentlich in der zweiten Hälfte des Jahres muss im Vergleiche mit dem Vorjahre als eine minder gehemmte bezeichnet werden, so dass auch für die nächste Zeit eine rasche Lieferung des ihr zum Drucke übergebenen Materials zu hoffen ist.

Diesmal konnte von den Fontes auch ein Band der ersten Abtheilung, nämlich der Scriptores geliefert werden, in der Reihe der fünfte, während der zweite der Abtheilung Diplomataria et Acta als zwei und zwanzigster beigezählt ist. Die Bände XXI und XXIII derselben Abtheilung sind aber die noch im Laufe dieses Jahres in Angriff genommenen und im Laufe des nächsten zu vollendenden Bände.

Die wissenschaftliche Durchordnung des in diesen sechs Bänden zu Tage tretenden Stoffes weist nach den gewöhnlichen Rubriken vertheilt folgendes Ergebniss aus. Von den Kronländern des Reiches sind ausser einem Beitrage, der die archäologischen Funde der Jahre 1859 — 1861 in jedem einzelnen derselben aufzählt, noch besonders durch Mittheilung neuen Stoffes vier bedacht, zwei weitere Arbeiten haben das ganze Reich zum Gegenstande und eine die Regentengeschichte Deutschlands.

Österreich unter der Enns

und zwar die Kirchengeschichte dieses Kronlandes nicht minder, wie die allgemeine Geschichte desselben betrifft das noch im Drucke befindliche: „Urkundenbuch des Benedictinerstiftes S. Lambert zu Altenburg in Niederösterreich. Zusammengestellt von Honorius Burger, Abten dieses Stiftes“. Es wird mehrere hundert bis jetzt ungedruckte Urkunden enthalten, die zum Theile in die Zeit der Babenberger reichen, und mit den erforderlichen Registern versehen sein. Es füllt den einundzwanzigsten Band der zweiten Abtheilung der Fontes.

Die Genealogie und Ortsgeschichte des Landes betrifft ein Aufsatz mit der Überschrift: „Die Veste Sachsengang und ihre Besitzer. Von Joseph Zahn“. Die Arbeit ist zum Theile aus ungedrucktem, in verschiedenen Archiven verwahrtem Materiale entstanden und wird von 148 Regesten begleitet, welche die Veste und das

Geschlecht betreffen und die Jahre c. 1120 — 1412 umfassen. Sie steht im Archive Bd. XXVIII, S. 287 — 350.

Böhmen.

Die Geschichte dieses Kronlandes betreffen vier Beiträge und zwar die Regentengeschichte desselben: „Das urkundliche Formelbuch des königlichen Notars Heinricus Italicus aus der Zeit der Könige Ottokar II. und Wenzel II. von Böhmen. Von Johannes Voigt". Es umfasst nicht weniger als 189 Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts, in denen die nicht ausgeschriebenen Namen grösstentheils durch den Herausgeber ergänzt wurden. Es steht im Archive Bd. XXIX, S. 1—184.

Die allgemeine Landesgeschichte während des zwölften Jahrhunderts betreffen die auf sorgfältigem Nachvergleich der besten Handschrift beruhenden Texte zweier gleichzeitigen Chronisten der sogenannten Strahover Handschrift, die zuerst aus einer nicht sehr genauen Abschrift Dobner herausgab. Sie führen den Titel: „Die Chroniken des Domherrn Vincentius von Prag und des Abtes Gerlach von Mühlhausen. Herausgegeben von H. Tauschinski und M. Pangerl". Mit den nöthigen Registern und einer Einleitung im Bande V der ersten Abtheilung der Fontes, auf den S. 91 — 139 und 140 — 192. Fast gleichzeitig mit der erst kürzlich erfolgten Ausgabe dieses Bandes ist, was nicht vorhergesehen werden konnte, auch in den Pertz'schen Monumenten von den beiden Chronisten ein berichtigter Text durch Wattenbach und ebenfalls aus der Strahover Handschrift geliefert worden. Dieses von Seite der Commission unverschuldete Zusammentreffen hat wenigstens den Vortheil, dass jetzt an zweifelhaften Stellen der Texte mehrere Versuche der Herstellung und in dem Formate unserer Fontes eine bequemere Handausgabe der wichtigen Chronisten vorliegt.

Zur Kirchengeschichte des Kronlandes sind zwei Arbeiten aufzuführen: Erstens das 'Urkundenbuch des Cistercienserstiftes B. M. V. zu Hohenfurt in Böhmen. Herausgegeben von M. Pangerl. Mit einem Register der Namen'. Viele ungedruckte Urkunden des dreizehnten bis fünfzehnten Jahrhunderts enthaltend. Es steht in der

zweiten Abtheilung der Fontes, im dreiundzwanzigsten Bande. Zweitens: das in böhmischer Sprache abgefasste „Todtenbuch der Geistlichkeit der böhmischen Brüder. Herausgegeben von Joseph Fiedler“. Versehen mit dem nöthigen Register. Es steht in der ersten Abtheilung der Fontes im fünften Bande auf S. 213 — 302. Es wurde übrigens hier eingereiht, weil noch Raum vorhanden war, der Inhalt auch Böhmen betraf, und dieses Verzeichniss keine blosse Aufzählung, sondern über die darin erscheinenden Persönlichkeiten aus den Jahren 1467—1606 eine reiche und ziemlich ausführliche Sammlung von biographischen Mittheilungen enthält.

Salzburg.

Auch für die Kirchengeschichte dieses Kronlandes ist eine ähnliche Mittheilung gemacht worden, in folgender Arbeit: „Die Nekrologien des Domstiftes Salzburg. Nach Handschriften der k. k. Hofbibliothek in Wien. Mitgetheilt von Dr. Theodor Wiedemann“. Im Archive, Band XXVIII, auf den S. 1—286. Es sind zwei Nekrologien, in einer Handschrift des eilften und einer des zwölften Jahrhunderts erhalten, und hier, mit Register und Anmerkungen versehen, zum ersten Male herausgegeben.

Venedig.

Zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse dieser ehemaligen Republik ist die unter der Rubrik „Monarchie“ eingereihte Sammlung: 'Die Relationen der Botschafter Venedigs über Österreich im achtzehnten Jahrhundert', so wie eine ähnliche, ebenda erscheinende Sammlung von venetianischen Berichten über die letzten Jahre und die Katastrophe Wallenstein's anzuführen. Die erstere steht im XXIII. Bande der II. Abtheilung der Fontes, die zweite im XXVIII. Bande des Archives, S. 351—474.

Monarchie.

Als ein wichtiger Beitrag zur Regentengeschichte stehe hier in erster Reihe die durch A. Ritter v. Arneth gelieferte

schon oben erwähnte Sammlung: „Die Relationen der Botschafter Venedigs über Österreich im achtzehnten Jahrhundert. Nach den Originalien". Im XXIII. Bande der zweiten Abtheilung der Fontes. Sie erhält nämlich die eingehendsten und geheimsten Nachrichten über die Person und die Regierung der Kaiser Leopold I., Joseph I., Karl VI., Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II.

Zur Kriegsgeschichte und namentlieh des dreissigjährigen Krieges von Bedeutung erscheinen die ebenfalls schon erwähnten Berichte der venetianischen Gesandten über die letzten Jahre und den tragischen Ausgang Wallenstein's, zum ersten Male veröffentlicht in folgender Arbeit: „Gli ultimi successi di Alberto di Waldstein narrati dagli Ambasciatori Veneti. Von G. Gliubich". Im Archive, Bd. XXVIII, auf den Seiten 351—474.

Die ältesten Zeiten aber, und namentlich die Römerzeit betreffen die: „Beiträge zu einer Chronik der archäologischen Funde in der österreichischen Monarchie (1859—1861), von Dr. Friedrich Kenner". Als Fortsetzung der schon seit Jahren gelieferten ähnlichen Berichte. Sie stehen im Archive, Band XXIX, S. 185—337.

Deutschland.

Ein Beitrag ist auch hier zu erwähnen, eine bedeutend verbesserte Ausgabe, einer Quellenschrift zur Geschichte Kaiser Friedrich's I. des Rothbarts, somit zur Regentengeschichte des Reiches. Die erste Ausgabe wurde durch Dobrowsky im Jahre 1827 nach einer jungen Abschrift geliefert. Die neue steht im fünften Bande der ersten Abtheilung der Fontes, auf den Seiten 1—90, unter folgendem Titel: „Ansbert's Bericht über den Kreuzzug Kaiser Friedrich's I. Herausgegeben von H. Tauschinski und M. Pangerl. Mit Einleitung und Register".

Ist auch die Ausbeute des letzten Jahres zufällig keine durch Vielseitigkeit glänzende, so kann doch nicht geleugnet werden, dass Sammlungen wie die Gesandtschaftsberichte der Venetianer über Österreich im achtzehnten Jahrhundert und die Katastrophe Wallenstein's, dann Urkundenbücher und sonstige Aufzeichnungen von geistlichen Körperschaften so hohen Alters wie jene Salzburgs, Hohenfurts und Altenburgs, gewiss überall in der Welt, zu den bedeutendsten Geschichtsquellen gezählt werden müssen.

Bericht über die Thätigkeit der Concilien-Commission während der akademischen Verwaltungsjahre 1861 auf 1862.

Vorgetragen in der Classensitzung vom 20. Mai durch den Berichterstatter derselben.

Dr. Th. G. v. Karajan,
d. Z. Vice-Präsidenten.

Meine Herren!

Der im letzten Jahresberichte in Aussicht gestellte Beginn des Druckes des zweiten Bandes der Monumenta conciliorum generalium sæculi XV, die ersten zwölf Bücher der Geschichte Juans de Segovia enthaltend, verzögerte sich durch den Umstand, dass bei fortschreitender Bearbeitung dieses umfangreichen Werkes nach den zum Grunde gelegten Handschriften der k. k. Hofbibliothek es wünschenswerth erschien, zu möglichster Sicherstellung des Textes auch noch eine Handschrift der öffentlichen Bibliothek zu Basel, Sign. A. III, 40, zu benützen. Die nöthigen Verhandlungen, um diesen Codex auf einige Zeit zur Benützung nach Wien zu erhalten, sind bereits im Zuge. Nach Vergleichung dieser Handschrift kann der Druck ohne Verzug beginnen und ohne Unterbrechung fortgesetzt werden. Die Vorarbeiten für den dritten Band der Monumenta schreiten indess nach Massgabe der verfügbaren Arbeitskräfte in erfreulicher Weise fort.

Mit den von der verehrten Classe bewilligten Geldmitteln wurde das Auslangen gefunden.

Über den Leumund der Österreicher, Böhmen und Ungern in den heimischen Quellen des Mittelalters.

Eingang und Schluss dieser Abhandlung wurde in der feierlichen Sitzung der Akademie am 30. Mai d. J. gelesen.

Von dem w. M. Th. v. Karajan.

Nicht viel weniger als tausend Jahre sind es, seit an den gesegneten Ufern der Donau und in ihren Nachbarländern dieselben Völker wie heute noch in buntem Gemenge neben einander wohnen. Sie alle haben diese ihre Sitze sich erobert, keines von ihnen weilt auf dem ererbten Boden seiner ältesten Ahnen, alle sind sie Eindringlinge, die die friedlichen Völker der Urzeit gewaltsam aus ihren Sitzen verdrängten.

Durch Jahrhunderte sassen nun die Sieger unter wechselnden Herrschern neben einander, staatlich allerdings von einander unabhängig, aber nur zu oft in gemeinsamem Streben sich begegnend, auf Kosten des Friedens Sonderzwecke verfolgend, dem Vortheile des Augenblickes die Ruhe der Zukunft opfernd, und nur allmählich zur Einsicht gelangend, dass für sie erst im staatlichen Verbande Macht und Ruhe, Ansehen und Gedeihen zu finden sei.

Doch erst nach sechs Jahrhunderten reifte diese Ansicht der Dinge und mit dem Eintritte des siebenten sehen wir endlich diese Völker, die sich so oft feindlich gegenüber standen, zu einem gewaltigen Staate verbunden, der von da an immer mehr und mehr die Blicke Europa's auf sich lenkte, schon desshalb, weil sein

Herrscher, nach kaum drei Jahrzehenden die höchste Stellung in unserem Welttheile einnahm und zu behaupten wusste.

Was diesen jetzt über dreihundert Jahre alten Bund vollbrachte, wird niemand mehr ausschliessend in dynastischem Getriebe suchen. Ein gewaltiger, innerer Zug, allen Abneigungen der Völker trotzend, hat ihn zu Stande gebracht, und wird ihn auch fortan zum Heile Aller kräftig erhalten, wie oft auch noch das kurzsichtige Getriebe der Parteien in fruchtlos wiederholten Anläufen gegen ihn sich stemmen möge.

Ihr vergebliches Beginnen sucht irrend und täuschend zugleich nach einer Begründung in der ursprünglichen Verschiedenheit der zum Bunde vereinigten Völker, während sie vielmehr nur in einer allgemeinen Eigenschaft des menschlichen Geistes zu suchen ist, in der Vorliebe sich stets über- statt ein-zuordnen.

Es gewährt aber einen eigenthümlichen Reiz, den Blick nach rückwärts schweifen zu lassen und gerade jene behauptete Verschiedenheit, die so hemmend sein soll, näher in's Auge zu fassen, nachzusehen, ob sie denn überhaupt so massgebend war, ob nicht vielmehr gerade das gegenseitige Innewerden der Gebrechen und Vorzüge der einzelnen Völker das Bedürfniss zu Tage förderte, sich gegenseitig zu ergänzen und, wie scharf auch oft die Urtheile über den Nachbar lauten mochten, ein Heilmittel der eigenen Gebrechen in den Vorzügen jenes zu erblicken.

Gerade diese wechselseitige Beurtheilung aber ist für den denkenden Forscher in hohem Grade lehrreich, denn sie umschliesst eine Art Kritik der Völker durch sie selbst geübt, aus ihrem Munde erst in die Feder der gleichzeitigen Geschichtschreiber gelangt, also nicht von diesen unsicher erschlossen, sondern als bekannt aufgenommen und zu ihren Zwecken verwendet.

Diese Urtheile aber sind oft auf die wunderlichste Art in die Berichte der Zeitgenossen verwebt, so dass ihre Sammlung oft ganz besonderes Geschick erheischt und nur zu häufig es schwer hält, die Einzelansicht der Quelle von jener allgemeineren und ungleich werthvolleren, die diese als bekannt voraussetzt, zu unterscheiden.

Man kann sich aber denken, welch' eine reiche Fülle gegenseitiger Urtheile die Quellen aller Länder des Kaiserstaates gewähren müssten, wollte man ihre Äusserungen in dieser Hinsicht neben einander stellen und die Sammlung nach den Völkern so einrichten,

dass bei jedem einzelnen derselben die doppelte Richtung der Beurtheilung berücksichtigt würde, nämlich sowohl die von jedem einzelnen Volke ausgehende nach allen übrigen hin, als auch jene des ganzen Areopags über jedes einzelne derselben.

In dem bunten Gewebe dieser Arbeit müssten sich, so meine ich, höchst lehrreiche Gruppen und Gänge erkennen lassen, deren Betrachtung der Festigung unseres Urtheiles über die einzelnen Völker nur förderlich sein könnte, und es ist wirklich zu wünschen, dass eine solche Sammlung und Sichtung von dem Fleisse und der Ruhe eines tüchtigen Gelehrten unternommen werde, denn nur ein solcher liesse bei der Empfindlichkeit des Gegenstandes ein leidenschaftsloses Ergebniss hoffen, während die nationalen Heisssporne unserer Zeit die Sammlung absichtlich zu einem unentwirrbaren Knäuel gegenseitiger Beschuldigungen verwickeln würden.

Das der Betrachtung erschlossene Gebiet müsste zudem ein noch ergiebigeres werden, wenn nicht blos die gegenseitige Beurtheilung der Völker des Kaiserstaates in den Bereich der Forschung gezogen, wenn auch auf die Quellenschriften der nicht österreichischen Länder Bedacht genommen würde. Die Urtheile dieser müssten dann um so schwerer in's Gewicht fallen, weil sie die Aussprüche von den Leiden und Freuden dieser Länder unbetroffener, somit auch minder leidenschaftlicher Zeugen enthielten, wenn ihnen auch in anderer Hinsicht, durch den Abgang bleibender Beobachtung aus nächster Nähe, ein minderer Grad von Verlässlichkeit zukäme.

Eine Untersuchung und Sammlung dieser Art, wie lockend auch ihre Früchte wären, muss jedoch von vorne herein als ein gewaltiges Stück Arbeit erscheinen und dürfte erst nach jahrelangem Ringen einigermassen befriedigende Ergebnisse hoffen lassen.

Die Forschung selbst, ist die Wahl und Sichtung der Quellen vollbracht, müsste überall ihren Blick auf zweierlei richten. Erstens auf die Urtheile, welche die heimischen Quellen über die Eigenschaften des eigenen Volkes zerstreut und oft sehr verborgen enthalten, — denn diese Selbstgeständnisse sind ja die schlagendsten Bestätigungen der fremden Urtheile,— dann zweitens auf die derselben Quellen über die übrigen Völker des Staates.

Was ich heute der freundlichen Beachtung vorzulegen mir erlaube, ist nur ein erster schwacher Versuch einer derartigen umfassenden Arbeit, und zwar angestellt an jenem Puncte des

Reiches, wo von den vier Völkerstämmen, die es mit ihren vielen Zweigen umschliesst, drei schon seit sehr früher Zeit und ohne Unterbrechung bis zur Gegenwart ihre Sitze haben, nämlich Deutsche, Slaven und Magyaren, die geschichtlich zum Mittel- und Sammelpuncte wurden für alle übrigen Völkerzweige des ausgedehnten Staates.

Wie ich mich bei dieser Probe örtlich beschränke, so thue ich es auch in Beziehung auf die Quellen in doppelter Hinsicht. Ich ziehe nämlich vorerst nur die heimischen und in diesen nur die Zeit des Mittelalters, also jene in Betracht, in welcher die Bewohner der drei Nachbarländer staatlich noch nicht vereinigt waren. Und auch von den heimischen Quellen sind vorerst nur die rein geschichtlichen in Betrachtung gezogen.

Wie ich schon erwähnte, sind diese für die eben genannte Zeitgrenze in Bezug auf Äusserungen über den Charakter des eigenen Volkes, wie jenen der Nachbarn und Landesgenossen ziemlich schweigsamer Art und nur gelegentlich entschlüpft den Verfassern eine, als Bekanntes berührend, absichtlich kurze Äusserung, die dann freilich nur um so mehr in's Gewicht fällt. Ich erwähne dieses, weil dadurch die Unvollständigkeit der gewonnenen Urtheile, würde man einen allgemeineren Massstab für sie fordern, erklärlich wird.

Dabei muss immer im Auge behalten werden, dass es sich bei meiner Untersuchung nicht im entferntesten um eine Sitten- oder Culturgeschichte handelte, für welche noch ganz andere Mittel zu Gebote stehen, als ich benützte und benützen durfte, sondern um eine blosse Zusammenstellung dessen, was die heimischen Quellen an allgemeineren Urtheilen über die Eigenschaften der drei Völker enthalten; mit anderen Worten: wie sie durch diese die öffentliche Meinung über sie erkennen lassen. Da gibt es natürlich der Lücken genug. Ich gab daher vorerst was ich in dieser Richtung fand, aber dies ziemlich vollständig. Das Bild, das sich aus so mangelhaften Farben ergibt, kann daher kein vollendetes sein. Doch schien es mir, will man gewissenhaft verfahren, räthlicher, sich lieber mit einem nur theilweise, aber getreu ausgeführten Bilde zu begnügen, als ein vollständiges anzustreben, an dem aber alles nicht wirklich Überlieferte durch unsichere Schlüsse ergänzt wäre.

Eine weitere Eigenthümlichkeit oder wenn man lieber will ein Mangel in den heimischen Quellen ist es, dass diese, den gewöhn-

lichen Menschen ähnlich, wenn sie von den Eigenschaften ihrer Mitmenschen sprechen, mit zu bedauernder Vorliebe mehr von ihren Schwächen und Fehlern als von ihren Vorzügen und Tugenden, zu erzählen wissen.

Ich werde zuerst von den Österreichern, als den Bewohnern des Stammlandes der Monarchie, dann von den Böhmen, endlich von den Ungern als den zuletzt Eingewanderten sprechen.

a) Von den Österreichern.

Ein allgemeines Urtheil über diesen Zweig des deutschen Volksstammes im Ganzen genommen hat sich in den heimischen Quellen dieser Zeit nicht erhalten.

Richten wir dafür den Blick vorerst auf einzelne Stände desselben, namentlich auf den im Lande schon früh vertheilten zahlreichen und wohlhabenden Adel.

Wir begegnen da einer ganzen Reihe von nichts weniger als günstigen Urtheilen.

Noch in die Zeit Leopold des Glorreichen, also an die Grenze des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, fällt eine Klage über die Bedrückungen des heimischen Adels, der sich selbst im Dienste des Herzogs nicht scheue in Märkten und Städten sich einzulagern und dafür nichts zu bezahlen. Die Wiener darüber empört, wendeten sich an den Herzog mit der Bitte, er möge alle seine Dienstleute dazu verhalten, ihnen wie allen anderen Städten und Märkten im Lande endlich ihrer Forderungen wegen gerecht zu werden [1]). Hundert Jahre später begegnet eine zweite Klage über den heimischen Adel und zwar über den Geiz desselben, weil er seine Kriegsknechte unbarmherzig darben lasse. Wie solle da ein treuer, aber armer Mann vom Dienste sich erhalten, heisst es an der betreffenden Stelle, wenn die mächtigsten des Adels nur um der Ehre willen sich dienen lassen? Und wenn dies auch noch so Viele annähmen, so würde ihnen das nach tausend Jahren doch noch an ihrem Rufe schaden [2]).

Zu diesen Klagen stimmt vollkommen was etwa vierzig Jahre später Heinrich der Teichner vom hohen Adel meldet. Geiz und

---

[1]) Jans der Enenkel bei Rauch, Script. 1, 304.

[2]) Seifried Helbling 2, 90—111.

wucherische Gelüste, äussert er, entehrten ihn. Er karge mit dem Lohne seiner Edelknechte, während er mit seinem nichtswürdigen Kammervolke prasse. Mancher von ihnen nehme unter den glänzendsten Verheissungen Waffenknechte auf, von diesen rüste sich jeder auf Schulden aus, und wenn's endlich zum Zahlen käme, bleibe es bei den Verheissungen. Jetzt dringe der Jude, bei dem der Knecht geborgt, auf Bezahlung, belange ihn bei seinem Herrn, und dieser pfände den Knecht, wenn ihm der Jude die Hälfte des Erlöses verspreche, habe der Gepfändete auch noch so viele Kinder. Ein Herr der arme Leute nicht bedrücke sei überhaupt eine Seltenheit. Sie besteuerten ihre Unterthanen über alles Mass und glichen dabei jenem Thoren, der seiner Henne, um mehr von ihr zu erlangen als täglich ein Ei, aus Habgier den Bauch aufschnitt [3]). Teichner weist zudem den Herren, in der Fabel von der Beichte des Bären, ihrer Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten wegen, die Rolle des Bären zu [4]).

Diesen Beschuldigungen lässt sich eine ganze Reihe anderer über die Raubsucht und Verhöhnung jedes Rechtes durch den Adel hinzufügen, die schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts beginnen.

Schon Neidhart im zweiten bis vierten Jahrzehend desselben klagt bitter über die Verwüstungen im Lande, die durch die Fehden mit den Böhmen entstünden, zu einer Jahreszeit, in der die Frucht noch in Halmen stehe, dadurch niedergebrannt oder sonst verwüstet werde, während für die Bedürfnisse des nächsten Jahres noch gar nicht gesäet sei [5]).

Ulrich von Liechtenstein, selbst ein Adeliger, klagt um's Jahr 1246 bitter über die Verwilderung seines Standes. Nur traurig, äussert er, stünde es jetzt überall in Steiermark wie in Österreich. Die Reichen benähmen sich nichtswürdig, ihr Sinn sei nur auf Übles gerichtet, wie sie einander schaden könnten. Damit zerstörten sie auch ihr Ansehen, denn man erblicke sie nur immer auf Raub

---

[3]) Vergl. meine Abhandlung über den Teichner in den Denkschriften der kais. Akad. Bd. VI, S. 162—163.

[4]) Ebenda. S. 163.

[5]) Neidhart 32, 30—35. Schon zum Jahre 1178 wird über furchtbare Kämpfe berichtet, die zwischen Österreichern, Böhmen und Mährern statthatten in der Continuatio Claustroneoburg. III. bei Pertz, Mon. SS. 9, 631, 43—632, 21.

ausziehend. Die Jugend folge zudem ihrem Beispiele [6]). Und an einer anderen Stelle, nachdem er das Benehmen des raubsüchtigen Rapoto von Valkenberg scharf getadelt, 474, 25, bemerkt er, dass damals Mancher arm im Lande geworden, der früher zu den Reichen zählte. Tag und Nacht würden die Raubzüge fortgesetzt, viele Dörfer verwüstet, dabei seien es die Reichen, die den Armen ihre Habe raubten. 'Das ist ein unadeliges Treiben!' ruft er schlüsslich aus [7]).

Die engen Grenzen des Landes schienen endlich den Gierigen zu enge, und es wurde 1270 mitten im Winter ein grösserer Raubzug in's Nachbarland Ungern beschlossen, an dessen Spitze Sigfried von Wähingen sich stellte. Man kann sich ein Bild von dem Umfange dieses Zuges machen, wenn man hört, dass von den über den gefrornen Neusiedlersee dahin ziehenden Reitern und Fussknechten allein vierzig Adelige und dreihundert Knechte durch die einbrechende Eisdecke ihren Untergang fanden [8]).

Unter dem Vorwande politischer Rache wurden ähnliche Züge von Zeit zu Zeit unternommen, boten aber zugleich die Veranlassung, im eigenen Lande die gräulichsten Verwüstungen anzurichten. Ich erinnere nur an die ergreifende, lebenswarme Schilderung eines solchen Rachezuges bei Helbling [9]) und stelle ihr eine zweite aus dem Jahre 1322 an die Seite, die sich dahin ausspricht, dass die gesammelte Heeresabtheilung so arg im eigenen Lande gewüthet hätte, als wollte sie nie wieder zurückkehren, und als bestünde sie aus lauter Heiden. Zu gleicher Zeit aber hätten auf dem jenseitigen Ufer der Donau die Ungern mit den wirklichen Heiden, den Kumanen, auf ganz ähnliche Weise gewirthschaftet, und so seien denn dies- und jenseits, von den wirklichen Heiden und den nur Christen genannten Österreichern, gegen alle Gottesfurcht die ärgsten Gräuel verübt worden [10]).

---

6) Ulrich von Liechtenstein. 554, 27.

7) Ebenda. 530, 14.

8) Continuatio Vindob. bei Pertz Mon. SS. 9, 703, 36. Vom Zuge heisst es ausdrücklich „volens per rapinam Ungariam intrare". Eines zweiten ähnlichen Zuges, der drei Jahre später, gleichfalls von einer „societas nobilium" nach Ungern unternommen wurde, bei dem aber der Beisatz „per rapinam" fehlt, erwähnt dieselbe Quelle S. 704, 35.

9) Seifried Helbling. 2, 562—813.

10) Continuatio Zwetlensis III[a] bei Pertz Mon. SS. 9, 667, 8. Ein ähnlicher Verwüstungs- und Raubzug ward Ende September 1356 gegen Mähren unternommen. Continuat. Zwetlens. IV[a] bei Pertz Mon. SS. 9, 686, 41.

Verrathen schon solche Vorgänge keine tiefer gehende Einsicht in das was dem Vaterlande ziemt und frommt, so kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn die Quellen über die sonstige politische Reife und Bildung des heimischen Adels keine günstigeren Urtheile fällen. Wir sehen ihn nämlich das ganze dreizehnte Jahrhundert entlang, statt die Macht des Landesfürsten durch treuen Anschluss zu kräftigen, sich mit ihr fortwährend messen. Schon im Jahre 1175 hatten die Adeligen der Steiermark, mit einer durch König Sobieslav II. von Böhmen begünstigten Verschwörung gegen Herzog Heinrich II. Jasomirgott von Österreich den Reigen eröffnet [11]. Im Jahre 1231 schlossen die Adeligen Österreichs gegen den allerdings zu Gewaltthaten geneigten Herzog Friedrich II. einen geheimen Bund, der das arme Land abermals mit einer Reihe von Kämpfen und Bränden heimsuchte [12], und fünf Jahre darnach in einem zweiten Aufruhr seine Wiederholung fand, welcher die Schliessung aller Städte und befestigten Orte des Landes, wie eine Menge Räubereien und Brände veranlasste [13]. Drei Jahre darnach machten die Adeligen Österreichs und Steiermarks gemeinschaftliche Sache, zogen die Städte in ihren Bund und widersetzten sich ihrem Landesherrn [14], ja 1253 sehen wir diese Stimmung des Landadels benützend und mit ihm verbunden König Bela IV. in Österreich einfallen, und dieses Land wie Mähren plündern und verwüsten [15], Gleiches aber im nächsten Jahre wiederholen.

Dass es in der herrenlosen Zeit, nach dem Tode Friedrich's des Streitbaren, nicht besser, sondern noch schlimmer wurde, haben wir bereits aus den oben angeführten Klagen der Zeitgenossen vernommen. Aber auch nachdem Rudolf's I. kräftige Hand Ruhe geschaffen, sollte diese nur kurze Zeit währen, denn der Adel sah sich dadurch in seinem nun zur Gewohnheit gewordenen Treiben zu sehr beirrt, und schon wenige Jahre nachdem Albrecht I. mit eiserner Faust die Zügel der Regierung ergriffen, begann der Adel abermals seine Umtriebe und im letzten Jahrzehend des Jahrhunderts sind die Quellen erfüllt mit allerlei Klagen über die Verschwörungen der

---

[11]) Continuat. Zwetlensis II a. bei Pertz Mon. SS. 9, 541, 15.

[12]) Annales Mellicenses bei Pertz Mon. SS. 9, 507, 44.

[13]) Contin. Vindob. ibid. 9, 638, 41 und Annales Mellicenses ibid. 9, 508, 9.

[14]) Continuatio Sancrucensis II a. bei Pertz Mon. SS. 9, 639, 32.

[15]) Annales Mellicenses bei Pertz SS. 9, 508, 48 und ibid. 509, 3.

Adeligen. Man trug keine Scheu, sich offen mit den abgesagten Feinden des Landesfürsten zu verbinden, so 1292 mit dem Erzbischofe von Salzburg und Otto von Baiern [16]), nachdem man sich im Jahre vorher, als König Andreas von Ungern durch sechs Wochen lang zwischen Neustadt und Wien ein Belagerungsheer aufgestellt hatte, von Seite des Adels völlig unthätig verhalten hatte [17]).

Der Adel ging endlich im Jahre 1296 so weit, den Landesfürsten bei König Adolf förmlich anzuklagen und diesen einzuladen, nach Österreich zu kommen und Ordnung zu schaffen [18]). Landesverweisung Etlicher, so wie Güterconfiscationen Anderer waren Albrecht's Antwort auf das Beginnen des Adels.

Helbing sowohl wie Ottacker's Reimchronik spotten über die ungebührlichen Forderungen dieses Standes, der überall drohte und prahlende Worte im Munde führte, wenn's aber zum Handeln kam, vor Albrecht's Standhaftigkeit und eisernem Willen scheu sich zurückzog [19]). Der Herzog wusste auch was er von dieser Seite zu erwarten hatte, er wusste, dass seine eigenen Dienstherren hinter seinem Rücken mit seinem persönlichen Feinde, König Adolf, zu seiner Vertreibung, verbunden waren, und desshalb griff er die Sache an der Wurzel an und zog 1298 an den Rhein zum Kampfe um die Krone Deutschlands [20]).

Dass es in den hierauf folgenden beiden Jahrhunderten um das Wesen des heimischen Adels im Ganzen nicht besser stand, lässt sich an einer fortlaufenden Reihe von Merkmalen erkennen, wenn sich auch gerade keine besonderen Urtheile mehr über ihn selbst in den Quellen vorfinden, um die es uns hier allein zu thun ist. Wir schreiten daher in der Betrachtung einzelner Stände, soweit die Quellen über sie Urtheile fällen, vorwärts.

Was zunächst die Geistlichkeit betrifft so sind besonders die wenn auch nicht zahlreichen, doch wohlerwogenen Aussprüche Heinrich des Teichner's zu beachten, da besonders diese von den

[16]) Annales Mellicenses bei Pertz SS. 9, 510, 42 und Continuatio Vindob. ebenda 9, 717, 15.

[17]) Continuato Zwetlensis IIIa bei Pertz SS. 9, 658, 11.

[18]) Continuatio Zwetlensis IIIa bei Pertz SS. 9, 658, 41.

[19]) Man vergleiche Helbling's viertes Büchlein und Ottacker's Cap. 623. Sp. 575a und Cap. 625. Sp. 576a.

[20]) Continuatio Florianensis bei Pertz SS. 9, 751, 31.

heimischen Vertretern des Standes zu verstehen sind, während in anderen heimischen Quellen mehr Urtheile allgemeiner Art begegnen und überhaupt bei der Beschaffenheit derselben, als grösstentheils aus geistlichen Federn geflossen, es nicht Wunder nehmen darf, wenn ihre Verfasser nicht über sich selbst zu Gerichte sitzen und die Beurtheilung der Genossen ihres Standes lieber Anderen überlassen.

Teichner nun spricht sich dahin aus, dass ihm der geistliche Stand allenthalben bei den Österreichern nicht so geachtet erscheine, als er es verdiene. Jedermann sei mit Vergnügen bereit von Priestern und Nonnen recht Ärgerliches zu erzählen. Man schütte dann gewöhnlich das Kind mit dem Bade aus, verurtheile den ganzen Stand, statt das einzelne Glied desselben. Er leugnet aber nicht, dass auch Grund zu mannigfachen Klagen vorhanden sei. So die Bestechlichkeit mancher Bischöfe bei Verleihung von Pfründen, die Geldgier vieler Pfarrer und insbesondere an den Höfen der Adeligen mancher Capläne, die jede Dienstfahrt ihres Herrn zu hintertreiben suchen, damit ihnen das Opfergeld nicht entgehe. Ebenso verwerflich seien die vielen von der Geistlichkeit empfohlenen Romfahrten und zu erwirkenden Ablässe, weil sie nur die argen Vergehen der Reichen bemänteln und sühnen sollen, während die Armen derselben Handlungen wegen verdammt bleiben. Ehebruch und Wucher sei im Stande der Weltgeistlichen nichts Seltenes. Mancher Pfarrer dürfe seine Pfarrkinder gar nicht zu tadeln wagen, weil sie ihn sonst selbst, und mit Recht, der Sünden der Unkeuschheit, des Spieles und des Wuchers anklagen würden. Ja die Leute beriefen sich sogar, werden sie zu Rede gestellt, auf das üble Beispiel der Bischöfe, Prälaten und Pfarrer. Nie noch hätte die Geistlichkeit leichtsinniger gelebt als zu seiner Zeit. Unkeuschheit, Völlerei, ausgelassene Reden, Raufen und Stechen in den Wirthshäusern, das sei jetzt ihr Leben. Auf alten Gemälden sehe man oft den Priester abgebildet mit einem Buche in der Hand. Jetzt thäte man besser ihn darzustellen mit einem Weibe an der Seite, ein Spielbrett in der Hand, ein Schwert und langes Messer um die Lenden. Nicht besser stünde es mit den Geistlichen in den Klöstern, männlichen und weiblichen. Eher möge einer, meint er, im Fegefeuer ohne Neid und Aufregung leben, als in einem Kloster. Hoffahrt und Rang-Neid, der im Vordrängen über die Genossen sich kundgebe,

ewigen Hader und Parteiungen erzeuge, das seien die Hauptgebrechen dieser geistlichen Vereine u. s. w. [21]).

Von jenem Bruchtheile eines Mittelstandes, der für die Zeit, welche uns hier zu beschäftigen hat, gleichsam als der Keim des erst später zum Heile der Gesellschaft reich entwickelten eigentlichen Mittelstandes gelten kann, findet sich auf Österreich Bezügliches in den heimischen Quellen nur äusserst Weniges und das wieder bei Teichner, somit für die Zeit des vierzehnten Jahrhunderts. Dieser rügt ausser dem Stande der fahrenden Sänger, dem er zu Zeiten selbst angehörte und dem er Mangel an Wahrheitsliebe vorwirft, noch jenen der Fürsprecher, die er Rechtsverdreher statt Rechtsfreunde nennt, und den der Handwerker. Aus ihnen tadelt er besonders die Maurer, Zimmerleute, Schneider und Schmiede als besonders gewinnsüchtig und preist daneben den Stand der Kaufleute als den „nutzhaftesten“, weil er nicht blos erzeuge, sondern Erzeugtes auch in Verkehr bringe [22]).

Was über den Bauernstand an Urtheilen zerstreut sich findet, ist selten allgemeiner Art. Im Ganzen kann man sagen, dass der Bauernstand Österreichs sich trotz aller Bedrückung von oben, durch den gesegneten Boden, dem er seine Thätigkeit widmete, stets einer bewussten Wohlhabenheit erfreute, die nur zu häufig einen merklichen Grad von Stolz ja Übermuth im Gefolge hatte.

Schon Neidhart in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts bemerkt, er habe von der Donau bis zum Rheine, von der Elbe bis zum Po die Länder alle kennen gelernt; in allen zusammen genommen hätte er aber munterer Bauern nicht so viele gefunden als in einem kleinen Kreise Österreichs. Da könne man seine Wunder sehen [23]).

Der Stricker, ein Dichter aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, warnt Ritter und Dienstmänner in einem eigenen Gedichte, sich nicht auf dem flachen Lande Österreichs unter den Bauern anzusiedeln, denn mit diesen sei gar heiklich umzugehen und mit Gewalt nichts anzufangen. Sie seien mit einer Klage beim

---

[21]) Man sehe noch viel mehr in meiner oben erwähnten Abhandlung über Heinrich den Teichner in den Denkschriften der k. Akad. der Wissenschaften Bd. 6, 158—161.

[22]) Ebenda, S. 164 und 165.

[23]) Neidhart 93, 15.

Landesfürsten nur zu schnell bei der Hand und wenn dieser nicht helfe, wüssten sie sich auf gräuliche Art selbst zu helfen [24]).

Der Satiriker Seifried Helbling zu Ende desselben Jahrhunderts ermahnt aber seinen Knecht sich nicht um den Übermuth der Bauern zu kümmern. Was beirre ihn auch das, wenn die Bauern wie Edelknappen einher gingen mit fliegenden Hüten und klingenden Spornen, und lässt den Knappen entgegnen, wenn das so fort gehe, der Bauer nach Herrenart sich stelle, dann werde er auch bald der Herren Gesinnung theilen, und deren seí das Land ohnedies schon voll genug [25]).

Im vierzehnten Jahrhunderte schildert Teichner, in mehreren seiner Sprüche, die österreichischen Bauern fast mit denselben Farben wie Neidhart und Helbling. Trinken, ritterlichen Aufwand in Kleidern, ewige Kämpfe unter sich und mit höher Stehenden, nie gesättigte Habgier und plumpen Übermuth nennt auch er als ihre hervorstechenden Laster [26]).

Als eine schauerliche Probe der Leidenschaftlichkeit des Standes, gelegentlich bis zur Grausamkeit aufgeregt, mag die Erschlagung Albert's von Vöttau gelten, durch österreichische Bauern im Jahre 1405 zu Drosendorf auf gräuliche Weise ausgeführt und in der unten angegebenen Quelle recht anschaulich geschildert [27]).

Wenden wir uns jetzt von diesen nichts weniger als erschöpfenden Urtheilen der Quellen über die einzelnen Stände der österreichischen Gesellschaft des Mittelalters zu denen über einzelne Theile vom Wesen und dem Charakter des Österreichers überhaupt.

Was vorerst seine äussere Erscheinung betrifft, so wird diese allenthalben als eine durch körperliche Wohlgestalt einerseits, andererseits durch reiche ja prachtvolle Kleidung und Bewaffnung hervorragende bezeichnet. Der Deutsche galt jener Zeit, was seine Erscheinung betraf, überhaupt für schön. Selbst eine für alles Deutsche wenig schwärmende böhmische Quelle spricht neben

---

[24]) Das Maere von den Gäuhühnern. Ein Beispiel des Strickers herausgeg. v. F. Pfeiffer. Wien 1859. 8. S. 10. Z. 34. ff.

[25]) Seifried Helbling. 8, 100.

[26]) Meiner oben erwähnten Abhandlung S. 165.

[27]) Im Kalendarium Zwetlense bei Pertz Mon. SS. 9, 696, 52—697.

dem zierlichen schlanken Wuchse und dem edlen Wesen der Böhmen doch auch von der Schönheit der Deutschen [28]).

Als Rudolf von Habsburg 1282 die Österreicher und Steirer auf den Reichstag nach Augsburg ladet, um ihnen ihre alten Rechte und Freiheiten bei der Belehnung seines Sohnes zu bestätigen, wird ihr Einreiten daselbst als ein prachtvolles geschildert, das aller Blicke unwillkürlich an sich gefesselt habe [29]); und dem entsprechend wird auch das Erscheinen der Österreicher zu Prag im Gefolge des neu erwählten Königs Rudolf I., dem Sohne Albrecht's I., im Jahre 1306 als ein so glänzendes geschildert, dass, wie die Quelle sich ausdrückt, mancher Böhme dem gegenüber sich höchst ärmlich vorkam [30]).

Von einer besonderen Gewandtheit oder Feinheit des Benehmens ist aber nirgends die Rede, im Gegentheile klagt eine Quelle ausdrücklich über Mangel an Schonung und feiner Sitte, dem schönen Geschlechte gegenüber, und eine Zweite nennt geradezu die feinere Sitte in Österreich als verachtet, ja als fast verschwunden und wo sie erscheine verlacht [31]).

Gerühmt wird dagegen allenthalben die Tapferkeit der Österreicher, und namentlich die Zeit der Babenberger als jene bezeichnet, in welcher sie am hellsten glänzte. Thomasin, der Verfasser des wälschen Gastes, in Friaul geboren und wohl dort auch lebend, preist neidlos die deutsche Ritterschaft zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts als die würdigste, und hat dabei begreiflicher Weise wohl vor Allem diejenige im Auge, mit der er zunächst in Berührung war und die sich um den berühmten Hof der Babenberger geschaart hatte [32]). Helbling an vielen Stellen, besonders aber im dreizehnten seiner Büchlein, was er auch sonst an seinen Landsleuten zu tadeln findet, preist aus voller Seele ihre Tapferkeit und ihr Streben sich ihrer Ahnen würdig zu zeigen, obwohl er zugibt, dass seine Zeit,

---

[28]) Abbt Peter von Zittau in seinem Chronicon aulae regiae, bei Dobner Monumenta 5, 267 zum Jahre 1311. Er gebraucht die Ausdrücke „speciositas Germanorum" neben „elegantis naturae decora proceritas Bohemorum".

[29]) Ottacker's Reimchronik. Cap. 200. Sp. 182.

[30]) „daz sich ze smâcheit gegen in zôch an maniger bêheimischer man." Ottacker l. c. Cap. 774. Sp. 775[b].

[31]) Helbling 2, 366, zu vergleichen mit den von mir angeführten Stellen in der Abhandlung über Teichner S. 170.

[32]) Thomasin's wälscher Gast. Z. 11347.

gegen jene, die ihr voranging, zurückstehe. Ottacker's Reimchronik hat uns eine Äusserung König Ottakar's von Böhmen bewahrt, in welcher er mit der höchsten Achtung von der Tapferkeit der Österreicher spricht, die er mit den Steirern zusammen an der unten bezeichneten Stelle kurzweg die Deutschen nennt. Er versicherte nämlich: 'Wäre alles was er je gesehen sein Eigenthum, er wollte es hingeben, um zu zeigen, dass er ihnen, den Deutschen, hold sei. Und sollten sie alle nur von Gold sich nähren, sie wären dessen werth. Er verlange nichts sehnlicher, als mit tausend Mann aus ihnen dreimal so viele Ungern zu bestehen, man würde ihn dann nie noch so furchtbar gesehen haben!' [33])

Aber schon Neidhart preist die vergangene Zeit in der eben bezeichneten Richtung als glänzender und freudenvoller [34]) und noch Jans der Enenkel, um gut hundert Jahre später, blickt wehmuthsvoll auf die Tage Leopold des Glorreichen zurück in einer langen Stelle seines Fürstenbuchs [35]). Vor ihm schon hatte Helbling die Neuerungen der Schwaben in Beziehung auf ritterliche Bewaffnung satirisch gepriesen, und gezeigt, um wie viel sicherer für den Kampflustigen nunmehr die Ausfahrt sei, nachdem er durch hohe Sättel, die ihn vorm Sturze schützen, durch Pickelhauben und Armschienen vor möglichen Verletzungen bewahrt sei [36]).

Bitterer noch beklagt Suchenwirt um 1360 die Abnahme echt ritterlicher Gesinnung, indem er Frau Ehre äussern lässt, jedermann strebe nur darnach seinen Beutel zu füllen, durch diese Gier werde alles Edlere zurückgedrängt, niemand kümmere sich mehr um ritterliche Künste, der Bruder stehe gegen den Bruder auf, das Kind gegen den Vater, nur das Getriebe nach Hab und Gut erfülle den Sinn der Leute [37]). Und an einer andern Stelle klagt er über die Fürsten, dass auch das Trachten dieser Lenker der Übrigen auf Niederes und Unlobenswerthes gerichtet sei. 'Nach vier Seiten neigten sie ihren Sinn. Hier süsse Worte, dort Hinterlist, hier Meinen und dort Wenden'. Ihr Streben sei nach Gut und Geld gerichtet. Ritter-

[33]) Reimchronik. Cap. 60, Sp. 72 a.

[34]) Neidhart 96, 3.

[35]) Bei Rauch SS. 1, 297 und 298.

[36]) Helbling 14, 33.

[37]) Suchenwirt 99, 200. Ganz hiezu stimmen die Äusserungen Teichner's an der oben erwähnten Stelle S. 170 und 171.

liches Treiben fall' ihnen nicht ein. Ritter und Knechte seien unbeschäftigt, denn ihre Führer sparten ihre Gabe, ja ihre Hilfe selbst. Wolle jetzt einer in Ehren leben, so bebaue er die Hube seines Vaters[38]).

Bei all' diesen tadelnden Urtheilen der Quellen muss aber sehr in Betracht gezogen werden, dass sie fast durchwegs von Männern ausgehen, die dem Ritterstande entweder angehörten oder ihm doch nahe standen, und dass sie ferner einer Zeit entnommen sind, in welcher der dem Ritterwesen eigenthümliche oft krankhafte Schwung im Allgemeinen schon im Sinken war. Die Zeit hatte nämlich besonders in Österreich, das auf materielle Festigung und auf lebhaften Handelsverkehr mit den benachbarten ungebildeteren Völkern angewiesen war, einen sehr nüchternen Charakter angenommen. Städte und Märkte gewannen schon unter den Babenbergern immer grössere Bedeutung und sie waren es überall, die dem mehr schwärmerischen Wesen des Ritterthums hemmend in den Weg traten. Daher die vielen Klagen über das Sinken ritterlichen Sinnes in jenen Theilen der Quellen, die ihrer Natur nach mehr das geistige Leben des Volkes im Auge behalten, ich meine die dichterischen, aus denen aber wieder in anderer Beziehung gar Manches zu lernen ist, über das trockene Jahrbücher schweigen.

So ist es auch ein Dichter, Seifried Helbling, und er allein, der an nicht weniger als eilf Stellen seiner Satiren die begründetsten Klagen vorbringt über den Mangel an eigentlich nationalem Sinne bei seinen Landsleuten. Niemand trage Scheu, selbst der Landesfürst nicht, sich in der äusseren Erscheinung nach fremden Sitten zu gebärden, denn der biedere Herzog Friedrich selbst, der doch in beständigem Kampfe mit den Ungern gelebt, habe sich ganz nach ungrischer Art gekleidet. Es sei da nicht zu wundern, wenn die Österreicher alles fremde Wesen nachäfften. 'Jüngst', lässt der Dichter in einer Allegorie die Ehre äussern, 'sei sie bei Hofe gewesen und hätte da unter all' den Anwesenden kaum sieben gefunden, die Österreichern glichen. Haar, Gewand, Gebärde seien allen möglichen Völkern nachgeäfft. Es scheine höchst ungeziemend, ja sei gegen die Ehre des Landes, dass man auf solche Weise der Väter Sitte verlasse'. Zudem bemerkt der Dichter sei und bleibe ein Sachse

[38]) Suchenwirt 18, 61 und 18, 97.

in Wien geboren, ein Thüringer aus der Neustadt, ein Pole aus Bruck, ein Meissner aus Heimburg, ein Rheinfranke aus Trübensee, ein Hesse aus Tuln, ein Westfale aus Krems und so fort eine Lächerlichkeit, und diese werde noch ergötzlicher, wenn man das Kauderwälsch anhöre, das hier gesprochen werde, denn da ertönten böhmische, polnische, sächsische und baierische Redeweisen durcheinander. Eben so bunt und nicht zusammenstimmend sei die Kleidertracht, und in all' den Puppen steckten doch nur Österreicher, wobei einem unwillkürlich der Spruch einfalle; 'swaz man dem affen vor tuot, daz tuot er nâch und dunkt in guot'. Diese 'Osteraffen', so schilt der Dichter seine Landsleute, hätten dadurch auch jeden Unterschied unter sich selbst aufgehoben, man erkenne keinen Bauer, Ritter oder Dienstherren mehr von einander, alles trage gleich tolle Kleider. Der Schade gehe aber tief, denn was je eines Landes Volk begonnen habe, werde hier nachgemacht, und untergrabe nur immer mehr und mehr das ehrenwerthe Wesen des echten Österreichers [39]).

Doch dieses 'Nachäffen' oder um es milder zu bezeichnen dieses Annehmen der Sitten und Gebärden Fremder, weist von selbst auf einen lebhaften Verkehr mit Fremden hin und zeugt auch dafür, dass der Österreicher schon in früher Zeit, selbst auf Kosten seiner Eigenthümlichkeit, sich in das Wesen Fremder gut zu fügen wusste und sich gerne aneignete was und wo er nur immer ihm Zusagendes erblickte. An dem Berührungspuncte so verschiedener Völkerschaften ist aber die Übung solcher Nachgiebigkeit auch ganz begreiflich und selbst der sonst so tadelsüchtige Helbling anerkennt an seinen Landsleuten eine entschiedene Geschicklichkeit und Gewandtheit, sich in alles Neue und Ungewohnte nicht nur zu fügen, sondern es selbst gut in Ausübung zu bringen [40]).

Der Österreicher fühlte zu dem sehr deutlich die günstige Stellung, die ihm das Schicksal mitten unter Völkern angewiesen hatte, die seiner nicht entrathen konnten. Desshalb lässt Helbling

---

[39]) Ich reihe hier in der Anmerkung all' die Stellen an einander, die die Farben boten zur Ausführung im Texte. Helbling 14, 13. 2, 1451. 8, 332. 14, 20. 2, 56. 2, 145. 14, 1. 1, 451. 1, 214. 223. 280. 8, 774. und 8, 729. 1067.

[40]) Helbling 14, 66.

seinen tadelnden Diener ermahnen, er solle sich nicht zu sehr über die Nachahmungssucht der Österreicher kränken. Die Völker, denen sie damit gewissermassen den Hof machten, brächten ihnen doch auch wieder viele Vortheile und müssten schliesslich eine Menge Waaren bei ihnen holen. 'Des lieben Österreich geniesse manches Land'. Nach Böhmen und Mähren gingen Österreicher Weine, nach Baiern grosse Schiffsladungen voll Waizen und Wein, nach Ungern alte Kleider u. s. w. [41]). Was auch immer die inneren Fehden zerstört hätten, Österreich bleibe doch 'ein guot tendelîn', das erführen sie selbst am Rheine und zögen zu uns, fügt Helbling hinzu, auf die vielen Einwanderungen unter Albrecht I. deutend [42]). Als König Ottakar von Böhmen für sein Heer von den Wienern Lebensmittel verlangte, antwortete der Bürgermeister Paltram kurz und bündig: 'er könne sie haben, so viel und so lang er deren bedürfe', die Landherren aber meinten: 'Es zeige sich nun, dass Österreich nicht blos an Ehren, sondern auch an Gütern reich sei!' [43]).

Dieser Ruhm und Wohlstand erzeugte begreiflicherweise einen höheren Grad von Selbstgefühl, das gelegentlich wohl auch zu Stolz und Übermuth heranwuchs und dann gerechten Tadel fand. An mehreren Orten in den Quellen begegnet daher der den Deutschen im Allgemeinen gemachte Vorwurf ungestümer Heftigkeit, die zuweilen bis zu Grausamkeit sich steigere. In den meisten dieser Fälle werden ohne Zweifel unter den Deutschen die Österreicher zu verstehen sein, mit denen eben die Verfasser jener Rügen zunächst in Berührung kamen. So spricht jener der Chronica Polonorum [44]) wiederholt von den 'impetuosis Alemannis' und dem 'impetus Alemannorum'; und als Albrecht I. bei Philipp IV. von Frankreich in Tull am 8. December 1299 zu einer längeren Besprechung sich einfindet, wird Albrecht's Gefolge jenseits des Wassers eingelagert, damit es nicht mit dem Gefolge des Königs in 'Unrede' käme, 'denn die Wälschen

---

41) Helbling 3, 209. Noch im sechzehnten Jahrhundert gehen die Donau hinab Eisenwaaren, Korn, Hüte und Kleider und als Rückfracht Vieh und Ochsenhäute. Quad von Kinkelbach, deutscher Nation Herrlichkeit. Cöln 1609. 4°. S. 76.

42) Helbling 8, 1240.

43) Ottacker's Reimchronik. Cap. 61. Sp. 73. a.

44) Bei Pertz Monumenta SS. 9, 466, 5 und 467, 37.

scheuten den Gähzorn der Deutschen und dies, weil sie klug sind' [45]).

Als Friedrich dem Streitbaren zugleich von drei Seiten, nämlich von Ungern, Böhmen und Baiern her, Kriegserklärungen zukamen, soll er sich, wie Enenkel erzählt, über Otto II. den Erlauchten dahin geäussert haben, 'seine Absage mache ihm nicht bange, denn er, Friedrich, hätte einen Dienstherrn, der allein mit ihm fertig würde. Er ziehe gar nicht gegen ihn aus, denn Otto könne ja doch im Kampfe mit ihm nicht aufkommen'. 'O weh Fürst von Baiern, nur um Regensburg kennt man dich! Wie willst du dir das beigehen lassen, mit mir dir einen Scherz zu erlauben!' Dem Boten aber mit der Absage König Wenzel's I. von Böhmen entgegnet er: 'Fürwahr Euer König könnte wohl mit Ehren daheim bleiben, denn die Böhmen taugen nichts im Kampfe und thäten besser ihren König daheim zu behalten' [46]). Von Leopold I. aus demselben Geschlechte erzählt eine böhmische Quelle, er habe, als der Markgraf Konrad von Mähren, 1082, zur Beilegung gegenseitiger Räubereien an der mährisch-österreichischen Grenze ihm wiederholt Boten zugesandt habe, seine Ermahnungen 'mit aufgeblasenem Stolze verachtet', bis Konrad sich endlich an seinen Bruder Wratislav II. von Böhmen wandte, um Hilfe 'gegen den Stolz der Deutschen' [47]).

Helbling sagt wohl auch ähnlichen Überschwenglichkeiten gegenüber: 'wir Österreicher glauben eben so derb sein zu müssen wie die Steirer' [48]), und lässt ironisch seinen Knecht den Herrn fragen, 'warum denn die Österreicher sich gar so schüchtern benehmen'? [49]). Dem scharfblickenden Herzog Albrecht I. aber, der allerdings den Gesandten K. Andreas III. von Ungern, als dieser ihm eine Absage zukommen liess, 1291, bedeutete, seine Vorfahren hätten noch jeden Einfall der Ungern zurückgeschlagen, er werde sich auch zu behaupten wissen, wurde der Hochmuth der Seinen doch zu viel, als diese den Gesandten mit Spott begegneten, und er sagte: 'wenig droh'n und tüchtig handeln, das zieme dem

---

[45]) Ottaker's Reimchronik Cap. 699, Sp. 648.

[46]) Enenkel bei Rauch SS. 1, 334 und 333.

[47]) So Kosmas von Prag bei Pertz Mon. SS. 9, 90, 4.

[48]) Helbling 14, 42.

[49]) Ebenda 15, 7.

Weisen'[50]). Das hinderte übrigens doch nicht, dass die endlich zur Friedensverhandlung abgesandten Bischöfe von Passau und Seckau den Ungern in den Bart sagten: 'und brächte Euer Herr noch drei Könige mit sich, so mächtig wie er selbst, das werde Österreich doch nicht zu Grunde richten. Was Euer Herr in Österreich errungen, ist zu verschmerzen, und mit dem nicht zu vergleichen, was Herzog Albrecht in wenigen Tagen bei Euch gewonnen. Sagt uns doch, wann sind denn Eure Könige in einem Jahre zweimal nach einander siegreich in Österreich eingedrungen? Das hat aber Herzog Albrecht Euch gelehrt und fünfzehn der gewaltigsten Vesten dabei erobert. Die Burgen, die Eure Könige uns genommen, sind leichter aufgezählt'[51]).

Solcher Übermuth mag wohl auch in aufgeregten Zeiten und bei den häufigen gegenseitigen Neckereien, die nur Erbitterung hervorrufen konnten, bis zum Unmass sich gesteigert haben. So vielleicht im Jahre 1306 bei der Verwüstung der Burg Joslowitz in Mähren, die mit so grellen Farben in unseren Quellen geschildert wird, dass selbst böhmische Chronisten wie Peter von Zittau an der Wahrheit der damals erzählten Grausamkeiten der Belagerer zweifeln. Man sieht daraus nur, ist auch in den Berichten stark aufgetragen, wessen man die Österreicher für fähig hielt[52]). Von den bewaffneten Haufen des Erzbischofs von Salzburg Konrad's IV. und der Halleiner erzählt dieselbe Quelle ein nichts weniger als lobenswerthes Vorgehen gegen die männlichen und weiblichen Salzarbeiter und die herzoglichen Salzpfannen der Gosau, die aus Rache grausam verfolgt und zerstört wurden, als das falsche Gerücht von Albrecht's I. Tode sich verbreitete[53]).

Als allgemeine und letzte Quelle ähnlicher Überhebungen muss wohl ein nicht unbedeutender Grad von Wohlstand angenommen werden, dessen Erreichung mannigfachen örtlichen Begünstigungen und Vortheilen, wie einer gewissen Rührigkeit und Gewandtheit des Österreichers überhaupt wird zuzuschreiben sein.

---

50) Ottacker's Reimchronik. Cap. 389. Sp. 365 b.

51) Ottacker's Reimchronik. Cap. 397. Sp. 378 a. zu vergleichen mit Cap. 395. Sp. 375 a.

52) Man sehe die ausführliche Erzählung dieser Belagerung bei Ottacker Cap. 740. Sp. 718 a. bis Sp. 719 b. und vergl. Wolny, Mähren. 3, 302, wo der Vorgang als Sage bezeichnet wird.

53) Ebenda Cap. 645, Sp. 591 a.

Die höheren Stände freilich hatten weniger Theil an dieser erspriesslichen Thätigkeit und waren schwer zu ernsteren Geschäften zu verwenden, wenn Vergnügen und prunkende Entfaltung ihrer Tapferkeit, auf Tournieren und ähnlichen Versammlungen, möglich und geboten war. Es ist anziehend hierüber die Klage Leopold des Glorreichen zu vernehmen, über den Kreis von Adeligen und Würdeträgern, die er 1224 nach Friesach geladen hatte, um da eine Versöhnung zwischen Markgraf Heinrich von Isterreich und Herzog Bernhard von Kärnten zu bewerkstelligen, und die nun trotz aller Bitten vom Tournieren und Kämpfen nicht abzubringen und ernsten Geschäften zuzuführen waren [54]).

Als eine Folge grösseren Wohlstandes müssen auch die zahlreicheren Ansprüche betrachtet werden, welche zum Kampfe ausgerückte Schaaren an ihre Führer stellten. In Bezug auf Genügsamkeit in dieser Hinsicht, bemerkt Ottacker's Reimchronik, sei zwischen Ungern und Österreichern ein grosser Unterschied, denn während jene mit etwas Knoblauch und ungekochter Nahrung sich begnügten, ihre Pferde auf die Weide trieben, müsse man den Deutschen für ihre Rosse überall gutes Futter schaffen und könne ihnen nicht genug Schinken geben. Tüchtig seien die deutschen Truppen allerdings, aber auch theuer [55]).

Bezüglich der inneren Verwaltung des Landes ist es lehrreich, einige zerstreute und leider nur zu kurze Äusserungen der Quellen zu beachten.

Was zuerst die finanzielle Gebahrung betrifft, so klagt bereits Neidhart, in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, über kaum mehr zu erschwingende Höhe der Steuer. Er dankt nämlich Herzog Friedrich für das ihm verliehene Haus, fügt aber gleich hinzu: 'das wäre alles gut, wenn nur die ungebührlichen Abgaben nicht wären. Das wovon die Kinder leben sollten, müsse er als Steuer bezahlen [56]).' Im vierzehnten Jahrhundert aber, zwischen den Jahren 1358 und 1378, äussert sich Peter der Suchenwirt über die Geldwirthschaft unter Rudolf IV. oder Albrecht III. auf nichts weniger als sehr schmeichelhafte Weise. Er fragt nämlich in einem

[54]) Ulrich von Liechtenstein. 78, 25 ff.
[55]) Ottacker's Reimchronik. Cap. 59. Sp. 72 a.
[56]) Neidhart 73, 11.

seiner Sprüche das Geld selbst in der Person des Herrn Pfennings, beiläufig so: 'Nun, Herr Pfenning, sagt an, ihr weiltet doch wohl auf Eueren Wanderungen auch in Österreich und habt da gewiss dessen junge und tugendreiche Fürsten kennen gelernt? Was sagt ihr zu ihnen' ?, worauf er den Pfenning erwidern lässt: 'Da ist meines Bleibens nicht. Die sind zu jung und kennen meinen Werth nicht. Ihre edle Abkunft kenn' ich wohl, ihre grosse Macht und weiten Länder; geb' mich ihnen aber doch nicht zu eigen. Werden sie nur erst älter, dann werden sie mich besser zu schätzen wissen und dann bleib' ich gerne bei ihnen [57])'.

Auch über den Stand der Justiz im Lande lassen sich einige Äusserungen anführen. Er wird im Ganzen nichts weniger als tadellos bezeichnet. Schon die Sucht und Veranlassung zu zahllosen Rechtsstreitigkeiten lässt auf die Mangelhaftigkeit der Gesetze schliessen. Wenn in Wien, meint Helbling, an den Schranken des Gerichtes hundert ihre Klagen eingebracht hätten, so lauerten ausserhalb der Schranne schon wieder tausend, die klaghaft werden wollten, wenn es nur anginge [58]).

Dieselbe Quelle tadelt es, dass trotz dieser wahren Klagewuth die Einrichtung der Rechtsstellen nicht besser sei, und lässt sich bitter über alle Ausnahmsgerichte vernehmen, die den Schuldigen den landesfürstlichen Behörden entzögen. So hätte es die Geistlichkeit dahin gebracht, dem Landesherrn nicht Rede stehen zu müssen. Was sie immer unrechtlich erwürbe, darüber stünde sie nur in Rom zu Rede [59]).

Die Bestechlichkeit der Richter aber, wie den schleppenden Gerichtszug tadelt ein eigenes Gedicht Heinrich des Teichners, also für das vierzehnte Jahrhundert, indem es eine ganze Reihe lehrreicher Einzelheiten aufführt. Es äussert unter Anderem: die Gesetze seien so schlecht nicht, nur die die sie handhaben sollen, seien keine tüchtigen Leute oder gar Verworfene. 'Wo immer Gebhart in die Schranne tritt und Nehmhart Richter ist, da ist der Arme verloren, denn da geht es an ein erstrecken und verziehen, so dass keiner zuletzt sein Recht erreichen kann' [60]). Bei der Beschaffenheit des österreichischen Richterstandes seiner Zeit, meint Teichner, sei der

[57]) Suchenwirt 95, 210.]
[58]) Helbling 2, 706.
[59]) Helbling 2, 776.
[60]) Meiner Abhandlung über Teichner S. 172.

Straffällige oft besser daran als der Kläger, denn dieser verliere zugleich sein Geld und sein Recht. Es werde im Ganzen auch viel zu viel Rücksicht auf den Stand des Beklagten genommen. Sei dieser vom Adel, dann erlange der Niedere schwer sein Recht, wiewohl dies nicht im Sinne des Landesfürsten liege. Ebenso gehe es ihm, wenn er einen Reichen belange, der mit seinem Gelde das Recht zu seinen Gunsten zu drehen wisse [61]).

Nicht besser äussern sich die Quellen über den Zustand der inneren politischen und polizeilichen Verwaltung des Landes. Von den ersten Jahrzehnten des dreizehnten Jahrhunderts bis in die letzten des fünfzehnten lassen sich Äusserungen anführen, die den Zustand des Innern in Österreich als keinen gehörig geordneten erkennen lassen. Schon oben haben wir bei Gelegenheit der Gesetzlosigkeiten, die der Adel sich erlaubte, auf Einiges hingewiesen, das wir hier ergänzen.

Schon Neidhart klagt, dass aller heitere Sinn aus Österreich verschwunden sei, nur Leid da und Jammer wohne. Friede und Versöhnung der Parteien komme nimmer zuwege. Seelig würde der zu preisen sein, der diesem bedauerlichen Zustande ein Ende machte; so aber finde sich da nur Sünde neben der Schande [62]).

Ein anderes Gedicht derselben Zeit, dessen Verfasser bis jetzt nicht ermittelt ist, das sich aber ohne Zweifel auf die inneren Verhältnisse Österreichs unter Friedrich dem Streitbaren bezieht [63]), schildert einen Ritter vom Stegreif, der mit mehreren seines Gelichters Österreich verlassen und in einem anderen Lande sein Glück versuchen wolle. Er hätte nämlich nicht Lust sich in ihrer Gesellschaft als die ersten dazu herzugeben, um an ihnen ein lehrreiches Beispiel zu liefern, zur Warnung der Übrigen, denn es wäre leicht möglich, dass sie der neue Schulmeister, nämlich der Herzog Friedrich, am Ohr aufzöge (aufwinde, d. i. aufhänge) oder sonst mit seinem scharfen Scheerlein behandle. 'Fügt Euch, Arme und Reiche', setzt der Dichter hinzu 'dem Herzoge Friedrich, der will endlich mit allen anderen Fürsten den Pfad ebnen. So mag er uns denn auch vor allem seiner Würde und Thaten wegen am besten gefallen. Er weiss zu richten und vermag es auch' u. s. w.

---

[61]) Ebenda 172 und 173.

[62]) Neidhart 32, 1 und 31, 10—19

[63]) Mitgetheilt durch M. Haupt in den Anmerkungen zu Neidhart S. 241 zu Zeile 102, 21.

Suchenwirt klagt ebenfalls über die unverzeilicherweise im Lande geduldeten Fehden und Räubereien, während 'maniger oben unde niden' unbekümmert um den Zustand des eigenen Landes tolle Ritterzüge in fremde Länder unternehme [64]). Dass hier die Züge gegen die heidnischen Preussen gemeint sind, ist kein Zweifel, auch Teichner verdammt diese. Der Schutz der Armen, der Witwen und Waisen, das sei die Pflicht des Ritters, nicht nutzloses Stechen und Turnieren oder thörichte Fahrten nach Preussen. Kein Vernünftiger könne die billigen. Das soll zur Ehre der Gottesmutter sein. Und dabei lässt der Ritter arme Leute hilflos; Witwen und Waisen seines Landes, die könnten sich mittlerweile selbst vertheidigen u. s. w. [65]).

Die oben vom Stegreifritter befürchtete Schulmeisterung trat allerdings später ein, denn zum Jahre 1312 wurde von Herzog Friedrich dem Schönen die Aussendung einer Streitmacht unter dem Hofmarschall Dietrich von Pillichdorf anbefohlen, welche in Verbindung mit verlässlichen und dazu beeideten Adeligen, Städte-Bürgern und Bauern im Lande strenge, dabei geheime Nachfrage nach den Störern des Landfriedens hielten und unter dem Namen 'Geräune' strenges Gericht übten [66]). Das Aufziehen und Scharfscheeren des Stegreifritters wurde dabei in der Form des Häugens und Köpfens redlich geübt.

Dass trotzdem damit das Übel nicht geheilt wurde, lehren spätere Klagen der Quellen. So ruft Thomas Ebendorfer von Haselbach über das Raubwesen in Österreich unter Kaiser Friedrich III. empört aus: 'Wozu auch nützen uns Herzoge, wenn wir die Aussicht haben, durch Räuber geplündert von Thüre zu Thüre betteln gehen zu müssen, oder wenigstens unser Haupt nie ruhig zu Bette legen können'? [67]).

Im Herbste des Jahres 1466 ging die Frechheit der Raubritter des Landes so weit, die Kaiserinn selbst, welche in Baden, vier Wegstunden von Wien gelegen, die heilkräftigen Quellen benützte, und von einem Ausfluge nach dem Stifte Heiligenkreuz heimkehrte, von der Burg Rauhenstein herab zu überfallen und mit Plünderung

[64]) Suchenwirt 38, 44.
[65]) S. 166 meiner wiederholt angeführten Abhandlung.
[66]) Continuatio Zwetlensis III' bei Pertz Mon. SS. 9, 664, 44.
[67]) Pez Scriptores 2, 861.

zu bedrohen [68]). Vom jenseitigen Ufer der Donau aber, berichten die Quellen zum gleichen Jahre, und aus gleicher Nähe zur Hauptstadt des Landes einen beabsichtigten ähnlichen frechen Überfall eines harmlos Reisenden hohen Standes, nämlich Leo's von Rozmital, Schwagers König Georg's von Podiebrad, der wahrscheinlich mit Aufträgen desselben an mehrere Höfe des Abendlandes gesandt war. Als dieser von Trautmannsdorf her über Korneuburg den Heimweg nach Prag fortsetzen wollte, da erhielt er die Warnung, dass in der Nähe dieses Städtchens der von Sternberg (nämlich Zdenko), weil er der Krone Böhmen Feind war, auf ihn laure, um ihn zu überfallen. 'Da mussten uns', sagt die Quelle, 'der Baumkirchner und der Eizinger mit gewalt in Merhernland beleiten' [69]).

Erwägt man ferner, ausser den eben aufgeführten Fällen, auch die schon oben erwähnten, ewig wiederkehrenden Verschwörungen unter dem Adel des Landes, die höchst unheilvollen Theilungen, Eifersüchteleien und dadurch nothwendig herbeigeführten Spaltungen unter den Familiengliedern der Landesfürsten, die dann wieder den Parteiungen im Lande selbst zur Folie dienten, so darf es einen nicht Wunder nehmen, wenn der innere, politische Zustand des Landes zeitweise zu einem trostlosen sich gestaltete.

Schon Graf Eberstein, der Gewaltbote Kaiser Friedrich's II., fand 1237 die Zerklüftung der Österreicher in feindliche Parteien höchst bedenklich, und weilte längere Zeit ganz nutzlos zu Wien 'da er sich Niemandem anzuvertrauen wagte, denn allenthalben herrschte nur Treulosigkeit im Lande' [70]). Und mehr als ein halbes Jahrhundert später äussert bitter Ottacker in seiner Reimchronik von den Grossen des Landes Österreich sprechend: 'So viele Köpfe, so viele Meinungen, so stand es mit ihnen. In jener Zeit hätte man nicht viere unter ihnen gefunden, deren Wille zusammenstimmte. Diese wollten so und jene so' [71]). Der die politischen Verhältnisse Österreichs, seines Geburtslandes, sehr genau kennende Thomas Ebendorfer von Haselbach ruft daher zum Jahre 1460, in welchem

---

[68]) Vergl. E. Birk, D. Lenor von Portugal, im Almanach der kais. Akademie der Wissensch. Bd. 9, Abth. 2, 187.

[69]) Gabriel Tetzel's Reisebericht über Leo Rozmital's Zug, in den Publicationen des Stuttgarter Vereines. Bd. 7, 195.

[70]) Continuatio S. Crucensis II bei Pertz Mon. SS. 9, 639, 21.

[71]) Ottacker Cap. 621, Sp. 573 a.

der des vierzehnten Jahrhunderts gleiche Verwirrung herrschte, wehmüthig und wohl mit Recht aus: 'Was ich über dich, o Vaterland, sagen soll? Ich weiss es nicht. Zerrissen in zahllose Stücke eilst du, wie ich fürchte, nur zu schnell dem Untergange entgegen'! [72]) Und Aeneas Sylvius Piccolomini, als Papst Pius II., der die Österreicher genau kannte und in dieser Zeit beobachtete, lässt sich folgendermassen über sie vernehmen. 'Aber diese österreichische Treue, sie gleicht dem Winde und ist morscher und gebrechlicher noch als Binsen; über nichts empfinden sie Scham; was man ihnen sagt oder nicht sagt, nehmen sie auf die gleiche Weise hin; Beeidetes oder nicht Beeidetes gilt ihnen gleich. Sie kennen nicht was billig und was gut ist, alle trachten sie begierig nach Gewinn, sind räuberisch bei fremdem, geizig mit dem eigenen Gute und am Ende scheint ihnen nur Ansehen zu verdienen was reich, schmählich was arm zu nennen ist' [73]).

Diesen Äusserungen der Quellen über die Eigenschaften und die Zustände der Österreicher im Allgemeinen will ich zum Schlusse jene wenigen anreihen, welche ich über ihr Verhältniss zu Fremden und Nachbarn aufgefunden habe.

In ersterer Beziehung sind es namentlich die Schwaben, über welche sich die Quellen aus der Zeit Albrecht's I. wiederholt vernehmen lassen. Vor allen ist es Seifried Helbling, der über sie nicht gut zu sprechen ist. So lässt er die Landherren bei Albrecht sich bitter beklagen, dass Österreich unter ihm mit Fremden bis zur Ungebühr überladen sei. Wenn er Hofgesinde benöthige, stünden ihm aus ihren Reihen Männer wie Frauen genug zu Gebote. Sie verstünden ebenso gut wie irgend einer aus Elsass, Schwaben oder Rheinfranken sich in seinem Dienste umzuthun [74]). Und ein anderesmal bemerkt er bitter, hätten die Österreicher nun einmal einen Herzog aus Schwaben erhalten, dann sei es am Ende auch ganz billig, dass sie selbst nach und nach sich in Allem nach den Schwaben richteten, würden doch diese hier besser gehalten als alle anderen Leute [75]).

---

72) Pez Scriptores 2, 901, C.
73) Historia Friderici III. bei Kollar Analecta, 2, 399.
74) Helbling 4, 718.
75) Ebenda 1, 472.

Auch Ottacker in seiner Reimchronik, von der Hochzeit des Markgrafen Hermann von Brandenburg mit Albrecht's I. Tochter Anna sprechend, welche zu Grätz 1295 abgehalten wurde, betont sichtlich: der Herzog von Österreich sei endlich mit seiner schwäbischen Ritterschaft gegen Wien aufgebrochen [76]), und äussert von ihrem Treiben am Hofe Albrecht's, 'was man immer zu Wien einem Schwaben geben mochte, es genügte ihm nicht, es sollte das zehnfache sein. Das musste so kommen' [77]). Bei einem Turniere zu Grätz aber, im December 1303, war der Hass der österreichischen und steirischen Landherren gegen die schwäbischen Ritter so weit gediehen, dass sich beide Parteien gegen alle Kampfregeln heimlich verabredet hatten, die Landsleute nicht zu schädigen, dagegen die Fremden so hart als möglich anzulassen. Dem Könige Albrecht ward die Sache verrathen und er verhinderte den üblen Anschlag durch schleunige Aufhebung des Turniers [78]).

Nicht besser als zu den Schwaben standen die Österreicher jener Zeit zu den Böhmen. Als die Adelspartei, gegen Albrecht's I. scharfes Regiment verschworen, mit dem Gedanken umging, sich um Hilfe gegen ihn an König Wenzel II. zu wenden, da widersetzte sich aus ihrer Mitte eine ziemliche Anzahl einem solchen Beschlusse mit der Betheuerung, nimmermehr würden sie sich einem böhmischen Herrscher unterwerfen; Ottakar's Gewaltthätigkeiten seien ihnen noch zu lebhaft im Gedächtnisse. Eher wollten sie für immer sich der Schwaben Gebote fügen, als den Böhmen hier ihren Übermuth abermals treiben zu lassen [79]). Dieselbe Quelle äussert bei Gelegenheit der Erzählung von K. Rudolf's des Sohnes Albrecht's I., raschem Untergange in Böhmen, nicht ohne Bitterkeit: 'das ist der Lohn, den er in Böhmen empfing'! [80]).

Es begreift sich, dass über das Verhältniss der Österreicher zu den Ungern, die in der uns hier beschäftigenden Zeit fast nur als Feinde im Lande erschienen, keine anderen als ungünstige Urtheile in den heimischen Quellen zu finden sind. Ich will das Wenige, was sich hier sagen liesse, lieber für jenen Theil meiner Untersuchung

---

[76]) Ottacker Cap. 642, Sp. 589 a.

[77]) Ebenda Cap. 778, Sp. 782 a.

[78]) Ebenda Cap. 731, Sp. 706 a.

[79]) Ottacker's Reimchronik Cap. 621, Sp. 572 b.

[80]) Ebenda Cap. 783, Sp. 789 b.

zurücklegen, in welchem ich vom Verhältnisse der Ungern zu ihren Nachbarn zu sprechen haben werde.

b) Von den Böhmen.

Es scheint mir zweckmässig bei der Betrachtung der in den Quellen dieser Abtheilung vorfindigen Äusserungen über die Eigenheiten und Verhältnisse dieses zweiten Volkes der gewählten Gruppe denselben Gang einzuhalten wie bei den Österreichern.

Voran stelle ich ein paar allgemeinere Urtheile über das Wesen und die äussere Erscheinung der Böhmen.

So bemerkt Antonio Bonfini, ein Neapolitaner, der lange in Böhmen und am Hofe Mathias Corvin's gelebt hat und vor 1505 starb, von den Böhmen: 'Vor den übrigen Völkern der Erde zeichnen sie sich durch schlanken Wuchs und kräftigen Bau, wie Schönheit des Körpers aus. Ebenso ausgezeichnet ist ihr Haarwuchs und die Freundlichkeit ihres Benehmens. Sie verwenden aber auch fast bis zur Ungebühr viele Sorgfalt auf ihren Körper, sind in Haltung und Kleidung äusserst zierlich und geschmeidig, für den Krieg und für ritterliche Vergnügungen wie geschaffen. Zudem sind sie sehr leutselig und zuthunlich und zur Schliessung freundschaftlicher Verbindungen ungemein geeignet [81])'. Eine zweite ähnliche Schilderung fasst aber nicht blos die höheren Stände, die vorzüglich hier beachtet scheinen, in's Auge. Sie ist aus der Feder des Papstes Pius II., nämlich des Grafen Aeneas Sylvius Piccolomini, geflossen und äussert: 'Das Volk im ganzen Königreiche trinkt und isst leidenschaftlich, zu Irrglauben ist es leicht zu haben und überhaupt auf Neuerungen erpicht. So oft die Wirthe griechischen Wein ankündigen, verlassen viele um keinen Preis die Weinstube, bis nicht das Fass zu Ende gelaufen. Mit den vorzüglichen Weinen Italiens treiben sie's auf gleiche Weise. Die zwischen dem Volke und Adel mitten inne stehen, sind muthig, gewandt, zu allerlei geschickt, von scharfer Zunge, raubgierig und haben nie genug. Der Adel ist ruhmsüchtig, kriegsgewandt, keine Gefahr scheuend, an dem was man ihm verspricht zäh haltend, wobei es dann äusserst schwer fällt ihm den Rachen zu füllen. Nimmt man alles in allem, so ist das

---

[81]) A. Bonfinii Decades. Fracof. 1606, Fol. S. 605 et 606. Auch Peter von Zittau, was ich schon oben erwähnte, spricht in seinem „Chronicon aulae regiae" von der „elegantia naturae decora proceritas Bohemorum". Dobner Monumenta 5, 267.

Volk nicht feindlich gegen die Kirche gesinnt, von ihm gilt aber auch was von jedem Volke, wie die Führer, so die Menge'[82]).

Über die einzelnen Stände des Volkes finden sich ferner an allgemeineren Bemerkungen ausser der oben bereits erwähnten über den Mittelstand und das gemeine Volk nur folgende wenige über den Adel.

'Nach dem traurigen Untergange Ottakar's, äussert die 'Historia annorum 1264—1279'[83]), 'waren die Adeligen Böhmens wie die losen Glieder eines Körpers, dem das Haupt genommen, in die heftigste Zwietracht gerathen. Sie verwüsteten ihr eigenes Land fast ganz durch Raubzüge und Fehden, und zwar in so hohem Grade, dass in vielen Dörfern und Höfen weder Menschen noch Vieh mehr zu finden waren'.

Dass dieser Zustand für die Wohlfahrt des Landes nur zu lange währte, lehrt eine Stelle in Karl's IV. Selbstbiographie, an welcher der Kaiser erzählt, er habe Böhmen in einem so verwahrlosten Zustande gefunden, dass nicht eine der königlichen Burgen (vom übergriffigen Adel) unbesetzt war, keine unverpfändet sammt allen anderen königlichen Gütern. 'Das war so weit gediehen, dass ich keine Burg fand, in der ich weilen konnte, und wie jeder andere Bürger meine Wohnung in den Häusern der Städte nehmen musste. Die Prager Burg selbst war verwahrlost, zerstört und verkleinert. Seit Ottakar's Zeit verfiel sie fast ganz'. Der Kaiser schuf aber bald Ordnung und bemerkt im Verlaufe seiner Erzählung: 'die Gerechtigkeit hatte wieder zu herrschen begonnen und blühte im Königreiche. Die Landherren waren nämlich dem grössten Theile nach zu Tyrannen geworden. Jetzt aber fürchteten sie den König wieder, wie sich's gebührt, während sie früher das Reich unter sich getheilt hatten'[84]). Der sogenannte deutsche Dalimil aber äussert über die Landherren Böhmens, voll Deutschenhass wie immer: „Sie spielten täglich mit falschen Würfeln, zogen die Deutschen in ihren Rath, hielten ihre Landessprache nicht hoch genug, sondern begannen lieber nach Art der Fremden mit Speeren auf einander zu stechen' u. s. w.[85]).

---

[82]) Aeneae Sylvii Opera. Basileae 1571 fol. S. 83, c.

[83]) Bei Pertz Monum. SS. 9, 654, 17.

[84]) Vita Karoli IV. Imp. bei Boehmer, Fontes. 1, 247—248.

[85]) Dalimil in der XLVIII. Publication des Stuttgarter literar. Vereines 224, 11.

Den bittersten Vorwurf gegen den Adel bringt aber der Abt von Königsaal Peter von Zittau vor, indem er in seiner Chronik erzählt, der Adel sei es gewesen, der aus Eifersucht gegen die Geistlichkeit die Erweiterung des 'generale studium' zu Prag mit allen möglichen Mitteln zu hindern suchte[86]).

An einer anderen Stelle seiner Chronik klagt er einen Theil des Adels abermals verwerflichen Strebens an, indem er erzählt, 'dieser habe in seiner gewohnten Weise, jedem staatlichen Fortschritte sich widersetzend, eifrig beim Könige dahin gewirkt, dass eine schriftliche Aufzeichnung des zu Recht bestehenden nicht zu Stande komme. Denn dies hätte, so meint der Chronist, all' die Vortheile vereitelt, welche der Adel aus den einreissenden Missbräuchen zu ziehen sich gewöhnt hatte[87]).

Was den Charakter des Volkes im Allgemeinen betrifft, so schildern ihn die heimischen Quellen auf folgende Weise.

Gerühmt wird vor Allem die Tapferkeit der Böhmen, obwohl schon im vierzehnten Jahrhundert über die Abnahme dieses Vorzuges hie und da geklagt wird.

Der deutsche sogenannte Dalimil äussert mit Selbstgefühl: wo man in Deutschland hinkomme, behaupte jeder, den Böhmen könne keiner im Kampfe besiegen, und sei von vorne herein dem Tode geweiht[88]). Der Domherr Vincenz von Prag, selbst ein Böhme, preist allenthalben in seiner Beschreibung des Zuges König Wladislaw's II. nach der Lombardie die Tapferkeit des böhmischen Heeres, verhehlt aber auch nicht, dass dasselbe in dem schönen Lande auf arge Weise gewirthschaftet habe[89]). Ja selbst Aeneas Sylvius, der von seinem Standpuncte aus nicht gut auf die Böhmen zu sprechen ist, rühmt die Tapferkeit derselben, 'die den mächtigsten Fürsten, zahllosem Volke gegenüber, den erfahrensten Heerführern wie ihren Schaaren unbesiegt Widerstand geleistet hätten[90])'.

Während Peter von Zittau die Sitten der Böhmen vor Ottakar II. als höchst roh bezeichnet und diesem Könige das Verdienst zu-

[86]) Dobner Monumenta. 5, 103 und 104.
[87]) Dobner Monumenta. 5, 102.
[88]) Dalimil l. c. 176, 16.
[89]) Pertz Monum. SS. 17, 668, 45 ff. und 669, 7.
[90]) Aeneae Sylvii Opera. Basileae 1571. Fol. S. 81.

schreibt, 'die Roheit des böhmischen Volkes, das bis auf ihn in thierischen Sitten verkommen war' durch sein Beispiel und 'gewisse Gesetze feineren Benehmens' gemildert zu haben und diesen Erfolg zum Theile dem Einflusse des neu eingeführten Ritterwesens und besonders den Turnieren einräumt, 'durch welche der Ruhm des böhmischen Volkes vermehrt und gegenseitige Achtung unter den Kämpfern eingeführt, dadurch eine Befreiung aus den Banden der Roheit erzielt worden sei'[91]), beklagt die Einführung derselben Dalimil. Zu ihr seien die Böhmen, so behauptet er, nur (durch die Deutschen) verleitet worden. Seitdem diese Spielerei begonnen. hätten sie angefangen im Ernstkampfe weniger zu taugen, 'denn nur zu oft habe sich's gezeigt, dass viele im Turniere sich auszeichneten, die in der Schlacht gar nichts zählten[92])'.

Neben dem allseitig gelobten Glanzpuncte der Tapferkeit, weisen aber die Quellen an vielen Orten auch auf gar manche Schattenseiten des böhmischen Volkes hin, ja im Ganzen muss gesagt werden, dass letztere bedeutend überwiegen und von Böhmen selbst ungescheut eingestanden werden. So um gleich von ihrer Kriegführung zu sprechen, wird diese wiederholt eine hinterlistige, ja tückische genannt. Dalimil selbst der überall vom Hass der fremden Nationalitäten überströmt, äussert in der Erzählung von der Niederlage, die König Heinrich III. von Deutschland im August 1040 in Böhmen erlitt, geradezu: 'die Böhmen hätten nur durch ihre Hinterlist den Sieg über die Deutschen errungen[93])', Ähnlicher Ausdrücke bedient sich die Chronica Polonorum[94]), von König Wratislav II. sprechend und seinem Kampfe mit Boleslaus II. von Polen, 1068, indem sie wiederholt die 'gewandte Durchtriebenheit' und 'die Ränke' der Böhmen anklagt. Von Ottakar I. heisst es aber in einer österreichischen Quelle[95]), er sei auf hinterlistige Weise, also ohne Absage, 1230 in Österreich eingefallen und habe einen grossen Theil des Landes mit Brennen verwüstet. Vom Jahre 1420 wird erzählt, als Herzog Albrecht von Österreich vor Prag rückte, begleitet von einem zahlreichen Heere, in welchem sich auch Herzog

---

[91]) Dobner Monumenta 5, 30 und 31.
[92]) Dalimil l. c. 188, 8.
[93]) Dalimil l. c. 103, 18.
[94]) Bei Pertz Monum. SS. 9, 439, 42 und 440, 3.
[95]) In der Continuatio Garstensis bei Pertz Monum. SS. 9, 596, 27.

Ernst von Steiermark und die Herzoge von Baiern und Schlesien befanden, da hätten die Böhmen gelobt in Allem Folge zu leisten und die Ketzer auszurotten. Der Herzog hätte dieser Zusage getraut und einen Theil seines Kriegsvolkes entlassen. Bald darnach aber hätten sie alles geleugnet, den Gehorsam gekündigt und wären Ketzer geblieben[96]). Die Chronica Polonorum zum Jahre 1091, geschrieben schon vor dem Jahre 1113[97]), spricht unverholen von Bestechungen, welche 'durch der Böhmen Verschlagenheit' bei Entführung Zbignev's, des Bastards König Wladislav's I. von Polen, statthatten. Zum Jahre 1110 aber widmet dieselbe Quelle 'der Hinterlist der Böhmen' einen eigenen Abschnitt und lässt bald nach dem Eingange desselben die schonungslosen Worte fallen: 'die Treue der Böhmen gleiche dem sich wendenden Rade, wie sie früher Bořivoy, ihn verrätherisch vertreibend, getäuscht hätten, so hätten sie ihn jetzt verrätherisch wieder aufgenommen, um ihn abermals zu täuschen![98])'. Von den 'ungetriwen grüezen' der 'verrâtnüsse' und 'der bêheimischen galle' lässt auch Ottacker's Reimchronik[99]) den König Adolf von Nassau gegenüber König Wenzel II. sprechen und später Kaiser Rudolf, Albrecht's I. Sohn, den Seinen betheuern, dass er nicht vergiftet sterbe, wie man geschäftig von den Böhmen zu erzählen sich beeilen wird[100]).

Man sieht hieraus, dass der Leumund des Volkes in dieser Richtung nicht der beste war, und wird es erklärlich finden, wenn einem Manne wie Peter von Zittau, vollends über ungerechte Anklagen und Voraussetzungen das Herz blutete, und er in Worten der Entrüstung sich darüber vernehmen lässt. Er thut dies in seiner Chronik zum Jahre 1310, als Johann von Luxemburg, der Sohn des deutschen Kaisers Heinrich VII., König von Böhmen werden soll und manche dem Vater in den schärfsten Worten die der Chronist uns bewahrt hat, abriethen, nämlich: 'er möge die Perle nicht den Säuen vorwerfen, seinen einzigen Sohn nicht den Hunden preis geben, dem sündhaften Volke, das nichts tauge, den lasterhaften Söhnen, den Böhmen, die ihre

[96]) Continuatio Claustroneoburgensis V* bei Pertz Monum. SS. 9, 738, 46.
[97]) Bei Pertz Monum. SS. 9, 446, 23.
[98]) Pertz Monum. SS. 9, 472, 25.
[99]) Bei Pez Scriptores 3, Cap. 676, Sp. 621 a.
[100]) Ottacker's Reimchronik bei Pez Script. 3. Cap. 782, Sp. 788 b.

eigenen Könige ermordeten und nichts von Treue wüssten' [101]). Da empört sich der vaterländische Sinn des Chronisten und er wird heftig und vertheidigt sein Volk gegen solche Anschuldigungen, indem er schlüsslich die gerechte Antwort des deutschen Kaisers auf diese Abmahnungen seiner Chronik einverleibt. Heinrich nämlich erwiderte: 'Die Könige Böhmens seien doch nur durch die Treue und Anhänglichkeit ihres Volkes berühmt und mächtig geworden. Wenn die Böhmen einige ihrer Könige ermordet hätten, so müsse dasselbe auch von den Deutschen gesagt werden. So seien Adolf von Nassau und Albrecht I. um's Leben gekommen durch Deutsche, ohne dass man desshalb das ganze deutsche Volk anklagen könne, während Könige Böhmens nicht von Böhmen, sondern von Deutschen erschlagen worden seien. Der Apostel Petrus sei nicht verwerflich, weil Judas es gewesen. Was er geschrieben habe, bleibe geschrieben, und er werde seinen Sohn Johann sein Versprechen erfüllen lassen. Er wolle eher seinen Sohn opfern, als sein Wort brechen'.

Nichts desto weniger währten die Klagen über geringe Verlässlichkeit der Böhmen im Puncte der Treue vor wie nach fort. Nimmt schon Abt Gerlach von Mühlhausen 1173, nach Palacky's Würdigung der böhmischen Geschichtsschreiber S. 79 selbst ein Böhme, keinen Anstand von der Treulosigkeit seiner Landsleute zu sprechen [102]), so darf es nicht Wunder nehmen, wenn eine österreichische Quelle zum Jahre 1278 schonungslos über das Benehmen Ottakar's, König Rudolf gegenüber, sich vernehmen lässt und äussert: der König der Böhmen hätte vom Wahnwitze des Stolzes aufgestachelt, den feierlich geleisteten Eid mit Hindannsetzung jeder Scham gebrochen und als Verleiter zum Treubruche sich der Geldgier Heinrich's von Baiern preisgegeben [103]). Es konnte auch nicht fehlen, dass die Handlungsweise des böhmischen Adels, dessen Sinn, wie man sich damals erzählte, nach dem Ableben Königs Rudolf, Juni 1307, bezüglich der geschlossenen Verträge und klar ausgesprochenen Verheissungen plötzlich umschlug und ihn bis auf zwei Vertreter desselben sein Wort bezüglich der Wahl Friedrich des II., Sohnes Kaiser Albrecht's I., schmählich brechen liess, nicht nur die

---

101) Dobner Monumenta 5, 225 und 226.
102) Bei Pertz Monum. SS. 17, 685, 40.
103) Continuatio Lambacensis I' bei Pertz Monum. SS. 9, 561, 20.

übelste Nachrede veranlasste [104]), sondern Albrecht zu neuen Rüstungen bewog, um die Böhmen nöthigenfalls durch Waffengewalt zur Erfüllung der kaum vor einem Jahre geschlossenen und beeideten Verträge zu zwingen [105]). Durch solche Dinge ward der Ruf der Böhmen so sehr untergraben, dass man im folgenden Jahre 1308 sogar die Ermordung Kaiser Albrecht's I. böhmischem Gelde zuzuschreiben kein Bedenken trug [106]). Eine der Hauptquellen jener Zeit, die namentlich auf das was man sich allgemein erzählte Rücksicht nimmt, ich meine Ottacker's Reimchronik, spricht in einer ganzen Reihe von Stellen über die Untreue der Böhmen und bemerkt bitter, sie hätten nicht nur Albrecht I. ihr Wort gebrochen, auch des neuen König Heinrich's, früher Herzogs von Kärnten, würden sie bald überdrüssig werden und auch ihm nicht treu bleiben [107]), was auch nur zu bald geschah, da Heinrich schon am 24. Juli 1310 durch sie ihres Thrones für verlustig erklärt wurde und bald darauf entfloh.

Nicht günstiger urtheilt im nächsten Jahrhunderte über die Treue der Böhmen ein scharfer Beobachter seiner Zeit, der Österreicher Meister Thomas Ebendorfer von Haselbach. Bei Gelegenheit eines erneuten Raubeinfalles derselben in Österreich, im Jahre 1422, äussert er nämlich: 'Das böhmische Gift, das lange Zeit verborgen lag, ist nun wieder mit einem Male zu Tage getreten', und bemerkt kurz darnach, die Sache sei schon so weit gediehen, dass 'Herzog Albrecht, dem die Böhmen Friedensanträge machten, sich nimmermehr zu solchen herbeilassen, und so hart das fiel, lieber Österreich noch fernerem Raube aussetzen wollte, als mit Treulosen Frieden zu schliessen' [108]). Zum Jahre 1458 ruft er aber empört aus: (Wer wird nicht entrüstet darüber sein), 'wenn er vernimmt, dass Friedensverträge, die selbst gegen Heiden und Feinde unantastbar sein sollten, von den Böhmen und Mährern schamlos bei ihren Raubfahrten immer und immer wieder nach ihrer gewohnten Weise gebrochen

---

[104]) Man sehe Ottacker's Reimchronik bei Pez Script. 3, Cap. 784, Sp. 791 a und b.

[105]) Ebenda Cap. 789, Sp. 796 b. Zu vergleichen mit der Continuatio San Crucensis III bei Pertz Monum. SS. 9, 733, 45 und 734, 11. Ferner einer dritten Belegstelle bei Ottacker Cap. 805, Sp. 817 a., wo von der Rüstung Friedrich des Schönen gegen Böhmen gesprochen wird.

[106]) Dies thut die Continuatio S. Crucensis III bei Pertz Mon. SS. 9, 734, 25.

[107]) Hier nur einige der Stellen in Ottacker's Chronik: so Cap. 790, 109, Sp. 797 a. Cap. 784, Sp. 791 b., Cap. 804, Sp. 815 b. Cap. 804, Sp. 816 a. u. s. w.

[108]) Bei Pez Script. 2, 852 A und C.

werden, indem sie Saaten in Brand stecken, Vieh und Kleider der Bauern hinwegführen, Söhne und Töchter der Armen rauben und veräussern! Diese seit Jahrhunderten unerhörten Gräuel mögen endlich die Brüder Johann und Heinrich von Liechtenstein an Heinrich von Leipa, dem Urheber, wie man sagt, all' dieser Schandthaten rächen' [109]).

Dass unter so bewandten Umständen auch die inneren politischen Zustände Böhmens keine glänzenden sein konnten, ist begreiflich. Vom zwölften Jahrhunderte an finden sich daher in den heimischen Quellen mannigfache Klagen, namentlich über Verwüstungen, die durch ewige Raubzüge angerichtet wurden. Wir wollen hier nach der Zeitfolge alle jene Belegstellen, welche über den tief gewurzelten Hang des Volkes zu Räubereien aller Art für die angegebene Zeitgrenze Nachweis geben, näher betrachten.

Zum Jahre 1175 erzählt Abt Gerlach von Mühlhausen, den wir schon oben als Eingebornen kennen lernten, vom Zuge Herzog Sobieslav's II. zum Reichsheere Friedrich's I. des Rothbarts folgende Einzelheiten. Als die Böhmen Ulm gegenüber an die Donau kamen, schlugen sie ein Lager auf und viele von ihnen begaben sich auf den Marktplatz der Stadt, um Vieh und andere Beute, die sie auf dem Herwege gemacht hatten, zu verkaufen. 'Als nun da irgend eine Entwendung statt hatte, worauf unser Volk stäts aus ist, wurden die Bürger und Landleute so wüthend, dass sie einige aus ihnen erschlugen, andere furchtbar durchbläuten, gefangen nahmen oder über die Brücke in's Wasser sprengten' u. s. w. [110]). Zur selben Zeit werden wiederholte Raubeinfälle nach Österreich gemeldet [111]). Hundert Jahre später bemerken die Prager Canoniker und Fortsetzer der Chronik des Cosmas, das Heer Ottakar's, das sie aus Böhmen zusammengesetzt nennen, hätte auf dem Zuge von Tepl durch die südwestlichen Theile Böhmens, König Rudolf entgegen 1276, in den unwegsamen Gegenden viele Beschwerden ausgestanden, aber trotzdem von der eingebornen bösen Neigung des Raubens nicht abgelassen und dabei kein Alter und kein Geschlecht verschont [112]).

---

109) Ebendorfer bei Pez Script. 2, 895 B.

110) Gerlaci abb. Milovicensis Continuatio Cosmae bei Pertz Monum. SS. 17, 687, 37.

111) Von der Continuatio Claustroneoburgensis III' bei Pertz Monum. SS. 9, 630, 46 und 631, 6.

112) Pertz Monum. SS. 9, 190, 28.

Noch bemerkenswerther ist aber eine Äusserung des Königsaaler Abtes Peter von Zittau, welcher sich zum Jahre 1278 folgendermassen vernehmen lässt. 'Von der Marchfeldschlacht kehrten nun die Böhmen ruhmlos heim. Doch kaum war eine kurze Zeit verflossen, so begannen sie ihr eigenes Land mit Raub und Brand zu verwüsten. Denn es ist eine sehr üble Gewohnheit oder vielmehr Entartung unseres Volkes, dass es jedesmal, wenn es gegen den Feind zieht oder von ihm heimkehrt, sein eigenes Land ärger als der Feind zu verwüsten sich beeilt, und so, statt die Feinde abzuwehren, feindlich seine eigenen Landsleute schädigt' [113]. Die oben erwähnten Prager Canoniker bemerken auch bei Gelegenheit der Marchfeldschlacht: König Rudolf hätte durch seine Kundschafter in Erfahrung gebracht, dass Ottakar keine Ahnung vom Heranrücken seines Feindes gehabt und desshalb seine Schaaren gar nicht vereinigt habe, vielmehr wären diese, wie das so böhmische Sitte sei, weit und breit auf Raub herumgezogen [114]'.

Zum Jahre 1304, bei Gelegenheit des Einfalls Albrecht I. in Böhmen, wiederholt Peter von Zittau seine oben schon erwähnte Klage, nur dass er an dieser zweiten Stelle sich noch schärfer vernehmen lässt. Er sagt: 'Die Adeligen Böhmens setzten sich überall auf den Gütern der Kirche fest oder auf jenen irgend eines persönlichen Feindes. So konnte es dann nicht fehlen, dass das arme Land überall zu Schaden kam. Und das thun unsere eigenen Grossen. So schaden sie nachhaltiger als die Feinde, die doch wenigstens wieder bald abziehen. Zudem kennen die Unseren genau, was und wo jedes etwas besitze und verstehen dadurch nur noch mehr Schaden zuzufügen' [115].

Noch bedenklicher wurde der innere Zustand unter der Regierung Heinrich's von Kärnten. Beneš von Weitmil gibt zum Jahre 1307 von diesen Verhältnissen eine sehr traurige Schilderung. 'Der Zustand des Landes, sagt er, verschlimmerte sich sehr. Verruchte erhoben ihr Haupt, Unschuldige fielen; überall Gewaltthat, Gericht und Gerechtigkeit vertrieben. Die Kirchen wurden geplündert, die Klöster unterdrückt, der Wille der Nichtswürdigen galt als Gesetz,

---

113) Dobner Monumenta 5, 38.
114) Pertz Monum. SS. 9, 192, 25,
115) Dobner Monumenta 5, 143.

Räubereien wurden zur Tagesordnung, dem Hilferufe der Witwen und Waisen kein Gehör gegeben; die Priester weinten, das Volk jammerte [116]. So ging es fort, bis endlich Karl IV. die Zügel der Regierung erfasste und überall mit unnachsichtiger Strenge verfuhr. Beneš erzählt sogar, Karl habe im Jahre 1356 einen Räuber eigenhändig aufgehangen; zufällig einen Deutschen, der Kaiser Deutschlands! ? [117]. Aber auch unter ihm treten die alten Gebrechen gelegentlich an's Tageslicht. Als er im Jahre 1371 ein Heer sammelt, um Otto von Brandenburg zu züchtigen, wüthen diese Schaaren im eigenen Lande nach gewohnter Weise. 'Was soll ich da sagen' ruft Beneš von Weitmil aus, 'ich lobe mein Volk, das aber kann ich nicht loben. Wie ihre Väter werden sie zu schlechten Geschossen, die den eigenen Schützen verwunden' [118]. Es darf uns daher der Wahrnehmung gegenüber, dass selbst von Eingebornen verfasste Quellen sich auf so bittere Weise über diese Dinge vernehmen lassen, nicht wundern, wenn Aeneas Sylvius Piccolomini, der schon von seinem kirchlichen Standpuncte aus gegen die Böhmen eingenommen sein musste, sie auch in anderer Beziehung sehr scharf beurtheilt, in einem Briefe an König Alfons von Neapel und Aragonien im Jahre 1458, indem er ausruft: 'Dort' (in Böhmen) 'ist nun zu unserer Zeit, nachdem man Rom den Gehorsam versagt hat, der Glaube der Väter niedergetreten, an den Priestern Mord, an den heiligen Stätten Zerstörung geübt worden. Man lebt da ohne Glaube, ohne Sitte, in Räubereien, Ehebruch und jeder Art sittlichen Unflathes' [119].

Und dennoch, trotz all dieser Übelstände, begegnet man in den heimischen Quellen selbst des vierzehnten Jahrhunderts, in welchem der Grund der meisten Klagen wurzelt, vereinzelt einem nichts weniger als zu gedrückten oder bescheidenen Nationalgefühle. Dalimil z. B. legt dem Herzoge Ulrich um's Jahr 1014 eine Äusserung in den Mund, die von scharf ausgeprägtem Selbstgefühle zeugt. 'Er wolle lieber' lässt er ihn betheuern 'eines heimischen Bauern Tochter zum Weibe haben, als die eines fremden Königs. Denn

116) Pelzel et Dobrowsky Script. 2, 218.
117) Ebenda 2, 367.
118) Ebenda 2, 414 und 415.
119) Aeneae Sylvii opera. Basil. 1571 fol. S. 81.

eine Fremde werde nie Treue gegen seine Leute bewähren. Sie wird fremdes Gesinde mit sich führen, meinen Kindern deutsch lernen lassen, und die heimische Sitte verdrängen. Dadurch wird sie dem Lande nur Unheil bringen' u. s. w. [120]). Und noch schärfer drückt derselbe Schriftsteller sich über diese Verhältnisse aus, an einer zweiten Stelle, an der er vom Einzuge Wladislaus II. in Prag spricht, nachdem ihm Kaiser Friedrich I. zu Regensburg 1158 eigenhändig die Krone aufgesetzt hatte. Er lässt nämlich den König übermüthig vor die Grossen seines Reiches hintreten, in seinem Gefolge eine grosse Anzahl Deutscher, und sie fragen: 'Glaubt ihr's jetzt, dass ich auch ohne Euch Auszeichnung zu erringen vermag?' und lässt die mit seinem Sohne verschworenen Grossen bei späterer Gelegenheit entgegnen: 'Wir haben diese Krone deinem Vater im blutigen Kampfe mit unserem Leben erhalten, und mit diesem Opfer auch der kaiserlichen ihre Macht gehoben. Wie durftest du nach Deutschland gehen und ohne uns die Krone empfangen? Hier zu Prag, ohne die Deutschen mochte sie dir zu Theil werden. Wenn du dein Heil und deine Macht auf Fremde setzest, wie darfst du dann König der Böhmen dich nennen?' [121]) Das klingt den damals zu Recht bestehenden Verhältnissen gegenüber hochmüthig genug. Ganz diesen Ansichten entsprechend sind ferner die Äusserungen derselben Quelle beim Tode K. Ottakar's 'die Deutschen hätten damals wohl Ursache gehabt, ihre Kleider zu zerreissen, sich in die Zunge zu beissen und Thränen zu vergiessen, denn er sei der Deutschen Ruhm gewesen!' [122]), und König Rudolf hätte kein Recht gehabt, dem Könige Ottakar, nachdem er ihn mit Böhmen und Mähren wieder belehnt hatte, die anderen Länder vorzuenthalten. Ottakar sei hier abermals zu nachgiebig dem Fremden gegenüber gewesen, und das hätte sich gerächt [123]).

Diese entschieden hochmüthigen Äusserungen finden eine Bestätigung auch in einer den Böhmen nicht holden Quelle, in der

---

[120]) Dalimil l. c. S. 96, Z. 21 ff.

[121]) Ebenda S. 147, Z. 11 ff.

[122]) Ebenda S. 206, Z. 13 ff.

[123]) So glaube ich ist die dunkle Stelle bei Dalimil l. c. S. 203, Z. 22 ff. verglichen mit 204, 7 zu verstehen. Die prosaische Auflösung bei Pez Script. 2, 1102 hat für 'den oll bi den horn' 'den ochs . . .

Erzählung Ottacker's [124]) von dem Besuche Herzog Albrecht I. bei König Wenzel II., der ihn ungebührlich lange an den Stufen des Thrones knien liess, bis er das Wort an ihn richtete und ihn aufstehen hiess. Der Dichter spricht dabei die Hoffnung aus, er werde es wohl noch erleben, dass Albrecht so erhoben werde, dass der König von Böhmen wieder vor ihm werde knien müssen, was schon im nächsten Jahre eintrat, zu Aachen Sonntag den 24. August 1298, wo dem zum Kaiser gewählten Albrecht der König als Mundschenk des Reiches, kniend den vollen Becher reichen musste [125]).

Dieselbe Quelle ist auch gerecht genug der Wahrheit Zeugniss zu geben und zu bestätigen, dass die Grossen des Reiches im Rathe König Wenzel's II. es sehr missbilligten, als dieser sich verleiten liess, hinter dem Rücken K. Albrecht's I. und ihrer selbst mit dem vom Papste geächteten K. Philipp IV. von Frankreich um 1303 einen Vertrag zu schliessen [126]). Bei diesem Anlasse legt der Dichter den böhmischen Grossen folgende Worte in den Mund: 'Wenn einer wider diese beiden Häupter, das Reich und den Papst, sich stellt, dann nimmt das, wir haben es erfahren, kein gutes Ende, und er muss dafür büssen. Eure Stellung, wie eure Macht, habt ihr nun vom Reiche zu Lehen, ja ihr bekleidet ein Amt desselben und seid einer der Wahlfürsten. Verliert ihr dies, das mag euch wohl nicht frommen' [127]). Und ganz im Einklange mit diesem Gedanken der einsichtigeren Grossen Böhmens, dass nämlich dieses Königreich auf sich selbst gestellt an Bedeutung verliere, steht auch eine Äusserung derselben Quelle, die sie einer eigenthümlichen Deutung der alten Prophezeiung anfügt, dem deutschen Reiche werde volles Heil erst dann zu Theil werden, 'wenn der Adler im Neste des Löwen nisten werde'. Sie äussert nämlich: 'nur die Geistlichkeit hätte sich bisher unter dem Löwen jenen Böhmens gedacht. Dem sei aber nicht so, sondern unter dem Löwen sei jener Habsburgs zu verstehen. Denn der böhmische Löwe habe doch nur Kraft in Verbindung mit dem Panther Steiermarks und dem weissen Striche Österreichs. Das habe sich gegen Ungern klar erwiesen. Als er diese

---

[124]) In der Reimchronik Cap. 653, Sp. 599 b.

[125]) Reimchronik Cap. 687, Sp. 635 a.

[126]) Vergl. Palacky 2, 388.

[127]) Reimchronik Cap. 725, Sp. 687 a.

Verbindung verloren hatte, da hätte sich's gezeigt, dass seine Kraft in ihr bestand'[128]).

Dass bei Eingehung immer enger und inniger sich gestaltender staatlicher Verbindungen die nationalen Eigenthümlichkeiten stets Abbruch leiden, ist eine längst bewährte Erfahrung. Es wird daher nicht befremden, dass auch in den böhmischen Quellen eine Klage über die Abnahme der nationalen Färbung sich findet. Wie oben unter den österreichischen Quellen Seifried Helbling diesem wehmüthigen Gefühle, das ohne Frage seine Berechtigung in sich trägt, Ausdruck gab, indem er wiederholt die Nachäfferei fremder Sitten missbilligte, ja geradezu seine Landsleute 'Osteraffen' nannte, die, was man ihnen vorthue possierlich nachmachten, gerade so, ja mit demselben Bilde tadelt auch der Böhme Peter von Zittau dieselbe Erscheinung. Er bemerkt: 'Nach dem Ausgange der nationalen Könige musste sich Böhmen fremder und verschiedenartiger Herrschaft fügen. Dadurch erhielt es ein Gemenge verschiedener Sitte, und es bewährte sich das Sprüchwort: 'Böhmen gleiche einem Affen, es thue alles nach, was es nur an anderen bemerke'. Ja er führt bei diesem Anlasse sogar den deutschen Dichter Neidhart auf, der, wie er meint, in Böhmen nicht blos an den Bauern, sondern auch in Städten hinlänglichen Stoff zu neuen Satiren fände[129]). Karl IV. gesteht in seiner Selbstbiographie, er habe in den eilf Jahren, die er ausser seiner Heimath zugebracht, selbst seine Muttersprache völlig vergessen, sie jedoch später wieder so erlernt, dass er sie sprechen und verstehen konnte, wie ein anderer Böhme 'ut alter Boemus'[130]). Aeneas Sylvius, also noch nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, führt an, in Böhmen bestehe noch die alte Gewohnheit, in den Kirchen deutsch, auf den Friedhöfen böhmisch zu predigen, ... nur den Bettelmönchen sei es gestattet, in was immer für einer Sprache das Volk zu belehren. Daraus sehe man klar, meint Aeneas, dass diese Gegenden ursprünglich deutsch waren und dass die Böhmen nach und nach eingewandert sind[131]).

---

128) Reimchronik Cap. 100, Sp. 114 a.
129) Dobner Monumenta 5, 439.
130) Böhmer Fontes 1, 247.
131) Opera. Basilae 1571. Fol. S. 83.

Durch die Betrachtung der einzelnen Belegstellen über die Eigenthümlichkeiten des böhmischen Volkes in der Zeit vor dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts sind wir von selbst zur Erwägung jener Urtheile gelangt, welche sich über das Verhältniss desselben zu den hier in Betrachtung kommenden beiden Nachbarvölkern in den heimischen Quellen erhalten haben.

Die meisten Berührungspuncte gab das Volk der Deutsch-Österreicher und der Deutschen überhaupt, von denen ein Theil als Überrest der ursprünglichen Bevölkerung in grosser, stellenweise überwiegender Anzahl im Lande verbreitet war.

Wenn das gespannte, ja gehässige Verhältniss zwischen den Böhmen und Deutschen oder Deutsch-Österreichern mit Absicht recht grell dargestellt werden sollte, so kann dazu keine der heimischen Quellen ausgiebiger verwendet werden, als der sogenannte deutsche Dalimil. Sein Tadel der Deutschen beginnt schon bei Spitihněw II., und reicht herab bis auf Rudolf I., dem Sohne Albrecht's I., umfasst somit vom eilften bis zum vierzehnten Jahrhundert die Häuser der Przemysliden, Luxemburger und Habsburger. Was er nur Übles, als von den einzelnen Herrschern über die Deutschen geäussert in Sagen oder anderen Überlieferungen seiner Zeit irgendwo erfahren konnte, hat er zur Warnung seiner Landsleute gewissenhaft an einander gereiht, und keine der anderen Quellen reicht dabei an ihn hinan. So lobt er schon Spitihněw II. um 1046, weil er alle Deutschen „aus seinem Garten Böhmen entfernt habe, gleich Nesseln oder wie die Kletten aus dem Schopfe seines Rosses', erwähnt die Warnung der Grossen Böhmens an Wratislaw II. vom Jahre 1068, keinen Deutschen zum Bischofe zu ernennen, 'denn von diesen hätte er fast nur Untreue erfahren', und Herzog Bořiwoy's reumüthigen Ausspruch, als er um das Jahr 1105 durch Kaiser Heinrich V. seine Anhänger hingeschlachtet sieht: 'Wer seinen Feinden zu Gericht sich stellt, richtet selbst das Beil über seinem Haupte. Ich erfuhr es nun recht deutlich, dass alle Deutschen nach dem Unheile der Böhmen lechzen'. Zum Jahre 1175—1179 aber lässt er Sobieslaw II. dem Deutschen, nachdem er ihn durch Nasenabschneiden geschändet, zurufen: 'Du Deutscher magst nun so als mein Narr durch die Welt laufen...... Flieh bald aus meinem Lande, denn die Böhmen werden durch dich geschändet. Du bist nicht hieher gekommen, um im Frieden unser

Glück zu theilen. Drum bist du zu Schanden geworden. Warum hast du dich auch wie eine Distel in unsere Blumen gedrängt?' und lässt ihn seine Söhne ermahnen: 'Ich empfehle euch eure Sprache . . . . fördert sie nach Kräften und lasst die deutsche nie in euerem Lande vordringen, denn diese Sprache untergräbt der Böhmen Ansehen. Wenn sie im Lande sich erhebt, sinkt der Böhmen Ehre. Die Deutschen, sie werden das Land und die Fürsten verrathen. Unsere Krone werden sie Deutschland zuwenden. Sie flüchten erst zu uns, aber haben sie sich da gehörig vermehrt, dann wenden sie sich gegen uns u. s. w'. Bei der Vertreibung Herzog Friedrich's aus Böhmen im Jahre 1182 lässt er dem Ziehenden nachrufen: 'Niemand vermag dir zu helfen, denn du hassest uns. Zieh nach Baiern und in deutsche Länder, du deutscher Hund!' Der Hass Dalimil's, des Vertreters der übernationalen Richtung in Böhmen, geht so weit, Albrecht I. nachzusagen, er habe die deutsche Kaiserkrone mit böhmischem Gelde erkauft. Als ferner Wenzel II., der Sohn Ottakar's, für die Wahl desselben Albrecht's zum Kaiser stimmt, 1298, da äussert Dalimil: 'er habe für den Sohn des Mörders seines Vaters gestimmt, und gegen den Rath seiner Treuen den Feind über sein Haupt gesetzt'. Bei der Wahl Rudolf's aber zum Könige von Böhmen, nach dem Tode Wenzel's III. 1306, trägt er keine Scheu zu äussern, seine Landsleute wären so kurzsichtig gewesen, 'ihren Feind' zum Fürsten zu wählen, ja als der Neugewählte schon nach neun Monaten stirbt, hat er kein Mitleid mit dem begabten und so früh dahingeschiedenen Jüngling, sondern ruft seinen Landsleuten zu: 'Klagt nicht über ihn! denn wisst, hätte er länger unser Brod gegessen, so hätte er sich wie ein gräuliches Ungewitter über den Böhmen erhoben'[188])

Nach diesen von Nationalhass glühenden Äusserungen wollen wir jetzt auch die übrigen ruhigeren Quellen bezüglich der Beurtheilung der Deutschen durch die Böhmen näher betrachten. Der Nestor der Geschichtschreiber Böhmens, der Domdechant der Prager Kirche Kosmas, da, wo er zum Jahre 1101 von der Absicht Ulrich's von Mähren spricht, sich des böhmischen Thrones zu bemächtigen, er-

[188]) Ich stelle hier alle Belege zusammen, die ich oben von 1046 an bis 1306 aus Dalimil's Chronik der Zeitfolge nach angeführt habe. Es sind dies: 106, 8; 110, 36; 131, 24; 149, 9; 159, 13; 161, 31; 213, 29; 213, 7; 218, 23 und 219, 26.

zählt: er habe zu diesem Behufe viele Deutsche zur Unterstützung seines Beginnens angeworben. Bei dieser Gelegenheit spricht er nicht eben sehr schmeichelhaft von den Deutschen, sondern meint, sie seien auf seine Aufforderung eingegangen, 'weil sie in ihrer Beschränktheit glaubten, in Böhmen lägen Lasten von Gold und Silber aufsichtslos in den Strassen herum' [133]).

Ottacker's Reimchronik [134]) legt Kunigunden, der Gemahlinn König Ottakar's, die alte Weissagung in den Mund: die Böhmen würden in ihrem Lande so arg verdrängt werden, dass eine Meile entlang erst ein Böhme als Fremder werde zu finden sein. 'Und das' lässt er die Königinn behaupten, 'werde durch die Schwaben geschehen'. An einer zweiten Stelle aber äussert er: 'wir wissen das alle, dass der Böhme von Hinterlist, Neid und Hass gegen den Deutschen erfüllt ist, und zwar aus keinem anderen Grunde, als ihrer Tüchtigkeit wegen' [135]). Auch Peter von Zittau, so gemässigt er überall in seinen Urtheilen ist, nennt dennoch Böhmen und Deutsche 'gentes discordes', fällt aber dabei nicht in den Ton verletzender Gehässigkeit, die Dalimil überall zur Schau trägt, im Gegentheil, er rühmt z. B. die milde ausgleichende Weise Gutta's, der Tochter Rudolf's von Habsburg und Gemahlinn Wenzel's II., 'die zwischen den in ihren Ansichten so getrennten Völkern lebend' sagt er 'beiden gefiel' [136]).

Die deutsche, nichts weniger als schonend ausgeführte Vormundschaft über Ottakar's Sohn Wenzel II. durch den Markgrafen von Brandenburg konnte die Beliebtheit der Deutschen in Böhmen nicht steigern. Während Peter von Zittau über dieselbe mit Recht tief verletzt klagt und als Trost und Hoffnung der Nation auf den Anblick des jungen Fürsten hinweist [137]), lässt sich Pulkawa schärfer über diese Dinge vernehmen, indem er sagt: 'Zu dieser Zeit wurde jämmerlich regiert und die in grosser Anzahl eingezogenen Sachsen bedrängten die Böhmen so arg, dass viele ihre Häuser verliessen und in Wäldern sich ansiedelten, so dass die Felder unbestellt blieben und Hungersnoth ausbrach. Die Gewaltherrschaft der

---

[133]) Pertz Monumenta SS. 9, 108, 26.
[134]) Cap. 132, Sp. 138 b.
[135]) Cap. 236, Sp. 204 b.
[136]) Dobner Monumenta 5, 55.
[137]) Dobner Monumenta 5, 45.

Deutschen verletzte Böhmen tief, ja zerstörte es zum Theile' [138]). Zum Jahre 1282, abermals auf diese Vormundschaft zurückkommend, erwähnt Pulkawa noch einmal der durch Nichtbestellung der Felder ausgebrochenen Hungersnoth [139]). Johann von Marignola noch im vierzehnten Jahrhundert von dieser Zeit sprechend, erzählt, der Markgraf hätte, als sich der Dechant der Prager Kirche über die harte Behandlung beklagte, die die Böhmen von den Deutschen zu erdulden hatten, 'diesen mit Worten vertröstet, die man ohne Grauen weder hören noch weiter erzählen könne, er hatte zudem dieselben 'auf deutsche Weise wüthend hervorgestossen' [140]).

Als nach dem Tode Rudolf's, 1307, sein österreichisches zahlreiches Gefolge Prag verliess, 'da war das Klagen der Böhmen nicht gross', meint Ottacker, 'denn es ärgerte sie das hohe Ansehen, in welchem die Österreicher in dem Lande standen' [141]).

Dass die Verbrennung Hussens auf dem Concile zu Kostnitz den ohnedies tief wurzelnden Hass der Böhmen gegen die Deutschen nicht mildern konnte, begreift sich. Laurentius von Březowa geht in der Erbitterung so weit, dass er auch die bei Ketzerverbrennungen übliche Streuung der Asche des Verbrannten in den nächsten Strom, hier in den Rhein, als 'Boemorum in contemptum' geschehen anklagt [142]).

Ein allgemeines Urtheil über das Verhältniss der Böhmen zum dritten Glied der hier betrachteten Gruppe, nämlich den Ungern, habe ich in den von mir durchforschten Quellen bis jetzt nicht entdecken können. Alles was ich finden konnte, war ausser ein paar auf besondere Fälle sich beziehenden Äusserungen, die ich später bei der Beurtheilung des Verhältnisses der Ungern zu den Böhmen einreihen will, ein den Räthen König Wenzel's II. in den Mund gelegtes Bedenken über die Absicht desselben, seinen Sohn Wenzel III. den Ungern zum Könige zu geben, in Ottacker's Reimchronik [143]). Die Räthe ermahnen nämlich den Vater, seinen noch unerfahrenen, ja unreifen Sohn nicht jenem Volke zu opfern, dessen Untreue bekannt

138) Pulkawa bei Dobner Monumenta 3, 339.
139) Ebenda 3, 342.
140) Dobner Monumenta 2, 230.
141) Reimchronik Cap. 783, Sp. 789 b.
142) Ludewig Reliquiae Manuscriptorum 6, 135.
143) Cap. 727, Sp. 688 b.

sei und das erst vor Kurzem seinen König (Ladislaus IV.) hinmordete. Aufgebracht über diese und noch andere Reden seiner Räthe, wendete ihnen der König, ohne ein Wort zu sagen, den Rücken und ging. Er war also nicht ihrer Ansicht.

Ich will dafür hier zwei Stellen böhmischer Quellen einreihen über die Mährer, die mir beachtenswerth scheinen und am Ende auch ein Urtheil der Böhmen über einen ihrer Nachbarn enthalten, noch dazu jenen derselben, der gleich den Tschechen, dem Stamme der Slavinen angehört.

Peter von Zittau nämlich in seiner Chronik von Königsaal, da wo er von den Unordnungen spricht, welche König Wenzel II. in Mähren gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts durch Waffengewalt schlichtete, nennt bei dieser Gelegenheit die Mährer feige[144]) und lange nach einem Jahrhundert begegnet bei Laurentius von Březowa[145]) eine Parallelstelle. Als nämlich Kaiser Sigismund 1420 am Freitag den ersten November mit grosser Heeresmacht Prag zu belagern beginnt, tritt ein mährischer Adeliger, der Landeshauptmann Heinrich von Plumlow, vor und warnt den Kaiser, da er Kunde habe, dass der Ausfalll der kaiserlichen Besatzung aus der Prager Burg vereitelt sei, den Angriff an diesem Tage zu unternehmen. 'Er kenne der Feinde Kampfart und habe alle Achtung vor den Dreschflegeln der Bauern!' Da fährt ihn der Kaiser an und sagt: 'Ich weiss es ja, dass ihr Mährer feige seid und mir nicht treu!', worauf der Edle und seine Landsleute vom Pferde steigen und sich erbieten, an der gefahrvollsten Stelle für den Kaiser zu kämpfen. Der Kaiser schickt sie dahin und Heinrich fällt der erste unter den Dreschflegeln der Bauern.

c) Von den Ungern.

An die Spitze der Beurtheilungen des ungrischen Wesens vor Ende des fünfzehnten Jahrhunderts stelle ich, wie bei den Böhmen, eine allgemeine Schilderung desselben, geliefert durch Antonio Bonfini, einen fein gebildeten Neapolitaner, der lange Zeit am Hofe Mathias Corvin's lebte und dadurch Gelegenheit hatte, die Ungern

---

144) Dobner Monumenta 5, 59.

145) In dem bis dahin ungedruckten Theile desselben bei Palacky, Würdigung S. 214.

aus nächster Nähe kennen zu lernen. Bonfini starb noch vor dem Jahre 1505, und seine 'Decaden' zählen mit Recht zu den Hauptquellen ungrischer Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts.

'Im Vergleiche mit den Böhmen' äussert er 'sind die Ungern rauher und ungebildeter. Zum Kriege sind sie sehr abgehärtet, im Umgange derb und plump. Fremde lieben sie nicht, ja sie sind ihnen unangenehm. Sie sind hochmüthig und masslos verschwenderisch in Pferden und Kleidern. Ihre Hauptleidenschaft bilden gute Waffen und Mahlzeiten, alles übrige kümmert sie sehr wenig. Gefahren verachten sie, an den Krieg sind sie gewöhnt, Müssiggang scheuen sie, sind nach Ehre und Lob begierig und suchen dieses durch die Waffen zu erlangen'[146]).

Vom Charakter der Kumanen aber, von denen in der Zeit des Mittelalters als Landesgenossen neben den Ungern in den Quellen stets und selten mit Unterscheidung gesprochen wird, heisst es im 'Carmen miserabile Rogerii'[147]), sie seien ein unbeugsames und rohes Volk zu nennen, das sich zu fügen gar nicht verstehe.

Über die äussere Erscheinung der Ungern berichtet schon eine Quelle des ausgehenden dreizehnten Jahrhunderts, nämlich Ottacker's Reimchronik[148]). Sie schildert dasselbe folgendermassen: 'Die mit den langen Bärten erschienen' bei der Vermählung Ottakar's mit Kunigunden 'in reicher Schaar um ihren König versammelt'. 'Nach tatarischer Sitte bewährten sie ihre Vornehmheit und ihren Reichthum mit Dingen, die uns Deutschen unheimlich sind. So hatten sie ihre Bärte voll gefasst mit weissen Perlen und Edelsteinen. Ihre Kleider waren von Scharlach mit buntem und grauem Hermelin gefüttert. Mancher hatte um den Hals auf einem hohen Collier einen Marderpelz mit allerlei Verzierungen. Auf ihren Hüten sah man mancherlei Pfauenfedern, die höheren Herren aber trugen silberne Knöpfe auf denselben; ihre Haarsträhne und Zöpfe glitzerten von Spangen. Ihre weiten Hemden waren weiss und traten unter den engen Oberkleidern hervor. Wie Rehböcke schossen sie einher und wurden von den Deutschen angegafft'.

---

146) Bonfinii Decades Francofurti 1606. Folio. S. 605, 12.
147) Endlicher Monumenta Arpadiana. Sangalli 1849. 8°. S. 257 et 258.
148) Cap. 67, Sp. 80 b. ff.

Wenn sie schon in ihrem Festanzuge diesen letzteren unheimlich erschienen, so war dies noch viel mehr der Fall, wenn es zum Kampfe ging. Da war ihr Anblick den Deutschen widerlich. Das greuliche Blecken der Zähne beim Bogenspannen und das wilde Geschrei beim Angriffe war ihnen, bis sie sich nach und nach daran gewöhnten, geradezu fürchterlich und Ottacker, der dies erzählt[149]), berichtet, dass die frisch geworbenen Söldner des Abtes Heinrich von Admont, denen dieser Anblick ganz neu war und die von Bergknappen plötzlich zu Kriegern umgemodelt waren, auf einmal Reissaus nahmen. Doch im Verlaufe der Erzählung sieht man, dass diese Scheu nur bei den Neulingen eintrat und dass die geübteren Kriegsleute des österreichischen Heeres, trotz der anfänglichen Scheu, für die Ungern nur zu tüchtig Stand hielten.

Einem ähnlichen, durch die äussere Erscheinung der Ungern veranlassten Gefühle wird wohl auch die schon bei Simon Kéza im dreizehnten Jahrhunderte dem Orosius fälschlich zugeschriebene Ansicht entsprungen sein, als stammten die Ungern von alpdrückenden Gespenstern ab [150]).

Die langen Bärte galten übrigens den Nachbarn der Ungern im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte für barbarisch und in diesen Gegenden als den Ungern insbesondere eigenthümlich. Als Otto von Baiern, nachdem er 1305 zum Könige von Ungern gekrönt war, nach vier Jahren des Thrones verlustig heimkehrt, bemerkt Peter von Zittau, er habe nach der Sitte der Ungern einen langen Bart getragen und nennt das an einer andern Stelle eine den Barbaren abgelernte Sitte [151]). Ganz hiezu stimmt Beneš von Weitmil wenn er zum Jahre 1328 anführt, es hätten eben neue ekelhafte Moden begonnen, so liessen sich, z. B. einige dieser Neuerungs-Künstler lange Bärte wachsen wie die Barbaren [152]).

Doch nicht blos diese in jenen Zeiten für barbarisch geltende Art die Bärte zu tragen, nein, ihr ganzes Wesen liess sie den Nachbarn roh und verwahrlost erscheinen. Ich will eine Anzahl Zeugnisse aneinanderreihen, die mit dem ausgehenden eilften Jahrhundert

---

[149]) Reimchronik Cap. 285, Sp. 239 a und b.

[150]) Gesta Hunnorum et Hungarorum bei Endlicher Monumenta Arpadiana S. 83.

[151]) Bei Dobner Monumenta 5, 170 verglichen mit 5, 438.

[152]) Pelzel et Dobrowsky Scriptores 2, 256.

beginnend herabreichen bis zum Ausgange des fünfzehnten. In allen kehrt dieselbe Ansicht wieder von der niederen Stufe der geistigen und sittlichen Entwickelung der Ungern, unter denen die Kumanen als noch ungleich tiefer stehend bezeichnet werden.

Schon die unter dem Namen der „Legenda minor" bekannte Erzählung vom Leben des heiligen Stephan, welche nach dem Jahre 1083 verfasst angenommen wird, nennt die Ungern, als König Stephan seine Wirksamkeit unter ihnen begann, ein „barbarisches Volk[153]), und ein Viertel-Jahrhundert darnach, um das Jahr 1108, rüstet Kaiser Heinrich V. gegen dieses Volk, das auf eine grausame Weise Pilger nach Jerusalem, auf ihrem Wege durch's Land, theils ermordet, theils zu Leibeigenen gemacht hatte[154]). Eine gleichzeitige Quelle aber, die 'Chronica Polonorum' [155]), da wo sie die 'barbarischen' Völker aufzählt, welche in zweiter Reihe um die Ostsee wohnen, nennt unter diesen auch 'die Hunnen, die man auch Ungern heisst'.

Ja selbst der 'Anonymus Belae regis', der um's Jahr 1174 angenommen wird, kann nicht umhin von der Grausamkeit und Zerstörungssucht seiner Landsleute zu sprechen, als sie die Lombardei betraten. Er nennt ihr Vorgehen geradezu Wildheit und thierische Wuth und bemerkt, alles sei vor der 'blutgierigen Rohheit der Ungern entflohen' [156]).

Zum Jahre 1260 berichtet eine österreichische Quelle von einem Kampfe zwischen den Königen Ottakar und Bela IV. und sagt von dem ersteren, er habe das 'Banner des Glaubens und der Christenheit' geführt, so dass man sieht, dass dem Auge des Schreibers die Ungern wie Halbwilde und Ungläubige erschienen. Dazu trugen wohl auch die stets zu den Ungern gezählten 'Valben', das ist Kumanen bei, die in jener Zeit auch wirklich noch ungetauft waren[157]). Zum selben Jahre wird auch mit Entrüstung Klage geführt in Ottacker's Reimchronik[158]) gegen die Roheit der Ungern und ihre masslose Willkür bei der Verwaltung der Steiermark, die endlich ein geheimes Bündniss mit König Ottakar reifen liess, 'denn die Steirer seien nur

---

153) Endlicher Monumenta Arpadiana S. 155.
154) Cosmas Pragensis bei Pertz Monum. SS. 9, 112, 30.
155) Ebenfalls bei Pertz Monum. SS. 9, 425, 24.
156) Endlicher Monumenta S. 49 und 50.
157) Continuatio Lambacensis bei Pertz Monumenta. SS. 9, 560, 13.
158) Pez Scriptores 3, Cap. 53, Sp. 67 a.

gesonnen sich einer Herrschaft zu fügen, die Treue beobachte und des Landes Rechte in Ehren halte'.

In der Marchfeldschlacht sah man die Ungern auf empörende Weise Gefangene von hohem Stande 'in Klammern und an Stricken führen gleich Mastvieh, das man zu Markte bringt'. Die Böhmen hätten geradezu an die Deutschen das Ersuchen gestellt, sie von den Ungern auszulösen und ihnen so ihr Leben zu erhalten [159]).

Wie oben zum Jahre 1260 die Ungern mit den Kumanen zusammen als Halbwilde und Ungläubige bezeichnet wurden, so nennt sie eine andere Quelle, von der Marchfeldschlacht sprechend und im Gegenhalte zu den Kumanen, die ihr 'Ungläubige' sind, wohl unterscheidend 'Halbchristen' [160]).

Als zu Ende desselben Jahrhunderts im Gefolge des Königs Andreas eine grosse Anzahl Ungern und Kumanen nach Wien kam und sich nicht nur in der Stadt sondern auch ausserhalb derselben in den um die Thore gelegenen Häusern einlagerte, gab es in Kurzem schon, der Unmässigkeit der Gäste wegen, Streit, so dass in einem einzigen Hause vor dem Stubenthor zehn von den Gästen durch die herbeigerufenen Nachbarn erschlagen wurden. Die Einlagerer hatten sich nämlich bei den Frauen und Töchtern ihrer Hauswirthe Ungebührliches erlaubt. So erzählt eine Wiener Chronik zum Februar 1298 [161]).

Peter von Zittau zum Jahre 1304 von dem Zuge sprechend, den Kaiser Albrecht I. in diesem Jahre in Begleitung der Ungern, Bulgaren und Heiden (d. i. Kumanen) durch Mähren unternahm, äussert: 'Da ihn die Grausamkeit begleitete, so hinterliess er in Mähren, durch das er zog, mit der Wildheit von Raubthieren ausgeführte, durch Jahrhunderte unerhörte Spuren der Tapferkeit und des Sieges, denn er mordete bei vier Tausend Menschen beiderlei Geschlechtes mit Feuer und Schwert und liess zudem sein entsetzliches Heer von Heiden ganze Schaaren von Mädchen, Frauen und sonstigen Weibern als Beute auf erbarmungswürdige Weise über die Grenzen des Landes mit sich fortschleppen' [162]).

---

159) Ottacker's Reimchronik Cap. 165, Sp. 158 b.

160) Die Continuatio Vindobonensis bei Pertz Monum. SS. 9, 709, 40.

161) Continuatio Vindobonensis bei Pertz Monum. SS. 9, 720, 20.

162) Dobner Monumenta 5, 142.

Lodovico Tubero, ein Dalmatiner, der lange Zeit am Hofe Matthias Corvin's lebte, bemerkt in der Geschichte seiner Zeit[163]), wohlweislich hätten die, die der Ungern staatliches Wesen geschaffen, um dem Könige eine grössere Verehrung zu gewinnen, den Reichskleinodien eine heilige Kraft als innewohnend bezeichnet, indem sie dies, bei dem scythischen Charakter des Volkes, das nur zu häufig wild, seiner nicht mächtig und veränderlich ist, für nothwendig hielten. Derselbe Schriftsteller, indem er im Verlaufe seiner Erzählung den Eroberungszug Maximilian's I. nach Ungern erwähnt, lässt diesen vor Antritt desselben zu seinen Kriegern sprechen: 'Er wisse es, dass Österreich seine Ankunft ersehnt habe, und ihn aufnehmen werde wie den Sonnenschein im Lande, der bisher (während der Besetzung Österreichs durch Mathias Corvin's Schaaren) durch die ungrische Roheit gleichsam wie durch eine Wolke verhüllt war, dann auch aus Sehnsucht nach der alten und gesetzlichen Herrschaft, endlich weil es das Joch dieser Scythen, eines rohen und unverträglichen Volkes, das ihm wahrlich ungesucht auferlegt wurde und das es schwer trug, mit unserer Hilfe und mit grossem und freiem Unwillen abschütteln wolle'[164]).

Ein zweiter Italiener, aber aus gleicher Zeit, der zudem als Geheimschreiber Mathias Corvin's Gelegenheit hatte den Dingen um ihn herum auf den Grund zu sehen, Marzio dei Galeotti, ein Römer von Geburt, erzählt die tägliche Lebensweise am Hofe des Königs und lässt bei dieser Gelegenheit Äusserungen fallen, die den geistigen Zustand der Nation kennzeichnen. Bei Tische z. B. erzählt er, 'wurden täglich die verschiedensten Dinge gesprächsweise erwogen, Reden gehalten, über ernste oder heitere Gegenstände, oder auch ein Lied gesungen. Denn es gibt da Sänger und Lautenspieler, welche Heldenthaten in ungrischer Sprache zu singen verstehen . . . . Es fehlt auch nie an Stoff, denn da Ungern ein Land ist, das zwischen Feinden der verschiedensten Sprachen liegt, so gebricht es nie an Veranlassung zu kriegerischen Unternehmungen. Liebeslieder hört man da selten, am häufigsten hübsche Gesänge auf Heldenthaten gegen die Türken. Dabei kommt zu statten, dass alle Ungern, seien sie nun Adelige oder Bauern, auf

---

[163]) Bei Schwandtner Scriptores rer. hung. 2, 113 und 114.

[164]) Tubero bei Schwandtner Scriptores 2, 154.

dieselbe Weise reden, dieselben Worte, dieselbe Aussprache und ähnliche Betonung gebrauchen'. Dass hierin zugleich ein Zeugniss für die Bildungsstufe der einzelnen Stände liegt, bedarf keines Beweises und wird von Marzio durch den Vergleich mit Italien, den er beifügt, nur leise angedeutet [165]). Auch sei es, so bemerkt er an anderer Stelle, 'nicht wie jenseits des Po, hier am Hofe Sitte, dass bei der Tafel jeder Einzelne aus seinem Teller esse, sondern dies geschieht von Allen zugleich aus einer gemeinschaftlichen Schüssel und nicht mit Gabeln. Jeder langt in diese nach seinem Klosse oder Stück Fleisch. Vor sich hat er den Tisch mit Brot belegt, holt sich aus der gemeinschaftlichen Schüssel was ihm beliebt, und führt das stückweise abgebrochene mit den blossen Fingern zu Munde. Dabei kümmerts ihn wenig, wenn er sich mit den Brühen beschüttet und ihm von dem mit Safran versetzten Bräu Nägel und Finger ganz gelb werden' [166]).

So viel von den eigentlichen Ungern, die Kumanen werden aber in den Quellen noch weniger schmeichelhaft geschildert. Zum Jahre 1241 z. B. heisst es von ihnen, sie seien ein höchst 'unreines Volk, das fast rohes Fleisch verzehre, Pferdemilch trinke oder gar Blut' [167]). Während eine böhmische Quelle das Heer König Stephan's V., der Kumanen wegen, ein 'heidnisches und unmenschliches nennt' [168]), schildert uns eine steirische Quelle eine Scene aus der Marchfeld-Schlacht, die bezüglich der Rohheit der Kumanen unwillkürlich an die Wilden Afrika's und Amerika's erinnert. Als nämlich König Rudolf mit König Ladislaus vor seinem Zelte steht, da drängen sich die Kumanen herzu und wollen zeigen, wie tüchtig sie gekämpft haben. Zu diesem Behufe lösten sie aus den Helmen erschlagener Polen an hundert Köpfe und schütteten sie vor dem Könige in's Gras hin, der ihnen allerdings dankte, den aber heimlich graute vor solcher Rohheit [169]). Ein Gegenstück hiezu hat dieselbe Quelle bewahrt, da wo sie von der empörenden Behandlung eines

---

165) Galeotus Martius bei Schwandtner Scriptores 1, 549.
166) Ebenda S. 548 und 549.
167) Continuatio San Crucensis II. bei Pertz Monum. SS. 9, 640, 16.
168) Canonicorum Pragensium Continuatio Cosmae ad annum 1260 bei Pertz Monum. SS. 9, 182, 31.
169) Ottacker's Reimchronik Cap. 142, Sp. 143 b.

päpstlichen Gesandten spricht, etwa zum Jahre 1289. Ist auch vielleicht das Schärfste davon der Wahrheit nicht völlig entsprechend, so lernt man doch daraus, was von den Kumanen und ihrer Unmenschlichkeit damals erzählt und geglaubt wurde. Es heisst nämlich an der gleich anzugebenden Stelle, die blutdürstigen Kumanen hätten den Legaten oft entkleidet, auf die Schiessstätte geführt und nach ihm wie nach einem Ziele geschossen, nachdem sie ihn auch sonst ungebürlich behandelt und in hartem Gefängnisse gehalten hätten [170]).

Das klingt also weit ärger noch als von den eigentlichen Ungern, von denen trotz der schon bemerkten spröden Schweigsamkeit der Quellen über gute Eigenschaften der beurtheilten Völker auch Lobenswerthes begegnet. So z. B. wird von Ottacker's Reimchronik [171]) die Genügsamkeit der Ungern gerühmt, wenn auf Kriegszügen Entbehrungen sich nöthig zeigen. Die Quelle bemerkt über das lange Lagern an der March, vor der Schlacht von 1278, wären die deutschen Truppen schon unwirsch geworden, während die Ungern zufrieden waren, wenn nur ihre Pferde Gras genug hatten. Wenn ihr König und sein Sohn an Geflügel ein Hühnchen oder eine Taube hat, da klauben sie beide daran herum. Dem anderen Volke aber werden selten die Augen trübe vom Rauch ihrer Küche. Ein Wagen voll Knoblauch schafft dem Könige für seine Leute länger Verpflegung als den Deutschen tausend Schweinskeilen. Und niemand vermag diese zum Kampfe tauglich zu finden, wenn er nicht früher ihren Pferden ordentliches Futter verschafft hat.

Doch gilt dies nur vom Heere, sonst wird der Unger ausdrücklich als ein starker Esser und Trinker bezeichnet. So von Marzio Galeotti, der in seiner Weise äussert [172]): Sie sind es gewohnt, auf ihrem Tische die grössten Massen von Speisen und Getränken zu erblicken und lieben es, mit den Weinen zu wechseln.

Ausser ihrer Genügsamkeit bei Heereszügen lobt Ottacker auch ihre eigenthümliche Gewandtheit in der Rede. Bei Gelegenheit einer Verhandlung nämlich zwischen König Stephan V. und Przemysl Ottakar II. lässt der Dichter folgende bezeichnende Worte fallen: 'dabei

[170]) Ebenda Cap. 264, Sp. 224 b.

[171]) Cap. 59, Sp. 72 a.

[172]) Schwandtner Scriptores 1, 560.

hörte man manche zierliche Rede, auf die sich die Ungern gar sehr verstehen'[173].

Minder gut wussten sie sich damals in sittlicher und religiöser Beziehung zur Kirche zu stellen. Einige Belege in gleichzeitigen Schriftstellern geben hierüber Aufklärung.

So erzählt die Chronik der Predigermönche zu Wien zum Jahre 1280 (d. i. 1279): 'Im Juni dieses Jahres kam Philipp, Legat des apostolischen Stuhles zu den Ungern, um sie, die den christlichen Glauben fast vergessen hatten, und nach Art der Heiden mit aufgelösten herabhängenden Haaren und in weiblichen Kleidern verkehrten, zu ihrem Heile wieder zurechtzubringen. Die Bischöfe standen ihm dabei mit ihrem Rathe zur Seite' [174]. Eine zweite Wiener Quelle aber bestätigt dies und fügt noch die Bemerkung hinzu, König Ladislaus mit seinen Kumanen und Ungern hätten sich den heilsamen Ermahnungen des Legaten nicht fügen wollen[175]. Von Stephan V. endlich meint eine böhmische Quelle, er sei noch ein eifrigerer Verfolger der Geistlichen als seine Vorfahren[176].

Noch zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ertönt dieselbe Klage, nämlich die Ungern hätten den Pfad des Christenthums verlassen. Marzio Galeotti erzählt, den Ungern sei unter König Mathias Corvin von Seite des Papstes das Fasten an Freitagen und zwar in der vollen Strenge des Enthaltens von Fleisch nicht nur, sondern auch von Käse, Milch und Eiern auf das eindringlichste geboten worden. 'Diese Last' sagt Marzio 'wurde den Ungern desshalb auferlegt, weil sie jezuweilen von christlichem Glauben abirrten' [177].

Nicht besser war der Ruf der Ungern in Bezug auf die Erfüllung heilig zu haltender Eidschwüre und die Verlässlichkeit in Beobachtung der Gesetze der Treue, wie jener ehrenhaften Benehmens. Als Belege dafür erscheint in den Quellen eine ganze Reihe von Anklagen, deren Grund oder Ungrund in manchen Fällen als nicht völlig gesichert erscheinen mag, die aber als Bestandtheile des jeweiligen Leumundes der Ungern hier gewissenhaft beachtet

---

173) Reimchronik Cap. 88, Sp. 100 b.

174) Continuatio Praedicatorum Viennae bei Pertz Monum. SS. 9, 731, 30.

175) Continuatio Vindobonensis bei Pertz Monum. SS. 9, 711, 45.

176) Canonicorum Pragensium Continuatio Cosmae ad annum 1260 bei Pertz Monum. SS. 9, 182, 27.

177) Schwandtner Scriptores. 1, 538.

werden müssen. Der Zeit nach beginnen die Äusserungen dieser Art schon mit dem zwölften Jahrhunderte.

Zum Jahre 1134, eigentlich zum 22. Juli 1133, erwähnen die Jahrbücher Melks eines Sieges des blinden Königs der Ungern Bela's II. über König Boleslaw III. von Polen, der durch die beigesetzten lakonischen Worte 'aber durch Hinterlist' zu einer Anklage der Sieger sich verkehrt [178]). Der gräuliche Zwist König Emerich's und seines Bruders Andreas um 1205, an dem sich das in Parteien zertrennte Land betheiligte und der treulose Gewaltthaten hervorrief, konnte nicht günstiger auf die öffentliche Meinung wirken [179]), und es begreift sich, wenn solchen und den kurz darauffolgenden Gräuelthaten am Hofe Andreas' II. gegenüber, dessen Gemahlinn Gertrude 1214 als Opfer derselben fiel, der Zeitgenosse Tomasin, der Dichter des 'wälschen Gastes', von der Treue sprechend, in die Worte ausbricht: 'In Ungern ist ihres Bleibens nicht, da ist sie lange schon nicht mehr hingezogen. Die Untreue, der Mangel an Einsicht bei den Ungern tritt klar zu Tage in der Behandlung ihrer Königinn' [180]).

Durch die Überrumplung Steiermarks im Jahre 1233 und den darauf gefolgten Kampf, in welchem sie die Steirer auf hinterlistige Weise auf ungrischen Boden verlockten und dann von allen Seiten umringten, theils erschlugen, theils gefangen nahmen, gewöhnte man sich immer mehr die Ungern für treulose und raubsüchtige Nachbarn zu halten [181]). 'Wie man auch den König Bela IV. an seine Verheissungen erinnerte, die er den Landherren Steiermarks gethan, und gegen die er nun so treulos handle, beirrte ihn nicht eines Haares gross. Da sannen endlich die Herren darüber nach, wie sie die Ungern vertreiben konnten und schlossen geheime Bünde'; so erzählt Ottacker zum Jahre 1252 beiläufig [182]) und bemerkt an einer späteren Stelle seiner Chronik, an der er von den Kämpfen im Marchfelde Ende Juni 1260 spricht: 'über die Treue der Ungern sei er nun im Klaren, seit er gesehen habe, wie das Heer der Deut-

[178]) Annales Mellicenses bei Pertz Monum. SS. 9, 502, 26.
[179]) Continuatio Claustroneoburgensis II[da] bei Pertz Monum. SS. 9, 620, 48 und 621, 10.
[180]) Thomasin Z. 2493 der Ausgabe Heinr. Rückert's im 30. Bande der Bibliothek der deutsch. National-Literatur. Zu vergl. mit Fessler's Gesch. d. Ungern 2, 417.
[181]) Continuatio San Crucensis I[a] bei Pertz Monum. SS. 9, 628, 1.
[182]) Reimchronik Cap. 23, Sp. 35 a.

schen, das sich auf König Bela's IV. Zusage (wegen Überschreitung der March) verlassen hatte, durch den Wortbruch desselben hintergangen worden sei' [183]). Diese Handlungsweise wird auch von Dalimil [184]) als eine treulose bezeichnet. So sehr erschütterten solche immer wiederkehrenden Züge von Unzuverlässlichkeit die öffentl'che Meinung, dass z. B. das Heer König Ottakar's II. in lautes Murren und Klagen ausbrach, als dieser zu einer Friedensverhandlung mit König Stephan V. im Jahre 1270 vor dem Heere sich unbewaffnet auf eine Donauinsel zu seinem Feinde begab, 'und sich so ohne Wehre auf die Treue der Ungern verlassen wollte. Desshalb stand Alles voll Angst am Ufer und wartete auf seine Wiederkehr' [185]). Als eben so geängstigt durch 'der Unger unstäte' schildert dieselbe Quelle den Bischof Ulrich von Salzburg bei seinen Verhandlungen mit ihnen über den Besitz des Erzstiftes in der Steiermark [186]). Eine österreichische Quelle aber [187]) schreibt die Ermordung des österreichischen Landherrn Heinrich's des Preuzel ohne weiters dem Könige Stephan V. zu, indem sie den Helden 'nichtswürdig verrathen durch die Treulosigkeit und Hinterlist der Ungern' nennt.

Der arge Friedensbruch derselben 1270 gegen die klarsten Verträge, abgeschlossen zwischen Stephan V. und Ottakar, klingt in scharf missbilligenden Tönen wieder in den Quellen der Zeit [188]) und der Dichter Ottacker lässt den König der Böhmen, der empört ist über den Bruch der beeideten Einigung, in die Worte ausbrechen: 'Pfui! Damit ist aber auch alles aus! Es steht so mit den Ungern, dass man in jedem Geschäfte von ihnen betrogen wird. Wenn das auch eine Lüge sein soll, was wir beide auf jener Insel bechworen, dann glaub ich nimmermehr, dass noch Treue und Ehre bei den Ungern zu finden sei! So lange ich noch Willen, Leben und Macht habe, sag ich mich von ihnen los!' [189]). Als bald darnach Ottakar Pressburg erobert hatte und an König Stephan angesehene Männer als Gewaltboten zum Abschlusse eines

---

183) Ebenda Cap. 62, Sp. 73 b.
184) Dalimil S. 201, 17.
185) Reimchronik Cap. 88, Sp. 100 b.
186) Ebenda Cap. 49, Sp. 63 a.
187) Die Continuatio Claustroneoburgensis IV* bei Pertz Monum. SS. 9, 647, 44.
188) So in der eben angeführten Quelle bei Pertz SS. 9, 648, 11 und in der Continuatio Vindob. ebenda SS. 9, 703, 31.
189) Cap. 91, Sp. 193 a und b.

Friedens sandte, da soll dieser auf betrügerische Weise die Gesandten gefangen und sie als Lösegeld für die verlorenen festen Plätze angeboten haben. So erzählt eine Lambacher Chronik zum Jahre 1271 [190]).

'Falscher Werke und falscher Räthe', bemerkt bei einer andern Gelegenheit zum Jahre 1289 Ottacker's Reimchronik: 'haben die Ungern so viele, dass mit ihrer Erwägung und Erzählung niemand zu Ende käme!' [191]). 'Aller Ungern Treue' meint Helbling [192]), 'wiegt gar leicht, ein einjährig Kind trüge sie; so gar verflucht sind sie!', das ist von Gott abgewendet, verdammt. Und Ottacker mit Hinblick auf die Ermordung König Albrecht's I. äussert: Die 'verfluchte Tücke des Königsmordes ist aus Ungern gekommen', indem er auf die Ermordung Ladislaus des Kumaniers anspielt [193]).

Peter von Zittau, zum selben Jahre von der Wahl Andreas III. zum Könige von Ungern sprechend, meint: der König hätte recht gut gewusst, wie wenig verlässlich die Treue der Ungern sei [194]), und Beneš von Weitmil zum Jahre 1300 bemerkt, er könne es nur billigen, dass Wenzel I., dem wohlerwogenen Rathe der Seinen folgend und die Treulosigkeit der Ungern fürchtend, seinen Sohn Wenzel den sie zum Könige erwählt hatten, mit einem gewaltigen Heere wieder heimgeholt habe [195]). Hiezu stimmt Pulkawa, der zum Jahre 1304 von der Wahl Karl's von Anjou sprechend, des zweiten Nachfolgers Wenzel's, folgende Äusserung über die Ungern fallen lässt: 'Für die Erkenntniss des Kommenden haben sie nicht den mindesten Blick, für die Einhaltung ihrer Gelöbnisse und Eide kein Gedächtniss' [196]).

Über die schmähliche Ermordung des zum Könige erwählten und aus Apulien nach Ungern eingeholten Karl des Kleinen von Neapel 1386 äussert Peter der Suchenwirt, der sonst fast nur zu

---

[190]) Bei Pertz Monum. SS. 9, 560, 43.

[191]) Pez Scriptores 3, Sp. 279 b und 280 a.

[192]) Zeitschrift f. d. Alterthum Bd. IV, 2, 1046.

[193]) Reimchronik Cap. 383, Sp. 375 b.

[194]) Dobner Monum. 5, 64.

[195]) Pelzel und Dobrowsky Scriptores 2, 209. Vergl. zudem die Annales Matseenses bei Pertz Monum. SS. 9, 823, 38, wo es von derselben Heimkehr heisst: 'propter infidelitatem Ungarorum Ungariam deserens Bohemiam venit'.

[196]) Bei Dobner Monum. 3, 259.

loben versteht: 'Sechs Wochen trug er den Namen eines Königs, den Scepter, die Krone, da mordeten sie ihn; der Tod ward ihm zum Lohne. Die Königinn selbst sandte nach ihm, er meinte es wäre in Treuen, da spaltete ihm ein Mörder sein Haupt. Das bleibt eine grosse Schandthat für immer!' [197]).

Auch Jakob Unrest, zum Jahre 1456 von der Ermordung Ulrich's von Cilly sprechend, meint, die Ungern hätten da 'nach ihrer alten Gewohnheit wieder einen falschen Rath' ertheilt, und König Ladislaus den Mord 'an den ungetreuen Ungern' nicht sofort rächen können [198]).

Aus dem Schlusse des Jahrhunderts sind noch zwei Äusserungen anzuführen, die ganz zu der langen Reihe der Anklagen stimmen, die wir eben vernommen haben, und denen gegenüber nur eine einzige Stelle anzuführen wäre, an der in lobender Weise den Ungern nachgerühmt wird, dass sie im Jahre 1410 nicht zu bewegen waren, im Vereine mit Siebenbürgern, Böhmen, Mährern und Österreichern in Polen einzufallen 'weil sie mit diesen in einem heiligen und ewigen Bundes-Vertrage stünden, den sie nimmermehr brechen wollten' [199]). Doch diese Stelle in ihrer Vereinzelung allen anderen gegenüber kann natürlich die allgemeine Meinung in dieser Richtung als anders geartet nicht erkennen lassen.

Tubero in der Geschichte seiner Zeit erzählt die Behandlung Beatrice's, der Witwe König Mathias Corvin's, durch den neuen König Wladislaus II., auf eine Weise, dass man nicht in Zweifel sein kann, wie sehr er die Schlauheit und Hinterlist der Ungern, gegen die Königinn, nur auf plumpe Weise verhüllt, missbillige. Er äussert: 'die Königinn, wenn ihr Blick noch klar gewesen wäre, müsste längst wahrgenommen haben, dass ihr von den Ungern nur leere Worte geboten würden und dass man mit roher Schlauheit von ihr nur stets verlange, ihr nichts gewähre. Denn man hatte ihr vorgemacht, Wladislaus werde die Krone erst erlangen, wenn er sie geehlicht hätte'. . . . 'Ich hätte geglaubt, Beatrice, sonst eine Frau seltenen Geistes, ... müsste die Hinterlist der Ungern längst durchschaut haben, ... und doch war dies nicht der Fall' [200]).

---

[197]) Peter Suchenwirt, herausgegeben von A. Primisser. 66, 69.
[198]) Hahn Monumenta 1, 545 und 546.
[199]) Dlugoss ed. van Huyssen, 1, Lib. X, S. 302.
[200]) Schwandtner Scriptores 2, 145.

Marzio dei Galeotti aber schliesst seine Bemerkungen über die Äusserungen und die Thaten Mathias Corvin's, die er für dessen Sohn niederschrieb, mit folgendem Mahnruf an den Prinzen: 'Ein so ausgezeichnetes Volk zu beherrschen, kann nur rühmlich sein, denn es ist keine Frage, dass die Ungern sowohl durch ihre eigene geistige Befähigung, als durch die Annahme der Sitten der ehemaligen Pannonier, deren Gebiet sie überkommen, sowohl listig als tapfer zu nennen sind. Schon Tibull hat den Pannonier trügerisch genannt, indem er die Klugheit des Volkes, das die Römer hasste, Hinterlist nannte. Wir aber halten dieses Volk für eben so tapfer als schlau'. . . . . . [201]).

Über die Kriegstüchtigkeit und Tapferkeit der Ungern findet sich aber nur Rühmendes in den Quellen, wird auch die Art der Kriegführung in mancher als nicht löblich bezeichnet.

Peter von Zittau gibt zum Jahre 1315 eine allgemeinere Schilderung des Ungers als Kriegsmann, die ich voranstelle. 'Einstimmig' beginnt er 'habe ich von vielen sagen hören, dass der Unger den eigentlichen Gebrauch der Waffen nicht kenne. Bricht ein Krieg oder auch nur ein Kampf aus, so versieht er sich vor Allem mit einem enge anschliessenden Pelz, als Unterkleid oder Kleid überhaupt, der durch seine Enge die Glieder recht zusammen schnürt, wodurch er zum Kämpfen tüchtiger wird. Darnach sucht er ein rasches Pferd zu erhaschen, das ein tüchtiger Renner ist. Im schnellen Fluge dann durch die Felder schiessend, bringt er seinem Feinde mit dem Bogen, den er rasch zu spannen versteht, tiefe Wunden bei. Ruhig stehend, will er nie kämpfen, denn stets flieht er entweder, oder er jagt den Feind vor sich her. Auf diese Weise vermeidet er jede eigentliche Schlacht, die, folgt man der schwäbischen Sitte, erst recht bitter wird. So wird sein ganzes Kämpfen, wenn man es genau betrachtet, zu nichts als einem Bogenkampfe. Indem er schnell den Bogen spannt und schnell nach allen Seiten hin abschiesst, schützt er sich zugleich nach vorne, wie nach hinten.... Dabei sieht man sie alle mit Speck oder Fleisch tüchtig eingerieben. Überlegung besitzt der Unger nicht viel, es ist ein leichtsinniges Volk, das aber tüchtig zu schiessen versteht' [202]).

---

201) Schwandtner l. c. 1, 565.
202) Dobner Monumenta 5, 336.

Mathias Corvinus, so scheint es, hat die im Unger vorhandenen guten Eigenschaften zum Kriege, wie so vieles andere, klug zu benützen verstanden und dadurch sein Volk bedeutend gefördert. Unter ihm sieht man in diese noch rohe Masse bereits Ordnung gebracht und Bonfini, der sich auch bei anderen Heeren umgesehen, gibt jenem Corvin's noch am Ausgange des fünfzehnten Jahrhunderts ein ehrendes Zeugniss. Er sagt: 'Wenn ich die militärische Disciplin und die strenge Mannszucht erwäge, durch die Mathias die Ungern erzogen hat, werd' ich mit Bewunderung erfüllt. Ich habe noch keine Krieger gesehen, die Hitze wie Kälte, Arbeit wie Hunger geduldiger ertragen, eifriger Befehle ausführen, freudiger auf das gegebene Zeichen in die Schlacht stürmen und dem Tode sich aussetzen, dabei jede Meuterei mehr verachten'. . . .[203]).

Von der Marchfeldschlacht 1278 sprechend bemerkt Ottacker, 'die Zahl derer, die durch die Ungern fielen, sei ungeheuer. Sie hätten gekämpft, als ob sie in Frankreich hätten fechten gelernt. Wenn welche sagen, sie hielten nicht Stand, und blieben in Hitz und Staub und unterm Helm nicht dauernd stehen, der hat sie an dem Tage nicht gesehen. Man muss ihnen das zuerkennen, sie wussten wie die Schwaben zu fechten!'[204]). Auch vor Wien 1290 unter Andreas dem Venetianer haben sie sich rühmlich gehalten, so dass der Verlust der Deutschen wie der Ungern gleich wog und der Friede zu Stande kam, sagt dieselbe Quelle[205]).

Nur ihre Art den Krieg zu führen fand zu aller Zeit Missbilligung. Sie erschien den Deutschen wie Böhmen jedesmal als eine treulose und hinterlistige. Nach einer Schlacht gegen Graf Yban von Güns, in den achtziger Jahren des dreizehnten Jahrhunderts, spricht der Anführer der Deutschen, ein Schwabe, der Marschall von Landenberg, die Seinen an: 'Ihr Helden, glaubt mir, ich habe mancherlei Länder Sitte gesehen. Hätt ich euch heute vor einer Hinterlist dieser Art zu bewahren verstanden, ich hätte es sicher gethan. Mit unserem Wesen voll Zutrauen haben wir heute uns und unsere Leute aus Österreich zu Schaden gebracht. Wir hätten diesen folgen sollen. Ihr Herren aus Schwaben wusstet euch vor

---

203) Bonfinii Decades Francof. 1606. f. 644, 28.
204) Reimchronik Cap. 155, Sp. 150 b.
205) Ebenda Cap. 396, Sp. 377 a.

Muth nicht zu helfen. Ihr wähntet, es ginge hier wie dort gegen die Franzosen'. Da erwiderten unter Anderem die Schwaben: 'Diesen Heiden gegenüber reicht unsere Kunst nicht aus!' Ottacker aber, der dies erzählt, fügt später die stolze Bemerkung hinzu: 'Das hätte niemand gedacht, dass die Ungern den Deutschen gegenüber je solche Ehre erringen würden' [206].

Ausser der regellosen Art ihrer Bewegungen im Felde, die erst gewöhnt werden musste [207], wird auch noch manches Andere bei ihrer Kriegführung getadelt. So, dass sie nur so lange zu verwenden sind, als sich Futter für ihre Pferde auf den Feldern findet [208], dann, dass sie durch furchtbares Geschrei beim Angriff die Truppen des Gegners zu verwirren trachten, was dem Geiste der Zeit als unritterlich galt. Als z. B. König Johann von Böhmen 1315 gegen den Grafen von Trenczin in Ungern einfiel und bis zum Schlosse 'Alba' (wohl 'Illawa') vordringt, macht das Heer der Ungern beim Angriffe einen so gräulichen Lärm, dass die Böhmen anfangs zurückwichen, später aber doch sich ermannten und die Ungern schlugen. So erzählt Peter von Zittau in seiner Chronik [209].

Gerühmt wird aber ihre Gewandtheit zu Ross. Als König Wenzel dem III. die ungrische Krone angetragen wird, da gesteht er sich und den seinen: 'Wenn ich es auch verschwiege und den Ungern bergen wollte, wie weit meine Kriegsgewandtheit reicht, so werden sie's doch bald weghaben, dass ich dazu nicht erzogen bin, mit dem Bogen sechs Meilen lang zu Pferde zu sitzen und diese herumzuwerfen, wie sie das können' [210].

Ein Stich auf das von den Ungern so ausschliessend im Kampfe beliebte Schiessen aus der Ferne liegt in einer Stelle Ottacker's, an welcher er den Grafen Yban von Güns auf jede beliebige Waffe durch einen Deutschen fordern und den Boten melden lässt: 'wenn sein Gegner als Unger etwa Lust zum Schiessen hätte, so stünde er ihm auch damit zu Dienste', wobei noch ein Wortspiel mit unterläuft, nämlich in dem Ausdrucke 'schiezen', da dieses Wort

---

206) Reimchronik Cap. 277, Sp. 233 a und Cap. 278, Sp. 233 b.
207) Ebenda Cap. 284, Sp. 238 a.
208) Man vergleiche Ottacker's Reimchronik Cap. 741, Sp. 722 b.
209) Dobner Monumenta 5, 335.
210) Ottacker's Reimchronik Cap. 723, Sp. 683 a.

in der alten Sprache zuweilen auch 'hinstürzen', also im Kampfe 'fallen' bedeutet [211]).

Es begreift sich, wie aus der Tugend der den Ungern nicht abgeleugneten Tapferkeit sich bei dem geistigen Zustande der Nation in damaliger Zeit nur zu bald allerlei nicht so lobenswerthe Eigenschaften entwickeln konnten. So werden sie in manchen Quellen als hochmüthig und zu Übergriffen bereit geschildert. Namentlich geschieht dies von Ottacker da, wo er von der rücksichtslosen Wirthschaft der Ungern spricht während der Besetzung Steiermarks, in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre des dreizehnten Jahrhunderts [212]). 'Die Steirer', so meint der Dichter, 'hätten die Hochfahrt und den Übermuth nicht länger vertragen können, den die Ungern am Ende doch nur mit dem Gelde der Landherren trieben'. 'Herzog Stephan von Agram war so hochfärtig', heisst es an einer zweiten Stelle, 'dass er sich in Worten gegen jeden der Landherren übernahm. Er ging so weit, sehr oft zu äussern, sein Herr hätte das Land gekauft! Die Ungern wussten sich überhaupt nicht zu benehmen. Nirgends wurde jenes Mass eingehalten, das Schicklichkeit und Bildung erheischte'.

Dieser Hochmuth hatte seine Quelle in Selbstüberschätzung, welche auf naive Weise schon bei einem sonst wahrheitliebenden Schriftsteller des ausgehenden dreizehnten Jahrhunderts, der freilich Unger ist, zu Tage tritt. Von der Marchfeldschlacht sprechend, nimmt er nämlich keinen Anstand, zu behaupten, König Rudolf hätte die Rückerlangung Österreichs und Steiermarks lediglich dem Könige der Ungern zu danken. Ladislaus zählte aber damals nicht mehr als sechzehn Jahre und Simon von Kéza nennt ihn selbst einen Jüngling [213]).

Nicht minder überschwänglich ist es zu nennen, wenn Stephan Báthory nach dem Tode Mathias Corvin's in der Voraussicht, dass der König von Böhmen Wladislaus II. zum Könige der Ungern ausgerufen werde, im Landtage darauf hinweist, dass die benachbarten Völker, 'welche an Kriegsruhm die Ungern beiweitem nicht erreichten', nur eingeborne zu Königen wählten, ja warnend Attila anruft, den Führer der Ungern, 'die bis zum britischen Meere hin Siege errungen', 'der sich aber, dieser Wahl wegen, entrüstet von seinem

[211]) Reimchronik Cap. 95, Sp. 107 b.

[212]) Man sehe der Reimchronik Cap. 23, Sp. 34 b und Cap. 48, Sp. 61 b.

[213]) Endlicher Monumenta Arpad. S. 122.

Volke abwenden müsse!' Dies erzählt Tubero[214]) und kann die Bemerkung nicht unterdrücken, das sei masslos gesprochen und nach Art der Scythen, von denen die Ungern abstammten. Peter von Zittau aber, nachdem er des Bündnisses zwischen Andreas III. und Wenzel II. erwähnt hat, das beide Könige um 1290 gegen die masslosen Ansprüche ihrer Völker schlossen, meint 'von diesem Tage an sei die Überschwänglichkeit der Ungern, wie sich's geziemt, eingedämmt worden'[215]). Und als nach dem Tode Andreas III. die Ungern ihre Krone 1301 dem Könige Wenzel von Böhmen anbieten, da thun dies die Sendboten nach derselben Quelle, mit folgenden Worten[216]): 'Unsere Väter haben uns erzählt, Ungern sei ein ausgedehntes Land und seine Macht ûnermesslich. Unsere früheren Könige haben lange Zeit hindurch fast ganz Deutschland beherrscht' u. s. w. Auch Marignola[217]) spricht von dem den Ungern angeborenen Stolze, und schon Simon von Kéza[218]), also noch im dreizehnten Jahrhundert, legt ein Verzeichniss an 'de nobilibus advenis', 'damit das reine Ungern' wie er sich äussert, 'das nur 108 Geschlechter zähle', nicht mit den fremden Ankömmlingen verwechselt werde.

Und doch mochten auch damals schon Einsichtigere fühlen, dass trotz alles kriegerischen Ruhmes von den benachbarten Völkern gar Manches zu lernen sei. König Bela IV. z. B. ermahnte seine Gesandten, die er zu den Friedensverhandlungen von 1261 abschickte, wie Ottacker erzählt[219]), eindringlichst, sie möchten ja auf ihrer Hut sein, 'denn denen gegenüber, die euch von Seite des Königs von Böhmen entgegenkommen, ist eure Einsicht und euer Witz so leicht wie ein Schaum'.

Selbst Tubero, der nicht spröde ist, wo es gilt Rühmliches von den Ungern zu melden, meint doch z. B. in Bezug auf höhere Leistungen der Kunst: erst Mathias Corvin hätte begonnen, Ungern mit schönen Bauten zu schmücken, so dass es Deutschland, das durch solche Dinge in hohem Grade glänze, beinahe erreicht habe[220]).

---

214) Bei Schwandtner Scriptores 2, 120 et 121.
215) Dobner Monumenta 5, 64.
216) Ebenda 5, 134 und 135.
217) Dobner Monumenta 2, 197.
218) Bei Endlicher Monumenta Arpad. S. 124.
219) Reimchronik Cap. 65. Sp. 77 b.
220) Schwandtner Scriptores 2.

Ein Haupthinderniss rascherer Entwickelung der Nation im Wettstreite mit anderen vorangeschrittenen Völkern lag in der zähen Anhänglichkeit des Ungers an sein eigenthümliches Wesen, die zuweilen bis zur Hartnäckigkeit sich verdichtete. Schon zum Jahre 1243 bemerkt desshalb eine gleichzeitige Quelle: aller Jammer und alles Elend, das die Einwanderung der Kumanen, der Einfall der Tataren herbeigeführt, hätte die Ungern zu keiner grösseren Energie und Einigkeit aufgerüttelt. 'Wie sie vor dieser Heimsuchung waren, so blieben sie auch nach derselben', meint die Quelle, und eine um drei Jahrhunderte spätere Hand hat am Rande zu dieser Stelle die Bemerkung hinzugefügt: 'Dasselbe zeigte sich auch im Jahre 1543' (nämlich beim Einfalle Soliman's II. Ende Juli), 'eben so in dem vorausgegangenen wie im folgenden. So harten Schädels sind die Ungern'[221]).

Doch hatte dieses zähe Haften am Hergebrachten begreiflicher Weise, je nach der Gestaltung der Verhältnisse, zuweilen auch sein Gutes. So, als der Papst die Wahl des Sohnes König Wenzel's von Böhmen zum Könige von Ungern, 1301, nicht billigen wollte, weil er ihn nicht dazu ernannt habe: 'da erhoben sich die Ungern einmüthig dagegen und erklärten, ihr freies Königreich würden sie nie dem Papste zu eigen geben.... sie wollten da ihre Dinge selbst schaffen nach ihrer alten Gewohnheit!'[222]). Um dieses Haften an den volksthümlichen Eigenheiten beneidete Seifried Helbling die Ungern und hielt den Mangel desselben seinen Landsleuten tadelnd vor: 'Wie gross auch Ungern ist' ruft er aus 'nie tritt ein Unger auch nur einen Tritt breit aus seinem ungrischen Wesen. Dagegen ist Österreich ein kleines Land und wie buntscheckig lebt da Alles durcheinander!'[223]).

Zu dieser morgenländischen Stätigkeit stimmt auch die fast abgöttische Verehrung der Königswürde und ihres Trägers. So führt Ottacker etwas verwundert an[224]): 'es sei Gewohnheit bei den Ungern, den König nicht in die Schlacht ziehen zu lassen, denn dazu sei er zu erhaben. Nur ein sanft gehendes Pferd, das selbst durch

---

221) Continuatio Sancrucensis II bei Pertz Monum. SS. 9, 641, 13 und Note 21.
222) Ottacker's Reimchronik Cap. 729, Sp. 694 a.
223) Helbling 1, 149.
224) Reimchronik Cap. 153, Sp. 149 b.

Peitschenhiebe nicht zum Jagen zu bringen sei, gezieme dem Könige' u. s. w.

Der leidenschaftlichen Vorliebe für die heimische Sitte und das ausschliesslich ungrische Wesen entspricht auch die schon früh getadelte Einseitigkeit der Ungern, sich um alles Fremde nicht zu kümmern. Darauf spielt schon im dreizehnten Jahrhunderte Seifried Helbling an, wenn er seinen naseweisen Knecht tadelt, dass er sich um alles Mögliche kümmere, alles wissen müsse und ihn mit Fragen quäle, so dass er sich oft wünsche, er wäre ein 'wilder Unger', der sich um nichts Fremdes oder Neues kümmere [225]).

Diese Ausschliesslichkeit und das wenige Beachten des Willens der fremden Völkerschaften im Lande selbst hatte durch Schuld der Ungern manche Uneinigkeit erzeugt, dadurch dem Reiche grossen Schaden zugefügt. So z. B. missbilligten zum Jahre 1301 die Nicht-Ungern, wie die Siebenbürger, das Vorgehen des Grafen Yban, der mit dem Bischof von Gran und der Partei des nationalen Adels verbunden, rücksichtslos die Wahl des zwölfjährigen Königs Wenzel durchgesetzt habe. So sieht die Dinge an der gleichzeitige Ottacker in seiner Reimchronik [226]).

Diese Uneinigkeit und geringe Berücksichtigung des Willens aller Betheiligten hätte schon manches Unheil über das Reich gebracht, meint Ottacker an einer anderen Stelle [227]), und desshalb hätte auch Graf Yban bei seiner Werbung für den jungen König von Böhmen auf den Umstand hinweisen können, dass die wiederholten Einfälle und Bedrückungen, die durch den gewaltigen Nachbar, den Herzog von Österreich, über Ungern hereingebrochen, mittelst der neu einzugehenden Verbindung mit dem mächtigen Königreiche von Böhmen allein sicher zu beseitigen wären.

Der spätere Bonfini aber, der den Dingen besser auf den Grund sieht, lässt zum Jahre 1490 den Bischof von Grosswardein, Johann von Pruis, aus Prossnitz in Mähren stammend, dem jungen Könige Wladislaus II. vor seiner Krönung die wohlerwogenen Worte zurufen: 'Aus ganzer Seele muss ich wünschen, dich vor Allem darüber im klaren zu sehen, dass du, von dem Augenblicke an, in

225) Helbling 1, 15.
226) Cap. 728, Sp. 691 b und 692 a.
227) Reimchronik Cap. 723, Sp. 685 b.

welchem du die Zügel der Regierung dieses kriegerischen und rauhen Volkes ergreifst, den Unger nicht durch Milde, sondern nur durch Strenge fügsam machen kannst, und dass dieser nicht durch Nachsicht und Ungebundenheit, sondern nur mit eiserner Ruthe im Gehorsam zu erhalten ist. Drum nimm unter günstigen Wahrzeichen das dir vom ungrischen Reichstage übertragene Herrscheramt an, schirme es aber vor Allem mit der Gewalt deines Armes!' [228]).

Zu diesem anscheinend harten Urtheile bot aber der innere Zustand des Landes, wie er bis dahin sich gestaltet hatte, mehr als hinreichende Veranlassung. Es war namentlich die allen auf niederer Stufe der Cultur stehenden Völkern eigenthümliche Raubsucht, welche immer wieder den Gegenstand von Klagen in den heimischen Quellen bildet. Nur allmählich nehmen die Ausbrüche dieser Leidenschaft milderen Charakter an, und namentlich war es die strenge Zuchtruthe Mathias Corvin's, die hierin segensreich wirkte und auf die auch ohne Frage Johann von Pruis in seiner Ansprache an den jungen König hinweisen wollte.

Schon zu Ende des eilften Jahrhunderts klagt eine Quelle des benachbarten Polens, dass die 'Valben', das sind die Kumanen, 'in zahlloser Menge sich sammeln und nach gewohnter Weise raubend das Land durchziehen. In drei bis vier Haufen vertheilt rücken sie Nachts an und über die Weichsel und kehren Tags darauf mit zahlloser Beute beladen am Abende über den Fluss wieder heim [229]).'

Zum Jahre 1112 aber schon melden die Jahrbücher Melks einen Raubeinfall der Ungern in Österreich und bemerken, dass dieser Zug sowohl hinsichtlich der im Kampfe gewonnenen Beute, als der sonst entwendeten ein sehr ergiebiger zu nennen sei [230]). Aus der Unterscheidung, welche in dieser Quellenstelle in den Worten 'manubia' und 'praeda' liegt, erkennt man zugleich, dass dieser Einfall doppelter Natur war, ursprünglich politischer Art, der König Stephan II. selbst wird als Anführer genannt, dann unter der Hand den Charakter eines Raubzuges annehmend. Und er blieb, weiss Gott, nicht vereinzelt. Im selben Jahrhunderte noch, im Jahre 1199 sehen wir König Emerich raubend und brennend Österreich

[228]) Bonfinii Decades. Francof. 1606. Fol. S. 671, 40.

[229]) So erzählt die Chronica Principum Poloniae bei Stenzel Scriptores rer. Siles. 1, 69.

[230]) Annales Mellicenses bei Pertz Monum. SS. 9, 501, 4.

durchziehen, freilich nur, wie man sagte, in der Verfolgung seines Bruders[231]), und so geht es fort mit und ohne Vorwand. Es würde zu sehr ermüden, wollt' ich alle diese Raubzüge, wie sie in den nächsten drei Jahrhunderten statthatten, einzeln besprechen. Ich stelle desshalb in der Anmerkung alle Einfälle nach Österreich allein zusammen, wobei ich bemerken muss, dass ich nur solche aufgenommen habe, bei denen verschiedenartig vermummt mir die Raubsucht als Triebfeder erschien[232]). Es sind deren weit über ein Dutzend und zeigen nur, dass das fruchtbare, wie wir oben sahen, durch innere Parteiungen, Bruderzwiste der Herrscher, und manche andere Ursachen häufig unbeschützte Land zum Beutemachen zu bequem gelegen und ergiebig schien.

Von sonstigen Urtheilen über die wenig geregelten inneren Verhältnisse der Ungern sind noch folgende Stellen der heimischen Quellen anzuführen.

Zu den Jahren 1241 — 1243 vor Allem die Verwüstungen, welche Tataren und Kumanen im Bunde, namentlich in den östlichen Theilen des Reiches verübten. Die im Inneren Ungerns bereits angesiedelten Kumanen machten nämlich mit den Eindringenden gemeinschaftliche Sache und mehrten dadurch die Verwirrung und das Elend des Landes, bis endlich die Eingedrungenen nach zwei Jahren mit zahlloser Beute wieder heimzogen[233]).

---

[231]) Continuatio Claustroneoburgensis II[a] bei Pertz Monum. SS. 9, 620, 17.

[232]) Im Jahre 1234 ein Zug Andreas II. mit seinem Sohne Bela. Continuatio Sancrucensis II[a] bei Pertz Monum. SS. 9, 637, 48. Wiederholt 1235. Ebenda 638, 11. Im Jahre 1250 ein Einfall König Bela's IV. in's herrenlose Land. Annales Mellicenses bei Pertz Monum. SS. 9, 508, 41. 1252. Reiner Raubzug, bis Tuln alles verwüstend. Contin. Sancruc. II[a] ibid. 9, 643, 5, vergl. ibid. 9, 508, 46. Ein eben solcher 1253. Annales Mellicenses ibid. 9, 508, 48. Zum Jahre 1260. Contin. Sancrucensis II[a] ibid. 9, 644, 19. Einer der grausamsten im Jahre 1270 unter Bela's IV. eigener Anführung. Historia ann. 1264—1279, ibid. 9, 651, 18. Im Jahre 1271. Raubeinfall in's Marchfeld vor der Ernte. Contin. Vindob. ibid. 9, 704, 10. Im Jahre 1273. Ebenda 9, 705, 1. Um 1290 mehrere Male. Helbling 5, 12. 1304. Bis Weitra und Gmünd hinauf. Continuatio Zwetlensis III[a] ibid. 9, 660, 49. Vergl. Ottacker's Reimchronik Cap. 741, Sp. 724 b. Vergl. Sp. 723. Entsetzliche Gräuel, 1328. Die Schaaren der Könige Karl von Ungern mit denen Johann's von Böhmen. Contin. Zwetl. III[a] ibid. 9. 669, 8. Endlich zum Jahre 1405 durch länger als sechs Wochen 'quia terra non habuit defensorem' Continuatio Claustroneoburgensis V[a] ibid. 9, 737, 9.

[233]) Continuatio Sancrucensis II[da]. bei Pertz Monum. SS. 9, 640, 14 und 641, 3.

Zum Jahre 1259 ist gleichsam als ein Gegenstück anzuführen ein Verwüstungszug des jungen Königs Stephan, nachmals V., den dieser mit Kumanen durch Steiermark und Kärnten unternahm[234]. War's doch, als ob diese Raub- und Verwüstungssucht ansteckend geworden wäre. König Rudolf wenigstens muss Ähnliches befürchtet haben als er nach kaum beendigter Schlacht gegen Ottakar die Schaaren der Ungern und Kumanen so schnell als möglich abziehen liess, 'damit die christlichen Böhmen nicht von der Raub- oder Mordsucht der heidnischen Kumanen angesteckt würden', meint die Quelle, der ich diese Äusserung entnehme, eine Chronik der Predigermönche zu Wien[235]. Von den Kumanen und Ungern erzählte man sich ferner nach der Marchfeldschlacht, 'sie hätten nicht gewartet bis der Kampf ein Ende genommen, sondern seien noch während desselben über die Kammerwagen der Herren beider Theile hergefallen, hätten Saumschreine zerschlagen, Watsäcke aufgerissen und genommen was nur fortzuschleppen war, so viel, dass man darum ein ganzes Land hätte ausbezahlen können'[236]. Eine Salzburger Quelle äussert über diese Beutesucht und Gewandtheit der der Ungern unter Anderm: 'Hierin üben sie sich mehr als die Deutschen, während diese nach dem Siege ringen, wiegen jene die Beute!'[237].

Als im Jahre 1291 zur Abschliessung des Friedens mit Andreas dem Venetianer von Seite Österreichs Gesandte zu den Verhandlungen in die Gegend zwischen Hainburg und Pressburg abgeschickt wurden, da war man besorgt selbst um die Sicherheit dieser Vertrauensmänner und Würdenträger, denn niemand traute 'den Szeklern und Walachen zu, dass sie den Frieden hielten, den sie gelobt, und dass sie sich nicht rächen würden des Schadens wegen, den sie in Österreich genommen'[238].

Als die Räthe der böhmischen Krone dem Könige Wenzel abrieten die Krone Ungerns anzunehmen, da liessen sie unter anderen

---

234) Continuatio Sancruc. II' bei Pertz Monum. SS. 9, 644, 10.

235) Pertz Monum. SS. 9, 731, 11. Rudolf habe die Ungern auch desshalb entfernt, bemerkt eine zweite Quelle, weil ein arger Zusammenstoss dieser mit seinen Schaaren zu befürchten war. Continuatio Claustroneoburgensis VI' bei Pertz 9, 745, 52.

236) Ottackers Reimchronik Cap. 165, Sp. 158 b.

237) Annales S. Rudberti Salisburg. bei Pertz Monum. SS. 9, 804, 43.

238) Ottacker's Reimchronik Cap. 399, Sp. 381 a.

Bedenken auch dieses fallen: 'Raub und Brand wüthe dermal, wie man erzählt, so arg im Lande der Ungern, dass sie desshalb eines Herrn bedürfen, der die Macht habe, diesem Übel wie gar manchem anderen noch zu steuern'[239]). Als aber der König Ungern verlassen, die Reichskrone mitgenommen hatte, 1304, und es sich nun darum handelte, diese wieder zu erobern und in Böhmen desshalb einzufallen, da stellten die Ungern ihrem neu erwählten Könige Karl förmlich die Bedingung, Beute machen zu dürfen, d. h. zu rauben und zu plündern, namentlich, dass sie die Deutschen daran nicht hindern dürften. Was sie davon verkaufen wollten, als Weiber, Kinder oder Männer, sollte ihnen freigestellt sein[240]). Über die Gräuel, welche dieses zügellose Heer von 20.000 Mann nicht nur in Böhmen, sondern auch in Österreich verübte, berichtet eine Zwetler Chronik[241]).

Dass solchen Elementen gegenüber die Sicherheit im Inneren des Landes eine erbärmliche sein musste, begreift sich. Gabriel Tetzel, der Aufzeichner der Reise Leo's von Rozmital, erzählt, sein Herr habe 1466 mit einem Gefolge von vierzig Begleitern den Hof Mathias Corvin's zu Ofen besuchen wollen und habe zu diesem Behufe von Neustadt aus den König um Geleit gebeten, aber keines erhalten können. Mögen nun die Gründe welche immer gewesen sein, von denen geleitet Mathias die Gewährung der Bitte des hochgestellten Reisenden, des Schwagers König Georg's von Podiebrad, verweigerte, so viel bleibt immer noch auffällig, dass selbst mit einem so zahlreichen Gefolge die Reise ohne Geleit bedenklich schien. Rozmital kehrte desshalb auch um, obwohl er die Grenze Österreichs bereits überschritten hatte[242]).

Selbst Marzio dei Galeotti aus der Umgebung des Königs Mathias Corvin, als er um 1490 aus Baden in Österreich an dessen Hof heimziehen will, bittet seinen Herrn um sicheres Geleite. 'Denn' sagt er, 'es geschehen sehr viele feindliche Einfälle in Ungern, auch sind dem Lande häufige Räubereien eigenthümlich'[243]).

239) Ebenda Cap. 723, Sp. 682 b.

240) Ebenda Cap. 741, Sp. 722 b und 723 a.

241) Continuatio Zwetlensis III' bei Pertz Monum. SS. 9, 660, 38.

242) Rozmital's Hof- und Pilgerreise in Nr. VII der Publicationen des Stuttgarter literar. Vereins S. 195.

243) Galeotus Martius, De dictis et factis Mathiae Regis bei Schwandtner Scriptores. 1, 558. Über den Mangel an bequemen Herbergen klagte schon um 1450 Oss-

Aus dem bisher Gesagten lässt sich unschwer erkennen, welche Ansicht im Mittelalter über das Wesen der Ungern herrschte. Über ihr Verhältniss zu den fremden Völkern im Innern des Landes, wie zu jenen der beiden Nachbarländer finden sich endlich in den Quellen folgende Äusserungen.

Stephan dem Heiligen, † 1038, wird ein dem Kronprinzen Emerich gewidmetes Werk 'Demorum institutione' wohl mit Unrecht zugeschrieben. Es gehört etwas jüngerer Zeit an, aber wohl noch dem eilften Jahrhunderte. In ihm begegnen folgende merkwürdige Aussprüche, die der damals wenigstens an der höchsten Stelle herrschenden Ansicht über das Verhältniss des Reiches zu eingewanderten Gliedern desselben, wie zu Fremden überhaupt, Ausdruck verleihen.

'Durch unsere Landesgenossen fremden Stammes, wie durch die herzukommenden Fremden erwächst dem Reiche grosser Vortheil und Ruhm'. 'Denn wenn aus den verschiedensten Gegenden und Reichen Gäste herzukommen, so führen sie verschiedene Sprachen und Gewohnheiten, belehrende Schriften und Waffen mit sich, die dann dem Hofe zu Zierde und Ansehen gereichen und die Anmassungen fremder Höfe herabstimmen. Ein Reich, in welchem nur 'eine Sprache und Sitte herrscht, ist nothwendig ein unbedeutendes und schwaches. Darum, mein Sohn, ermahne ich dich, erweise den Fremden guten Willen und halte sie in Ehren, damit sie bei dir lieber weilen als anderswo'[244].

In diesem Sinne auch verlieh König Emerich 1201 den Fremden allerlei Begünstigungen, so z. B. eigene Gerichtsbarkeit, ausgeübt durch Genossen zu Orosz-Potok in Siebenbürgen u. d. m.[245]. Ja es scheint, dass man nachmals in dieser Hinsicht vielleicht sogar zu weit ging, wenigstens wird durch das Decretum Andreas II. von 1222 ausdrücklich festgesetzt, dass Fremde nur mit Zustimmung des Reichstages zu Würden befördert werden sollen[246].

---

walt von Wolkenstein, der Dichter und Sänger, mit den Worten: 'so durfte mein Rücken jetzt auf der Bank nicht krachen, wie im Ungerland, wo man die Kissen aus Sätteln macht'. Osswalt von Wolkenstein, herausgeg. von Beda Weber. S. 49, Nr. VIII, Z. 8.

244) Endlicher Monum. Arpad. S. 305 und 306.

245) Ebenda S. 399.

246) Ebenda S. 414.

Vierzig Jahre darnach weist selbst der nicht sehr ungernfreundliche Ottacker mit einer gewissen Befriedigung darauf hin, wie aus so vielen Völkern der verschiedensten Zunge das Heer K. Bela's IV. in einer noch nie gesehenen Stärke zu Stande gekommen sei, alles dadurch herbei geführt, dass diese Völker alle der Krone Ungerns zu Dienste verpflichtet wären. Er nennt dabei Szekler, Walachen, Kumanen, Serben, Nogajer, Türken, Tataren, Raizen, Bosnier und Croaten.

Über das Verhältniss der Ungern zu den Deutschen, beziehungsweise Österreichern, finden sich in den heimischen Quellen folgende allgemeinere Bemerkungen.

Im eilften Jahrhunderte unter des heiligen Stephan Nachfolger Peter wird über dessen Vorliebe für die Deutschen bittere Klage geführt und wohl auch mit Recht. Simon von Kéza berichtet, Peter 'habe alle Milde der königlichen Majestät abgelegt und mit deutscher Raserei gewüthet. Er habe den Adel des Landes verachtet und mit Deutschen und Wälschen die Reichthümer des Landes mit stolzem Blicke und unersättlicher Gier verzehrt, diesen auch alle festen Plätze und Würden des Landes zugewendet'. Es wurde damals von ihm erzählt, er hätte geäussert: 'bleib ich nur gesund, so will ich zu Richtern, Gespänen, Hauptleuten und Statthaltern nur Deutsche und Wälsche ernennen, das Land mit Fremden füllen und den Deutschen unterordnen' [247]).

Die Vita S. Gerardi [248]) setzt in dieselbe Zeit die Errichtung einer Pflanzschule für höhere Bildung von Jünglingen, in einem Kloster St. Georg's in der Diöcese Czanad. Als Lehrer an derselben werden zwei Deutsche genannt, Meister Walther und Meister Heinrich. 'Adelige und Magnaten übergaben ihre Söhne diesem Walther zum Unterricht, auf dass sie der Frucht des Wissens der freien Künste theilhaftig würden'. Aus dieser Pflanzschule gingen die ersten im Lande gebornen Kanoniker hervor.

Der Einmarsch Kaiser Heinrich's III., mit bedeutendem Heere 1042, zum Schutze des immer mehr und mehr verhassten Königs, konnte begreiflicher Weise, da eine arge Verwüstung des Landes

---

247) Endlicher Monum. Arpad. S. 109 und 110.
248) Ebenda S. 218—221.

bis an den Granfluss hin seine Folge war, den Hass gegen die Deutschen nur steigern.

Zum Jahre 1213 (1212, 28. September) wird die Ermordung der Königinn Gertrude als 'den Deutschen zum Trotz' ausgeführt betrachtet und erzählt: Herzog Leopold VI. von Österreich, der sich damals gerade bei König Andreas II. befand, sei gleichem Schicksale nur mit der grössten Anstrengung durch die Flucht entgangen [249]).

In Steiermark trugen um 1260 ausser dem nicht klugen Benehmen der Ungern selbst hauptsächlich die Aufhetzungen des Königs von Böhmen, wie Ottacker's Reimchronik angibt [250]), dazu bei, den Hass zwischen Ungern und Deutschen zu vermehren.

Die böse Saat trug nun immer mehr und mehr ihre Früchte. War auch scheinbare Einigkeit und Verträglichkeit ab und zu auf kurze Zeit vorhanden, so genügte die nächste Veranlassung, um den alten Hass wieder wachzurufen. So erzählt Ottacker, dass beim Aufstellen der Heerschaaren für die Entscheidungsschlacht am Marchfelde noch die schönste Einigkeit zwischen Ungern und Deutschen herrschte, ja sie begegneten sich gegenseitig so freundschaftlich und zuvorkommend, als ob sie Hausgenossen gewesen wären, Trunk und Speise wurden mit einander in Eintracht verzehrt. Doch kaum war die Schlacht zu Ende, da begann der alte Hader und 'die Gevatterschaft zwischen Ungern und Deutschen war wieder getrennt. Konnte einer nur über den andern, da fügte er ihm Nachtheil und Leid zu'. 'Die Ungern dachten, wer weiss wann wir wieder kommen und nahmen was sie konnten. Die Deutschen aber liessen es dann an sich auch nicht fehlen und kapperten den Kumanen Hengste weg, wieviel sie nur erhaschen konnten' [251]).

Der 'Anonymus Belae regis' berichtet, Herzog Zulta hätte schon, also um 944, zum Schutze Ungerns gegen die Einfälle der 'wüthigen' Deutschen, die kommen könnten ihnen zugefügte Unbill zu rächen, jenseits des Neusiedlersees Petschenegen in nicht geringer Zahl angesiedelt [252]).

---

[249]) Continuatio Admontensis bei Pertz Monum. SS. 9, 592, 13.

[250]) Cap. 23, Sp. 34 a.

[251]) Ottacker's Reimchronik Cap. 142, Sp. 142 b verglichen mit Cap. 165, Sp. 159 a.

[252]) Endlicher Monumenta Arpad. S. 53.

Von der Raserei und Wuth der Deutschen ist in den ungrischen Quellen des Mittelalters oft die Rede. So z. B. spricht gleich Andreas III. 1291 in seinem Schutzbriefe der Fremden Pressburgs ausdrücklich von der 'Raserei und Wuth der Deutschen, mit der jene während des Krieges' von 1272 geschädigt und vertrieben wurden [253]). Und derselbe Andreas, der dem Herzoge Albrecht I. von Österreich zum innigsten Danke verpflichtet und ihm persönlich auch nicht Feind war, muss sich, als ihm sein früherer Gönner Vorwürfe macht, dass er ihn jetzt sich gegenüber als Feind erblicke, damit entschuldigen, dass er jetzt als König der Ungern nach dem Willen dieser handeln müsse [254]).

Bezeichnend für die nur ausnahmsweise Eintracht zwischen Ungern und Deutschen ist die Art, wie eine Quelle des vierzehnten Jahrhunderts von dieser spricht. Als nämlich König Ludwig der Grosse von Ungern Zara belagert, im Jahre 1346, und die Venetianer dem Belagerungsheere arg zusetzen, 'da', sagt die Quelle, 'entfloh der König mit den Deutschen, die ihm damals anhingen'. Eine zweite Fassung dieser Nachricht fügt aber hinzu, 'mit den Deutschen, die er geworben und auf die er sich verlassen hatte' [255]).

Auch Peter der Suchenwirth in einem Gedichte, dessen Abfassung in die Zeit von 1358 — 1378 fällt, und das ich schon oben erwähnte, lässt den 'Pfenning', befragt wie ihm König Ludwig gefalle, antworten: 'Soll ich dir die Wahrheit sagen, gut. Denn er hält die Deutschen in Ehren und so klingt seines Lobes Schwert durch alle Länder' [256]).

Ein Menschenalter später kommt uns aus einem deutschen Liede auf den Tod König Albrecht's II. 1439, wieder der alte schrille Ton des Hasses zwischen Ungern und Deutschen entgegen. Der Verfasser des Liedes nennt sich den 'Chiphenwerger' und einen Diener König Albrecht's. Er klagt gleich im Eingange desselben, 'die Herren in Ungerland' hätten Albrechten erschlagen wollen wie manchen König vor ihm. 'Wo ich immer hin mich wende, hör ich nirgends Löbliches von ihnen. Dem entsprechend haben sie auch jetzt zu Ofen nur die Deutschen geplündert. In solche Thorheit ver-

---

253) Ebenda S. 623.
254) Ottacker's Reimchronik Cap. 400, Sp. 383 b.
255) Continuatio Novimontensis bei Pertz Monum. SS. 9, 673, 39.
256) P. Suchenwirth, herausgeg. v. Primisser. 96, 221.

fielen sie, dass sie die Deutschen in Decken aus Bast oder Stroh gekleidet aus dem Lande jagen wollten, wie ich höre'. 'Sie sprachen: wir wollen keinen Deutschen hier haben, sie aus dem Lande treiben; sie sind uns ja doch zu aller Zeit nur zur Last'. 'Sie zwangen endlich den König, sich urkundlich dahin zu verbriefen, dass er keinem Deutschen in Ungern ein Erbgut verleihe und er musste wie ein Gefangener willenlos handeln, nur um sein Leben zu erhalten' [257]).

In seiner Bitterkeit beschuldigt der Dichter die Ungern der Feigheit, da sie gegen die andringenden Feinde, trotz der Ermahnungen ihres Königs, nicht hatten kämpfen wollen und fügt hinzu: 'das thäten die Ungern zu aller Zeit. Wo man ihrer bedürfe zu Sturm oder Kampf, da warteten sie nicht den Segen ab, den man mit dem Schwerte gibt. Es ist nicht viel Rühmliches von ihnen zu sagen. Grosse Falschheit zu üben, das verstehen sie. Ihre Tapferkeit zählt nichts, zur Ritterschaft taugen sie nicht, Sant Jörgen's Sporen sollte man von ihnen reissen!' Endlich ruft er den König an: 'Räche die Schmach und Schande, zieh weg von ihnen aus Ungerland nach Österreich, zu deinem treuen Geschlechte', und fordert ihn auf, mit Böhmen, Mährern und anderen Nachbarn sich friedlich abzufinden, dann würden die Ungern ihm schon sich fügen. Als der König endlich zu Langendorf, d. i. Neszmély stirbt, da erinnert der Dichter an die letzten Worte desselben: 'Hätten mir die Ungern in's Herz gestochen, sie wären nicht schuldiger an meinem Tode als jetzt'! [258]).

Als nach dem Tode Mathias Corvin's die Gesandten Böhmens und Österreichs für je ein Glied ihres Herrscherhauses um die ungrische Krone werben, spricht Tubero auf das uns eben beschäftigende Verhältniss hinweisend, von dem tiefwurzelnden Hasse der Ungern gegen die Deutschen, der für den römischen König eben so wenig günstig sei, wie der Umstand, dass der Vater derselben durch König Mathias erst vor wenig Jahren und auf so leichte Weise besiegt worden sei [259]).

---

[257]) Des Chiwenpergers Klage um König Albrecht II., herausgeg. von Ernst Birk in dem Hefte: Zur Feier des 19. Febr. 1845. Wien 1845. 4°. S. 26—29. Die angeführten Stellen sind Z. 12—18; 94—96 und 99.

[258]) Ebenda Z. 158—162 und 191—192.

[259]) Schwandtner Scriptores 2, 125.

Über das Verhältniss der Ungern zu den Böhmen habe ich nur wenige allgemeinere Äusserungen in den Quellen finden können. Es sind folgende.

Schon Kosmas, der Vater der böhmischen Geschichtsschreibung, bemerkt bei Gelegenheit der Verdrängung Bořiwoy's vom böhmischen Throne durch dessen Bruder Swatopluk, also zum Jahre 1107, bitter: die den Böhmen benachbarten Völker hätten diese That als übles Vorzeichen für die Zukunft angesehen. 'Die Söhne Ungerns freilich, in ihrer scharfen Voraussicht (Cassandri), fühlen darüber Freude und die elenden Polen (nequam trapi) wünschen sich mit verkniffenem Munde (circumcisis labiis) Glück, denn so lange unsere Fürsten mit sich selbst beschäftigt sind, haben sie Ruhe'[260]).

Während der kräftigen Regierung Ottakar's II. steigerte sich die Abneigung nur, und als er nicht mehr war, wurde sie nicht geringer.

Sehr übel vermerkt ward nämlich von den Böhmen, dass König Ladislaus IV. nach dem Sturze Ottakar's dessen Todestag als einen Festtag im ganzen Reiche verkünden und jedwede Arbeit an diesem Tage verbieten liess. Im Reigen zu tanzen sei aber erlaubt gewesen. Die Besiegung Bela's IV. und Stephan's V., mehr noch Ottakar's siegreicher Zug durch's Land mit ungeheuerem Heere und sein Verweilen daselbst durch so lange Zeit, das waren die Hauptursachen des immer mehr heran wachsenden Hasses zwischen Ungern und Böhmen; König Rudolf erst 'meintdie Quelle, der ich diese Erwägung entnehme, 'hätte die Ungern aus dem böhmischen Joche befreit'[261]).

Noch Mathias Corvin war durch verschiedenartige Erfahrungen, die er gemacht haben wollte, gegen die Böhmen, selbst seiner eigenen Partei, so misstrauisch geworden, dass er im Jahre 1473 vor den Friedensverhandlungen mit Polen zu Oppeln seine Angelegenheiten 'durchaus nicht den Händen jener anvertrauen wollte, durch deren Hinterlist er getäuscht worden sei', nämlich den böhmischen Landherren[262]). Dieser Ausspruch des Königs erregte begreiflicherweise die grösste Erbitterung bei den Böhmen und machte den Riss zwischen den Vertretern der beiden Völker nur noch grösser. Die böhmischen Herren, welche noch allenfalls dem Könige angehangen

---

260) Pertz Monum. SS. 9, 111, 19.

261) Continuatio Vindobonensis bei Pertz Monum. SS. 9, 710, 4.

262) Dlugoss ed. van Huyssen. 3, 494.

hätten, hielten sich daher von den Verhandlungen ferne, die übrigen waren den Interessen der Ungern ohnedies nicht günstig, und so kam es, dass die Verhandlungen nur üblen Ausgang für Mathias nehmen konnten und die Entfremdung ja Feindseligkeit zwischen Ungern und Böhmen nur noch vermehrten.

Fasst man zum Schlusse die lange Reihe von Belegstellen über die Eigenschaften der drei während des Mittelalters als selbstständig neben einander wohnenden Völker vergleichend in's Auge, so treten folgende lehrreiche Ergebnisse zu Tage.

Die Scheidung der Gesellschaft in scharf ausgeprägte Stände ist bei den Österreichern und Böhmen in drei klar geschiedenen Gruppen erkennbar, in jener des Adels, der Geistlichkeit und der unteren Stände. Bei den Österreichern und Böhmen finden sich auch schon, je weiter man der Zeit nach herabblickt, je klarer hervortretend die Anfänge des nachmals zum Heile der Gesellschaft immer mehr und mehr sich ausbildenden Mittelstandes. Über jeden Factor der vorerst dreitheiligen Gliederung ist in den Quellen Österreichs und Böhmens manches eingehendere Urtheil zu finden, so dass die drei Stände in ihren Umrissen ziemlich scharf zu erkennen sind.

In den ungrischen Quellen dagegen tritt diese ganze Gliederung bei weitem nicht so deutlich hervor. Frägt man sich nach dem Grunde, so liegt er nicht ferne, denn er ist in der ungleich niederern Entwickelungsstufe der Nation überhaupt zu suchen, denn diese ist es ja, welche allein die schärfere Sonderung nach Ständen herbeiführt. In den ungrischen Quellen ist in der Zeit, um die es sich hier handelt, vom Bauernstande fast gar nie die Rede, was nicht auffallen wird, wenn man bedenkt, dass ihm auch im täglichen Verkehre nur ein gegen den der übrigen Stände fast verschwindender Wirkungskreis zukam, so dass er an die Scholle gebunden, fast nur mit ihr zählte, gleichsam ihre Ergänzung bildete und mehr als zur Hälfte Sache war.

Während der Adel Österreichs als übergriffig nach oben wie nach unten erscheint, in stäten Verschwörungen der Macht des Landesfürsten Hemmnisse bereitet und trotz aller geheimen Bünde unter sich doch uneins in stäten Fehden das Land verwüstet, statt es zu schützen, werden ihm in böhmischen Quellen dieselben Vorwürfe

gemacht, ja sein Wirken schädlicher als das des Feindes genannt, der doch bald wieder von dannen ziehe, während dieser im Lande bleibe. In Österreich wie in Böhmen wird von ihm gemeldet, dass er nur zeitweise vor der Macht des Landesfürsten sich beugte, so z. B. unter Friedrich II. und Albrecht I., unter Ottakar II. und Karl IV. Von seiner politischen Einsicht hier wie dort ist kein erfreuliches Bild zu gewinnen, denn an beiden Orten fördert er nicht, er hemmt nur eine gedeihliche Entwickelung. In Böhmen verhindert er z. B. lange Zeit die Aufzeichnung des Landesrechts, in Österreich durch ewige Widersetzlichkeit das Walten desselben.

Über das Wirken des Adels in Ungern brechen die Quellen nur dann ihr Schweigen, wenn von Umtrieben zu berichten ist, die den Herrschern gelten. Von seinem Lasten auf den unteren Ständen ist nirgends die Rede, weil sich das so gewissermassen von selbst verstand.

Über die Geistlichkeit Österreichs lauten die Urtheile der Quellen nichts weniger als günstig. Als ihre Gebrechen werden Mangel an Bildung, laxe Sitten, Käuflichkeit und Geldgier bezeichnet, aber auch hinzugefügt, dass mit einer gewissen Vorliebe nur Ungünstiges über sie verbreitet werde.

Die Geistlichkeit Böhmens geniesst besseren Rufes, oder richtiger gesagt, solche Klagen über sie, sind in den Quellen nicht zu finden, wohl auch desshalb, weil sie grösstentheils aus geistlichen Federn geflossen sind. Gerühmt wird von ihr, dass sie gegen das Ankämpfen des Adels die Erweiterung der Studien an der Prager Hochschule förderte. Ihre geistliche Wirksamkeit muss aber keine geistig bedeutende gewesen sein, weil sonst das Eindringen und die Verbreitung der verschiedenen Secten des 14. und 15. Jahrhunderts mit den allein geziemenden geistigen Waffen wäre verhindert worden. Die Geistlichkeit Österreichs aber blieb von diesen Kämpfen verschont, zum Theile wohl desshalb, weil der mehr auf Realistisches gerichtete Sinn des Österreichers ähnlichen Gefahren minder ausgesetzt war.

Als unbedeutender noch erscheint das Wirken der Geistlichkeit in Ungern. Über dieses, wie über so manches Andere, enthalten die Quellen keine allgemeineren Urtheile, am wenigsten solche, die der öffentlichen Meinung über ihr Wirken Worte verliehen. Aus den immer wiederkehrenden Klagen, dass den Ungern das Christenthum

zum Theile abhanden gekommen, ja die harten Bezeichnungen von Halbchristen oder gar Ungläubigen für sie, zum Theil wohl in ungerechtfertiger Vermengung mit den Kumanen, gibt wenigstens dafür Zeugniss, dass nach der allgemeinen Ansicht das Wirken der Geistlichkeit kein durchgreifendes zu nennen war.

Die unteren Stände Österreichs erscheinen im Ganzen minder scharf getadelt als die oberen. Gewinnsucht wird ihr Hauptgebrechen genannt, und als Ergebniss dieses Strebens tritt ein Grad von Wohlstand zu Tage, der wieder eine ganze Reihe von anderen Untugenden zum Gefolge hat. Aus ihm fliesst nämlich ein gewisser Übermuth, ja Stolz, der in Allem seine Grenzen überschreitet, besonders darin, dass er den gemeinen Mann aus seiner Stellung rückt, ihn den oberen Ständen in allem Äussern gleich zu machen sucht und dadurch ihn in Lagen bringt, in die er nicht gehört und nicht passt. Von einer gewissen geistigen Regsamkeit gibt allerdings dieses Streben Zeugniss, und die ihm innewohnende Schwungkraft lässt ihren Mann nie zu tief sinken, in blos thierisches Geniessen, andererseits aber hat sie auch wieder ihre bedenklichen Seiten. Vor einem wenigstens hat dieser Wohlstand den österreichischen Bauer und Werkmann bewahrt, vor der Raubsucht, die er nur von über ihm Stehenden zu dulden hatte.

Vergleicht man mit diesem Ergebnisse die Urtheile über die unteren Stände Böhmens, so tritt folgender Unterschied zu Tage. Diesen wird in den Quellen eine grosse Sucht zu starkem Trinken und Essen beigelegt und bitter getadelt, dass sie das Bestreben haben, nur zu gerne auf fremde Kosten gut zu leben, mit anderen Worten, dass sie Hang zu Diebstahl, ja Raub zeigen. Von einem Streben aber, es den oberen Ständen in Allem gleich zu thun, was namentlich vom Bauernstande Österreichs gerügt wird, ist hier keine Rede, wenn es auch an geistiger Regsamkeit in anderer Beziehung nicht fehlt, ja ausdrücklich dem Muthe, der Gewandtheit und dem Geschicke des gemeinen Volkes gutes Zeugniss gegeben wird.

Dass über die unteren Stände Ungerns, bezüglich der eben besprochenen Verhältnisse in den Quellen eingehende oder allgemeinere Urtheile fehlen, habe ich schon erwähnt, und erklärt sich dies aus dem Umstande, dass eben über diese Kreise, die nur in stillem Dulden ihr Dasein fristeten, nicht viel zu sagen war. Erst in späteren Jahrhunderten wird es auch in diesen Schichten rege und lauter.

Wenden wir nun den Blick von der Schilderung dieser Gruppen und ihrer Stellung im Leben zu den allgemeinen Eigenschaften der drei Völker und suchen wir die unterscheidenden Merkmale bei allen dreien uns klar zu machen.

Was die äussere Erscheinung des Österreichers betrifft, so wird sie im Ganzen als eine gefällige bezeichnet. Bei Gelegenheit liebte er es wohl auch, sich durch Pracht und Ansehen auszuzeichnen. Sein Benehmen wird ein ziemlich gerades, ja derbes genannt; von besonderer Galanterie gegen das andere Geschlecht ist nirgends eine Meldung, im Gegentheile wird sie als sehr vernachlässigt bezeichnet, und ihm der Vorwurf gemacht, dass er oft Unziemliches über die Frauen im Munde führe.

Die äussere Erscheinung des Böhmen heisst in den Quellen eine schöne. Schlanker Wuchs, schönes Haar, auf das viele Sorgfalt verwendet wird, und kräftiges Aussehen sind ausdrücklich erwähnt. Sein Benehmen gilt in jeder Beziehung als ein freundliches, zuvorkommendes, ja zuthunliches, und ganz geeignet zur Schliessung freundschaftlicher Verhältnisse.

War die Erscheinung der Österreicher und Böhmen jenen Zeiten eine gefällige und angenehme, so wird nicht Gleiches von jener der Ungern berichtet. Sie heisst allerdings eine prunkende, durch Geschmeide und reiche Kleider glänzende, im Ganzen eine unheimliche, fremdartige, ja barbarische. Letzteres namentlich durch die Sitte lange Bärte zu tragen und diese mit Perlen und allerlei anderem Schmucke zu durchflechten. Ihr Benehmen galt für stolz, derb, ja plump.

In Bezug auf Tapferkeit, dem Mittelalter in erster Reihe stehend, wird von allen drei Gliedern der Gruppe nur Lobenswerthes geäussert.

Als die glänzendste Zeit derselben gilt für Österreich jene des Babenbergischen Herrscherhauses, aber schon im vierzehnten Jahrhundert wird über den Verfall dieser ritterlichen Tugend Klage geführt. Sie gehe unter, heisst es, in dem Ringen nach Geld und Gut selbst Fürsten richteten ihren Blick nur auf diese, statt auf den Ruhm. Handel, Gewerbe und Landwirthschaft, das sei jetzt klüger zu treiben.

Auch in Böhmen wird für dieselbe Zeit das Abnehmen des alten heldenmässigen Sinnes beklagt, der nicht in dem rohen Verwüsten der üblichen Züge bestehe.

Auffallender Weise findet sich in den Quellen gegen die Österreicher keine Anklage auf Roheit, während dies bei Böhmen und Ungern allerdings der Fall ist. Von ersteren wird gesagt, und zwar selbst von böhmischen Quellen: bis auf Ottakar II. seien die Sitten höchst roh, ja thierisch gewesen; er hätte erst, durch Einführung des Ritterwesens, das selbst den Feind in Ehren zu halten gebiete, feinere ritterliche Sitte eingeführt.

Die Ungern werden noch ärger beurtheilt, am übelsten unter ihnen die Kumanen, die selbst in rein ungrischen Quellen, als wilde Barbaren erscheinen. Aber auch die Ungern jener Zeit galten für halb wild. Überall wird vom scythischen Charakter des Volkes gesprochen, das im Kriege seine Gefangenen hart, ja grausam behandle. Sein Glaube sei ein schwankender, das Volk seiner nicht mächtig, unzuverlässig, unverträglich, in Nahrung und Trunk, in Rede und Gebärde wenig Mass haltend, kurz feinerer Bildung entbehrend.

Über die Kriegführung der Böhmen und Ungern finden sich allerlei Urtheile, über jene der Österreicher keine, wahrscheinlich desshalb nicht, weil sich diese von der gewöhnlichen deutschen oder französischen in nichts auffallend unterschied.

Beiden Arten, jener der Böhmen wie der der Ungern, werden im Wesentlichen dieselben Vorwürfe gemacht, nämlich, dass sie nicht offene und klare Wege gehe, den Sieg nicht durch entschiedenes Auftreten, sondern durch Hinterlist und Ränke aller Art zu erreichen suche. Den Böhmen wird noch zudem vorgeworfen, dass sie zuweilen auch ohne vorausgegangene Absage den Krieg begonnen hätten.

Die Kriegführung der Ungern wird wie die roher Völker geschildert. Vom regelrechten Gebrauche der Waffen sei strenge genommen bei ihnen keine Rede. Die Bewegung ihres Heeres bestünde im Fliehen oder im Nachjagen, ein ruhiges Standhalten komme nicht vor. Den Feind, anfänglich hinterlistig durch erlogene Flucht zur Verfolgung auffordern und, geht er darauf ein, durch plötzliche Umkehr verwirren und schädigen, das sei ihre gewöhnliche Taktik. Erst Mathias Corvin, meinen die Quellen, hätte Ordnung in dieses regellose Wesen gebracht und das Heer erst zum Heere gemacht. Früher sei es nur ein Haufe guter Reiter und Schützen ohne eigentliche Kriegszucht gewesen.

Doch diese hinterlistige Weise der Kriegführung entspreche, wie die Quellen behaupten, ganz dem sonstigen Wesen der Böhmen sowohl, wie der Ungern. Treue und Verlässlichkeit, das seien keine Tugenden, die bei diesen Völkern heimisch wären. Der Königsmord und der Bruch von Verträgen, in beiden Ländern begangen, gäben Zeugniss dafür. Zudem übten die Ungern ihre Schlauheit und Hinterlist nicht einmal auf geschickte Weise, sondern ziemlich linkisch.

Eine lobenswerthe Eigenschaft dagegen der Ungern sei ihr reger Sinn für ihre Nationalität. In dieser Hinsicht stehe der Österreicher und Böhme nach. Selbst der Fürst des Landes Österreich, Friedrich der Streitbare, trage keine Scheu, seinen Feind, den Unger, in Kleid und Gebärde nachzuahmen, und die Österreicher seien seitdem in dieser Nachahmungssucht Alles Fremden zu wahren 'Osteraffen' geworden. Ganz derselbe Vorwurf begegnet auch in böhmischen Quellen über die Böhmen und wird mit dem vierzehnten Jahrhundert immer begründeter. Beim Österreicher namentlich war seine günstige Stellung mitten unter den verschiedensten Völkern, die alle seiner nicht entbehren konnten, die Veranlassung, sich dem, Wesen und den Eigenheiten derselben willig zu fügen und aus denselben Nutzen zu ziehen. Aus diesem Verhältniss entsprang bei ihm ein gewisses Selbstgefühl, ja Stolz und Hochmuth, welcher dem Unger, der auf solche Veranlassung nicht hinzuweisen hatte, von Natur aus eigen war.

Zu diesem angeborenen Stolze trat beim Unger, der sich von vorne herein in einem Gemische von noch unter ihm stehenden Völkern als Sieger fühlen konnte, auch noch die Hochhaltung seiner Abkunft von Helden hinzu, und gewöhnte ihn, sich stets für das Vorzüglichste in seiner Umgebung zu halten. Von dieser Selbstüberhebung, die sich oft auf die verschiedenste Weise kund gab, sprechen die Quellen wiederholt und weisen schon im dreizehnten Jahrhunderte eine Liste der Geschlechter nach, angelegt, damit die echten Ungern mit den fremden Geschlechtern nicht vermengt würden.

Ausser stolz werden sie in den Quellen noch masslos verschwenderisch in Pferden und Kleidern, Waffen und Mahlzeiten genannt, Alles Übrige sei ihnen ziemlich gleichgiltig, um Fremdes und Neues kümmerten sie sich wenig.

Von all' diesen Eigenschaften ist aber bei Österreichern wie Böhmen keine Rede. Dafür wird den ersteren gelegentlich wie den Deutschen im Allgemeinen Jähzorn und plötzlich und masslos ausbrechende Wuth vorgeworfen. Auch von Übermuth und Überschwenglichkeit derselben ist mehrmal die Rede und das Benehmen Leopold's II., Friedrich's II. und Albrecht's I. konnte allerdings der öffentlichen Meinung Veranlassung geben, sich so über die Österreicher vernehmen zu lassen. Sich und seine Eigenschaften überschätzend, sich überhebend, also überschwenglich kann es wohl auch genannt werden, wenn die Deutsch-Österreicher bei Verträgen zum Kriegsdienste fast ungebührliche Forderungen stellten und überhaupt hierin sehr wählig und vornehm waren.

In dieser Überschätzung ihrer selbst treffen sie übrigens mit Böhmen und Ungern überein. Nur tritt dieselbe bei den beiden anderen Gliedern der Gruppe verschieden auf. Während die Böhmen ihrem Reiche gelegentlich eine durch nichts begründete übermässige Bedeutung Deutschland gegenüber beilegen und den aus der Verbindung erwachsenden Vortheil einseitig nur bei diesem suchen, prahlen die Ungern mit Siegen über dasselbe und preisen als ausschliessliches Verdienst ihres Königs Ladislaus, der kaum das Jünglingsalter betreten, Rudolf von Habsburg wie dem ganzen deutschen Reichsheere gegenüber, die Rückerlangung Österreichs und der Steiermark in der Marchfeldschlacht.

Aus demselben wenig berechtigten Gefühle entsprungen sind auch die oft in den Quellen gerügten rücksichtslosen Äusserungen, unklugen und verletzenden Handlungen gegen Nachbarn und Landesgenossen.

Diese Überschätzung ihrer selbst war auch entschieden ein Haupthinderniss der rascheren Fortentwickelung der Nation. Während der Österreicher in der eigenen Quelle als 'Osteraffe' begegnet und auch der Böhme bis zum Tadel alles Fremde, das ihm gut scheint, annimmt, kümmert der Unger in orientalischem Selbstgefühle sich um nichts Fremdes oder Neues, ja weist es stolz von sich.

Nur in österreichischen Quellen finden sich übrigens gelegentliche Äusserungen über die Finanz- und Justizverwaltung des Landes, was auch von allgemeinerer Theilnahme an solchen Dingen Zeugniss gibt, weil sonst die Aufzeichner derselben, Dichter und Chronisten, wenn sie auf keine Theilnahme zu hoffen hatten, schwerlich darüber sich geäussert hätten.

Die Handhabung der Finanz sowohl wie der Justiz wird übrigens als keine lobenswerthe bezeichnet. Zu wenig berechnete Ausgaben neben zu hohen, kaum erschwinglichen Steuern bilden den Gegenstand gelegentlicher Klagen im ersteren Fache, ewige Rechtsstreitigkeiten in Folge mangelhafter Gesetze oder lässiger Ausführung guter, endlich das Fortbestehen von Ausnahmsgerichten und die dem Rechte nachtheilige Berücksichtigung der gesellschaftlichen Stellung des Geklagten, bilden den Inhalt der Rügen des zweiten Faches.

Über die Verwaltung des Innern und der Polizei stimmen die Quellen aller drei Länder auf nichts weniger als erfreuliche Weise überein. Überall Räubereien des Adels nach ewig wechselnden Parteiungen, die unter dem Vorwande staatlicher Interessen die Länder verwüsten. Überall Versuche dem Unwesen abzuhelfen, in Österreich durch die Gewaltmassregel des Geräunes, in Böhmen und Ungern durch rücksichtslose Strenge, z. B. unter Karl IV. und Mathias Corvin, nirgends durchgreifender Erfolg, denn das Übel hatte nicht blos seinen Sitz im Innern der Länder, sondern wurde abwechselnd auch von den Nachbarländern her betrieben. Hier konnte nur Vereinigung der Länder unter gemeinsamer und kräftiger Verwaltung Hilfe schaffen.

Was schlüsslich das Verhältniss der drei Glieder der Gruppe zu den Fremden im Lande, wie zu ihren Nachbarn betrifft, so war dieses nach den Eigenheiten der Völker ein verschiedenes.

Der Österreicher, als der rührigste und vorangeschrittenste in der Gruppe, war auch gegen Fremde der leutseligste und zuvorkommendste. Nur unter Albrecht I. begegnen Klagen über die zu grosse Begünstigung der Schwaben, bezeichnender Weise gerade über einen deutschen, vielleicht den deutschesten der Volksstämme. Von Klagen über Landesgenossen oder Fremde anderer Nationalität findet sich keine Spur in den Quellen, und doch waren z. B. Slaven allenthalben in Österreich und nicht in unbedeutender Menge sesshaft. Das Verhältniss dagegen zu den Böhmen als einem gesonderten Staate, war nicht so freundlicher Art. Schuld daran mögen wohl die häufigen Einfälle im Norden des Landes und die nicht angenehme Erinnerung an die gewaltthätige Regierung Ottakar's II. gewesen sein. Zu den Ungern war das Verhältniss kein günstigeres, denn von dort her drohten nicht blos Feindseligkeiten, sie waren durch

Jahrhunderte an der Tagesordnung und bei dem Wesen der damaligen Ungern an ein gegenseitiges Nachgeben oder sich Fügen nicht wohl zu denken, da die Bildungsstufe beider Völker eine noch zu verschiedene und erst nach einer vorbereitenden, wenn auch gewaltsamen, zuletzt aber doch erziehenden Regierung, wie jene Mathias Corvin's, ein erspriesslicher und dauernder Wechselverkehr oder gar eine Vereinigung zu hoffen war.

Trotz der Leutseligkeit und Freundlichkeit des Böhmen gegen Jedermann, die von den Quellen ausdrücklich gerühmt wird, war dieser gegen die beiden übrigen Glieder der von uns betrachteten Gruppe aus verschiedenen Gründen nicht freundlich gesinnt.

Der Deutsche, somit auch der Österreicher, war ihm einmal, richtet man den Blick auf die grosse Masse in jener Zeit, an Bildung überlegen. In bedeutender Anzahl zwischen ihm wohnend, hatte er früh schon Handel und Gewerbe, Städtewesen und Bergbau neben und mit ihm schwunghaft betrieben; seine Rechtsbücher und Weisungen hatten im Lande nach und nach Gesetzeskraft erlangt, oder als Vorbilder bei der Aufstellung ähnlicher gegolten, die Verbindung mit dem deutschen Reiche verlieh ihm zudem nachhaltigen Schutz; kurz alles zusammen liess ihn stets als begünstigt erscheinen. Was Wunder also, wenn er dem Böhmen, dessen Nationalgefühl ein reges war, schon früh als bedenklicher Nachbar oder Landesgenosse erschien und ihm, traten noch besondere Veranlassungen hinzu, wie die gewaltsame Vormundschaft über Wenzel II., die Unterdrückungen der hussitischen Bewegung u. s. w., immer mehr und mehr verhasst wurde, und dass dieses Gefühl in den Quellen allenthalben zu Tage tritt?

Die Stellung des Böhmen zum dritten Gliede der Gruppe war ebenfalls keine freundliche, wenn auch die Quellen hierüber minder scharf sich äussern. Eine Reihe von Einfällen der Ungern in Böhmen und Mähren, wie die Wechselbeziehungen der Herrscher beider Länder zu einander, waren nicht dazu angethan, das tief wurzelnde Misstrauen zwischen beiden Völkern, das sich nach und nach entwickelte, zu mildern oder gar zu beseitigen. Auch hier war nur durch die Vereinigung der Interessen im staatlichen Bunde Besserung zu erwarten.

Wir sind zum letzten Gliede der Gruppe, zu den Ungern gelangt, und ihrem Verhältnisse zu den beiden übrigen. Wie schon

erwähnt, war ihrem Wesen alles Fremde unangenehm, und die erleuchtete Ansicht, die ihrem grossen Könige Stephan dem Heiligen beigelegt wird, dass das Hereinziehen Fremder, die Vereinigung verschiedener Nationalitäten und ihrer Vorzüge zu éinem Reiche das Ansehen und die Kraft desselben fördere, war und konnte bei den Ungern nie zur allgemeinen werden und wurde schon im dreizehnten Jahrhundert wieder verlassen..

Namentlich waren es auch hier die Deutschen und wohl aus ähnlichen Gründen wie in Böhmen, die am frühesten die Abneigung auf sich zogen. Ihre übertriebene Begünstigung durch den Nachfolger Stephan des Heiligen, der Einfall Kaiser Heinrich's, 1042, das immer mehr zunehmende Ansehen und die Macht des benachbarten Herrscherhauses der Babenberger und nach diesem in noch höherem Masse das der Habsburger, dem von vorne herein die deutsche Kaiserkrone zufiel, steigerte immer mehr das Misstrauen und den Neid der Herrscher Ungerns. Schon im zehnten Jahrhunderte schützt Herzog Zulta um den Neusiedlersee die Grenze des Reiches gegen den gefährlichen Nachbar durch Ansiedlung der kampfgeübten Petschenegen, und vom eilften Jahrhunderte herab bis zum fünfzehnten sind die Quellen erfüllt mit immer wiederkehrenden wechselseitigen Einfällen der Ungern und Österreicher in ihre von Gott gesegneten Länder. Es darf also nicht Wunder nehmen, wenn solchen Verhältnissen gegenüber an friedliches Gedeihen beider Völker, so lange sie nicht zu éinem Staate sich einigten, nicht zu denken war.

Zu den Böhmen war das Verhältniss der Ungern auch kein günstiges, wie oben bemerkt wurde, und schon Kosmas, der älteste Chronist Böhmens, bemerkt bitter, es freue die Ungern, wenn die Böhmen Unglück treffe, und nach dem Sturze Ottakar's lässt König Ladislaus den Tag seines Falles in Ungern als Festtag begehen, und noch Mathias Corvin ist erfüllt von Misstrauen gegen seine listigen Nachbarn.

So beiläufig hatte sich im Laufe des Mittelalters die öffentliche Meinung über die Österreicher, Böhmen und Ungern gestaltet. Eingehendere Forschung und die Herbeiziehung noch zahlreicherer Quellen, ausser jenen des Auslandes, auch Rechtsbücher, Sprich-

wörter, Volkslieder, Sagen, Mährchen u. s. w. umfassend, welche letztere mir zum Theile der Sprachen wegen verschlossen sind, werden hoffentlich das Bild noch deutlicher hervortreten lassen. Unähnlich aber, dessen bin ich sicher, wird es sich dem hier Gelieferten nicht gestalten, denn was ich benützte, wird doch auch dann die Hauptquelle unserer Kenntnisse bilden.

Klar tritt aus dem Ganzen so viel zu Tage, dass eine Heilung der in den Quellen allenthalben gerügten Gebrechen nur in der Kräftigung einer einheitlichen Leitung, in der Einigung sich kreuzender Interessen und in der gegenseitigen Ergänzung des hier oder dort Mangelnden zu finden war. Was dem Ungern an Bildung in jener Zeit fehlte, das konnte er in dem engeren Verbande mit vorgerückteren Völkern, wie Böhmen und Österreichern, sich leichter aneignen; gegen das Übergewicht der Deutschen aber konnte der Böhme in dem engeren Anschlusse an ein mächtiges Reich nicht deutscher Zunge, das der slavischen Elemente so viele zählte, nur ein willkommenes Gegengewicht erblicken und für ihn wie für den Österreicher, die beide rührig und thätig in's Leben eingriffen, konnte ein erweiterter Markt für ihre Erzeugnisse nur willkommen sein. So viel hatte sich schon lange auf das Entschiedenste herausgestellt und das beiden Völkern benachbarte Österreich liess es klar erkennen, dass in der Vereinigung getrennter Länder der allgemeine Wohlstand sich immer mehr hebe und dass die Interessen einer kräftigen Dynastie am Ende doch auch den durch sie beherrschten Ländern zu Gute kommen.

Schon unter den Babenbergern hatten die Einigungen und Anschlüsse begonnen, in überwiegender Zahl durch freiwillige Bestimmung, durch Vertrag oder Kauf, und durch sie war die Vergrösserung des ursprünglich kleinen Stammlandes zur Zeit Karl's V. zu einer Ausdehnung gelangt, die es zum mächtigsten Staate der Welt gestaltete. Als Karl den österreichischen Theil seiner Länder, der vom Rheine bis zur Leitha, von der Adria bis zu den Sudeten reichte, seinem Bruder Ferdinand als ein ganzes und herrliches Reich für sich und seine Nachkommen abgetreten hatte und die sichere Aussicht herrschte, dass auch ihn die Kaiserkrone schmücken werde, kann es da Wunder nehmen, dass Böhmen und Ungern dem allgemeinen Zuge nach Vereinigung folgten und da Kräftigung und Schutz suchten, wo vor ihnen alle Nachbarn ihn gefunden hatten oder noch

suchten? Hat sie diese Hoffnung, als die Gelegenheit sich bot sie zu verwirklichen, etwa getäuscht? Sind mit dem Vortheile der Dynastie nicht auch jene der Länder selbst Hand in Hand gegangen? Stehen diese Länder seit dem nun dreihundertjährigen Bunde nicht in Wohlstand und Gesittung, nicht gehoben und gekräftigt bei einander?

Was auch die Zeiten bringen mögen, der innere Zug, der den Bund geschaffen, wird ihn auch, so lange Einsicht und Klugheit herrscht, fort und fort, so Gott will, kräftig und blühend erhalten.

VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(MAI 1863.)

Akademie der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. November und December 1862; Januar und Februar 1863. Berlin; 8°.

— der Wissenschaften, Königl. Bayer., zu München: Abhandlungen der philos.-philolog. Classe. IX. Band, 3. Abtheilung. München, 1863; 4°. — Plath, Joh. Heinrich: Die Religion und der Cultus der alten Chinesen. 1. & 2. Abtheilung. — Streber, Franz: Über die sogenannten Regenbogen-Schüsselchen. 2. Abtheilung. (Separatabdrücke aus dem IX. Bande, 3. Abtheilung der Abhandlungen der philos.-philolog. Classe der k. b. Ak. d. W.) München, 1863; 4°.

Alpenverein, österreichischer: Mittheilungen. Redigirt von Edm. v. Mojsisovics und P. Grohmann. I. Heft. Mit Holzschnitten und 3 panoramatischen Ansichten. Wien, 1863; 12°.

Annales de l'Académie d'archéologie de Belgique. Tome XIX[e], 3[e] & 4[e] Livraisons. Anvers, 1862, 8°; Tome XX[e], 1[re] Livraisons. Anvers, 1863; 8°.

Back, Karl, Die Melanthons-Birne. Dresden; 8°.

— Aus dem Leben der Herzoge Friedrich Wilhelm, Stifters des Altenburg'schen und Johann, Stifters des Weimar'schen und Gotha'schen Hauses, Sachsen-Ernestinischer Linie. Mit 2 lithogr. Tafeln. Altenburg, 1862; 8°.

Berlin, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1862—1863; 4°.

Boletin bibliográfico Español. Año III. Nr. 19—24; Año IV, Nr. 1—8. Madrid, 1862 & 1863; 8°.

Gerhard, Ed.: Über den Bilderkreis von Eleusis. I. Abhandlung. (Abhandlungen der K. Pr. Akad. der Wissenschaften zu Berlin 1862.) Berlin, 1863; 4°.

Gesellschaft, S. H. L., für vaterländische Geschichte: Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Bd. IV, Heft 1—3. Kiel, 1863; 8°.

Giessen, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus den Jahren 1861—1863; 4° & 8°.

Greifswald, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1862; 4° & 8°.

Heidelberg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften für das Jahr 1862; 8°.

Königsberg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1862; 4° & 8°.

Lind, Karl, Über den Krummstab. Eine archäologische Skizze. Wien, 1863; 8°.

Martius, Karl Friedr. Phil. v., *Glossaria linguarum Brasiliensium.* Erlangen, 1863; 8°.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. VIII. Jahrgang, Nr. 5. Wien, 1863; 4°.

— aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Jahrgang 1863, IV. Heft, Gotha; 4°.

Reumont, Alfredo, Bibliografia dei lavori pubblicati in Germania sulla storia d'Italia. Berlino, 1863; 8°.

Society, The Asiatic, — of Bengal: Journal. 1862; Nr. III & IV. Calcutta; 8°.

— The Royal Dublin —: Journal. Vol. IV, Nr. 26 — 28. Dublin, 1863; 8°.

— The Royal Geographical-, of London: Proceedings. Vol. VII, Nr. 2. London, 1863; 8°.

Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie. N. F. III. Bd., IX. Heft; IV. Bd., II. & III. Heft. Wien, 1862; Folio.

Valentinelli, Gius., Per le auspicatissime nozze Giusti-Citadella. Lettere di Francesco Novello da Carrara. Padova, 1863; 8°.






3 2044 009


NOV 14 1898
DEC 18 1898
DUE NOV 10 '39
WIDENER